K. F. Beckers

Weltgeſchichte.

Neu bearbeitet

und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Prof. Wilhelm Müller.

Mit Illuſtrationen und Karten.

Dritte Auflage.

Erſter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft
1891.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung 1
Sagen über die Urzeit 6
1. Hebräische Sagen 6
2. Griechische Sagen 9

Das Altertum.

Erster und zweiter Zeitraum (bis zum Tode des Cyrus).

I. Die Alt-Aegypter 15
1. Aelteste Geschichte Aegyptens 22
2. Religion, Verfassung, Kunst und Wissenschaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten 37
II. Die Hebräer (Israeliten, Juden) 46
1. Moses 46
2. Kanaan und seine Nachbarn, die Phönizier, Syrer, Assyrer und Babylonier 55
III. Die Alt-Babylonier und Alt-Assyrer 62
Die Kultur der Chaldäer und Assyrer 65
IV. Josua; die Richter 74
1. Jephtha 77
2. Simson 78
3. Samuel (1099 v. Chr. G.) 82
V. Die theokratische Monarchie (1055—953 v. Chr. G.) 84
Saul, David, Salomo 84
VI. Die Teilung des jüdischen Reiches 93
VII. Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren (953—721 v. Chr. G.) 95
VIII. Sturz des assyrischen Reiches; neubabylonisches Reich und Mederreich 100
IX. Der Untergang des Reiches Juda 104
X. Die Arier 109
1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk 110
2. Die indischen Arier oder Inder 113
XI. Das Mederreich unter Astyages 124

Seite

XII. Cyrus, Stifter des Perserreichs 125
1. Jugendschicksale des Cyrus; Ende des Mederreichs . 125
2. Umsturz des lydischen Reichs unter Krösus (540 v. Chr. G.) 136
3. Umsturz des neubabylonischen Reichs. Cyrus' Tod (539—529 v. Chr. G.) 148

XIII. Psammetich I. und die letzten Pharaonen (655—345 v. Chr. G.) 156

XIV. Die Griechen 161
1. Anfänge der griechischen Staaten 161
2. Die griechische Heroenzeit 166
1) Die Einzelhelden und ihre Thaten 166
2) Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit 172
Die thebanischen Kriege; die Labdakiden- oder Ödipussage 172
Der Argonautenzug 176
Trojanischer Krieg 179
Szenen aus der Ilias 186
Hektors Abschied von Andromache 194
Die Rückkehr der Griechen von Troja . . 208
Szenen aus der Odyssee 211
a) Odysseus in der Unterwelt 211
b) Odysseus bei den Phäaken 213
c) Die Freier der Penelope 220
d) Telemachus' Reise nach Pylos und Sparta . 222
e) Odysseus im Vaterlande 227
3. Die dorische Wanderung; Kolonien (um 1100 v. Chr. G.) 237
4. Lykurgs Staatsreform in Sparta (um 880 v. Chr. G.) 241
5. Erster und zweiter messenischer Krieg (730—710 und 645—630 v. Chr. G.) 255
6. Solon, Gesetzgeber in Athen (594 v. Chr. G.) . . 261
7. Pisistratus (560—510 v. Chr. G.) 271
8. Das delphische Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele 273
9. Geistiges Leben der Griechen: Religion, Kunst und Wissenschaft 279

XV. Die Römer 296
1. Erste Bevölkerung Italiens 296
2. Roms Gründung; Romulus (753 v. Chr. G.) . . 298
3. Numa Pompilius (715—762 v. Chr. G.) 305
4. Tullus Hostilius (672—640 v. Chr. G.) 310
5. Ankus Marcius (640—616 v. Chr. G.) 314
6. Tarquinius Priskus (616—578 v. Chr. G.) . . . 315
7. Servius Tullius (578—534 v. Chr. G.) 321

Illustrationen des ersten Bandes.

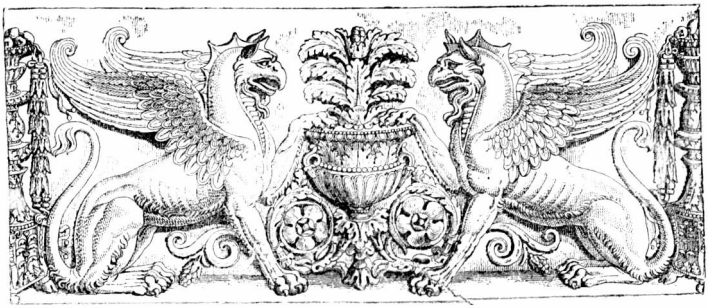
	Seite
Anfangsvignette	1
Schlußvignette	5
Anfangsvignette	6
Kronos	9
Prometheus	11
Restaurierte Fassade eines ägyptischen Tempels (Luksor)	15
Landschaft am Nil	16
Große Pyramide bei einer Nilüberschwemmung	19
Prinzessin Naï	21
Aegyptische Mumie	23
Felsgrab von Gizeh	24
Darstellung eines Fischfangs	25
Musizierende Gruppen von altägyptischen Denkmälern	26
Sphinx und Pyramiden von Gizeh	27
Thebanische Ebene mit den Kolossen	29
Ruinen von Luksor	30
Fassade des großen Höhlentempels zu Abu Simbal	31
Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak	33
Mumie Ramses' II.	35
Osiris, Isis und Horos	38
Gott mit zwei Köpfen, mit dem Kopf des Horos und des Seth-Typhon	39
Der heilige Apis	40
Gesunkene Säule im Tempel von Karnak	41
Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift	43
Aeltere ägyptische Trachten	44
Spätere ägyptische Trachten	45
Aeltere hebräische Trachten	50
Hebräischer Hohepriester	51
Der siebenarmige Leuchter	52
Vornehme phönizische Tracht	58
Phönizisches Kriegs- und Handelsschiff	60
Moloch	61
Assyrische Herrschergestalten	63
Assyrische Krieger	64
Keilschrift	66
Chaldäische Tracht	67
Birs Nimrud	68
Rekonstruktion eines Tempels in Ninive	69
Chaldäische Grabstätte	70
Stickerei auf einem königlichen Gewande	71
Kreisförmiges Brustornament auf einem königlichen Staatskleide	72
Chaldäische Lampen	73
Siegelcylinder auf Metallaxe	73
Chaldäische Ohrringe	74
Verlosung des Landes	75
Bändigung Simsons	79
Hebräischer König	84
Samuel salbt den David	86
Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos	88
Salomos Tempelbau	90
Tempelruinen von Balbeck	91
Rehabeam	94
Tiglath-Pilesar	98
Assyrische gepanzerte Bogenschützen zu Fuß	101
Assyrische Bogenschützen zu Pferde	102
Medische Tracht	103
Ormuzd	111
Feueraltäre bei Nakš-i-Rostan	112
Vischnu, Siva und Brahman	114
Aeltere indische Trachten	116

	Seite
Buddha	119
Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante	120
Aelteste indische Schriftzeichen	120
Vorhalle des Tempels zu Karli	121
Felsentempel zu Ellore	122
Pagode	123
Persische Tracht	134
Phrygische und lydische Trachten	141
Krösus auf dem Scheiterhaufen	145
Cyrus	147
Ruinen von Babylon	150
Grab des Cyrus	155
Psammetich I.	157
Psammetich II.	159
Situation von Dodona	161
Das Löwenthor in Mycene	162
Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe	163
Goldmaske aus einem Grab zu Mycene	164
Niobe	165
Herkules (Farneſe)	167
Centaure	168
Theſeus, den Minotaurus bezwingend	169
Theſeus	170
Meduſenhaupt	171
Der geblendete Ödipus von den Söhnen verstoßen	173
Kriegsrat der Helden gegen Theben	174
Kampf vor den Mauern Thebens	175
Zweikampf des Eteokles und Polynices	175
Jaſon	177
Die Argonauten	178
Medea	179
Heutige Anſicht der trojaniſchen Ebene	180
Menelaus	181
Die Entführung der Helena	182
Paris	183
Odyſſeus	184
Achilles	184
Opfer der Iphigenia	185
Hektor	186
Kampf des Menelaus mit Paris	190
Hektors Abſchied	195
Achilles läßt ſich zum Kampfe waffnen	199
Achilles, Hektors Leiche ſchleifend	200
Priamus zu den Füßen Achilles'	202
Hektors Leiche wird zum Scheiterhaufen getragen	203
Diomedes und Odyſſeus, im Begriff, das Palladium zu rauben	205
Laokoon und ſeine Söhne	206
Tod des Priamus	207
Circe verwandelt die Genoſſen des Odyſſeus in Schweine	209
Odyſſeus und die Sirenen	210
Odyſſeus in der Unterwelt	212
Nauſikaa	215
Die Freier der Penelope	221
Ithaka	225
Telemachus und Piſiſtratus	226
Odyſſeus beim Sauhirten Eumäus	230
Der Hund des Odyſſeus	232
Penelope mit dem Bogen des Odyſſeus	233
Tod der Freier	236
Lykurg	242
Königliche Tracht in Sparta	243
Die fünf Ephoren in Sparta	244
Alte doriſche Tracht	246
Spartaniſches Mahl	247
Spartaniſcher Krieger	251
Gymnaſtiſche Uebungen der ſpartaniſchen Jugend	252
Heutige Anſicht von Eleuſis	257
Alte joniſche Tracht	262
Solon	264
Vorder- und Rückſeite einer alten atheniſchen Silbermünze	267
Griechiſche Frau mit Kindern	269
Delphiſcher Dreifuß	274
Die Schlucht von Delphi	275
Zeustempel zu Olympia	276
Der Feſtplatz von Olympia	nach 276
Wagenrennen mit Viergeſpann (Quadriga)	277
Diskuswerfer	277
Ringer	278
Zeus	280
Hera (Juno)	281
Vulkan in ſeiner Schmiede, eine Rüſtung verfertigend	281
Pallas Athene	282
Apollo	283
Artemis (Diana)	283
Hermes (Merkur)	284
Aphrodite (Venus)	284
Poſeidon (Neptun)	284
Ares (Mars)	284
Pluto	285
Demeter (Ceres)	285
Bacchuszug	286
Homer	288
Herodot	289
Aeſop	290

	Seite
Sappho	291
Anakreon	292
Thales von Milet	293
Griechiſcher Philoſoph	294
Pythagoras	295
Liktor mit Rutenbündel	296
Etruskiſche Trachten	297
Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt	299
Raub der Sabinerinnen	301
Romulus	302
Titus Tatius	303
Romulus als Gott Quirinus	305
Numa Pompilius	306
Religiöſe Zeremonie	307
Haruſpices	308
Veſtalin	309
Römiſche Prieſter	310
Römiſche Frau	312
Ankus Marcius	315
Wagenrennen im Circus maximus	317
Römer in Toga	318
Römiſche Matrone	319
Das Forum Romanum	320
Servius Tullius	322
Römiſche Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus	323
Röm. Waffen, Rüſtung u. Feldzeichen	324

Karten.

	Seite
Karte der den Alten bekannten Teile der Erde	nach 12
Karte des alten Aegypten	17
Paläſtina zur Zeit Chriſti	81
Griechenland, Macedonien, Epirus und die Weſtküſte Kleinaſiens	nach 160



Einleitung.

Alles, was der Menſch hervorbringt, ſei es ganz neu oder nur umgebildet, bezeichnen wir mit dem Namen Kultur oder Bildung; die Bedingung, unter welcher allein dieſe Kultur von ſtatten gehen kann, iſt die Vereinigung der Menſchen zu der Geſellſchaft, welche wir Staat nennen. Hier, in dem Staate, vereinigen die Menſchen ihre geſamten Kräfte und ſind eben dadurch wiederum imſtande, dieſelben nach verſchiedenen Richtungen, je nach den ſich geltend machenden Bedürfniſſen des Geiſtes und des Körpers, zu teilen. So entſtehen die verſchiedenen Beſchäftigungen der Menſchen. Vermittelſt der durch die Sprache ermöglichten Mitteilung, ſowie durch das Ineinandergreifen der einzelnen Thätigkeiten gelingt es, ein gemeinſames und doch eigentümliches Gut an Fertigkeit, Einſicht, Kunſt und Bildung zu gewinnen. Damit aber dieſes Ineinandergreifen der Einzelnen und ihres Thuns möglich werde, muß über alle, die dem Staate angehören, ein Geſetz walten, das ſie verbindet, leitet und richtet; das die Unmündigen und im Dunkel des tieriſchen Inſtinkts Befangenen erleuchten und diejenigen mit Gewalt zu dem Ganzen zurückführen ſoll, die ſich von demſelben in

verderblicher Selbstsucht losreißen. Aus der bestimmten Art nun, wie dieses Gesetz zustande gebracht wird und waltet, aus dem bestimmten Verhältnis, in welchem diejenigen, welche im Namen des Gesetzes herrschen, den Beherrschten gegenüber stehen, entwickelt sich das, was wir die Verfassung eines Staates nennen. Hierin gibt sich eine ebenso große Verschiedenheit kund, als bei den Völkern selbst, die ihre Verschiedenheit eben hierdurch zum Teil mit zu erkennen geben.

Diese Mannigfaltigkeit der Völker und Staaten erzeugt einerseits eine Menge eigentümlicher Bewegungen innerhalb des Kreises der einzelnen Völkergruppen selbst, andrerseits eine Menge von Berührungen unter denselben, als deren Ergebnis die jedem Volke eigentümliche Kultur und Verfassung zu betrachten sind. Denn entweder waltet zwischen den Völkern ein friedlicher Verkehr, vermittelst dessen sie austauschen, was die besondere Kultur eines jeden Volkes, im Verein mit der klimatischen Verschiedenheit der Länder und ihrer Produkte, Eigenes und Vorzügliches hat und besitzt, und diesen großen, herrlichen und vielumfassenden Verkehr nennen wir den Handel; oder es tritt ein feindliches Verhältnis zwischen den Völkern ein: es beginnt Krieg und Eroberung. Denn es gibt Völker, welche, im Bewußtsein ihrer Kraft, nicht die Güter und Erzeugnisse andrer durch Austausch sich aneignen, sondern diese Güter erzeugenden Kräfte, die Menschen, sich unterwerfen wollen und sich selbst in diese Völker hineindrängen, oder solche, die für ihre Thätigkeit einen größeren Spielraum suchen, den sie nur dadurch erreichen, daß sie andre Völker ihres Daseins berauben und zu Teilen ihres Ganzen machen.

Die unendlichen und unzähligen Bewegungen, teils in dem Inneren eines jeden Staates, teils der Staaten untereinander, welche sich nacheinander in der Zeit entwickeln und dieselbe ausfüllen, machen den Inhalt und Stoff für die Geschichte aus. Kein Völkerstamm wird daher ein Gegenstand der Geschichte, ehe er auf irgend eine Weise in diesen

Kreis von Bewegungen eintritt, d. h. nicht eher, als bis er eine gewisse Stufe der Kultur, die sich in der Erlangung staatlicher Form und Verfassung zeigt, erreicht hat.

Demgemäß ist auch die patriarchalische Zeit, in welcher die einzelnen Familien, für sich abgesondert, um den Hausvater als Haupt (Regent und Priester) geschart blieben oder höchstens zu Familienstämmen sich vereinigten, beim Mangel jeder äußerlichen oder geistigen Entwickelung, nur als eine Vorstufe zu betrachten. Die Geschichte setzt, ohne daß sie einen Zeitpunkt mit Sicherheit zu bestimmen vermöchte, erst da ein, wo die vorher unstet „nomadisch" herumschweifenden Fischer-, Hirten- und Jägerstämme feste Ansiedelungen gründen (etwa in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern), Ackerbau und, nach erlangter Kenntnis des Gebrauchs der Metalle*), Gewerbe zu treiben anfingen und zur Ordnung ihrer gegenseitigen Verhältnisse bindende Bestimmungen, „Gesetze", schaffen. Dies sind, wie schon oben bemerkt, die ersten Bedingungen zur Bildung eines Staats und zum Ersteigen einer höheren Stufe der Kultur;

*) Neuerdings unterscheidet man statt drei (Stein-, Bronze- und Eisenzeit) nur noch zwei Perioden der Urgeschichte der Menschheit, a) die vormetallische oder die Steinzeit, in welcher Waffen und Gerätschaften aus harten Steinen gefertigt wurden. In diese älteste Periode fallen auch die sogenannten Pfahlbauten, aufgeführt auf der Grundlage von Pfählen in Gewässern (zuerst 1853 im Züricher See entdeckt), vermutlich zum Schutz gegen Feinde und wilde Tiere; auch Werkzeuge aus Horn (Hirschgeweih und Knochen) finden sich daselbst vor; b) die Metallzeit, in der Art, daß Bronze (Mischung aus Kupfer und Zinn, Zink oder auch Blei) und Eisen als nebeneinander vorkommend angenommen werden. In den neuentdeckten Gräbern zu Hallstadt in Oberöstreich finden sich Bronze, Eisen, Gold, Glas, Achat, Bernstein; die Gräber sollen aus der Zeit um 1000 v. Chr. herrühren. Bevor man das Eisen aus dem Gestein schmelzen lernte, wurde wahrscheinlich das sogenannte Meteoreisen benutzt, welches da und dort, oft in ungeheuren Massen, in Gestalt von Sternschnuppen und andern glänzenden Lufterscheinungen vom Himmel fiel (Bestandteile zertrümmerter Himmelskörper). Auch in neuerer Zeit kamen solche Meteoreisenfunde vor, z. B. fiel 1751 beim Dorfe Gradschina in Kroatien ein Stück, 71 Pfund schwer, nieder und drang mehrere Meter tief in den frisch gepflügten Ackerboden ein; in Brasilien wurde 1704 ein Meteoreisenblock von 17300 Pfund entdeckt; aus Sibirien brachte der Reisende Pallas eine Meteormasse von 1600 Pfund nach Petersburg.

von da an kann ein Volk durch hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Kunst zu einem „Kulturvolk“ im eigentlichen Sinne des Wortes heranreifen und eine geschichtliche Bedeutung erlangen.

Um eine Uebersicht über den unendlichen Stoff zu gewinnen, teilt man denselben in Abschnitte (alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte), diese selbst wieder in Zeiträume (Perioden) ein, welche mit tiefeingreifenden Ereignissen beginnen oder schließen. Die alte und mittlere Geschichte zerfällt demgemäß in folgende sechs Zeiträume:

Der erste und zweite Zeitraum umfaßt die Geschichte von ihrem Beginn bis Cyrus; in diesem Zeitraum sind Moses und Cyrus zwei große Erscheinungen, von denen der erste, Moses, Stifter eines Staates, des jüdischen, wurde, dessen Geist und Beschaffenheit bedeutsam und wichtig für die Folge geworden ist; der zweite, Cyrus, durch seine Eroberungen ganz Vorder- und Mittelasien zu einem Ganzen und zu einem Gegensatze gegen Europa vereinigte. In diesem Zeitraum waltet hervorragend der Geist Asiens und übt großen Einfluß aus auf Europa. (Bis um 530 v. Chr.)

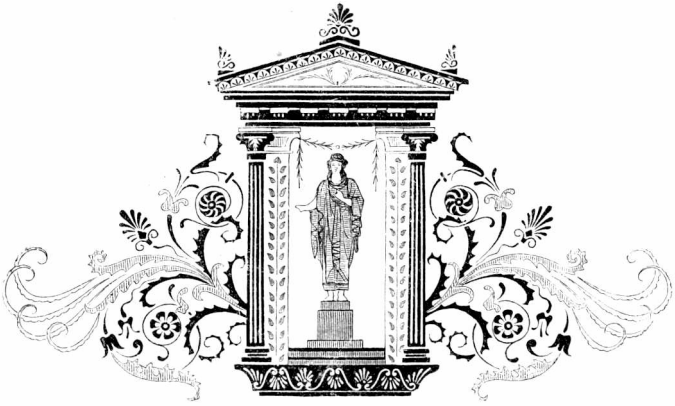
Der dritte Zeitraum geht bis auf einen andern, aus Europa kommenden Eroberer, den griechischen Alexander, der, erfüllt von dem Geiste des an Bildung am weitesten vorgeschrittenen Griechenlands, Asien unterwirft und den Westen desselben mit dem südöstlichen Teile Europas durch das Band der hellenischen Bildung verknüpft. (Bis um 320 v. Chr.)

Der vierte Zeitraum zeigt diesen europäischen Geist in einer neuen erobernden Gestalt unter den Römern, welche nicht nur einen größern Teil von Europa, sondern auch Vorderasien mit ihrer Herrschaft umfassen. Am Ende dieses Zeitabschnittes steht epochemachend Jesus Christus, der, aus asiatischem Lande und Geiste hervorgehend, durch ein neues Religionssystem die Ideen der Vorwelt umbildet und so die Ursache eines neuen inneren und äußeren Lebens für Europa wird.

Der fünfte Zeitraum umfaßt den Kampf zwischen jener alten und dieser neuen Welt, den Untergang der gewaltigen Römerherrschaft im Abendlande, das Entstehen der neueuropäischen Staaten und Völker und die Ausbreitung des Christentums. Zugleich wird durch Mohammeds neues Religionssystem Asien mit frischem Leben durchdrungen und setzt sich in neuen Kampf mit Europa. (Bis nach 800.)

Der sechste Zeitraum stellt diese neue Welt, das Mittelalter, mit seinen beiden Hauptformen, der Hierarchie und dem Lehenssysteme, bis zu jenem Zeitpunkte dar, wo das Wiederaufleben der Litteratur des Altertums, die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerkunst und die Entdeckung eines neuen Weltteils, Amerikas, ein neues Leben vorbereiten. (Bis um 1500.)

Die Geschichte der Neuzeit umfaßt die Begebenheiten von dem Beginn der Reformation an bis auf die Gegenwart und zerfällt wiederum in eine Reihe von Unterabteilungen.



Sagen über die Urzeit.

Die Unterſuchungen über den Urſprung der Welt und die Erdrevolutionen überläßt der Geſchichtſchreiber den Geologen, die über die Entſtehung (Abſtammung) des Menſchengeſchlechtes den Theologen und Anthropologen. Die ganze Urzeit fällt eigentlich nicht in den Rahmen der Geſchichte. Doch iſt uns eine Menge von Sagen aufbewahrt, in welchen die dichtende Phantaſie der Völker jene Rätſel zu löſen ſuchte. Einzelne derſelben wollen wir, als charakteriſtiſch für den Geiſt dieſer Völker, hier folgen laſſen.

1. Hebräiſche Sagen.

Die älteſte und intereſſanteſte dieſer erſten Urkunden des Menſchengeſchlechts verdanken wir den Vorfahren der Juden, den Hebräern, die in einem beſondern Staat, in Vorderaſien, vereinigt gelebt und weit früher als die Griechen eine eigentümliche Verfaſſung gehabt haben. Dieſe Juden hatten unter ihren heiligen Büchern auch eine Sammlung von Ueberlieferungen (Traditionen) über die Vorzeit und über die Geſchichte des israelitiſchen Volkes vor der Anſiedelung in Kanaan, die ſie ihrem berühmten Geſetzgeber Moſes zuſchrieben, und die auch noch jetzt unter dem Namen der „fünf Bücher Moſis“ oder unter der Geſamtbezeichnung „Pentateuch“, deſſen erſtes Buch „Geneſis“ (Entſtehung, Schöpfung) heißt, an der Spitze unſrer Bibel ſteht. Die Auf-

zeichnung dieser Ueberlieferungen begann nach den neuesten Forschungen erst unter David im Kreise eines Priestergeschlechts und wurde unter Josia um 625 v. Chr. vollendet.

Laut dieser Urkunde ist die Welt und alles, was darinnen ist, durch den Willen und Machtspruch Gottes erschaffen worden, und zwar in einer sechstägigen Schöpfungsarbeit. Am siebenten Tage habe Gott ausgeruht. Daher schreibt sich die Heilighaltung des Sabbats, die von den Juden auf die Christen übergegangen ist.

Am sechsten Tage hatte Gott den ersten Menschen, Adam (d. i. der rötliche, so genannt nach der Erdfarbe), geschaffen nach seinem „Ebenbilde", ihm sodann in Eva (d. i. Mutter der Lebendigen) eine Gehilfin beigegeben; denn er sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Der Wohnsitz, welchen Gott dem ersten Menschenpaare anwies, war der Garten Eden, das Paradies, wo die schönsten Blumen und Früchte ihnen winkten. Hier führten sie ein glückseliges Leben in Frieden und Unschuld, in kindlichem Umgang mit Gott. Diese Darstellung der Hebräer entspricht der im ganzen Altertum und in dessen Mythen (Sagen) herrschenden Vorstellung von einem „goldenen Zeitalter", nach welchem sich die spätern Geschlechter, als nach einem Zustand ungetrübten Glückes, zurücksehnen.

Die nächste Frage, wie trotzdem das Unglück, die Neigung zum Bösen und der allgefürchtete Tod in die Welt gekommen sei, wird beantwortet in der Erzählung vom Sündenfall, 1. Mos. 3. Ihm folgt als Strafe des Ungehorsams gegen den göttlichen Willen die Austreibung aus dem Paradiese; der Fluch Gottes begleitet die ersten Menschen hinaus in ein Leben voll Arbeit und Schmerzen.

Nach der Darstellung der hebräischen Urkunde ging von Adams Söhnen die doppelte Lebensart der Menschen aus. Abel, heißt es, wurde ein Hirte (Nomade), Kain ein Ackermann. Ein dritter Sohn hieß Seth.

Wie es zugegangen, daß die Menschen sich voneinander getrennt und sich allmählich über die ganze Erde verbreitet haben, diese Frage wurde von der Sage in einer neuen Erzählung behandelt, die so kindlich einfach und echt altertümlich ist, wie alle vorigen; wir meinen die Erzählung vom Brudermord Kains 1. Mos. 4. Kain, „unstet und flüchtig" umherirrend, entfernte sich von der Heimat und wandte sich gegen den Morgen, Seth dagegen blieb zu Hause. So teilte sich die

erſte Menſchenfamilie in zwei Haushaltungen, und es entſtanden allmählich die zwei Völkchen der Kainiten und Sethiten.

Mit der Vermehrung des Menſchengeſchlechtes ſtieg auch die ſittliche Verderbnis desſelben, ſo daß — wie die Urkunde ſagt — Gott beſchloß, das ganze Menſchengeſchlecht, mit Ausnahme des Sethiten Noah, zu vertilgen und zwar durch eine große Flut. Aus dieſer Sintflut, d. i. allgemeinen Flut, wurde nur Noah mit ſeiner Familie gerettet; ſeine drei Söhne, Sem, Ham und Japhet, wurden die Stammväter des nunmehr über die ganze Erde ſich ausbreitenden Menſchengeſchlechtes.

Die Sage von einer großen Flut, durch welche die Erdoberfläche völlig verändert worden ſei, iſt faſt allen Völkern gemeinſam; doch hat ſie bei den meiſten einen mehr oder minder rohen und phantaſtiſchen Charakter angenommen, während ſie bei den Hebräern, da ſie den Zuſammenhang zwiſchen Schuld und Strafe ausdrücklich betont, in ſittlich vertiefter Faſſung uns entgegentritt.

Die Thatſache, daß eine Flut die Erdoberfläche einmal bedeckt hat, iſt durch die Ergebniſſe der Geologie völlig ſichergeſtellt. Ueberall findet man Reſte einer durch Ueberſchwemmung untergegangenen Tier- und Pflanzenwelt unter dem Steingeröll und den Erdablagerungen, meiſt in verſteinertem Zuſtande; auch die heutige Geſtaltung mancher Inſelgruppen, wie die der Sundainſeln und Polyneſiens, weiſt auf die Wirkungen mächtiger Waſſermaſſen in der Urzeit zurück.

Die Entſtehung der verſchiedenen Sprachen auf der Erde wird in der hebräiſchen Urkunde auf folgende Weiſe erklärt: Eine zahlreiche Menſchengeſellſchaft verſammelte ſich in einer Ebene des Landes Sinear, zwiſchen dem Euphrat und Tigris, und beſchloß, einen Turm zu bauen, deſſen Spitze bis an den Himmel reiche. Das ſah Gott mit Unwillen, und um dem gefährlichen Unternehmen zu ſteuern, verwirrte er ihre Sprachen, ſo daß keiner den andern verſtand. Daher nannte man dieſen Bau den Turm zu Babel, d. i. den Turm der Verwirrung. Verdroſſen trennte ſich nun die Geſellſchaft, worauf jeder mit ſeiner neuen Sprache fortzog und dieſelbe in der neuen Heimat auf ſeine Nachkommen verpflanzte.

Heutzutage zählt man gegen 2000 Sprachen, welche, unter ſich verwandt, als Zweige und Reſte einer Urſprache anzuſehen ſind. Man unterſcheidet folgende Hauptgruppen:

1. der indo-europäiſche (indo-germaniſche) Sprachſtamm, welcher das Sanskrit, Zend, das Slaviſche,

Griechiſche, Lateiniſche und Deutſche umfaßt; Tochterſprachen des Lateiniſchen (Römiſchen) ſind die romaniſchen Sprachen (Italieniſch, Franzöſiſch, Spaniſch); mit der deutſchen Sprache ſind verwandt das Engliſche, Däniſche, Schwediſche und Holländiſche;

2. der ſemitiſche Sprachſtamm; er umfaßt das Hebräiſche, Aramäiſche, Arabiſche, Abeſſiniſche;
3. der nordafrikaniſche Sprachſtamm: Aegyptiſch, Koptiſch, Altäthiopiſch.

2. Griechiſche Sagen.

Nach der Vorſtellung der Hebräer ging, wie wir geſehen, die Entſtehung der Welt durch einen ſchöpferiſchen Willensakt Gottes vor ſich; anders, mehr wie ein zufälliger Vorgang, unabhängig vom Willen eines allmächtigen und perſönlichen Gottes, erſcheint ſie uns bei den **Griechen**. Ihr Nationaldichter Homer (um 1000 v. Chr.) ſagt, die Welt ſei aus dem Oceanus, d. i. Weltmeer, emporgeſtiegen; nach dem Dichter Heſiod (um 850 v. Chr.) ging die Welt hervor aus dem Chaos, der rohen und geſtaltloſen Maſſe, in welcher alle Elemente, in brauſendem Gemiſch vereinigt, ſich bekämpften. Die einzigen lebenden Weſen waren damals die Erdgöttin (Gäa) und der Himmelsgott (Uranus). Beide vermählten ſich und zeugten vier verſchiedene Geſchlechter von Götterungeheuern, die Hekatoncheiren, die 100 Hände und 50 Köpfe hatten, die Cyklopen, mit einem großen Auge mitten auf der Stirn, die Titanen und die Giganten, ſämtlich Rieſen von ungeheurer Kraft. Aber bald zürnte Uranus auf die Cyklopen und ſchleuderte ſie gebunden in die Tiefen des Tartarus (Hölle). Da beredete Gäa ihre andern Kinder, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Sie thaten's, überfielen den Vater; Saturn (Kronos), der jüngſte der Titanen, verſtümmelte ihn, ſetzte ſich auf den Thron,

Kronos.
Nach Millin, Galerie mythologique.

erlöste jedoch aus Furcht seine Brüder nicht aus dem Tartarus. Dann nahm er seine Schwester, die Titanin Rhea, zur Gemahlin; aber da ihm Uranus und Gäa prophezeit hatten, daß einer seiner Söhne ihn auf gleiche Weise entthronen werde, so verschlang er jedes Kind, das ihm geboren wurde. Betrübt darüber verbarg sich Rhea, als sie aufs neue gebären sollte, auf die Insel Kreta, gebar den Zeus (Jupiter) in der diktäischen Höhle und gab ihn zwei Nymphen zur Erziehung, die ihn mit der Milch der Ziege Amalthēa nährten, während kriegerische Männer, Kureten genannt, draußen Wache hielten und mit ihren Spießen und Schilden ein lautes Getöse machten, damit der Vater Saturn auf dem Olymp das Schreien des Knaben nicht vernehme. Rhea, zurückgekehrt, überreichte darauf dem Kronos einen Stein, in Windeln gewickelt, den er hastig statt des Kindes verschlang.

Sobald Zeus erwachsen war, verband er sich mit Metis (Klugheit), der Tochter des Titanen Oceanus. Diese gab dem alten Saturn einen Trank ein, nach welchem er den Stein samt allen früher verschluckten Kindern, Hestia (Vesta), Demeter (Ceres), Hera (Juno), Pluton und Poseidon (Neptunus), wieder von sich gab; Zeus kündigte ihm darauf offenen Krieg an, konnte ihn aber in zehn Jahren nicht bezwingen. Da verhieß ihm Gäa den Sieg, wenn er die in den Tartarus Verstoßenen zu Hilfe nehmen würde. Sogleich kamen die Cyklopen herauf und schmiedeten ihm Blitze, dem Pluton einen Helm und dem Poseidon einen Dreizack. Auch die mächtigen Hekatoncheiren kamen, die Saturn verbannt hatte, und stellten sich mit in die Reihen. Fürchterlich war der Kampf. Die Titanen wälzten die beiden Berge Pelion und Ossa in Thessalien aufeinander, um so in den Olymp steigen zu können, aber Zeus zerschmetterte sie mit seinen Blitzen, stieß seinen Vater Saturn aus dem Himmel, schleuderte die Titanen in den Tartarus und wies den Cyklopen die Insel Sizilien zum Wohnsitz an. Dann loste er mit seinen beiden Brüdern um die Herrschaft der Welt, von welcher ihm selbst der Himmel, dem Poseidon das Meer, dem Pluton die Unterwelt zufiel.

Die symbolische (sinnbildliche) Bedeutung dieser Götterkämpfe, deren Schauplatz Thessalien gewesen sein soll, ist einleuchtend: Wenn Zeus seinen grausamen Vater Saturn und dessen Brüder, die Titanen, endlich besiegt, so soll das

ſo viel heißen als: die gewaltigen Erdrevolutionen durch Waſſer und Feuer, welche der Geſtaltung der jetzigen Erdoberfläche vorangingen, haben ein Ende gefunden. Als Beiſpiel für die vielen Länder, wo ſolche Umwälzungen ſtattgefunden haben, dient Theſſalien.

Zuletzt gebar Gäa noch einen Sohn, Typhon, das ſcheußlichſte aller Ungeheuer. Auf ſeinen Schultern bewegte ſich ein Bündel von hundert Schlangenköpfen mit langen Hälſen durcheinander, die mit giftigen Zungen überall umherleckten und Feuer aus den zahlloſen Augen ſprühten. Gräßliche Töne, bald wie Löwengebrüll, bald wie Hundegeheul, bald wie Schlangengeziſch, entſtiegen den vielen geöffneten Rachen. Pluton ſelbſt und die Bewohner des Tartarus erbebten vor dem entſetzlichen Unhold. Endlich ſchleuderte Zeus ihn mit ſeinem Blitzſtrahl tief in die innerſte Erde und wälzte den Aetna auf ihn. Seitdem ſucht er, wiewohl vergeblich, auf allen Seiten durch Schnauben und Stöhnen ſich Luft zu machen, und das ſind die Winde und die heulenden Stürme, ſagt der Dichter.

Prometheus.
Nach der Statue von Pradier.

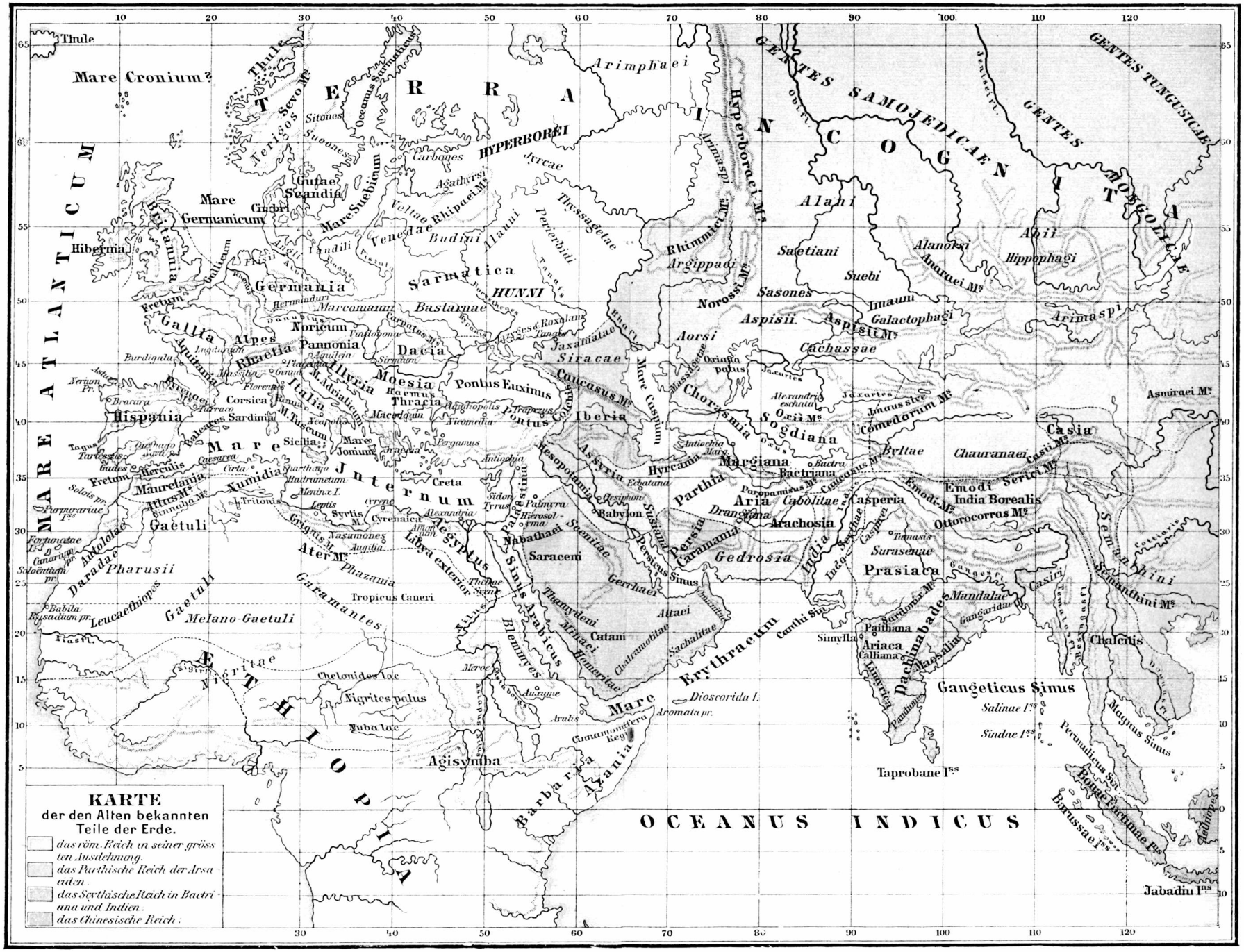
Prometheus, ein Titanenſohn, war dem Zeus in dem großen Kampfe entronnen. Nun vergnügte er ſich damit, aus Erde und Waſſer Figuren zu bilden und ihnen einen lebendigen Atem einzuhauchen. So entſtanden die erſten Menſchen, ein elendes, hilfloſes Geſchlecht, den Tieren gleich, ohne alle Kunſt und Geſchicklichkeit, da ſie des göttlichen Lichts, des Geiſtes, noch entbehrten. Da ſtieg Prometheus heimlich zum Himmel empor, entwendete etwas von dem himmliſchen Feuer, barg es in ein hohles Rohr und teilte

es den Menschen mit, denen nun Geist und Geschicklichkeit beiwohnte. Aber schrecklich erwachte nun der Neid in dem stets eifersüchtigen Zeus. Er sandte seine furchtbaren Boten, Kraft und Gewalt, und ließ den Verräter an eine Felswand des Gebirges Kaukasus schmieden, wo täglich ein Geier seinen Leib aufschlitzte und ihm die Leber fraß, die nachts wieder wuchs, bis, nach des Schicksals Schluß, nach Jahrhunderten voller Qual, ein Göttersohn, der berühmte Herkules (Herakles), den Geier erschoß und so den „gefesselten Prometheus" erlöste. Die von ihm geschaffenen Menschen wurden durch eine schreckliche Wasserflut, die Zeus über die thessalischen Berge und Thäler brachte, vernichtet. Kaum, daß sich Prometheus' eigener Sohn, Deukalion, mit seiner Gattin Pyrrha rettete. Sie schwammen, wie Noah, in einem Kasten neun Tage lang herum und wurden, da das Wasser sich verlief, am Parnassus niedergesetzt. Hier opferten sie dankbar dem Zeus, der zur Belohnung ihrer kindlichen Gesinnung ihnen die Erlaubnis gab, sich eine Gnade auszubitten. Sie baten um Wiederherstellung des Menschengeschlechtes. Da erhielten sie die Weisung, Steine hinter sich zu werfen, worauf aus Deukalions Steinen Männer, aus Pyrrhas Steinen Weiber wurden. Deukalions Söhne und Enkel wurden die ersten Könige des neu entstandenen Geschlechtes, und ihre Namen erhielten sich in den griechischen Völkernamen.

Die Genealogie (Geschlechtstafel) der Familie Deukalions ist nämlich folgende: Deukalions Sohn war Hellen, dessen beide Söhne waren Dorus und Aeolus, und dessen Enkel Jon und Achäus.

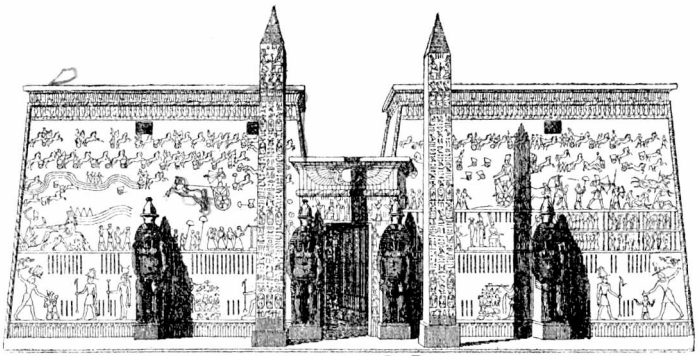
Von Hellen schreibt sich der Gesamtname des Volkes der Hellenen her, während die vier Stämme, die Aeolier, Dorier, Jonier und Achäer auf Hellens Söhne und Enkel zurückweisen.

Die Götter im Olymp gewannen allmählich die Schöpfung des Prometheus lieb und stiegen oft auf die Erde nieder, sich unter die Menschenkinder zu mischen. Dadurch wurde zugleich alle Kunst und Kultur möglich, die das menschliche Geschlecht aus eigener Kraft und Begabung nicht hätte hervorbringen können.


KARTE
der den Alten bekannten Teile der Erde.
das röm. Reich in seiner grössten Ausdehnung.
das Parthische Reich der Arsaciden.
das Scythische Reich in Bactriana und Indien.
das Chinesische Reich.
TERRA INCOGNITA
OCEANUS INDICUS
MARE ATLANTICUM
Mare Cronium
Thule
Hibernia
Britannia
Mare Germanicum
Scandia
Gallia
Germania
Hispania
Italia
Sicilia
Mare Internum
Mare Suebicum
Sarmatica
HUNNI
HYPERBOREI
Arimphaei
Scythae
Alani
Saccetiani
Suebi
Sasones
Aspisii
Galactophagi
Hippophagi
Abii
Arimaspi
Cachassae
Aorsi
Siracae
Chorasmia
Sogdiana
Margiana
Bactriana
Parthia
Aria
Arachosia
Persia
Caramania
Gedrosia
India
Prasiaca
Ariaca
Pachinabades
Gangeticus Sinus
Magnus Sinus
Taprobane Ins
Jabadiu Ins
Serica
Casia
Emodi Montes
India Borealis
Ottorocorras Mts
Imaum
Comedorum Mts
Asmiraei Mts
Caucasus Mts
Pontus Euxinus
Mare Caspium
Iberia
Colchis
Mesopotamia
Assyria
Babylon
Ctesiphon
Seleucia
Hyrcania
Margiana
Bactra
Byltae
Chauranaei
Casii Mts
Arabia
Mare Rubrum
Erythraeum
Saracen
Nabathaei
Palaestina
Aegyptus
Libya exterior
Libya interior
Aethiopia
Barbaria
Azania
Agisymba
Tropicus Cancri
Tropicus Caneri
Gaetuli
Melano-Gaetuli
Leucaethiopes
Pharusii
Garamantes
Nigritae
Nigrites palus
Thelonides loc
Nuba loc
Dioscorida I.
Aromata pr.
Gangaridae
Mandalae
Calingae
Chalcitis
Sinarum Mts
Seres
Scythae
Tanais
Rha
Jaxartes
Oxiana palus
Caspii Mts
Alexandria eschata
Sinus Persicus
Sinus Arabicus
Sinus Barbaricus
Sinus Gangeticus
Sinus Magnus
Sinus Perimulicus
Sinus Barussae
Sinus Dandagula
Sinus Colpos Indicus
Sinus Cirrhadus
Sinus Sabbathus
Sinus Colpos Persicus
Sinus Colpos Arabicus
Sinus Colpos Barbaricus
Sinus Colpos Gangeticus
Sinus Colpos Magnus
Sinus Colpos Perimulicus
Sinus Colpos Barussae
Sinus Colpos Dandagula
Sinus Colpos Cirrhadus
Sinus Colpos Sabbathus
Sinus Colpos Indic

Das Altertum.

Erſter und zweiter Zeitraum (bis zum Tode des Cyrus).



Reſtaurierte Faſſade eines ägyptiſchen Tempels (Lukſor).

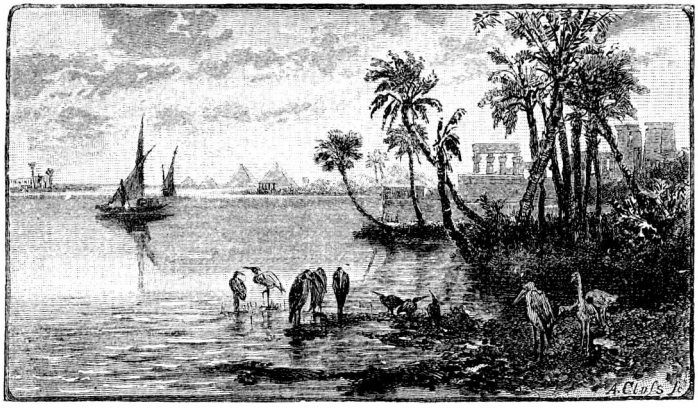
I.

Die Alt-Aegypter.

Eines der Länder, welche aus dem Dunkel der Geſchichte uns zuerſt entgegentreten, iſt Aegypten. Obgleich wir nur weniges von ſeiner älteſten Geſchichte wiſſen, ſo kennen wir doch von ſeiner Beſchaffenheit und Verfaſſung manches, was die Aufmerkſamkeit auf das Sonderbare und Eigentümliche dieſes Reiches hinzieht. Schon die natürliche Beſchaffenheit des Landes gibt dem ganzen Volke eine beſondre Richtung. Unter allen Ländern Nordafrikas das einzige, welches an einem großen Strome liegt, verdankt es dieſem Strome, dem Nil, der, entſpringend aus den großen Seen Viktoria- und Albert-Nyanza, einer Art von Binnenmeeren, nach der Vereinigung ſeiner zwei Quellſtröme, Abiad und Azrek, d. i. des Weißen und des Blauen Nils, faſt in gerader Richtung von Süden nach Norden fließt, ſeine Fruchtbarkeit und ſeine Kultur, da es ohne denſelben eine dürre Sandwüſte ſein würde.

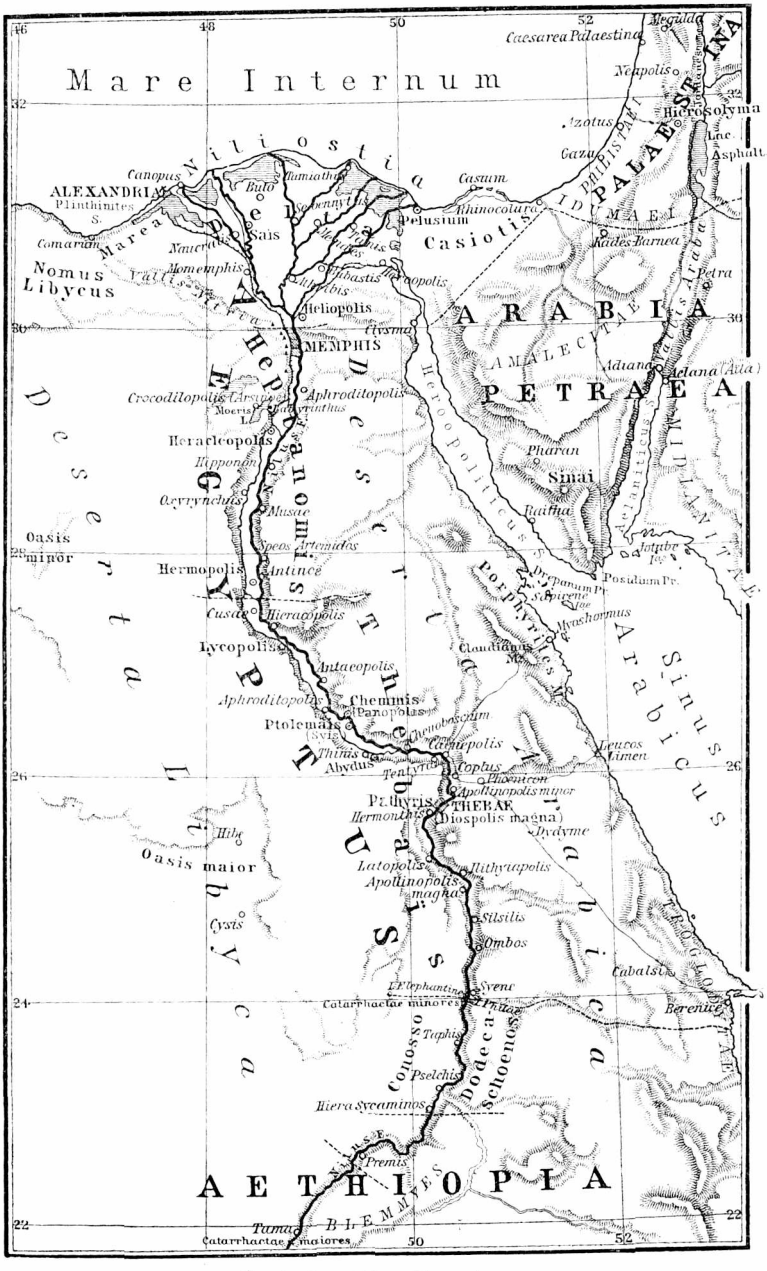
Die große Bedeutung des Nilſtroms für Aegypten mag am beſten aus der lebendigen Schilderung eines Augenzeugen aus der neueſten Zeit, des franzöſiſchen Gelehrten und Reiſenden Maspero*), hervorgehen: „Aegypten iſt nur ein fruchtbarer, über die Wüſte hingeſpannter Streifen Landes, eine Oaſe, die ſich an den Ufern des Fluſſes hinzieht und von dieſem unabläſſig mit der für ihren Pflanzenwuchs nötigen

*) G. Maspero, „Geſchichte der morgenländiſchen Völker im Altertum“, überſetzt von Dr. Richard Pietſchmann, Leipzig, W. Engelmann, 1877.



Landſchaft am Nil.

Feuchtigkeit verſorgt wird. Zur Zeit des tiefſten Waſſerſtandes, einen Monat vor der Sommerſonnenwende, muß man es geſehen haben, um zu begreifen, was aus ihm würde, wenn es durch irgend einen Zufall ſeines nahrungſpendenden Fluſſes beraubt würde. Der Nil iſt derartig in ſeine ſchmalen Ufer zurückgetreten, daß er nur noch halb ſo breit iſt, wie gewöhnlich, und ſeine getrübten, lehmhaltigen, trägen Gewäſſer ſcheinen faſt nach gar keiner Richtung hinzufluten. Aus Sandbänken oder abſchüſſigen, ſchwärzlichen Schlammhaufen, die immer von neuem von der Sonne gedörrt werden, beſtehen beide Ufer des Fluſſes. Jenſeits derſelben gibt es nichts weiter als Sand und unfruchtbare Oede, denn der Chamſin, ſo heißt ein fünfzig Tage andauernder, Sand mit ſich führender Wind, weht faſt unabläſſig. Hin und wieder erkennt man in der ſtauberfüllten, blendenden, gluterhitzten Luft Baumſtämme und Zweige, die Blätter ſind jedoch dermaßen mit Staub überzogen, daß ſie aus der Ferne von dem ſie umgebenden Wüſtenſande nicht zu unterſcheiden ſind. Nur mit Hilfe mühſamer und eifriger Bewäſſerung glückt es, etwas, das nach Grün ausſieht, in den Gärten des Paſcha zu erhalten. Endlich — das erſte Zeichen, welches das Ende dieſer fürchterlichen Jahreszeit verkündet — erhebt ſich der Nordwind, der Eteſios der Griechen, und beginnt ganze Tage lang mit Macht, oft mit raſender Wut zu wehen. Er befreit das Laubwerk der Gebüſche, welche ſich über Unterägypten hinziehen, ſehr ſchnell vom Staube

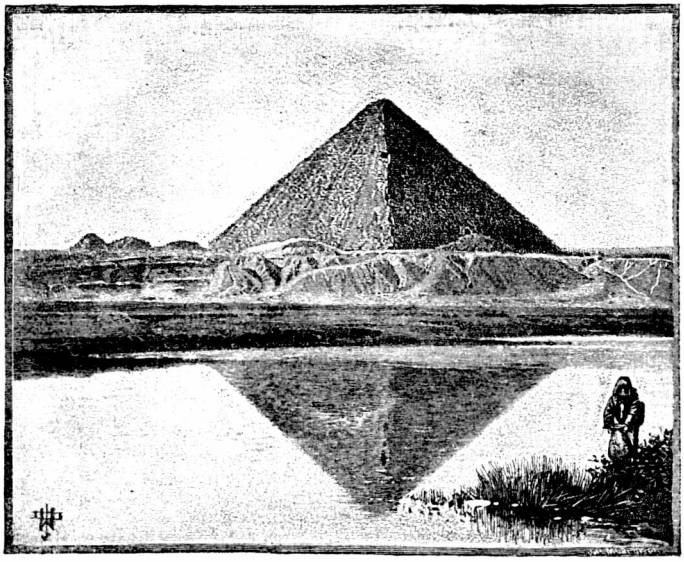

Mare Internum
PALAESTINA
Megiddo
Caesarea Palaestinae
Neapolis
Hierosolyma
Azotus
Gazus
Asphaltites Lac.
Canopus
ALEXANDRIA
Plinthinites S.
Bubastiticum
Tanitica
Casium
Rhinocolura
Pelusium
Casiotis
IDUMAEA
Rades Barneae
Comarium
Naucratis
Oasis
Nomus Libyceus
Memphis
Heliopolis
Arabia
ARABIA
Petra
MEMPHITES
Crocodilopolis Arsinoe
Aphroditopolis
AMALECITAE
Adtana
Elana (Aila)
PETRAEA
Heracleopolis
Pharan
Sinai
Raithu
Oxyrynchites
Oasis minor
Hermopolis
Antinoe
Speos Artemidos
Posidium Pr.
Cusae
Hieracopolis
Lycopolis
Myoshormus
Arabicus Sinus
Antaeopolis
Aphroditopolis
Chemmis
Panopolis
Ptolemais
Thebaicum
Coptites
Leucos Limen
Thinis
Abydus
Coptos
Phoenicon
Apollinopolis major
Prionotes
THEBAE
(Diospolis magna)
Didyme
Hibis
Oasis maior
Latopolis
Apollinopolis magna
Hermonthis
Hermopolis
Ithyiapolis
Cysis
Silsilis
Ombos
Cabalsus
Elephantine
Syene
Berenice
Catarrhactae minores
Tentyrites
Coptites
Typhonius
Pselchis
Hiera Sycaminos
Premis
AETHIOPIA
Tama
BIEMMES
Catarrhactae maiores
Desertum
Libycum
Nilus
Delta
Fossa Trajana
Heroopolites
Porphyrites
Mons Claudianus
Mons Smaragdus
Mons Berenicides
Mons Ptolemaeus
Mons Dodecaschoenos
Mons Cossaeus
Mons Asbytes
Mons Crocodilon
Mons Atalmus
Mons Elephantum
Mons Pharusius
Mons Mareotes
Mons Nitriotes
Mons Libycus
Mons Arabicus
Mons Troglodytes
Mons Ophiates
Mons Cataractes
Mons Cerauni
Mons Phoenicites
Mons Hermaeus
Mons Hermaeus
Mons Hermaeus

und läßt es seine grüne Färbung wieder annehmen. Auch wird durch diesen Wind, der in diesem und den drei nächsten Monaten in ganz Aegyptenland vorherrschend ist, die verzehrende Glut der gerade dann in der Höhe ihres Laufes stehenden Sonne sehr günstig gemildert.

„Mit dem Flusse geht bald eine Veränderung vor. Am Nilmesser zu Kairo zeigt man an, daß er um einen bis zwei Zoll gestiegen ist, und das Wasser verliert das bißchen Klarheit und Frische, welches es noch tags zuvor zu einem lieblichen Getränk gemacht hat. Es nimmt die grüne, klebrige, matte Färbung des Brackwassers unter den Wendekreisen an, und bis heutzutage gibt es keinen Filter der Welt, der aus ihm den ekelerregenden, gesundheitsschädlichen Stoff, der an dieser Veränderung schuld ist, auszusondern vermöchte. Wie man sagt, ist der grüne Nil eine Naturerscheinung, die von den großen Brackwasserlachen herrührt, welche nach der alljährlichen Ueberschwemmung im Süden Nubiens auf den weiten Sandebenen von Darfur zurückbleiben. Sechs Monate und darüber steht dieses Wasser unter der Tropensonne und wird faulig, wird dann von der neuen Ueberschwemmung fortgetrieben und gerät wieder in das Flußbett.

„Darauf nimmt der Inhalt des Flusses mit reißender Schnelligkeit zu. Zehn bis zwölf Tage währt es jedoch noch, bis das letzte und außerordentlichste Phänomen, welches der Nil zeigt, zum Vorschein kommt. Die ersten Eindrücke, welche ich von diesem erhielt, will ich zu beschreiben versuchen. Es war am Ende einer langen und, nach meiner Ansicht wenigstens, ermattenden Nacht. Wie ich mich von dem Sofa erhob, auf dem an Bord unsrer, von einer Windstille in der Breite von Beni Hassan, einer oberägyptischen Stadt, überraschten Barke ich vergeblich zu schlafen versucht hatte, da zeigte die Sonne soeben den obern Rand ihrer Scheibe über der arabischen Bergkette. Mich überraschte es, als ich sah, daß, sobald ihre Strahlen auf das Wasser fielen, dort sofort ein tiefroter Wiederschein zum Vorschein kam. Diese Färbung wurde um so intensiver, je intensiver die Beleuchtung wurde, und ehe noch die Sonnenscheibe sich vollends von den Hügeln abhob, sah der Nil aus wie ein Strom von Blut. Ich dachte an Sinnestäuschung, erhob mich hastig, lehnte mich über Bord, aber was ich sah, bestärkte mich in meiner ersten Wahrnehmung. Die ganze

Wassermasse war undurchsichtig, trüb, rot und mehr dem Blute als allem sonst Vergleichbaren ähnlich. Zugleich bemerkte ich, daß in der Nacht der Fluß mehrere Zoll gestiegen war, und die Araber erklärten mir, das sei der rote Nil. Die Röte und Trübung des Wassers sind beständigen Schwankungen unterworfen, solange dieser außergewöhnliche Zustand bei ihm anhält. An denjenigen Tagen, an welchen sein Wachstum ein bis zwei Zoll übersteigt, wird das Wasser



Große Pyramide bei einer Nilüberschwemmung.

wieder halb durchsichtig, verliert aber trotzdem jene besprochene, trübrote Färbung nicht. Schädliche Bestandteile, wie in der Zeit des grünen Nil, sind nicht darin. Nie ist das Wasser gesunder, lieblicher, erfrischender als bei der Ueberschwemmung.

„Im ganzen Naturreiche gibt es vielleicht kein so heiteres Schauspiel wie das, welches der Nil in seinem Wachsen darbietet. Tag und Nacht rollt sein Lauf dahin, majestätisch schreitet er vor durch durstige Sandflächen und unermeßliche Wüsteneien. Während wir langsam, getrieben vom Nordwinde hinaufuhren, hörten wir fast stündlich das Dröhnen

vom Einsturze eines Schlammdammes, und daran, daß die gesamte belebte Natur dorthin eilte, von woher das Geräusch erscholl, sahen wir, daß der Nil ein neues Hindernis überwunden hatte, und daß seine schwellenden Gewässer wiederum einer Einöde Leben und Freude spendeten. Von allem, was auf mich Eindruck gemacht hat, gewährt mir nur weniges in der Erinnerung so viel Vergnügen wie der Eindruck, den man vom Nil empfängt, wenn er zum erstenmal bei seiner jährlichen Ueberschwemmung in einen der großen Kanäle eindringt. Die ganze Natur jubelt vor Lust. Männer, Kinder und wilde Rinderherden waten in seiner erquickenden Flut herum, Haufen von Fischen mit Silberfunken sprühenden Schuppen treiben in den breiten Wogen fort, und darüber sammeln sich Wolken von Vögeln im buntesten Gefieder. Und das ist nicht allein ein Naturfest für die höheren Stufen der Schöpfung. Sowie die Berührung mit den befruchtenden Gewässern den Sand befeuchtet, wird er buchstäblich lebendig, und in ihm wimmeln Millionen Insekten. Einige Tage vor der Sommersonnenwende gelangt die Ueberschwemmung nach Memphis, in der Zeit unsrer Herbsttagundnachtgleiche etwa hat sie ihre höchste Höhe erreicht und beginnt zu sinken, und wenn etwa unsre Wintersonnenwende eintritt, ist der Nil wieder in seine Ufer zurückgetreten und hat seine hellblaue Färbung wieder angenommen. In der Zwischenzeit hat man gesät, und wenn die Ueberschwemmung zu Ende ist, ist man damit auch fertig. Auf das Frühjahr folgt unmittelbar die Zeit der Ernte, und bevor der Sandwind, der Chamsin, sich erhebt, ist diese untergebracht. Das ägyptische Jahr zerfällt mithin naturgemäß in drei Jahreszeiten: vier Monate der Aussaat und des Wachsens, die den Monaten November, Dezember, Januar und Februar bei uns annähernd entsprechen; vier Erntemonate, welche man gleichfalls annähernd ungefähr mit den Monaten unsres Kalenders vergleichen kann, die zwischen März und Juni (einschließlich) liegen; die vier Monate der Ueberschwemmung beschließen den Kreislauf des ägyptischen Jahres.

„Der ganze gegenwärtig unter dem Namen Delta bekannte Landstrich war vormals vom Wasser bedeckt; die Wogen des Mittelmeeres bespülten den Fuß des sandreichen Hochlandes, welches von der großen Pyramide beherrscht wird, und der Nil hörte etwas nördlich von der Stelle auf, auf welcher später sich Memphis erhob. Im Verlaufe der

Zeit ſetzten ſich die von ihm aus den abeſſiniſchen Gebirgen mitgenommenen erdigen Beſtandteile als Schlammbänke auf den Küſtenniederungen ab und füllten den Meerbuſen teilweiſe, woraus große, von Weihern unterbrochene Marſchebenen entſtanden, durch welche ſich die Gewäſſer ihren Weg bahnen mußten. Durch die Anſchwemmungen des Meeres gewannen dieſe Landſtriche Halt, und aus ihnen entſtand dann das erſte Delta, deſſen Spitze ſich etwas unterhalb Memphis befand und das ungefähr fünfzehn Meilen weiter hinab in gleicher Höhe mit Athribis aufhörte. — Aus vorſtehendem ergibt ſich, warum Herodot, der erſte Reiſende, der uns einen Bericht über Aegypten hinterlaſſen hat, den Eindruck, den dieſes Wunderland auf ihn machte, in dem Ausdruck zuſammenfaßte: ‚Aegypten iſt ein Geſchenk des Nils.‘“

Prinzeſſin Naï.

Was die Herkunft der alten Aegypter betrifft, ſo ſtimmen die neueſten Forſcher in der Annahme überein, daß dieſelben aus Aſien über den Iſthmus von Suez eingewandert ſind. An den Ufern des Nils fanden ſie eine andre, wahrſcheinlich eine ſchwarze Raſſe anſäſſig vor und drängten dieſe in das Innere zurück. „So weit unſre Kunde hinaufreicht,“ — ſagt Duncker in ſeiner Geſchichte des Altertums I, 11 — „war der Nordrand von Afrika wie das Flußthal des Nils bis zum Sumpfland am Fuße der abeſſiniſchen Berge aufwärts von Völkern bewohnt, welche in Farbe, Sprache und Sitte ſcharf von den Negern geſchieden waren. Dieſe Völkerſchaften gehörten der weißen Raſſe an; ihre Sprachen waren dem ſemitiſchen Sprachſtamme am nächſten verwandt.“

Anfangs zerfielen die Aegypter in eine große Anzahl von Stämmen und bildeten an mehreren Orten zugleich

kleine, unabhängige Staaten, deren jeder eigene Geſetze und eigenen Kultus (Gottesdienſt) hatte. Mit der Zeit ſchmolzen dieſe Staaten ineinander, ſo daß ſchließlich nur zwei große Fürſtentümer übrigblieben: **Unterägypten** oder das Nordland ſamt dem Delta mit Memphis und Saïs und **Oberägypten** oder das Südland mit Theben, von der Spitze des Delta hinaufreichend bis zum erſten der vier Katarakte (d. i. Stromſchnellen) des Nils. Unter einem Zepter vereinigt, bildeten ſie das Erbreich der Pharaonen. Doch verſchwand dadurch die urſprüngliche Einteilung nicht; aus den kleinen Staaten wurden Provinzen und aus dieſen entſtanden Regierungsbezirke, welche die Griechen „Nomoi" genannt haben. Dieſe beſtanden aus einer oder mehreren Städten und einem ziemlich kleinen Landgebiete.

1. Aelteſte Geſchichte Aegyptens.

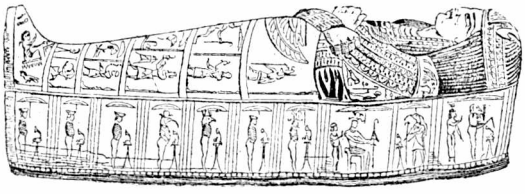
In allen Sagen und Ueberlieferungen, insbeſondere in dem „Königsverzeichniſſe" des Prieſters Manethos, der um 250 v. Chr. Tempelſchreiber in Theben geweſen ſein ſoll, wird als der erſte König ein aus This in Oberägypten ſtammender Mann, Namens **Mena** (Menes), um 3890 v. Chr. angeführt. Dieſer ſoll die Prieſterherrſchaft vernichtet und die ägyptiſche Monarchie begründet haben. Sie hatte eine Dauer von etwa viertauſend Jahren unter dreißig Dynaſtien bis auf Nektanebes (Nacht-nebef) um 350 v. Chr. Teilen wir die ägyptiſche Geſchichte ein, ſo ergeben ſich, entſprechend der jeweiligen Oberherrſchaft der Städte Memphis, Theben und Saïs, drei Hauptperioden:

1. die **Memphitiſche** (I.—X. Dynaſtie);
2. die **Thebaniſche** (XI.—XX. Dynaſtie); ſie wird unterbrochen durch den Einfall der Hykſos um 2100 v. Chr.;
3. die **Saïtiſche** (XXI.—XXX. Dynaſtie); neben Saïs traten auch andre Städte im Delta, wie Bubaſtis und Tanis, hervor und hatten eine Art Lokaldynaſtien (z. B. die XXII. und XXIII. Dynaſtie).

Dieſe Periode wird zuerſt unterbrochen durch den Einfall der Aethiopen unter der XXIII. Dynaſtie. Die Aethiopen herrſchten bis 672 und erlagen dann den Aſſyrern. Pſammetich vertrieb um 650 v. Chr. die Aſſyrer und ſtellte

die ſaïtiſche Dynaſtie wieder her. Eine zweite Unterbrechung fand ſtatt durch den Einfall der Perſer unter Kambyſes 625.

Von **Mena**, dem Begründer der ägyptiſchen Monarchie, erzählt der griechiſche Geſchichtſchreiber Herodot (um 450 v. Chr.), der perſönlich in Aegypten geweſen iſt und bei den dortigen Prieſtern ſeine Nachrichten geſammelt hat, derſelbe habe etwa hundert Stadien oberhalb Memphis dem Nil einen Damm vorgelegt und dadurch den Fluß, der dem ſandigen Gebirge Libyens entlang gefloſſen ſei, gezwungen, ſein altes Bett zu verlaſſen und mitten zwiſchen den beiden Bergreihen hindurch zu fließen. Nachdem das abgedämmte Land feſt geworden und das alte Bett durch Zufüllung ausgetrocknet geweſen ſei, habe er hier die Stadt **Memphis** gebaut.

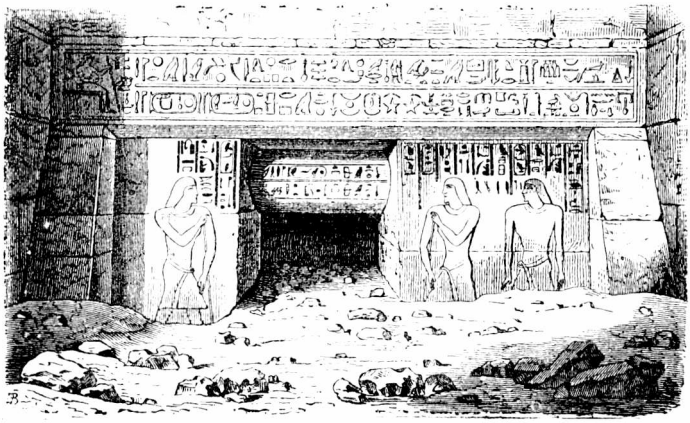


Aegyptiſche Mumie.

Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

Memphis wurde nun der Mittelpunkt der ägyptiſchen Kultur; hier entwickelten ſich die ägyptiſche Litteratur, Wiſſenſchaft und Kunſt zu ihrer höchſten Blüte. Mena gründete auch den großen Ptahtempel und ordnete den Gottesdienſt. Nach einer Regierung von über ſechzig Jahren ſoll er am Biſſe eines Flußpferdes geſtorben ſein. Von den unmittelbaren Nachfolgern Menas, den Königen der zwei erſten Dynaſtien aus This, iſt ſo gut wie nichts Sicheres überliefert; kaum ihre Namen ſind uns bekannt. Schon in dieſer älteſten Zeit aber zeigte ſich die Eigentümlichkeit der Aegypter, daß ſie auf die Erhaltung der Leichen, der Menſchen und der heiligen Tiere außerordentliche Mühe und Sorgfalt verwendeten; eine Eigentümlichkeit, welche der Grieche Diodor (40 v. Chr.) in den Worten charakteriſiert: Die Aegypter nennen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, die Gräber der Verſtorbenen aber „ewige Häuſer", weil die Toten eine grenzenloſe Zeit in der Unterwelt zubringen. Die toten Körper wurden daher, um ſie vor Verweſung zu

ſchützen, zu Mumien umgeſchaffen. Man nahm die Eingeweide mittels eines Einſchnitts heraus und barg ſie in beſonderen Gefäſſen, ſodann tauchte man den Leichnam in fäulniswidrige Flüſſigkeiten, umhüllte ihn, je nach Stand und Vermögen, mit koſtbaren oder geringern Tüchern und legte ihn in einen der Körperform ſich anſchließenden Behälter, der über dem Geſicht des Toten deſſen Maske zeigte und mit Inſchriften und Bildern geſchmückt wurde. Dieſer Behälter wurde in mehrere Sargkiſten geborgen; die Reicheren

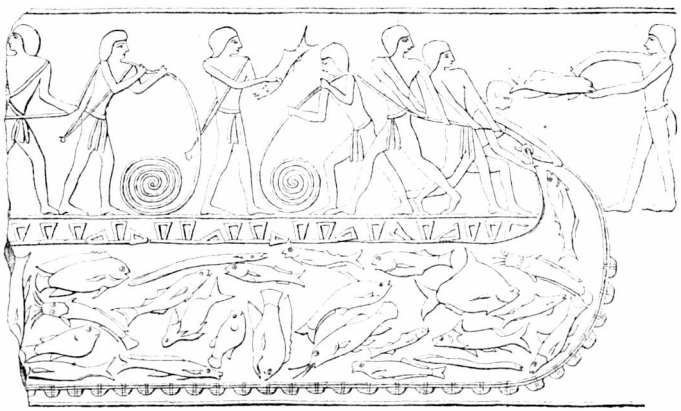


Felsgrab von Gizeh. (Auf dem Gebiete des alten Memphis.)
Nach Lübkes Grundriß der Kunſtgeſchichte.

wurden noch in einen Steinſarkophag, einen ausgehöhlten Granit-, Kalkſtein- oder Baſaltblock feſt verſchloſſen.

Einige Meilen weſtlich von Memphis erhebt ſich eine große Hochebene, die mehrere Meilen weit in gleicher Richtung mit dem Fluſſe ſich hinzieht. Dort lag das Totenfeld von Memphis. Hier, etwa hundert Fuß über der Thalſohle des Nils, waren die Leichname ſicher gebettet. Grabkammern waren in das Geſtein gehauen oder im lockeren Erdreich ausgemauert. Aermere Leute wurden nur einen Meter tief im Sande beerdigt, meiſt nackt und ohne Sarg; andre beſtattete man in kleinen rechteckigen Zimmern, die man roh aus gelben Ziegeln erbaute. Wohlhabende und Reiche dagegen hatten monumentale Grabmäler. Wenn ſie vollſtändig erhalten ſind, ſo beſtehen ſie aus drei Teilen:

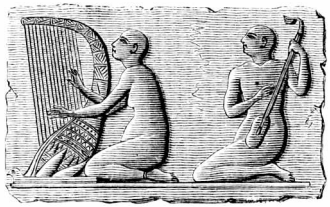
einer äußeren Kapelle, einem Brunnen und einem unterirdiſchen Keller. Die Kapelle iſt ein viereckiger Bau, den man von weitem für eine abgeſtumpfte Pyramide halten könnte. Das Innere derſelben enthält gewöhnlich nur ein Zimmer. Die Thüre, welche ſich gewöhnlich an der Oſtwand aufthut, — denn der Weſten, wo die Sonne untergeht, gehört den Göttern der Nacht und des Todes — wird von einer breiten Platte bekrönt, welche eine Inſchrift in wagrechten Zeilen ausfüllt. Nach einem Gebete an den Schakal des Gottes Anubis zählt die Inſchrift die Titel des Verſtor-



Darſtellung eines Fiſchfangs.
Aus einer altägyptiſchen Grabkammer.

benen auf, gibt Bericht von ſeinem Leben, nennt die Könige, denen er gedient hat, und die ihn mehr ſchätzten „als jeden andern Diener“. Die Wände des Zimmers ſind mit Darſtellungen (Basreliefs) überdeckt, in welchen das ganze Leben des Verſtorbenen bis ins einzelne genau abgebildet iſt. In der einen Ecke ſind es Szenen des häuslichen Lebens: Köche, welche das Feuer anfachen und das Mahl bereiten; Frauen, die tanzen und zu Flöte und Harfe ſingen. Dort ſind Erlebniſſe der Jagd und des Fiſchfangs, Fiſcherſtechen, Begebenheiten bei der Ueberſchwemmung u. ſ. w. zu ſehen; dort führen Handwerker aller Art die Arbeiten ihres Gewerbes aus: Schuſter, Glasmacher, Gießer und Schreiner werden in Reih und Glied geordnet und zuſammengeſtellt. Der Hausherr ſteht am Hinterteil eines großen Schiffes und erteilt

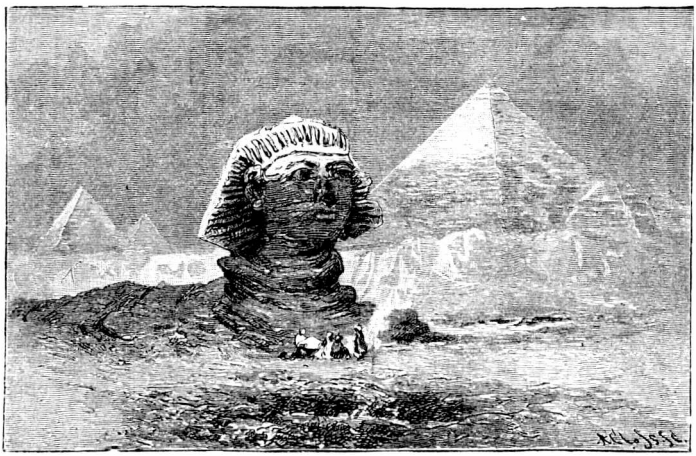
seine Befehle für die Bewegungen der Matrosen; das Meer, auf dem er fährt, ist der See des Westens, und der Hafen, zu dem er steuert, ist nichts andres als das Grab. — Um die Oeffnung des Brunnenschachtes zu entdecken, muß man auf das flache Dach der äußern Kapelle steigen. Er ist viereckig oder rechtwinklig mit großen, schönen Steinen ausgemauert bis zu der Stelle, wo er in den Felsen eindringt. Seine durchschnittliche Tiefe beträgt 12—15 m. Im Grunde auf der südlichen Wand öffnet sich ein Schlupfgang, durch den man nur gebückt hindurchgehen kann, der zu dem eigentlichen Grabzimmer führt. Dieses ist in den lebenden Fels gehauen und des Schmuckes entblößt. In der Mitte steht ein großer Sarkophag aus feinem Kalkstein, Rosengranit oder schwarzem Basalt; er enthält die Namen und Titel des Verstorbenen. Nachdem die Ruhestatt des Leibes versiegelt war, legten die



Musizierende Gruppen von altägyptischen Denkmälern.

Arbeiter ein Viertel von einem Ochsen, den man im Zimmer oben geschlachtet hatte, und einige mit Asche gefüllte große Krüge von roter Töpferware nieder, vermauerten den Eingang zu dem Schleichweg sorgfältig und füllten den Schacht bis zum Rande mit Steinstücken, untermischt mit Sand und Erde.

Auch die Könige wählten auf dieser, vor den Ueberschwemmungen des Nils gesicherten Felsplatte ihren Ruheplatz. Ihre Grabmäler sollten schon durch die Größe aus den andern sich hervorheben. Und so wurden wohl zuerst Steinblöcke auf die geschlossenen Felsengräber der Könige gewälzt oder Erdhügel darüber aufgeschüttet. Die Heftigkeit



Sphinx und Pyramiden von Gizeh.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

der Winde, welche von der Wüſte her über dieſer Hochebene beſonders ſtark wehen mochten, ließ es notwendig erſcheinen, dieſe Erdhügel mit Steinen zu befeſtigen und zu überkleiden. Dadurch bekamen dieſe Erdhügel allmählich eine beſtimmte Geſtalt: ſie wurden viereckige, nach oben ſich zuſpitzende Bauten, die, auf breiter Grundlage (Baſis) emporſteigend, nach oben ſich immer mehr der pyramidalen Form zuneigten. Zuletzt führte man dieſe Bauten, im Intereſſe größtmöglicher Feſtigkeit und Solidität, im Inneren und Aeußeren aus winkelrecht behauenen Steinen in regelmäßigen Schichten auf und türmte künſtliche Steinberge über den Grabkammern der Könige auf. „Bergen gleich", ſagt der römiſche Geſchichtſchreiber Tacitus, „ſind die **Pyramiden** mitten im unwegſamen Flugſande emporgeführt durch den Wetteifer und die Machtmittel der Könige."

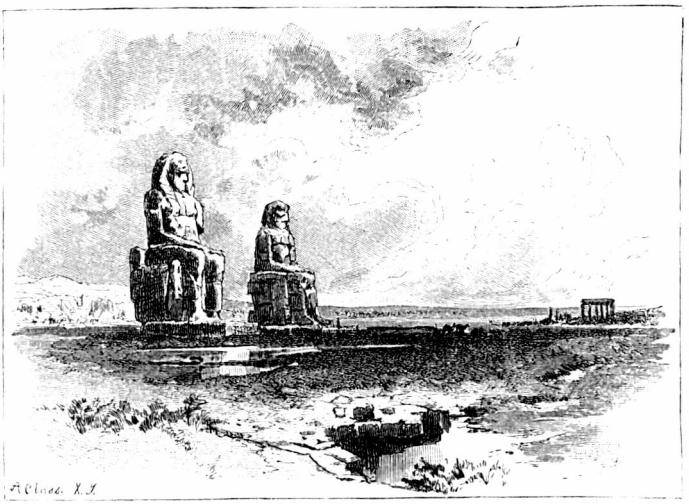
Die Könige der III. Dynaſtie (aus Memphis) erſcheinen zwar noch nicht auf den bis jetzt gefundenen Denkmälern; doch kennen wir ihre Namen, unter denen die des Huni und Snefru die hervorragendſten ſind. Weit überſtrahlt aber werden dieſelben von den drei bedeutendſten Königen der IV. Dynaſtie, **Chufu** (Cheops), **Chafrâ** (Chephren) und **Menkarâ** (Mykerinos), den Erbauern der gewaltigen „Königsgräber", der drei größten Pyramiden bei Gizeh (am Nil,

gegenüber Kairo, im Gebiete des alten Memphis gelegen). Am koloſſalſten iſt die Pyramide des Chufu, ſie iſt 137 m hoch (der Stephansturm in Wien iſt 138 m; der Münſterturm in Straßburg 143 m hoch); in den Seiten der Grundfläche mißt ſie je über 200 m; der Bau enthält gegen 90 Millionen Kubikfuß Mauerwerk. Nach Herodot arbeiteten 100 000 Menſchen 20 Jahre lang an der Beiſchaffung des Materials (Kalkſtein und Granit) und am Baue derſelben. „Es iſt auch", fährt Herodot fort, „auf den Pyramiden verzeichnet in ägyptiſchen Buchſtaben, wieviel für Rettich, Zwiebel und Knoblauch für die Arbeiter aufgewendet wurde, und, wie ich mich gut beſinnen kann, ſagte der Dolmetſcher, es betrage 1600 Talente Silbers." Wenn das ſo iſt, wieviel muß man auf das Eiſen zum Arbeitszeug, auf Koſt und Kleidung der Arbeiter verwendet haben! In der Mitte der Nordſeite, 50 Fuß über der urſprünglichen, durch Wüſtenſand verſchütteten Grundfläche, beginnt ein allmählich ſich ſenkender Gang, weniger als 1 m breit und mehr als 1 m hoch, der zu einer Grabkammer führt, welche mehr als 25 m unter der Grundfläche der Pyramide liegt. Hier iſt kein Sarkophag gefunden worden, wohl aber wurde in einem der durch einen aufwärts ſteigenden Gang verbundenen oberen Gemächer ein einfacher Sarkophag von rotem Granit, aber ohne Inſchrift gefunden. In der Grabkammer der drittgrößten Pyramide wurde der aus blauem Baſalt ſchön gearbeitete Sarkophag des Königs Menkarâ mit der Mumie aufgefunden. Er trug die Inſchrift: „O Oſiris, König Menkarâ, ewig Lebender! Erzeugt vom Himmel, getragen im Schoße der Nut, Sproß des Seb (es ſind dies die Geiſter der Erde und des Himmelsgewölbes): deine Mutter Nut ſtreckt ſich über dich aus in ihrem Namen, des Geheimniſſes des Himmels. Möge ſie dich vergöttlichen und deine Feinde vernichten, König Menkarâ, ewig Lebender!"

Wegen der an Grauſamkeit ſtreifenden Belaſtung ſeines Volkes mit ſo mühſamen Arbeiten war Chufu bei ſeinem Volke verhaßt und noch zu Herodots Zeit ſprach man von ihm als von einem Tyrannen. Nach Diodor ſoll ſogar der Leichnam des Chufu und der ſeines Sohnes Chafrâ von dem erbitterten Volke aus den Sarkophagen geriſſen und zerſtückelt worden ſein. „Noch heute", ſagt Maspero, „beherrſcht des Cheops Pyramide ſtolz den Wüſtenſand; die Totenbleiche ihrer Nummulithenblöcke ſtrahlt noch in der

Sonnenglut, ihr Rieſenſchatten dehnt ſich über die unfruchtbaren Ebenen um ihren Fuß, und wenn der Tag ſich neigt, hüllt er die Mais- und Weizenfelder von Gizeh in Dunkel."

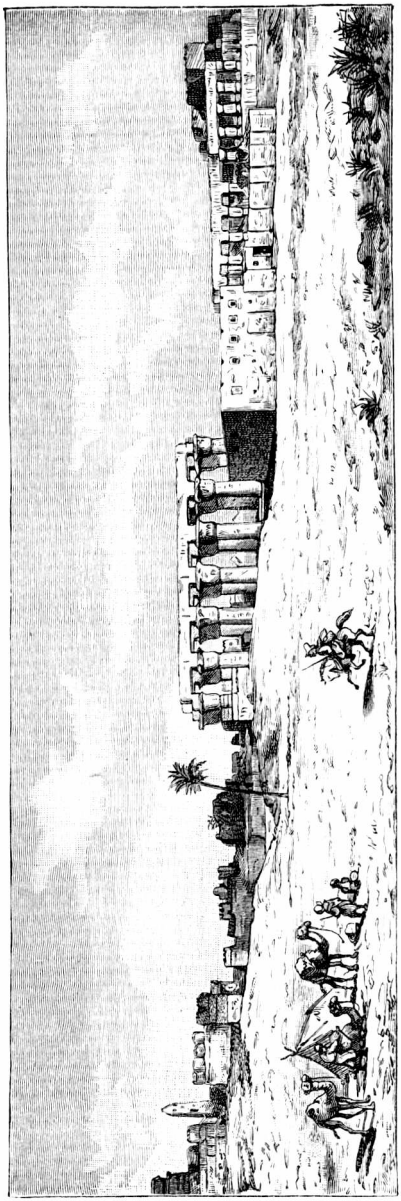
Mit der VI. Dynaſtie fängt das Anſehen der Stadt Memphis an zu ſinken. Nach mehrfachen Schwankungen wurde mit der XI. Dynaſtie das „hundertthorige" **Theben** die **Hauptſtadt** und damit Oberägypten der Sitz der Herrſchaft. Aus der XII. Dynaſtie iſt außer Uſorteſen III.,



Thebaniſche Ebene mit den Koloſſen.

Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

welcher die von ſeinen Vorgängern begonnene Unterwerfung Nubiens vollendete, insbeſondere hervorzuheben: Amenemhat III. um 2200 v. Chr., der großartige Pläne mit großem Geſchick durchzuführen wußte. So ließ er z. B. einen ungeheuren Waſſerbehälter herſtellen, in welchem der während der Jahre des Ueberfluſſes angeſammelte Waſſerüberſchuß für den Fall aufgeſpeichert bleiben ſollte, daß ein zu ſchwaches Steigen des Nils einen Teil des Landes mit Dürre bedrohen würde. Dieſer Behälter hieß Hunt, d. i. die Ueberſchwemmung, oder **Meri**, d. h. der See, weshalb bei den Griechen ein König „Möris" als Erbauer des Labyrinths genannt wird, deſſen Erbauer ebenfalls Amenemhat III. iſt.

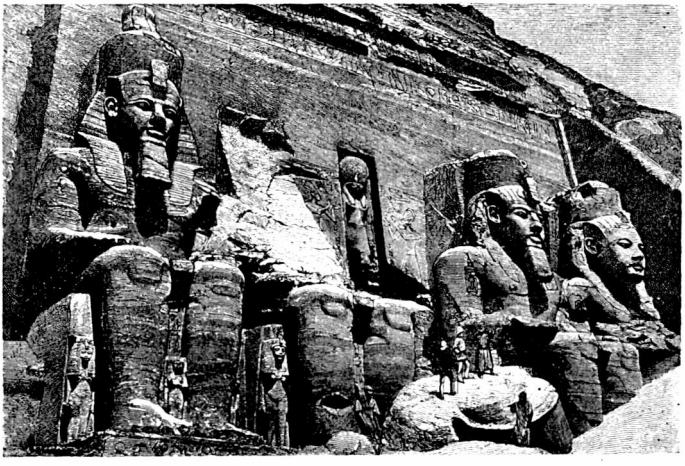


Ruinen von Luksor. Nach Maxime du Camp, Egypte, Nubie, Palestine et Syrie.

Zwei mit Schleuſen verſehene Kanäle ſetzten den Behälter mit dem Nil in Verbindung und regulierten den Eintritt und die Entleerung ſeiner Gewäſſer. In der Nähe dieſes Möriſſees erbaute Amenemhat III. das **Labyrinth** (ägyptiſch: Lope-ro-hunt = Tempel am Eingang zum See) als Palaſt und zugleich als Grabmal. „Das Labyrinth", ſagt Herodot, „übertrifft auch noch die Pyramiden." Es war ein großer, viereckiger Bau, etwa 200 m lang und 170 m breit, aus weißem Kalkſtein, teilweiſe aus Granit. Man zählte 1500 Gemächer über und ebenſoviele unter der Erde. „Die unterirdiſchen wollten mir die ägyptiſchen Vorſteher durchaus nicht zeigen" — erzählt Herodot — „weil dort die Särge der Könige ſtänden, welche das Labyrinth erbaut, und die der heiligen Krokodile." Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man in dieſen dunklen Kammern die heiligen

Kleidungsſtücke und andre Wertgegenſtände, überhaupt das ganze Material des Gottesdienſtes gegen Inſekten, Staub und Sonne ſchützen wollte und konnte.

Unter der XIV. Dynaſtie trat ein höchſt wichtiges Ereignis ein: der **Einfall** der ſogenannten **Hykſos** in Aegypten um 2100 v. Chr. Es waren dies wahrſcheinlich ſyriſche Nomadenſtämme; Shus, Shaſu, d. i. Räuber, hießen ſie im Munde der Aegypter; Hik-ſhus bedeutet „Könige der Hirten", womit die Aegypter die Führer der Eindringlinge bezeichneten und woraus die Griechen „Hykſos" machten.

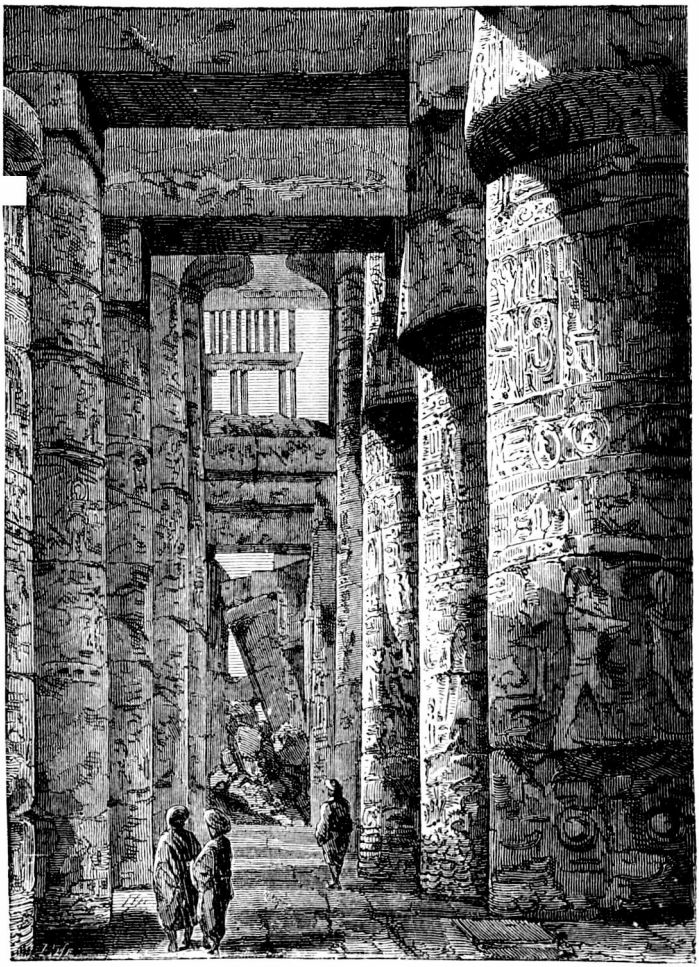


Faſſade des großen Höhlentempels zu Abu Simbal.

Ohne Zweifel durch Aegyptens Reichtum an Früchten für Menſchen und Tiere angelockt, brachen dieſe „Hirten" von Oſten her ein, verbreiteten ſich über Unter- und Mittelägypten, und es war als hauſe ein Heuſchreckenſchwarm im Lande: Städte und Tempel, alles wurde zertrümmert, ausgeraubt und niedergebrannt. Doch ſcheint dieſe Zerſtörungswut nicht lange gedauert zu haben, wenigſtens nicht während der ganzen Herrſchaft derſelben, die 511 Jahre lang gewährt haben ſoll, wie Manethos angibt; denn ſonſt wäre von dem Volke, der Sprache, den Gebräuchen und Sitten, der Ziviliſation und Kunſt der Aegypter nichts mehr übriggeblieben. Und doch finden wir, daß alles dies im ganzen wenig gelitten, vielleicht

auf einige Zeit unterbrochen und zurückgedrängt, aber im wesentlichen nicht beschädigt worden ist.

Die Herrschaft der einheimischen Fürsten zu Theben erstarkte allmählich wieder und es gelang, die Hirten zunächst nach Memphis zurückzudrängen; aber erst nach langen und schweren Kämpfen der thebanischen Könige, besonders des Amosis um 1680, des Tuthmosis III. (1625—1591) und des Amenophis III. (1524—1488) wurde die Befreiung von der Fremdherrschaft vollendet, und nun erstieg Aegypten unter der XIX. Dynastie den Gipfel seiner Macht und Kultur. Hell strahlen die Namen des Eroberers Sethos oder **Seti** I. (1439—1388), der die Hirtenstämme an der Ostgrenze Aegyptens besiegte und seine Waffen bis nach Kanaan, Syrien und Mesopotamien trug, und seines Sohnes Rameſſu oder **Ramses** II. 1388—1322), der diese Eroberungen behauptete und solche im Süden (nilaufwärts) hinzufügte. Die Kriegsthaten, welche die Griechen von einem „Sesostris" berichten, sind nach dem Ergebnis der Forschungen auf den Denkmälern den beiden genannten Königen zuzuschreiben. Ihnen ebenbürtig erscheint **Ramses** III. (1269—1244 v. Chr.), dem noch elf Könige dieses Namens folgten. Keiner der „Rameſſiden" unterließ es, die neu emporgekommene Hauptstadt **Theben** mit neuen Bauten zu schmücken. „Diese Stadt muß", sagt Duncker, „den wunderbarsten Anblick gewährt haben, als die Werke der Tuthmosis und Amenophis, die des Sethos, des II. und III. Ramses, aufrecht standen und gedrungen und massenhaft wie Felsen an beiden Ufern des Nils aus der Erde emporstiegen, während die Menge der Kolosse und Obelisken sie wie ein steinerner Wald überragte." Gerade Ramses II. war so recht eigentlich ein königlicher Baumeister. Fast keine Ruine in Aegypten und Nubien gibt es, auf der nicht sein Name stände. Noch heute zeugen von ihm die großartigen Reste der Tempel und Säulenhallen bei den Dörfern Karnak, Luksor und Medinet-Abu; es sind dort unter andrem, allerdings hoch hinauf mit Wüstensand bedeckt, noch heute zu sehen zwei sitzende Kolosse, seine eigenen Bilder, und ein Obelisk aus rotem Granit, der prächtig zum blauen Himmel emporsteigt und die langen, scharf geschnittenen Reihen seiner Hieroglyphen in hellem Glanze unbeschädigter Politur zeigt. In Nubien bei Abu Simbel finden sich, von Ramses II. herrührend, zwei Tempel, in braungelbem Sandstein eingehauen, der eine von Ramses dem Ra geweiht, der andre von



Aus den Ruinen des Tempels Ammon Ra in Karnak.

Ramſes' Gattin Nefruari der Göttin Hathor. Vor dieſem ſitzen ſechs Koloſſe, drei auf jeder Seite des Eingangs; der mittlere von den drei ſtellt die Königin dar, die beiden andern den König. Vor dem Tempel des Ramſes ſind vier Koloſſe in ſitzender Stellung, die Arme auf die Hüften geſtemmt, aus dem lebenden Felſen gehauen, ſämtlich Bilder des Ramſes II.

Wie bei Memphis, ſo liegt auch bei Theben ein großes Totengefilde. In der libyſchen Bergkette, 300 Fuß über der Ebene, befinden ſich die Gräber der Einwohner Thebens, die ſich ununterbrochen zwei Stunden weit fortziehen. Die Katakomben und die dazu führenden Gänge ſind in die Felſen gehauen. Es liegen mehrere Grabkammern übereinander, die durch Treppen und Schachte miteinander verbunden ſind. In den untern Reihen ſind die Reichen, in den obern die Armen beigeſetzt. Die zahlloſen Mumien letzterer Gattung werden von den Arabern nicht ſelten als Brennmaterial benutzt. In den Katakomben der Reichen finden ſich zahlreiche Papyrusrollen*), Inſchriften und Freskomalereien an den Wänden und Decken, welche uns den Stand und Beruf jedes einzelnen und Züge aus ſeinem Leben angeben. In einer zweiten Bergwand liegen die „Felſengräber" der Könige von Theben. Bis jetzt aufgedeckt ſind die Grabſtätten des Amenophis III., des Sethos I., des Ramſes I. und III. Eine viereckige Thüre führte in die Bergwand hinein; nach wenigen Schritten ſenkt ſich der Gang in die Tiefe. Die Wände ſind bemalt, die Farben ziemlich grell und gut erhalten, die Skulpturen beſchädigt. Das Felſengrab des Sethos I. iſt das größte und prächtigſte. Es beſteht aus einer Reihe von Gängen, Kammern und Kapellen. Ein Korridor führt zu einer Treppe, die in einer Kammer endet; von dieſer führt eine zweite Treppe zu einer Halle, an welche ein großer Saal, deſſen Decke von vier großen Pfeilern unterſtützt wird, ſtößt. Eine dritte Treppe führt links aus dieſem Saale in einen ähnlich ausgeſtatteten, deſſen Bilder unvollendet geblieben ſind, rechts in eine breite, über 300 Fuß tief im Innern des Berges gelegene Halle, deren Decke ſechs Pfeiler tragen. Hier ruhte die Leiche des Königs in einem Sarkophag von Alabaſter, der mit Skulpturen bedeckt iſt. Er wurde leer gefunden und befindet ſich jetzt im britiſchen Muſeum.

Der letzte große Herrſcher Aegyptens war Ramſes III., der zweite König aus der XX. Dynaſtie. Bei Herodot (II, 121) heißt er Rhampſinit. Von dieſem erzählt Herodot folgende Sage: Rhampſinit war ein reicher König in Aegypten.

*) Papyros = eine Sumpfpflanze, deren Baſt in dünne Blättchen zerlegt wurde, die man auf- und aneinander leimte, um ſie als „Papier" zu benutzen.

Er ließ ſich an ſeinen Palaſt eine ſteinerne Schatzkammer ohne Fenſter und Thüre anbauen, ſo daß der Eingang bloß durch ſeine Zimmer im Palaſt möglich war. Aber der Baumeiſter war ein Schelm; er ſetzte einen großen Quaderſtein ſo künſtlich ein, daß er mit leichter Mühe von einem der Sache Kundigen herausgenommen werden konnte. Es war ihm indeſſen nicht beſchieden, die Früchte ſeiner Liſt zu genießen; denn kurz nach der Vollendung des Gebäudes ward er zum Sterben krank; doch entdeckte er noch vor ſeinem Tode ſeinen beiden Söhnen das Geheimnis. Dieſe eilten in der nächſten Nacht nach dem Schatzhauſe, fanden bald den bezeichneten Stein und holten ſich heraus, ſo viel ſie tragen konnten. Mit Verwunderung bemerkte der König den Verluſt, ohne eine Spur von Verletzung am Gebäude entdecken zu können, und da bei den nächſten Beſuchen immer mehr fehlte, ſo wurde er neugierig, den Dieb und ſein Verfahren kennen zu lernen, und ließ Fangeiſen und Schlingen zwiſchen die Gefäſſe legen, welche die Schätze enthielten. Die Liſt gelang; denn als die Brüder in einer Nacht abermals erſchienen und einer von ihnen durch das Loch hineinſtieg, verwickelte er ſich im Finſtern dergeſtalt in die Schlingen und wurde von den Eiſen ſo feſtgehalten, daß er ſich an allen Gliedern gefeſſelt fühlte und

Mumie Ramſes' II.

jeden Gedanken zu entkommen aufgeben mußte. „Bruder," rief er in der Verzweiflung, „für mich ist keine Rettung; damit aber du dem Verderben entgehst, schneide mir den Kopf ab und nimm ihn mit dir, so wird man mich nicht erkennen." Der Bruder that es, und der König erstaunte aufs höchste, da er den kopflosen Leichnam in seiner festverschlossenen Schatzkammer fand. Indes baute er die Hoffnung, den Dieb dennoch kennen zu lernen, auf den religiösen Sinn seines Volkes, dem die Bestattung und Ehre der Toten über alles am Herzen lag. Daher ließ er den Rumpf an die Mauer hängen und Wächter dabei hinstellen, welche den, der darüber weinen und jammern würde, festhalten und zu ihm bringen sollten. Auch wäre dieser Einfall dem Könige beinahe geglückt. Denn die Mutter der beiden Brüder war untröstlich darüber, daß sie an dem Toten einen solchen Jammer erleben sollte, und drohte dem andern, dem König alles zu verraten, wenn er ihr den Leichnam nicht verschaffen würde. So ersann denn dieser eine neue List. Er füllte eine Anzahl Schläuche mit Wein, belud einige Esel damit und führte diese vor der Mauer vorbei, wo die Wächter standen. Als er nahe bei ihnen war, öffnete er heimlich einen Schlauch und ließ den Wein auf die Erde laufen. Jene eilten mit Töpfen herbei, den rinnenden Wein aufzufangen. Der Eselstreiber stellte sich anfangs aufgebracht, nachher aber, als die Wächter ihm lachend zuredeten, that er, als ob er es sich gefallen ließe, setzte sich zu ihnen und ließ sie auch den Wein aus den andern Schläuchen trinken, bis sie sämtlich niedertaumelten und einschliefen. Unterdessen war es dunkler geworden, und nun wurde es dem Schlaukopf leicht, den Leichnam seines Bruders abzuschneiden und auf seine Esel zu laden. Zum Schimpfe schor er noch, ehe er von dannen zog, den schlafenden Wächtern auf einer Seite den Bart ab. Des Königs Erstaunen stieg mit seinem Zorne, und so groß war seine Neugier, den kennen zu lernen, der ihm diese Streiche gespielt, daß er seiner eigenen Tochter befahl, jedem als Braut und Gattin zu folgen, der ihr vorher die klügste und schändlichste That seines Lebens erzähle. Der kecke Dieb aber unternahm es, den König von neuem zu überlisten, ging hin, und als ihm die Königstochter die gebotene Frage vorlegte, antwortete er: seine schändlichste That sei die, daß er seinen Bruder getötet, und seine klügste die, daß er die königlichen Wächter trunken gemacht habe.

Als ſie dies hörte, griff ſie nach ſeiner Hand, aber in dem Augenblick ſah ſie ihn zur Thür hinausſpringen und nahm mit Entſetzen wahr, daß ſie die Hand des toten Bruders feſthielt, welche der Liſtige abgeſchnitten und ſtatt ſeiner eigenen Hand unter dem Mantel hervorgehalten hatte. Jetzt gab der König die Hoffnung auf, dieſen Meiſter der Verſchlagenheit zu überliſten; daher machte er bekannt, daß derſelbe von aller Strafe frei ſein und noch eine große Belohnung empfangen ſolle, wenn er ſich freiwillig vor ihn ſtelle. Jener trug kein Bedenken, ſich zu melden; der König bewunderte ihn höchlich und gab ihm ſeine Tochter zur Ehe.

2. Religion, Verfaſſung, Kunſt und Wiſſenſchaft, bürgerliches Leben im alten Aegypten*).

Betrachtet man die Maſſe der religiöſen Darſtellungen auf den Denkmälern, die zahlloſen Geſtalten der Götter und der ihnen heiligen Tiere auf denſelben, die häufige Behandlung religiöſer Stoffe in den alten Handſchriften, ſoweit ſie auf uns gekommen ſind, ſo darf man mit Sicherheit daraus ſchließen, daß die alten Aegypter ein frommes Volk geweſen ſind, das, einem innerlichen Bedürfnis folgend, bei jeder Gelegenheit ſeiner Dankbarkeit und Verehrung gegen Gott, als die höhere, überirdiſche Macht und den ſchöpferiſchen Urgrund alles Seins, „den Vater der Väter und die Mutter der Mütter", Ausdruck zu verleihen ſuchte.

*) Hinſichtlich der Entſtehung der ägyptiſchen Kultur war bis in die neueſte Zeit die Anſicht vorherrſchend, dieſelbe ſei aus dem uralten Prieſterſtaat **Meroë** in Aethiopien nilabwärts bis nach Mittel- und Unterägypten gewandert. Dafür machte man die Aehnlichkeit der dort ſich findenden Baudenkmäler mit den ägyptiſchen, ſowie die der prieſterlichen Verfaſſung mit der von Aegypten geltend. Die neueſten Unterſuchungen von Lepſius aber haben dargethan, daß die älteſten dort vorhandenen Trümmer einem Tempelbau des Königs Ramſes II von Aegypten angehören, der bis zum Berge Barkal gebot und (nach den Inſchriften auf den Denkmälern) Aethiopien durch ſeine Statthalter beherrſchte. Ebenſo ſind die Pyramiden daſelbſt nur ſchwache Nachahmungen ägyptiſcher Kunſt. Ueberhaupt aber iſt eine ſo eigentümliche Kultur, die weſentlich durch die Natur des Landes, des Nilthals, bedingt iſt, als außerhalb desſelben entſtanden kaum denkbar; und man wird mit Sicherheit im Gegenteil behaupten können, daß die Kulturelemente nilaufwärts ihren Weg genommen haben. — Den Namen „Aegypten" erklärt der Aegyptologe Brugſch durch ha-ka-ptah, d. i. Kultusſtätte des Ptah.

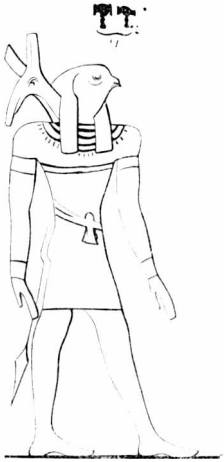
„Dieſer Gott, in ſeinem Weſen unerforſchlich," iſt zwar ein einiger und unwandelbarer, aber „er ſchafft" — wie es im ägyptiſchen Totenbuch, einer Sammlung von Gebeten, die jeder Mumie beigegeben wurde, heißt — „ſeine eigenen Glieder, welche da ſind die Götter." Solche Götter zweiten Rangs gab es eine Menge; die einen wurden vorherrſchend an dieſem, die andern an jenem Orte verehrt. Aber alle Göttergeſtalten gingen wechſelſeitig ineinander über und in dem höchſten Gott auf. Die bedeutendſten derſelben waren: Ptha in Memphis, in deſſen Tempel der heilige Stier Apis (H'apis) ſich befand; letzterer mußte ſchwarz

Oſiris, Iſis und Horos.
Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.

ſein, auf der Stirn einen weißen dreieckigen Fleck, weiße Flecken auf dem Rücken, das Bild eines fliegenden Geiers oder Adlers (das übrigens häufig nur in der Phantaſie der Prieſter exiſtierte) darſtellend, ein Gewächs unter der Zunge in Geſtalt des heiligen Käfers des Ptah, und im Schwanze zweifarbige Haare haben. Ihm wurden von ſeinen Prieſtern göttliche Ehren erwieſen. In On (Heliopolis) wurde vorzugsweiſe **Ra**, der Sonnengott, in Theben und auf der Oaſe Siwah Amun (Amon) mit dem Widderkopf, zu Saïs die Göttin Neith u. ſ. w. verehrt. Von den Götterkönigen der beliebteſte war **Oſiris** mit ſeiner Gemahlin **Iſis**. In dem Mythus*) von dieſen beiden iſt der ewige Kampf zwi-

*) Oſiris und Iſis vermählen ſich; ihr Sohn iſt Horos. Oſiris wird von dem böſen Gott Typhon getötet und zerſtückelt, Iſis ſucht

ſchen dem Guten und Böſen poetiſch verklärt. Das gute Prinzip (Gott) iſt den Aegyptern der Segen und Nahrung ſpendende Nil, das böſe der Glutwind der Wüſte, welche Aegypten umlagert. Folglich iſt Oſiris die männliche, Leben und Wachstum ſchaffende Naturkraft, der Sonnengott und Nilgott, Iſis die weibliche, alles Lebendige aus ſich gebärende Naturkraft, die befruchtete und fruchttragende Erde, der Nilſchlamm.



Gott mit zwei Köpfen, mit dem Kopf des Horos und des Seth-Typhon.

Von den einzelnen Göttern nahm man an, daß ſie in den Geſtalten gewiſſer **Tiere** ihr Weſen veranſchaulichen, in dieſe Tierleiber ein Stück ihrer Göttlichkeit hineingelegt haben, d. h. in denſelben „inkarniert" (fleiſchgeworden) ſeien. So wurde der Hapisſtier „die Seele des Oſiris" genannt; andre heilige Tiere waren der Reiher (Bennu), der durch ſeine Rückkehr alljährlich den Beginn der neuen Erdbefruchtung ankündigte und daher dem Oſiris in Heliopolis geheiligt war; der Sperber, die Katze, das Krokodil u. ſ. w. Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele war allgemein; durch den leiblichen Tod ſollte der Menſch zu göttlichem Weſen verklärt werden. Aber auch der Körper, die irdiſche Hülle ſollte vor Verweſung oder Zerſtörung durch Menſchenhände bewahrt bleiben. Daher ſorgte man dafür, daß die Leichen unverweslich gemacht und

die Teile zuſammen und begräbt ſie. Horos rächt ſeinen Vater, erſchlägt den Typhon, und Oſiris wird in der Unterwelt, wo er „Serapis" heißt, wieder lebendig. Die ſymboliſche Bedeutung dieſes Mythus faßt Duncker in folgendem zuſammen: „Wenn der Nil abnahm, wenn die Glutwinde aus dem Süden den kühlenden Nordwind verdrängten, wenn die heißen Tage den Boden verſengten, dann hatte Typhon den Oſiris erſchlagen. Dann beweinten die Aegypter das Abſterben der Frucht und beteten zu den Göttern, ſtatt der dahingeſchwundenen Früchte neue aufſprießen zu laſſen. Wenn dann die Saat in die Erde gelegt wurde, beſtatteten die Aegypter den Oſiris. Wenn aber Aegypten durch die Ueberſchwemmung des Nils neu befruchtet war, wenn die Sonne mit neuem Glanze leuchtete, wenn die neue Frucht ſproßte, dann war der um die Winterſonnenwende geborene Horos zu Buto erſtarkt und überwand den Typhon. Die erneute Kraft der Sonne, das erneute Leben der Natur, der neue Segen des Jahres iſt der rächende Sohn des Oſiris."

in sicheren, unzerstörbaren Grabkammern ihre Ruhe fanden. Vgl. o. S. 34.

Wie die heiligen Tiere, so erschienen auch die Menschen als Inkarnationen (Fleischwerdungen) Gottes; in ganz besonderer Weise natürlich waren es die Könige, in welchen man göttliche Wesen erblickte: Die **Pharaonen** galten, was schon ihr Name ausspricht (Ra-Phra, d. i. Sohn des Ra), als Stellvertreter der Götter auf Erden, ja sogar selbst als Götter und wurden als solche verehrt. Die Inschrift auf einer Bildsäule des Chafrâ z. B. bezeichnet diesen als „guten Gott und Meister". Das Königtum der Aegypter ist ein despotisches, d. i. unumschränktes. Wie weit die ägyptischen Könige in der Ausbeutung der Kräfte ihrer Unterthanen gingen, zeigt ein Blick auf die gigantischen Denkmäler, deren wir oben gedacht haben. Auch die Priester müssen sich vor dem Könige beugen. Dieser ist es, der ohne Vermittelung der Priester vor die Götter tritt, ihnen opfert und Tempel weiht, kurzum, sowohl an der Spitze des Staates steht, als auch das Religionswesen sozusagen als geistliches Oberhaupt unter seiner Leitung hat. Einzig gebunden ist er durch das allerdings peinlich strenge Ritualgesetz der Priester, welches für ihn „als ersten Priester des Landes" genaue Vorschriften über sein Privatleben bezüglich des Essens und Trinkens, der Nahrung und Kleidung, des Spazierengehens, der Waschungen u. s. w. enthielt. Starb ein König, so wurde, wie nach dem Tode des Apis, auf 70 Tage eine Nationaltrauer angeordnet, bis der Sohn des abgeschiedenen Herrschers den Thron bestieg; übrigens wurde die Erbfolge wiederholt durch Usurpationen (gewaltsame Besitzergreifungen) unterbrochen. Die Bevölkerung schied sich in **Stände.** Es gab zwei Hauptstände (Kasten): Die Priester und die Krieger, und drei Nebenstände: Ackerbauer, Handwerker und Hirten (Herodot nennt dazu noch Krämer, Dolmetscher und Schiffer). Da jedoch die Ehen zwischen Angehörigen der einzelnen Stände und Berufsklassen des arbeitenden Volkes nicht verboten waren, so

Der heilige Apis.

Geſunkene Säule im Tempel von Karnak.

ist die bisher übliche Bezeichnung der drei letztgenannten Stände als „Kasten" nicht zutreffend.

Die Mitglieder der **Kriegerkaste** hatten mit ihren Familien gewisse Ländereien (jeder Anteil betrug 12 Morgen) inne, deren Erträgnis ihnen statt des Soldes diente; ihre Waffen erhielten sie aus den Zeughäusern des Staates. Ihre Anzahl betrug, wenn alle Krieger aufgeboten wurden, zur Zeit Ramses' II. gegen 500000 Mann regelmäßig geschulter Truppen.

Die **Priesterkaste** war die angesehenste. Damit die Priester ganz ihren gottesdienstlichen Pflichten und ihrem heiligen Leben, für welches strenge Reinheits- und Speisegesetze bestanden, sich widmen könnten, bezogen sie reichliche Einkünfte an Korn, Wein und Opfertieren. Außer ihrer religiösen Bedeutung hatten die Priester noch eine andere: sie waren im ausschließlichen Besitze der Bildung. Ihnen verdankte Aegypten die Entwickelung und Feststellung seines Gottesdienstes und seiner religiösen Vorstellungen, die Schaffung und Aufzeichnung seiner Gesetze, seine Schrift, seine Kunst und seine Wissenschaft. Als gebildete, als des Schreibens kundige Männer waren sie vorzugsweise auch Beamte des Königs, sei es in der Verwaltung, sei es in der Rechtspflege. Ferner beschäftigten sich die Priester mit Astronomie, wozu sie sowohl durch ihre religiösen Anschauungen, als auch durch die Bedürfnisse des menschlichen Lebens angetrieben wurden, und huldigten auch dem sterndeuterischen Aberglauben, der Astrologie.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Anteil der Priester an den Leistungen der ägyptischen **Kunst**, vor allem der Baukunst. Denn es ist anzunehmen, daß die Entwürfe und Grundrisse zu diesen vorzugsweise religiösen Zwecken dienenden Bauten, zu den Tempeln, Grabkammern, Pyramiden, Obelisken (Spitzsäulen am Eingang der Tempel, aus einem Granitblock bestehend, aufgestellt zum Andenken an die Erbauer oder Verschönerer), desgleichen zu den Skulpturen und Malereien von den Priestern herrühren, welche allein die erforderlichen Kenntnisse besaßen. Doch ist zuzugeben, daß in den letztgenannten Künsten die Aegypter meist rohe Produkte ohne Harmonie und Eleganz aufzuweisen haben. Am wenigsten gelang ihnen die Darstellung der menschlichen Figuren, die eine steife und anmutslose Behandlung zeigen. Durch das Riesige ihrer Proportionen imponieren uns aller-

dings die sogenannten Sphinxe. (S. Abb. S. 27.) Es sind dies Löwenfiguren, aus dem Felsen gehauen, mit Menschen-, Widder- oder Habichtsköpfen, Sinnbilder der Könige und Götter, besonders des Ra.

An allen diesen Bauwerken befinden sich Bilder und Inschriften, welche das ganze Leben der Aegypter darstellen. Die **Schrift** derselben war die **hieroglyphische** d. i. die eigentliche Bilderschrift; in dieser bezeichnet z. B. ein Viereck ein Haus, ein paar Wellenlinien bezeichnen Wasser, ein Viereck mit einem Götterbild einen Tempel. Auch Thätigkeiten und Zustände werden durch Bilder dargestellt, z. B. das Geben durch einen ausgestreckten Arm mit einem Brot, das Oeffnen durch eine Thüre, die Reise durch einen schreitenden Vogel, der Kampf durch einen mit Schild und Lanze bewehrten Arm, Durst durch das Bildzeichen des Wassers und ein herzulaufendes Kalb, Hunger durch eine in den Mund geführte Hand. Begriffe werden durch Sinnbilder bezeichnet, z. B. Macht durch eine geschwungene Geißel, Gerechtigkeit durch eine Elle (gleiches Maß), Wahrheit durch eine Straußfeder (die unveränderlich bleibt), Schutz durch einen flatternden Geier u. s. w. Einen großen Fortschritt in diesem Schriftsystem bildete die Hinzufügung von Lautbildern, sogenannten phonetischen Hieroglyphen. Der Laut A wurde durch das Bild des Adlers (ägyptisch: achem) oder durch das Bild eines Schilfblatts (ägyptisch: ak) angezeigt. So bekam man eine mit eigentlichen Bildzeichen und bloßen Lautbildern gemischte Schrift. Dieselbe wurde immer mehr vervollkommnet, auch durch Abkürzungen vereinfacht; als abgekürztes Schriftsystem heißt sie die hieratische; diese, wiederum abgekürzt (zum Zweck des täglichen Verkehrs als Volksdialekt), heißt die demotische. Immerhin aber blieb sie auch so noch

Bruchstück der bei Rosette gefundenen Inschrift.

schwerfällig und schwerverständlich und bot bis in den Anfang unsres Jahrhunderts allen Versuchen, einen Schlüssel dazu zu finden, Trotz. Erst dem Engländer Young und dem Franzosen Champollion, dem jüngeren, gelang es 1812, eine von dem französischen Artillerieoffizier Boussard bei Rosette gefundene Inschrift, die in drei Schriftarten (hieroglyphisch, demotisch und griechisch) abgefaßt war, zu entziffern. Ihnen folgte der Deutsche Lepsius, und die Aegyptologie hat seither solche Fortschritte gemacht, daß in wenigen Jahren das Aegyptische — d. h. die Inschriften auf den Denkmälern und die Ueberreste der Litteratur auf den Papyros (aus dem Totenbuch, aus den 42 heiligen Büchern der Priester, aus den Abhandlungen über Geometrie, Medizin und Astronomie) — mit Sicherheit entziffert werden wird.

Aeltere ägyptische Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Zum Schluß noch einiges über das bürgerliche Leben der Aegypter. Es versteht sich von selbst, daß dieselben einen ganz besonderen Eifer auf den Ackerbau und die Viehzucht verwendeten. Aber auch die Jagd wurde nicht vernachlässigt. Sehr bedeutend aber war die Gewerbthätigkeit der Aegypter; die Denkmäler zeigen uns alle Arten des Handwerks, insbesondere die Weberei. Im Altertum hochberühmt waren die Byssusgewebe aus Wolle oder Flachs. Ebensogut war die Glasindustrie und die Lederbereitung, sowie das Bauhandwerk vertreten. Die Wohnungen der Vornehmen waren mit Prachtmöbeln ausgestattet, mit Galerien und Terrassen versehen, umgeben von schattigen Alleen und kunstvollen Blumenbeeten. Ihre Kleidung war einfach, aber gewählt, während das Volk nur ein linnenes Hemd und einen wollenen Mantel darüber trug.

Die Frauen waren nicht, wie ſonſt im Orient, abgeſchloſſen, ſondern bewegten ſich frei und trieben ſogar Markthandel. Das geſellige Leben war ſehr entwickelt. In den Grabkammern finden ſich Bilder von Männern, die ſich in einer Sänfte in Geſellſchaft tragen laſſen, von Frauen und Männern, die im Saale miteinander verkehren. Die Mäßigkeit im Genuß von Speiſen und Getränken ſcheint nicht eben ihre Stärke geweſen zu ſein. Nicht bloß Männer, ſondern auch Frauen ſehen wir das Uebermaß wieder von ſich geben, andre müſſen von ihrer Dienerſchaft nach Hauſe getragen werden.

In der Rechtspflege galt als oberſter Grundſatz, die Verbrecher zur Wiederholung des Verbrechens unfähig zu machen. Falſchmünzer z. B. wurden mit dem Verluſt beider Hände, Verräter von Staatsgeheimniſſen mit Zungenausſchneiden beſtraft. Wer Schriften oder Maße verfälſchte, dem wurde die Hand abgehauen. Gewöhnlich ging ein ſchriftliches Gerichtsverfahren voraus, in der Art, daß Klage und Klagebeantwortung, Replik und Duplik, ſchriftlich eingegeben wurden. Verträge, Käufe und Verkäufe, Verpfändungen u. ſ. w. wurden mit der umſtändlichſten Genauigkeit behandelt und mit den Unterſchriften vieler Zeugen verſehen. Die Zinſen durften nicht über den Betrag des Kapitals hinaufgetrieben werden; Schuldknechtſchaft, wie bei den alten Römern, fand nicht ſtatt. Die Ermordung eines Sklaven wurde, wie die eines Aegypters, mit dem Tode beſtraft; mit derſelben Strafe war der Meineid bedroht. Wer ſich keines derartigen ſchweren Verbrechens ſchuldig gemacht hat, der durfte ruhig dem Spruche der 32 Totenrichter, in deren Mitte Oſiris thronte, entgegenſehen; eins geworden mit Oſiris durfte ſeine Seele die himmliſchen Behauſungen durcheilen und in den

Spätere ägyptiſche Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Gefilden von Aâlu der Zeremonie der geheimnisvollen Feldbeſtellung obliegen. Dann brach der Tag der ewigen Seligkeit für ſie an; ſie geſellte ſich zur Schar der Götter und ſchritt mit dieſen einher in der Anbetung des vollkommenen Weſens.

II.

Die Hebräer (Israeliten, Juden).

1. Moſes.

Die Nachrichten über die älteſte Geſchichte der Hebräer dürfen wir als aus der bibliſchen Geſchichte allgemein bekannt vorausſetzen und können uns daher ziemlich kurz faſſen.

Von dem einen der Söhne Noahs, Sem, ſtammte Terah ab. Dieſer war der Vater des Stammvaters der Hebräer, des **Abraham**. Abraham wanderte aus Ur in Chaldäa aus, ſchlug eine weſtliche Richtung ein und ſiedelte ſich in Kanaan (d. i. Niederland, Küſtenſtrich am Mittelländiſchen Meere) an. Man nannte ihn „Heber" d. h. Ankömmling von jenſeits des Euphrat; daher führen ſeine Nachkommen den Namen „Hebräer". Ihm folgten, unter ſorgfältiger Reinhaltung des Stammes, in der Würde der Patriarchen (d. i. Erzväter) Iſaak und deſſen Sohn Jakob, der auch „Israel" d. i. Gottesſtreiter genannt wurde (1. Moſ. 32, 28). Einer von ſeinen zwölf Söhnen, Joſeph, ward von ſeinen Brüdern als Sklave nach Aegypten verkauft, aber durch eine wunderbare Fügung zum höchſten Beamten des Pharao erhoben. In dieſer Stellung ließ er auch ſeinen Vater mit ſeiner ganzen Familie nach Aegypten kommen. Hier erwuchs aus derſelben nach und nach ein zahlreiches Volk (2. Moſ. 12, 37); ihre Wohnſitze hatten die Israeliten im Lande Goſen im Nildelta, im Oſten des Nilarms von Tanis.

Als aber ein neuer Pharao auf den Thron kam, der „von Joſeph nichts wußte" (2. Moſ. 1, 8), wurden die Israeliten bedrückt, durch Frondienſte bei den öffentlichen Bauten mit ſchwerer Arbeit in Thon und Ziegeln und mit

allerlei Fronen auf dem Felde (2. Moſ. 1, 14). Es bezieht ſich dieſe Angabe wohl auf die Zeiten Sethos' I. und Ramſes' II., welche im nordöſtlichen Grenzgebiet Aegyptens ſtarke Befeſtigungen, Kanäle und neue Städte anlegen ließen. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß die Pharaonen, eingedenk der Gefährlichkeit ſolcher Hirtenſtämme (vgl. über die Hykſos S. 22), die Israeliten von der bisherigen, nomadiſchen Lebensweiſe entwöhnen und den Aegyptern völlig gleichmachen wollten.

Als Retter aus dieſer Not ſandte Gott den **Moſes**. In Verbindung mit ſeinem Bruder Aaron bewerkſtelligte er um 1320 v. Chr. unter dem König Menephta, dem ſchwachen Sohne Ramſes' II., den **Auszug** aus Aegypten, nicht ohne daß dieſer von ſeiten der Aegypter aufs äußerſte erſchwert und durch Verfolgung gefährdet worden wäre. Aber glücklich entrannen ſie den nachſetzenden Heerſcharen der Aegypter, die beim Ueberſchreiten einer Furt des Roten Meeres bei Suez von der zu bald hereinbrechenden Flut verſchlungen wurden, und gelangten in die Sinai-Halbinſel. Hier, auf dem Berge Sinai, erfolgte die feierliche Schließung des „Bundes" mit Gott; denn als ein ſolcher wurde die neue **Geſetzgebung** angeſehen.

Dem unruhigen Volke währte indeſſen die 40tägige Abweſenheit des Moſes auf dem Sinai zu lange. „Wir wiſſen nicht, was dieſem Manne, der uns aus Aegyptenland geführt hat, begegnet iſt," ſprachen ſie zu Aaron und verlangten von ihm, er ſolle ihnen Götter machen, die vor ihnen herzögen, in einem ſichtbaren Bilde. Aaron, dem ſeines Bruders furchtbare Stärke fehlte, verſtand ſich nach einigen Weigerungen dazu, forderte ihnen aber all ihr goldenes Geſchmeide ab, um daraus das Götzenbild zu bereiten. Vielleicht glaubte er, ſie würden lieber auf das Götzenbild verzichten, als ihr Gold hergeben; aber er irrte ſich. Sie brachten eine Menge Gold auf einen Haufen; das ſchmolz er dann und überzog damit das aus Holz geſchnitzte Bild eines Rindes, wie es die Aegypter unter dem Namen Apis verehrten. Kaum war es aufgeſtellt, ſo richtete das Volk rings um dasſelbe Altäre auf, zündete Opferfeuer an und tanzte jauchzend um den neuen Gott, welchem Aaron umſonſt den Namen Jehovah unterzulegen ſuchte.

Eben als der feſtliche Jubel am lauteſten ertönte, kamen Moſes und Joſua von dem Sinai herunter. Außer ſich vor Zorn, warf jener die beiden Geſetztafeln in den Sand, daß

ſie zerbrachen, und fuhr fürchterlich unter die Ungehorſamen. Seinem erſchrockenen Bruder machte er die heftigſten Vorwürfe; dann warf er das Bild ins Feuer und ſtreute die Aſche und das Gold in den vorüberfließenden Bach. Hierauf rief er laut: „Wer dem Herrn angehört, der trete vor!“ Viele blieben trotzig zurück, aber die meiſten traten hervor, und unter dieſen der ganze Stamm Levi, welchem Moſes ſelbſt angehörte. „Wohlan,“ ſprach er zu dieſen, „ergreifet die Schwerter, geht durchs ganze Lager und hauet ſie alle nieder, die Jehovah verlaſſen haben! Weihet euch heute durch dieſes Opfer zum Prieſtertum Jehovah ein, wenn es auch euer Sohn und Bruder ſein ſollte, und bringet heute einen Segen auf euch!“ Und ſolche Kraft hatte das Wort eines ausgezeichneten Herrſchergeiſtes, daß der ſchreckliche Befehl auf der Stelle vollzogen wurde. Dreitauſend Halsſtarrige wurden niedergehauen. Der Eindruck blieb auch ſo ſicher und ſtark, daß, als Moſes hierauf noch einmal auf den Berg ſtieg, um, wie er ſagte, den Herrn wegen der Sünde des Volks um Gnade zu bitten und zwei neue Geſetztafeln zu machen, zugleich aber wieder 40 Tage abweſend blieb, diesmal ſich niemand im Lager rührte.

Das **Moſaiſche Geſetz**, welches wohl nur in ſeinem Grundriß der moſaiſchen Zeit angehört und viele erſt in der Folge daraus entwickelte Anſchauungen und Beſtimmungen enthält, zerfällt in drei Hauptteile: Der erſte, grundlegende, iſt das Sittengeſetz, wie es am bündigſten im Dekalog d. i. den zehn Geboten (2. Moſ. 20, 1—17) zuſammengefaßt iſt. Der zweite iſt das ſyſtematiſch ausgeführte Geſetz für die Prieſterſchaft: eine Sammlung von Vorſchriften für das Opferweſen (Brandopfer, Speisopfer, Dankopfer), für die Kultusſtätte, die Begehung der Feſte, die Amtstracht der Prieſter, ihre Stellung, ihre Ehren und Rechte, für die Gelübde (4. Moſ. 6), kurzweg das Zeremonial- oder Ritualgeſetz. Der dritte enthält das Rechtsgeſetz für die Ordnung des Lebens der einzelnen Stämme in den künftigen Wohnſitzen und begreift in ſich die Vorſchriften über Leben und Eigentum, ſowie die im engeren Sinne polizeilichen und ſanitären Beſtimmungen über Sicherheit, Ordnung und Reinlichkeit, Enthaltung von gewiſſen Speiſen u. ſ. w. Als maßgebender Grundſatz wurde das Recht der Wiedervergeltung (jus talionis) feſtgeſtellt, wie es in dürren Worten heißt: „Du ſollſt Leben geben um Leben, Auge um Auge, Zahn

um Zahn, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Beule um Beule“ (2. Moſ. 21, 23—25). Zugleich aber zeigt ſich ein humaner Zug in dem moſaiſchen Geſetz. Es ſorgt nämlich ganz beſonders für den Schutz der Armen, Witwen und Waiſen, der Fremdlinge (2. Moſ. 23, 9), für eine milde Behandlung der Schuldner und Leibeigenen (2. Moſ. 21, 2), ja auch der Tiere („Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, das Maul nicht verbinden“ 5. Moſ. 25, 4). Der Mittelpunkt der moſaiſchen Geſetzgebung war die Idee, daß der Jehovah (Jahveh), der Gott, der Himmel und Erde geſchaffen, der ſein Volk Israel mit ſtarker Hand aus dem „Dienſthauſe“ Aegypten geführt hatte, auch hinfort allein Herr, König und Regent des israelitiſchen Volkes ſein ſollte und ſein werde, und alſo kein Menſch, ſondern das Geſetz ſelbſt, das ein göttliches Wort ſei, über die Israeliten herrſche. Israel wurde daher ein Reich von Prieſtern, das heißt ein Staat, deſſen Glieder Gott unmittelbar heilig ſind (man nennt ein ſolches Staatsweſen eine Theokratie d. i. Gottesherrſchaft) und unter den übrigen Völkern hervorragen, wie die Prieſter vor den niedern Ständen. Deshalb iſt auch das Volk und das Land Kanaan, das man ererben wollte, Eigentum dieſes Gottes.

Dieſem Grundſatz gemäß war Abgötterei das höchſte Staatsverbrechen und Vertreibung aller andern Nationen mit andern Göttern von dieſem Boden die unerläßlichſte Pflicht, weil die Einheit des ganzen Volks auf der Bewahrung dieſes einen und reinen Jehovahdienſtes beruhte. Ebendeshalb war aber auch das Land, welches, ſobald es erobert ſein würde, unter alle Israeliten gleich verteilt werden ſollte, kein unumſchränktes Eigentum der einzelnen; ſie hatten kein Recht, ihre Beſitzungen zu verkaufen oder willkürlich zu vererben. Alle waren gleichſam nur Pächter und Verwalter und Jehovah der eigentliche Herr davon. Ob nun gleich vermöge dieſes Verhältniſſes zu Gott und in Anſehung des künftigen Beſitztums, alle Israeliten völlig gleich waren und kein Unterſchied der Stände unter ihnen ſtattfand, ſo machten doch die dem unmittelbaren Dienſt Jehovahs geweihten Prieſter (zu dem, wie oben angedeutet worden, der Stamm Levi, welchem auch Moſes angehörte, ausſchließlich beſtimmt war) gleichſam einen gelehrten Adel aus, der zugleich dadurch das Bindemittel des ganzen Staates war.

Das israelitiſche Volk war, nach den Söhnen Jakobs und den Söhnen Joſephs, in Stämme geteilt, von denen

jeder ein eigenes, freies und beſonderes Ganzes ausmachte und ſeine beſondern Stammfürſten und Aelteſten hatte. Dieſe Oberhäupter der Geſchlechter und der zugehörigen Häuſer bildeten einen Rat, deſſen Entſcheidungen maßgebend waren. Da das zu erobernde Land Kanaan in zwölf Anteile zerſchnitten werden ſollte, ſo wurden ſämtliche Leviten von der Verteilung des Landes und von allem Anteil daran ausgeſchloſſen. Dagegen wurden ihnen im ganzen Lande 48 Städte*) angewieſen, und ſtatt der Aecker, die ſie nicht erhielten, bekamen ſie von allen Israeliten den Zehnten vom Ertrage der Ländereien. Die Söhne Joſephs, Ephraim und Manaſſe, traten bei der Teilung an Stelle ihres Vaters zu gleichen Teilen ein. Von aller bürgerlichen Thätigkeit ausgeſchloſſen, konnten ſie um ſo beſſer dem Dienſte Jehovahs bei den Opfern und Feſten und den ihnen zugeteilten Aemtern der Geſetzgeber, Richter, Aerzte und Genealogiſten, d. i. Aufzeichner der Geſchlechtsregiſter und Stammbäume für das ganze Volk, ſich widmen, über der Beobachtung des Geſetzes, ſowohl des Sitten- als auch des Zeremonialgeſetzes, wachen und für Aufrechterhaltung des Einheitsbewußtſeins unter den einzelnen Stämmen thätig ſein.

Aeltere hebräiſche Trachten.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Ihr Oberhaupt, der Hoheprieſter, der aus dem Geſchlechte Aarons ſtammen mußte und deſſen Würde vom

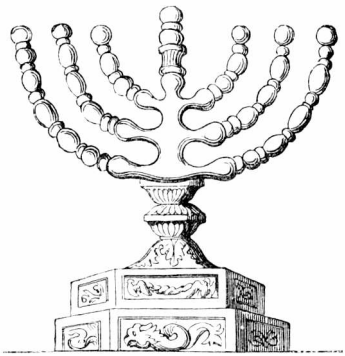
*) Ob die Leviten dieſe 48 Städte überhaupt je innegehabt oder ausſchließlich oder doch vorwiegend bewohnt haben, wird neuerdings ſtark bezweifelt (vgl. Duncker, Geſchichte des Altertums I, 358).

Vater auf den Sohn ſich vererbte und lebenslänglich war, ſtellte in ſich gleichſam die Spitze des Gottesvolks dar; er war in Wirklichkeit die höchſte Perſon in dieſer theokratiſchen Republik. Zu ſeiner Amtstracht gehörte der turbanartige Kopfbund aus ſchneeweißer Leinwand, auf welchem vorn das Stirnblatt der heiligen Krone, eine dünne Goldplatte mit der Inſchrift „Jehovah heilig“ befeſtigt war. Auf ſeinem Bruſtſchild trug er die Namen der zwölf Stämme Israels auf zwölf Edelſteinen eingegraben, und das „Urim und Thummim“, Symbole des Lichts und des Rechts, das in ſeiner Bruſt wohnen ſollte. Einmal im Jahre, am großen Verſöhnungstage (3. Moſ. 16), betrat er das „Allerheiligſte“ der Stiftshütte, um das Opferblut zur Verſöhnung für die Sünden des Volks an den Gnadenſtuhl zu ſprengen. Das heilige Zelt der Stiftshütte hatte Moſes, gleich nachdem er auf dem Berge Sinai das Geſetz empfangen, der Vorſchrift gemäß verfertigt, und zwar mit Hilfe einiger kunſterfahrenen Männer, die in Aegypten dergleichen mechaniſche Kunſtfertigkeiten erlernt hatten, oder wie die Urkunde ſagt, „welche der Geiſt Gottes erfüllte, ſo daß ſie weiſe, verſtändig, geſchickt zu allerlei Werk waren.“ Dieſes Zelt ſollte durch ſeine Schönheit, Pracht und Zierlichkeit ſich vor den übrigen Zelten auszeichnen.

Hebräiſcher Hoheprieſter.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Ein von Brettern, die auf ſilbernen Unterſätzen ruhten, eingeſchloſſener und 30 Fuß langer Raum war in zwei Abteilungen, gleichſam Zimmer, geteilt, von denen das eine das „Heilige“, das andre das „Allerheiligſte“ hieß; in dieſem Allerheiligſten ſtand eine Lade von Akazienholz, die ſogenannte Bundeslade, inwendig und auswendig mit feinem Golde überzogen und mit goldenen Ringen verſehen, an welchen die Lade getragen werden konnte. Ueber ihrem Deckel, der von Gold war, ſchwebten zwei goldene Cherubim oder ägyptiſche Sphinxe, wodurch der Ort bezeichnet wurde, in welchem Gott ſich wollte finden laſſen. In der Lade ſelbſt

lagen die Gesetztafeln. Ueberdies befanden sich daselbst noch mehrere von den jüdischen Künstlern verfertigte Werkzeuge, Tassen, Schalen, Kannen, ein siebenarmiger Leuchter, Lichtputzen und Schalen, worauf diese lagen, alles von feinem Golde, wozu die Juden alle ihre goldenen Ohrringe und andre goldene Sachen, die sie aus Aegypten mitgenommen, hergegeben hatten. Aus Aegypten und von ägyptischer Kunst waren auch die schönen baumwollenen, mit Cherubim durchwirkten und gefärbten Teppiche oder Tapeten, welche das Dach des Zeltes ausmachten und an den Seitenwänden herunterhingen. Ueber diesem Dach lag eine länger herunterhängende Decke von feinem Kamelot, darüber eine von Saffian und zuletzt eine von einem andern Felle.



Der siebenarmige Leuchter.
Nach der Darstellung auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom.

Hier in diesem Nationalheiligtum empfing der Hohepriester, wozu Aaron und dessen Nachkommen eingeweiht wurden, die unmittelbaren Offenbarungen Gottes. Zugleich aber war dieses Zelt, das später durch Salomo in einen Tempel verwandelt wurde, der Ort, an welchem alle Stämme der Juden sich als ein einiges Volk fühlen sollten. Drei hohe Feste setzte daher Moses ein, an welchen alle israelitischen Männer an dem Orte, wo das Heiligtum sein würde, zusammenkommen sollten, das Passahfest*), das Pfingstfest und das Laubhüttenfest. An diesen Festen sollten sie vor dem Heiligtume auf dem Altar, wo das heilige Feuer brannte, von ihren Früchten und Erstlingen opfern. Da man aber von diesen Opfern nur einen kleinen Teil auf den

*) Das Passah- und Laubhüttenfest dauerten jedes eine Woche lang mit zwei Sabbaten. Ersteres diente zur Erinnerung an die Verschonung durch den Würgengel (2. Mos. 12, 13–15) und den Auszug aus Aegypten, letzteres erinnerte an den Zug durch die Wüste. Das Pfingstfest dagegen war das Herbsternte- und Dankfest (5. Mos. 16, 9). Zu bemerken ist in der ganzen Festordnung die häufige Anwendung der heiligen Zahl 7.

Opferaltar legte, so blieb von dem geschlachteten Vieh das meiste übrig, welches man zu Opfermahlzeiten anwenden mußte, wozu man seine Freunde einlud. Ja, um allen eigennützigen Selbstgenuß zu verhindern, hätte Moses zugleich geboten, daß ein Gastmahlsopfer am ersten, höchstens am zweiten Tage ganz verzehrt sein müßte; was dann noch übrig wäre, sollte man nicht essen, sondern verbrennen.

Durch diese letztere Verordnung sorgte Moses mit dem milden Geiste, der alle seine Gesetze bezeichnet, nicht nur für eine heitere vereinigende Geselligkeit, die zu mannigfaltigen Verbindungen der versammelten Juden führen sollte, sondern auch für die Fremdlinge, Dürftigen und Knechte, welche zu bewirten der Gastgeber fast gezwungen wurde. Auch wurden diese Feste große Mittelpunkte des inneren Handels und Verkehrs, der bei so zahlreichen Zusammenkünften notwendig entstehen mußte. Sofern auch Oel und Wein zum Gebrauch bei den Opfern geboten wurde, wußte Moses hier den Gottesdienst der Kultur des Landes anzupassen, nach dessen Besitz man strebte und das zur Erzeugung dieser Produkte sehr geeignet war.

Dies hing überhaupt mit den Zwecken des Moses zusammen, der den künftigen Staat ersichtlich, nach dem Muster Aegyptens, ganz auf Ackerbau gründete und nicht auf Handel (womit auch das Verbot der Zinsen zusammenhängt), so sehr auch das künftige Vaterland der Juden, Palästina, zum Handel gelegen schien. Denn der Handel würde unstreitig, ohne andrer Einflüsse zu gedenken, ein Hindernis gewesen sein gegen die von Moses im Interesse der Reinhaltung des Monotheismus (Verehrung *eines* Gottes) beabsichtigte Abschließung des jüdischen Volkes.

Zum Zwecke der Absonderung von den andern Völkern dienten auch die mancherlei, zum Teil aus sanitären Gründen hervorgegangenen Speise- und sonstigen Ritualgesetze, welche das Innerste des Privat- und bürgerlichen Lebens umfaßten und ihre Zweckmäßigkeit bis auf den heutigen Tag bewährt haben.

Höchst eigentümlich sind die — man möchte sagen — „sozialpolitischen" Gesetze des Moses, welche von dem Grundsatze ausgehen, den wir oben bei Gelegenheit der Opferbenützung angedeutet haben und den wir kurzweg die *Beschränkung des Eigentumsrechts* nennen könnten. Demgemäß sollte alle sieben Jahre ein *Sabbatsjahr*,

und alle fünfzig Jahre ein Hall- oder Jobeljahr*) eintreten, während deren das ganze Ackerland brach liegen bleiben ſollte.

In dieſem Jahre kehrte zugleich jeder Acker, wenn man ihn während dieſer Zeit veräußert hatte, ohne Einlöſung an den alten Eigentümer zurück, ſo daß alſo kein wahrer Verkauf des Eigentums, des Grund und Bodens, möglich war, ſondern nur ein Verkauf der Nutznießung d. h. der Ernten vom Verkaufstermin bis zum Halljahr. Ebenſo ſollte jeder Israelit, der arm und zahlungsunfähig geworden war oder gar ſeinem Gläubiger ſich in die Knechtſchaft verkauft hatte, im Halljahre wieder zu ſeiner perſönlichen Freiheit und zu ſeinem Erbgut kommen. Durch dieſe weiſe Maßregel hatte Moſes die zwei Grundverhältniſſe, auf welchen das Wohl eines Staates und Volkes beruht, deren Verletzung oder Verkehrung in alter und neuer Zeit zu den blutigſten Umwälzungen geführt hat, nämlich das Recht des Eigentums und das Recht der perſönlichen Freiheit ſichergeſtellt und einerſeits dem Eintreten einer Maſſenarmut gegenüber dem übermäßigen Reichtum in wenigen Händen, anderſeits der Unterdrückung der Schwächeren, alſo der Sklaverei und Rechtloſigkeit ganzer Klaſſen gegenüber der übermütigen Herrſchaft bevorzugter Klaſſen des Volkes einen wirkſamen Damm entgegengeſetzt. Bei der theokratiſchen Verfaſſung Israels war dieſe Maßregel doppelt notwendig. Denn nur ſo konnte unter den Israeliten das Bewußtſein lebendig erhalten werden, daß ſie ein Volk von Brüdern, ein Eigentum Jehovahs ſeien und als Knechte Gottes nicht der Menſchen Knechte werden ſollten; daß ſie ferner ihr Erbgut nur als ein Lehen oder Fideikommiß (d. i. unveräußerliches Erbe) von Gott dem Herrn haben ſollten. Inwieweit freilich dieſe Forderungen des Moſes, beziehungsweiſe der Prieſterſchaft, durchgeführt wurden oder durchgeführt werden konnten, darüber läßt ſich ſtreiten, da die Schwierigkeiten, die ſich der ſtrengen Durchführung dieſer idealen Beſtimmungen in der Wirklichkeit des Lebens entgegenſtellen mußten, nicht zu unterſchätzen ſind. Auffallend bleibt überdies, wie hart deſſenungeachtet nach wie vor das Schuldrecht blieb. Der Gläubiger konnte nämlich den Schuldner oder deſſen Weib

*) Mit Poſaunenſchall (Jobel) wurde dasſelbe eingeleitet; bei Ezechiel 46, 17 heißt es auch Freijahr = Erlaßjahr.

und Kinder als Sklaven verkaufen oder als solche in seinen eigenen Dienst nehmen.

Aber diese Absonderung von andern Völkern sollten sie sich erst erkämpfen, indem sie ein Land in Besitz nehmen mußten, das schon von andern Völkern, den Kananitern*), die sich einer ziemlich entwickelten Kultur und eines lebhaften Verkehrs erfreuten, bewohnt und eingenommen war.

2. Kanaan und seine Nachbarn, die Phönizier, Syrer, Assyrer und Babylonier.

Palästina (Kanaan), das wegen seiner Fruchtbarkeit an Korn, Wein und Oel des Kampfes wert war, war, nach Moses' Bestimmung, durch Beobachtung seiner natürlichen Grenzen ein abgerundetes, sicheres Ganzes. Gegen Westen wurde es durch das Mittelländische Meer begrenzt; Moses hatte daher befohlen, daß man sich der ganzen Küste bemächtigen sollte, von Aco an bis an den kleinen Strich, den die Philister besaßen. Gegen Mittag war ein jetzt unbekannter „Bach Aegyptens" bezeichnet, über welchen sie nicht hinausgehen sollten, und besonders verbot Moses, daß sie das nicht ferne Land Gosen, welches bloß zu Viehweiden tauglich war, als ein früher von ihnen besessenes, wieder zu erobern sich sollten gelüsten lassen. Und da Moses auch das Volk nicht unmittelbar zum Handel bestimmte, so rückte er auch die mittägliche Grenze nicht bis an den Arabischen Meerbusen, sondern ließ die dazwischenliegende Wüste, die von nomadischen Völkerschaften durchzogen wurde, den letzteren. Gegen Morgen sollte der Jordan das neue Reich begrenzen und die Moabiter und Ammoniter sollten als Abkömmlinge

*) Die Kananäerstämme, ebenfalls semitischer Abkunft, teilten sich in zwei Hauptgruppen. Die einen hatten den Küstensaum besetzt und waren Seeleute und Händler; im klassischen Altertum heißen sie „Phönizier" (zur Zeit Josuas standen sie unter ägyptischer Oberhoheit). Die zweite Gruppe bewohnte das Binnenland von Amanos bis zur Südküste des Toten Meeres und zerfiel in viele Bruchteile: die Hittiter, von den Aegyptern „Chetä" genannt, Amoriter, Hiviter, Gergesener, Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Jebusiter, Amalekiter u. s. w. Die oft genannten Philister waren von der Insel Kreta (in der Bibel „Kaphthor" genannt, Jerem. 47, 4) eingewandert und hatten sich mit der Erlaubnis Ramses' III., der sie vorher zurückgeschlagen, an der südwestlichen Küste Syriens angesiedelt.

Lots in Frieden bleiben. Da diese Völker aber die herannahenden Israeliten feindlich angegriffen hatten, so verloren sie nach verlorener Schlacht auch ihre Länder, die nun Eigentum der Juden wurden.

Doch blieb immer ein Unterschied zwischen den Ländern diesseits und jenseits des Jordans, und das letztere ward für weniger heilig gehalten. Es reichte fast bis zum Euphrat, welcher Fluß die äußerste Grenze bleiben sollte. Indessen bestanden die tiefer nach Osten liegenden Gegenden mehr aus unfruchtbaren und nur zur Viehzucht tauglichen Strecken. Fruchtbar und zu festen Wohnsitzen geeignet waren nur die Gegenden zunächst am Jordan. Diese gehörten den Stämmen Ruben und Gad, später auch noch dem halben Stamm Manasse, welche nach Besiegung der Ammoniter und Moabiter diese Länder eingenommen hatten. Gegen Norden gab der Libanon mit seinen Gebirgsketten eine sichere Grenze. So war das Land, nach Moses' Einrichtung, ringsum auf sichere Weise umschlossen und entweder von gefährlichen Nachbarn entfernt oder mit nützlichen befreundet.

Zu letzterer Art gehörten besonders die Phönizier. Obgleich dieses Volk ebenfalls ein kananitischer Stamm war, so hat doch Moses niemals die Ausrottung desselben, so wie er es in Absicht auf die übrigen Kananiter gethan, den Juden zur Pflicht gemacht. Auch haben beide Völker, Juden und Phönizier, während des ganzen Verlaufs ihrer Geschichte in einem friedlichen Verkehr gelebt. Beides läßt sich daraus erklären, daß die Juden zwar ein eroberndes, aber nur ackerbauendes Volk sein sollten, die Phönizier niemals ein eroberndes, sondern nur ein handeltreibendes Volk waren. Durch diese letztere Eigenschaft wurden sie den Israeliten, die ihrer Einrichtung nach nicht Handel treiben sollten, niemals schädlich, vielmehr nützlich, indem sie denselben ihre Vorräte an Korn, Oel, Wein und Honig abnahmen. So wurde der gegenseitige Tausch wechselseitiger Bedürfnisse ein festes Band der Freundschaft zwischen beiden.

Um dieses recht einzusehen, bedarf es einer kurzen Schilderung der Phönizier*). Dieses merkwürdige Volk war durch seine Naturverhältnisse auf das Meer hingewiesen.

---

*) Phoinix ist nur eine erweiterte Form von Phun, dem alten Volksnamen der Kananäer vor ihren Wanderzügen. Bei den Römern heißen die Karthager Poeni = Punier.

Es bewohnte einen schmalen Streifen Landes von 50 Meilen Länge und höchstens 5 Meilen Breite, mit guten Häfen und schützenden Buchten. Im Rücken hatten sie den Libanon, welcher reiche Zedern- und Cypressen-Waldungen und treffliche Erzgruben darbot. Daher legten sie sich schon in frühester Zeit auf Schiffbau und Seefahrten und erhoben sich, vom Fischfang am heimischen Gestade ausgehend, zu einem Seehandelsvolk, dessen Thätigkeit sich bis Indien, bis zum Atlantischen Ozean, ja bis zu den Küsten Englands und Nordfrankreichs erstreckte. Sie bildeten nicht, wie die meisten andern asiatischen Völker, einen gemeinsamen Staat unter einem Fürsten, sondern waren in mehrere unabhängige Gemeinwesen zersplittert, von denen jedes einen besondern König hatte, der durch einen Rat der ältesten vornehmen Geschlechter, später durch die reichen Kaufherren beschränkt war. Zu den bedeutendsten Städten gehörten Aradus, Tripolis, Byblus, Berytus (Beirut), Sidon, Sarepta, Tyrus. Unter diesen behauptete in den ersten Jahrhunderten, von 1600 bis 1100, Sidon, der „Erstgeborene Kanaans" (1. Mos. 10, 15), in den nächsten 5—6 Jahrhunderten Tyrus den ersten Rang und eine gewisse Oberherrschaft über die andern phönizischen Städte. Von den Erfindungen, welche den Phöniziern zugeschrieben werden, gehört die Glasbereitung nicht ihnen, sondern den Aegyptern, in deren ältesten Gräbern man gläserne Gefäße und Becher gefunden hat. Aber nachdem diese Kunst von Aegypten zu den Phöniziern gelangt war, verfertigten die Glasfabriken Sidons und Sareptas Schmucksachen, Gefäße und Trinkgeschirre, die an Schönheit die ägyptischen weit übertrafen. Dagegen waren sie die Erfinder der Purpurfärbereien, welche in den Fabriken zu Tyrus am vollkommensten betrieben wurden. Ueber beide Erfindungen berichten die Sagen folgendes:

„Phönizische Schiffer stiegen einmal am Ufer aus und wollten sich ein Mittagessen kochen. Ihr Feuerherd war ein Ort, wo schöner reiner Kiessand lag. Einen Dreifuß hatten sie nicht, sie nahmen daher ein paar Salpeterstücke, die gerade in der Nähe waren, zur Unterlage, setzten ihren Kessel darauf und machten Feuer darunter. Als das Wasser zu kochen anfing, ward es auch unter dem Kessel lebendig; die Salpeterklumpen zerschmolzen, vermischten sich mit der Asche und dem Kiessande, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete sich der Brei zu einem schönen, blanken,

durchsichtigen Steine und wurde Glas. Mit dem Glase wußten sie indessen nicht viel mehr anzufangen, als daß sie es zum Putz oder zur Zierat gebrauchten, oder es im Handel gegen andre, weit kostbarere Sachen vertauschten. An Fensterscheiben und Spiegel dachten sie noch nicht.

„Ein andermal weidete ein phönizischer Hirt seine Herde nicht weit vom Meeresstrande. Sein Hund schnüffelte überall umher und kam endlich zurück mit blutendem Maule. Der Hirt wollte den Schaden besehen; aber siehe da, es war kein Blut, es war der Saft der Purpurschnecke, deren Muschel der Hund am Gestade zerbissen hatte. Eine schönere Farbe hatte der Mann nie gesehen; er machte die Sache bekannt. Man versuchte es, Kleiderstoffe mit diesem Safte zu färben. Es gelang und die Phönizier vervollkommneten nun diese Kunst, zumal da diese Muscheln sich an ihrer Küste in vorzüglicher Güte fanden*).

Vornehme phönizische Tracht. Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

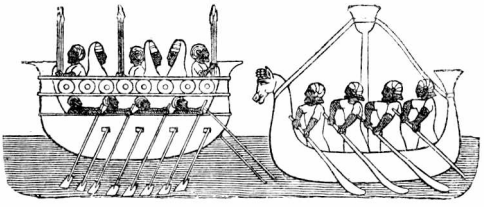
„Auch waren sie Meister in der Kunst des Bergbaus und des Metallgusses, verstanden es, Edelsteine zu schneiden und zu fassen, Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein zu machen und verfertigten feine Webereien und köstliche Salben. Ihr Handel war teils Land-, teils Seehandel. Sie schickten Karawanen nach Arabien und Aegypten, nach dem Euphrat und Tigris, traten mit Babylon und Ninive in Handelsverbindungen, tauschten gegen Wein und Oel babylonische Gewebe und Salben ein.“

Den ersten Anstoß zu größeren Seefahrten und zur Anlegung bedeutenderer Kolonien gab im 13. Jahrhundert das Eindringen der Hebräer in Kanaan, dessen nördliche und westliche Bewohner dadurch nach dem Küstenland der stammverwandten Phönizier hingedrängt wurden. Außer stande, eine solche Menschenmenge in ihrem kleinen Gebiet

*) Jetzt bedient man sich dieser schönen Schnecke nicht mehr zum Färben, seitdem man die Scharlachfarbe aus gedörrten Cochenillewürmern kennt.

zu erhalten, führten die Sidonier die Eingewanderten nach der fruchtbaren Insel Cypern, breiteten sich von da über Kreta und Rhodus aus und nahmen die Inseln des Aegeischen Meeres bis zum Hellespont in Besitz. Auch an den Küsten des griechischen Festlandes gründeten sie Niederlassungen. Die Sage von Kadmus ist wohl darauf zurückzuführen, daß Phönizier in Böotien landeten und die Einwohner den Gebrauch der ehernen Rüstung, den Bau der Mauern, den Bergbau und die Buchstabenschrift lehrten. Von Griechenland wandten sich die Phönizier weiter nach Westen, besetzten die Inseln Melita und Gaulos (Malta und Gozzo), gründeten Niederlassungen in Sizilien (Panormos, jetzt Palermo) und in Sardinien (Calaris, jetzt Cagliari), landeten in Mittelitalien, trieben Handel mit den kunstliebenden Etruskern und gründeten in Nordafrika die Städte Hippo, Großleptis, Kleinleptis, Thapsus, Hadrumetum, Utika. Letztere Stadt war, während die übrigen Kolonien größtenteils von Sidon ausgingen, eine Kolonie der Tyrier, welche sich später emporschwangen. Eine Anzahl vornehmer Geschlechter war von Sidon ausgewandert, hatte auf einer Felseninsel, dem alten Tyrus gegenüber, Neu-Tyrus gegründet und als diese neue Ansiedelung mit der Altstadt zu einer Gemeinde zusammenwuchs, fühlten sich im 11. Jahrhundert die Tyrier stark genug, unabhängig von Sidon auf eigene Rechnung Handel zu treiben. Sie überboten noch die Sidonier, fuhren in den fernen Westen, besetzten die Inselgruppen der Balearen und Pityusen, landeten in Spanien, nahmen die Landschaft Tarsis (Tarteſſus), das vom Guadalquivir durchströmte reiche Andalusien, in Besitz und beuteten mehrere Jahrhunderte lang die Schätze des Landes aus. Dort gründeten sie Carteja, Malaca (Malaga), Hispalis (Sevilla) und Gades (Cadiz), welch letztere Stadt der Mittelpunkt ihrer spanischen Kolonien und ihres dortigen Handels wurde. Auch in dem gegenüberliegenden Mauritanien (Marokko) errichteten sie Handelsniederlassungen, durchschifften den östlichen Teil des Atlantischen Ozeans, erreichten die Zinninseln (Kassiteriden, jetzt Scillyinseln) und landeten an der Südküste Englands und an der Nordküste Galliens. In letzterer Gegend handelten sie wohl den Bernstein (von den Griechen Elektron genannt) ein, welcher von den Bewohnern der Ostseeküste auf dem Landwege nach Gallien gebracht wurde. Sehr berühmt ist ihr Handel nach einer entgegengesetzten Richtung, nach Ost-

indien, mit welchem sie anfangs nur durch Zwischenverkehr in Verbindung gestanden waren. Unter ihrem Könige Hiram, welcher mit den Königen des benachbarten Judäas, David und Salomo, in Handelsverbindung stand, unternahmen die Tyrier, von Ezeongeber, einer Hafenstadt des Roten Meeres ausgehend, die sogenannte Ophirfahrt. Unter Ophir hat man wohl die Küste Malabar oder die Gegend der Indusmündungen zu verstehen. Diese Fahrt, von welcher die Tyrier Gold, Edelsteine, Elfenbein, Sandelholz, Affen und Pfauen mitbrachten, fiel so günstig aus, daß der dabei beteiligte König Salomo einen Gewinn von mehr als dreißig Millionen Mark daraus zog. Die ungeheure Handelsthätigkeit der Phönizier erlitt durch die Unterwerfung ihres Landes unter die persische Herrschaft einen starken Stoß, jedoch den stärksten durch das Aufkommen der griechischen Seemacht. Die Griechen verdrängten den phönizischen Seehandel von allen Inseln und Küsten des Aegeischen Meeres, bevölkerten ganz Kleinasien mit Handelsstädten und eröffneten auch in Aegypten, in Nordafrika, in Sizilien, Unteritalien, Südgallien und Tarsis einen Handelswettstreit. Während aber in den letzten Jahrhunderten vor Christus die Bedeutung der phönizischen Städte abnahm, trat die größte ihrer Kolonien, das von Tyriern (im Jahre 850) in Nordafrika gegründete Karthago, als ein verjüngtes Tyrus an seine Stelle, und aufs neue waren es Phönizier, welche vier Jahrhunderte lang das Mittelmeer von Sizilien bis zur Meerenge von Gibraltar mit ihren Flotten beherrschten.



Phönizisches Kriegs- und Handelsschiff.
Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.

Die Dienste so erfahrener Seeleute waren außerordentlich gesucht. Wir finden phönizische Seeleute im Dienste der Aegypter, Assyrer, Babylonier und Perser. Höchst eigentümlich ist ein Bericht Herodots (IV, 42), wonach auf Befehl des Pharao Necho (610—594) phönizische Seefahrer Afrika umsegelten. „Sie schifften," sagt er, „vom Roten Meere aus südwärts längs der afrikanischen Küste in das

Südmeer. Wenn es Herbſt wurde, ſtiegen ſie ans Land und ſäten, wo ſie auch in Libyen (Afrika) ſein mochten; wenn ſie geerntet hatten, ſchifften ſie wieder fort. Im dritten Jahre kamen ſie um die Säulen des Herkules (d. i. die Meerenge von Gibraltar) herum und wieder nach Aegypten. Auch erzählten ſie — was nicht ich, ſondern ein andrer glauben mag — daß ſie, Libyen umſchiffend, die Sonne auf einmal zu ihrer Rechten gehabt hätten.“ Herodot bezweifelt die Wahrheit dieſer Erzählung ganz mit Unrecht, weil ſie ja den Aequator paſſieren mußten und die Sonnenbahn, je weiter ſüdlich ihre Fahrt ging, deſto mehr nördlich ihnen erſcheinen mußte.

Moloch.

Die Religion der Phönizier war, wie die aller Orientalen, ein Naturdienſt: Baal, der Sonnengott, wurde als die wohlthätige, Moloch, der Feuer- und Kriegsgott, als die verderbliche Naturkraft angeſehen. Die Mondgöttin war die jungfräuliche Aſtarte, zugleich der Liebe wie dem Kriege ergeben. Moloch verlangte Menſchenopfer und wollte insbeſondere, daß man ihm Kinder verbrenne. Sofern Baal zugleich Stadtgott von Tyrus war, hieß er Melkart, d. i. Stadtkönig, bei den Griechen „tyriſcher Herakles“. Die Blütezeit Phöniziens fällt in die Regierung des Königs Hiram (1001—967 v. Chr.); ſpäter zerfiel die phöniziſche Macht infolge innerer Parteizerwürfniſſe, und Phönizien wurde die Beute fremder Eroberer.

Schon früh war alſo das Verhältnis dieſes Staats zu den Iſraeliten ein friedliches und vorteilhaftes, worauf Moſes gewiß gerechnet hatte, und ein ſolches iſt es auch immer geblieben.

Meiſt feindſelig aber geſtaltete ſich das Verhältnis der Iſraeliten zu ihren öſtlichen Nachbarn, den Syrern, Aſſyrern und Chaldäern (Babyloniern), deren Angriffen ſie zuletzt auch erlagen.

III.

Die Alt-Babylonier und Alt-Aſſyrer.

Etwa um dieſelbe Zeit (280—270 v. Chr.), wo Manethos ſein ägyptiſches Königsverzeichnis verfaßte, ſchrieb Beroſos, ein Prieſter am Tempel des Bel zu Babylon, die Geſchichte ſeines Volks in griechiſcher Sprache nieder. Leider ſind nur wenige Fragmente dieſes Werks, das drei Bücher umfaßte, auf uns gekommen.

Die älteſten Bewohner Babyloniens d. i. des unteren Stromgebiets von Euphrat und Tigris, nennt Beroſos „Chaldäer", während bei den Griechen vorzugsweiſe die babyloniſchen Prieſter ſo heißen. Die Inſchriften nennen das geſamte Land „Kaldi", die Bewohner „Kaldiai". Dieſelben gehörten dem ſemitiſchen Stamme, ſpeziell dem öſtlichen Zweige desſelben, an. Viel früher, als die Aegypter, die erſt unter Amenophis III. und den Rameſſiden ihre Blütezeit erlebten, hatten ſich die Bewohner dieſer Ebenen zu einer eigentümlichen Kultur emporgeſchwungen.

Aehnlich wie am Nil nötigte ſchon die Beſchaffenheit des Landes die Bewohner zu raſtloſer, ſchöpferiſcher Thätigkeit. An ſich fruchtbar, war es den Ueberſchwemmungen der beiden Ströme ausgeſetzt, die, anſtatt befruchtend, bei der Menge des mitgeführten Steingerölles und Schlammes und bei der Stärke der Strömung verheerend wirken mußten, wenn nicht Kanäle, Schleuſen und Dämme, zerteilend und hemmend, den Gewäſſern die richtige Bahn zeigten. Dieſe Vorkehrungen waren ſchon in den älteſten Zeiten vorhanden und erregten das Staunen der fremden Reiſenden.

Die Urzeit der Geſchichte der Chaldäer iſt voll von allerlei abenteuerlichen Sagen. Was über die Regierungszeiten der zehn chaldäiſchen Könige vor der Sintflut mitgeteilt wird, iſt durchaus unhiſtoriſch, wenn man nicht, wie die neueren Hiſtoriker thun, dieſen Königen eine aſtronomiſche Bedeutung zuweiſt, ſie für die Perſonifizierung der zehn Zeichen des Tierkreiſes anſieht und ihre Regierungszeit (in Summa 432 000 Jahre) in zehn Abſchnitte einer großen aſtronomiſchen Periode, je 43 200 Jahre umfaſſend, einteilt.

Die Sintflut trat unter dem letzten dieser zehn Könige, Xisuthros (Hasisadra heißt er in den Keilinschriften), ein. Die chaldäischen Sagen über die Sintflut, die Rettung des Xisuthros, die babylonische Sprachenverwirrung stimmen fast bis aufs Wort mit der hebräischen Ueberlieferung in der Genesis überein.

Bald nach der Sintflut soll im Norden von Chaldäa Nimrod geherrscht haben (vgl. 1. Mos. 10, 9). Noch heutzutage haftet sein Name an den großen Trümmerstätten von

Assyrische Herrschergestalten.
Nach Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.

Ober- und Nieder-Chaldäa. Ueber ihn und seine etwaigen Nachfolger ist nichts Sicheres bekannt. Einer der ältesten Könige Babylons scheint Uruch gewesen zu sein, dessen Name auf den tief im Boden liegenden Ziegeln der Trümmerstätten Chaldäas gefunden wird. Seine Hauptstadt war Ur und seine Herrschaft erstreckte sich auch über die Landschaften am oberen Tigris, über Assyrien. Erst später wurde Babel (Babylon) die Hauptstadt des babylonischen Reiches. Als Nachfolger Uruchs werden genannt Ismidagon, Sarrukin und Hammurabi (im 18. Jahrhundert v. Chr.), der sich „König von Babel" nannte, Nebukadnezar I. und Merodachnadinakh um 1100 v. Chr.

Assyrische Krieger.
Nach Weisser, Bilderatlas der Weltgeschichte.

Um 1500 v. Chr. scheint sich **Assyrien***) unter eigenen Fürsten selbständig gemacht zu haben.

Im unbeschränkten Besitze der Gewalt, als höchste Richter, oberste Heerführer, oberste Priester, die unmittelbar von den Göttern ihre Befehle zu erhalten vorgaben, wußten diese Fürsten ihr Volk trotz bescheidener Mittel zu ungeheuren Leistungen anzuspornen und so von einem verhältnismäßig kleinen Gebiet aus ihre Macht zu einer furchtbaren Höhe zu erheben. Ein gewaltiger Eroberer war **Tiglath Pilesar I.** (Tuklat-habal-asar nach den Inschriften zu nennen), der von 1130—1100 v. Chr. als König in Assyrien regierte und seine Waffen siegreich nach Norden (vielleicht bis zum Schwarzen Meer) und nach Westen bis zur Küste Syriens getragen hat. Als Denkmal seiner Kriegsthaten hat er in eine Felswand bei Karkar an einem Quellfluß des Tigris sein Bildnis einhauen lassen. Die Inschrift lautet:

„Nach dem Willen des Assur, Samas und Bin, der großen Götter, meiner Gebieter, habe ich, Tuklat-habal-asar, König des Landes Assur, Sohn des Assur-ris-isi, des Königs

---

*) Die Namen und Gestalten eines Ninus und seiner Gemahlin Semiramis, welche das assyrische Reich gegründet, die Residenzen Ninive und Kalach erbaut und Babylon verschönert haben sollen, sind sagenhaft und datieren erst aus späterer Zeit. Die kolossalen Trümmer von Ninive sind 1846 vom französischen Konsul Botta bei dem heutigen Mosul entdeckt worden; nicht weit davon hat der Engländer Bayad bei Kuyundjik und Nimrud Ausgrabungen veranstaltet (1849—51) und außer vielen Trümmerresten von Tempeln und Palästen, erbaut aus Erdziegeln mit Unterbauten aus Kalkstein, einige Skulpturen und zahlreiche Keilinschriften zu Tage gefördert, welche Rawlinson, Hincks und Fox Talbot, in Frankreich de Saulcy und Oppert entzifferten.

des Landes Aſſur, des Sohnes des Mutakkil-Nebo, zum drittenmal das Land Naïri (wahrſcheinlich = Armenien) unterworfen."

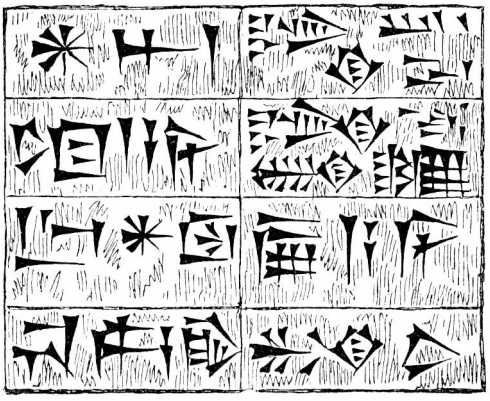
Im Laufe des 9. Jahrhunderts aber erlangte Aſſyrien nach großen Kämpfen ſogar das politiſche Uebergewicht über Babylon. Jedoch in der Kultur, in Religion und Kunſt blieben die Chaldäer die Lehrmeiſter der Aſſyrer, wenn auch letztere durch kriegeriſche Tüchtigkeit und zähe Energie ihnen weit überlegen waren. (Ueber die Neu-Aſſyrer, ihre Eroberungszüge und Zuſammenſtöße mit dem Reich Iſrael vgl. den Abſchnitt über die Reiche Iſrael und Juda.)

Die Kultur der Chaldäer und Aſſyrer.

Daß die chaldäiſche Kultur eine durchaus originelle und ſelbſtändige, keineswegs von den Aegyptern entlehnte iſt, darf als ſicher angenommen werden*). Als höchſten Gott verehrten die Chaldäer den **El** (bei den Aſſyrern heißt er Aſſur), nach welchem ſie ihre Hauptſtadt Babel d. i. Pforte des El benannt hatten. Der zweite Gott iſt Anu, der dritte iſt **Bel** d. i. Herr. Dieſer ſcheint vorzugsweiſe den Griechen

*) Woher die erſten grundlegenden Elemente dieſer Kultur herſtammen, darüber mag in der von Berоſus überlieferten Sage von den ſieben Fiſchmenſchen, die aus dem babyloniſchen Meere d. h. aus dem Perſiſchen Meerbuſen aufſteigen, ein Fingerzeig liegen. Berоſus erzählt: „Im Anfang gab es in Babylon eine große Menge von Menſchen verſchiedenen Stammes, welche Chaldäa bevölkerten. Sie lebten ohne Ordnung wie die Tiere. Am erſten Tage jedoch ſtieg aus dem Meere, das an Babylon grenzt, ein vernunftbegabtes Weſen, mit Namen Oannes, empor. Er hatte den Leib eines Fiſches, hatte unter dem Fiſchkopfe jedoch einen andern Kopf (einen Menſchenkopf) angewachſen und auch an dem Fiſchſchwanze wuchſen Menſchenfüße hervor. An Stimme war es einem Menſchen gleich. Dieſes Weſen weilte den Tag über bei den Menſchen, ohne irgendwelche Nahrung zu ſich zu nehmen. Es überlieferte denſelben die Kunde der Buchſtaben, Wiſſenſchaften und mannigfachen Künſte, lehrte, wie man ſich in Städten anſiedelt und Tempel baut, und die Grundbegriffe von Geſetzen und von der Feldmeſſerkunſt, zeigte ihnen, wie man Früchte ſät und erntet, kurz, gab den Menſchen alles, was die Geſittung des Lebens fördert. Sowie die Sonne unterging, tauchte jenes Oanneswеſen wieder ins Meer. Ihm folgten weitere ſechs derartige Fiſchmenſchen. Dieſe Wunderweſen führten das, was Oannes im großen Ganzen durch ſeine Worte angeordnet hatte, im einzelnen noch weiter aus." Demnach ſcheint es, als ob die Elemente der Geſittung, Bildung und Schrift von Süden her, von den Geſtaden des Perſiſchen Meerbuſens, zu den Chaldäern gelangt ſeien.

bekannt gewesen zu sein. Der Gott des Mondes hieß Sin, der Gott der Sonne Samas; überdies gab es fünf Planetengötter: Adar, Gott des Saturn, des entferntesten Planeten, Nebo, Gott des Merkur, Nergal, Gott des Mars, Merodach, Gott des Jupiter, endlich die weibliche Gottheit **Bilit** (bei Herodot Mylitta genannt) d. i. Herrin, als Göttin der Venus; auf den Inschriften heißt sie „die Königin der Götter", die „Mutter der Götter", die „Herrin der Sprößlinge", wird somit als die Göttin der Fruchtbarkeit bezeichnet. Dieser stand gegenüber die Göttin des Kriegs, der Zerstörung und des Verderbens, **Istar**; die Inschriften nennen sie die „Königin von Babylon". Die Religion der Chaldäer war somit im Grunde genommen nichts andres als ein Gestirndienst. Sie beobachteten, wie, je nach dem Stand der Sonne oder eines andern Gestirns, wichtige Veränderungen in der Natur eintraten, sei es das Erwachen und Wachstum oder das Absterben derselben, sei es eine Ueberschwemmung oder eine Dürre oder sonst eine Erscheinung, und so kamen sie auf die Anschauung, daß das ganze Leben der Natur und der Menschen von den himmlischen Körpern, den Lichtern, die am reinen Blau des Himmels in regelmäßigen Bahnen dahinwandelten, bald verschwanden, bald wieder auftauchten, abhängig sein müsse. Diese Lehre wurde von den Priestern, welche eine abgeschlossene Kaste bildeten und „Magush", bei den Griechen „Magier" oder „Chaldäer" hießen, weiter ausgebildet, artete aber in den krassesten Aberglauben einer förmlichen Sterndeuterei (Astrologie) aus. Saturn galt als unheilbringender Stern, Mars ebenfalls; sein roter feuriger Schein bedeutete



Keilschrift.

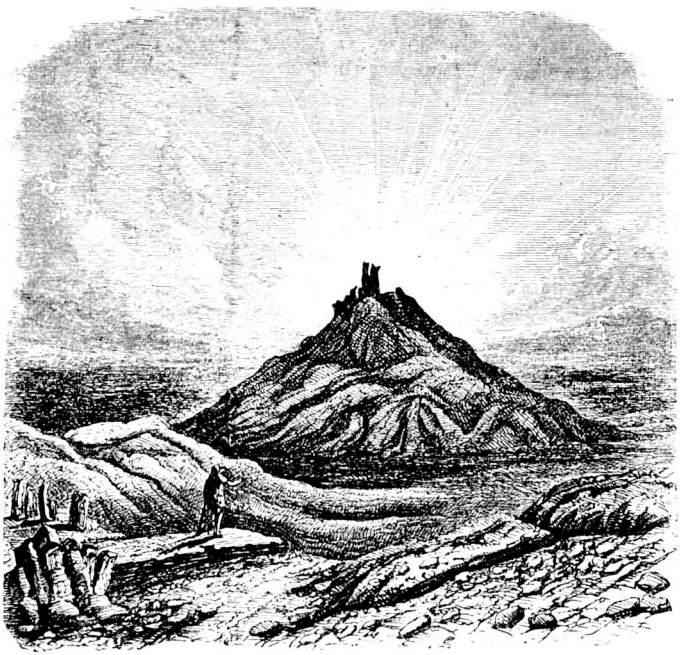
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

heiße, das Land ausdörrende Glut. Jupiter und Venus waren als glückbringend angesehen. Merkur, Mond und Sonne standen in der Mitte zwischen den bösen und guten Gestirnen. Aus der Stellung derselben (aus der „Konstellation" und „Konjunktion") gaben die Priester vor, den Willen der Götter erkennen, namentlich aus der Stunde der Geburt das künftige Lebensschicksal bestimmen zu können, was man heutzutage mit den Begriffen „Horoskopstellung" d. i. Bestimmung der passenden Stunde zum Beginn eines Geschäfts, und „Nativitätsstellerei" d. i. Prophezeiung je nach dem Stande der Gestirne in der Geburtsstunde bezeichnet.

Chaldäische Tracht.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

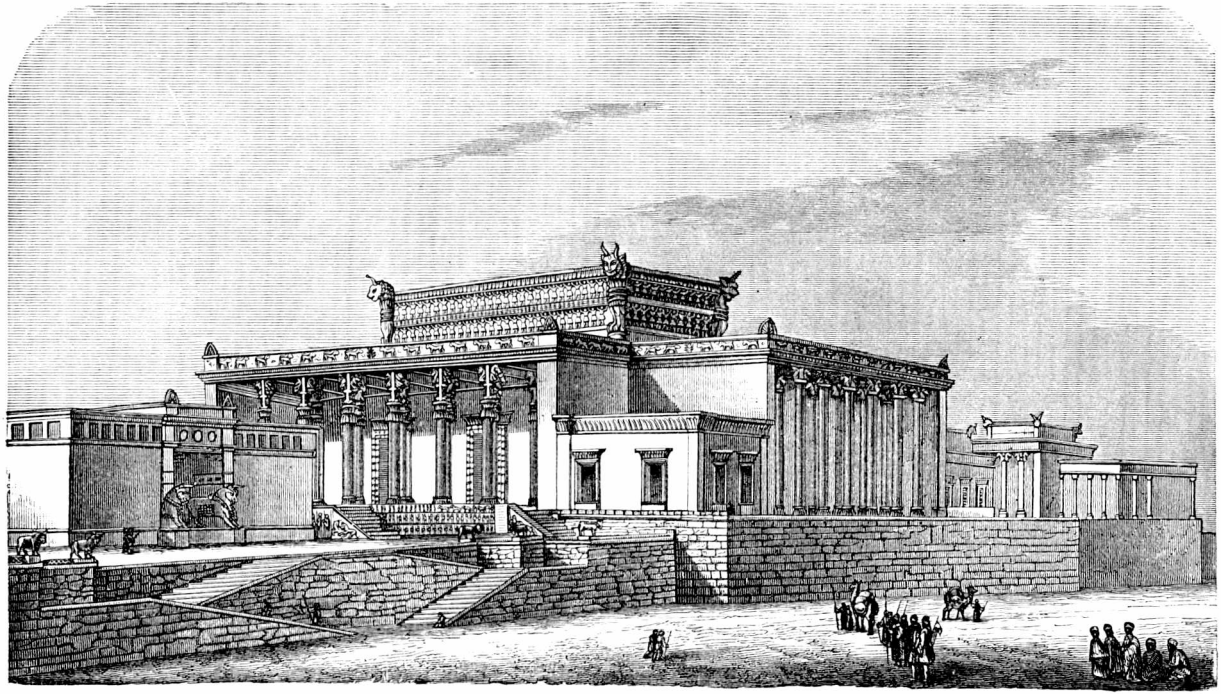
Wie bei den Aegyptern, so war auch bei den Chaldäern Kunst und Wissenschaft ausschließlich in den Händen der **Priester.** Sie waren auch im Besitze des Schlüssels zu der geheimnisvollen, den Hieroglyphen vergleichbaren **Keilschrift.** Der Gebrauch der Schrift war in Babylon und Assyrien ebenso ausgedehnt wie in Aegypten. Zeugnis davon geben die zahlreichen Inschriften auf den Denkmälern, besonders die Berichte der Könige über ihre Thaten. Während aber die Aegypter ihre Hieroglyphen in Steinplatten einmeißelten, mußten die Chaldäer, deren Flußebene keine Bruchsteine aufzuweisen hatte, ihre Bilderschriften in Lehm-, Thon- und Ziegelplatten eindrücken, gleichsam diese Ziegel mit den Bildzeichen stempeln. Die Keilschrift besteht aus der mannigfaltigsten Zusammenstellung der nämlichen, pfeilähnlichen, teils horizontalen, teils vertikalen, teils hakenförmig gekrümmten Zeichen; wie die hieroglyphische, so ist auch diese Schrift aus Begriffszeichen (Ideogrammen) und Lautzeichen (phonetischen Zeichen) gemischt und bedient sich einer großen Menge von Abkürzungen. Die erste Entzifferung der Keilschrift gelang 1802 dem Gelehrten Grotefend, nachdem Niebuhr (1765), Tychsen (1798), Münter (1800) Bahn gebrochen hatten. Große Fortschritte machte seitdem diese Wissenschaft durch die Bemühungen des Franzosen Bournouf, des Deutschen Lassen und besonders des englischen Majors Henry Rawlinson.

Kein Volk, nicht einmal die Aegypter, die Erbauer der Steinberge und Tempelhallen am Nil, vermag sich bezüglich der kolossalen Dimensionen seiner Bauwerke mit den Chaldäern zu vergleichen. Allerdings sind es in Chaldäa und Assyrien bloße Ziegelbauten, ohne tieferen geistigen Ausdruck und ohne Formschönheit, aber durch ihre Masse imponierend.



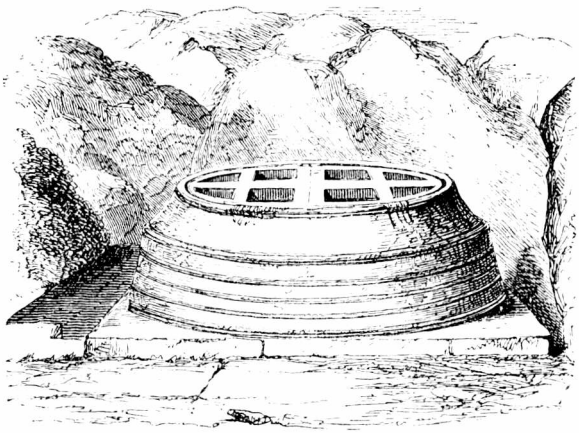
Birs Nimrud.
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

Teils an der Sonne getrocknet, teils gebrannt wurden die Ziegel und durch einen trefflichen Mörtel, den Asphalt, d. i. Erdharz, verbunden. Die inneren Wände der Bauten wurden meist mit glasierten Ziegeln überkleidet, bei Tempeln und Palästen auch die Außenseiten mit Gips- oder Kalksteinplatten belegt und mit Skulpturen verziert. Dem Zahn der Zeit vermochten freilich diese Ziegelbauten weit weniger Widerstand zu leisten als die ägyptischen Steinbauten, und so sind nur die unteren, 20—40 Fuß über dem Boden sich er-

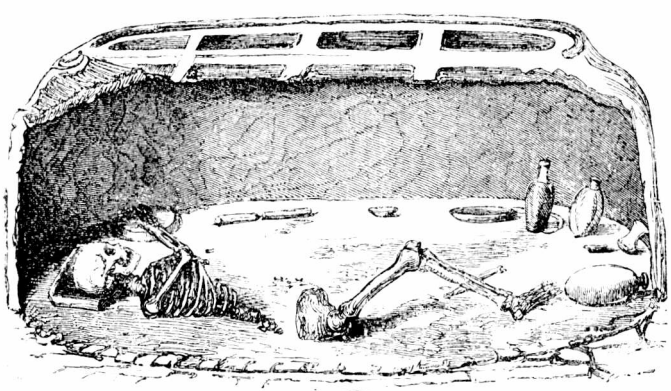


Rekonstruktion eines Tempels in Ninive.

hebenden oder tief in denſelben hinuntergreifenden Stockwerke erhalten. In der Mitte tragen die Ziegel faſt ſämtlich die eingedruckten Stempel des Königs, der ſie verwen-



Aeußere Anſicht.



Innere Anſicht.

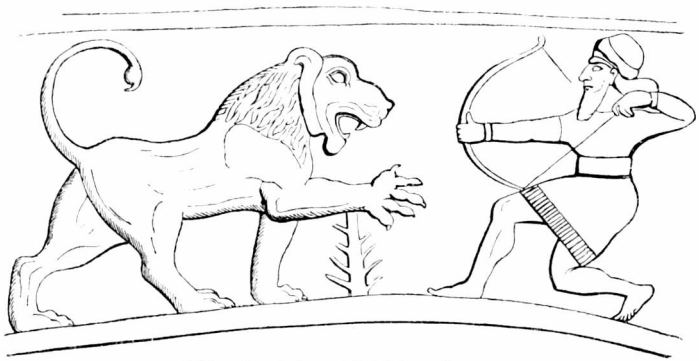
Chaldäiſche Grabſtätte.

(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

dete. Solche Ueberreſte finden ſich von den Städten Ur und Erech (heutzutage Mugheir und Warka), den alten Hauptſtädten von Chaldäa, und in der Nähe von Babylon. Letztere nennen die Araber „Birs Nimrud“ d. i. Nimrods Burg.

Auf einer Plattform von Backſteinen erhebt ſich ein viereckiges Stockwerk, das 77,7 m auf jeder Seite lang und 7,4 m hoch iſt; über dieſem ſtehen, mit immer geringeren Dimenſionen, noch drei Stockwerke; die ganze Höhe der Ruine beträgt etwa 43 m. Man vermutet, daß hier das alte Borſippa (Barzip) gelegen und dies die Reſte eines großen Tempels des Nebo ſeien. Wo die Ueberreſte des großen Tempels des Bel, von welchem Herodot in ſeiner Beſchreibung Babylons (I, 178—183) eine ſo glänzende Schilderung gibt, zu ſuchen ſind, iſt zur Zeit noch nicht feſtgeſtellt.

Merkwürdiger als die Bautenreſte ſind die Gräberſtätten



Stickerei auf einem königlichen Gewande.
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

von Ur und Erich. In Ur zieht ſich außerhalb der Umfaſſungsmauer ein breiter Streifen von Gräbern um die Mauerreſte. Es ſind Gemächer von etwa 2 m Länge, 1 m Breite und 1,5 m Höhe, aus Ziegeln erbaut. Auf dem Boden liegt eine Schilfmatte, auf dieſer die Leiche, das Haupt auf einem Backſtein; der rechte Arm, über die Bruſt nach links gelegt, ruht mit den Fingern auf dem Rande einer kupfernen Schale. Thongefäſſe, für Speiſe und Trank beſtimmt, finden ſich an den Wänden. In Erech ſind die Särge teils ovale Thonbehälter, teils den Leichnam knapp einſchließende Thongefäſſe. Dieſe Särge befinden ſich in der Regel nicht unter der Erde, ſondern in erhöhten Ziegelbauten; ſie ſtehen dicht nebeneinander, oft in mehreren Reihen übereinander. Reſte von Waffen, Arm- und Halsbänder, goldene und ſilberne

Kreisförmiges Bruſtornament auf einem königlichen Staatskleide.
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

Ringe für Finger und Zehen und andre Schmuckſachen finden ſich in dieſen Totenſtätten.

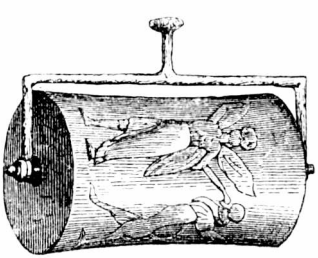
Ueber das kunſtreiche Kanalſyſtem Babyloniens iſt ſchon oben geſprochen worden. Dieſe Bewäſſerungs- und Entwäſſerungskanäle ſind es, auf welche ſich die wehklagenden Worte der in die Gefangenſchaft nach Babylon weggeführten Israeliten im 137. Pſalm beziehen, wo es heißt: „An den Waſſern zu Babel ſaßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.“

Auch in der Induſtrie leiſteten die Chaldäer Vorzügliches. Insbeſondre ihre Weberei in Wolle und Linnen

war weltberühmt. Die Produkte der babyloniſchen Induſtrie, außer Teppichen und Zeugen aller Art, Töpferwaren, Salben und wohlriechende Waſſer, geſchnittene Steine u. ſ. w. führten einen lebhaften Handelsverkehr zunächſt mit Syrien,

Chaldäiſche Lampen.
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

welches Oel und Wein dagegen austauſchte, ſodann mit den Hebräern (vgl. Joſua 7, 21) und Aegyptern herbei. Die Rohſtoffe bezogen die Babylonier aus Armenien, Arabien und Indien. Dieſer Warenaustauſch und Verkehr erreichte ſeinen Höhepunkt, als die Phönizier den Handel in ihre Hände nahmen und auch zur See die babyloniſchen Waren nach dem Weſten, beſonders auch nach Griechenland, führten.



Siegelcylinder auf Metallachſe.
(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

Die bildende Kunſt zeigt bei den Aſſyrern in ihren Bildwerken eine lebhaftere und freiere Behandlung als in Aegypten. Die zahlreichen Figuren treten voll und energiſch hervor, ſind mannigfaltiger im Ausdruck, aber gewöhnlich derb bis zum Uebermaß. Doch ſind die Dimenſionen auch der Stiere und Löwen nicht ſo koloſſal wie die der Sphinxe in Aegypten. Von den großartigen Bauten iſt ſchon oben die Rede geweſen. Rieſige Paläſte und Tempel mit

Hallen und Galerien ſind noch in den Trümmerreſten von Ninive und Kalach zu erkennen. Die Aſſyrer ſcheinen bereits die Anwendung des Ziegelgewölbes mit Spitzbogen und Rundbogen gekannt zu haben. Daß in Ninive kunſtvolle Geräte, Tiſche, Stühle, Gefäſſe, Vaſen, Geſchirre, Schmuckgegenſtände, wie Armbänder, Ohrgehänge, im Gebrauch waren, insbeſondere, daß die Verfertigung von Waffen und Wehrgehenken aller Art zu hoher Kunſt entwickelt war, zeigen uns die Denkmäler, auf welchen ſie abgebildet, und die Funde, welche in den Trümmern gemacht worden ſind. In dieſer Richtung dürfen wir, da erſt wenige aſſyriſche Gräberſtätten aufgedeckt ſind, noch einer reichen Ausbeute entgegenſehen.

Chaldäiſche Ohrringe.

(Nach Rawlinson, the five great ancient monarchies.)

IV.

Joſua; die Richter.

Vierzig Jahre waren ſeit dem Auszug aus Aegypten verfloſſen, als das Volk, bei welchem eine neue, dem Willen Gottes gehorſamere Generation herangewachſen war, die Erlaubnis erhielt, das Land der Verheißung zu betreten. Dem bisherigen Führer des Volkes, Moſes, aber war es nicht beſchieden, ſelbſt dort einzuziehen. Er legte daher, im Vorgefühle des nahen Todes (5. Moſe 31, 14), in einer feierlichen Verſammlung ſein bisheriges Amt, die Führung des Volkes, in die Hände **Joſuas** nieder.

Unter dieſem wurde die Eroberung Kanaans energiſch begonnen. Joſua nahm die feſten Plätze Jericho, Ai, Bethel und Sichem. Hier in Sichem, dem Herzen des Landes, ſchlug er ſeine Reſidenz auf; die Bundeslade ſtellte er auf in Shilo.

Dem Befehle Gottes gemäß ſollten alle Einwohner „verbannt“ (Joſ. 10, 40) d. h. vernichtet werden, was auch durch Joſua größtenteils ausgeführt wurde.

Als ein beträchtlicher Teil des Landes erobert war, ſchritt man zur Verteilung desſelben nach Moſes' Befehl, und Joſua verloſte es unter die neun Stämme Juda, Benjamin, Simeon, Dan, Iſaſchar, Aſcher, Sebulon, Naphthali, Ephraim und den halben Stamm Manaſſe.

Verloſung des Landes. Gemälde von Raphael.
(Nach Weiſſer, Bilderatlas zur Weltgeſchichte.)

Denn Ruben, Gad und die andre Hälfte Manaſſe waren jenſeits des Jordan angeſiedelt. Juda und Benjamin nahmen nach der Verloſung den ſüdweſtlichen Teil; die übrigen den nordweſtlichen. Natürlich ging das ganze Geſchäft nicht ohne manche Klagen ab über nicht völlige Gleichmäßigkeit der Teilung; auch wollten viele Stämme ſich nicht ſogleich zum ordentlichen Ackerbau und zum Wohnen in feſten Städten und Dörfern bequemen.

Das Schlimmſte aber war, daß nach Joſuas bald darauf erfolgtem Tode, infolge Mangels an einem einheitlichen Oberbefehl und infolge der Zerfahrenheit und Sonderbeſtrebungen der Stämme, der fernere Krieg gegen die noch

unbesiegten kananitischen Stämme nicht mit gleichem Eifer fortgesetzt wurde und man sich hin und wieder begnügte, die Kananiter, ohne sie zu vertreiben, bloß zur Zinspflichtigkeit zu zwingen. Es blieben die Philister an der südwestlichen Küste; die Jebusiter saßen unbezwungen in Jerusalem, und andre feindliche Stämme hatten die Gebirgsgegenden des Libanon fortwährend inne. Ueberdies kam nach dem Tode Josuas, und nachdem auch die, welche mit ihm gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt waren, ein andres Geschlecht auf, das den Herrn und die Werke, die er an Israel gethan, nicht kannte (Richter 2, 10). Das Volk fing an, abzufallen von dem reinen Jehovahdienst, der in Wahrheit das Bindemittel der nationalen Einheit darstellte, und dem Götzendienst der Kananiter zu huldigen.

Die Folge davon waren die Uebel, denen Moses durch den Befehl der gänzlichen Ausrottung der Kananiter hatte zuvorkommen wollen. Die feindlichen, im Lande gebliebenen Völker, oder auch benachbarte Reiche, benutzten die Streitigkeiten der Juden und überwältigten bald diesen, bald jenen Stamm, bald auch mehrere Stämme. Da es nach der theokratisch-republikanischen Verfassung keinen allgemein herrschenden Oberherrn in dem jüdischen Staate gab, sofern Moses und Josua nur eine außerordentliche Würde bekleidet hatten, welche bloß die Hinführung des Volkes nach Kanaan zum Zweck gehabt, so traten nun einzelne als außerordentliche Heerführer und oberste Beamte auf; man nannte sie „Schofetim" d. i. Richter. Selten jedoch genoß ein Richter die Anerkennung bei der ganzen Nation; meist erstreckte sich sein Wirken nur auf einen oder mehrere Stämme. Selten auch sind diese Richter Helden der Sanftmut und Frömmigkeit: Gideon z. B. heißt auch Jerubaal (d. i. fürchtend den Baal) und errichtet in seiner Stadt ein Götzenbild; Abimelech ist ein Tyrann von der schlimmsten Sorte; Jephtha beginnt seine Laufbahn als Straßenräuber.

Der erste der Richter war Othniel; ihm folgten unter andern die Heldin und Prophetin Debora, der Besieger der Midianiter, Gideon u. s. w. Von wenigen Richtern werden bedeutende Züge berichtet. Interessanteres bietet uns nur die Geschichte Jephthas, Simsons und Samuels.

1. Jephtha.

Das nicht eng verbundene, ohne Zwang und Ordnung lebende Israel wurde bald die Beute der Ammoniter, die besonders die Stämme jenseits des Jordans durch unaufhörliche Einfälle und Plünderungen beunruhigten. Es fehlte ein Mann in Israel, der diesen Räubern hätte die Spitze bieten können. Man hatte einen solchen gehabt, Namens Jephtha, einen Mann von Mut und Kraft, allein seine Brüder hatten ihn verjagt, damit er nicht ihr rechtmäßiges Erbe teilen sollte. Da war er nach Arabien gegangen und hatte dort an der Spitze einer Räuberschar wundergleiche Thaten gethan. Jetzt, da die Not in seinem Vaterlande so groß wurde und der Ruf von seiner Tapferkeit weit und breit erscholl, sandten die Bürger von Gilead zu ihm und ließen ihn ersuchen, ihr Heerführer zu sein. Er versprach's und kehrte zurück. Zuerst sandte er Boten an den König der Ammoniter und ließ ihn fragen, mit welchem Recht er das Land der Israeliten angreife. Der König erwiderte, das Land sei sein gewesen, ehe die Kinder Israel dasselbe in Besitz genommen hätten. Jephtha rechtfertigte darauf in einer langen Auseinandersetzung das Verfahren des Moses und Josua, und als der Ammoniterkönig darauf nicht achtete, zog er mit vielem Volk ihm ins Feld entgegen. Zuvor noch that er dem Jehovah das Gelübde, ihm, wenn er die Ammoniter in seine Hand gebe, das erste, was ihm bei seiner Rückkehr aus seinem Hause entgegenkommen werde, dem Jehovah zum Brandopfer zu weihen.

Der Angriff geschah mit Mut, und die Feinde flohen. Er verfolgte sie wohl durch zwanzig Hirtenflecken, und als er sie weit genug gejagt hatte, kehrte er nach seiner Hütte in Mizpa zurück. Da kam seine Tochter heraus, ihm entgegen, mit Paukenspiel und Tanz, das einzige Kind, das er hatte. Bei ihrem Anblick zerriß der unbesonnene Vater seine Kleider und sprach: „Ach meine Tochter, wie beugst, wie betrübst du mich! Ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn und kann's nicht widerrufen.“ Die erschrockene Jungfrau erwiderte: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächt hat an

deinen Feinden.“ Da ſagte er's der Armen, und alle, die es hörten, jammerten laut. Trauernd bat ſie ihn, auf die Berge gehen zu dürfen, um daſelbſt zwei Monate lang mit ihren Geſpielen ihre Jungfrauſchaft zu beweinen. Sie ging, und nach zwei Monaten kam ſie treulich wieder, den ſchmählichen Opfertod zu ſterben*). Zu ihrem Andenken feierten die Töchter von Gilead noch lange nachher ein jährliches Feſt, an welchem ſie hingingen auf die Berge, die Tochter Jephthas zu beklagen.

2. Simſon.

Ein andermal gerieten mehrere Stämme der Israeliten in die Dienſtbarkeit der Philiſter, die ihr Land durchzogen und alles israelitiſche Eigentum als das ihrige betrachteten. Da ward ihnen ein Befreier aus dem Stamme Dan erweckt, der berühmte Simſon, deſſen Lebensgeſchichte mit einem Kranze von wunderbaren Sagen geſchmückt iſt. „Er iſt zwar als hiſtoriſche Perſönlichkeit zu betrachten“, ſagt Nöldeke**), „aber die Darſtellung ſeiner Thaten und Leiden trägt ein ganz ſagenhaftes Gepräge und zeigt ein ſolches Gemiſch von derbem Humor und tiefer Tragik, wie es ſonſt im Alten Teſtament nicht vorkommt.“

Von ſeinen Eltern war er von ſeiner Geburt an dem Jehovah geweiht nach einer Sitte, die ſchon Moſes gebilligt hatte (4. Moſ. 6, 1—5). Man nannte ſolche Leute „Naſiräer“ d. i. Abgeſonderte, dem Herrn Verlobte; ſie durften mancherlei Speiſen als unreine nicht eſſen und kein Schermeſſer durfte auf ihr Haupt kommen.

Als Simſon heranwuchs, bekam er eine Rieſenſtärke. Einſt wollte er ſeine Braut beſuchen im Städtchen Thimnath, da kam ihm ein junger Löwe brüllend entgegen. Und der Geiſt des Herrn geriet über ihn, und er zerriß den Löwen, wie man ein Lamm zerreißt, und hatte doch nichts in ſeiner Hand. Drauf ging er hin zu ſeiner Braut, ſagte aber weder ihr noch ſeinen Eltern etwas von ſeiner Heldenthat.

*) Einige wollten die Opferung ſo deuten, als ob von ſeiten Jephthas ſeiner Tochter nur der Verzicht auf die Ehe auferlegt worden wäre, eine Anſicht, die dem klaren Wortlaut des Textes zu ſehr Gewalt anthut.

**) Nöldeke, Unterſuchungen zur Kritik des Alten Teſtaments S. 173.

Die Sage läßt ihn noch viele andre Thaten ausführen, Hunderte von Philiſtern erſchlagen, die Stadtthore von Gaza aus ihren Pfoſten heben und auf ſeinen Schultern auf den Gipfel eines Berges tragen.

Aber je häufiger Simſon aus den Gefahren, in die er ſich begab, wunderbar errettet wurde, deſto mehr erlag er der Verſuchung, auf ſeine eigene Stärke zu vertrauen, Gottes zu vergeſſen und in falſcher Sicherheit ſich zu wiegen.

Bändigung Simſons. Gemälde von Rubens.
(Nach Weiſſer, Bilderatlas zur Weltgeſchichte.)

Er hatte ſich mit der liſtigen Delila in ein vertrauliches Verhältnis eingelaſſen. Dies wußten die Fürſten der Philiſter und verſprachen derſelben elfhundert Silberlinge, wenn ſie durch Bitten und Schmeicheleien von dem Helden herausbringen könnte, worin ſeine große Stärke liege.

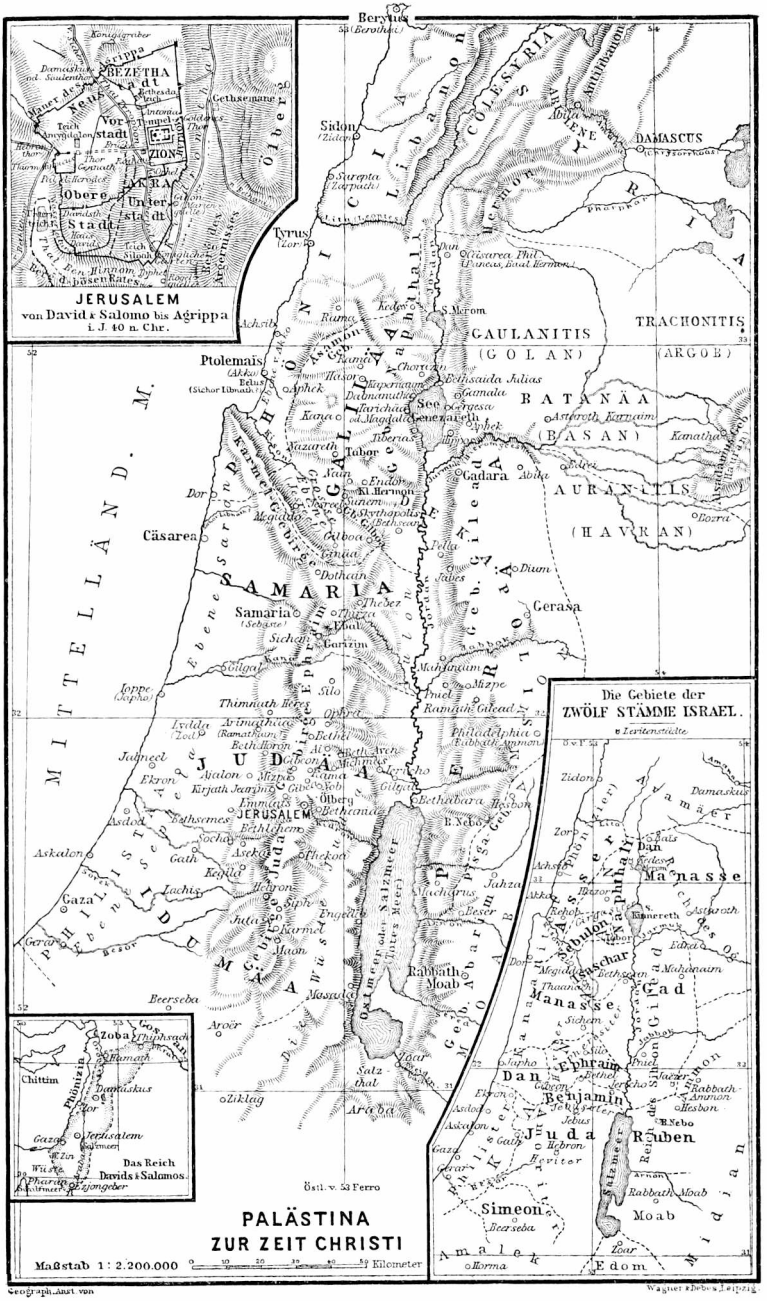
Nachdem er ſie dreimal getäuſcht hatte, quälte ſie ihn Tag und Nacht mit ſchmeichelnden Worten und plagte ihn, daß ſeine Seele matt wurde bis zum Tod. Da offenbarte er ihr endlich ſein ganzes Herz und ſprach zu ihr: „Es iſt nie ein Schermeſſer auf mein Haupt gekommen, denn ich bin ein Geweihter Jehovahs von Kindheit an. Handelte

ich alſo ſündlich gegen das göttliche Geſetz und ließe mein Haar abſcheren, ſo wiche Gottes Geiſt und meine Kraft von mir.“

Das that die Treuloſe den Philiſtern kund, die ſogleich kamen und das Geld mitbrachten. Und ſie ließ ihn entſchlafen auf ihrem Schoße und winkte einem, der ihm die Locken abſchnitt. Da war ſeine Kraft von ihm gewichen. „Philiſter über dir, Simſon!“ rief ſie laut. Er wachte auf und dachte: Ich will mich aufraffen, wie ſonſt, und die Elenden zerſchmettern, und wußte nicht, daß Jehovah von ihm gewichen war. Die Philiſter griffen ihn, ſtachen ihm die Augen aus, führten ihn hinab nach Gaza und banden ihn mit Ketten, und er mußte die Handmühle drehen im Gefängnis.

Aber im Gefängnis wuchs ſein Haar, und die Philiſter verſammelten ſich, ihrem Götzen Dagon ein großes Opfer zu bringen, und ſprachen jauchzend: „Unſer Gott hat uns unſern größten Feind in unſre Hände gegeben, der unſer Land verderbte und viele der Unſrigen erſchlug. Auf, laßt uns ihn holen, daß wir über ihn lachen können!“ Und ſie holten Simſon aus dem Gefängniſſe, und er mußte vor ihnen tanzen.

Der blinde Mann ſprach zu dem Knaben, der ihn bei der Hand leitete: „Führe mich an die beiden Hauptſäulen, auf denen das Haus ruht, in welchem ſich das Volk verſammelt hat, daß ich mich daran lehne!“ Das Haus aber war voll von Männern und Weibern. Inwendig und außerhalb, und oben auf dem platten Dache war alles von Philiſtern, und die Fürſten des Volkes waren auch da und trieben Mutwillen mit dem armen blinden Mann. Simſon aber rief heimlich Jehovah an und ſprach: „Herr, gedenke mein, und ſtärke mich nur diesmal noch, daß ich mich rächen kann mit einer Rache für meine beiden Augen!“ Darauf faßte er die zwei Mittelſäulen des Hauſes, eine mit der rechten, die andre mit der linken Hand, und rief: „Hier will ich mit den Philiſtern ſterben!“ In dem Augenblicke riß er die Säulen ein, und das Haus ſtürzte herab mit allen, die oben auf demſelben waren. So waren der Leichen mehr, die er im Tode machte, als er bei Lebzeiten Philiſter erſchlagen hatte. Zwanzig Jahre war er Richter in Iſrael geweſen.


JERUSALEM
von David & Salomo bis Agrippa
i. J. 40 n. Chr.
Die Gebiete der
ZWÖLF STÄMME ISRAEL.
PALÄSTINA
ZUR ZEIT CHRISTI
Maßstab 1 : 2.200.000
Kilometer
Östl. v. 53 Ferro
Das Reich
Davids & Salomos.
Geograph. Anst. von
Wagner & Debes, Leipzig.

3. Samuel.

(1099 v. Chr. G.)

Die Zeiten, aus welchen die bisher geschilderten Helden wie glänzende Gestirne hervorleuchteten, waren nicht die glücklichen, welche Moses seinem Volke bestimmt und vorausgesehen hatte. Der Geist und der Sinn, welchen er seinem Volke hatte einhauchen wollen, war bereits entschwunden. Der Götzendienst gewann über den nationalen Jehovahdienst immer von neuem die Oberhand; der Gemeinsinn erlosch, und das Reich befand sich zur Zeit, als Eli Hoherpriester war, im tiefsten Verfall. Das Volk war ohne ein kräftiges Haupt; die Söhne Elis entweihten das Heiligtum, das seit der Einwanderung in Kanaan noch immer zu Shilo im Stamme Ephraim stand*), durch gemeine Habsucht und Ausschweifung, so daß die Frommen, welche kamen, auf dem Altar zu opfern, an dem heiligsten Orte nur Aergernis hatten (vgl. 1. Sam. 2, 12—17).

Seitdem durch die Vermischung mit den eingeborenen Stämmen (Richter 3, 5—7) die religiöse Einheit sich aufgelöst hatte, zerfiel auch die politische. Bruderkriege brachen aus, und so wurde das Volk die Beute der Kananäer, und besonders der Philister. Die Israeliten wurden in mehreren Treffen geschlagen. Ja, als sie endlich zur Begeisterung des Heeres die Bundeslade in das Lager kommen ließen und eine neue Schlacht versuchten, verloren sie auch diese, und zugleich kam das Heiligtum selbst in die Hände der Feinde und blieb in denselben, bis die Philister sie von selbst wieder herausgaben (1. Sam. 5—6). Da trat wieder ein Mann auf, einigermaßen im Geiste und mit der Kraft Moses': der berühmte Samuel.

Er war von seiner frommen Mutter, die ihn erst in späteren Jahren geboren und also als ein besondres Geschenk Jehovahs angesehen hatte, Jehovah bei der Geburt geweiht und daher in Shilo erzogen worden. Hier empfing er durch eine göttliche Offenbarung den Auftrag, dem israelitischen Volke eine neue, glücklichere Zeit zu schaffen.

*) Der Vorzug, den dadurch der Stamm Ephraim erhielt, erzeugte einen in der jüdischen Geschichte folgereichen Haß zwischen Juda und Ephraim.

Die Widererlangung der Bundeslade benutzte er dazu, die Israeliten zu einer Versammlung zu berufen und durch feierliches Versprechen wieder zum Jehovahdienste zu verpflichten. Samuel wurde zugleich als der Würdigste zum Richter erwählt über das Volk, und zwar entweder damals schon auf lebenslang, oder erst, nachdem er seine Weisheit, seine Kraft und seinen Beruf zum Richter durch seine tapfere Anführung bewährt hatte.

Als die Israeliten eben versammelt waren, um ihre alte, auswärtigen Feinden furchtbare Vereinigung zu beschwören, griffen die Philister sie an; Samuel aber schlug sie so, daß sie seit dieser Zeit nicht wieder über die Grenze der Israeliten zu gehen wagten, ja, daß sie nach und nach auch die Städte, welche sie den Israeliten weggenommen hatten, verloren. Die Frucht dieser Kämpfe war ein ehrenvoller Friede mit den andern benachbarten Völkern. Den inneren Frieden der Stämme untereinander bestärkte Samuel durch gerechtes Gericht, welches er übte; die geistige Kultur seines Volkes aber beförderte er durch eine neue Einrichtung, durch die Stiftung der sogenannten Prophetenschulen. Dieselben muß man sich als eine Art von Klöstern oder Seminarien vorstellen. Gegenstand des Unterrichts war wohl ohne Zweifel vorzüglich das mosaische Gesetz und seine Auslegung, ferner die heilige Musik, in deren Ausübung wir sie 1. Sam. 10, 5 begriffen finden. Diese Schulen waren somit Pflanzstätten zur Heranbildung von tüchtigen Vorstehern, Richtern, Lehrern und Verwaltern. Wohl zu unterscheiden von diesen Propheten sind die Propheten im engeren Sinne, wie Elias, Jesaja, Jeremia u. s. w. Unmittelbar von Gott berufen, sind sie Sprecher Gottes, stets bewußt, daß nicht sie sprechen, sondern daß Gott durch sie spreche. Als gottbegnadigte Seher schauen sie zwar auch in die Zukunft, doch liegt ihre unmittelbare Aufgabe in der Gegenwart: sie bewahren das Gesetz, schärfen die Gebote ein und erklären die tiefere Bedeutung derselben dem Volke; sie verkündigen die Beschlüsse Gottes, sei es, daß diese Segen oder Gericht in sich schließen, und predigen den Sündern Buße und Gnade. Durch die Verfassung als unantastbar geheiligt, mahnen sie das Volk an seine religiösen und politischen Pflichten. Ihre Rede, der Erguß eines begeisterten Gemüts, war erhaben, voll kühner Bilder und schwungvoll wie die Rede der Dichter.

V.

Die theokratiſche Monarchie.

Saul, David, Salomo.

(1055—953 v. Chr.)

Als Samuel alt war, ſetzte er ſeine beiden Söhne als Richter ein, wahrſcheinlich, um auf dieſe Weiſe das Richteramt in ſeiner Familie erblich zu machen. Aber die Söhne traten nicht in ihres Vaters Fußſtapfen, ſondern „beugten" das Recht (1. Sam. 8, 3). Dies, und vielleicht auch eine Eiferſucht gegen den Stamm Ephraim, machte, daß die Iſraeliten ſich dieſem Vorhaben Samuels widerſetzten. Da ſie aber eingeſehen hatten und an dem Beiſpiel der benachbarten Nationen fortwährend ſahen, daß ein allgebietender Herrſcher oder König die beſte Rettung aus der Not ſei, ſo ſprachen ſie zu Samuel: „Gib uns einen König, der vor uns her ausziehe, wenn wir Kriege führen, wie alle Heiden haben!" (1. Sam. 8, 5. 20.)

Hebräiſcher König.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

Samuel ging ungern daran, ſtellte es ihnen vor als eine Verwerfung Jehovahs und legte ihnen den Wert der Freiheit ans Herz, indem er ihnen die Uebel der Deſpotie ſchilderte. „Das ſind die Rechte eines Königs," ſprach er: „Eure Söhne wird er nehmen und ſie bei ſeinem Wagen oder als Reiter gebrauchen, oder für ſich zum Ackerbau und Einernten nehmen, desgleichen, um Waffen und die Geräte ſeiner Wagen zu verfertigen. Eure Töchter wird er gebrauchen, ihm Salben und Rauchwerk zu verfertigen, zu kochen und zu backen; eure beſten Felder wird er nehmen und ſie ſeinen Dienern geben; von Saat und Weinbergen

wird er den Zehnten fordern; ihr selbst werdet seine Sklaven sein."

Doch das Volk ließ sich nicht abweisen. Samuel mußte sich zum Wählen entschließen, und seine Wahl fiel, gewiß nicht ohne weisliche Absicht, auf einen Mann aus dem schwachen Stamme Benjamin, und aus der kleinsten Familie dieses Stammes. Er hieß Saul, war aber schöner und „eines Hauptes länger als alles Volk", und von ausgezeichneter Tapferkeit. Ausgeschickt von seinem Vater, um verlaufene Eselinnen zu suchen, war er, als er sie nicht finden konnte, zu dem Seher Samuel gegangen, um ihn zu fragen. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf und salbte ihn mit Oel heimlich zum israelitischen König, hieß ihn zurückgehen und sagte ihm, daß er auf eine Gesellschaft der (von Samuel gebildeten) Propheten stoßen würde. Als Saul sich entfernte, traf ein, was Samuel ihm gesagt. Die Propheten begegneten ihm und flößten ihm zuerst durch den Inhalt und Schwung ihrer Gesänge hohe Begeisterung ein; um mit den Worten der alten Urkunde zu reden, der Geist Gottes bemächtigte sich seiner, und er weissagte (sang) unter ihnen. Und alle, die ihn vorher gekannt, riefen verwundert aus: „Ist Saul unter den Propheten?" Aber die Verwunderung aller nahm zu, als Samuel in der allgemeinen Versammlung, die er nicht lange darauf berief, denselben Saul als ihren künftigen König vorstellte. Während sich das Freudengeschrei: „Es lebe der König!" erhob, sprachen viele: „Was kann uns der helfen?" verachteten ihn und brachten ihm keine Geschenke. Saul that aber, als merkte er es nicht, in der Hoffnung, dem bedrängten Vaterlande durch Thaten sich wert zu machen.

Saul führte eine Reihe glücklicher Kriege gegen die Ammoniter unter dem Könige Nahas, gegen die Philister und Amalekiter. Als er aber dem Befehle Samuels, den Amalekiterkönig Agag samt seinem Volke und seinen Herden zu „verbannen" d. i. auszurotten, nicht gehorchte, wich der Geist Gottes von ihm, er ward „verworfen" (1. Sam. 15, 26) und auf Jehovahs Befehl David, zunächst im geheimen, zum König gesalbt. Aber erst nach Bestehung von mancherlei Verfolgungen und Lebensgefahren, nach dem Selbstmord Sauls in der Philisterschlacht, nach einem hartnäckigen Kampfe mit Sauls Feldhauptmann Abner und Sauls ältestem Sohne Ischboseth wurde David allgemein als König anerkannt.

Unter **Davids** Regierung (1033—993 v. Chr.) erreichte das jüdische Reich seinen höchsten Glanz. Als tapferer Heerführer verschaffte David seinem Reiche durch vielfache Kriege, in denen sich auch sein Volk als tapfer bewährte, nicht nur einen wahrhaften, lang entbehrten Frieden, sondern erhob es auch zu einer furchtbaren Größe, besonders nach dem glücklichen Feldzuge gegen die Syrer. Er gebot nun bis an die Ufer des Euphrat; die syrischen Fürsten in Hamath, Damaskus und Nisibis waren ihm tributpflichtig geworden.

Samuel salbt den David. Gemälde von Raphael.
(Nach Weisser, Bilderatlas zur Weltgeschichte.)

Auch erweiterte der König sein Reich nach Süden; die Moabiter und Edomiter, die mit dem Fürsten von Nisibis in Verbindung standen und von ihm und den Assyrern zu einem Angriff gegen Israel Unterstützung erhielten, wurden von David und dem tapfern Joab gleichfalls geschlagen und nicht ohne manche Grausamkeit vernichtet. Diese Reiche fielen an David, und durch die Eroberung von Edom bekam er sogar einen Hafen, Aila, am Arabischen Meerbusen. Die Philister wurden ebenfalls völlig gedemütigt. Endlich gelang es David auch, den Jebusitern Jerusalem, und besonders die Burg Zion zu entreißen, die sie damals noch

besaßen. Letztere war so fest, daß die Jebusiter, als sie von David aufgefordert wurden, diese Festung zu übergeben, spöttisch antworteten: „Lahme und Blinde würden hinlänglich sein, ihn abzuhalten, wenn sie bloß riefen: Nicht herein, David!“ Dieser aber eroberte sie dennoch, befestigte sie noch mehr und machte Jerusalem und Zion zu seiner Residenz. Die neue Stadt wurde dadurch erst recht die Hauptstadt des Reichs, daß David die Bundeslade unter großen Feierlichkeiten, wobei er selbst vor der Lade hertanzte, nach Zion bringen ließ.

Der König wollte noch mehr thun. So wie er sich selbst mit Hilfe phönizischer Baumeister, die ihm der König von Tyrus samt dem dazu gehörigen Zedernholze zusandte, eine reichere und schönere Wohnung erbaut hatte in Jerusalem, so wollte er auch jenes Nationalheiligtum aus dem bisherigen Gezelt in einen festen und kunstvollen Tempel bringen. Doch an diesem letzteren Unternehmen wurde er durch das Verbot des Propheten Nathan verhindert. (1. Chron. 29, 3.)

Wenn nun auch Davids Sinn für Schönheit und Pracht in diesem Punkte nicht durchdrang, so konnte er doch freier wirken in der Verschönerung der mit dem ganzen Nationalgeiste innigst verbundenen und ebendeshalb wichtigen Religionsübungen. Diese wurden feierlicher und prächtiger veranstaltet und durch Musik und Dichtkunst, worin David selbst Meister war, denselben eine künstlerische und gebildetere Form gegeben. Viertausend Leviten wurden zu diesem Zwecke ausgewählt, mit besondern Kleidern ausgezeichnet und in Klassen und Chöre unter Gesangsmeistern geordnet. Von den drei berühmtesten, Asaph, Heman und Jedithun, kennen wir auch Proben ihrer Kunst, die nebst Davids eigenen zarten und sinnvollen Liedern in dem auf uns gekommenen Psalter (Psalmbuche) enthalten sind.

Diese Gesänge Davids sowohl, als andrer Dichter, wurden an den öffentlichen Festen gesungen, wo sich das gesamte jüdische Volk bei dem Nationalheiligtum versammelte und mit erneuerter, lebendiger Begeisterung in dem erneuerten Jehovahdienste sich als ein Ganzes fühlte. Aber zugleich wurde das Volk hier in dem Sitze seines Königs durch neue und ungesehene Pracht — welche der durch die mannigfaltigen Kriege erbeutete Reichtum, der eigene gebildete Sinn des Königs und die durch vergrößerten Verkehr ent-

ſtandene Bekanntſchaft mit fremden Völkern eingeführt hatten — geblendet. Es gewöhnte ſich allmählich an die Veränderungen, welche dieſer glorreichſte König, dem es gelang, den lyriſchen Dichterkranz in die Sieges- und Königskrone zu flechten, in den Geiſt des Volks und in die Verfaſſung einführte.

Denn es iſt natürlich, daß der Sinn des Volks durch die von David verbreitete Bildung aus ſeiner patriarchaliſchen Einfachheit und Beſchränktheit zu einer freieren Beweglichkeit ſich erhob, aber auch, daß die Gleichheit und Freiheit, welche durch die alte Verfaſſung gewährleiſtet war, durch die neue königliche, faſt deſpotiſche Gewalt weſentlich beſchränkt und das vorher ſo empfindliche Unabhängigkeitsgefühl nach und nach abgeſtumpft wurde. Der entſittlichende Geiſt aſiatiſcher Regierungsweiſe zeigte ſich bald auch hier mit allen ſeinen Folgen.

Vornehme Hebräerinnen zur Zeit Salomos.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

An Davids Hofe ſpielten Intriguen aller Art; von dort gingen die Parteiungen und Zerwürfniſſe aus, die einen ſo tiefen Schatten in Davids letzte Regierungszeit warfen. Wie klägliche Prüfungen waren dieſem hervorragenden Herrſchergeiſte vorbehalten! Man denke an das Verbrechen gegen Uria wegen ſeines Weibes Bathſeba (vgl. 2. Sam. 11, 14—15), an die Empörungen ſeines Sohnes Abſalom und des Benjaminiten Sebah (2. Sam. 19). Doch erloſch die Erinnerung an Davids Schwächen und Verbrechen bald, und das Volk ſah in ihm nur den Stifter des israelitiſchen Königtums, „den Mann nach dem Herzen Gottes“ und legte ihm neben ſeiner politiſchen auch eine litterariſche Bedeutung bei, auf die er gewiß auch vor ſtrengen Richtern jederzeit Anſpruch haben wird.

Eigentlich hätte die Nachfolge auf dem Throne Israels

dem vierten Sohn Davids, Adonia, gebührt, aber Bathseba und der Prophet Nathan vermochten den alternden König, anders zu verfügen. Noch bei seinen Lebzeiten ließ er seinen Sohn **Salomo**, den ihm Bathseba geboren, öffentlich als König ausrufen. Adonia empörte sich, wurde aber samt seinem Feldhauptmann Joab ermordet.

Was David, von dem es heißt, daß er ein Herz gehabt wie ein Löwe, durch Tapferkeit und Kraft ausgesät hatte, das zeigte sich unter Salomo in höchster Blüte; und was das Volk unter jenem König errungen und erkämpft hatte, das genoß man unter diesem. „Juda und Israel, wie es in der Bibel heißt, wohnten von Dan bis Beerseba sicher, jeder unter seinem Weinstock und Feigenbaum, sie waren unzählig, wie der Sand am Meer, aßen, tranken und waren fröhlich."

Den König Salomo schmückten viele Tugenden des Friedens: Weisheit, welche gerecht richtete*); ihr zur Seite ging eine bedeutende dichterische Begabung (1. Kön. 4, 31—34); Sinn für Schönheit und Pracht, die aus kostbaren Gebäuden und Werken aller Art hervorglänzte; Sorge für die Sicherheit des Landes durch Befestigung von Städten und Bündnissen mit befreundeten Nachbarn; Lust endlich an friedlichem Verkehr mit andern Völkern durch Handel und Schiffahrt. Thaten und Einrichtungen, die darauf Bezug haben, machen den Inhalt der Geschichte Salomos aus, unter dem aber auch die Umwandlung, welche die ursprüngliche, von Moses gegebene Verfassung allmählich erlitten hatte, in ihrem vollen Umfange hervortrat.

Eine der gefeiertsten Thaten Salomos, wobei er aber doch nur den Willen und den Plan Davids ausführte, der schon unermeßliche Schätze dafür gesammelt und hinterlassen hatte, ist der Bau des Tempels. Man muß freilich diesen Tempel nicht nach künstlerischen Mustern griechischer Baukunst beurteilen, an welchen gemessen er finster und niedrig und mangelhaft in seinen Formen erscheint. Dagegen war er durch Pracht und solide Arbeit ausgezeichnet. Nach einer sehr niedrigen Berechnung kostete er hundertundfünfzig Millionen Mark; denn da er auf dem Berg Moria erbaut war, so hatte mit großer Mühe der Berg selbst teils geebnet, teils erweitert werden müssen, und noch zur Zeit der Römer be-

*) Ueber das sprichwörtlich gewordene „Salomonische Urteil" vgl. 1. König 3, 16—28; 10, 1 folgd.

wunderte man eine große, aus dicken, mit eisernen Klammern verbundenen Steinen aufgeführte Mauer, vierhundert Ellen hoch, womit der Berg von der einen Seite eingefaßt war. Auch hatte der Tempel, nach Art der ägyptischen, eine Menge von Nebengebäuden, welche teils zur Aufbewahrung des Zehnten, teils zu Sälen bei den Opfermahlzeiten, teils zu Wohnungen der Priester u. s. w. dienten.

Zur Vollführung dieses Baues, der sieben Jahre dauerte,

Salomos Tempelbau. Gemälde von Raphael.

(Nach Weisser, Bilderatlas zur Weltgeschichte.)

bediente sich Salomo bei den mechanischen Arbeiten der Sklaven, die nicht Israeliten, sondern meistens die Nachkommen der im Lande gebliebenen und nicht ausgerotteten kananitischen Völker, der Hethiter, Jebusiter u. a. waren, welche Salomo alle völlig zinspflichtig gemacht hatte. Die eigentlichen Künstler bei dem ganzen Werke scheinen größtenteils Ausländer gewesen zu sein, aus dem kunstbegabten und fleißigen, damals außerordentlich mächtigen Tyrus. Denn nicht bloß war der Künstler, welcher die großen metallenen Säulen und Tempelgefäße verfertigte, ein Tyrier, sondern auch, um das Zedernholz zu fällen, es zuzurichten auf dem Libanon und dann

bis Joppe heranflößen zu laſſen, bediente ſich Salomo, vermöge eines Vertrags mit ſeinem Freunde Hiram, dem König von Tyrus (dem er dafür Oel und Korn gab), tyriſcher Leute, welche ihm dieſer zuſchickte.

Auch das Gold, wofür Salomo dem Könige von Tyrus zweiundzwanzig kleine Städte abtrat, war wahrſcheinlich nicht gemünztes Gold, ſondern von tyriſchen Künſtlern zu Zieraten

Tempelruinen von Baalbeck.

verarbeitet. Die Menge des Goldes aber, die Salomo brauchte, wird man leicht begreifen, wenn man weiß, daß dieſer Tempel nicht das einzige Bauwerk war, das ſeine Regierung verherrlichte. So baute er noch für ſich einen Palaſt in Jeruſalem und einen Sommeraufenthalt am Fuß des Libanons, unweit der Stadt Baalbeck*), in welchem alles Gerät von Gold war; ferner eine Gerichtshalle und einen eigenen Palaſt

*) Dieſe Stadt befeſtigte Salomo, Tadmor aber legte er wahrſcheinlich neu an.

für seine Gemahlin, welche die Tochter eines ägyptischen Königs, des Pharao Psinaches von Tanis, war. Gerühmt wird auch der elfenbeinerne Thron, der mit feinem Golde überzogen war, auf dessen sechs Stufen zu beiden Seiten zwölf Löwen standen, und der, wie hinzugesetzt wird, seinesgleichen in keinem Königreiche hatte und wahrscheinlich auch ein Werk fremder Künstler war.

Man sieht daraus, daß dieser Luxus nicht aus dem Kulturzustande der ganzen Nation hervorging, sondern vielmehr nur ein Bedürfnis des Hofes und des Königs war, wodurch das Mißverhältnis zwischen der Regierung und dem eigentlichen Geiste des Volks immer stärker hervortreten mußte.

Bei dem Handel, an dem das jüdische Volk teilnahm, verhielt es sich auf gleiche Weise. Der König, nicht das Volk, trieb ihn für seine eigene Rechnung, in Verbindung mit dem Könige von Tyrus, meistens mit phönizischen Seeleuten, besonders von dem Hafen Ezeongeber am Arabischen Meerbusen. Sein Handel ging nach Ophir und brachte ihm Gold, Silber und andre Waren. Auch mit Pferden trieb er einen Handel, was noch auf eine andre, von dem Könige ausgehende Neuerung hinweist. Bis jetzt nämlich waren Pferde den Israeliten fremd gewesen; denn zum Ackerbau brauchte man nicht das Pferd, sondern den Esel, und in Kriegen kämpften die Israeliten nie zu Pferde. Moses hatte dies besonders verboten*) und deshalb auch zu den Bedingungen, unter welchen er in einer künftigen Zeit einen König zu erwählen erlaubte, ausdrücklich diese hinzugesetzt, daß er keine Reiterei solle halten dürfen (5. Mos. 17, 16).

Salomo veränderte auch hier die durch Moses vorgeschriebene Verfassung, indem er eine förmliche Reiterei von 12000 Mann und 1400 Kriegswagen aufstellte. Diese Reiterei lag in Städten, wo Ställe für sie gebaut waren (Reiterstädte), ganz nach der Weise Aegyptens. Aus diesem Lande — denn Arabien hatte damals noch keine Pferdezucht — holte

*) Der Grund, warum Moses die Pferdezucht verbot, war teils, weil der Gebrauch der Pferde zum Ackerbau weniger nützlich war, als die Anwendung der Esel, teils, weil das entweder von Wüsten oder von Bergen umgebene Kanaan zu seiner Verteidigung nur eines tüchtigen Fußvolks bedurfte, und nur bei fernern Eroberungskriegen, die Moses nicht gewollt, die Notwendigkeit einer Reiterei gefühlt werden konnte. Auch sieht man, seitdem Salomo ein stehendes Reiterheer eingeführt hatte, die Israeliten nicht glücklicher in ihren Kriegen.

auch Salomo dieſe Pferde und zwar, wie oben ſchon geſagt iſt, nicht bloß für ſich, ſondern auch, um einen vorteilhaften Zwiſchenhandel damit zu treiben, indem er ſie an die benachbarten Fürſten nach willkürlich angeſetzten hohen Preiſen wieder verkaufte.

Dieſer Handel, ſowie der, welchen er auf den Schiffen trieb, war, nebſt den Tributen der zinspflichtigen Völker und den eigenen Krongütern, die, unter zwölf Amtleuten verteilt, jeden Monat dem König und ſeinem Hofſtaat das Notwendige lieferten, die Hauptquelle der bedeutenden Einkünfte des Königs, von dem geſagt wird, daß er das Zedernholz ſo gemein wie Feigenholz und das Silber wie Steine gemacht habe (1. Kön. 10, 27).

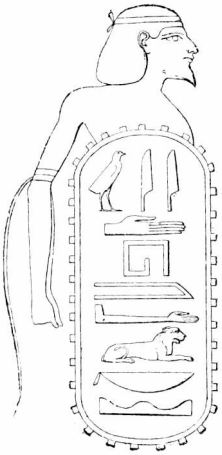
VI.

Die Teilung des jüdiſchen Reiches.

Trotz dieſer glänzenden Außenſeite traten überall die unzweideutigſten Anzeichen des nahenden Verfalls zu Tage. Das Beiſpiel des Königs, ſein üppiges Hofleben, beſonders die Menge ausländiſcher Weiber, die ſich bei Hofe eingeniſtet hatten und Salomos Herz „lenkten", ſo daß er ihnen ſogar erlaubte, ihren Göttern Altäre zu errichten, und ſelbſt nach ihrer Sitte opferte (1. Kön. 11, 1—13), mußte den verderblichſten Einfluß auf den Sittenzuſtand des Volkes ausüben. Der patriarchaliſche Sinn für Einfachheit in Wohnung, Nahrung und Kleidung begann zu ſchwinden, die Ausſchweifungen verbreiteten ſich über weitere Kreiſe und hatten eine allgemeine Erſchlaffung zur Folge. Bald zeigte ſich auch eine tiefgehende Unzufriedenheit, und dazu regte ſich die alte Eiferſucht der Stämme. Beſonders der Stamm Ephraim grollte, ſeit der Erbauung des Tempels in Jeruſalem im Gebiete des Stammes Juda, über den Verluſt ſeines Anſehens, das er genoſſen hatte, ſolange die Bundeslade in Shilo ſtand.

An die Spitze der Unzufriedenen trat noch zu Lebzeiten Jerobeam aus dem Stamm Ephraim.

Nach dem Tode Salomos (953) brach gegen seinen Sohn **Rehabeam***) der Aufruhr in hellen Flammen aus. In der alten Stadt Sichem versammelte sich das Volk, und Jerobeam übernahm es im Namen der Aeltesten, dem neuen Könige die Beschwerden des Volkes vorzustellen. „Dein Vater" — rief er ihm zu — „hat unser Joch zu hart gemacht, erleichtere du es uns, so wollen wir dir unterthänig sein." Die Räte Salomos rieten ihm, nachzugeben, allein er folgte jüngeren Freunden und gab die stolze Antwort: „Hat's euch mein Vater schwer gemacht, so will ich's euch noch schwerer machen. Er hat euch mit Ruten gepeitscht, ich will euch mit Geißeln züchtigen." Diese Drohung bewirkte, was sie wahrscheinlich hätte verhindern sollen, nämlich den raschen Entschluß zu einer völligen Absonderung. „Was haben wir denn," sprachen sie, „für Teil am Hause Davids? Laßt doch dem Stamm Juda seine Auserwählten, und wer zu Israel gehört, der komme mit uns." So kehrten sie auf der Stelle um. Rehabeam sandte einen Boten nach, aber dieser wurde gesteinigt, und der König selbst entkam mit Mühe auf seinem Wagen nach Jerusalem. Hier erkannten ihn die beiden Stämme Juda und Benjamin als ihren König an, aber die übrigen zehn Stämme, Israel genannt, wählten Jerobeam zu dem ihrigen. So ward das kaum zu einem Ganzen zusammengefügte Reich geteilt und blieb es auch, bis beide Teile, eben infolge der Trennung, die wiederholt zur gegenseitigen Bekriegung und zur Einmischung der eroberungslustigen Nachbarn führte, völlig aufgerieben wurden.



Rehabeam.
(Nach Champollion-Figeac, Egypte ancienne.)

*) Auf einem Relief im Tempel zu Karnak wird der in Wahrheit nicht von Jerusalem weggeschleppte Rehabeam mit andern palästinensischen Gefangenen aufgeführt. Dieser Darstellung ist unsre Abbildung entlehnt.

VII.

Die Reiche Israel und Juda bis zum Untergang des ersteren.

(953—721 v. Chr.)

Jerobeams erste Sorge war, seinem Reiche, das notwendig als ein durch Empörung losgerissener Teil des Ganzen, dessen Seele und Haupt Juda war, erscheinen mußte, ein für sich bestehendes Leben zu geben. Dazu war es nicht genug, daß er die Stadt Sichem, im Gebiete Ephraims, als des mächtigsten unter den zehn Stämmen, befestigte und zu seiner Hauptstadt machte, sondern er mußte das Ansehen, welches Jerusalem als Bewahrerin des Heiligtums und als Mittelpunkt der großen Volksfeste hatte, vernichten. Dies versuchte er dadurch, daß er zu Bethel und Dan zwei goldene Kälber, welche das Symbol des Jehovah, der sie aus Aegypten geführt hatte, sein sollten, aufrichtete. Bei diesen sollte man nun, da Jerusalem für die Stämme dieses Reichs zu entlegen sei, als bei einem näheren Mittelpunkt, den gemeinschaftlichen Gottesdienst verrichten. Ein Tempel wurde für diese Götzenaltäre gebaut, und als Priester beliebige Personen aus dem Volke bestellt, da natürlich die Leviten sich weigerten, an dieser Versündigung teilzunehmen, oder Jerobeam sie, als mit seines Feindes Reiche viel zu nahe zusammenhängend, davon ausschloß.

Viele von diesen Leviten und mancher fromme Israelit wanderten nun aus nach Juda. Denn obgleich Rehabeam selbst, als Sohn einer Ammoniterin, und sein Sohn und Nachfolger Abiam fremden Gottesdienst duldeten und Bildsäulen, heilige Haine und dergleichen anzulegen erlaubten, so wurde dieses Reich doch immer, wegen seines Tempels und des Besitzes der Bundeslade, als der Sitz des wahren Jehovahdienstes angesehen. Unstreitig trug das Ansehen, welches Juda dadurch in der öffentlichen Meinung erhielt, dazu bei, daß es (zugleich durch den Besitz der festen Hauptstadt und der Tempelschätze) dem größern und volkreichern Israel das Gleichgewicht halten konnte.

Aber ebendeshalb suchte jeder der beiden häufig miteinander streitenden Staaten, wenn auch durch Herbeirufung fremder Hilfe, das Uebergewicht über den andern zu gewinnen. Diese traurige Eifersuchtspolitik führte schließlich zum völligen Untergange beider Reiche, und zwar wurde sie zuerst verderblich für Israel, das die gefährlichsten Nachbarn hatte.

Die Könige des Reiches **Israel** (Ephraim) waren meistens Götzendiener; von ihnen heißt es wiederholt: „sie wandelten in den Wegen Jerobeams.“ Der schlimmste von ihnen war **Ahab** (875—853 v. Chr.) mit seinem Weibe Isebel, der Tochter des phönizischen Königs Ethbaal in Tyrus. Auf Betreiben der letztern ließ Ahab in Samaria dem Baal von Tyrus einen Tempel errichten, an welchem 450 Priester dienten, und der Astarte einen Tempel, bei welchem 400 Priester thätig waren. Die Priester Jehovahs und den Propheten **Elias** aus Thisbe, der in heiligem Feuereifer für die Ehre Jehovahs eintrat, verfolgte er aufs grimmigste und zwang sie, in die Wüste zu fliehen und in Höhlen sich zu bergen. Da ereilte ihn das göttliche Strafgericht. Gegen ihn zog nämlich heran Benhadar I., König von Damaskus, der Syrien zu bedeutender Macht emporgehoben hatte. Ahab fand zwar am judäischen König Josaphat einen Bundesgenossen, wurde aber in der Schlacht bei Ramoth tödlich verwundet. Seine Krieger flohen, als sie den Tod des Königs erfuhren; Josaphat kam mit dem Leben davon.

Ahabs Sohn, Joram, wurde ebenfalls von den Syrern angegriffen. Benhadar war inzwischen von seinem Vertrauten Hazael ermordet worden und der letztere setzte den Krieg gegen Israel fort. Auch diesmal zog der König von Juda, Ahasja, dem israelitischen Könige gegen die Damaszener zu Hilfe. Bei Ramoth kam es zum Gefecht. Joram wurde verwundet und begab sich nach Jesreel, um sich dort heilen zu lassen. Da meldete der Wächter des Schloßturms, es nahe eine Schar in großer Eile; **Jehu** — dies war nämlich der angesehenste Führer im israelitischen Heere — scheine es zu sein. Joram glaubte, Jehu bringe Botschaft vom Heere, und fuhr ihm mit seinem Gaste Ahasja entgegen.

„Bringst du Gutes?“ rief Joram dem Jehu zu. „Was Gutes?“ erwiderte Jehu, „während deiner Mutter Isebel Zauberei immer größer wird.“ Da rief Joram: „Verräterei, Ahasja!“ und ließ den Wagen umwenden und die Rosse zur

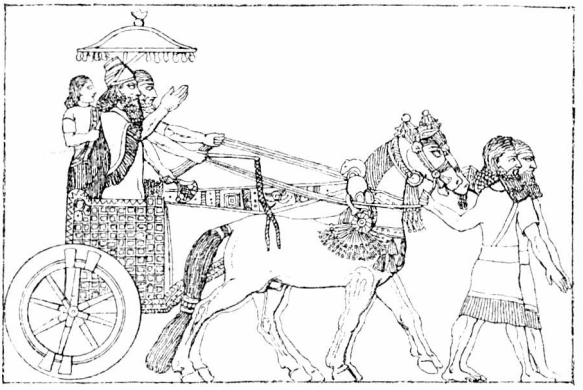
Flucht antreiben. Jehu aber schoß ihn in den Rücken, so daß die Spitze des Pfeils am Herzen herausdrang. Joram stürzte tot in den Wagen, während Ahasja weiter jagte. In Jesreel angekommen, ließ Jehu die Isebel aus dem Fenster stürzen. Ihr Leichnam wurde von den Hunden gefressen, wie Elia vorausgekündigt hatte (1. Kön. 21, 23). — Bei Jibleam erreichten die Geschosse der Verfolger auch den Ahasja; tödlich verwundet starb er zu Megiddo. Jehu hätte sich nun auch des Reiches Juda bemächtigt, wenn nicht Ahasjas Mutter, Athalja, mit starker Hand die Zügel der Regierung ergriffen und festgehalten hätte.

Unter Jehu und seinen Nachfolgern brach eine bessere Zeit für Israel an; es schien wieder aufzuatmen und neue Kräfte zu sammeln. Dem vierten Herrscher aus Jehus Geschlechte, Jerobeam II. (790—749 v. Chr.) gelang es sogar, den Damaszenern das ganze Gebiet östlich des Jordans wieder zu entreißen. Eine ziemlich lange Friedenszeit folgte diesen Waffenthaten; der Ackerbau hob sich wieder, der Handel wurde wieder lebendig und in der Hauptstadt Samaria herrschte wieder, wie früher, Pracht und Ueppigkeit. Aber inzwischen war ein noch furchtbarerer Feind, als die Damaszener, im Osten erstanden: die **Neuassyrer.** Diese hatten nämlich unter einer neuen, kräftigen Dynastie das Eroberungswerk des großen Tuklat-habal-asar I. wieder aufgenommen. Von der neuen Hauptstadt **Kalach** aus, am linken Tigrisufer, zogen die Könige Assyriens fast jährlich auf Krieg aus. Der erste große Eroberer war **Assur-nazir-habal** (883—835), der, erbarmungslos alles verheerend und ausplündernd, bis an das Mittelländische Meer vordrang. Wer Widerstand leistete, wurde niedergemacht, die Gefangenen ließ er ans Kreuz schlagen. Als die Assyrer an den Libanon kamen, fällten sie viele Zedern, Fichten und Cypressen, schafften sie nach Ninive und erbauten der Göttin Istar einen Tempel. Ihm folgte sein Sohn **Salmanassar** III. Er unterwarf Karchemisch und rückte in das Thal des Orontes ein, wo der König von Damaskus mit seinen Vasallen ihm huldigen mußte.

Hatte sich Israel der Damaszener noch erwehren können, so war dies unmöglich gegenüber den Assyrern. Ihre Macht zerfiel zwar nach Bin-niraris II. (810—780) Tod unter Salmanassar IV. (780—770), Assur-dan-Il II. (770—752) und vollends unter Assur-nirari II., aber nur vorübergehend. Denn der gewaltige **Tuklat-habal-asar** II. (745—727) richtete

die Assyrer aus der langjährigen Erschlaffung, in welche sie durch die Friedenspolitik der obengenannten Herrscher geraten waren, wieder auf, zeigte ihnen von neuem den Siegesweg ins Ausland und führte sie noch weiter als irgend einer seiner Vorgänger. In der Bibel heißt er abgekürzt Phul oder in andrer Form Tiglath-Pileser.

Um diese Zeit griff der König von Damaskus, Retin, den König von Juda, Ahas, an. Der israelitische König Pekajah (736) war zu schwach oder zu ehrgeizig, um seinem Ansinnen, mit ihm gemeinschaftlich gegen Ahas zu ziehen,



Tiglath-Pileser.

(Nach Weisser, Bilderatlas zur Weltgeschichte.)

zu widerstehen. Beide zogen also gegen Ahas und schlugen ihn in zwei Treffen. „Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde" (Jesaja 7, 2). In dieser Not sah Ahas, trotz der Warnung Jesajas (7, 4), keinen andern Rettungsweg als den, sich an Assyrien um Hilfe zu wenden. Er nahm die Tempelschätze (2. Kön. 16, 8) und sandte sie als Tribut an den König der Assyrer.

Tuklat-habal-asar II. benutzte mit Freuden diesen Anlaß, um in die verworrenen Zustände Palästinas mit eherner Hand einzugreifen. Die nördlichen und östlichen Stämme, schon vorher von den Damaszenern halb zu Grunde gerichtet, wurden 734 von den Assyrern vollends vernichtet, ein großer Teil des Volkes wurde nach Assyrien weggeführt (2. Kön. 15,

29). Nun wandte sich Tuklat-habal-asar gegen Damaskus. Nach zweijährigem Widerstand wurde auch dieses bezwungen, Retin getötet, 8000 Einwohner fortgeschleppt und **Syrien** zu einer **assyrischen Provinz** gemacht (732). Unter den fünfundzwanzig Königen, welche dem stolzen Eroberer Tribut überbringen mußten, befand sich auch Ahas, der im Assyrerkönig seinen Befreier ehren mußte.

Kaum war Tuklat-habal-asar II. zu Kalach gestorben (727), so brach in den neueroberten Ländern eine allgemeine Empörung aus. Auch Israel unter König **Hosea** versuchte, das assyrische Joch abzuschütteln. Als aber der energische **Salmanassar** V. (726—721) herbeieilte, unterwarf sich Phönizien und Syrien wieder und Hosea weigerte sich nicht, den Tribut weiter zu bezahlen. Im geheimen aber knüpfte Hosea Unterhandlungen mit Aegypten an, in der begründeten Annahme, daß er dort, wo man mit Beunruhigung das Herannahen der Assyrer gegen Aegyptens Grenzen betrachten mußte, ein williges Gehör finden werde. Und er täuschte sich nicht. Der ägyptische König Shabak oder Sabakon*) (2. Kön. 17, 4 So oder Seve genannt) sagte ihm Hilfe zu, wobei er wohl durch die Erwägung sich leiten ließ, daß es zweckmäßig sei, den Scharen der Assyrer in den kleinen Königreichen der Phönizier, Juden und Philister eine Art Vormauer entgegenzustellen.

Die Unterhandlungen mit Aegypten blieben jedoch dem scharfen Blick Salmanassars V. nicht verborgen. Er forderte Hosea vor sich und ließ ihn ins Gefängnis werfen, wo er umkam. Sodann ergoß sich das Heer der Assyrer über Israel und belagerte Samaria. Shabak ließ es im Stiche. Nur der König von Tyrus, Luliya, erhob sich gegen die Assyrer. Gegen diesen wandte sich Salmanassar, nachdem er einen Heerhaufen vor Samaria zurückgelassen hatte. Aber die Inselstadt Tyrus spottete aller seiner Anstrengungen. Als die Belagerung von Tyrus und Samaria bereits zwei Jahre gedauert hatte, starb Salmanassar. Sein Nachfolger Sar-

*) Nach der Zeit der Ramessiden (S. 32) hatte sich am Berge Barkal in Aethiopien ein selbständiges Staatswesen gebildet, dessen Hauptstadt Napata bei dem heutigen Meravi war. Die Fürsten dieses Aethiopenstaates drangen nilabwärts vor. Shabak, Sevechos und Tirhaka beherrschen Napata und Aegypten. Erst Tirhaka erlag 672 v. Chr. den Waffen Assarhaddons von Assyrien. Die Assyrer vertrieb Psammetich um 655 v. Chr.

yukin*) (Sargon) begab ſich mit friſchen Streitkräften perſönlich in das Lager vor Samaria und brachte die Stadt bald zu Fall (721). Sie ward geplündert und die ganze Einwohnerſchaft in die Gefangenſchaft nach Aſſyrien abgeführt. An ihre Stelle kamen fremde Anſiedler, aus Babel, aus Famat und vom Euphrat. Aus den zurückgebliebenen Israeliten und den neuen Anſiedlern bildete ſich das Miſchvolk der Samariter.

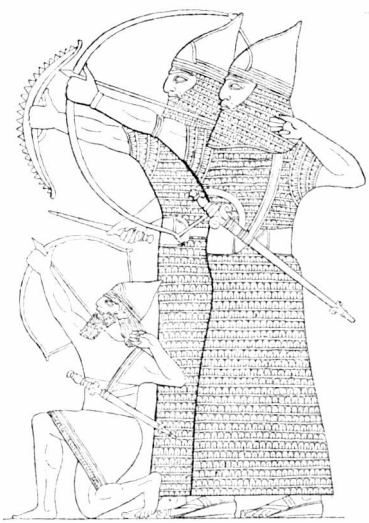
VIII.

Sturz des aſſyriſchen Reiches; neubabyloniſches Reich und Mederreich.

Mit Rieſenſchritten eilte das aſſyriſche Reich dem Höhepunkt ſeiner Macht zu. Dem Saryukin folgte ſein Sohn, der gewaltige Sin-ache-irib oder Sanherib (704), dieſem ſein Sohn **Aſſarhaddon** (Aſſur-ache-idin) als König von Aſſur, Herr zu Babel (681 v. Chr.). Seine Hauptſtädte waren zu gleicher Zeit Ninive, Kalach und Babylon. Seine kriegeriſchen Erfolge waren noch bedeutender als die ſeiner Vorfahren. Nicht bloß Syrien, das Sanherib aufgegeben hatte, eroberte er zurück, ſondern er nahm den Kampf mit Aegypten wieder auf, wo zur Zeit die Aethiopen in Theben herrſchten (vgl. S. 22 u. 99 Note), während im Delta die ſaïtiſche und tanitiſche Dynaſtie um den Vorrang ſtritten. Die ſtetig zunehmenden Fortſchritte des Aethiopenkönigs Tir-

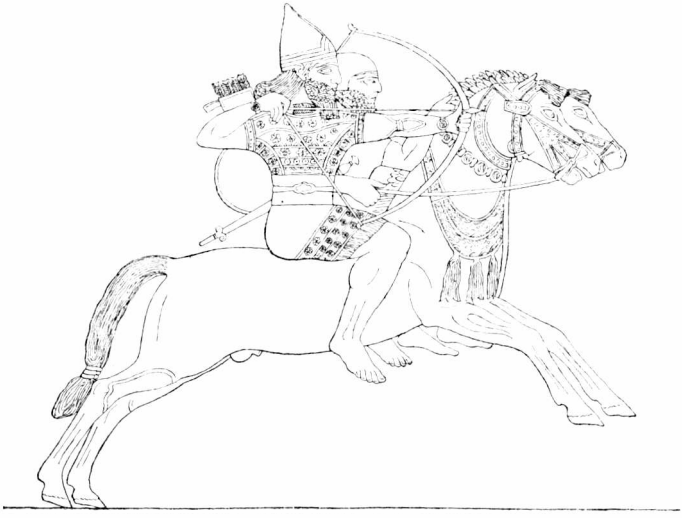
*) In welchem Verhältnis Saryukin zu Salmanaſſar ſteht, ob er ſein Sohn oder nur einer ſeiner Großwürdenträger geweſen iſt, iſt noch nicht klargeſtellt. In den Keilinſchriften ſteht nirgends, daß er ſein Sohn geweſen ſei, ſondern nur folgendes: „Im Anfang meiner Herrſchaft belagerte ich, nahm ich ein mit Hilfe des Gottes Samas, der mir Sieg über meine Feinde gibt, die Stadt Samirina (d. i. Samaria). Ihre Bewohner, 27280, führte ich fort, 50 Wagen ſchied ich als meinen königlichen Anteil unter ihnen aus; an ihrer Stelle wies ich Wohnſitze an den Bewohnern eroberter Länder, meine Beamten ſetzte ich über ſie, den Tribut des vorigen Königs legte ich ihnen auf. Ich verwüſtete Samirina und das ganze Haus Omri.“

haka (Tarako nach Brugſch 693—666), der auch die Deltadynaſtien unterworfen hatte, beunruhigten den aſſyriſchen Herrſcher, und er beſchloß, denſelben durch einen Angriff entgegenzutreten. Tirhaka hatte mit den Fürſten von Phönizien und Juda Unterhandlungen angeknüpft und ſtand bereits bei Askalon. Hier griff ihn Aſſarhaddon an und beſiegte ihn (673). Im Bunde mit den Arabern, die längs des Weges Waſſer bereit halten mußten, durchzog nun Aſſarhaddon auch glücklich die arabiſche Wüſte, folgte den Aethiopen über die Landenge, ſchlug ſie abermals und zog als Sieger in Memphis ein. Er bemächtigte ſich der dortigen Schätze und zog weiter gegen Theben, das er ebenfalls plünderte. Sodann ſetzte er nach aſſyriſcher Art die 20 kleinen Teilfürſten als Vaſallen ein und machte König Necho I. von Saïs zum Oberhaupt dieſes ihm tributpflichtigen Bundesſtaates. Zum Andenken an ſeine Siege ließ Aſſarhaddon auf Felſen neben den Siegesdenkmälern Ramſes' II. eine große Inſchrift einmeißeln, die, ſoweit die Verſtümmelung erkennen läßt, von ſeinem Siege über Tirhaka, der Einnahme von Memphis berichtet und in welcher er ſich „König von Aegypten, Theben und Aethiopien" betitelt. Wie ſeine Vorgänger Sargon und Sanherib, hat auch Aſſarhaddon großartige Bauwerke in Ninive und Kalach geſchaffen. Während er mit der Ausführung derſelben beſchäftigt war, fiel Tirhaka wieder in Aegypten ein und nahm Memphis weg. Aſſarhaddon übergab ſeinem Sohne **Aſſur-ban-habal** die Regierung, der ſofort nach Aegypten aufbrach (667). Bei Karbanit ſtieß er auf das Heer der Aegypter und ſchlug es in die Flucht. Sodann wurde die von Aſſarhaddon eingeführte Organiſation des Landes wiederhergeſtellt und Aſſur-ban-habal zog wieder nach Hauſe.



Aſſyriſche gepanzerte Bogenſchützen zu Fuß.

Aber Tirhakas Sohn, Urd-Amen, eroberte Memphis zum zweitenmal und ließ Necho I. hinrichten. Da erschien Assur-ban-habal persönlich und machte durch einen Vernichtungskrieg den Eroberungen der Aethiopier ein Ende. Thebens Bevölkerung wurde in die Knechtschaft abgeführt; Gold, Silber, Edelsteine, sämtliche Schätze, dazu alle wertvollen Teppiche und Zeuge wurden als Beute nach Ninive gebracht. Urd-Amen war geflüchtet und verschwand spurlos. So war **Aegypten** ein **Vasallenstaat** der **Assyrer** geworden.



Assyrische Bogenschützen zu Pferde.

Kaum aber war auf der einen Seite des Reiches Ruhe hergestellt, so gärte es auf der andern. Der Vasallenkönig Urtaki von Elam, östlich vom Tigris mit der Hauptstadt Susa, und Assur-ban-habals eigener Bruder, Saul-massad-yukin, Vizekönig von Babylonien, erhoben sich gegen ihn (650 v. Chr.). Sofort empörten sich auch die andern Vasallen, die Fürsten der Araber, der Syrer, der Lydier. Gyges, König von Lydien, etwa 680—645, hatte kurz vorher dem Assyrerkönig aus freien Stücken gehuldigt. „Eben dieser Gyges" — sagt Assur-ban-habal in einer Keilinschrift — „sendete dem Pisamilki (d. i. Psammetich), dem Könige von Aegypten, Hilfe, der das Joch meiner Herrschaft ab-

geworfen hatte.“ Es scheint demnach, daß auch Aegypten, von **Psammetich** veranlaßt, unter den ersten war, welche sich der großen Bewegung gegen den Assyrerkönig anschlossen (vielleicht 655). Aber Assur-ban-habal schlug die vereinigten Babylonier, Elamiten und Araber, eroberte und plünderte ihre Städte. Babylon mußte sich nach langer Einschließung wegen Hungersnot ergeben (648); die Bewohner der Stadt hatten bereits „das Fleisch ihrer Söhne und Töchter gegessen“, wie uns Assur-ban-habal selbst berichtet. Sein Bruder Saul-massad-yukin fiel in des Königs Hände; dieser ließ ihn verbrennen. Einer der babylonischen Heerführer Nabu-bel-sume, ließ sich, um nicht lebendig in des Königs Hände zu fallen, von seinem Wagenlenker töten. Aber sein Leichnam wurde dem Assyrerkönig ausgeliefert. Dieser ließ ihn enthaupten, den Kopf einsalzen und an einem Baume im königlichen Garten zu Ninive aufhängen. Auf einem im britischen Museum zu London aufbewahrten Basrelief sieht man Assur-ban-habal, wie er, umgeben von seinen Weibern, im Angesichte dieser gräßlichen Trophäe, ein Zechgelage abhält. Das Land Elam wurde von den Assyrern längere Zeit unter wilden Verheerungen durchzogen und zuletzt auch Susa, „die große Stadt, der Sitz der Götter“, eingenommen (645 v. Chr.), die Götterbilder und Bildsäulen der Könige von Elam nach Assyrien gebracht. Die Bewohner Elams wurden über das ganze Reich hin verteilt. So war Elam, der älteste Staat Vorderasiens, vom Schauplatz verschwunden.

Medische Tracht.

(Nach F. Hottenroth. Trachten der Völker.)

Einen Versuch, Aegypten wieder zu erobern, scheint Assur-ban-habal nicht gemacht zu haben, und so konnte Psammetich, thatkräftig wie er war, ein neues Aegypten aus den Trümmern des alten erstehen lassen.

In Assur-ban-habal hatten sich noch einmal alle guten und schlechten Eigenschaften der assyrischen Herrscher, einerseits die Thätigkeit und der Mut, andrerseits die Grausamkeit, wie in einem Brennpunkte, gesammelt, ehe das assyrische

Reich von der ſchwindelnden Höhe, die es mit ihm erſtiegen, jählings in den Abgrund geſchleudert wurde.

Im Jahre 626 ſtarb Aſſur-ban-habal und ihm folgte, nach einer wenn auch kurzen Zeit der Verwirrung, ſein Sohn **Aſſur-idil-ili** (Aſſur-edil-ilani). Gegen ihn erhob ſich **Cyaxares** (Uvakhshatra), der die Stämme der Meder im Hochlande von Iran vereinigt und Medien von den damals von Norden her einbrechenden Scythen befreit hatte. Cyaxares verband ſich zu dem Ende mit dem Statthalter von Babylon, **Nabu-bal-uſſur** (Nabopolaſſar) und ſchloß ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm. Der alſo verratene Aſſyrerkönig zog ſich nach Ninive zurück, und als er keine Rettung mehr ſah, verbrannte er ſich in ſeinem Schloſſe, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen (625 v. Chr.). **Ninive wurde zerſtört** und das Aſſyrerreich hatte aufgehört zu exiſtieren.

Das eigentliche Aſſyrien nahm Cyaxares in Beſitz; Nabu-bal-uſſur dagegen nahm Babylon nebſt Meſopotamien, Syrien und Paläſtina für ſich. So entſtanden gleichzeitig zwei große Reiche aus Aſſyriens Trümmern: **Neubabylonien** und das **Mederreich**, deſſen Hauptſtädte Ekbatana, Gaza, Phraata und Baktra hießen.

IX.

Der Untergang des Reiches Juda.

Das Reich **Juda** hatte das Glück, im allgemeinen tüchtigere Könige zu beſitzen als Iſrael. Daher wurde der Untergang Judas um mehr als 130 Jahre aufgehalten. Unter den judäiſchen Königen ſind hervorzuheben: **Joſaphat** (909—884), der den Götzendienſt abſchaffte, eine geordnete Rechtspflege einführte und der Angriffe von ſeiten der Moabiter und Ammoniter, ſowie von ſeiten der Syrer ſich erwehrte; Uſia (810—758), der Zeitgenoſſe Jerobeams II., welcher in ſeiner langen Regierung das Land auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt brachte, ſo daß die Propheten nicht genug rühmen können die Pracht der Städte und Paläſte (Amos 2, 5), die ſtolzen Feſtungen (Hoſea 8, 14), den Reich-

tum an Gold und Silber, aber auch eifern müſſen gegen die Kleiderpracht und die Ueppigkeit des Schmuckes der Frauen und gegen das Wohlleben im Eſſen und Trinken, das zu ſeiner Zeit herrſchte (Jeſaja 2, 7; 3, 16). —

Unter dem gottloſen **Ahas** (742—726) aber, der ſeinen eigenen Sohn „durchs Feuer gehen" ließ, d. h. dem Moloch opferte, begann der Anfang vom Ende. Sein unſeliger Entſchluß, die Aſſyrer zu Hilfe zu rufen (ſ. oben S. 99), hatte zur Folge, daß auch ſein Land von den Aſſyrern, wie von einem „Strom" (Jeſaja 8, 7) oder von einem „Bienenſchwarm" (Jeſ. 7, 17) überſchwemmt wurde. Er mußte froh ſein, den gewaltigen Tuklat-habal-aſar II. durch einen Tribut wieder zum Abzug aus dem Lande zu bewegen.

Sein frommer Sohn **Hiskia** enthielt ſich ebenfalls jeder Feindſeligkeit gegen die Aſſyrer. Unthätig ſah er der langen Belagerung und dem Falle Samarias zu. Aber kaum war Saryukin erworbet worden (704), ſo ſtellte ſich auch Hiskia auf die Seite der Aufſtändiſchen, die in Phönizien ſich erhoben hatten und auch diesmal auf die Hilfe Aegyptens hofften. Da ſchickte Saryukins Sohn, **Sin-ache-irib** (704 bis 681), der Sanherib der Bibel, eine ſtarke Heeresmacht gegen Jeruſalem. Er ſelbſt zog mit dem Hauptheere gegen die Aegypter. Sanheribs Feldherr Rab-ſchake ſtellte dem Hiskia vor, daß er, wenn er ſich auf Aegypten verlaſſe, auf einen „zerbrochenen Rohrſtab" vertraue, der, wenn ſich jemand auf ihn ſtütze, ihm in die Hand gehe. Doch entſchloß ſich Hiskia auf Jeſaias Rat zum Widerſtand. „Und es geſchah in derſelben Nacht, da ging der Engel Jehovahs aus und ſchlug im Lager der Aſſyrer 185000 Mann" (2. Kön. 19, 35). Nach andern Nachrichten wurde das Aſſyrerheer während des Marſches im Delta von der Peſt halb aufgerieben, der Aegypterkönig Tirhaka griff dasſelbe an und verfolgte es. Sanherib zog durch Juda wieder heim, hob die Belagerung Jeruſalems auf und ließ ſich nie mehr in Paläſtina ſehen. Für Juda folgte eine Friedens- und Glücksperiode, wie in den beſten Zeiten Salomos (2. Kön. 18, 5).

Hiskias gottloſer Sohn aber, Manaſſe, trieb es ſo arg wie ſein Großvater Ahas. Der Götzendienſt, insbeſondre die Anbetung des Baal und der Aſtarte, auch die Menſchenopfer ſtanden in vollſter Blüte (2. Kön. 21, 6).

Erſt unter **Joſia** (640) trat eine Beſſerung ein. Zu ſeiner großen Freude machten der damalige Hoheprieſter Hil-

kia und der Schriftgelehrte Shaphan einen wichtigen Fund: sie fanden bei einer Reparatur im Tempel das Gesetzbuch (2. Kön. 22, 3). Als der König darin die furchtbaren Drohungen Jehovahs gegen diejenigen las, welche „ihn verlassen und andern Göttern geräuchert haben" (2. Kön. 22, 16 u. f. w.), zerriß er vor Entsetzen seine Kleider und machte sich mit aller Energie an die Abschaffung des Götzendienstes und die Wiedereinführung des reinen Jehovahdienstes. Aber die politische Rolle Judas war ihrem Ende nahe.

An der Stelle Assyriens fing nämlich das neue **babylonische Reich** unter **Nabopolassar** und seinem Sohne Nebukadnezar an emporzusteigen. Auch **Aegypten** hatte sich unter Psammetich um 650 v. Chr. von dem Joche Assyriens, das Assarhaddon ihm aufgelegt, wieder befreit und zu bedeutender Stellung emporgehoben. So stand es mit den Aussichten Judas noch schlimmer als zuvor; zwischen den beiden neuerstandenen Großmächten in der Mitte stehend, mußte es fürchten, erdrückt zu werden.

Psammetichs Sohn und Nachfolger, Pharao Necho II. (610), gedachte, die augenblickliche Schwäche des neubabylonischen Reiches unter dem alten Nabopolassar zu benutzen und dem Beispiele der großen Pharaonen, eines Sethos I. und Ramses I. und II., folgend, seine Waffen nach Syrien zu tragen. Im Frühjahr 608 verließ er Memphis und rückte auf der alten Heerstraße dem Euphrat zu. Als er durch die Ebene Jesreel zog, trat ihm der Judenkönig Josia entgegen. Bei **Megiddo** *) entbrannte die Schlacht (609). Die Juden vermochten dem Anprall des zahlreichen und wohlgerüsteten Aegypterheeres nicht zu widerstehen. Josia selbst fiel. Necho dagegen kümmerte sich nicht weiter um das Reich Juda, rückte weiter gegen Norden vor und nahm Syrien in Besitz. Erst auf dem Rückwege setzte er statt des Joahas, des dritten Sohnes Josias, den zweiten Sohn, Jojakim, zum „Fürsten" von Juda ein.

Aber Nechos Herrschaft über Syrien und Palästina dauerte nur so lange, bis Nabu-kudur-ussur (Nebukad-

*) Da es auffallend erscheinen muß, daß Josia, statt im Süden dem feindlichen Heere den Durchzug zu verwehren, erst in der Ebene Jesreel Widerstand leistete, so nehmen einige, wie Duncker (II, 374), an, daß Necho, um den beschwerlichen Weg durch die Wüste zu vermeiden, sein Heer zu Schiff an die syrische Küste geführt habe und etwa in der Nähe des Karmel gelandet sei.

nezar) gegen die Aegypter vorrückte (605). Unweit Karchemiſch (Circeſium) an den Ufern des Euphrat kam es zur Entſcheidungsſchlacht. Necho erlitt eine gewaltige Niederlage und zog ſich nach Aegypten zurück. Nabu-kudur-uſſur folgte ihm nicht, ſondern zog eiligſt nach Babylon, da er nach dem inzwiſchen eingetretenen Tode ſeines Vaters Nabopolaſſar befürchten mußte, es möchten in ſeiner Abweſenheit Unruhen ausbrechen und ein Thronbewerber gegen ihn auftreten. Doch nahm er vorher Jojakims und der übrigen Kleinfürſten Unterwerfung entgegen. Fünf Jahre nach der Schlacht bei Karchemiſch ließ ſich Jojakim von Necho, der ſich inzwiſchen von dem ſchweren Schlage wieder erholt hatte und Rachegedanken hegte, beſtimmen, von Nabu-kudur-uſſur abzufallen. Da erſchien der babyloniſche König, ſchlug die Aegypter in ihre Grenzen zurück und züchtigte auf dem Rückwege den jüdiſchen König Jechonja (Jojachin), der an die Stelle des drei Monate vorher geſtorbenen Jojakim getreten war. Jeruſalem wurde eingeſchloſſen und mußte dem Feinde die Thore öffnen (597). Zunächſt verfuhr Nabu-kudur-uſſur ſchonend mit Jeruſalem; aber die Tempelſchätze und -Geräte, ſoweit noch ſolche vorhanden waren, wurden geplündert, der junge König mit ſeiner Mutter Nehuſtha, den angeſehenen Leuten der Stadt, den Oberſten und Kriegsleuten, 7000 an der Zahl, den Eiſenarbeitern wurde nach Babylon abgeführt. Zum König machte der Sieger den vierten Sohn des Joſia, **Zedekiah**.

Vier Jahre ſaß Zedekiah auf dem Throne Judas, als auch an ihn die Verſuchung zum Abfall, in Geſtalt von Geſandten der Könige von Tyrus und Sidon, herantrat. Auch erſchienen Boten der Ammoniter, Moabiter und Edomiter. Mit vereinten Kräften hoffte man das verhaßte Joch abſchütteln zu können. Doch drang für diesmal noch der Prophet Jeremias mit ſeinen ernſten Warnungen durch (Jerem. 27, 1—12). Als aber auch der Aegypterkönig, Pharao Uhabrâ (Hophra), ſeine Hilfe zugeſagt hatte, erhoben ſich die Juden (589). Die ägyptiſche Hilfe kam zu ſpät. Dem Sturmwind gleich eilte Nabu-kudur-uſſur heran und belagerte Jeruſalem. Ein Entſatzverſuch der Aegypter wurde von den Babyloniern ſiegreich zurückgeſchlagen. Jeruſalem wurde aufs härteſte bedrängt. Die Juden verteidigten ſich mit der größten Ausdauer und heldenmütiger Tapferkeit. Aber immer höher ſtieg die Not in der Stadt. Zu den

schrecklichen Verlusten durch das Schwert gesellten sich der Hunger und die Pest. Der König Zedekiah und seine Räte waren entschlossen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, und schenkten dem wohlmeinenden Rate des Jeremias kein Gehör (Jerem. 38, 17). Endlich, nach einer Belagerung von anderthalb Jahren, gelang es den Babyloniern, die Nordseite der Stadt zu erstürmen und von da aus allmählich die übrigen Stadtteile zu nehmen. Zedekiah floh, wurde aber bei Jericho von den Verfolgern ereilt. Ein furchtbares Strafgericht sollte an dem unglücklichen Volke vollzogen werden. In Zedekiahs Gegenwart wurden die jüdischen Hauptleute und seine Söhne hingerichtet; Zedekiah selbst wurde geblendet und in Ketten nach Babylon geführt, wo er im Kerker verschmachtete. Die Stadt Jerusalem wurde durch Nabu-saradan, den Obersten der Leibwache, zerstört und verbrannt. Der Hoheprieſter Serajah und viele angesehene Männer der Stadt wurden hingerichtet (Jerem. 39, 6 u. 52, 10). So war auch Judas Geschick erfüllt; alles hatten die Juden verloren, nur die Hoffnung nicht. „An den Wassern Babylons saßen sie“ und harrten der Zeit, wo auch die Stunde für das Reich schlagen würde, wie schon Jeremias verkündigt hatte. Nur einige von den ärmsten blieben zurück, um die Weinberge und Felder zu bebauen. (588 v. Chr.)

Unter diesen befand sich der Prophet Jeremias. Der Sieger hatte ihn mit besondrer Gunst ausgezeichnet und ihm erlaubt, sich seinen Aufenthalt zu wählen, und er hatte beschlossen, lieber bei den Verwaisten in seinem Vaterlande zu bleiben, als den Verbannten in die Fremde zu folgen. Aber was der Sieger ihm erlaubt hatte, ließ das böse Schicksal seines besiegten Volkes ihn nicht genießen. Denn einige durch die Flucht zerstreute Juden kamen, da der Feind abgezogen war, nach Juda und ermordeten zu Mizpa den vom Nebukadnezar zum Statthalter über die Zurückgebliebenen ernannten Gedalja und die chaldäischen Soldaten, welche er um sich hatte. Diese Mordthat setzte das arme Volk in Schrecken, und da es fürchtete, daß der Zorn des babylonischen Königs auch die Unschuldigen nicht verschonen würde, floh es nach Aegypten, trotz aller Gegenreden des Jeremias, der, da alles Abmahnen nichts half, selbst mitging, um die Seinigen nicht zu verlassen.

Jeremias und die andern nach ihm auftretenden Propheten suchten sowohl hier, als bei den übrigen im babylonischen Reiche zerstreuten Verbannten, durch Rede und Er-

mahnung von der Annahme des fremden und ausländiſchen Gottesdienſtes abzuhalten und unter den Ihrigen das, was ſie zu einem beſondern und auserwählten Volke machte, das Weſen des moſaiſchen Rechtes und Glaubens, lebendig zu erhalten*). Denn an dieſe Bedingungen knüpften die Propheten den Troſt, den ſie ihrem ſchmachtenden Volke vorhielten. Unter dieſer Bedingung verkündeten ſie, daß Jehovah nicht ewig zürnen werde, ſondern ſie aus ihrem Elend in ihr Vaterland zurückführen und ihnen aus dem Geſchlechte Davids, deſſen Königtum das höchſte Ideal blieb im Andenken aller Juden, einen glänzenden und mächtigen Herrſcher erwecken werde.

Während letztere Vorſtellung ſich zum Bilde von einem künftigen Meſſias in dem Ideenkreiſe des Volkes geſtaltete, das aber erſt ſpät und in einem ganz andern Sinne ſich verwirklichte, wurde die Hoffnung auf die Rückkehr in das Vaterland in dem kürzeren Zeitraum von nicht hundert Jahren erfüllt durch die Umgeſtaltung, welche Mittelaſien durch Cyrus (Kyros) erlitten hat.

X.

Die Arier.

Von den Kulturvölkern der ſemitiſchen Völkerfamilie, den Aegyptern, Hebräern, Aſſyrern und Babyloniern, wenden wir unſern Blick zu denjenigen der ariſchen Völkerfamilie. Als ihr Urſtammſitz mag etwa die Mitte Aſiens, das Hochland des heutigen **Tibet**, anzunehmen ſein. Von hier wan-

*) Daß dieſer Aufenthalt der Juden in der Fremde und unter den Einflüſſen einer fremden, der chaldäiſchen Kultur, nicht ohne Einwirkung auf ihren alten nationalen Ideenkreis geblieben iſt, das zeigen ihre Schriftſteller, z. B. Ezechiel und Daniel. Bei dem letzteren iſt es nicht zu verwundern. Denn als Nebukadnezar befohlen hatte, einige junge Hebräer zu ſeinen Dienſten vorzubereiten und ſie deshalb in den nötigen Wiſſenſchaften zu unterrichten, war auch Daniel darunter, der wegen ſeiner Talente ſich ſchon vier Jahre darauf zum erſten Miniſter bei Nebukadnezar aufſchwang.

derten die **Arier** (oder Indoeuropäer)*) teils nach Iran und weiter westwärts nach der griechischen und italischen Halbinsel, ja bis an die Gestade des Atlantischen Ozeans, der Nord- und der Ostsee, teils in die Thäler des Indus und Ganges.

Zu höherer Bildung gelangten — übrigens lange nach den Aegyptern in der memphitischen Periode — zunächst diejenigen Volkszweige, welche das Hochland von Iran und das Thal des Indus und später auch das Gangesgebiet besetzten, nämlich die iranischen Arier (Arja), welche oft vorzugsweise „Arier" oder auch das „Zendvolk" heißen, und die indischen Arier, welche kurzweg Inder genannt werden.

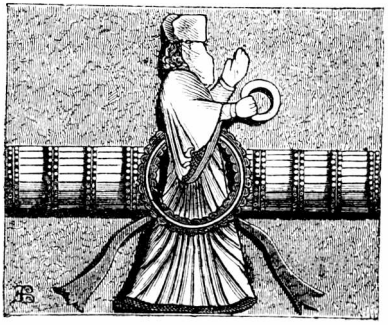
1. Die iranischen Arier oder das Zendvolk.

Dieses Volk war, wie schon bemerkt, aus Tibet nach Iran, dem tafelförmigen Hochland zwischen Indus und Tigris, besonders in den östlichen, fruchtbareren Teil desselben eingewandert und hatte dort einen Priesterstaat gestiftet. Von den Geschicken dieses Staates in den ältesten Zeiten ist uns fast nichts überliefert, was historischen Wert hätte; um so besser aber sind wir über seinen Kulturzustand unterrichtet.

Es existieren noch große Bruchstücke einer Sammlung heiliger Bücher, welche das gesamte Religions-, Sitten- und Rechtssystem umfaßte und Aveſta heißt. Die Sprache, in welcher Aveſta geschrieben ist, wird Zend genannt. Als Verfasser, beziehungsweise Sammler, gilt **Zarathuſtra** (Zoroaster), dessen Lehren von der Landschaft Baktrien aus um 1000 v. Chr. ihren Ausgang genommen und allmählich zu allgemeiner Herrschaft gelangt sein sollen. Die Grundzüge seiner religiösen Anschauungen lassen sich etwa in folgendem zusammenfassen: Zwei Reiche gibt es, die sich feindlich gegenüberstehen, das Reich des Lichts, dessen Gott nach den Keil-

*) Die Gemeinsamkeit des Ursprungs dieser Völker geht unzweifelhaft aus der nahen Verwandtschaft der Sprachen hervor, die sie gesprochen haben oder heute noch sprechen. Außer einer Menge gemeinsamer Wortwurzeln gibt es in diesen Sprachen eine Reihe gemeinsamer Bezeichnungen z. B. für Familienglieder, für Haus, Hof, Garten und Burg, für Pferde, Rinder, Hunde, Schweine, Schafe, Ziegen u. s. w. Durch die Forschungen von Jakob Grimm, Bopp, Steinthal, Benfey, Georg Curtius, Roth ist diese Sprachenverwandtschaft bis ins einzelne in überraschender Weise nachgewiesen worden (vgl. Duncker III, S. 4).

inschriften Auramazdâ (Ormuzd) heißt; dieser steht an der Spitze der guten Geister, welche ihm bei der Regierung der Welt behilflich sind. Auramazdâ hat durch sein Wort die Welt geschaffen, aber an dem Tage des Schöpfungswerks trat der böse Gott, der Gott der Finsternis, Angrômainyus (Ahriman), auf, um die Harmonie der Welt durch Verbrechen und Sünde zu stören. Ihm dienen die bösen Geister. Es gilt nun, diese schädlichen, zerstörenden Dämonen fern zu halten und ihre Macht zu brechen. Dies geschieht durch die Opfer, welche die Priester darbringen. Endlich wird die Macht des bösen Genius völlig vernichtet werden; der Tod wird dem Leben, die Finsternis dem Lichte weichen, Ahriman wird die Oberhoheit Ormuzds anerkennen müssen, und es wird dem langen, grausamen Spiel der zwei einander widerstrebenden Mächte, dem Dualismus der Geister, völlige Harmonie folgen und Vollkommenheit im Weltall herrschen.

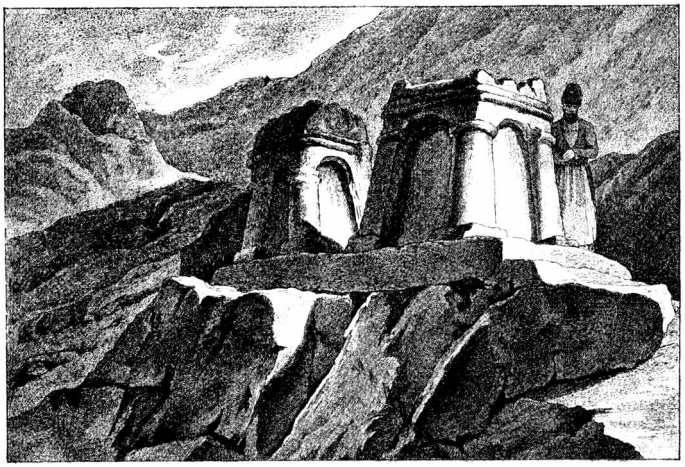


Ormuzd.
(Nach Bosc, dictionnaire de l'archéologie.

Auramazdâ besaß nach Herodots Angaben weder Bildsäulen, noch geheimnisvolle Heiligtümer, noch Altäre, aber auf den Höhen erhoben sich, nach Strabos Bericht, einige merkwürdige Gemächer, genannt Pyräthien, in deren Mitte ein Altar sich befindet, auf welchem die heilige Flamme von Geschlecht zu Geschlecht durch Priester (Magush = Magier) unterhalten wurde, deren Obliegenheit war, sie nicht erlöschen zu lassen. Das hauptsächlichste Opfertier war das Roß, doch opferte man auch das Rind, die Ziege und das Schaf. Nachdem man das Haôma, eine Art berauschenden Getränks, welches die Iranier von den arischen Urvölkern überkommen hatten, zubereitet und unter die Umstehenden verteilt hatte, tötete der Priester das Tier, legte jedoch dessen Stücke nicht in das Feuer, denn dieses hätte die Berührung damit verunreinigt, sondern *vor* das heilige Feuer. Gewöhnlich schloß die Zeremonie mit einem feierlichen Bankett, bei dem man von dem Opferfleische aß.

Den Leib durfte man nach dem Tode weder verbrennen,

noch begraben, noch in den Fluß werfen, weil damit das Feuer, die Erde oder das Wasser verunreinigt worden wäre. Zwei verschiedene Arten hatte man, sich des Leichnams, unbeschadet der Reinheit der Elemente, zu entledigen: man konnte ihn mit einer Lage Wachs bedecken und begraben, — der Ueberzug sollte die Befleckung verhindern, die durch eine unmittelbare Berührung mit der Erde hervorgerufen worden wäre — oder man konnte ihn in freier Luft aussetzen und ihn von den Vögeln oder Raubtieren verzehren lassen, — für die-



Feueraltäre bei Ilaks-i-Roſtan.
(Nach Porter, Travels in Georgia, Persia etc.)

sen Fall dienten große runde Türme als Kirchhöfe. Nachdem die Seele noch drei Tage in der Nähe ihrer sterblichen Hülle geblieben war, verließ sie dieselbe im Morgendämmern des vierten und begab sich zur Stätte des Gerichts. Der Genius Rashnu wog mit untrüglicher Wage ihre guten und schlechten Werke ab und sprach dieselbe, je nach dem, was ihr eigener Lebenswandel für sie bezeugte, entweder frei oder verurteilte sie. Von der Richtstätte aus führte man sie vor die Brücke Cinvat, die über der Hölle emporragte und auf das Paradies zuführte. War sie gottlos, so konnte sie dieselbe nicht überschreiten, sondern stürzte in den Abgrund, wo sie der Knechtung durch Angrômainyus anheimfiel; war sie rein, so ging sie mit Hilfe des Engels Craosha ohne Mühe hinüber. Sie

wurde von Vohumanô in Empfang genommen, und dieſer ſtellte, gleichwie er es mit Zoroaſter that, ſie vor Auramazdâs Thron und wies ihr den Ort an, wo ſie bis zum Tage der Auferſtehung des Leibes zu verweilen hatte.

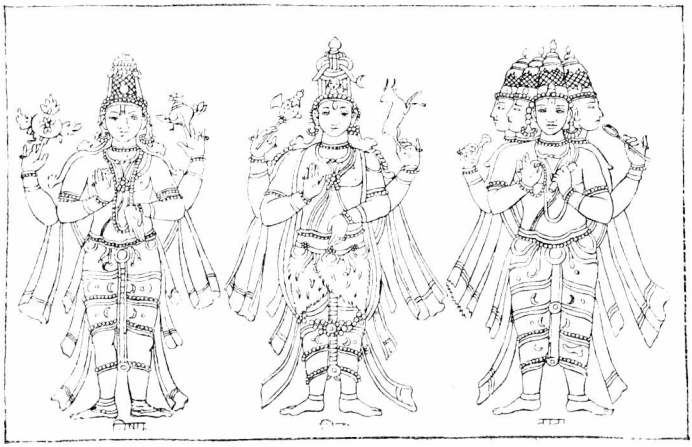
Von den oſtiraniſchen Ariern gingen alle dieſe religiöſen Vorſtellungen und Einrichtungen, insbeſondere der Feuer- und Geſtirndienſt, auf die ihnen ſtammverwandten Meder, von dieſen auf die Perſer über.

2. Die indiſchen Arier oder Inder.

Bei der Einwanderung der Arier in die herrlichen, an tropiſchen Produkten aller Art reichen Gefilde des Indus und Ganges zog ſich ein Teil der Ureinwohner, welche Çudra genannt wurden, in die ſüdlichen Gegenden der Halbinſel Dekhan und in das wilde Vindjagebirge zurück. Ein andrer unterwarf ſich den Siegern, behielt zwar Leben und Freiheit, mußte ſich aber Demütigungen aller Art gefallen laſſen. Dieſer verſchonte Reſt der Ureinwohner, die zwar eine kaukaſiſche Geſichtsbildung, aber eine dunkle Hautfarbe hatten, wurde von den hellfarbigen Eindringlingen, den Ariern, von Anfang an verächtlich behandelt und ſogar Mißhandlungen preisgegeben. Streng geſchieden ſtanden ſich ſomit zwei Klaſſen der Bevölkerung gegenüber, die Arja auf der einen, die Çudra auf der andern Seite. Die Arja ſelber zerfielen in drei Stände: Krieger, Prieſter und Ackerbauer. Gänzlich ausgeſchloſſen von aller Gemeinſchaft mit dieſen drei Ständen blieben die Çudra. Allmählich erhoben ſich die Prieſter (Brahmanen) zum erſten Stande, dadurch, daß es ihnen gelang, ihre Volksgenoſſen zu überzeugen, daß ſie dem Brahman (d. i. der Weltſeele, dem Heiligen an ſich) am nächſten ſtehen, ſofern ſie durch die heiligen Handlungen, Opfer und Gebet, gleichſam zwiſchen Himmel und Erde vermitteln. Aus dem Brahman, der unperſönlichen Weltſeele, ſollte nach ihrer Lehre in erſter Linie ein perſönlicher Brahman, der nun der oberſte Gott war, hervorgeſtrömt (emaniert) ſein. Dieſem entſtrömten die andern Götter: Indra, Jama, Varuna, Agni (Geiſt des Feuers) und Rudra (Vater der Winde); dann die Geiſter der Luft, nach dieſen die heiligen und reinen Menſchen und die Stände in der Ordnung, wie ſie mit der Heiligkeit des Brahman in näherer oder entfernterer Beziehung ſtanden. Den Menſchen folgten die Tiere

nach ihren verſchiedenen Gattungen, die Bäume, die Pflanzen, die Kräuter, die Steine u. ſ. w.

Dieſer abſtrakte, durch philoſophiſche Spekulation gewonnene Gott konnte auf die Dauer natürlich der Maſſe des Volkes nicht genügen. In ihrer lebhaften Phantaſie, die nach greifbareren Göttergeſtalten, nach Verkörperung der um ſie her wirkenden Naturkräfte ſuchte, bildeten ſich die Inder neben Brahman noch zwei Hauptgötter: **Viſchnu** galt als Gott des Lichts, das in der Sonne, im Blitze und im Feuer



Viſchnu, Çiva und Brahman.
(Nach Moore, the Hindoos Pantheon.)

ſegenbringend in die Erſcheinung tritt. Frucht und Gedeihen hängen von ihm ab, indem er die Regenzeit und die Ueberflutung des Landes zur rechten Zeit und im rechten Maße bewerkſtelligt. In **Çiva** dagegen verkörpert ſich vorzugsweiſe die zerſtörende Naturkraft. Er fährt daher in der Sturmwolke, im verheerenden Gewitter. Doch folgen ſeinem Zorne auch befruchtende Regengüſſe, welche nach unerträglicher Dürre die Pflanzen wieder beleben und Menſchen und Tiere erquicken.

Um recht anſchaulich zu machen, daß ſie dem Brahman näher ſtehen, als die andern Stände, erzählten die Prieſter: Der Brahman habe die Brahmanen zuerſt aus ſeinem Munde hervorgehen laſſen, dann die Kſchatrija (Krieger, Edelleute) aus ſeinen Armen, darauf die Vaiçja (Ackerbauer) aus ſeinen Schenkeln, zuletzt die Çudra aus ſeinem Fuße. Jede

Auflehnung gegen dieſe Rangordnung der Kaſten war ſomit Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung. Es war auch kein Uebergang von einem Stande zum andern und keine Vermiſchung des einen mit dem andern mehr möglich. Die Stände waren zu **Kaſten** erſtarrt. Völlig ausgeſtoßen und der tiefſten Verachtung preisgegeben waren die Parias, die ſchwarzfarbigen Abkömmlinge der Ureinwohner, welche von den einwandernden Ariern als Wilde angetroffen worden waren. Von ihnen ſollen unſre Zigeuner abſtammen.

Dieſe Anſprüche auf den Vorrang vor den zwei andern Kaſten mußten aber dauernd feſtgeſtellt werden. Um dies zu erreichen, trugen die Prieſter kein Bedenken, zu den wirkſamſten Schreckmitteln zu greifen. Sie malten dem Volke unaufhörlich die Qualen, welche jeden erwarteten, der ihren Vorſchriften nicht gehorche, in den grellſten Farben vor. Außer dem Sturz der Seele in die Hölle und den Höllenqualen war es beſonders die Drohung mit einer Art Seelenwanderung, einer unaufhörlichen Wiedergeburt in Tier- und Menſchenleibern, womit ſie einen tiefen Eindruck zu erzielen wußten. Wer geringere Fehler begangen hat, wird je nach dem Maße derſelben als Elefant oder Çudra, als Löwe oder Tiger, als Vogel oder Tänzer wiedergeboren. Wer grauſame Thaten vollführt hat, wird je nach dem Grade ſeiner Verſchuldung 100 oder 1000 Jahre in der Hölle gepeinigt werden, dann aber in 21 Geburten aus dem Bauche eines gemeinen Tieres das Licht der Welt wieder erblicken. Wer das Blut eines Brahmanen vergoſſen hat, der wird ebenſoviele Jahre, als das fließende Blut Staubkörner berührt hat, in der Hölle von reißenden Tieren zerfleiſcht werden; wer vollends einen Brahmanen getötet hat, deſſen Seele wird in den Leibern der verachtetſten Tiere, des Hundes, des Eſels, des Ziegenbocks wiedergeboren werden. Die Phantaſie der Prieſter zeigte ſich dabei als eine unbegrenzte. Wer wollte es daher einer armen Menſchenſeele verargen, wenn ſie es vorzog, durch Nachachtung der Vorſchriften der Prieſter den endloſen Qualen der Hölle und den endloſen Wiedergeburten in den ekelhafteſten Tieren, in Würmern und Inſekten, oder auch in der verachteten Menſchenklaſſe der Çudra ſich zu entziehen?

Das Geſetzbuch, in welchem die Prieſter die Vorſchriften der Religion, der Sitte und des Rechts etwa um 1350 v. Chr. zuſammengefaßt hatten, hieß der **Veda**, d. i. das Wiſſen (nämlich des Prieſters). In demſelben waren vor allem die

Opfergesänge und Opfergebräuche vorgeschrieben. Jedes richtig dargebrachte Opfer — man brachte den Göttern hauptsächlich Somasaft, Reiskörner, Milch und Butter dar — sollte nach brahmanischer Anschauung eine zauberhafte Wirkung haben, sofern der Opfernde einen Teil des göttlichen Wesens dadurch sich erwerbe. Dazu kamen die genauesten Vorschriften über die Reinheit und die Auswahl der Speisen und Getränke. Alle Gegenstände, welche der Mensch berührt, können unrein sein; daher muß alles vor dem Gebrauch ge-

Aeltere indische Trachten.
(Nach Weiß, Kostümkunde.)

reinigt werden. Besonders peinlich waren die Speisevorschriften. Da in jedem Tiere vielleicht die Seele eines Verstorbenen, sogar die eines Freundes, eines Angehörigen, eines Vorfahren, stecken konnte, so verboten die Brahmanen den Genuß der Fleischnahrung. Doch vermochten sie damit beim Volke nicht ganz durchzudringen und beschränkten sich daher auf das strenge Verbot des Rindfleischessens; denn die Kuh war ein heiliges Tier, ihre Milch und die daraus bereitete Butter wurde den Göttern als Opfergabe dargebracht. Dabei empfahlen sie die Milch- und Pflanzenkost außer Lauch, Knoblauch und Zwiebeln und könnten somit als Urheber des Vegetarianismus betrachtet werden.

Wer sich gegen die Speisegesetze versündigte, durch verbotene Speisen sich verunreinigte, oder sonst ein Vergehen beging, durfte nicht erst die Strafe des Gerichts abwarten, sondern mußte selbst sich eine der Größe der Versündigung entsprechende **Buße** auferlegen, die teils in tausendfacher Wiederholung von Gebeten, teils in Fasten, in Selbstpeinigungen, sogar in freiwilligem Tode bestand. Wer z. B. verbotene Speisen gegessen hat, muß die „Mondbuße" thun, d. h. dreißig Tage lang nichts als Reis essen. Wer sich absichtlich berauschte, sollte so lange kochendes Reiswasser trinken, bis sein Körper verbrannt war; dann erst war seine Sünde gesühnt. Wer unabsichtlich eine Kuh getötet, der sollte sich das Haupt scheren, die Haut der getöteten Kuh als Gewand umlegen, auf eine Kuhweide gehen und dort die Kühe begrüßen und bedienen. Hat ein Kschatrija absichtlich einen Brahmanen getötet, so soll er sich von Bogenschützen erschießen lassen oder soll sich dreimal mit dem Kopf ins Feuer werfen, bis er tot ist.

Für den Brahmanen waren alle diese Gebote und Verbote noch verschärft und ihre Pflichten sind bis in die kleinlichsten Einzelheiten hinaus ihnen vorgezeichnet, sogar in welcher Stellung er die ihm erlaubte Nahrung zu genießen, mit welchen Teilen der Hand und der Finger er seine Abwaschungen vorzunehmen, wie er sich in allen Vorkommnissen des Lebens, auf Reisen u. s. w. zu benehmen hat, damit er seine Reinheit und Heiligkeit nicht verliere. Am verdienstlichsten ist es, wenn er überhaupt aus dieser unreinen Welt hinaus in die Einsamkeit flieht und dort in strengen Bußübungen und Kasteiungen sich von allem Irdischen reinigt. Und noch heute, nach fast 3000 Jahren, erfüllen die Brahmanen mit derselben Gewissenhaftigkeit ihre täglichen Pflichten. Das Ziel dieser religiösen Entsagung von allen sinnlichen Genüssen, der Kasteiung des Leibes, der Flucht aus der Welt in die Stille der Einsiedelei*), ist nicht bloß die

*) Die ascetischen Uebungen (Bußübungen) der Einsiedler in der Wildnis waren verschiedener Art. Nach der Schilderung in dem Epos Ramâjana lebten einige stets unter freiem Himmel, andre hausten auf den Gipfeln der Berge, andre schliefen auf der nackten Erde und ernährten sich durch rauhe Kost, durch Blätter oder Wasser; andre aßen gar nicht oder lebten nur von der Luft, von den Strahlen der Sonne und des Mondes. Einige wiederholten stets den Namen desselben Gottes, andre lasen unausgesetzt den Veda; die meisten trugen Kleider von Baumrinde, andre beständig nasse Kleider; andre standen bis zum Halse

äußerliche Reinigung, sondern die Reinigung der Seele, so daß sie, befreit von allen Fesseln der Sinnlichkeit, zu ihrem göttlichen Ursprung, zum Brahman, dem höchsten Geiste, zurückkehren kann. „Diese Wohnung des Menschen, deren Zimmerwerk die Knochen, deren Bänder die Muskeln sind, dies Gefäß, mit Blut und Fleisch gefüllt, mit Haut bedeckt, diese unreine Wohnung, welche dem Alter, der Krankheit und dem Kummer unterworfen ist, den Leiden jeder Art und den Leidenschaften, diese Wohnung, dem Untergange bestimmt, muß mit Freuden von dem, der sie innehat, verlassen werden," — so lautete das Urteil der Brahmanen über den Wert des menschlichen Leibes; daraus zogen sie die Folgerung, daß derselbe mit allen Mitteln unter die Herrschaft der Seele gebeugt, daß die sinnliche, stoffliche Seite des menschlichen Wesens durch den Geist überwunden werden müsse, nötigenfalls bis zur Vernichtung. Leute, welche solchen Anschauungen huldigten, mußten allmählich jeder Selbständigkeit der Gesinnung, jedes Selbstbewußtseins, der Kühnheit und Energie verlustig gehen; lebten sie ja doch eigentlich gar nicht für diese Welt, sondern nur für die Zukunft, für das Jenseits.

Die einmal Herrschenden hatten so ein leichtes Spiel. Niemand war so kühn, ihnen die Herrschaft streitig zu machen. Und so war der Despotismus (die unumschränkte Gewaltherrschaft) die unangefochtene Regierungsform in den indischen Staaten. Die **Könige** genossen göttliche Ehren; denn in ihnen, glaubte man, wohne die Gottheit. Man sollte nun meinen, die Könige seien aus der Kaste der Brahmanen hervorgegangen; dem war aber nicht so. Die Brahmanen überließen das Königtum ohne Widerspruch den Kschatrija, welche die bestimmte Pflicht hatten, die andern Stände zu schützen. Doch sollten die Berater des Königs vorzugsweise Brahmanen sein. Oberster Schutzherr sollte der König vor allem sein, sodann ein gerechter Richter, der die Guten belohnt, die Bösen bestraft, überhaupt die bestehende Ordnung durch Anwendung harter, die Abschreckung vom Bösen bezweckender Strafen (besonders Verstümmelungen und Brandmarkung) aufrechterhält. In schwierigen Fällen, wo weder

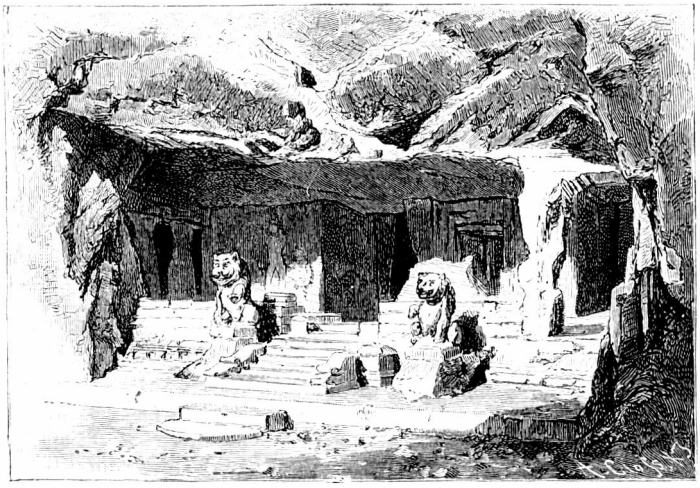
im Wasser; andre hatten Feuer an jeder ihrer vier Seiten und die Sonne über ihrem Kopfe; andre standen beständig auf einem Bein, andre auf der Spitze ihrer großen Zehe; andre standen auf dem Kopfe oder hingen mit den Fersen an Baumzweigen u. s. w.

durch Thatſachen oder Zeugenausſagen, noch durch Eidſchwur die Wahrheit ergründet werden konnte, nahm der König ſeine Zuflucht zu dem „göttlichen Ausſpruch", d. h. zum Gottesurteil.

Brahmanen, Frauen und Kinder, Greiſe und Kranke ſollten durch die Wage, die Kſchatrija durch das Feuer, die Vaiçja durch Waſſer, die Çudra durch Gift geprüft werden. Wurde der Prüfling beim zweiten Wägen leichter gefunden als beim erſten, oder bekam er bei der Feuerprobe (ein glühendes Eiſenſtück mußte ſieben Schritt weit getragen werden) ein Brandmal, oder traf ihn ein Unglück nach Genuß des Weihwaſſers, oder erkrankte er an genommenem Gift, ſo galt dies als Beweis der Schuld.

Buddha.

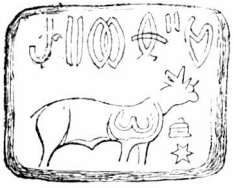
Der unerträgliche Druck, unter welchem, infolge der unverrückbaren Kaſtenordnung, des grauſamen Deſpotismus, der harten Strafen und Büßungen, die Bevölkerung im Gangeslande ſeufzte, ſo daß den Leuten die Erde nur noch als ein „Jammerthal" vorkam, mußte einem tiefer denkenden Menſchen die Frage nahe legen, ob denn dieſes traurige Schickſal unabänderlich, ob dieſe Beſtimmung der Menſchen unwiderruflich ſei. Der Mann, der mit Energie dieſe Frage aufwarf, war **Gautama Buddha**, d. i. der Erleuchtete, zwiſchen dem 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. Er predigte, in direktem Gegenſatz zur Lehre der Brahmanen, die Gleichheit aller Menſchen in dieſem Jammerthal. Pflicht dieſer Leidensgenoſſen iſt es, ſich gegenſeitig die Ertragung der in der Welt unvermeidlichen Uebel zu erleichtern; und das geſchieht durch die mitleidige, thätige Liebe, die ohne Unterlaß Werke der Barmherzigkeit übt. In der Humanität gegen Menſchen und Tiere geht er ſo weit, zu verlangen,



Eingang zu einem Felsentempel (Löwengrotte) auf Elefante.

(Nach Schlagintweit, Indien.)

daß ſchlechthin nichts Lebendes getötet werden ſolle. Hat jemand eine Sünde begangen, ſo bedarf es keiner qualvollen Büßungen, ſondern nur einer aufrichtigen, tiefgehenden Reue. Eine alte Formel faßt daher die Sittenlehre Buddhas in die Worte zuſammen: „Alles Böſen Unterlaſſung, des Guten Vollbringung, Bezähmung der eigenen Gedanken, das iſt die Lehre Buddhas.“

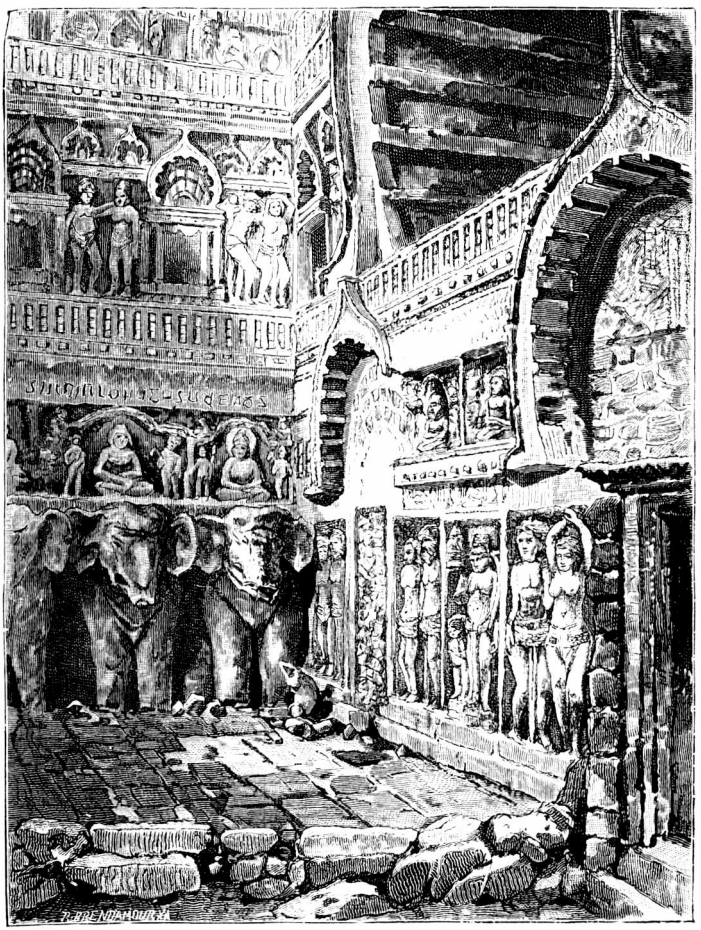


Aelteſte indiſche Schriftzeichen.

(Nach Schlagintweit, Indien.)

Da Buddha mit ſeiner neuen Lehre unmittelbar an das Volk ſich wandte, ja ſie ſogar auf offenem Markte vortrug, und zwar nicht in der heiligen, dem Volke unverſtändlichen Sprache des Sanskrit, ſo konnte es am Erfolge nicht fehlen. Laut jauchzte das arme Volk dem Manne zu, der, ſanftmütig und demütig, ſo ganz anders als die ſtolzen Brahmanen, Mitleid und Erbarmen für die Niedrigen, für die Mühſeligen und Beladenen zeigte. Und ſo war es kein Wunder, daß es ihn für eine Inkarnation des Viſchnu, d. i. für den Menſch gewordenen Viſchnu, hielt. Aber auch heftige Verfolgungen, ſogar von ſeiten ſeiner eigenen Verwandten, konnten nicht ausbleiben. Die Stellung der

Brahmanen war — zumal ſie dem Volke zuliebe den alten Brahman hatten fallen laſſen und den Çiva als höchſten Gott proklamiert hatten — eine zu feſt gewurzelte, als daß

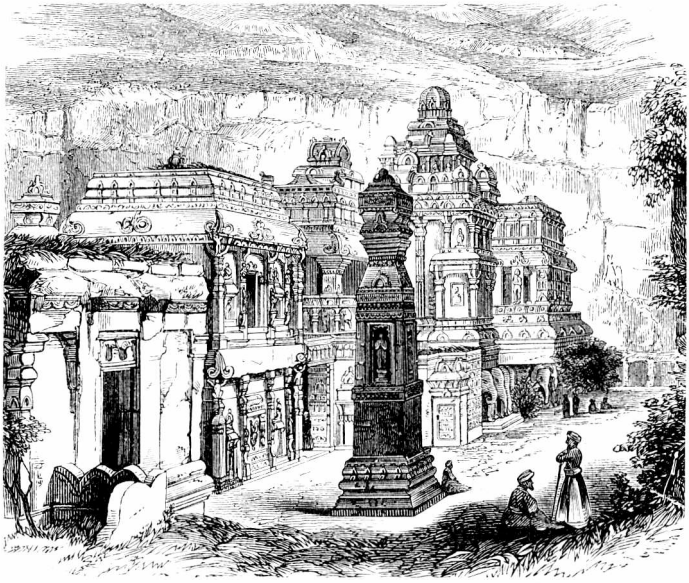


Vorhalle des Tempels zu Karli.
(Nach Schlagintweit, Indien.)

ſie durch den Buddhismus überwunden worden wäre. Noch heute ſtehen die Grundſäulen des Brahmanismus unerſchüttert in Indien da; doch hat Buddhas Lehre, durch eine

blutige Verfolgung im 6. Jahrhundert n. Chr. G. aus ihrer Heimat verdrängt, in Hinterindien, Ceylon, China und Japan festen Fuß gefaßt und zählt heute noch etwa 350 Millionen Bekenner.

Wie in Aegypten, so blühte auch in dem nicht minder despotisch regierten Indien die **Baukunst**. Zu den altindischen Bauwerken gehören die großartigen Felsentempel auf den



Felsentempel zu Ellore.
(Aus Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.)

Inseln Elefante und Salsette bei Bombay, sowie beim Dorfe Karli (links der Eisenbahn von Bombay nach Puna), ferner in der Nähe von Ellore, wo das Granitgebirg in einem Halbkreis von einer Meile ausgehöhlt ist, die Tempel sich oft in zwei Geschossen übereinander erstrecken und die Felsdecke an einzelnen Stellen weggesprengt ist, so daß die Tempelbauten nach oben freiliegen; endlich die Pagoden, Tempelanlagen mit prachtvollen Thoren und Türmen, Säulengängen und Galerien und zahlreichen, für die Unterkunft der Wallfahrer eingerichteten Nebengemächern. Alle diese Bauten zeigen eine verschwenderische Fülle plastischen Schmucks,

bestehend in den seltsamen, phantastischen Gebilden der brahmanischen Symbolik.

Auch die indische Litteratur hat manche hervorragende, heilige und profane, Schriften aufzuweisen: außer dem Veda und dem heiligen Gesetzbuch Manus in zwölf Büchern, die religiösen Heldendichtungen Mahabhārata und Rāmājana, sowie das Drama Çakuntala des Dichters Kalidasa. Alle diese Schriften sind in der nunmehr toten Sprache Sanskrit geschrieben, der Mutter der sogenannten indogermanischen Sprachengruppe (vgl. S. 110 Note).

So reich die Quellen über die Kultur der alten Inder fließen, so spärlich sind die zuverlässigen Nachrichten über die älteste Geschichte derselben.

Pagode.
(Aus Lübke, Grundriß der Kunstgeschichte.)

Um 1500 v. Chr. waren die Arier in den Gangesländern eingewandert und hatten zwei Hauptreiche gegründet, das der Kuru mit der Hauptstadt Hastinapur am Ganges und später das der Pandu. Diese führten nach der Schilderung des Mahabhārata einen Vernichtungskampf gegeneinander, in welchem die „Pandusöhne" zuletzt siegten und sich Hastinapurs bemächtigten. Gleichzeitig existierten in den Gangesländern noch andre Priesterstaaten, z. B. das Reich Magadha; im Süden das Reich der Pandja mit der Hauptstadt Madhura; am Flusse Krischna das Reich Karnata. Im Pendschab, d. h. im Fünfstromland des Indus werden wir später, zur Zeit Alexanders des Großen, zwei Königreiche finden, das des Taxiles und das des Porus. Nach Alexanders Tode trat um 312 v. Chr. im Reiche Magadha (im heutigen Behar) ein gewaltiger Herrscher auf, den die Griechen San-

drakottus und die Inder Kandragupta nennen. Doch erlag er später den Waffen der Seleuciden, d. i. der Nachfolger des Seleucus Nikator, welcher aus der Erbschaft Alexanders des Großen die Länderstrecken von der syrischen Küste bis zum Tigris sich angeeignet hatte.

XI.

Das Medervreich unter Astyages.

Der Stifter des Medervreichs war, wie oben erwähnt, Cyaxares*). Er drang bis nach Kleinasien vor und bedrängte das **lydische** Reich, welches unter einem Nachfolger des Gyges**), Alyattes (625—568), stand. Sechs Jahre währte der Kampf ohne Entscheidung. Abermals waren die Heere aufeinander gestoßen, als plötzlich eine Sonnenfinsternis eintrat, die den Kämpfenden beiderseits eine solche Angst einjagte, daß sie vom Kampfe abließen und Frieden zu schließen wünschten. Derselbe wurde auf der Grundlage abgeschlossen, daß der Halysfluß die Grenze zwischen dem

*) Nach Herodot war ein gewisser Dejoces der eigentliche Stifter des Medervreichs. Diesem folgte Phraortes (Fravartis) 655—633, der die Perser im Süden von Medien unterworfen haben soll. Sein Sohn sei Cyaxares gewesen. Daß aber der Letztgenannte die militärischen Kräfte der Meder zum entscheidenden Schlag gegen Ninive gesammelt und organisiert hat, darf als historisch sicher gelten.

**) Mit ihm begann die Dynastie der Mermnaden (689—546 v. Chr.?). Die Art, wie er den letzten König Kandaules aus der Dynastie der Herakliden vom Throne stürzte, wurde von den Griechen ganz romanhaft dargestellt: Gyges war ursprünglich ein Hirte des Kandaules. Nach einem fürchterlichen Unwetter bemerkte er einmal einen großen Erdspalt. In diesen stieg er hinunter und fand dort ein großes, kupfernes Roß und im Bauch desselben einen Riesenleichnam, der einen goldenen Ring am Finger trug. Er bemerkte bald, daß der Ring, wenn man seine Platte nach der flachen Hand zu drehe, die Eigenschaft habe, unsichtbar zu machen. Dies benutzend, begab er sich an den Hof des Königs, erschlug diesen, nahm seine Gemahlin zur Frau und bestieg den Thron Lydiens. Sein Sohn Ardys eroberte mehrere griechische Pflanzstädte, König Alyattes (625—568) sogar das mächtige Smyrna; Milet jedoch vermochte er nicht zu bezwingen.

lydiſchen und mediſchen Reiche bilden ſollte. Um das friedliche Verhältnis noch dauerhafter zu geſtalten, vermählte Alyattes ſeine Tochter Aryenis mit dem Sohne des Cyaxares, Aſtyages. Beide Fürſten beſiegelten nach damaliger Sitte ihre Freundſchaft dadurch, daß ſie gegenſeitig ſich in den Arm ſtachen und das aus der Wunde fließende Blut tranken (610). Seine letzten Lebensjahre verbrachte Cyaxares in tiefem Frieden. Er ſtarb 596. Als **Aſtyages** (Azi-dahak) den Thron ſeines Vaters beſtieg, reichte das **Mederreich** von der iraniſchen Wüſte bis an das öſtliche Ufer des Halys.

Aſtyages führte ein echt orientaliſches, üppiges Leben; umgeben von einem zahlreichen Hofſtaate, kannte er keinen andren Zeitvertreib, als die Jagd in den Wildgärten ſeiner Schlöſſer oder an den Grenzen der Wüſte. Kriegeriſche Neigungen waren ihm völlig fremd, und ſo fing auch ſein Volk an, des Waffenhandwerks ſich zu entwöhnen. Da er keine männlichen Nachkommen hatte, ſo mußte vorausſichtlich die Krone auf ſeine Tochter Mandane oder deren Kinder übergehen. Dieſe Tochter war an einen Vaſallen ihres Vaters, den Perſerfürſten Kambuzia (Kambyſes), vermählt. Aus dieſer Ehe entſproßte Kurus (Cyrus), der nachmalige Stifter des perſiſchen Weltreiches.

XII.

Cyrus, Stifter des Perſerreichs.

1. Jugendſchickſale des Cyrus; Ende des Mederreichs.

Ueber die Jugendſchickſale des Cyrus hat uns der Geſchichtſchreiber Herodot eine Sage aufbewahrt, durch welche er die unausweichliche Notwendigkeit des den Menſchen lenkenden Schickſals und die Unbezwinglichkeit eines zu Großem beſtimmten Geiſtes klar machen will.

Im erſten Jahre der Ehe des Kambyſes mit Mandane träumte dem Aſtyages, es wachſe aus ſeiner Tochter Schoß ein Weinſtock, welcher ganz Aſien überſchatte. Die Traum-

deuter erklärten den Traum dahin, daß das Kind seiner Tochter einst an seiner Stelle herrschen werde. Der König ließ nun seine Tochter aus Persis zu sich kommen, in der Absicht, das Kind, welches sie gebären würde, umzubringen. Sobald Cyrus geboren war, ließ Astyages den Harpagus, einen treuen, ihm vorzüglich befreundeten Meder, rufen, und sprach zu ihm: „Harpagus, das Geschäft, das ich dir auftrage, vollführe mit Eifer und hintergehe mich nicht! Nimm den Knaben, den Mandane eben geboren hat, in dein Haus, und töte ihn! Dann begrabe ihn, auf welche Weise du willst." Harpagus erwiderte: „Du hast bis jetzt an mir nichts zu tadeln gefunden, und ich werde mich hüten, auch in Zukunft gegen dich zu fehlen. Und wenn du also jetzt willst, daß dies geschehen soll, so ist es meine Pflicht, dir sorgfältig darin zu dienen."

Darauf erhielt Harpagus das Kind und ging weinend damit nach Hause, wo er seiner Frau alles, was Astyages gesagt, erzählte. Sie sprach darauf zu ihm: „Was gedenkst du zu thun? Er erwiderte: „Nicht das, was Astyages befohlen; und wenn er noch ärger wütete als jetzt, so werde ich seinem Willen nicht folgen und mich nicht zu dieser Mordthat gebrauchen lassen. Aus vielen Gründen aber werde ich das Kind nicht töten, sowohl, weil es mir verwandt, als auch, weil Astyages alt ist und ohne männliche Erben. Wenn mit des Kindes Tode die Regierung dieser Tochter zufallen sollte, deren Sohn er durch mich töten will, wird meiner hier dann etwas andres warten, als die größte Gefahr? Allein meiner Sicherheit wegen muß das Kind doch sterben; also soll einer von Astyages' Leuten sein Mörder sein, und nicht einer von den meinigen."

So sprach er und sandte sogleich einen Boten zu einem der Rinderhirten des Astyages, von dem er wußte, daß er in dem tierreichsten Gebirge weide. Der Fuß des Gebirges, wo dieser Hirte die Weide für seine Rinder hatte, war nördlich von Ekbatana, nach dem Schwarzen oder eigentlich Kaspischen Meere zu. Denn hier ist Medien sehr hoch und gebirgig, die übrigen Teile Mediens aber sind eben. Als nun der Rinderhirt in aller Eile, wie befohlen, ankam, sagte Harpagus folgendes: „Astyages befiehlt dir, diesen Knaben zu nehmen und ihn auszusetzen, wo das Gebirge am wildesten ist, damit er so schnell als möglich umkomme. Auch hat er mir noch befohlen zu sagen: Wenn du ihn nicht tötest, sondern

auf irgend eine Weiſe ihn erhältſt, werde er aufs härteſte mit dir verfahren. Ich ſelber werde nachſehen, wohin du das Kind ausgeſetzt."

Der Rinderhirt hörte dies an, nahm das Kind und ging mit demſelben nach ſeiner Hütte zurück. Seine Frau war indeſſen in Sorge darüber geweſen, daß Harpagus ihren Mann, da dies ſonſt nicht geſchehen, habe rufen laſſen. Als dieſer nun wiederkam, fragte die Frau, warum Harpagus ihn ſo eilig habe rufen laſſen. Er antwortete: „O Frau! bei meiner Ankunft in der Stadt ſah und hörte ich, was ich nicht zu ſehen wünſchte, und was unſrem Herrn nicht widerfahren möge. Denn das ganze Haus des Harpagus war voll Jammer. Erſchrocken ging ich hinein. Sobald ich hineingekommen, ſah ich ein Kind liegen, zappelnd, weinend und geſchmückt mit Gold und bunten Kleidern. Als Harpagus mich erblickte, befahl er mir aufs eiligſte, das Kind zu nehmen, es fortzutragen und da auszuſetzen, wo das Gebirge voll wilder Tiere ſei, hinzufügend: Aſtyages ſei es, der dies befehle, und heftig drohend, falls ich es nicht thäte.

„Und ich nahm das Kind und trug es fort, in der Meinung, es gehöre einem der Hausgenoſſen; denn ich ließ mir gar nicht träumen, woher es eigentlich ſtammte. Doch wunderte ich mich, daß ich es mit Gold und Kleidern geſchmückt ſah; überdies auch wegen des großen Wehklagens in Harpagus' Hauſe. Unterwegs aber erfuhr ich bald die ganze Sache von dem Diener, der mich aus der Stadt begleitete, und mir das Kind einhändigte, nämlich: daß es Mandane's Kind ſei, der Tochter des Aſtyages und des Kambyſes, und daß Aſtyages es zu töten befohlen habe. Hier iſt es." Und zugleich, indem er ſo ſprach, deckte er das Kind auf und zeigte es.

Die Frau fing beim Anblick des großen und ſchönen Kindes an zu weinen, und ihres Mannes Knie umfaſſend, bat ſie, es nicht auszuſetzen. Er ſprach, daß er nicht imſtande ſei, es zu unterlaſſen. Denn es würden Kundſchafter vom Harpagus kommen, um nachzuſehen, und er würde unglücklich ſein, wenn er es nicht thäte. Als ſie nun ihren Mann nicht überreden konnte, ſagte die Frau zuletzt folgendes: „Weil ich dich doch nicht überreden kann, es nicht auszuſetzen, ſo mache es ſo, da es notwendig iſt, daß ein ausgeſetztes wirklich geſehen werde. Denke dir, in deiner Abweſenheit habe ich ein Kind geboren, aber ein totes. Dies

nimm und setze es aus! Des Astyages Tochterkind erziehen wir als unsres, so wirst du nicht ertappt werden auf deinem Ungehorsam gegen die Gebieter, und wir selbst sind nicht übel beraten. Denn das tote Kind bekommt ein königliches Begräbnis und das lebendige verliert sein Leben nicht."

Der Rinderhirt glaubte, daß die Frau einen sehr guten Rat erteile, und handelte sogleich demgemäß. Das zum Tode bestimmte Kind gab er seiner Frau, sein eigenes totes legte er in das Kästchen, worin er das andre Kind hergetragen hatte, schmückte es mit allem Schmuck des andern Kindes und legte es an den wildesten Ort des Gebirges. Am dritten Tage nach der Aussetzung des Kindes ging der Rinderhirt in die Stadt, einen seiner Unterhirten als Wächter zurücklassend. Darauf trat er in das Haus des Harpagus und sagte, er sei bereit, den Leichnam des Kindes zu zeigen. Harpagus schickte die treuesten seiner Leibwache, ließ durch dieselben nachsehen und das Kind des Hirten begraben, das andre aber, welches nachmals Cyrus genannt worden, nahm das Weib des Hirten, zog es auf und legte ihm einen andern Namen, als den des Cyrus, bei.

Als der Knabe zehn Jahre alt geworden, wurde das Geheimnis durch folgenden Vorfall enthüllt. Er spielte in dem Dorfe, wo die Herden waren, mit andern Kindern von gleichem Alter auf der Straße. Die Knaben machten bei ihrem Spiel ihn, diesen angeblichen Hirten, zu ihrem König. Er befahl nun einigen von ihnen, Häuser zu bauen, andern, Leibwächter zu sein, wiederum einem andern, „das Auge des Königs" zu sein; Bericht zu erstatten, machte er zum Geschäft eines andern. Einer von diesen mitspielenden Knaben aber, der Sohn des Artembares, eines vornehmen Meders, der nicht, was Cyrus befohlen, that, wurde von den übrigen Knaben auf Cyrus' Befehl festgehalten und von diesem gepeitscht. Empört über diese unwürdige Behandlung eilte er in die Stadt und beklagte sich bei seinem Vater über das, was er von Cyrus erlitten. Er sprach aber nicht von Cyrus, denn diesen Namen hatte derselbe noch nicht, sondern von dem Sohne des Rinderhirten.

Artembares ging in seinem Zorn zu Astyages, und seinen Sohn mit sich führend, beklagte er sich, daß dieser Unziemliches erlitten habe, und sprach: „O König, von deinem Knechte, des Rinderhirten Sohn, bin ich so beschimpft", wo-

bei er den Rücken des Knaben entblößte. Als der König dies geſehen und gehört, ließ er, um dem Knaben Genugthuung zu geben wegen des Standes ſeines Vaters, den Rinderhirten und deſſen Sohn holen.

Als beide erſchienen waren, ſagte Aſtyages, den Cyrus anblickend: „Du, eines ſolchen Mannes Kind, haſt gewagt, den Sohn dieſes, der bei mir der erſte iſt, ſo zu mißhandeln?“ Jener antwortete: „O Herr, ich that ihm dieſes mit Recht. Die Knaben des Orts, worunter auch dieſer war, hatten mich beim Spiele zu ihrem König gemacht. Die andern alle thaten nun, was ihnen befohlen wurde; dieſer aber war ungehorſam, und dafür wurde er beſtraft. Bin ich nun deshalb ſtraffällig, wohlan, ich ſtehe hier.“

Als der Knabe ſo ſprach, erkannte ihn Aſtyages auf einmal. Die Züge ſchienen ihm den ſeinigen zu gleichen, und die Haltung edler zu ſein. Auch paßte das Alter des Knaben zu der Zeit der Ausſetzung. Beſtürzt darüber blieb er eine Zeit lang ſtumm. Endlich zu ſich ſelbſt kommend, entließ er den Artembares, demſelben alle Genugthuung verſprechend. Als er nun mit dem Rinderhirten allein war, fragte er denſelben, wer ihm dieſen Knaben gegeben? Der Hirte ſagte, es ſei ſein Kind, und die Mutter desſelben lebe bei ihm noch. Aſtyages erwiderte, daß jener nicht gut thue, ſich ſelbſt ſo freiwillig in große Strafe zu ſtürzen. Zugleich mit dieſen Worten winkte er ſeiner Leibwache, denſelben zu greifen. Da man ihn nun zur Beſtrafung abführen wollte, deckte er den wahren Sachverhalt auf, erzählte der Wahrheit gemäß den Hergang und bat, ihm Verzeihung angedeihen zu laſſen.

Sobald der Rinderhirt die Wahrheit aufgedeckt, kümmerte ſich Aſtyages weiter nicht um ihn. Dem Harpagus aber heftig zürnend, befahl er ſeiner Leibwache, denſelben zu holen. Als Harpagus vor ihn kam, fragte Aſtyages: „Harpagus, auf welche Art haſt du den Knaben, das Kind meiner Tochter, das ich dir übergab, umgebracht? Als Harpagus den Rinderhirten zugegen ſah, ſchlug er nicht den Weg der Lüge ein, damit er nicht überführt würde, ſondern ſagte: „O König, als ich das Knäblein empfing, bedachte ich, wie ich dir nach Willen thäte und untadelhaft gegen dich befunden würde. Ich that alſo: Den Rinderhirten hier rief ich, übergab ihm das Knäbchen und ſagte, dein Befehl ſei, es zu töten. Und dies ſprechend, log ich nicht, denn du befahlſt ſo. Ich gab

es nun diesem mit dem Gebot, es auf das wüsteste Gebirge auszusetzen und dabei bleibend achtzuhaben, bis es tot sei. Ich drohte demselben allerlei, wenn er dies nicht vollführe. Als durch die Vollführung des Befehls das Kind gestorben war, schickte ich von den Hofdienern die treuesten und ließ durch dieselben nachsehen und das Kind begraben. So verhält sich's mit der Sache, und so starb der Knabe."

Harpagus sprach wirklich offen die Wahrheit aus. Astyages aber ließ den Unwillen, welchen er über das Verfahren des Harpagus empfand, nicht merken, erzählte diesem, was er vom Rinderhirten gehört hatte, und sagte zuletzt, daß der Knabe lebe und daß ihm diese Wendung der Dinge recht sei. „Denn", sprach er weiter, „mir that sehr leid, was man mit dem Knaben gemacht, und meiner Tochter Vorwürfe waren mir auch nicht gleichgültig. Da das Glück nun alles so gut gewendet hat, so will ich, daß du deinen Sohn zu dem neu angekommenen Knaben herschickst, und dann — da ich den Göttern, denen es gebührt, für des Knaben Rettung danken will — daß du zu mir zu Tische kommst."

Nach diesen Worten warf sich Harpagus vor dem König nieder, und voll Freude, daß sein Versehen zu etwas Gutem ausgeschlagen und daß er zur Mitfeier des Glücks zu Tisch geladen worden sei, ging er nach Hause. Bei seinem Eintritt schickte er sogleich seinen Sohn (er hatte nur einen einzigen, ungefähr 13 Jahre alt) fort und befahl ihm, in das Haus des Astyages zu gehen und zu thun, was dieser ihn heißen würde. Er selbst, voll Freude, erzählte seiner Frau den ganzen Vorfall. Als aber der Sohn des Harpagus zu Astyages gekommen war, schlachtete dieser denselben, schnitt ihn in Stücke und kochte einiges von dem Fleische, andres ließ er braten. Da alles wohl zugerichtet, hielt er es bereit.

Als die Zeit des Essens herangekommen, erschienen alle andern Gäste und auch Harpagus. Den andern und dem Astyages selbst wurde Schöpsenfleisch vorgesetzt, dem Harpagus aber von seinem Kinde, außer dem Kopf, den Händen und Füßen alles andre. Diese lagen besonders in einem verdeckten Korbe. Als Harpagus satt zu sein schien, fragte ihn Astyages, ob ihm das Mahl geschmeckt habe? Als Harpagus antwortete, es habe ihm trefflich geschmeckt, brachten die, denen es aufgetragen, den Kopf des Knaben, nebst seinen Händen und Füßen zugedeckt. Dem Harpagus befahlen sie,

aufzudecken und zu nehmen, was er wolle. Harpagus gehorchte, und als er aufdeckte, sah er die Ueberbleibsel seines Kindes. Bei diesem Anblick entsetzte er sich nicht, sondern blieb seiner mächtig. Astyages fragte ihn, ob er wisse, welches Tieres Fleisch er gegessen habe. Er versicherte, daß er es wisse, und daß ihm alles recht sei, was der König thue. Nach dieser Antwort nahm er das noch übrige von dem Fleische und ging nach Hause, wohl in der Absicht, das Gesammelte zu begraben.

So rächte sich Astyages an Harpagus. Aber über Cyrus ging er zu Rat und berief dieselben Magier, welche ihm auf die bekannte Weise seinen Traum gedeutet hatten. Als sie gekommen, fragte sie Astyages, wie sie ihm seinen Traum gedeutet. Sie sagten wiederum, daß der Knabe einmal regieren werde, wenn er noch lebe und nicht schon tot sei. Er erwiderte ihnen folgendes: „Der Knabe ist vorhanden und am Leben. Da er auf dem Lande erzogen wurde, wählten ihn die Kinder seines Dorfes zum König. Nun that er alles, was wirkliche Könige thun. Denn Leibwächter, Thorhüter und Sendboten und alles andre legte er sich zu. Worauf scheint euch dies hinzuweisen?" Die Magier antworteten: „Wenn er lebt und ohne wissentliche Absicht König gewesen ist, so sei getrost deshalb und habe guten Mut; denn nun wird er nicht zum zweitenmal herrschen. Denn auf Kleinigkeiten haben sich manche unsrer Weissagungen bezogen, und der Träume Erfolg zeigt sich oft in etwas sehr Geringem." Astyages antwortete den Magiern: „Auch ich bin dieser Meinung, daß, da der Knabe König genannt worden ist, der Traum seinen Ausgang gefunden habe und mir der Knabe nicht mehr furchtbar sei. Indessen ratet mir nach reiflicher Ueberlegung, was meinem Hause und euch das Sicherste sein kann." Darauf sprachen die Magier: „O König, auch uns selbst liegt viel daran, daß deine Herrschaft befestigt werde. Denn sie würde sonst auf Fremde kommen, fiele sie auf diesen Knaben, der ein Perser ist. Wir als Meder würden Sklaven und nicht geachtet werden von den Persern als Fremdlingen. Wenn du aber König bleibst, so herrschen wir zum Teil mit und genießen große Ehre bei dir. Deshalb müssen wir vor allem für dich und deine Herrschaft Sorge tragen, und sähen wir jetzt etwas noch zu Fürchtendes, würden wir dir es alles sagen. Da nun aber der Traum sich an einem Nichts erschöpft hat, so haben wir Vertrauen

und raten dir, Gleiches zu thun und den Knaben nach Persien zu seinen Eltern zu schicken."

Astyages freute sich, als er dies hörte, rief den Cyrus und sprach zu ihm: „O Sohn, ich habe dir wegen eines Traumes unrecht gethan. Aber dein Glück hat dich erhalten. Kehre nun froh nach Persien zurück! Ich werde dich geleiten lassen. Dort wirst du Vater und Mutter finden, aber andre als jenen Rinderhirten und dessen Frau." Mit diesen Worten entließ Astyages den Cyrus. Bei seiner Rückkunft im Hause des Kambyses empfingen ihn seine Eltern. Als sie hörten, daß er ihr Sohn sei, begrüßten sie ihn freundlich als einen solchen, den sie für tot gehalten; sie fragten nun, auf welche Weise er erhalten worden sei. Er erzählte ihnen, daß er es vorher selbst nicht gewußt, sondern darüber in großem Irrtum gewesen sei. Unterwegs erst habe er sein ganzes Schicksal erfahren. Er habe nicht anders geglaubt, als daß er der Sohn des Rinderhirten sei. Auf dem Herwege habe er von seinen Begleitern den ganzen Sachverhalt vernommen. Er erzählte, die Frau des Rinderhirten habe ihn erzogen, und hörte nicht auf, dieselbe zu loben. Als seine Eltern den Namen derselben, Küno, erfahren, verbreiteten sie, damit die Rettung des Knaben den Persern um so mehr als das Werk der Götter erscheinen möchte, die Nachricht, den ausgesetzten Cyrus habe ein Hund genährt. Denn Küno heiße im Persischen der Hund. So entstand dieses Gerücht.

Als Cyrus groß wurde und unter seinen Gespielen der tapferste und liebenswürdigste war, zog ihn Harpagus an sich durch Geschenke, voll Begierde, sich an Astyages zu rächen. Denn er begriff wohl, daß er selbst, als Privatmann, keine Rache an Astyages werde nehmen können. Zuvor aber that er noch folgendes. Da Astyages streng war gegen die Meder, so machte sich Harpagus an die einzelnen vornehmen Meder und stellte ihnen vor, daß man den Cyrus rufen und den Astyages der königlichen Würde entsetzen müsse.

Nachdem dies geschehen war, wollte Harpagus dem Cyrus, der in Persien sich aufhielt, seine Meinung zu wissen thun, konnte dies aber, da alle Wege besetzt waren, nur durch folgende List ausführen. Er verschaffte sich einen Hasen, schnitt den Bauch desselben auf, und ohne die Haare auszureißen, steckte er einen Brief hinein, in welchem geschrieben stand, was er für gut hielt. Den Bauch des Hasen

nähte er wieder zu, gab dem treueſten unter ſeinen Dienern ein Netz, wie wenn er ein Jäger wäre, und ſchickte ihn nach Perſien mit dem mündlichen Auftrage, bei Ueberreichung des Haſen dem Cyrus zu ſagen, er möge ihn ſelbſt aufſchneiden und dabei niemand zugegen ſein laſſen.

Der Auftrag wurde erfüllt, Cyrus nahm den Haſen und ſchnitt ihn auf. Den darin gefundenen Brief aber las er. Sein Inhalt war folgender: „Sohn des Kambyſes, dich leiten die Götter, denn ſonſt würdeſt du nicht ſo glücklich geworden ſein. Räche dich nun an dem Aſtyages, deinem Mörder, denn nach deſſen Willen wäreſt du ſchon tot. Durch die Götter und mich lebſt du. Dies, glaube ich, weißt du ſchon lange, ſowohl in Beziehung auf dich, was geſchehen iſt, als auch, was ich von Aſtyages gelitten dafür, daß ich dich nicht getötet, ſondern dem Rinderhirten gegeben habe. Wenn du mir jetzt gehorchen willſt, wirſt du über das ganze Reich, das Aſtyages beherrſcht, König ſein. Fordere die Perſer zum Aufſtand auf und ziehe gegen die Meder! Wenn ich als Anführer gegen dich vom Aſtyages geſandt werde, ſo wird dir geſchehen, was du willſt, aber auch, wenn ein andrer von den vornehmen Medern abgeſchickt wird. Denn dieſe werden zuerſt von ihm abfallen und zu dir übergehen und werden verſuchen, den Aſtyages zu ſtürzen. Da alles dies bei uns eingeleitet iſt, ſo thue dies und thue es ſchnell!“

Nachdem Cyrus dies geleſen, bedachte er bei ſich, auf welche Weiſe er wohl am beſten die Perſer werde zum Abfall überreden können, und fand bald, was das beſte ſei. Er ſchrieb einen Brief und verſammelte dann die Perſer. Hier öffnete er den Brief und ſagte nach Durchleſung desſelben, Aſtyages ſetze ihn zum Anführer der Perſer ein. „Kraft deſſen,“ fügte er hinzu, „befehle ich euch, daß morgen jeder mit einer Sichel erſcheine.“ Die Perſer aber beſtanden aus verſchiedenen Stämmen, unter denen die Paſargaden die vornehmſten waren, zu welchen auch die Achämeniden gehörten, von denen die perſiſchen Könige abſtammten. Cyrus verſammelte einige derſelben und ermunterte ſie zum Abfall von den Medern.

Als nun alle, mit Sicheln verſehen, erſchienen, gebot ihnen Cyrus, den ganzen Platz (es war ein dorniges Stück Land von 18—20 Stadien) in einem Tage urbar zu machen. Nachdem die Perſer das Tagewerk vollendet hatten, befahl er ihnen, am folgenden Tage wohlgeſchmückt wiederzukommen.

Unterdeſſen ließ Cyrus die Ziegen-, Schaf- und Rinderherden ſeines Vaters zuſammentreiben, ſchlachten und zurechtmachen, um das perſiſche Heer damit zu bewirten, überdies auch noch andre köſtliche Speiſen und Wein herbeibringen. Als die Perſer den andern Tag kamen, hieß er ſie ſich ins Gras legen und ſchmauſen. Nachdem ſie gegeſſen hatten, fragte er ſie, ob der vorige oder der heutige Tag ihnen beſſer gefalle? Sie antworteten, das ſei ein gewaltiger Unterſchied; denn der geſtrige habe ihnen lauter Not, der heutige lauter Freude gebracht. Cyrus enthüllte ihnen nun ſeinen Plan durch folgende Worte: „Perſiſche Männer! ſo ſteht's mit euch. Werdet ihr mir gehorchen, ſo werdet ihr dieſer und andrer Vergnügen teilhaftig ohne alle knechtiſche Arbeit; wollt ihr aber nicht, ſo ſtehen euch tauſend den geſtrigen ähnliche Uebel bevor. Gehorchet mir und werdet frei! Ich glaube, der Götter Wille hat mich geboren werden laſſen, um euch die Freiheit zu verſchaffen; und ich denke, ihr ſeid in nichts ſchlechter als die Meder, am wenigſten aber in Beziehung auf kriegeriſche Tugenden. Deshalb fallet von Aſtyages ſchnell ab!"

Perſiſche Tracht.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

Die Perſer, im Beſitz eines Anführers, machten ſich gern frei, ſchon längſt unwillig über die Herrſchaft der Meder. Als Aſtyages hörte, daß Cyrus dies gethan, ſchickte er einen Boten an ihn und forderte ihn vor ſich. Cyrus ließ durch den Boten zurückſagen, er würde eher kommen, als Aſtyages es wünſchen möchte. Nach dieſer Antwort bewaffnete Aſtyages alle Meder und ſetzte, gleichſam von den Göttern bethört, zu ihrem Anführer den Harpagus, ganz

vergeſſend, was er dieſem gethan. Als die Meder mit den Perſern zur Schlacht zuſammenſtießen, kämpften einige von ihnen, die von der Verſchwörung nichts wußten; die andern aber gingen zu den Perſern über; viele waren abſichtlich feige und flohen.

Sobald Aſtyages die ſchimpfliche Zerſtreuung des mediſchen Heeres erfahren, ſagte er, dem Cyrus drohend: „Auch ſo ſoll Cyrus ſich deſſen nicht freuen!“ Nach dieſen Worten ließ er von den Magiern die Traumdeuter, welche ihn überredet, den Cyrus am Leben zu laſſen, ans Kreuz ſchlagen. Hernach bewaffnete er die übrigen Meder in der Stadt, jung und alt, und führte ſie hinaus. Aber im Kampfe mit den Perſern wurde das Heer überwunden, Aſtyages ſelbſt gefangen genommen, und die Meder, welche er zur Schlacht geführt, kamen um.

Zu dem gefangenen Aſtyages kam Harpagus frohlockend und höhnend. Unter andern beißenden Reden ſagte er ihm, anſpielend auf das Gaſtmahl, das er ihm von dem Fleiſche ſeines Kindes zugerichtet, wie ihm die Sklaverei, die die Folge jener That ſei, gegen das Königtum ſchmecke? Aſtyages, ihn anſehend, fragte ihn: ob er des Cyrus Werk ſich ſelbſt zuſchreibe. Harpagus erwiderte: er habe den Cyrus dazu aufgemuntert, und es ſei alſo mit Recht ſein Werk. Da ſchalt ihn Aſtyages als den verkehrteſten und ungerechteſten unter allen Menſchen. Den verkehrteſten, weil er, da er hätte König werden können, wenn er ſelbſt die That ausgeführt, einem andern die Macht zugewendet habe; den ungerechteſten aber, daß er eines Mahles wegen die Meder in die Sklaverei gebracht habe. Denn hätte durchaus ein andrer König ſein und er es nicht bleiben ſollen, ſo wäre es beſſer geweſen, dieſen Vorzug einem Meder und nicht einem Perſer zuzuwenden. Nun aber ſeien die Meder, die doch ganz unſchuldig daran ſeien, aus Herren Sklaven, und die Perſer, die vorher Sklaven der Meder geweſen, Herren geworden.

So endete die Herrſchaft der Meder. Aber Cyrus machte damit ſeinen Eroberungen noch kein Ende, ſondern zog gegen Vorderaſien und gegen das dort blühende lydiſche Reich.

2. Umſturz des lydiſchen Reichs unter Kröſus.

(540 v. Chr. G.)

Der große, fruchtbare, reiche und ſchöne Landſtrich Aſiens, welcher unter dem Namen Kleinaſien bekannt iſt, war von einer Menge verſchiedener Volksſtämme bewohnt. Den öſtlichen Teil des Landes hatten die Cilicier und Kappadocier inne, die durch Sprache und Sitte zu dem Hauptſtamm der Syrer gehörten. Die weſtliche Hälfte der Halbinſel wurde von den Phrygiern, Kariern, Lydiern und Myſiern eingenommen, von denen die drei letzteren wahrſcheinlich einerlei Stammes waren, vielleicht auch die Phrygier, die ſich ſehr ausbreiteten. Ueberdies gab es noch eine Menge von eingewanderten Völkern an den Küſten, worunter beſonders die wichtigen griechiſchen Kolonien im Weſten und die Phönizier im Süden gehörten. Verſchiedene andre Stämme waren in den Gebirgen, beſonders in den nordöſtlichen.

Dieſe Mannigfaltigkeit von verſchiedenen Stämmen erzeugte eine Menge von verſchiedenen einzelnen Staaten, unter denen der phrygiſche und der lydiſche früh berühmt waren. Ein fremdes eroberndes Volk, die Cimmerier, drang darauf in Vorderaſien ein und machte ſich eine Zeitlang zum Gebieter über alle dieſe Völker; da aber die Lydier ſo glücklich waren, dieſe Fremdlinge zu vertreiben (gegen 564), ſo wurden ſie ein angeſehener Staat und umfaßten bald den größeren, weſtlichen Teil Kleinaſiens. Unter Kröſus, der die griechiſchen Pflanzſtädte, mit denen ſeine Vorfahren lange Kriege geführt hatten, eroberte, reichte die lydiſche Herrſchaft vom Mittelländiſchen Meere bis an den Fluß Halys und bis nach Pamphylien und Lycien. Aber dieſes Reich näherte ſich ſeinem Fall in dem Augenblick, wo es ſeine höchſte Höhe erreichte. Denn nachdem Aſtyages, mit welchem Kröſus verſchwägert war, in Cyrus' Gewalt gekommen und Kappadocien, das den Medern gehorcht hatte, ebenfalls den Perſern unterworfen war, kam der immer vorwärts ſtrebende junge Eroberer dem lydiſchen Reiche zu nahe. Kröſus mußte bald einen entſcheidenden Kampf über Sein oder Nichtſein mit Cyrus wagen, und der lydiſche

König fand dabei seinen Untergang. Aber diesem Untergange gingen seltsame Dinge voraus und es folgten auch solche nach, laut den Sagen, welche der Grieche Herodot aufbewahrt hat, und die wir, als charakteristische Gemälde der damaligen Sitten und Denkungsweise, wiedererzählen wollen.

Krösus' Hof, als der eines reichen, gebildeten und mächtigen Fürsten, war ein Sammelplatz von allen durch Kunst und Wissenschaft ausgezeichneten Männern, und da er zugleich über Griechen herrschte, fanden sich auch die berühmtesten Griechen bei ihm ein. Unter andern Gästen kam einst der Athener Solon, welcher, nach Vollendung seiner weiter unten zu erwähnenden Gesetzgebung, Aegypten und Kleinasien bereiste, zu Krösus. Dieser nahm ihn gastfreundlich auf, ließ ihn nach einigen Tagen durch seine Diener unter seinen Schätzen umherführen und ihm zeigen, was er Großes und Glänzendes hatte.

Nachdem Solon alles betrachtet hatte, fragte ihn Krösus: „Athenischer Fremdling, zu uns kommt ein großer Ruf von deiner Weisheit und deinen Reisen, daß du als ein Denker, der Erkenntnis wegen, viele Länder durchreiset. Deshalb habe ich Lust bekommen, dich zu fragen, ob du je einen Glücklicheren als mich irgendwo gesehen hast?" Solon, nicht gewöhnt, zu schmeicheln, sondern die Wahrheit zu reden, sprach: „O König! den Athener Tellus."

Krösus, verwundert über die Antwort, fragte neugierig: „Weshalb urteilest du, daß Tellus der Glücklichste ist?" Solon antwortete: „Dieser Tellus hatte erstlich, bei einem blühenden Zustande seines Vaterlandes, schöne und gute Kinder, und von diesen allen sah er Enkel, und alle blieben am Leben. Dann aber wurde dieses glückliche Leben, nach unsrem Maßstabe, durch das glänzendste Ende beschlossen. Denn da die Athener ihren Nachbarn in Eleusis eine Schlacht lieferten, half er, schlug die Feinde in die Flucht und starb aufs rühmlichste. Die Athener begruben ihn auf öffentliche Kosten an dem Orte, wo er gefallen war, und ehrten ihn hoch."

Da nun das, was Solon vom Tellus rühmend gesagt hatte, den Krösus reizte, fragte der letztere, „wen er zunächst nach diesem wisse?" in der vollen Ueberzeugung, doch den zweiten Preis davonzutragen. Solon antwortete: „Den Kleobis und Biton. Diese, Argiver von Geburt, besaßen ein hinlängliches Vermögen und überdies eine große

Leibesstärke. Beide hatten den Preis in den Wettkämpfen davongetragen. Auch erzählt man folgendes von ihnen: Da die Argiver ein Fest feierten, mußte ihre Mutter nach dem Tempel fahren. Aber ihre Ochsen kamen nicht zur bestimmten Stunde vom Felde. Da keine Zeit mehr zu verlieren war, spannten sich die Jünglinge selbst vor den Wagen und zogen ihn. Auf dem Wagen saß ihre Mutter. Sie legten 45 Stadien zurück, bis sie in den Tempel kamen. Nach dieser von der ganzen Versammlung bewunderten That ward ihnen das schönste Lebensende zu teil. Die argivischen Männer nämlich priesen die Jünglinge wegen ihrer Gesinnung, die argivischen Frauen ihre Mutter wegen des Besitzes solcher Kinder. Die Mutter aber, voll Freude über die That und den Beifall, flehte, vor dem Götterbilde stehend, die Göttin möge dem Kleobis und Biton, ihren Kindern, von denen sie so hoch geehrt worden war, das dem Menschen Ersprießlichste schenken. Nach diesem Gebet schliefen die Jünglinge, als das Opfer dargebracht und die Opfermahlzeit gehalten worden war, in dem Tempel ein und standen nicht wieder auf, sondern endigten auf diese Weise ihr Leben. Die Götter wollten dadurch zeigen, daß es dem Menschen besser sei, zu sterben als zu leben. Die Argiver ließen die Statuen derselben verfertigen und stellten diese in Delphi auf, da sich jene als die trefflichsten bewährt hatten."

Diesen räumte also Solon die zweite Stufe der Glückseligkeit ein. Krösus sagte unwillig: „O athenischer Fremdling! schätzest du denn meine Glückseligkeit so gering, daß du mich nicht einmal mit zwei Bürgern in Vergleichung stellst?" Solon erwiderte: „O Krösus, mich, der ich weiß, daß die Gottheit neidisch und unruhestiftend ist, fragst du nach den menschlichen Angelegenheiten? In einer langen Zeit muß man viel sehen, was man nicht möchte, vieles auch leiden. Denn auf 70 Jahre rechne ich das Lebensmaß eines Menschen; diese 70 Jahre geben 25 200 Tage, ohne die Schaltmonate. Von allen diesen Tagen in den 70 Jahren ist kein Tag dem andern Tage hinsichtlich seiner Vorfälle ganz ähnlich. Der Mensch ist also, o Krösus, dem Wechsel ausgesetzt. Auch ich weiß, daß du sehr reich bist und König vieler Menschen. Was du mich aber fragst, das sage ich nicht eher von dir, als bis ich höre, daß du dein Leben glücklich beschlossen hast. Denn wenn einer auch noch so reich ist, so ist er doch nicht glücklicher als der, welcher nur

auf einen Tag seinen Unterhalt hat, wenn ihm nicht das Glück bis dahin treu bleibt, daß er im Besitz der Güter das Leben beschließt. Bei allen Dingen muß man also, o König, auf den Ausgang sehen. Denn manchen, dem die Gottheit anfangs Glückseligkeit schenkte, hat sie später von Grund aus vernichtet."

Solon, der durch diese Reden dem Krösus weder Angenehmes gesagt, noch großen Vorzug eingeräumt hatte, wurde entlassen. Er schien sehr unweise, daß er, das gegenwärtige Glück nicht achtend, das Ende eines jeden Dinges abzuwarten befahl. Aber bald nach Solons Entfernung traf den Krösus schwer die göttliche Rache (Nemesis), wie es scheint, dafür, daß er sich für den Glücklichsten hielt. Er verlor von seinen beiden Söhnen den einen, der gesund war; auf der Jagd wurde er durch einen Wurfspieß unversehens getötet; der andre Sohn aber war stumm.

Eine vieljährige Trauer über den Verlust dieses Sohnes ließ ihn die Möglichkeit einer Störung seines Glückes schon bitter empfinden. Aber noch schmerzlichere Erfahrungen bereitete ihm das Schicksal durch Cyrus. Das Kriegsglück dieses neuen Fürsten und der von demselben bewerkstelligte Untergang des medischen Reichs zog den Krösus von seinem Schmerze ab und erforderte seine ganze Aufmerksamkeit, ob er vielleicht die anschwellende Macht der Perser mitten in ihrem Laufe hemmen könnte.

Er wollte dazu den Rat der Orakel benutzen und fragte deshalb bei allen in Griechenland und Libyen befindlichen Orakeln an. Vor andern waren das in Delphi, welches dem Apollo heilig war, und das dem Jupiter Ammon geweihte auf der Oase Siwah (im Westen von Aegypten) berühmt. Zuerst aber wollte er die Orakel auf die Probe stellen, und wenn sie als wahrhaftig sich bewährten, wollte er zum zweitenmal zu ihnen senden und fragen, ob er die Perser bekriegen solle oder nicht. Er schickte also Lydier aus, die, von dem Tage an rechnend, wo sie Sardes verließen, am zwanzigsten Tage alle Orakel fragen sollten, was wohl der lydische König Krösus jetzt mache; was jedes Orakel antworten würde, das sollten sie aufschreiben und ihm überbringen. Was die übrigen Orakel zur Antwort gaben, weiß man nicht; als die Lydier aber nach Delphi kamen und in dem Tempel die vorgeschriebenen Fragen an den Gott richteten, antwortete die Priesterin Pythia folgendes:

„Nimmer die Tiefe des Meeres entgeht mir, die Menge des Sandes,
Sprachlosbleibende hör' ich, versteh' Taubstumme nicht minder.
Mir zu der Nase jetzt dringt Schildkröten gedüfte herüber,
Mit Lammfleische zusammen vereint gekochet im Erze,
Dem Erz dienet zur Decke und Erz ist untergebreitet."

Diesen Ausspruch der Pythia schrieben die Lydier auf und gingen damit nach Sardes. Als nun auch die übrigen Abgesandten mit ihren Orakelsprüchen ankamen, untersuchte Krösus das Geschriebene. Die meisten Antworten mißfielen ihm. Als er aber den von Delphi hörte, empfand er Verehrung und hielt das delphische für das einzige Orakel, weil es ihm gesagt, was er gethan. Denn als er die Diener nach den Orakeln umhergeschickt hatte, that er an dem bestimmten Tage etwas, wovon er glaubte, daß es unmöglich wäre, es auszufinden und zu ersinnen. Er schnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stücke und kochte beides in einem kupfernen Kessel mit einem kupfernen Deckel.

Krösus suchte nun durch ein Opfer von 3000 Tieren den delphischen Gott zu gewinnen, sowie durch reiche nach Delphi gesandte Geschenke, unter denen berühmt geworden sind die 117 goldenen Halbziegel, ein goldener Löwe, viele goldene und silberne Gefässe, eine drei Ellen hohe goldene weibliche Bildsäule und endlich der Halsschmuck und ein kostbarer Gürtel seiner Gemahlin. Den Ueberbringern dieser Geschenke trug Krösus zugleich auf, das Orakel zu fragen, ob er gegen die Perser ziehen solle. Die Abgesandten bekamen zur Antwort: „Wenn Krösus gegen die Perser ziehen wird, wird er ein großes Reich zerstören!" Zugleich riet ihm das Orakel, die Mächtigsten unter den Hellenen (Griechen) zu Bundesgenossen zu machen.

Als Krösus diesen Ausspruch hörte, war er sehr erfreut, da er gar nicht daran zweifelte, daß er des Cyrus Reich zerstören würde. Er beschenkte zum Dank jeden Einwohner von Delphi mit einem goldenen Stater (30 Mark ungefähr) und ließ zum drittenmal das Orakel fragen; denn seitdem er es so zuverlässig befunden hatte, wollte er immer weiteres von ihm erfahren. Er legte aber dem Orakel die Frage vor, ob seine Herrschaft lange dauern würde. Pythia antwortete ihm folgendes:

„Aber wenn über die Meder ein Maultier herrschet dereinsten,
Dann, zartfüßiger Lyder, zum Ufer des steinigen Hermus
Fliehe und halte nicht stand und der Feigheit schäme dich nimmer."

Ueber dieſe Antwort freute ſich Krösus mehr als über alle bisherigen, in der Meinung, ein Maultier werde nimmer an der Stelle eines Königs über die Meder herrſchen, und ſo werde weder er ſelbſt, noch ſeine Nachkommen je der Herrſchaft verluſtig gehen. Darauf forſchte er eifrig, welche die Mächtigſten unter den Griechen ſeien. Er hörte, daß Sparta und Athen am größten ſeien, das erſtere aber gerade um dieſe Zeit am ausgezeichnetſten ſei. Krösus, davon unterrichtet, ſchickte Geſandte nach Sparta mit Geſchenken und mit der Bitte um Bundeshilfe.

Phrygiſche und lydiſche Trachten.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

Dieſe ſprachen bei ihrer Ankunft: „Krösus, der Lydier und andrer Völker König, hat uns hergeſandt, zu euch folgendes zu ſagen: O Lacedämonier, da der Gott mir geraten hat, Griechen zu Freunden zu machen, und ich höre, daß ihr an der Spitze Griechenlands ſteht, ſo fordere ich euch, dem Götterſpruche gemäß, auf, meine Freunde und Bundesgenoſſen zu werden ohne Falſch und Trug.“ Die Lacedämonier aber, die von dem Orakelſpruch, der dem Krösus zu teil geworden, gehört hatten und dem Könige ſonſt ſchon wegen einiger Gefälligkeiten verpflichtet waren, freuten ſich über die Ankunft der Lydier und beſchworen ein gemeinſchaftliches Bündnis.

Aber die Hilfe der Spartaner konnte dem Krösus ebensowenig zu gute kommen als die Unterstützung der zwei andern mächtigen Staaten jener Zeit, des babylonischen und ägyptischen, mit deren Königen, Nabunahid und Ahmes II. (Amasis) — die beide nicht minder von der anwachsenden Macht der Perser bedroht wurden — Krösus ebenfalls Schutz- und Trutzbündnisse eingegangen hatte; denn die Schnelligkeit des Cyrus machte alle Berechnungen des Krösus zu schanden.

Im Vertrauen auf das falschverstandene Orakel führte Krösus ein Heer nach Kappadocien, um des Cyrus und der Perser Herrschaft zu zerstören. Während er noch mit seinen Zurüstungen gegen die Perser beschäftigt war, gab ein Lydier, der schon vorher in dem Ruf der Weisheit stand, seit dieser Zeit aber noch einen größern Namen hierin erhielt, dem Krösus folgenden guten Rat: „O König, du gedenkst, gegen Leute Krieg zu führen, deren Röcke und übrige Bedeckungen nur von Fellen sind, und welche wegen der Rauheit ihres Landes nicht essen, wieviel sie wollen, sondern wieviel sie haben. Ueberdies trinken sie keinen Wein, sondern Wasser. Sie haben keine Feigen zu essen, noch sonst Schmackhaftes. Was kannst du nun, wenn du auch siegest, denen, die nichts haben, nehmen? Hingegen, wenn du besiegt wirst, so bedenke, wieviel du verlierst. Denn kosten jene einmal von unsern Gütern, so werden sie sich hier festsetzen und nicht wieder zu vertreiben sein. Ich danke den Göttern, daß sie die Perser nicht auf den Gedanken gebracht haben, die Lydier anzugreifen.“ Die Perser kannten allerdings vor Unterjochung der Lydier keine Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Doch brachte diese Rede den Krösus nicht auf andre Gedanken, sondern die Lust, Kappadocien zu erobern und den Astyages zu rächen, trieb ihn an zur Ausführung seines Kriegszuges. Als er an den Halys kam, setzte er auf Schiffen über diesen Fluß, oder, wie ein andres Gerücht sagte: er machte, auf den Rat des durch seine Philosophie berühmten Thales von Milet, durch einen halbkreisförmigen, in den Strom zurücklaufenden Kanal den Fluß durchwatbar. Darauf rückte Krösus verheerend in Kappadocien ein, und Cyrus, der vergeblich versucht hatte, die asiatischen Griechen zum Abfall von Krösus zu bewegen, führte ihm sein Heer entgegen. In der darauf sich entspinnenden Schlacht wurde mit so unentschiedenem Erfolg gefochten, daß die Nacht beide

Heere trennte, ohne daß eines den Sieg davongetragen hätte.

Kröſus ſchob die Schuld auf die geringe Zahl ſeiner Truppen, da Cyrus ihm an Menge überlegen war. Er beſchloß daher, ſich nach Sardes zurückzuziehen, ſeine ägyptiſchen, babyloniſchen und lacedämoniſchen Hilfsheere herbeizurufen und mit dem nächſten Frühling von neuem Cyrus anzugreifen. Bis dahin entließ er während des Winters die Soldtruppen, welche ihm gegen die Perſer gedient hatten. Der perſiſche König aber, der gleich nach dem Abzuge des Kröſus erfuhr, dieſer wolle ſein Heer auseinandergehen laſſen, hielt bei reiflicher Ueberlegung für das beſte, ſo ſchnell als möglich nach Sardes zu ziehen, ehe ein zweites lydiſches Heer zuſammengebracht werden könnte. Dieſer Gedanke ward auch mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt, daß Cyrus, jedem Gerüchte vorauseilend, dem lydiſchen König gleichſam die erſte Kunde von ſeiner Ankunft gab.

Nun geriet Kröſus in eine große Verlegenheit, da die Sache anders gekommen war, als er gedacht hatte. Dennoch führte er ſeine Lydier zur Schlacht. Es gab aber um dieſe Zeit kein kräftigeres Volk als das lydiſche. Sie fochten zu Pferde, trugen lange Spieße und waren die beſten Reiter. In der vor der Stadt Sardes befindlichen großen und offenen Ebene, durch welche der Hermus fließt, ſtellten ſich beide Heere einander gegenüber. Da Cyrus die Reiterei der Lydier fürchtete, that er auf des Harpagus Rat folgendes: Allen Kamelen, die ſeinem Heere zur Fortſchaffung des Gepäcks und der Nahrungsmittel dienten, nahm er die Laſten ab und ſetzte Leute, ganz wie Reiter ausgerüſtet, darauf. Nach dieſen Vorkehrungen befahl er ihnen, vor dem ganzen übrigen Heere der Reiterei des Kröſus entgegenzugehen. Den Kamelen ließ er das Fußvolk folgen. Hinter die Fußgänger ſtellte er ſeine Reiterei.

Bei dieſer Anordnung hatte er folgenden Zweck. Die Pferde ſcheuen das Kamel und können weder den Anblick noch den Geruch desſelben ertragen. Deshalb hatte Harpagus eben dies erſonnen, damit dem Kröſus ſeine Reiterei, auf welche die Lydier vorzüglich ſtolz waren, unnütz würde. Sobald nun die Pferde die Kamele rochen und dieſelben zu Geſicht bekamen, kehrten ſie um, und des Kröſus Hoffnung blieb unerfüllt. Doch waren die Lydier nicht feige, ſondern, ſobald ſie die Liſt gemerkt, ſprangen ſie von ihren

Pferden und fochten zu Fuß mit den Perſern. Endlich, nach vielen Verluſten auf beiden Seiten, wurden die Lydier in die Flucht getrieben und, da ſie ſich in ihre Stadt einſchloſſen, von den Perſern belagert. Kröſus, welcher hoffte, die Belagerung werde ſich in die Länge ziehen, ſandte Eilboten an alle Bundesgenoſſen, damit ſie früher, als anfangs verabredet war, herbeikommen möchten. Aber bei aller Bereitwilligkeit derſelben, beſonders der Spartaner, konnten ſie dennoch nicht der Schnelligkeit, womit das Verderben den lydiſchen König ereilte, zuvorkommen.

Sardes wurde zwar tapfer verteidigt, aber Hyroiades, ein Soldat aus dem Heere des Cyrus, fand eine Stelle an der Mauer, die, da man ſie für unerſteiglich hielt, ohne Bewachung gelaſſen war. Er unternahm es, ſie zu erſteigen. Daß dies möglich ſei, hatte er tags zuvor geſehen: ein Lydier, dem der Helm hinabgefallen war, war dort hinabgeſtiegen und mit demſelben wieder auf die Mauer gelangt. Hyroiades klomm hinauf, andre folgten, und dadurch kam die Stadt nach vierzig Tagen in die Hände der Perſer und mit derſelben auch der König Kröſus ſelbſt, welchen lebendig zu fangen und nicht zu töten Cyrus ausdrücklich befohlen hatte.

Uebrigens wäre er trotzdem beinahe getötet worden. Ein Perſer, der ihn nicht kannte, drang auf ihn ein. Als der bis dahin ſtumme Sohn des Kröſus dies ſah, ſprengte die Angſt die Feſſeln ſeiner Zunge und er rief: „Menſch, töte den Kröſus nicht!“ Als der königliche Gefangene zum perſiſchen König gebracht worden war, ließ dieſer einen großen Scheiterhaufen errichten und den Kröſus, mit Feſſeln gebunden, darauf ſetzen, nebſt vierzehn lydiſchen Knaben, ſei es nun, um den Göttern dieſe Erſtlinge des Sieges zu opfern, oder, um ein Gelübde zu erfüllen, oder endlich, um zu ſehen, ob den Kröſus, deſſen Frömmigkeit man rühmte, einer der Götter vor dem Verbrennen ſchützen würde.

Kröſus, auf dem Scheiterhaufen ſtehend, ſoll mitten in dieſer Not ſich des ſoloniſchen Ausſpruchs erinnert haben, daß kein Menſch vor dem Tode glücklich zu preiſen ſei. Als ihm dieſe Erinnerung vor die Seele getreten war, habe er, das lange Stillſchweigen durch einen tiefen Seufzer unterbrechend, dreimal den Namen „Solon“ ausgerufen. Cyrus, der es gehört, habe durch Dolmetſcher den Kröſus fragen laſſen, weſſen Namen er ausgerufen habe. Die Dolmetſcher

hätten gefragt, Krösus aber lange still geschwiegen; endlich, als er gezwungen wurde, habe er gesagt: „Den Namen eines Mannes, mit welchem eine Unterredung zu haben, für alle Fürsten vorteilhaft sein möchte.“ Zur Erklärung teilte er das Gespräch mit, das er mit Solon gehabt hatte. Da habe Cyrus, bedenkend, daß auch er ein Mensch sei und daß nichts unter den menschlichen Dingen Bestand habe, befohlen, das Feuer zu löschen und den Krösus herunterzunehmen.

Daß aber Krösus ein guter, den Göttern werter Mann sei, sollte Cyrus noch erfahren. Denn als man den schon brennenden Scheiterhaufen auf des persischen Königs Befehl zu löschen versuchte und man der Flammen nicht Herr werden konnte, rief Krösus weinend zum Apollo. Sogleich trübte sich der klare Himmel, und ein heftiger Regen löschte das Feuer.

Krösus auf dem Scheiterhaufen.
(Nach einer griechischen Vase.)

Auf diese Wohlthat berief sich auch das Orakel, als Krösus dem delphischen Gotte seine Ketten schickte, mit der Frage, ob die griechischen Götter so trügerisch und undankbar seien. Im übrigen entschuldigte sich Pythia mit der Notwendigkeit des Schicksals, das dem Krösus dieses Unglück bestimmt habe, und mit der eigenen Sorglosigkeit des lydischen Königs, der bei dem ersten Orakel nicht gefragt habe, welches Reich denn gemeint sei, und bei dem zweiten nicht bedacht habe, ob das „Maultier“ nicht auf den Cyrus passe, welcher von Eltern geboren worden, die weder *eines* Volks noch *eines* Standes gewesen seien. Da erkannte Krösus, daß nicht die Götter, sondern er selbst anzuklagen sei, und ertrug williger sein Schicksal, das ihm der persische König dadurch erleichterte, daß er ihn, wegen seines Verstandes und seiner Einsicht, zu seinem Freunde machte.

In dieser Eigenschaft und vermöge dieses Einflusses rettete Krösus auch sein Volk, die Lydier, und besonders Sardes, bald darauf vor gänzlicher Vernichtung. Denn die Lydier hatten sich unmittelbar nach des persischen Königs Entfernung empört, aufgeregt von Paktyes, einem Lydier, welchem Cyrus die Aufsicht über die erbeuteten Schätze gegeben hatte. Mit diesen Schätzen hatte derselbe ein Heer in Sold genommen und den persischen Oberbefehlshaber in Sardes belagert. Cyrus wollte alle Lydier zur Strafe dafür zu Leibeigenen machen.

Da sprach Krösus zu ihm: „O König, überlaß dich nicht völlig deinem Zorne und zerstöre nicht eine alte Stadt, die an dem Vorigen und an dem Jetzigen unschuldig ist. Denn das Vorige habe ich gethan und dafür gebüßt, jetzt aber ist Paktyes schuld, und der mag dafür Strafe leiden. Den Lydiern aber verzeihe! Doch lege ihnen, damit sie nicht wieder abfallen und dir nicht gefährlich sind, folgendes auf: Verbiete ihnen, kriegerische Waffen zu gebrauchen, befiehl ihnen, ein Unterkleid zu tragen und hohe Schuhe anzuziehen. Ordne an, daß sie ihre Kinder zum Zitherspiel, Singen und zur Krämerei bilden. Bald wirst du dann sehen, o König! daß aus Männern Weiber werden, und du brauchst nicht mehr zu fürchten, daß sie von dir abfallen."

Krösus, sagt Herodot, gab diesen Rat, indem er dies für die Lydier nützlicher hielt, als wenn sie als Sklaven verkauft würden. Cyrus billigte den Rat, ließ ihn ausführen und setzte seinen Marsch fort. Den Harpagus aber ließ er zurück, um die Karier und andre kleine Völkerschaften zu bezwingen, besonders aber die griechischen Kolonien, Milet ausgenommen, mit welcher Stadt Cyrus sich durch einen friedlichen Vertrag verglichen hatte.

Die übrigen Griechen hatten dies auch gewünscht, aber Cyrus, der auf sie böse war, weil sie vorher, aufgefordert von ihm, nicht hatten von Krösus abfallen wollen, war nun nicht dazu geneigt. Als daher ihre Gesandten kamen und ihm den Antrag machten, daß die Griechen sich ihm unter den gleichen Bedingungen, wie vorher den Lydiern, unterwerfen wollten, antwortete ihnen Cyrus folgendes: „Ein Flötenspieler, der in dem Meere Fische erblickte, fing an zu spielen, wähnend, daß sie ans Land kommen würden. Als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, nahm er ein Netz, fing damit eine große Menge von Fischen und zog sie ans Land.

Als er nun die Fische springen sah, sprach er zu ihnen: „Hört auf zu tanzen, da ihr nicht beim Flötenspiel habt heraustanzen wollen!“

Und so machte es auch Cyrus. Harpagus mußte ihm alle asiatischen Griechen in dem starken Netze seiner Macht fangen. Doch ließ ihnen Cyrus ihre Verfassung; nur stellte er Herrscher, sogenannte „Tyrannen“ auf, d. i. vornehme Griechen, welche den Persern ergeben waren und eine Art Aufsichtsbehörde sein sollten. Nur zwei Städte, Phocäa und Teos, entgingen der Knechtschaft dadurch, daß ihre Bewohner auswanderten: die Phocäer gingen nach Korsika und später nach Massilia; die Tejer stifteten Abdera. Abdera war das „Schilda“ des Altertums; denn seine Bewohner standen im Rufe der Einfältigkeit, wie im Mittelalter die Schildbürger. Den Rat des weisen Bias aus Priene, Jonien überhaupt zu verlassen, befolgten die Jonier zu ihrem Schaden nicht, wurden aber ebendadurch geschichtlich merkwürdig. Sie wurden nun der Punkt, in welchem die europäischen Griechen und die Perser miteinander zusammenstießen. Denn damals schon hatten die asiatischen Griechen, als sie von den Persern bedroht wurden, zu Sparta ihre Zuflucht genommen und diesen Staat um Hilfe und Rettung angefleht. Die Spartaner hatten auch Gesandte nach Asien geschickt und dem persischen Könige sagen lassen, er möge sich an keiner griechischen Stadt vergreifen, weil Sparta das nicht mit Gleichgültigkeit ansehen würde. Aber Cyrus, der sich bei den anwesenden Hellenen erkundigte, wer denn diese Spartaner seien, ließ ihnen darauf sagen: „Ich habe nie Leute gefürchtet, welche mitten in ihrer Stadt einen

Cyrus.
(Vgl. S. 151 Note.)

Platz haben, wo sie zusammenkommen, sich unter Eidschwüren gegenseitig zu betrügen*). Wenn ich gesund bleibe, sollen sie nicht der Jonier Leiden, sondern ihr eigenes zu beklagen haben."

3. Umsturz des neubabylonischen Reichs. Cyrus' Tod.

(539—529 v. Chr. G.)

Nachdem auf diese Weise das lydische Reich zerstört und dem persischen einverleibt worden war, kehrte Cyrus nach Mittelasien zurück, um die Bundesgenossen des Krösus zu züchtigen, und zwar zuerst **Nabunahid**, den Beherrscher und König des unlängst gestifteten chaldäisch-babylonischen Reiches, der seinen Sohn Bel-sar-ussur (Belsazar) zum Mitregenten gemacht hatte.

Babylon, die Hauptstadt dieses Reiches, durch Pracht, Größe, Volksmenge und Reichtum lockend, wurde deshalb das Ziel seines Angriffs, der aber nicht leicht war, da die Stadt durch ihre Festigkeit sehr starken Widerstand leisten konnte. Die starken, durch Erdharz verkitteten Mauern, welche so breit gewesen sein sollen, daß ein Wagen darauf umwenden konnte, legten sich, wie ein unzerreißbarer Ring, um diese Stadt. Der Euphrat, der durch dieselbe hindurchfloß, teilte sie in zwei gleiche Teile; in dem einen derselben stand der prächtige Palast der Könige, in dem andern der reiche Belustempel, auf dessen Spitze die Chaldäer ihre astronomischen Beobachtungen anstellten. An beiden Ufern innerhalb der Stadt zogen sich Mauern hin, auf welche die querlaufenden Straßen der beiden Teile der Stadt einmündeten. Durch eherne Thore konnten sie verschlossen werden, so daß beide Teile der Stadt ganz voneinander abgesondert waren. Mehr oberhalb der Stadt lief, zwischen den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, die sogenannte medische Mauer zur Abhaltung der feindlichen Einfälle der früher, ehe sie von den Persern überwunden waren, furchtbaren Meder. Auch erzählt Herodot von einer Königin Nitokris, welche den

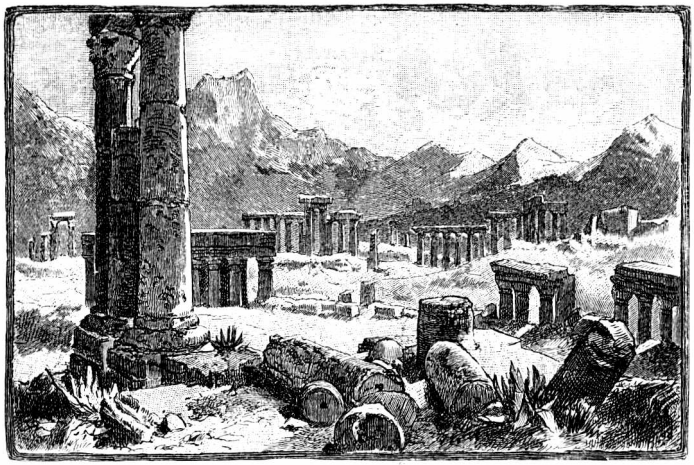
*) „Er spielte damit an auf alle Hellenen, weil sie Marktplätze haben, auf denen sie kaufen und verkaufen," sagt Herodot; die Perser aber hatten dergleichen nicht.

Euphrat zu künstlichen Krümmungen gezwungen habe, um auf diese Weise den Medern den Zugang zu Babylon zu erschweren.

Aber der Eroberer, der diesmal aus Medien kam und diese neuen Feinde, „die kein Silber achteten und nach Gold nicht fragten, deren Bogen Hügel von getöteten Jünglingen aufhäuften, die sich der Leibesfrucht nicht erbarmten und deren Augen mitleidslos gegen Kinder waren," diese ließen sich nicht abhalten, das stolze Babylon anzugreifen. Als Cyrus auf dem Zuge dahin begriffen war, kam er an den Gyndes. Eines von den weißen Rossen, die der Sonne geheiligt waren, sprang in diesen Fluß hinein, wurde aber von dem reißenden Strome überwältigt und in seinen Strudel hinabgezogen. Cyrus ließ sein Heer Halt machen und den Strom dadurch, daß er dessen Wasser in mehrere Gräben ableitete, so schwächen, daß Weiber hindurch gehen konnten, ohne sich das Knie zu benetzen. So hatte es zur Strafe für den Untergang des geheiligten Pferdes der aufgebrachte König dem Flusse gedroht, sagt Herodot, der, dem Geiste seines Volks gemäß, diese Handlung des Cyrus als den Uebermut eines asiatischen Despoten darstellt; sie mochte aber doch vielleicht einen andern Zweck haben, nämlich den, die Sicherheit und Bequemlichkeit seines Zuges zu bewirken. Ein so verständiger und einsichtsvoller Feldherr, wie Cyrus, würde gewiß nicht einen ganzen Sommer damit zugebracht und den Babyloniern dadurch Zeit gelassen haben, ihre Verteidigungsmittel noch zu vermehren.

Denn schon hatten die Babylonier Zeit genug gehabt, in ihrer Stadt hinlängliche Nahrungsmittel aufzuhäufen, so daß sie, als sie in der Schlacht von Cyrus überwunden worden waren, sich in ihre Stadt zurückzogen und hinter ihren Mauern des sie belagernden Cyrus nicht achteten. Lange lag auch der persische König vor den Wällen der von Bel-sar-ussur geschickt verteidigten Stadt, ohne etwas auszurichten, kämpfend mit tausend Schwierigkeiten. Eine List führte endlich die vergeblichen Versuche der Gewalt zu einem glücklichen Ausgange.

Cyrus ließ nämlich die besten seiner Truppen auf beiden Seiten der Stadt, wo der Euphrat hinein- und wieder herausströmt, Stellung nehmen, mit dem Befehl, wenn sie den Fluß klein bis zum Durchwaten sehen würden, durch denselben in die Stadt zu dringen. Er selbst zog mit dem



Ruinen von Babylon.

übrigen Teile seines Heeres ab, bis zu einem See, der unweit der Stadt lag und von jener obengenannten Königin Nitokris zur Ableitung des Stromes angelegt war. Dies benutzte Cyrus und leitete den Fluß durch einen Graben in den See, wodurch er plötzlich in seinem alten Bette so seicht wurde, daß man ihn durchwaten konnte.

Die Truppen drangen nun sogleich durch den Fluß in die Stadt hinein. Dieser unerwartete Einfall machte, daß die Babylonier keine Gegenmaßregeln ergriffen. Denn sonst hätten sie durch Verschließung der Thore die eindringenden Perser in dem Strome, wie in einem Netze, fangen können. So aber drangen dieselben ungehindert in die Stadt hinein, und Herodot gibt dadurch einen Begriff von dem Umfange der Stadt, daß er versichert, während die äußersten Enden der Stadt erobert worden seien, hätten die in der Mitte der Stadt Wohnenden nichts davon gewußt, sondern hätten in der Feier eines fröhlichen Festes noch eine Zeitlang fortgefahren, als die Feinde schon in der Stadt sich befanden.

Mitten in die Festgesänge hinein erscholl plötzlich der Kriegsruf der Perser, und die bethörte Menge ließ sich ohne Widerstand niedermetzeln. Bel-sar-ussur selbst kam im Getümmel um und das Königsschloß geriet in Brand (vgl. Daniel, Kap. 5). Nabunahid, der sich schon nach der ersten Schlacht vor Babylon geflüchtet hatte, ergab sich und

wurde verschont. Durch sein kluges Benehmen gewann er sogar die Gunst der Perser, und Cyrus ernannte ihn zum Statthalter einer Provinz. Im Jahre 561 v. Chr. war der große Nabu-kudur-ussur, der Beherrscher von halb Asien, gestorben und schon der dritte seiner schwachen Nachfolger, Nabunahid, mußte den Sturz des großen babylonischen Reiches erleben (538), das, außer Chaldäa, Mesopotamien und Assyrien, auch Syrien und Palästina umfaßte und nun in die Hände der Perser überging.

Der Besitz Aegyptens war eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe. Es war daher eine Maßregel der Klugheit, wenn Cyrus den Juden, die Nabunahids Sturz mit Begeisterung begrüßt hatten, da sie in Cyrus ihren Retter aus der Gefangenschaft sahen, auf ihre Bitten die Rückkehr nach Palästina gestattete. Er wollte nämlich an den Grenzen Aegyptens, mit welchem ein Zusammenstoß früher oder später wahrscheinlich war, ein ihm ergebenes, thatkräftiges Volk haben. Von der Erlaubnis machten 42000 meist ärmere Leute aus den Stämmen Juda und Benjamin Gebrauch. Ihre Anführer waren Serubabel und der Hohepriester Jeshua (536). Sie machten sich unverzüglich an die Wiedererbauung eines Tempels in Jerusalem und trotz der Anfeindungen der Samariter unter Saneballat (Nehemia 4, 17) gelang es ihnen, denselben zu vollenden (515).

Die Sicherung der Grenzen des ehemaligen medisch-baktrischen Reiches oder andre Ursachen machten es notwendig, daß Cyrus seine Waffen gegen die nomadisierenden Stämme des nördlich gelegenen Mittelasiens zu beiden Seiten des Kaspischen Meeres wandte. Nach der Erzählung des Herodot war es auf einem dieser Züge gegen die Massageten und Scythen, daß der siegreiche Cyrus Schlacht und Leben verlor. Der ebengenannte griechische Geschichtschreiber, der zugleich versichert, daß es noch andre Erzählungen von dem Tode des Cyrus gegeben habe, aus welchen er die wahrscheinlichste*) gewählt, erzählt folgendes:

---

*) Warum gerade diese, durch die neueren Forschungen als an groben Widersprüchen leidend, nachgewiesene Erzählung den Beifall Herodots gefunden hat, ist daraus zu erklären, daß sie dem Grundgedanken, den Herodot wiederholt in seinem Geschichtswerke betont, am besten entspricht, dem Gedanken nämlich, daß auf Uebermut, auf Selbstüberhebung (Hybris), die sich sogar den Göttern gleichstellen möchte, immer die Vergeltung (Nemesis) folge.

Ueber die Massageten herrschte eine Königin, Tomyris. Zu dieser sandte Cyrus und gab vor, sich mit ihr vermählen zu wollen. Aber Tomyris, wohl merkend, daß es dabei nicht auf sie, sondern auf die Herrschaft über die Massageten abgesehen sei, verbat sich seinen Besuch. Cyrus zog, als ihm seine List nicht gelungen war, nach dem Jaxartes, heutzutage Sir-Darja im Osten des Kaspischen Meeres, mit der Absicht, auf die Massageten loszugehen. Er baute Brücken, um sein Heer über den Fluß zu führen, und errichtete auf den zum Uebersetzen bestimmten Fahrzeugen Türme.

Als er damit beschäftigt war, schickte Tomyris einen Herold an ihn und ließ ihm folgendes sagen: „O König der Meder, bemühe dich nicht so sehr mit dem, was du betreibst, denn du kannst nicht wissen, ob es dir frommt, wenn du es vollbringst. Höre auf, regiere deine Völker und laß mich das ruhig beherrschen, was ich beherrsche. Aber du willst vielleicht diesen Rat nicht annehmen und alles andre lieber sein, als ruhig. Hast du alsdann so große Lust, dich mit den Massageten zu messen, wohlan, so gib dir weiter keine Mühe mit deiner Brücke! Wir wollen uns von dem Fluß drei Tagereisen entfernen, unterdessen setze über in unser Land. Wenn du aber uns lieber bei dir willst aufnehmen, so thue desgleichen." Nachdem Cyrus dies vernommen, berief er die vornehmsten Perser zusammen, stellte der Versammlung derselben die Sache vor, um zu beraten, was man thun solle. Ihre Meinungen kamen alle darin überein, daß man die Tomyris und ihr Heer zu sich kommen lassen solle.

Krösus, der zugegen war, tadelte diese Meinung und stellte eine entgegengesetzte auf, indem er sagte: „O König, ich habe schon oft dir gesagt, daß, da mich Zeus in deine Hände gegeben hat, ich, wo ich deinem Hause ein Unglück aufsteigen sehe, es mit allen Kräften abzuwenden suche. Ich bin durch meinen Schaden, so unangenehm er mir ist, klug geworden. Wärest du nun unsterblich und führtest ein solches Heer an, so wäre es nicht nötig, dir meine Meinung zu sagen. Wenn du aber einsiehst, daß auch du ein Mensch bist und über solche herrschest, so lerne das zuerst, daß die menschlichen Angelegenheiten sich in einem Kreise drehen, daß also wegen dieses Wechsels dieselben nicht immer glücklich sein können. Ich habe auch über die vorliegende Frage eine andre Meinung, als alle diese. Wenn wir nämlich die

Feinde in unser Land kommen lassen wollen, so wird dies folgenden Nachteil haben: Wirst du besiegt, so verlierst du zugleich dein ganzes Reich; denn es ist ganz klar, daß die Massageten, wenn sie siegen, nicht wieder zurückeilen, sondern dein Reich dazu erobern werden. Siegst du aber, so wirst du von dem Siege nie so viel Vorteil haben, als wenn du, jenseits des Flusses die Massageten besiegend, ihnen auf ihrer Flucht nachsetzen kannst. Denn stets werde ich jener Meinung das entgegensetzen, daß wenn du deine Feinde besiegt hast, du auch das Reich der Tomyris selbst wegnehmen kannst. Doch, auch ohne die angeführten Gründe, wäre es nicht schimpflich, wenn Cyrus, des Kambyses Sohn, einem Weibe in seinem eigenen Reiche Platz machen sollte?

„Mich dünkt es daher jetzt, daß wir übersetzen und soweit vorwärts gehen, als jene zurückweichen. Wenn wir dies gethan, dann müssen wir suchen, jene zu überwältigen. Wie ich nun höre, sind die Massageten unkundig der persischen Güter und unerfahren in allen Annehmlichkeiten. Man muß deshalb vieles Vieh, ohne zu sparen, schlachten, zurechtmachen und in unserm Lager zum Essen aufsetzen, überdies auch nicht sparsam Becher voll ungemischten Weins und sonstige Speisen aufstellen. Ist dies geschehen, so bleiben die Unbrauchbarsten des Heeres da, die übrigen gehen wieder nach dem Flusse zurück. Wenn ich nicht irre, so werden, beim Anblick der vielen reizenden Sachen, sich die Massageten daran machen, und uns entsteht dann eine Gelegenheit zu großen Thaten."

Dies waren die beiden Meinungen. Cyrus verwarf die erstere, und, sich für die des Krösus erklärend, kündigte er der Tomyris an, sie solle zurückgehen, weil er über den Fluß zu ihr kommen wolle. Jene ging zurück, wie sie sich vorher anheischig gemacht hatte. Cyrus übergab darauf den Händen des Kambyses, den er zu seinem Nachfolger ernannte, den Krösus und trug ihm auf, denselben zu ehren und ihm wohlzuthun, wenn sein Angriff gegen die Massageten nicht glücklich ablaufen sollte. Nach diesen Aufträgen schickte er beide nach Persien zurück. Er selbst und sein Heer setzten über den Fluß.

Cyrus, eine Tagereise weit vom Flusse entfernt, führte des Krösus Anschlag aus. Darauf ging er und der Kern des persischen Heeres zurück nach dem Strom, und der un-

brauchbarste Teil desselben blieb zurück. Ein Dritteil des Heeres der Massageten kam dort an, machte die von Cyrus Zurückgelassenen, als sie Widerstand leisteten, nieder, und da sie die angerichtete Tafel bemerkten, setzten sie sich zum Schmausen hin. Der Speise und des Trankes voll, schliefen sie ein. Die zurückkehrenden Perser töteten viele derselben, noch mehrere aber nahmen sie gefangen, unter andern den Sohn der Tomyris, den Anführer der Massageten, Namens Spargapises.

Die Königin, von dem Unfall ihres Heeres und ihres Sohnes unterrichtet, sandte einen Herold an Cyrus mit folgender Rede: „Cyrus, des Blutes nimmer satt, frohlocke nicht über diese That, daß du mit der Frucht des Weinstocks, deren Vollgenuß euch selbst rasend macht, so daß, wenn der Wein in den Leib kommt, ihr von schlechten Reden überlaufet — daß du also, mit solchem Tranke berückend, meines Sohnes Herr geworden bist, und nicht im heißen Gefechte. Vernimm deshalb von mir einen wohlgemeinten Vorschlag. Gib mir meinen Sohn wieder und verlaß ungestraft dieses Land, triumphierend über ein Dritteil des massagetischen Heeres. Wirst du dies nicht thun, so schwöre ich dir bei der Sonne, der Massageten Gottheit, ich werde gewiß deine Unersättlichkeit mit Blut befriedigen."

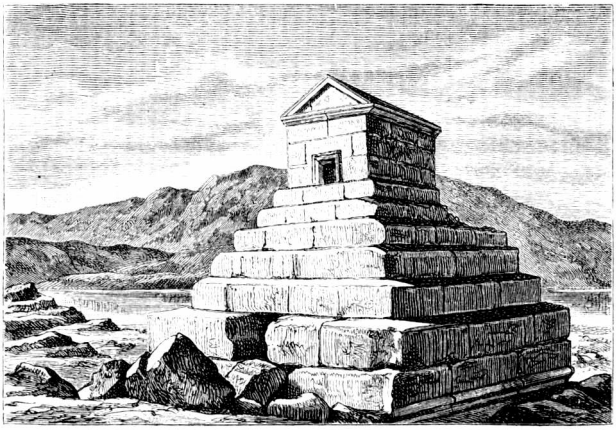
Cyrus hielt diese Reden keiner weiteren Aufmerksamkeit wert. Der Königin Tomyris Sohn aber, Spargapises, bat den Cyrus um die Lösung seiner Bande, und nicht vergeblich. Sobald er losgebunden und seiner Hände mächtig war, entleibte er sich selbst.

Tomyris dagegen sammelte, da Cyrus ihr nicht gehorcht hatte, ihre ganze Heeresmacht und ließ sich mit Cyrus in ein Treffen ein. Diese Schlacht soll die schrecklichste gewesen sein von allen, welche barbarische Völker geliefert haben, und es soll so dabei hergegangen sein. Zuerst schossen sie aus der Entfernung aufeinander. Hernach, als die Pfeile verschossen waren, kam es zum Handgemenge mit Spießen und Schwertern. Lange sei die Schlacht unentschieden gewesen, da keiner habe fliehen wollen; zuletzt aber siegten die Massageten. Ein bedeutender Teil des persischen Heeres blieb auf dem Platze, und auch Cyrus selbst kam um.

Tomyris füllte nun einen Schlauch mit Menschenblut und suchte unter den persischen Toten den Leichnam des Cyrus. Als sie ihn gefunden, steckte sie den Kopf desselben

in den Schlauch, und den Toten mißhandelnd, sprach sie: „Du haſt mich, ungeachtet ich lebe und dich beſiegt habe, unglücklich gemacht, indem du meinen Sohn durch Liſt mir raubteſt. Dich aber will ich nun, wie ich gedroht habe, mit Blut ſättigen.“ So endete Cyrus nach einer faſt dreißigjährigen Regierung (529)*).

Durch ihn hatten die mannigfaltigen, bisher erzählten Bewegungen der aſiatiſchen, in unſern geſchichtlichen Kreis fallenden Völker in dem zuletzt alles umfaſſenden perſiſchen



Grab des Cyrus.

Reiche Ruhe und einen Mittelpunkt gefunden. Da auch bald nachher Aegypten hinzukam, ſo vereinigte dieſer Staat alle Kultur der älteren geſchichtlichen Welt. Nun trat Aſien, als

*) Ueber die Geſchichte und beſonders über das Lebensende des Cyrus haben wir wohl deswegen keine einzige wahrheitsgetreue Darſtellung, weil das Volk, dem er als Muſterbild eines Herrſchers erſchienen, dieſelbe mit märchenhaften Erzählungen ausſchmücken zu müſſen glaubte. Nach Xenophon in der „Cyropädie“ ſtarb Cyrus hochbetagt auf dem Bette, umringt von ſeinen Freunden und Kindern, welch letzteren er noch dringend ans Herz legte, doch ja in Eintracht miteinander zu bleiben und gegen die Freunde wohlwollend zu ſein, da ſie nur ſo ihre Feinde zu züchtigen vermöchten. Nach Kteſias (um 400 v. Chr.) erlag Cyrus den Folgen einer Verwundung im Feldzuge gegen die Derbiker, ein halbwildes Volk in Baktrien. Merkwürdig iſt der Bericht Ariſtobuls, eines Begleiters Alexanders des Großen, der das Grabmal des Cyrus zu Paſargadä in der Landſchaft Perſis, in dem königlichen Garten, inmitten eines Hains von Bäumen, geſehen haben will. Die In-

ein Ganzes, Europa gegenüber, und die Perſer, das herrſchende Volk Aſiens, ſtießen mit den Griechen, dem erſten und einflußreichſten Volke Europas, zuſammen.

XIII.

Pſammetich I. und die letzten Pharaonen*).

(655—345 v. Chr. G.)

Mit Hilfe des Königs Gyges von Lydien, der ihm joniſche und kariſche Söldner ſchickte, hatte Pſammetich das Joch der Aſſyrer abgeſchüttelt; Aegypten gehörte wieder ſich ſelbſt und hatte ſeinen eigenen König (vgl. S. 102). Es galt

---

ſchrift des Grabmals lautete in perſiſcher Sprache: „O Menſch, ich bin Cyrus, des Kambyſes Sohn, der den Perſern die Herrſchaft gründete und Aſien beherrſchte, neide mir dieſes Grabmal nicht.“ Zu unterſcheiden davon iſt ein neuerdings bei der Stadt Murghab aufgefundenes, auf einem terraſſenförmigen Unterbau von ſieben hohen Stufen ſtehendes Gebäude von großen, genau ineinander gefügten Quadern des ſchönſten weißen Marmors. Außerhalb desſelben ſtehen ſtarke Marmorpfeiler, die vielleicht einer Halle angehörten, die das Gebäude umgab. Auf einem dieſer Pfeiler iſt eine ſchlanke Figur in Profilſtellung eingehauen. Sie zeigt vier von den Schultern ausgehende Flügel, iſt in ein eng anliegendes, bis auf die Knöchel herabfallendes Gewand gekleidet, welches an der ſichtbaren rechten Seite, wie am untern Rande, mit Franſen beſetzt iſt. Die Haltung der entblößten Unterarme ſcheint eine betende Stellung anzudeuten. Der Kopf iſt von einer eng anliegenden geſtreiften Kappe bedeckt, welche bis auf den Nacken reicht. Auf dem Scheitel ragen aus derſelben zwei Hörner hervor, welche ſich nach beiden Seiten ausdehnen und einen hohen Schmuck von Federn und Blättern tragen. Das Antlitz iſt von einem vollen, aber kurzen Bart umgeben; die Naſe iſt am unteren Ende mäßig abgerundet, die Linie des Profils gerade und edel geformt, der Ausdruck ruhig und milde. Es iſt nicht das Bild des Cyrus ſelbſt, ſondern das ſeiner Fravarshi, d. h. ſeines nach dem Tode verklärten Schutzgeiſtes (Genius). Ueber dem Haupte ſind in Keilzeichen die Worte eingegraben: „Adam Kurus Khasajathija Hakhamanisija“, d. h. Ich, Kurus, der König, Achämenide. (Nach Duncker, IV, 390.)

*) Mit Pſammetich (nach den Inſchriften Rah-Uh-Ab Pſametik I.) beginnt die XXVI. Dynaſtie; dieſelbe ſchließt mit Pſammenit d. i. Pſametik III. Die XXVII.—XXX. Dynaſtie ſtand unter perſiſcher Ober-

nun zunächſt, die Oſtgrenze des Reiches zu ſchützen; dies geſchah dadurch, daß er eben dieſe Jonier und Karier, „die ehernen Männer, die aus dem Meere emporſtiegen“, wie das Orakel in der Stadt Butis ſie ihm bezeichnet hatte, am peluſiſchen Nilarm in ſtehende Lager legte. Durch die Aufnahme fremder Truppen war freilich ein folgenſchwerer Schritt geſchehen: Die bisherige Abgeſchloſſenheit Aegyptens gegen das Ausland hatte ihr Ende gefunden. Nun öffnete Pſammetich die Häfen des Landes für die Fremden, gewährte ihnen Handelsfreiheit und geſtattete ihnen die Anſiedlung im Innern des Landes. Davon machten die Griechen lebhaften Gebrauch; ſie kamen in beträchtlicher Anzahl herbei. Der Mittelpunkt ihres Verkehrs war die Stadt Naukratis. Beim Könige wußten ſie ſich ſo beliebt zu machen, daß er junge Aegypter, darunter ſeine eigenen Söhne, in der Sprache und Sitten derſelben unterweiſen und erziehen ließ. Unwillig über die große Bevorzugung der griechiſchen Söldner, welche ein reiches Maß von Ländereien erhalten hatten und ſo gut verpflegt wurden, daß der Prophet Jeremias (46, 21) ſie mit „gemäſteten Kälbern“ vergleicht, ſoll nun ein großer Theil der Kriegerkaſte, gegen 200000 Mann, Aegypten verlaſſen haben und nach Aethiopien ausgewandert ſein, wodurch Pſammetich einen beträchtlichen Verluſt an Wehrkraft erlitt und eine Nachbarſchaft bekam, welche bei Gelegenheit ſehr gefährlich werden konnte.

Pſammetich I.
Auf einer Säule des Palaſtes von Karnak.
(Nach Clarac, Musée de sculpture.)

Um ſo beſſer aber wußte ſich Pſammetich mit den Prieſtern zu ſtellen. Ihnen zuliebe ſtellte er den Gottesdienſt in altem Glanze wieder her. Das Heiligtum des Ptah zu Memphis umgab er mit einer Mauer und fügte nach Süden ein neues Thorgebäude hinzu. Dieſem gegenüber erbaute er dem Apis einen neuen Säulenhof, deſſen Mauern

---

hoheit. Der letzte eingeborene Pharao (aus der XXX. Dynaſtie), Nachoperka **Nachtnebef**, bei den Griechen Nektanebes genannt, floh vor dem Perſerkönig Ochos und gab Aegypten auf immer der Fremdherrſchaft preis 345 v. Chr. G.

mit Bildwerken geſchmückt waren. Seine Königsburg zu Saïs war ein großartiges Gebäude. Ueberhaupt erlebte die ägyptiſche Kunſt unter Pſammetich I. eine ſchöne Nachblüte; ihre Geſtalten zeichnen ſich durch Leichtigkeit, Zierlichkeit und Natürlichkeit aus; die Hieroglyphenſchrift erreicht einen hohen Grad von Feinheit; in den Dimenſionen natürlich kann ſich dieſe neuerſtandene Kunſt mit den Schöpfungen aus der Rameſſidenzeit nicht meſſen.

Nach ihm beſtieg ſein Sohn **Necho** den Thron Aegyptens (610 v. Chr.). Ueber ſeinen verunglückten Verſuch, Aegyptens Herrſchaft auch über Syrien auszudehnen (609 v. Chr.), der mit der ſchweren Niederlage bei Karchemiſch endete, ſiehe S. 106. Wie ſein Vater, wandte auch er ſeine Aufmerkſamkeit der Hebung der Schiffahrt und des Handels zu. Zu dieſem Zwecke legte er einen Kanal an, der den Nil mit dem Roten Meere verbinden ſollte; doch blieb derſelbe, aus irgend welchen Urſachen, unvollendet. Auch nahm er Phönizier in ſeine Dienſte, um Entdeckungsreiſen zu machen. Faſt keine Spuren ſind von der kurzen Regierung ſeines Nachfolgers Pſammetich II. (595—589 v. Chr.) übrig. Kaum bedeutender iſt Nechos Enkel, Hophra (Uhabrä, auch Apries), der von 589—570 v. Chr. regierte. Ueberall hatte er Unglück. Nebukadnezar ſchlug ihn, als er dem Könige Zedekia von Juda zu Hilfe kommen wollte. Verhängnisvoll aber wurde für ihn der Feldzug gegen die griechiſche Pflanzſtadt Cyrene in Libyen. Da es nicht ratſam geweſen wäre, die Cyrenäer durch griechiſche Söldner angreifen zu laſſen, die ja ihre eigenen Landsleute hätten bekämpfen müſſen, ſo ſchickte Hophra ſeine ägyptiſchen Truppen gegen Cyrene ins Feld. Die Aegypter erlitten eine Niederlage bei dem Flecken Iraſa und auf der Flucht ſo ſchwere Verluſte, daß nur noch geringe Trümmer des Heeres ihre Heimat wieder erreichten. Da entſtanden unter der Bevölkerung Unruhen, weil es hieß, Hophra habe die ägyptiſchen Truppen abſichtlich geopfert, um dieſer unzuverläſſigen Leute ſich zu entledigen. Hophra ſchickte den Feldherrn Amāſis (Ahmes), einen Mann von niederer Herkunft, der jedoch wegen ſeines Verſtandes und ſeiner freien Sitten allgemein beliebt war, zu den Rebellen, um ſie zum Gehorſam zurückzuführen. Als aber Amaſis eine Anſprache halten wollte, ſetzte ihm ein Soldat einen Helm aufs Haupt und rief ihn zum Könige aus, was ſich Amaſis gerne gefallen ließ. Hophra unterlag trotz der

numeriſchen Stärke ſeines Heeres — er hatte 30000 Söldner — bei Momemphis den Rebellen, wurde gefangen genommen und vom wütenden Pöbel ermordet (570 v. Chr.). Kaum war **Amaſis** auf den Thron erhoben, ſo trat er in die Fußſtapfen Pſammetichs, ſofern er ebenfalls das griechiſche Weſen begünſtigte. Doch vernachläſſigte er darüber ſeine Aegypter nicht. Außer zwei griechiſchen Weibern, der Laodike und Sebaſte, hatte er zwei ägyptiſche Frauen, deren eine die Tochter Pſammetichs II. war. Dem Sohne der letzteren legte er den Namen Pſammetich bei, wodurch er demſelben das Anſehen eines rechtmäßigen Thronfolgers des alten Pſammetich verſchaffen wollte. Trotz der Begünſtigung der Griechen war er bei den Aegyptern beliebt, da er für ihren Wohlſtand außerordentlich beſorgt war. Das Kanalnetz wurde ausgebeſſert und erweitert, der Ackerbau gefördert, der Handel noch weiter ausgedehnt, ſo daß Herodot II, 177 ſagt: „Aegypten befand ſich unter ſeiner Regierung in den glücklichſten Verhältniſſen, ſowohl in betreff deſſen, was dem Lande ſeitens des Fluſſes, wie deſſen, was den Menſchen ſeitens des Landes geboten wurde, und es gab damals 20000 bewohnte Städte.“ Am meiſten bevölkert waren Memphis und die Deltaſtädte. Unter dieſen waren es **Saïs**, das er außerordentlich verſchönerte. Am Tempel der Neit daſelbſt erbaute er Propyläen (Säulenvorhallen), die durch Höhe und Größe und durch die Güte der Steine (aus den Granitbrüchen von Memphis und von der Inſel Elephantine) alles andre weit übertrafen. Sie waren mit gewaltigen Standbildern geſchmückt, und zu ihnen führte ein langer Gang von Sphinxen. Ebendaſelbſt befanden ſich zwei große Obelisken und eine monolithe (aus *einem* Stein gehauene) Kapelle. 2000 Bootsleute waren drei Jahre lang beſchäftigt geweſen, dieſen Steinkoloß von Elephantine aus nach Saïs zu transportieren. Seine Grabſtätte erbaute er ſich zu Saïs neben den Gräbern der Pſammetichiden, als deren legitimer (rechtmäßiger) Nachfolger er betrachtet ſein wollte.

Pſammetich II.
Von dem Palaſt von Salah Eddin in Kairo.
(Nach Clarac, Musée de sculpture.)

In der Durchbrechung der alten Schranken ging Amasis noch einen Schritt weiter als die Psammetichiden, indem er auch das alte strenge Zeremoniell für die Person des Königs und den königlichen Hof nicht mehr beobachtete, sondern sich in griechischem Geiste einem heiteren Lebensgenuß ergab und insbesondere mit seinen Vertrauten eine heitere Tafel führte. Nur zu bald freilich erschien am Horizonte dieses glänzenden Lebens eine schwere Gewitterwolke: das gewaltig aufstrebende Perserreich unter Cyrus. Mit banger Sorge mußte Amasis zuletzt in die Zukunft blicken, als er den gefährlichen Feind seiner Ostgrenze immer näher rücken sah. Doch starb er noch (526), ehe des Cyrus Sohn, Kambyses, als Sieger über Psammenit, des Amasis Sohn, Aegyptens Boden betreten sollte.

Bekannt ist Amasis insbesondere auch durch das Freundschaftsverhältnis, in welchem er zu Polykrates, dem Fürsten von Samos, stand. Während nämlich Chios und Lesbos den Persern sich unterworfen hatten, war Samos unter Polykrates selbständig geblieben (536). Dieser schuf eine stattliche Flotte von 80 schweren und 100 leichten Kriegsschiffen und wußte so seine Unabhängigkeit gegenüber den Persern zu behaupten, bis er, als Kambyses zum Kriegszuge gegen Aegypten die Schiffe der kleinasiatischen Küstenstädte der Phönizier und Cyprier aufbot und an der Küste Phöniziens sammelte, sich ebenfalls genötigt sah, dem Kambyses sich zu unterwerfen und ihm 40 wohlbemannte Linienschiffe zu senden. (Von dem ferneren Schicksale des Polykrates wird später die Rede sein.)

XIV.

Die Griechen.

1. Anfänge der griechischen Staaten.

Die Anfänge der griechischen Geschichte sind in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Daß die ältesten Bewohner des nachmaligen Griechenlands ein Zweig der arischen (indoeuro-

Situation von Dodona.

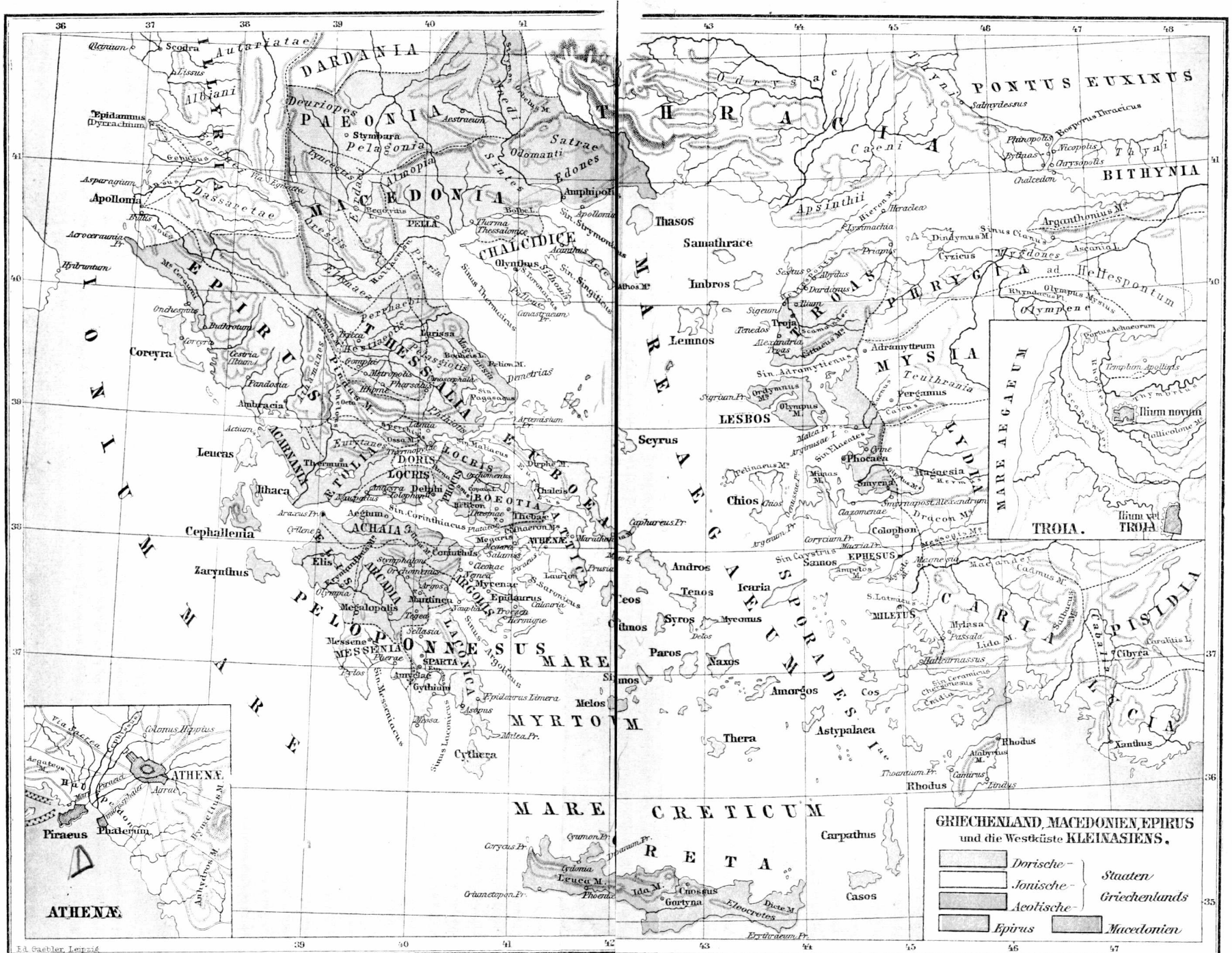
päischen) Völkerfamilie gewesen und aus Asien nach Europa eingewandert sind, mag auf Grund der Ergebnisse der neuesten Forschungen als sicher feststehen. Die zwei Hauptstämme, welche als erste Bewohner genannt werden, sind die **Pelasger** und die **Hellenen.** Die Pelasger erscheinen als friedliche Ackerbauer und Viehzüchter, besonders in den fruchtbaren Ebenen Thessaliens und in Argolis. Ihr Gottesdienst war einfach, ohne Bilder und Tempel; ihr Hauptgott war Zeus, seine bedeutendste Kultusstätte Dodona mit dem alten Orakel, dessen Priester aus dem Säuseln der Blätter der heiligen Eiche oder aus dem Rauschen des vorbeirieselnden Quells u. s. w. weissagten. Diesen Ureinwohnern schreibt man die Errichtung kolossaler Bauwerke aus riesigen Steinblöcken, der

ſogenannten „Cyklopenbauten“, zu; noch vorhanden ſind das Schatzh des Atreus und das Löwenthor in Mycene, in deſſen Nähe Schliemann (1876 und 1877) mehrere Gräber entdeckt hat, welche Waffen, Gerätſchaften, Gefäſſe, Gold-

Das Löwenthor in Mycene.

ſchmuck und Steinplatten mit Reliefs enthielten, die offenbar der vorhelleniſchen Periode der Kunſt angehörten.

Den Pelasgern gegenüber zeichneten ſich die Hellenen durch kriegeriſchen Unternehmungsgeiſt und Beweglichkeit aus. Dadurch wußten ſie ſich zum herrſchenden Stamm emporzuſchwingen; doch wurde der Name „Hellenen“ als Geſamtname für das ganze Volk erſt nach dem Ende der doriſchen Wanderungen allgemein gebräuchlich. Bei Homer heißen


Scodra
DARDANIA
Autariatae
Albiani
Dassaretae
Deuriopes
PAEONIA
Stymbara
Pelagonia
Lyncestae
Almopia
Odomanti
Satrae
Edones
Amphipolis
MACEDONIA
PELLA
Bottiaea
Thessalonica
CHALCIDICE
Olynthus
Acanthus
Apollonia
Asparagium
Aous R.
Via Egnatia
Lychnidus L.
Orestis
Eordaea
Elimiotis
Pierus
Acroceraunia Pr.
Hydruntum
Ms Ceraunii
Buthrotum
Corcyra
Castria Ithacae
EPIRUS
Pandosia
Ambracia
Ambracius S.
Thesprotia
Molossis
Perrhaebi
Tempe
Ossa M.
Olympus M.
Pelion M.
Demetrias
Sin. Pagasaeus
Larissa
Magnesia
Thessaliotis
Pharsalus
Metropolis
Gomphi
Aenianes
Dolopes
Phthiotis
Lamia
Thermopylae
Sin. Maliacus
Sin. Maliacus
Artemisium
Actium
Acarnania
Leucas
Thermum
Aetolia
Eurytanes
Ophioneis
DORIS
LOCRIS
Locri Ozolae
Delphi
Parnassus M.
Cirphis
Chaleis
Ithaca
Aegium
Sin. Corinthiacus
Thebae
BOEOTIA
Helicon
Plataeae
Cithaeron Ms
ATTICA
ATHENAE
Megara
Marathon
Cephallenia
ACHAIA
Corinthus
Isthmus Corinthiacus
Elis
Zacynthus
Olympia
Scyrnphalus
Orchomenus
Aroanius R.
Alpheus R.
Arcadia
Argolis
Argos
Lerna
Myrcenae
Epidaurus
Lauria
Prasiae
Megalopolis
Tegea
Mantinea
Nauplia
Troezen
Thermisius
Sinus Argolicus
Messene
MESSENIA
Pylos
Pylae
SPARTA
Amyclae
Gythium
Sinus Messeniacus
Sinus Laconicus
Epidaurus Limera
Melos
Cythera
Malea Pr.
MARE
Caryae Pr.
Grumen. Pr.
Cydonia
Leuca M.
Phoenix
Criumetopon Pr.
Via Sacra
Colonus Hippius
Aegaleos M.
Hill
Parnes M.
Piraeus
Phalerum
Munychia
Aulon
Peiraeeus
Long Walls
Hippodrome
Acropolis
Areopagus
Pnyx
Museum
Monument of Philopappus
Hadrian's Arch
Temple of Jupiter Olympius
Temple of Theseus
Stadium
Theatre of Dionysus
Agora
Gate of Dipylon
Cerameicus
Academia
Hippades M.
Anthydrus M.
ATHENAE
PONTUS EUXINUS
Salmydessus
Bosporus Thracicus
Phanopolis
Nicopolis
Byllaas
Caryopolis
Tarni
Chalcedon
BITHYNIA
Caeni
THRACIA
Apsinthii
Hieron M.
Heraclea
Lysimachia
Thasos
Samothrace
Imbros
Athos M.
Priapus
Dindymus M.
Sinus Cianus
Argonthonius M.
Ascanius L.
Cyzicus
Mysi
Mysiae
Troas
PHRYGIA ad Hellespontum
Rhyndacus R.
Olympus Mysius
Olympene
Sigeum
Ilium
Dardanus
Troja
Tenedos
Alexandria Troas
Scamander R.
Lemnos
Adramyttium
MYSIA
Sin. Adramyttenus
Teuthrania
Pergamus
Sigrium Pr.
Ordymnus Ms
Olympus M.
LESBOS
Caicus R.
Malea Pr.
Argennusae I.
Sin. Elaeates
Cyme
Phocaea
Pelinaeus M.
Minas M.
Magnesia
Smyrna
Hermus R.
Sipylus M.
Chios
Caphareus Pr.
Argennum Pr.
Corycium Pr.
Macria Pr.
Colophon
Lebedus
Dracon M.
Cnidus
Sin. Caystrius
EPHESUS
Samos
Ampelos M.
Andros
Icaria
Tenos
Ceos
Syros
Myconus
Delos
MILETUS
Latmicus S.
Mycale
Maeander R.
Cadmus M.
Mylasa
Passala
Lido M.
Salbacus M.
Caria
Pisidia
Cibyra
Heraclitis L.
Halicarnassus
Sin. Ceramicus
Cnidia
Amorgos
Cos
Naxos
Paros
Astypalaea
Thera
Rhodus
Alabyrius M.
Camirus
Lindus
Xanthus
Lycia
Thymbrius R.
Scamander R.
Ilium novum
Bunarbashi
Hellicolone M.
TROIA.
Ilium vet.
Pontus Achaeorum
Temphm. Apollinis
MARE AEGAEUM
MARE CRETICUM
Carpathus
Casos
CRETA
Ida M.
Cnossus
Gortyna
Dicte M.
Erythraeum Pr.
Diadromia Pr.
GRIECHENLAND, MACEDONIEN, EPIRUS
und die Westküste KLEINASIENS.
Dorische-
Jonische-
Aeolische-
Staaten
Griechenlands
Epirus
Macedonien
F.A. Gaebler, Leipzig

die Griechen vor Troja „Argiver", „Achäer" oder „Danaer".

Die Hellenen gliederten sich nach Mundart und Sitte in vier Stämme, die Aeolier, Dorier, Achäer, Jonier. Die **Aeolier** wohnten vorzugsweise im südlichen Thessalien, die **Dorier** in der nach ihnen benannten Landschaft Doris, die **Achäer** in Argolis, Lakonien und Elis, die **Jonier** in Attika und Megara (bis zum Isthmus) und auf benachbarten Inseln. Zu diesen Ureinwohnern (Autochthonen) kamen nach der Sage, die dadurch den Zusammenhang der griechischen Kultur mit der orien-

Apollo und Artemis erschießen die Söhne und Töchter der Niobe. (Nach einem antiken Sarkophag.)

taliſchen, insbeſondere mit der phöniziſchen und ägyptiſchen, andeuten will, mehrere Einwanderer hinzu.

So kam, ums Jahr 1550 v. Chr. G., aus Saïs in Unterägypten Cecrops, landete in Attika, wo er von dem damaligen Könige aufgenommen wurde und ſich mit deſſen Tochter vermählte. Man nennt ihn den Stifter des atheniſchen Staates, indem er durch Anordnung der religiöſen Gebräuche, feſter Ehen und des Ackerbaues, durch Einführung von förmlichen Gerichten, unter die man auch den nachmals ſo berühmt gewordenen Areopag rechnet, und durch Erbauung einer nach ſeinem Namen genannten feſten Burg, Cecropia, die bürgerliche Verfaſſung und die Sicherheit des nachmaligen atheniſchen Staates erſt gründete. Der neunte in der Reihe ſeiner Nachfolger war Theſeus, der, wie weiter unten erzählt werden wird, durch eine Vereinigung der zwölf getrennten Bezirke Attikas die Macht des atheniſchen Staates ſehr bedeutend erhöhte.

Goldmaske aus einem Grab zu Mycene.
(Nach Schliemann, Mykenä.)

Aus Phönizien kam Kadmus nach Böotien. Dieſer brachte die Buchſtabenſchrift mit, lehrte die Bearbeitung des Erzes und andre Kunſtfertigkeiten, führte einen neuen Gottesdienſt ein und legte die Burg Kadmea an, an deren Fuß ſpäter die Stadt Theben von dem vierten unter ſeinen Nachfolgern, Amphion*), gegründet wurde, der den Namen der Kadmeer in den der Thebaner verwandelte. Die Schickſale der darauf folgenden Herrſcher in Theben, die ſpäter von den tragiſchen Dichtern benutzt und mannigfach umgebildet worden ſind, führten zu vielen Kämpfen, deren unten erwähnt werden ſoll.

In Argos landete Danaus**) aus Chemmis in Aegypten

*) Dieſer war ein kunſtreicher Sänger, weshalb die Sage von ihm erzählt, es hätten ſich auf den Klang ſeiner Saiten die Steine von ſelbſt zu einer Mauer zuſammengefügt.

**) Danaus vermählte ſeine 50 Töchter, die Danaiden, an ebenſoviele Söhne ſeines Bruders Aegyptus. Da ihm aber das Orakel ge-

und ſtiftete daſelbſt eine neue Dynaſtie; ſeine Nachkommen bildeten ſpäter drei Reiche, das zu Argos, zu Tiryns und zu Mycene. Die Nachkommen eines ſpäteren Fremdlings, der aus Phrygien kam, Pelops, Sohn des Tantalus, der dem Lande den Namen Peloponnes (Inſel des Pelops) gegeben hat, bemächtigten ſich ſpäter der drei Landſchaften des Peloponnes, Elis, Argolis und Lakonien, und gaben dieſen Reichen beſondere Herrſcher. Furchtbar tragiſch waren die Schickſale der Pelopiden. Schon zwiſchen den beiden Söhnen des Pelops, Atreus und Thyeſtes, herrſchte unverſöhnliche Feindſchaft, die in den entſetzlichſten Greuelthaten ſich offenbarte. Einmal ſtellte ſich Atreus, als wäre er mit Thyeſtes verſöhnt. Dieſer kam ahnungslos in das Haus des Atreus; da ließ Atreus dem Thyeſtes die zwei geſchlachteten jungen Söhne desſelben zum Mahle vorſetzen. Atreus wurde deshalb von dem noch übrigen Sohne des Thyeſtes, Aegiſthus, ermordet. Die Söhne des Atreus, Agamemnon und Menelaus, flohen nach Sparta.

Niobe.
(Statue in Florenz.)

Die Tochter des Tantalus, Niobe, war durch eine Schar blühender und ſchöner Kinder beglückt; übermütig, wie

weisſagt hatte, einer derſelben werde ihm Thron und Leben rauben, ſo befahl er ſeinen Töchtern, alle 50 in einer Nacht zu ermorden. Sie thaten dies; nur eine, Hypermneſtra, verſchonte ihren Gatten Lynkeus. Für dieſen Frevel mußten ſie in der Unterwelt harte Strafe büßen. Dieſer Mythus verſinnlicht, wie ſo viele andre Mythen, einen Vorgang in der Natur: die Danaiden, welche das löcherige Faß füllen wollen, ſind die Flüſſe und Quellen des trockenen argiviſchen Landes, welche alljährlich im Sommer verſiegen.

ihr Vater, stellte sie sich der Leto (Latona), einer Nebengemahlin des Zeus, gleich und verlangte göttliche Ehren; darüber erzürnt, ließ diese durch Apollo die sieben Söhne, durch Artemis die sieben Töchter erschießen. Niobe, in einen Stein verwandelt (vom übergroßen Schmerz erstarrt), vergießt noch immer Thränen. Die Bedeutung dieses Mythus ist: die bunte Pracht der Blumen, die Kinder des Frühlings, erbleicht und verwelkt durch die heißen Strahlen der Sonne.

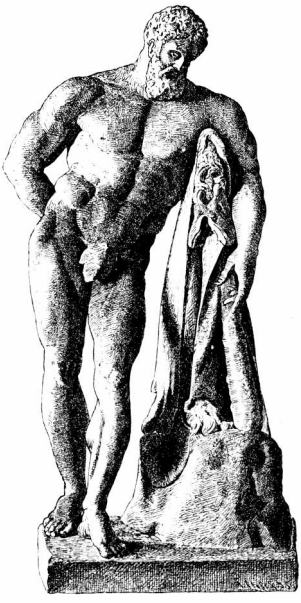
2. Die griechische Heroenzeit.

Die Heroenzeit, d. i. die Heldenzeit begreift in sich die Sagen (Mythen) von den Heroen, d. i. Halbgöttern, die vermöge ihrer Doppelabstammung von Göttern und Menschen diesen Namen führen.

1. Die Einzelhelden und ihre Thaten.

Herkules (Herakles), Sohn des Zeus und der Alkmene, weshalb ihn Hera verfolgte, war der Nationalheld des dorischen Stammes. Schon in der Wiege erwürgte er zwei von Hera gesandte Schlangen. Beim Eintritt ins reifere Jünglingsalter steht er unschlüssig am Scheidewege. Es erscheinen ihm zwei Weiber, die Arete (Tugend), sittsam und einfach, die Kakia (Laster), frech und genußsüchtig. Jede der beiden sucht ihn für ihren Weg zu gewinnen; er folgte der ersteren. Als er zum Manne herangereift war, wurden Jagd und Krieg seine Lieblingsbeschäftigungen. Auf Befehl des Königs Eurystheus von Mycene vollbrachte er die zwölf Arbeiten. Aus der Reihe derselben sind hervorzuheben der Kampf mit dem nemeischen Löwen, den er erwürgte; der Kampf mit der lernäischen Wasserschlange (Hydra), welcher, so oft ein Kopf abgehauen war, zwei neue wuchsen. Sodann reinigte er die Viehställe (3000 Rinder) des Augias an einem Tage. Ferner erbeutete er den Gürtel der Hippolyte, der Königin der „männergleichen" Amazonen. Endlich holte er sogar den Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt herauf. Von seinen sonstigen Abenteuern sind noch anzuführen: Sein Kampf mit dem Riesen Antäus, der, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte, neue Kräfte erhielt; Herkules hebt ihn deshalb in die Luft und zerdrückt ihn; ferner der Kampf

mit den Pygmäen (Zwergen), welche den schlafenden Helden mit ihren Belagerungsmaschinen angreifen; er steckt sie in seine Löwenhaut und trägt sie nach Mycene. Aber auch ihn ereilte das Schicksal. Als er die schöne Jole erbeutet hatte, erwachte die Eifersucht seiner Gemahlin Dejanira. Diese schickte ihm ein mit der Zaubersalbe des Centauren Nessus*) bestrichenes Opfergewand; warm geworden am Opferherd, dringt das Gift in den Körper ein; von wütenden Schmerzen gequält, versucht er das Gewand abzureißen, reißt aber ganze Stücke Fleisch mit ab. In der Verzweiflung errichtet er einen Scheiterhaufen, um seine Qualen durch den Flammentod zu enden. Pöas, Vater des Philoktetes, steckt denselben in Brand und erhält zum Geschenk seinen Bogen und seine Pfeile. Plötzlich wird Herkules durch eine Wolke, auf welcher ein Viergespann, von Pallas Athene gelenkt, schwebt, in den Olymp, den Wohnsitz der Götter, emporgehoben, erhält die Unsterblichkeit, söhnt sich mit Hera aus und vermählt sich mit deren Tochter, Hebe, der Göttin der Jugend. — **Theseus,** Sohn des Königs Aegeus von Attika, war der Nationalheld des jonischen Stammes, besonders der Athener; in ihm verehrten sie den Schöpfer ihrer politischen Existenz. In Trözen geboren, reinigt er den Weg nach Athen von Räubern und andern Unholden; zuerst erschlägt er den Keulenschwinger Periphetes, dann den Fichtenbeuger Sinis, der die Wanderer an zusammengebogene Fichten anband und auseinanderreißen ließ, endlich den Prokrustes, d. i. Ausdehner, so genannt, weil er kleine Wanderer in seinem großen Bettgestell ausreckte, großen aber in einem kleinen Bettgestell die herausragenden Beine abhieb. Das größte Verdienst aber



Herkules (Farnese).
(Statue im Mus. Borb. in Neapel.)

*) Centauren = Mischgestalten aus einem Menschen und Pferde.

erwarb sich Theseus dadurch, daß er Athen von einem schändlichen Menschentribute befreite. Alle neun Jahre nämlich mußten auf Befehl des Königs Minos von Kreta sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen dem Ungeheuer Minotaurus, der in dem vom Baumeister Dädalus auf Kreta erbauten Labyrinthe eingesperrt war, zum Opfer geschickt werden.

Centaure.
(Nach einer antiken Statue [Kapitol. Mus., Rom].)

Die Zeit, diesen verhaßten Tribut zu bezahlen, nahte zum drittenmal heran. Väter und Mütter jammerten, die Jünglinge und Jungfrauen versammelten sich wehklagend, und die Schlachtopfer wurden aus ihnen durch das Los bestimmt. Da trat Theseus hervor und bot sich freiwillig zu einem der vierzehn Schlachtopfer an, in der Hoffnung, zugleich sein Vaterland auf immer von diesem Tribut zu befreien. Er ließ daher auch den Steuermann — während man sonst nur ein schwarzes Segel zum Zeichen der hoffnungslosen Trauer auf dem nach Kreta bestimmten Schiffe aufsteckte — ein weißes mitnehmen, um es bei der Rückkehr zum Zeichen der vollendeten Rettung aufzustecken. Als Theseus in Kreta angelangt war, gab ihm Ariadne, des Minos Tochter, deren Liebe er gewonnen hatte, einen Faden, an welchem er den Eingang zum Labyrinthe und den Ausgang aus demselben fand, worauf er das Ungeheuer Minotaurus erlegte.

Als er sich auf der Heimkehr mit seinem Schiffe der Küste von Attika näherte, hatte er und der Steuermann das weiße Segel aufzuziehen vergessen. Sein Vater Aegeus, der mit unruhiger Neugier der Rückkunft seines Sohnes entgegengeharrt hatte, erblickte kaum von ferne das aufgesteckt gebliebene schwarze Segel, als er sich von dem Vorgebirge,

auf welchem er stand, ins Meer hinabstürzte. Bei den übrigen Bürgern, die gleichen Kummer über jenen Anblick empfanden, löste sich alle Furcht bald in Freude auf, als Theseus näherkam. Er wurde mit lautem Jubel empfangen und, als Befreier von dem Tribut, bereitwillig von allen als König anerkannt*). Aber auf eine noch größere Wohlthat war Theseus bedacht, angeregt vielleicht durch die Einrichtungen des wegen seiner Gesetzgebung früh schon berühmten kretensischen Staates.

Theseus, den Minotaurus bezwingend.
(Nach einer antiken Statue [Villa Albani, Rom].)

Cecrops hatte nämlich das Gebiet von Attika in zwölf verschiedene kleine Ortschaften geteilt, die allmählich voneinander unabhängig geworden waren und, für eine gemeinsame Vereinigung unempfänglich, öfters miteinander in Krieg und Kampf lebten und dem eigentlichen Oberhaupte des Ganzen nur ein sehr beschränktes Ansehen ließen. Diesem Uebel abzuhelfen, bereiste Theseus jede einzelne Ortschaft, schlug vor, alle in diesen einzelnen Ortschaften vorhandenen unabhängigen Obrigkeiten und Richter abzuschaffen und einen gemeinschaftlichen Gerichtshof und einen allgemeinen Rat in der Hauptstadt, dem nachmaligen Athen, zu errichten. Um die Vornehmeren und Mächtigeren, welche bisher in den einzelnen Ortschaften die ersten Rollen gespielt hatten, zu diesem ihnen unangenehmen

*) Das Schiff, auf welchem er seine Reise gemacht, wurde jährlich, feierlich geschmückt, nach Delos geschickt, zu Ehren des Apollo.

Schritt zu bewegen, stellte er ihnen einen großen Anteil an der Regierung dieses neuen größeren Vereins in Aussicht, indem er selbst von seiner königlichen Würde sich nichts vorbehalten wollte, als die Anführung im Kriege und die Aufsicht über die Handhabung der Gesetze.

Alle willigten von freien Stücken in das ein, wozu sie gezwungen zu werden fürchteten, da Theseus die Aermeren und Geringeren auf seiner Seite hatte. So kam das Vereinigungswerk zustande, zu dessen Erinnerung ein gemeinschaftliches Fest, unter dem Namen Synoikia (Zusammenwohnung) von den Athenern alljährlich gefeiert wurde. Auch erinnerte das zu Ehren der Schutzgöttin Athene ebenfalls jährlich mit großer Pracht gefeierte Fest an diese Begebenheit, indem Theseus den Namen dieses Festes Athenaia in den von Panathenaia, d. i. allgemeines Athenerfest, verwandelte. Theseus war überdies bemüht, die durch die Vereinigung der getrennten Teile entstandene neue Stadt, die jetzt erst den Namen Athen erhielt, noch menschenreicher zu machen, indem er durch Verheißung eines gleichen Bürgerrechtes Fremde herbeilockte, die auch in bedeutender Menge herzuströmten.

Theseus.
(Nach einer antiken Statue.)

Um geordnete Verhältnisse unter ihnen zustande zu bringen, teilte Theseus die ganze Masse der Bürger in drei Hauptklassen: in die Edlen (Eupatriden, d. i. Wohlgeborene), denen die obrigkeitlichen Würden, die Deutung des Sinnes der Gesetze und die Aufsicht über die Religion zukam; in die Ackerleute und die Handwerker, welchen der Zutritt zu den ebengenannten Würden verschlossen war.

Indessen konnte ein so großes Werk nicht ohne vielfache Bewegungen abgehen, die sich gegen Theseus richteten. Die Vornehmen und Reichen bemühten sich, zu ihren alten Ver-

hältnissen zurückzukehren, und um auch die Unzufriedenheit des großen Haufens rege zu machen, stellten sie diesem vor, daß er gegen einen Schatten von Freiheit seine Heimat und eigentümlichen Heiligtümer verloren und viele guten und ebenbürtigen Oberen mit einem Herrn, der noch dazu ein Fremdling sei, vertauscht habe. Einzelne, wie Menestheus, die den Theseus um Ruhm und Ansehen beneideten, suchten diese feindselige Stimmung der Parteien zu ihrem Vorteil zu benutzen.

Dadurch verlor Theseus allmählich so sehr an Ansehen und Liebe, daß er, als er nach einiger Zeit — in welcher er, auf kriegerische Abenteuer ausgehend, sich von Athen entfernt hatte — nach seiner Stadt zurückkam, mit Schmerz, statt des vorigen Gehorsams, überall schwer zu bezwingenden Widerstand vor sich sah. Verzweifelnd an dem Gelingen seines Werkes, verließ er Athen und begab sich nach der Insel Skyros, wo er Ansprüche auf väterliche Besitzungen hatte, zu dem Könige dieser Insel, Lykomedes, mit dem er in Freundschaftsverhältnissen stand.

Medusenhaupt.
(Nach Clarac, Musée de sculpture.)

Aber, sei es nun, daß dieser König den Theseus für eine auch ihm — wegen jener Ansprüche — gefährliche Persönlichkeit hielt, oder daß er mit Menestheus und dessen Partei in geheimer Verbindung stand: Theseus fand an ihm keinen Freund, sondern einen verräterischen Feind. Denn Lykomedes stürzte seinen Gast, dem er von einem Felsen aus sein Land zeigte, ins Meer hinab.

Theseus' Kinder konnten erst nach dem Tode des Menestheus in die Rechte ihres Vaters zu Athen treten, und dem Theseus selbst ließen später die Athener Gerechtigkeit widerfahren, indem sie ihn unter die Heroen ihres Landes versetzten, ihn durch Tempel und Altäre ehrten und seine Gebeine nach Athen brachten.

Minos war König von Kreta, Sohn des Zeus und der Europa, die Zeus in der Gestalt eines Stieres geraubt hatte. Dädalus erbaut ihm das Labyrinth, wird von Minos darin eingeschlossen, entflieht aber mit seinem Sohne Ikarus, nachdem er künstliche Flügel mit Wachs sich an die Schultern

geklebt hatte; Ikarus stürzt ins Meer und ertrinkt, Dädalus entkommt nach Sizilien. Nach seinem Tode wird Minos wegen seiner Weisheit Richter in der Unterwelt.

Perseus, Sohn des Zeus und der Danae, besteht eine Reihe von Abenteuern, z. B. das mit den schrecklichen, geflügelten Jungfrauen, den drei Gorgonen. Begleitet von Hermes und Athene, findet er sie schlafend. Vorsichtig, da der Anblick ihrer Gesichter jeden Sterblichen unfehlbar versteinern würde, nähert er sich ihnen, rückwärts schreitend, und schneidet, mit Hilfe des spiegelblanken Schildes der Athene und des von Hermes ihm überlassenen Sichelmessers, der Gorgo Medusa (der allein sterblichen unter den dreien) das Haupt ab und steckte es blitzschnell in seine Tasche. Der Verfolgung der zwei andern Schwestern entging er durch die ihm von Hermes verschaffte Tarnkappe, die ihn unsichtbar machte.

Kastor und Polydeukes, die beiden Dioskuren, d. i. Zeussöhne, verrichteten viele Heldenthaten, ersterer als Rosselenker, letzterer als Faustkämpfer ausgezeichnet; beide waren ein unzertrennliches Brüderpaar, auch nach dem Tode.

Von **Orpheus,** dem thrazischen Sänger, erzählt die Sage, daß ihm, durch die Macht des Gesanges bezaubert, die wilden Tiere des Waldes folgten; ja sogar Bäume und Felsen bewegten sich und Flüsse wurden in ihrem Laufe aufgehalten. Seine Gattin Eurydice wollte er aus der Unterwelt holen. Da er jedoch das Verbot, sich nach ihr nicht umzusehen, bis er die Oberwelt erreicht habe, übertrat, wurde ihm dieselbe von Pluto wieder abgenommen.

2. Gemeinsame Unternehmungen in der Heroenzeit.

Die thebanischen Kriege; die Labdakiden- oder Ödipussage.

Während die Athener an Theseus einen Gründer und Ordner ihres Staatswesens fanden, war der Nachbarstaat Theben der Schauplatz großer Unruhen, und zwar seit dem Regierungsantritt des Königs Ödipus, dessen Schicksale ein vorzüglicher Stoff der griechischen Tragödie geworden sind.

Der wesentliche Inhalt der Ödipussage ist folgender:

Laius, Sohn des Labdakus, hat das Orakel erhalten, daß sein Sohn ihn töten werde. Er setzt also den von seiner Gemahlin Jokaste geborenen Sohn mit durchstochenen Füßen aus, um ihn unschädlich zu machen. Von korinthischen Hirten gefunden und zum König Polybus gebracht, wird er von diesem auferzogen und an Kindesstatt angenommen unter dem Namen Ödipus (d. i. Schwellfuß). Eines Tages flößen ihm Stichelreden seiner Kameraden, die auf einen geheimnisvollen Ursprung hinzudeuten schienen, Zweifel über seine Herkunft ein. Das Orakel, welches er befragt, warnt ihn, in sein Vaterland zurückzukehren, weil er sonst seinen Vater töten und seine Mutter heiraten würde. Er geht also nicht nach Korinth zurück und schlägt den Weg nach Theben ein. Unterwegs bekommt er mit einem Unbekannten in einem Hohlweg wegen des Ausweichens Streit und erschlägt denselben; es ist sein Vater Laius. Sodann erlöst er Theben von der Sphinx, einem aus einer Jungfrau und einem Löwen zusammengesetzten Ungeheuer, welche jeden, der ihr Rätsel nicht erriet, von einem Felsen hinunterstürzte. Das Rätsel lautete: Was ist des Morgens vierfüßig, des Mittags zweifüßig, des Abends dreifüßig? (Antwort: der Mensch als Kind, als Mann, als Greis mit dem Stabe.) Als Preis erhielt Ödipus die Hand der verwitweten Jokaste und den Thron von Theben. Vier blühende Kinder entsproßten der Ehe: Eteokles und Polynices, Antigone und Ismene.

Der geblendete Ödipus von den Söhnen verstoßen. Nach anderen der blinde Seher Tiresias. (Winkelmann, Monum. ined.)

Durch den blinden Seher Tiresias wird das schreckliche Geheimnis enthüllt: Jokaste erhängt sich, Ödipus blendet sich. Sein Schwager Kreon verstößt ihn und Ödipus verläßt, seinen hartherzigen Söhnen fluchend, nur von Antigone

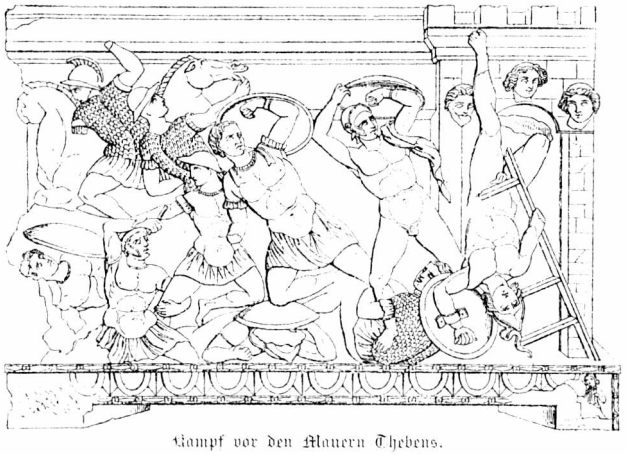
geleitet, das Land und findet endlich Ruhe im Haine der Eumeniden (= Erinnyen, d. i. Rachegöttinnen), mit denen er sich aussöhnt, in Kolonos bei Athen.

Der Fluch des Vaters erfüllte sich an den Söhnen. Eteokles und Polynices verabredeten miteinander, daß jeder abwechselnd ein Jahr lang den Thron inne haben solle. Eteokles bestieg den Thron zuerst und fand solches Gefallen an der Herrschaft, daß er den Thron nicht wieder verlassen wollte, als das Jahr verflossen war. Der betrogene Polynices wandte sich nun an den König Adrastus in Argos, welcher ihm seine Tochter zur Gemahlin gab und ihm mächtige Hilfe versprach.

Kriegsrat der Helden gegen Theben.
(Nach einem etruskischen geschnittenen Steine.)

Sieben Helden rückten mit ihrer Mannschaft gegen das wohlbefestigte Theben an. Ihre Namen waren: Polynices, Adrastus, Tydeus, Amphiaraus, Kapaneus, Hippomedon und Parthenopäus. Noch ehe sie den Peloponnes verließen, stifteten sie im nemëischen Walde Spiele, welche noch lange nachher bei den Griechen unter dem Namen der nemëischen Spiele in Ansehen gestanden haben.

Eteokles schloß sich mit den Seinigen in Theben ein, und alle sieben Helden, die es belagerten, waren nicht imstande, ihn herauszutreiben, weil sie sich zwar auf offenes Gefecht, aber nicht auf Eroberung fester Plätze verstanden. Schon waren auf beiden Seiten viele tapfere Streiter gefallen, als Eteokles und Polynices beschlossen, ihren Zwist im Zweikampfe auszumachen. Tag und Ort wurden festgesetzt; die Völker saßen traurig und in tiefer Stille da. Die beiden Fürsten stürzten aufeinander, durchbohrten einander und gaben beide den Geist auf. Man legte sie auf



Kampf vor den Mauern Thebens.
(Nach einer etruskischen Aschenkiste.)

einen Scheiterhaufen, nach der Sitte der Griechen, die ihre Toten verbrannten, und, um den grenzenlosen Haß der beiden Brüder durch ein schreckliches Bild auszudrücken, erzählte man, die Flamme habe sich geteilt, um nicht einmal die Asche der Brüder zu vermischen.

Nun wurde Kreon, Bruder der Jokaste, König; als solcher verbot er bei Todesstrafe, den Leichnam des Polynices zu bestatten. Aber des Toten Schwester, Antigone, kann es nicht übers Herz bringen, den Leichnam ihres Bruders unbestattet, den Geiern und Wölfen zum Raub, liegen zu lassen. Sie bestattet ihn, wird aber auf frischer That ergriffen und büßt, als eine „fromme Missethäterin", mit unterirdischer Haft (ob eingemauert?). Ihr Verlobter, Hämon, Sohn des Kreon, tötet sich selbst. Diesen Konflikt zwischen zwei Pflichten, zwischen dem Gehorsam gegen das Gesetz und der

Zweikampf des Eteokles und Polynices.
(Nach einem Sarkophag aus Tarquinii im Vatikan zu Rom.)

Pflicht der Liebe (der Pietät), hat der Tragiker Sophokles in der „Antigone“ auf die ergreifendste Weise dargestellt.

Kreon setzte den Krieg gegen die Belagerer fort. Gleich bei dem ersten mörderischen Ausfalle, den er machte, kamen fast alle argivischen Feldherren um, und von den „Sieben gegen Theben“ blieb nur Einer am Leben, Adrastus, welcher so geschwind entfloh, daß er nicht einmal den Gebliebenen auf dem Schlachtfelde die üblichen Totenopfer brachte und ihre Leichname verbrannte.

Die Thebaner rühmten sich des Sieges; denn die Sieben waren gefallen. Aber diese hatten Söhne hinterlassen, die sogenannten Epigonen, würdig, die Rächer ihrer Väter zu sein. Zehn Jahre nachher drangen sie an der Spitze eines zahlreichen Heeres in das Gebiet ihrer Feinde. Diesmal unterlagen die Thebaner und verließen die Stadt, welche ausgeplündert wurde. Thersander, des Polynices Sohn, bemächtigte sich nun der Herrschaft von Theben; aber es waltete fortwährend schweres Unglück über dem Reiche, solange Ödipus' Nachkommen es beherrschten.

Der Argonautenzug.

Mitten unter diesen Bewegungen, welche mit der Bildung der einzelnen Staaten zusammenhingen, zeigten sich andre, welche die Vorspiele jener gemeinschaftlichen, aus der Idee der griechischen Gesamtnation hervorgehenden, feindlichen Richtung nach Asien waren. Hierzu gehört jener Argonautenzug, welcher im ganzen als eine geschichtliche Thatsache betrachtet werden muß, dessen Einzelheiten aber unstreitig, wie alle bisher erzählten Begebenheiten, von den epischen und tragischen Dichtern, die ihren Stoff aus diesen Zeiten hernahmen, mit Willkür umgebildet worden sind.

Pelias, König von Thessalien, war von dem Orakel gewarnt worden, vor dem „Einschuhigen“ sich zu hüten. Bei einem Opfermahle, zu dem er seine Freunde eingeladen hatte, stellte sich nun einer ein, der nur noch einen Schuh am Fuße hatte. Beim Ueberschreiten eines Flusses hatte er nämlich den andern verloren. Es war **Jason**, ein thessalischer Fürstensohn. Um ihn unschädlich zu machen, befahl ihm daher Pelias, den gefährlichen Zug nach dem fernen Kolchis (heutzutage Mingrelien im Kaukasus) zu unter-

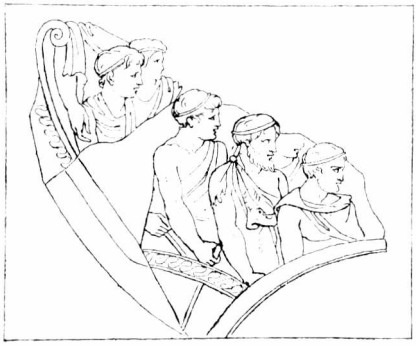
nehmen und das goldene Vlies den daselbst hausenden grausamen Barbaren zu entreißen. Dieses goldene Vlies war das Fell des goldenen Widders, auf welchem einst Phrixus mit seiner Schwester Helle, um den Verfolgungen ihrer Stiefmutter Ino zu entgehen, aus Griechenland nach Kolchis geflohen war. Helle fiel vom Widder ins Meer, das nach ihr Hellespontos, d. i. Meer der Helle, genannt wurde. Phrixus gelangte nach Kolchis, opferte den Widder und hing dessen Fell in dem heiligen Hain des Ares auf, wo es durch einen feuerschnaubenden Drachen bewacht wurde; er selbst aber wurde von dem dortigen König Äetes ermordet.

Jason.
(Nach einer antiken Statue [Glyptothek, München].)

Der Argonautenzug ist zugleich in der Geschichte der Schiffsbaukunst merkwürdig. Das Schiff nämlich, auf welchem Jason fuhr, Argo genannt, war von besonderer, bis dahin noch nicht gesehener Größe, von einem phönizischen Baumeister gezimmert. Nachdem der Aufruf zu dieser bis jetzt in Griechenland unerhörten Fahrt ergangen war, fand sich eine Menge trefflicher Jünglinge ein, unter andern die berühmten Brüder Kastor und Pollux (Polydeukes) aus Lacedämon, Herkules, Theseus und der unsterbliche Sänger Orpheus. Die Argonauten, d. i. Argofahrer, segelten aus dem Hafen von Jolkus, im Lande der Minyer in Thessalien, ab, steuerten zuerst rechts hin, auf die Insel Lemnos zu, fuhren von da in den Hellespont und weiter in die sogenannte Propontis; hierauf fuhren sie in eine neue Meerenge, der thracische Bosporus (Ochsendurchgang) genannt, und kamen dann in das Schwarze Meer, das bisher das unwirtbare (axeinos) geheißen hatte, nun aber das wirtbare (euxeinos) genannt wurde, da den Argonauten die sonst so unsichere Fahrt gelungen war.

Sie fanden an Äetes im Lande Aia einen wilden Bar-

baren, der ihnen gefährliche Prüfungen auflegte: zwei feuerschnaubende Stiere an einen Pflug zu spannen und damit einen harten Acker umzupflügen, Drachenzähne in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorgewachsenen geharnischten Männern zu kämpfen, und endlich den Drachen selbst, der das Vlies bewachte, zu erlegen. Aber das alles ward dem Jason leicht, weil ihn des Königs eigene Tochter, die Zauberin Medea, mit ihren Künsten unterstützte. Sie machte ihn fest gegen Feuer und Stöße, gab ihm einen einschläfernden Saft für den Drachen und einen bezauberten Stein, den er unter die Saat der geharnischten Männer warf, und der die Wirkung hatte, daß sie ihren Grimm gegen sich selbst kehrten und sich untereinander selbst zerfleischten.



Die Argonauten.

(Nach einem Vasen-Fragment aus dem Kabinett des Prälaten Gafali [Flangini, Argonautica].)

Jason schiffte sich mit Medea, die seine Gemahlin wurde, heimlich ein, und entfloh mit ihr und dem Vlies auf dem Schiffe Argo. Ihr Vater setzte ihnen nach, und Medea, die am Ausflusse des Ister (Donau) in der Ferne die Segel ihres Vaters erblickte, griff zu einem verzweifelten Mittel, um sich vor seinem Zorne zu retten. Sie tötete und zerstückelte ihren kleinen Bruder Absyrtus, den sie mitgenommen hatte, stellte Haupt und Hände auf einem hohen Felsen aus und streute die übrigen Glieder am Ufer umher, damit durch den jammervollen Anblick der Sinn des Vaters von der Tochter abgelenkt und er genötigt würde, bei dem Sammeln der Glieder seines Lieblings zu verweilen. So gewannen die Fliehenden einen Vorsprung und entrannen dem Verfolger glücklich.

Jason kehrte mit Medea in die Heimat zurück. Als er aber später in Korinth mit Kreusa, der Tochter des Königs Kreon, sich vermählen wollte, ereilte ihn die Rache der verstoßenen Medea. Sie tötete die Braut durch ein vergiftetes Gewand und Diadem und ermordete ihre und Jasons

Kinder. Darauf entfloh sie auf einem mit geflügelten Drachen bespannten Wagen nach Athen.

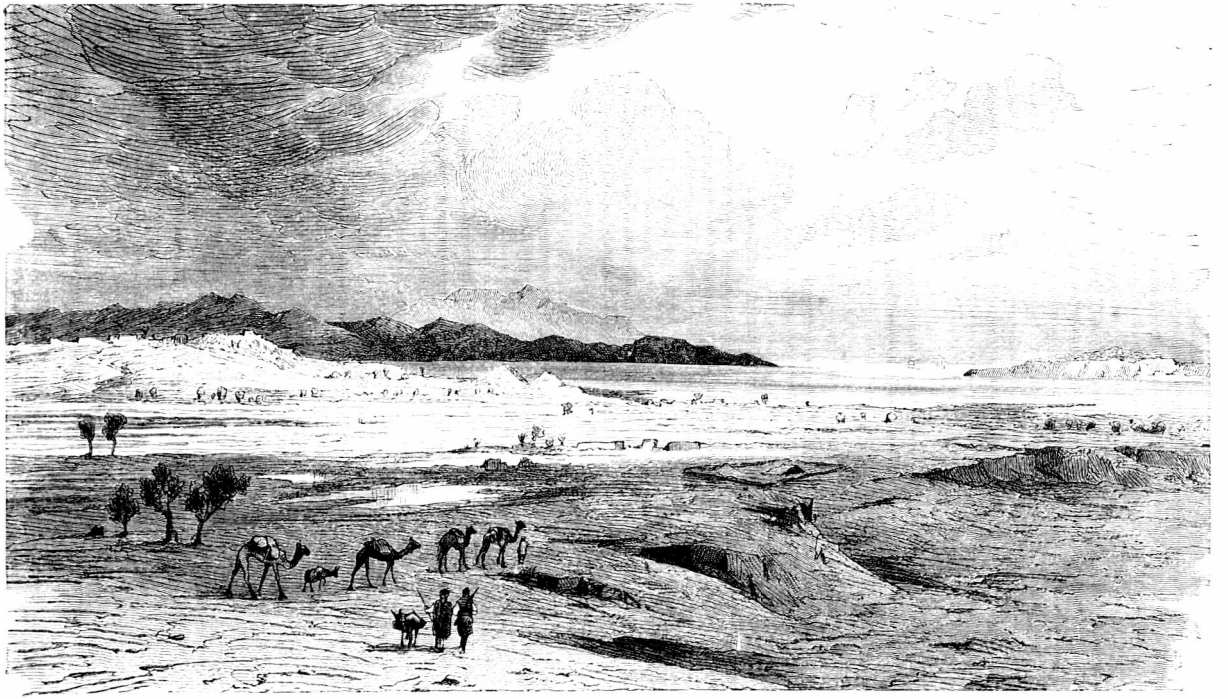
Trojanischer Krieg.

Bedeutender und mehr noch durch die Poesie verherrlicht als der Argonautenzug ist der trojanische Krieg, bei welchem nicht, wie dort, einzelne Helden zu einem Abenteuer, sondern alle griechischen Staaten, wie zu einer gemeinsamen Nationalunternehmung, vereinigt auftraten. Dieser neue Kriegszug war die Folge der mannigfachen Beleidigungen, welche die Asiaten an den Europäern und die Europäer an den Asiaten im Laufe der Zeit ausgeübt hatten. Da das große persische Reich, welches später als der Repräsentant Asiens den entscheidenden Kampf mit Griechenland begann, noch nicht vorhanden war, so galt es diesmal dem am Hellespont gelegenen trojanischen Reiche*), das, wo nicht seine Herrschaft, doch seine Verbindungen bis nach Europa erstreckte. Schon bei Gelegenheit des Argonautenzuges hatten Herkules und die übrigen Helden einen glücklichen Kampf mit dem damaligen Könige dieses Reichs, Laomedon, bestanden. Nun aber war der Sohn des damals eingesetzten Königs Priamus, Alexander, gewöhnlich Paris genannt, die Veranlassung zu diesem neuen Kriege durch eine neue frevelhafte That geworden.

Medea.
(Nach einer bei Arles gefundenen antiken Gruppe.)

Paris fuhr nach dem Peloponnes hinüber, kehrte bei Menelaus, dem Könige von Sparta, ein und wurde von demselben, nach der gastfreundlichen Sitte jener Zeit, als

*) Die Stadt Troja, bei Homer „Ilios" genannt, lag in der Landschaft Troas. Neuerdings hat Dr. Schliemann beim Dorfe Hissarlik Ausgrabungen veranstaltet und interessante Funde zu Tage gefördert.



Heutige Ansicht der trojanischen Ebene.

ein Fremder liebevoll aufgenommen und trefflich bewirtet. Aber er vergalt dieſe Gaſtfreundſchaft ſehr ſchlecht. Durch ſeine Schönheit gewann er die Liebe der Helena, der berühmten Gemahlin ſeines Wirtes. Ebenſo reizte ihn die ihrige. Als einmal Menelaus abweſend war, ging er mit ihr zu Schiffe, nahm ſogar viele Koſtbarkeiten aus Menelaus'

Menelaus.
(Nach einer antiken Büſte [Vatikan, Rom].)

Hauſe mit und entführte ſie nach Troja. Ganz Griechenland wurde, nicht ſowohl über dieſen Frevel, als über den damit verbundenen Schimpf empört, und da Menelaus nicht nur ſelbſt ein bedeutender Fürſt war, ſondern einen noch weit geehrteren Bruder hatte, den Agamemnon, König von Mycene, ſo gelang es ihm, mehrere tapfere Fürſten für ſich zu gewinnen, die in ganz Griechenland herumreiſten, um alle Könige und Königsſöhne zu einem gemeinſchaftlichen Rachezuge nach Aſien aufzufordern. Ganz beſonders geſchäftig zu dieſem Zwecke zeigten ſich Odyſſeus (Ulyſſes),

Die Entführung der Helena.
(Nach einer etruskischen Aschenkiste im Louvre zu Paris.)

König in Ithaka, einer Insel zwischen der Landschaft Akarnanien und der Insel Kephallenia, und Diomedes von Argos, der erstere durch seine Klugheit und Ueberredungskunst, der letztere durch seine Unerschrockenheit und Stärke berühmt. Die Aufforderung zur Teilnahme an dem Unternehmen, welches Aussicht auf reiche Beute und auf die Vorteile eines freieren Verkehrs mit dem schon von den Argonauten befahrenen Pontus Euxinus eröffnete, hatte einen so guten Erfolg, daß ein bis dahin in Griechenland nie gesehenes Heer zusammenkam, das zu seiner Ueberfahrt 1200 Schiffe bedurfte. Die Bewohner der entferntesten Landschaften lernten hier zuerst einander kennen und als Glieder einer großen Nation sich fühlen.

Im Hafen von Aulis in Böotien kamen die Schiffe und die Männer zusammen. Da Agamemnon der angesehenste Teilnehmer an der Unternehmung war, so gestanden ihm alle übrigen Fürsten willig den Vorrang zu, doch ohne sich von ihm in ihrer Willkür und in der Herrschaft über ihre eigenen Leute im geringsten beschränken zu lassen. Vor jeder Unternehmung beratschlagten sie alle zusammen, in einem großen Kreise auf Steinen sitzend, und wer jedesmal sprechen wollte, ließ sich von den immer gegenwärtigen Herolden den langen Herrscherstab, Zepter genannt, reichen, den er nach gehaltener Rede sogleich wieder abgab. Ein besonderes Gewicht in diesen Versammlungen hatte der Rat

des Odyſſeus und der des alten Neſtor aus Pylos in Meſſenien; wenn es zum Schlagen kam, waren Diomedes, Idomeneus aus Kreta, Ajax und Teucer, Telamons Söhne aus Salamis, der jüngere Ajax, des Oileus Sohn, vor allem aber Achilles (Achilleus), der Fürſt der Myrmidonen aus Phthia in Theſſalien, der die Stärke und Kühnheit des Löwen mit der Schnelligkeit desſelben vereinigte, die vorzüglichſten. Auch ein Prieſter, Namens Kalchas, war dabei, der die nötigen Opferfeierlichkeiten beſorgte, die Götter befragte und aus dem Innern der Opfertiere ihren Willen erſah.

Paris.
(Nach einer ant. Statue [Mus. Pio Clem., Rom].)

Ein widriger Wind verhinderte indeſſen lange das Auslaufen der Flotte. Dies ſchien ein Mißfallen der Götter anzuzeigen. Kalchas mußte erforſchen, wie die Zürnenden verſöhnt werden könnten. Seine Antwort war: durch die Aufopferung der Tochter Agamemnons, Iphigenia. Trotz des Widerſtrebens des Vaters wäre die unnatürliche That geſchehen, wenn nicht, einer Sage zufolge, Artemis die Unglückliche in einer Wolke nach Tauris (Halbinſel Krim) entrückt und eine Hirſchkuh unterſchoben hätte. Nun wandte ſich der Wind, die Flotte lief aus und landete glücklich an der troiſchen Küſte.

Auch hier gingen die Sachen nicht gleich ſo erwünſcht, als die Griechen ſich wohl eingebildet haben mochten. Die Stadt war weit ſtärker befeſtigt als Theben; außer den Mauern hatte ſie Wälle und Türme. Die Feinde waren faſt ebenſo zahlreich als die Griechen; denn eine Menge aſiatiſcher Fürſten aus der Nachbarſchaft war mit ihrer Mannſchaft den Troern zu Hilfe gekommen, und das geſamte Volk hatte an dem tapfern „helmumflatterten" Hektor, Priamus' älteſtem Sohne, einen Anführer, der an Stärke und Gewandtheit jedem Griechen gewachſen war. Daher verzögerte

sich die Einnahme der Stadt unerwartet lange, die Dichter sagen, zehn Jahre.

Außer der Festigkeit des Orts war der Mangel an allen Kriegsbedürfnissen ein bedeutendes Hindernis. Die Griechen mußten diese Bedürfnisse sich teils durch den Ackerbau in dem thracischen Chersones, teils mit Hilfe ihres

Odysseus.
(Nach einer ant. Statue [Mus. S. Marco, Venedig].)

Achilles.
(Nach einer ant. Statue [Louvre].)

Schwerts gewinnen. So überfiel Achilles mit seiner Schar Thessalier die Insel Lesbos, plünderte sie aus und führte eine Menge junger Weiber und Jungfrauen weg, die er nachher unter die übrigen Anführer verteilte. Ein andermal suchte er auf gleiche Art die cilicische Küste heim. Ueberhaupt rühmte sich dieser Held, allein zwölf See- und elf Landstädte erobert zu haben.

Die Folge hiervon war, daß das griechische Heer selten beisammen und also außer stande war, die Stadt einzuschließen oder etwas Entscheidendes gegen dieselbe vorzu-

nehmen, zumal da die Belagerungskunst und die Kriegskunst überhaupt damals noch in ihren Anfängen waren. Die beiden feindlichen Heere kämpften nicht, jedes als ein Ganzes, nach einem Plane miteinander, sondern jede Schlacht löste sich in eine Menge von Einzelkämpfen auf, ganz nach ritterlicher Weise. Die kämpfenden Helden bedienten sich häufig der Streitwagen, auf welchen vorn der Wagenlenker stand, und von dem herab der Held stehend seinen Speer warf. Ein tüchtiger Feldstein mußte oft statt des Speeres dienen.

Je mehr aber der Mechanismus der Kunst aus dem Kampfe entfernt war, desto mehr entwickelte sich in demselben die Freiheit und das Spiel der menschlichen Gefühle und Leidenschaften. Als ein solcher ist er dargestellt in dem berühmten epischen Gedichte, der Ilias, als dessen Verfasser Homeros*) genannt wird. Die Heldengedichte des Homer, die Ilias und die Odyssee, sind Muster epischer Darstellung und als solche für die Griechen ein großes Nationalwerk geworden, in welchem sie alle Spuren und Keime ihrer Kultur suchten und fanden. Wir geben nachstehend im Auszuge einige Szenen aus denselben, welche am besten eine Einsicht in den Geist der damaligen Zeit gewähren.

Opfer der Iphigenia.
(Nach einem ant. Wandgemälde aus Pompeji.)

*) Ueber die „Homerische Frage", d. h. über die Entstehung und den oder die Verfasser der Ilias und der Odyssee existiert eine ganze Litteratur von F. A. Wolff und Lachmann (der die sogenannte „Liedertheorie" aufstellte) bis auf die neueste Zeit.

Szenen aus der Ilias.

Als einſt die Scharen der Griechen und Trojaner einander gegenüberſtanden, ſchritt ſtolz vor den letztern der ſchöne Paris in einem Pantherfell einher, den Bogen auf der Schulter, das Schwert an der Hüfte, und in der Rechten

Hektor.

(Nach der Giebelgruppe des Pallastempels zu Aegina [Glyptothek, München].)

zwei Wurfſpieße ſchwenkend. So gerüſtet, forderte er laut mit höhnenden Worten die tapferſten der Griechen heraus. Das hörte ſein Todfeind Menelaus auf ſeinem Wagen, und freudig wie ein Löwe, dem eine Beute entgegenkommt, ließ er auf ihn hinlenken, ſprang hinab und wollte den Kampf beginnen. Aber vor ſeinem Anblick erſchrak der lockige Jüngling, und wie ein Wanderer, der auf ſeinem Gange eben in Gefahr iſt, auf eine Natter zu treten, ſchnell zurückfährt und dieſe Straße vermeidet, ſo ergriff er unwill-

kürlich die Flucht und entwich ins Gewühl der übrigen Trojaner.

Das sah Hektor, sein Bruder, und der unwürdige Anblick empörte sein Herz. „Weichling," schrie er ihn an, „Weiberheld mit dem schönen Gesicht, wärest du doch nie geboren oder gestorben, ehe du Weiber verführen lerntest! Wahrlich, dies wäre dir besser, als jetzt allen Troern zum Schimpfe dazustehen und den Griechen zum Gelächter, die da glaubten, du wolltest die Schlacht allein ausfechten, weil du in stattlich prangender Gestalt so stolz daherschrittest. Wunder nur, wie du es einst gewagt hast, in ein fremdes Land zu schiffen, und aus dem Schoße kriegerischer Männer ein schönes Weib zu entführen, deinem Vater und uns allen zum Gram, dir aber zu ewiger Schande! Nicht wahr, heute erschien dir Menelaus ganz anders als damals? Und hätte er dich nur erwischt, dann möchte dir deine Laute, dein schlanker Wuchs und die Huld der Liebesgöttin wenig geholfen haben. Ja, wären die Trojaner nicht ein schläfriges Gesindel, sie hätten dir's längst bezahlt, was du, Unglücksstifter, Böses über sie gebracht hast."

„Bruder," antwortete Paris, „du hast recht, ich schäme mich vor mir selbst, aber ich weiß nicht, wie mich's ergriff, da ich Menelaus erblickte. Auf alle andern, nur auf ihn nicht, war ich gefaßt. Aber ich will's wieder gut machen, ich will's mit ihm aufnehmen, und das in einem öffentlichen, entscheidenden Zweikampf vor allem Volk."

„Das wolltest du thun?" fragte Hektor.

„Ja, jetzt gleich will ich's thun; du hemme nur jetzt den Streit der andern und laß es die Griechen wissen!"

Sogleich eilte Hektor freudig zu den vordersten Reihen hin, welche mit den Griechen im Streit und Gezänk begriffen waren, streckte seine Lanze vor ihnen aus und befahl ihnen, sich des Streites zu enthalten. Einige unter den Feinden richteten jetzt ihre Pfeile auf ihn; als aber Agamemnon seine Absicht merkte, rief er laut: „Haltet ein, ihr Männer, und werfet jetzt nicht, denn er begehrt zu reden!"

„Ja," sprach Hektor mit erhobener Stimme, „ich habe euch beiden ein Wort zu verkünden. Hört! Paris, mein Bruder, der alles Unglück verursacht hat, der will's auch enden und bietet dem Menelaus offenen Zweikampf um Helena und sämtliche Schätze an. Wer obsiegt, soll beides hinnehmen, und des Fallenden Niederlage soll das Ende des

ganzen Krieges sein. Ihr zieht dann nach Hause, und wir beschwören gegenseitig den gastfreundlichen Bund."

Menelaus nahm die Herausforderung an, verlangte aber, daß über die bedungenen Punkte ein feierlicher Vertrag geschlossen würde, den der König Priamus selber mit beschwören müsse. Sogleich sandte man nach der Stadt, um Priamus und die nötigen Opferlämmer zu holen; die Anführer sprangen von ihren Wagen und das Volk legte sich auf die Erde, in behaglicher Ruhe den Zweikampf erwartend.

Der alte Priamus saß gerade mit Helena und einigen seiner Töchter oben auf der Mauer, um von weitem dem Kampfe zuzusehen, als sein Sohn Antenor herangefahren kam und ihn einlud, in seinen Wagen zu steigen. Die jungen Leute halfen ihm herab, andre holten die Lämmer herbei, und nun fuhren sie rasch nach dem Kampfplatze. Hier ordneten sich alle Fürsten der Griechen und der Troer in einen Kreis, und Herolde gingen herum, einem jeden die Hände mit Wasser zu besprengen; denn niemand durfte mit unreinen Händen eine heilige Handlung verrichten. Darauf zog Agamemnon ein großes Messer aus dem Gürtel, schor den Opferlämmern die Köpfe und teilte von der Wolle jeglichem Fürsten mit; dann hob er seine Hände empor und betete also:

„Vater Zeus, ruhmwürdigster Herrscher, und du, Helios, alles sehender Sonnengott; auch ihr, Ströme, und du, Erde, und die ihr drunten die Geister toter Menschen noch bestraft, die hier Meineide geschworen haben, seid uns Zeugen unsrer Schwüre und dieses heiligen Vertrags! Wenn etwa Paris den Menelaus erlegt, dann soll er Helena und ihre Schätze behalten, und wir kehren auf unsern Schiffen zurück. Fällt er aber, so entlassen die Troer das Weib und sämtliche Schätze und zahlen uns noch eine gerechte Buße, auch in künftigen Jahren."

Alle schwuren, so solle es sein, und nun zerschnitt er die Kehlen der Lämmer und legte die zuckenden Tierchen auf die Erde, daß ihr Blut in den Staub rann. Dann wurde einem jeden ein Becher Weins gereicht, aus welchem man den Göttern zu Ehren die ersten Tropfen auf die Erde goß, und alle wünschten, daß Zeus auf die nämliche Art das Blut desjenigen verschütten möchte, der zuerst den heiligen Schwur breche.

Nun breitete sich der Kreis aus, den Kämpfern Platz zu machen. Aber der gutmütige Priamus sprach mit zittern-

der Stimme: „Werte Männer, laßt mich nun wieder nach Hause fahren, damit ich nicht mit meinen Augen die Todesgefahr meines lieben Sohnes sehe! Mag es Zeus nach seinem Rat entscheiden! Er weiß am besten, was gut ist.“

Mit diesen Worten ließ er sich in den Wagen heben. Auch die geschlachteten Lämmer nahm er herein, und nun fuhr Antenor ihn rasch in die Stadt zurück. Hektor und Odysseus maßen hierauf den Kampfplatz ab und warfen zwei Lose (Steinchen) in einen Helm, eines für Menelaus, das andre für Paris, um zu entscheiden, welcher von beiden den ersten Wurf mit dem Speere thun sollte. Hektor schüttelte, rückwärts gewandt, den Helm (die alte Art zu losen) so lange, bis eines der Steinchen herausflog. Es war des Paris Los.

Darauf ordneten sich Kämpfer und Zuschauer; Paris, im blanken Harnisch, ehernen Beinschienen und undurchdringlichem Helme, dessen Busch ein wallender Roßschweif war, mit Schwert, Schild und Speer gerüstet, trat von dieser, Menelaus von jener Seite hervor. Sie schüttelten ihre Waffen, und zuerst mit heftigem Schwunge schleuderte Paris seinen Wurfspieß auf den Gegner. Aber er traf nur den eisernen Beschlag an dessen Schilde, die Spitze bog sich krumm, und der Speer fiel kraftlos zur Erde.

„Nun, allwaltender Zeus,“ rief Menelaus, „verleihe mir Kraft, den Jüngling zu strafen, der gegen mich so bitter gefrevelt hat, damit jeder gewarnt werde, künftig das Gastrecht zu entweihen!“ Er sprach's und schleuderte ihm mit gewaltigem Wurfe die Lanze auf den Leib, daß sie den Schild durchbrach und gewiß ins Herz gedrungen wäre, hätte nicht Paris mit einer raschen Wendung sich auf die Seite gebeugt. Aber indem er noch ganz bestürzt auf seinen Schild sah, zog Menelaus schnell das Schwert, sprang damit auf ihn ein und führte einen so kräftigen Hieb auf seinen Kopf, daß er ihm sicher den Schädel gespalten hätte, wäre nicht an der Härte des Helms das spröde Erz in Stücke zersprungen. Da rief er knirschend aus: „Grausamer Zeus, verweigerst du mir abermals den verdienten Lohn der Tapferkeit!“ und zum drittenmal fuhr er auf Paris los, mit bloßer Hand, packte ihn beim Helmbusch und wollte ihn ringend zu Boden werfen. Und sicher würde es ihm gelungen sein, wäre nicht, indem er ihn niederzog, der Riemen gerissen, mit welchem der Helm unter dem Kinne festgebun-

Kampf des Menelaus mit Paris.
(Von E. Weiffer.)

den war. Diesen Augenblick benutzend, entrückte Aphrodite (Venus), in Nebel gehüllt, ihren Liebling Paris der so drohenden Gefahr, und Menelaus stand allein da.

Alle Griechen schrieen, Menelaus habe gesiegt, und Agamemnon forderte laut die Erfüllung des Vertrags. Da erhielt plötzlich Menelaus einen Pfeilschuß von unbekannter Hand, der ihn leicht verwundete. Darüber vergrößerte sich der Lärm, und alles schrie laut über die Treulosigkeit der Trojaner; Agamemnon aber schwur, nicht zu rasten, bis dieses bundbrüchige, hinterlistige Geschlecht vertilgt und ihre Stadt von den Flammen verzehrt sei.

Eines Tages, da der Streit besonders heftig war, sah man den Diomedes auf seinem Wagen, wie einen beutegierigen Löwen, auf dem Schlachtfelde herumjagen. Hinter ihm her zogen die Seinen, bereit, den Erschlagenen die Rüstungen auszuziehen, oder die Wagen und Rosse, von denen er die Kämpfer gestürzt, in sein Lager bei den Schiffen zu führen. Acht der trefflichsten trojanischen Jünglinge hatte sein Wurfspieß bereits zu Boden gestreckt, da eilte Aeneas, einer der tapfersten Trojanerfürsten, zu dem jungen Pandarus, einem geschickten Bogenschützen, und sprach zu ihm:

„Pandarus, wo hast du deinen Bogen und deinen nie fehlenden Pfeil? Siehe hier gilt's deinen Ruhm zu bewähren, denn dort haust ein gewaltiger Mensch, der schon viele getötet hat, und keiner der Unsrigen vermag ihn zu bezwingen."

„Ha, das iſt Tydeus' Sohn, Diomedes," verſetzte Pandarus. „Mit dem muß ein unſterblicher Gott ſein, denn ſchon einmal traf ihn mein Pfeil, daß helles Blut aus der Wunde ſpritzte, und dennoch iſt er ſchon wieder auf dem Kampfplatze und ſchwingt den Speer, als wäre ihm nichts geſchehen. Ach nein, auf den ziele ich nicht wieder; mit Göttern zu kämpfen bringt Unglück. Ich bin auch allein hier, ich habe keinen Wagen; mein Vater riet mir's wohl, als ich fortging. ‚Da ſtehen uns ja elf Wagen,' ſprach er, ‚und zu jedem ein treffliches Roſſegeſpann; nimm doch eines mit, du wirſt es brauchen.' Aber mich dauerten die ſchönen Pferde, die zu Hauſe an reichliches Futter gewöhnt ſind, und in Troja, dachte ich, wird es wohl manchmal den Männern ſogar an Speiſe gebrechen, da ihrer ſo viele zuſammenkommen. Ach, ich möchte nur lieber auch wieder nach Hauſe gehen, denn was hilft mir hier mein Bogen und meine geprieſene Schützenkunſt? Ich treffe immer und töte keinen; ich reize die Feinde nur zu grimmigerem Zorne. Ins Feuer will ich das ſchwache Geräte werfen, ſobald ich nach Hauſe komme!"

„Nicht doch," ſagte Aeneas. „Erſt verſuchen wir es noch einmal mit unſrer Wehr gegen den entſetzlichen Würger! Komm zu mir her auf meinen Wagen, du ſollſt dich freuen über meine Pferde! Ergreife du ſelbſt die Zügel und ich warte des Kampfes!"

„Ach nein, Aeneas," ſprach Pandarus; „lenke du lieber ſelbſt deine Roſſe. Es weiß doch ein jeder ſelbſt am beſten mit ſeinen Tieren umzugehen, und wenn uns Diomedes verfolgte, und die Pferde gehorchten mir nicht, ſo brächte ich uns beide ins Verderben. Jenem aber will ich, ſo er kommt, mit ſpitziger Lanze begegnen!"

„Nun, wie du willſt," entgegnete Aeneas, und nahm ihn in ſeinen Wagen. Dann trieb er die Pferde an und jagte geradeswegs dem Diomedes entgegen, der ſich eben auf ſeinem Wagen nach einem Gegner umſah. Seine Pferde lenkte Sthenelus, ſein Freund. „Ha," rief dieſer, „ſiehe, dort jagen zwei Männer wild auf uns los; ich werde umlenken, denn ſie ſcheinen mir ſtark und kühn und friſchen Mutes, du aber biſt ermattet von der langen Arbeit, und dich hindert die ſchmerzende Wunde."

„Schweig," rief Diomedes, „es iſt nicht meine Art, im Kampf zurückzuweichen. Lange verdrießt mich's ſchon, hier unthätig im Wagen zu ſtehen; ich ſpringe hinab, wie ich

bin, und ich denke, alle beide ſollen mir wenigſtens nicht entrinnen. Du fahre mir nach, und treffe ich ſie beide, ſo ſpringe hurtig hinab, binde die Leine an den Wagen und raffe dann jenes Geſpann weg. Sieh nur die herrlichen Pferde! Es ſind die ſchönſten auf dem Felde."

Als ſie mit den raſchen Roſſen herankamen, traf des Pandarus Lanze den Schild des Königs und die eherne Spitze drang durch. Jener, der ihn getroffen glaubte, rief frohlockend aus: „Ha, das traf doch endlich einmal, wie es ſollte! Du wirſt es, vermut' ich, nimmer lang aushalten." Aber Diomedes rief: „Nicht getroffen, gefehlt! Sieh lieber zu, wie du dem Tode entrinneſt!" Darauf flog Diomedes' gewaltiger Wurfſpieß dem Pandarus in das Geſicht, daß die Spitze ihm an dem äußerſten Ende des Kinnes wieder herausfuhr und er beſinnungslos hinſtürzte. Aeneas aber ſtürmte mit Schild und Speer an, ſorgend nur, daß die Achäer den toten Freund ihm nicht entreißen und deſſen Leib nicht der Plünderung und Mißhandlung preisgegeben werde. Da hob Diomedes, der keinen Wurfſpieß mehr hatte, einen gewaltigen Feldſtein von der Erde und ſchleuderte ihn mit ſolcher Kraft dem Aeneas an die Hüfte, daß dieſer ſtöhnend auf ein Knie ſank und die rechte Hand in den Sand ſtemmte. Er wäre dort umgekommen, wenn nicht die Göttin Aphrodite, die ihn dem Anchiſes geboren, ihr ſilberhelles Gewand über ihn ausbreitend, vor der Feinde Geſchoſſe ihn beſchützt und aus der Feldſchlacht hinweggetragen hätte. Aber das ſchöne Geſpann konnte ſie nicht retten; das führte Sthenelus fort und gab es einem treuen Diener, der es ins Lager brachte.

Menelaus und ſein Bruder Agamemnon ſtanden nicht weit voneinander und ſahen dem Getümmel auf der weiten Ebene zu. Da kam von den Troern her ein wildes Roſſegeſpann auf ſie hergeſtürzt, und in dem Wagen ſtand Adraſtus, ein troiſcher Jüngling, der die ſcheu gewordenen Tiere weder zu halten noch zu lenken vermochte und plötzlich umgeworfen und auf die Erde geſchleudert wurde. Er konnte ſich noch nicht von dem Schrecken erholen, als Menelaus mit dem Spieße auf ihn zuſprang, ihn zu durchbohren. Da umfaßte der Hilfloſe jenem die Kniee und redete ihn flehend an:

„Nimm mich gefangen, Sohn des Atreus, töte mich nicht! Siehe, mein Vater iſt reich und ſchenkt dir gewiß unermeßliche Güter zur Löſung, wenn er hört, daß ich noch lebend bei den Schiffen verweile."

Menelaus wurde gerührt. Er neigte sich schon zu seinen Begleitern, im Begriff ihnen den Gefangenen zu übergeben, als schnell Agamemnon hinzukam und dem weichherzigeren Bruder eifernd zurief: „Bester, kein Mitleid mit diesen! Sie haben das Härteste verschuldet. Bedenke, welchen Schimpf dir Troja über dein Haus gebracht hat und über uns alle in dem langen Kriege. Nein, kein einziger darf uns entkommen von diesem treulosen Geschlechte! Auch des Kindes im Schoße der Mutter werde nicht geschont! Nieder mit diesem! Er darf nicht leben!“

Menelaus wandte sich ab, und der harte Bruder stieß dem Knieenden die Lanze durch den Leib, daß er sich zuckend krümmte und rückwärts niederfiel. Dann trat er ihm auf die Brust und zog den Speer wieder heraus, um ihn einem andern in den Leib zu schleudern.

Dem Diomedes, der, nach neuen Kämpfern begierig, auf dem weiten Gefilde umherschaute, fiel ein Mann auf, den er noch nie gesehen hatte, und der doch an Pracht der Rüstung und an Wuchs und Hoheit der Gebärde den ersten unter den Troern gleichzukommen schien. Es war Glaukus, des Hippolochus Sohn, erst kürzlich aus Lycien angekommen. Als beide auf eines Wurfes Weite einander nahe gekommen waren, hielten sie ihre Rosse an, und Diomedes rief dem Gegner zu: „Wer bist du denn, trefflicher Mann? Nie sah ich dich ja bisher in der männerehrenden Feldschlacht, und doch mußt du ein waffenkundiger Mann sein, da du dich so kühn meinem gewaltigen Arme entgegenstellst, dem sich noch keiner ungestraft genaht hat. Bist du etwa ein Gott, so begehre ich nicht, mit dir zu kämpfen. Bist du aber ein Mensch, wie ich, und genährt von Früchten der Erde, nun so komm heran, daß du schnell das Ziel des Todes erreichest!“

Jener antwortete: „Sohn des Tydeus, ruhmvoll ist mein Geschlecht. Meine Ahnen waren Argiver und herrschten über Ephyra; Sisyphus zeugte den Glaukus, und dieser den herrlichen Bellerophontes, der nach Lycien überschiffte, dem dortigen Könige gegen seine Feinde, die kriegerischen Solymer, beizustehen. Ihn ehrten die Lycier mit Geschenken, und der König gab ihm seine Tochter und teilte seine Herrschaft mit ihm. Er aber zeugte zwei Söhne, Isander und Hippolochus. Jener ist tot, aber der andre lebt noch, und rühmend nenne ich ihn meinen Vater. Der sandte mich her nach Troja, dem

bedrängten Könige beizustehen, und ermahnte mich kräftig, immer der beste zu sein und hervorzuragen vor andern, nie das Geschlecht der Väter zu schänden. Sieh, darum habe ich deinen furchtbaren Blick nicht gescheut und will mit dir kämpfen."

„Nein, das sei ferne!" rief Diomedes freudig und stieß seine Lanze in den Sand. „Du bist mir ein lieber Gastfreund aus der Väter Zeiten. Denn mein Großvater Oeneus hat den herrlichen Bellerophontes zwanzig Tage in seinem Hause beherbergt, und zum Abschied gaben sie sich Geschenke, zum Denkmal ihrer Freundschaft. Oeneus gab einen purpurnen Leibgurt, und Bellerophontes ließ ihm scheidend einen goldenen Becher zurück, den verwahre ich noch zu Hause und habe ihn oftmals sinnend betrachtet. Siehe, so bist du mein Gastfreund in Argos, und ich der deine, wenn ich jemals ins Land der Lycier komme. Laß uns also fortan im Getümmel einander vermeiden; bleiben mir doch der übrigen Troer, wie dir der Griechen, genug übrig, welche wir töten können. Aber zum Zeichen des Wechselbundes laß uns die Rüstungen vertauschen, damit auch die andern es sehen, wie wir uns rühmen, Gastfreunde aus der Väter Zeiten zu sein."

Hierauf sprangen beide von den Wagen, schüttelten sich treuherzig die Hände und zogen die Rüstungen aus. Glaukus verlor bei dem Tausche; denn die seinige war von Gold, und wie Homer sagt, hundert Ochsen wert, des Griechen eherne hingegen nur neun. Aber jener achtete das nicht und gab sie freudig von sich. Darauf gelobten sie sich noch einmal Freundschaft und fuhren dann schnell davon, der eine rechts, der andre links.

Hektors Abschied von Andromache*).

Als er das skäische Thor, die gewaltige Feste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg ins Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her. Die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Sieh, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,

*) Nach der Uebersetzung von Johann Heinrich Voß, erstmals erschienen 1793.

Hektors Abſchied.

(Aus Homers Ilias. Illuſtriert von Fr. Preller.)

Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
„Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut noch! und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein, des elenden Weibes,
Ach bald Witwe von dir! denn dich töten gewiß die Achäer,
Alle mit Macht anstürmend. Allein mir wäre das beste,
Deiner beraubt, in die Erde hinabzusinken; denn weiter
Ist kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal vollendest,
Sondern Weh, und ich habe nicht Vater noch liebende Mutter.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Turme!
Mache nicht zur Waise das Kind und zur Witwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel; denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und freier die Mauer dem Angriff."
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor:
„Mich auch härmt das alles, o Trauteste; aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt, ich hier ausweiche der Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte, biederen Mutes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamus auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer künftiges Elend,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamus' auch, des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getötet,
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achäer
Weg die Weinende führt, der Freiheit Tag dir entreißend.
Aber es decke mich Toten der aufgeworfene Hügel,
Eh ich von deinem Geschrei anhör' und deiner Entführung."
Also der Held, und hin nach dem Knäblein streckt er die Arme;
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Scheuend des Erzes Glanz und die flatternde Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah von des Helmes Spitze herabwehn.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig nahm vom Haupte den Helm der strahlende Hektor,
Legte dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann fleht' er also zu Zeus und den andern Göttern:
„Zeus und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater,
Wann er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes! Dann freue sich herzlich die Mutter!"
Also sprach er und reicht in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn, und sie drückt ihn an ihren duftenden Busen
Lächelnd mit Thränen im Blick; und ihr Mann, voll inniger Wehmut
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:

„Armes Weib, nicht mußt du zu ſehr mir trauern im Herzen;
Keiner wird gegen Geſchick hinab mich ſenden zum Ais (Hades).
Doch dem Verhängnis entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend, beſorge du deine Geſchäfte,
Spindel und Webeſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu ſein! Der Krieg gebühret den Männern
Allen, und mir am meiſten, die Ilios' Feſte bewohnen."
Dieſes geſagt, erhob er den Helm, der ſtrahlende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt; heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.

Hektor, noch zürnend über ſeines Bruders Feigheit, wollte den Schimpf von den Trojanern abwälzen und forderte deshalb öffentlich die Feinde auf, ihm einen Gegner aus ihrer Mitte zu ſenden, mit dem er im Namen ſeines Volkes ganz allein den Streit und für immer entſcheiden wolle. Die Griechen waren über die Herausforderung eines ſo ſtarken Mannes ſehr verlegen, doch nahmen ſie dieſelbe an und beſtimmten auf Neſtors Rat den Kämpfer durchs Los. Es traf den älteren Ajax von der Inſel Salamis. Dieſer rief prahlend aus: „Siehſt du wohl, Hektor, daß im Volke der Griechen noch Männer ſind, die deinen Aufruf nicht ſcheuen? Ich bin nur einer von vielen. Wohlan, beginne den Kampf!"

„Denkſt du, mich mit Trotz zu verſuchen, Sohn Telamons", erwiderte Hektor. „Irre dich nicht, ich habe die Kämpfe der Männer gelernt; zu Fuß und im Wagen hole ich den flüchtigen Feind ein, und meine Werke zeugen für meine Worte. Aber jetzt gib acht, tapferer Krieger, ich will nicht mit lauernder Liſt dich überraſchen, ſondern öffentlich dich treffen!"

Sie warfen zuerſt die Speere gegeneinander, aber beide Würfe wurden mit den Schilden aufgefangen. Dann ſuchten ſie ſich mit den Speeren zu durchſtoßen, aber auch die Stöße wurden mit den Schilden abgewehrt. Hierauf griffen ſie nach Feldſteinen, aber auch dieſen Waffen trotzten die Schilde. Nun wollte Hektor das Ringen verſuchen, und hier hätte gewiß ſeine überlegene Stärke ihm den Sieg verſchafft, wären nicht die Griechen dazwiſchen geſprungen. „Halt!" rief ein Herold. „Genug des Kampfes! Ihr ſeid beide tapfere Streiter und von Zeus geliebt, das haben wir alle geſehen. Aber die Nacht bricht herein, und es iſt gut, auch der Nacht zu gehorchen."

Ajax ſtarrte noch immer erwartend auf Hektors Bewegungen hin und rief dem Herold zur Antwort: „Gut, mein Freund, ermahne nur jenen zum Stillſtand! Er hat das Gefecht begonnen; will er ruhen, ſo laſſe ich mir's auch gefallen.“

Hektor erwiderte: „Ajax, du haſt dich männlich bewieſen im Streite, und ein Gott hat dir Stärke und Beſonnenheit verliehen. Laß uns jetzt ausruhen vom Kampfe und künftig einmal ihn wieder erneuern! Siehe, die Nacht iſt vor der Thür, geh du zu den Schiffen und freue dich des Mahls mit den Deinen! Ich kehre zur Stadt zurück, wo die beängſtigten Frauen an heiliger Stätte die Götter für mein Leben anflehen. Doch zuvor laß uns einander noch mit rühmlichen Gaben beſchenken, damit man künftig noch unter Griechen und Troern ſage: Seht, ſie kämpften lange den Kampf der Zwietracht und ſchieden dann verſöhnt in Freundſchaft auseinander.“

Mit dieſen Worten reichte er ihm ſein künſtlich gearbeitetes Schwert mit der Scheide und zierlichem Gehenke, und Ajax ſchenkte ihm dagegen ſeine purpurne Leibbinde. So ſchieden ſie, und jedes Heer führte ſeinen Helden mit Freudengeſchrei zurück.

Was bisher den Ausgang des Kriegs ſo lange verzögert hatte, war hauptſächlich ein Zwiſt zwiſchen Agamemnon und Achilles um den Beſitz einer erbeuteten Sklavin, der ſchönen Briſeis. Infolgedeſſen nahm der letztere mehrere Monate lang an dem Kriege gar keinen Anteil. Erſt als ſein Herzensfreund Patroclus von Hektor erſchlagen wurde, erhob der Löwe Achilles ſich wieder, allen zum Verderben. Fürchterlich war ſein Wüten in der Schlacht; einen nach dem andern durchbohrte ſeine nie fehlende Lanze oder erreichte ſein flüchtiger Fuß. Dieſer eine jagte den Troern mehr Schrecken ein, als alle andern zuſammengenommen. Ihn aber konnte alles Blut der Erſchlagenen nicht ſättigen, bis er an dem Mörder ſeines Freundes ſeine Rache geſtillt hatte. Dieſen ſuchte er überall auf dem weiten Gefilde; aber Hektor entzog ſich ihm den ganzen Tag. Erſt am Abend, als ſich die Scharen der Trojaner in die Stadt zurückzogen, faßte er ein Herz und beſchloß, den Wütenden zu erwarten.

Da erſchien Achilles und erhob ein fürchterliches Freudengeſchrei, als er das Ziel ſeiner Wut erblickte. Vergebens ſagte ſich der tapfere Hektor alles, was Vernunft und Ehr-

Achilles läßt ſich zum Kampfe waffnen.
(Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borgheſe zu Rom.)

gefühl ſagen konnten; der Anblick des Raſenden ſchlug allen Mut in ihm nieder, und — er wußte nicht, wie ihm geſchah — er wandte ſich zur Flucht. Wie die Taube, die ein Habicht verfolgt, ſo floh er längs der Stadtmauer hin, aber Achilles, laut jauchzend, ſetzte ihm mit raſchen Füßen nach. Bald rechts, bald links ſprang Hektor, um den Verfolger zu ermüden, aber umſonſt. Dreimal jagte ihn Achilles um die Stadt herum; endlich ſtand Hektor erſchöpft ſtill und rief jenem zu:

„Halt, Sohn des Peleus, länger entfliehe ich dir nicht. Ich will dir ſtehen, ich töte dich nun oder falle. Aber laß uns vor den allſehenden Göttern einen Bund beſchwören, daß der Sieger den Getöteten nicht mißhandle!“

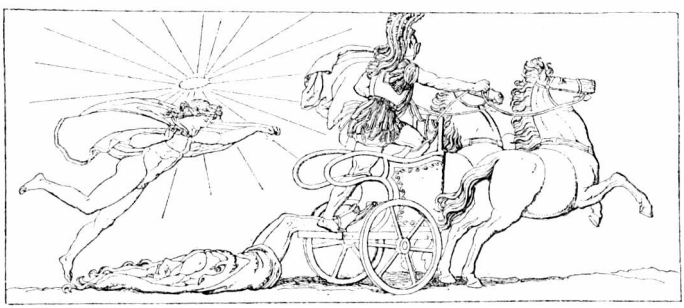
„Kein Bund iſt zwiſchen uns beiden!“ rief Achilles entgegen. „Macht auch der Löwe mit Rindern, der Wolf mit Lämmern Verträge? Jetzt gedenke des Kampfs! Aber ich hoffe, du ſollſt mir nicht entrinnen.“

Wort und Wurf war eins. Doch Hektor, ſchnell aufs Knie ſich werfend, vermied die entſetzliche Lanze, die weit über ihn hin in den Sand fuhr. Freudig aufſpringend, rief

er aus: „Gefehlt, du göttergleicher Achilles! Jetzt wahre deine Bruſt, du thörichter Schwätzer!“

Und mit gewaltigem Krachen fuhr Hektors Speer in Achilles' Schild. Aber dieſer Schild war undurchdringlich, und Achilles, der den Speer ſchnell ergriff, hatte nun eine Waffe, während Hektor, abgeſehen von ſeinem kurzen Schwert, wehrlos daſtand. So empfing der Unglückliche den Stoß ſeiner eigenen Lanze in die Kehle, daß er ſinnlos niederſtürzte, zur Freude aller Griechen, die ringsumher dem gewaltigen Kampfe zugeſehen hatten.

Sterbend wiederholte Hektor noch die Bitte, ſeinen Leichnam nicht zu ſchänden; aber bei Achilles war kein Erbarmen.



Achilles, Hektors Leiche ſchleifend.
(Nach Flaxmann. [Weiſſers Bilderatlas.])

Er durchſtach ihm die Füße zwiſchen Ferſe und Knöchel, zog einen Riemen hindurch und knüpfte ihn an den hinteren Teil ſeines Wagens. So ſchleifte er ihn längs dem Thore hin, zum bitterſten Schmerze des alten Vaters und aller übrigen Trojaner, die oben auf der Mauer ſtanden, und eilte dann mit ihm über Stock und Stein dem Lager zu, wo er ihn, unkenntlich gemacht durch Blut und Staub, unter freiem Himmel den Hunden zum Fraße liegen ließ.

Jetzt erſt nahm er das feierliche Leichenbegängnis ſeines Freundes Patroclus vor. Dieſen wollte er ehren, wie noch kein Freund geehrt worden ſei, und zu dem Ende lud er alle Griechen zu dieſer feſtlichen Handlung ein. Ein großer Scheiterhaufen wurde aufgebaut; in der Mitte desſelben wurde Patroclus' rein gewaſchener Leichnam gelegt und ringsum die Leiber zwölf gefangener Trojaner, die Achilles lebendig

ergriffen und zusammengebunden hatte und jetzt mit eigener Hand am Grabe seines Freundes schlachtete. Daß er Hektors Leichnam nicht mitverbrannte, geschah aus Zorn; er wollte diesem die Ehre des Feuers nicht gönnen. Als der Holzstoß niedergebrannt war, wurden die Knochen des Freundes aus der Asche hervorgesucht und, mit Fett vermischt, in eine goldene Urne gelegt, die man zuletzt unter einem weitragenden Grabeshügel vergrub. Hierauf ordnete Achilles, dem Freunde zu Ehren, ritterliche Spiele an seinem Grabe an und setzte für die Sieger köstliche Preise (Sklavinnen, Pferde, Maultiere, Kessel, Becken, Trinkschalen, Goldbarren, Harnische u. dergl.) aus. Die Spiele bestanden im Wagenrennen, im Wettlauf, im Ringen, im Scheibenwerfen, im Lanzenwurf und im Faustkampf. Alles wurde mit Ordnung und zur Zufriedenheit aller vollendet. Dem leidenschaftlichen Sinne des Achilles war aber noch immer kein Genüge geschehen. In einer schlaflosen Nacht erhob er sich von seinem Lager, spannte seine Rosse an und schleifte Hektors Leichnam noch dreimal um des Freundes Totenhügel.

Das Haus des Priamus war eine Wohnung des Jammers geworden. Der alte Vater konnte endlich den Gedanken nicht länger ertragen, daß sein herrlicher Sohn in seinem Tode wie ein Aas auf dem Felde verwesen und den Vögeln und Hunden zur Beute werden sollte. Schon der religiöse Sinn jener Zeiten verlangte eine ehrenvolle Bestattung der Toten, weil man glaubte, daß sonst die Seele im Schattenreiche keine Aufnahme finde. Ein Traum ermunterte endlich den Greis, das Wagestück zu unternehmen und in der Nacht persönlich von Achilles den Leichnam zurückzufordern. Er suchte zu dem Ende aus seinen Schränken zehn Pfund Goldes, vier metallene Becken, zwei dreifüßige Kessel, einen zierlichen Becher, zwölf herrliche Feierkleider und ebensoviele wollene Decken hervor, packte alles auf seinen Wagen und fuhr mit anbrechender Nacht mit seinem treuen Diener Idäus dem Lager der Griechen zu. Hermes, der schützende Götterbote, war mit ihm und blendete die Augen der Feinde, so daß sie ihn nicht sahen. So kam er glücklich bei den Zelten der Myrmidonen an. Er fand den Achilles noch sitzend an dem Tische, an welchem er die Nachtkost verzehrt hatte, das Haupt auf den Ellbogen gestützt und in wehmütige Betrachtungen versunken. Gleich beim Eintritt warf er sich vor dem Helden nieder unter einem Strom von Thränen. Dann sagte er schluchzend:

„Denke an deinen Vater, du göttergleicher Achilles, der, alt und kraftlos wie ich, zu Hause ſchmachtet! Ach, vielleicht umdrängen auch ihn jetzt die Nachbarn, und keiner iſt, der ihn ſchirmte. Aber doch weiß er, daß Einer ihm lebt, wenn auch fern, ein lieber, trefflicher Sohn, der, wenn er wiederkehrt, allem Jammer ein Ende macht. Deſſen freut ſich der hoffende Greis, und alle Tage wiederholt er ſich den ſüßen Gedanken. Aber wehe mir! Ich war der glücklichſte Vater; fünfzig Söhne hatte ich groß gezogen, und ihrer neunzehn

Priamus zu den Füßen Achilles'.
(Nach Genelli.)

waren von einer Mutter. Sie waren meine Freude und mein Stolz. Da zoget ihr hierher, und der unſelige Krieg raffte mir einen nach dem andern, bis auf wenige, dahin. Und jetzt iſt auch der beſte, der uns bis dahin beſchirmte, gefallen. Ach, für ſein Leben kann ich nicht mehr flehen, aber den Toten gib uns zurück. Siehe, zu Hauſe jammern Weib, Mutter und Geſchwiſter, und ich, ſein Vater, liege hier zu deinen Füßen. Gib ihn mir wieder, ich bringe reiche Geſchenke mit! Scheue die Götter! Denke, wenn dein alter Vater ſo vor einem jüngeren Manne knieen müßte! Und ich — o Jammer! — ich küſſe die Hand, die meine Kinder erſchlagen hat!"

Solchen Worten und ſolchen Thränen widerſtand Achilles

nicht. Er beugte ſich ſanft zu dem Greiſe hinüber, ihn aufzuheben, beklagte ſein Schickſal und rühmte Hektors Tapferkeit. Dann ging er hinaus, die Geſchenke zu beſehen, und befahl heimlich den Sklavinnen, Hektors Leichnam ſauber zu waſchen und in ein reines Gewand einzuhüllen. Er ſelbſt legte ihn darauf in den Wagen, auf ein untergebreitetes Lager, verſank dann einige Augenblicke in finſtere Schwermut und brach in die Worte aus: „Zürne mir nicht, Patroclus, wenn du vielleicht in Hades' Wohnung vernimmſt, daß ich deines Mörders Leiche dem bekümmerten Vater zurückgegeben! Siehe, er bringt mir nicht unwürdige Löſung, und auch dir ſoll der gebührende Teil davon geweiht werden."

Darauf ergriff er ein fettes Schaf von ſeiner Beute und kehrte damit in das Zelt zurück. „Nun freue dich, Alter," ſprach er, „dein Sohn iſt gelöſet, wie du wünſchteſt, und ruht ſchon auf dem Wagen, in weiche Gewänder gehüllt. Jetzt aber laß uns des Mahles gedenken, und unſer Herz erquicken! Deinen edlen Sohn beweine daheim, denn wohl iſt er

Hektors Leiche wird zum Zelte Achills getragen. (Nach einem antiken Basrelief [Villa Borghese, Rom].)

der Thränen wert." Er zerſchnitt hierauf dem Schafe die Kehle, die Diener zogen das Fell ab, ſchnitten das Fleiſch in Stücke, brieten es an den Spießen, zogen dann alles herunter und legten es auf den Tiſch. Automedon verteilte dazu Brot aus dem Korbe, und ſie aßen und vergaßen des Grames. Dann erſt betrachteten beide ſich genauer. Da bewunderte der Greis die herrliche Bildung und den feurigen Blick des furchtbaren Mannes, und Achilles hinwiederum ſchaute mit Wohlgefallen und Ehrfurcht das würdevolle Antlitz und den edlen Anſtand des Königs und horchte ſeiner verſtändigen Rede. Nachdem ſie beide ſich mit Speiſe und Trank geſättigt hatten, ruhte der Greis einige Stunden, denn er hatte ſeit vier Tagen nicht geſchlummert. Aber noch vor dem Aufgang der Sonne eilte er, ſeine Pferde anſchirren zu laſſen, damit ihn im Lager der Griechen niemand bemerke. Achilles fragte ihn, in wieviel Tagen er ſeinen Sohn zu beſtatten gedenke, und verſprach, ſich bis dahin des Angriffs zu enthalten. „O Achilles," verſetzte der Greis, „wenn du uns das vergönnen willſt, ſo gewähre uns neun Tage, den Toten zu beweinen und die Anſtalten zu ſeiner Beſtattung zu treffen. Dann wollen wir ihn am zehnten Tage verbrennen, am elften das Grabmal aufrichten, und am zwölften beginne dann wieder der Krieg, wenn es doch einmal Krieg ſein muß."

Achilles bewilligte alles und entließ den alten Mann, der nun nach der Stadt zurückeilte und dort von einem Freudengeſchrei der Seinigen empfangen wurde, die nicht ohne Grund für ſein Leben gezittert hatten. Neun Tage dauerte hierauf das Geheul der Klageweiber, und am zehnten wurde der Leichnam verbrannt. Man ſammelte ſeine Aſche und Knochen in eine goldene Urne und errichtete ihm einen hohen Totenhügel vor der Stadt. Keiner der Griechen ſtörte die traurige Feier. Ein Totenmahl im Palaſte, wobei man die gebührenden Opfer für die Götter nicht verſäumte, beſchloß die Feſtlichkeiten dieſer thränenvollen Tage.

Auch der ſtarke Achilles fand noch vor Troja ſeinen Tod. Paris erlegte ihn durch einen Pfeilſchuß*). Wegen der Rüſtung des Achilles entſpann ſich ein heftiger Streit

*) Von der Unverwundbarkeit des Achilles erzählt Homer nichts. Nach der Sage ſoll ihn nämlich ſeine Mutter Thetis in den Styxfluß getaucht haben, Achilles aber an der Ferſe, woran ſie ihn hielt, verwundbar geblieben ſein.

zwiſchen Odyſſeus und Ajax von Salamis. Sie wurde dem Odyſſeus zuerkannt; eine Kränkung, über welche Ajax wahnſinnig wurde und ſich ſelbſt tötete. Dieſer traurige Vorgang bildet die Grundlage für die Tragödie des Sophokles, welche den Titel führt „Der raſende Ajax“.

Endlich fiel die Stadt durch die Liſt des Odyſſeus. Im Verein mit Diomedes führte er das Abenteuer aus, ſich verkleidet in Troja einzuſchleichen und das Palladium (ein altes Schnitzbild der Stadtgöttin Pallas auf der Burg zu Troja), an deſſen Beſitz das Heil der Stadt geknüpft war, zu rauben. Auf den Rat des Odyſſeus wurde auch das hölzerne Pferd erbaut, das, nachdem ſich dreißig Helden in ſeinem Bauche verborgen hatten, im Lager ſtehen gelaſſen wurde, während die Griechen zum Schein abgezogen waren. Die Trojaner zogen trotz der Warnung des Laokoon, eines Apollopriesters, das „Danaergeſchenk“ (vgl. Aen. II, 59) in die Stadt, um es den Göttern zu weihen, vollends ſicher gemacht durch das grauſige Geſchick des Laokoon, den, während eines Opfers am Meeresſtrande, nebſt ſeinen zwei Söhnen ein Schlangenpaar, welches aus dem Meere emporſtieg, erwürgt hatte*). In der darauf-

Diomedes und Odyſſeus, im Begriff, das Palladium zu rauben.
(Nach einem Marmorrelief im Palaſt Spada zu Rom.)

*) Vergleiche die herrliche, noch exiſtierende „Laokoongruppe“, ein Kunſtwerk der Rhodier Ageſandrus, Athenodorus und Polydorus, aufgefunden 1506 in einem Weinberg bei Rom; Leſſings Schrift „Laokoon“ oder „Ueber die Grenzen der Malerei und Poeſie“.

folgenden Nacht entſtiegen die Helden dem Bauche des Pferdes, und es begann ein gräßliches Morden und Plündern, nachdem die Griechen durch die entriegelten Thore in die Stadt gedrungen waren. Priamus fiel am Altare

Laokoon und ſeine Söhne.
(Nach der antiken Gruppe im Vatikan.)

des Zeus, zahlloſe Gefangene wurden in die Sklaverei abgeführt, darunter die „bethränte“ Hekuba mit ihren Töchtern; die ſchönſte derſelben, Kaſſandra, welche als Seherin (vgl. Schillers „Kaſſandra“) den endlichen Fall Trojas geweisſagt hatte, fiel, vom lokriſchen Ajax bei den Haaren vom Altar weggeſchleift, dem Agamemnon als Beute zu. Die

Tod des Priamus. (Nach P. Benvenuti.)

Anſtifterin des Unheils fand man im Hauſe des Deïphobus (ihres Gemahls nach dem Tode des Bruders Paris); Menelaus, von ihrer Schönheit bezaubert und entwaffnet, nahm ſie wieder mit ſich. Aeneas trug ſeinen Vater Anchiſes auf den Schultern aus der brennenden Stadt und ſoll nach Italien geflüchtet ſein.

Die Rückkehr der Griechen von Troja.

Den Zerſtörern Trojas war auf ihrer Heimkehr noch großes Elend vorbehalten. Schon beim Einſchiffen entſtand Streit unter den Anführern über den Weg, der genommen werden ſollte. Darüber trennten ſie ſich; der eine fuhr hierhin, der andre dorthin; unaufhörliche Stürme vernichteten die Schiffe, ſo daß mehr als die Häfte der ſämtlichen Mannſchaft ertrank; andre wurden ſo weit von ihrem Ziele verſchlagen, daß ſie in unbekannte Gewäſſer, ſelbſt bis nach Afrika und Sizilien, gerieten, jahrelang in der Irre herumſtreiften und unſägliche Drangſale erdulden mußten. Die meiſten, anſtatt fröhlich empfangen zu werden, fanden zu Hauſe Unordnung und Unglück. So der Anführer Agamemnon. Seine Gemahlin, Klytämneſtra, hatte ſich indeſſen mit einem andern Manne, Namens Aegiſthus, vermählt. Dieſer war nicht willens, Gemahlin und Reich wieder herauszugeben, und die Ehebrecherin konnte ſchon aus Furcht keine andre Partei als die ſeinige ergreifen. So beſchloß man denn, dem Agamemnon die wahre Lage der Sache am erſten Tage ſorgfältig zu verbergen, ihn zärtlich zu empfangen und ihn dann, wenn er, von der Reiſe ermüdet, nach griechiſcher Sitte ſich durch ein warmes Bad erquicken würde, zu ermorden. Ahnungslos trat der Unglückliche in die lang erſehnte Wohnung, und als er aus dem Bade ſteigen wollte und ein reines Gewand begehrte, warf ihm Klytämneſtra, wie zufällig, eines über den Kopf, worauf Aegiſthus ſogleich hinter der Thüre hervorſprang und dem Verhüllten mit der Axt den Schädel ſpaltete*).

*) Erſt zehn Jahre nachher wurde Oreſtes, der Sohn des Ermordeten, deſſen Rächer. Früh hatte ſeine kluge Schweſter Elektra ihn aus dem Hauſe geſchafft und ihn durch einen treuen Diener heimlich zu ihrem Oheim Strophius nach Phocis geſchickt, der ihn gemeinſchaftlich mit ſeinem Sohne Pylades aufzog. Die Freundſchaft beider Jünglinge war im Altertume zum Sprichwort geworden. Als

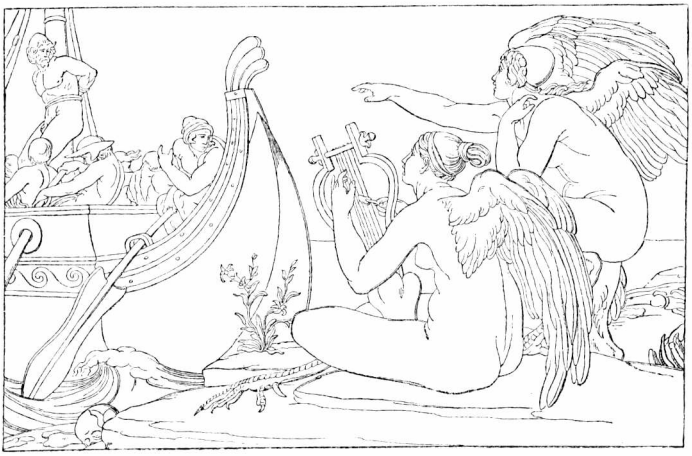
Die trefflichen Sänger, die etwa 100 bis 200 Jahre nachher die Thaten der Griechen vor Troja beſangen, nahmen auch von der mühevollen Rückkehr derſelben Stoff zu reizenden Dichtungen und hatten vielleicht auch hier noch lebende Sagen zu Führern. Man nannte die dichteriſchen Erzählungen von der Heimkehr der Helden Noſtoi (d. i. Rückreiſen) und hatte ſolche von den berühmteſten Heroen. Eine derſelben iſt noch vollſtändig vorhanden, unter dem Namen

Circe verwandelt die Genoſſen des Odyſſeus in Schweine.
(Nach Genelli.)

Odyſſee; ſie wird wohl mit Recht dem Homer zugeſchrieben. Sie enthält die Geſchichte der wunderbaren Rück- und Irrfahrt des Odyſſeus und iſt, abgeſehen von dem unſchätzbaren poetiſchen Werte, als ein treues Abbild der Kultur und Lebensweiſe, ſowie der geographiſchen Kenntnis jener Zeiten, auch dem Geſchichtsforſcher von der höchſten Wichtigkeit. An Abenteuern fehlt es darin nicht. Der Held wird nach Afrika

ſie erwachſen waren, gingen ſie nach Mycene, kehrten unter erdichtetem Namen bei dem Aegiſthus ein und erſchlugen ihn und ſeine Gattin Klytämneſtra. Aber ſeitdem verfolgten, wie es die Dichter ſinnbildlich ausdrückten, die Furien den Muttermörder und ließen ihn nicht los, bis ihn Athene ſelbſt im Rate der Richter zu Athen, wo die weißen und die ſchwarzen Steine gleich waren, durch ein hinzugeworfenes weißes Steinchen begnadigte.

verſchlagen, wo die ſüße Frucht Lotos wächſt, ſo daß ſeine Leute, wie bezaubert, das Land gar nicht mehr verlaſſen wollen. Dann treiben ihn die Stürme hinüber nach Sizilien zu den menſchenfreſſenden Rieſen, Cyklopen genannt; von da kommt er zu einer Inſel, wo eine Zauberin Circe wohnt, die alle ſeine Gefährten in Schweine verwandelt. Hierauf gerät er an den Eingang zur Unterwelt, am weſtlichen Ende der Erde, ſteigt hinab und ſpricht mit den Schatten ſeiner Mutter und ſeiner Freunde, ſchifft dann wieder zurück,



Odyſſeus und die Sirenen.
(Nach Genelli.)

zwiſchen den gefährlichen Strudeln Scylla und Charybdis — in der Sizilianiſchen Meerenge — hindurch, die als grauſame Ungeheuer mit langen Armen geſchildert werden, mit deren jedem ſie einen Gefährten des Odyſſeus packen und zum Rachen führen. Dann kommt er an der Inſel der Sirenen vorüber. Dies waren Ungeheuer mit Mädchengeſichtern und langen Krallen, die ſie unter dem Waſſer verbargen, indes ſie mit himmliſchem Geſange die Vorüberſchiffenden lockten, zu ihnen heranzukommen. Aber vorher gewarnt, verklebt er ſeinen Gefährten die Ohren mit Wachs und läßt ſich ſelbſt an den Maſtbaum binden. So widerſteht er der ſchmeichelnden Verführung. Ein andermal zerſchmettert ihm Zeus durch einen Blitzſtrahl ſein Schiff; alle ſeine Gefährten ertrinken im Meere, er ſelbſt treibt, angeklammert

an einen ſchwimmenden Balken, neun Tage ohne Speiſe umher, bis ihn endlich die Flut in der zehnten der ſchrecklichen Nächte an die Inſel Ogygia treibt, wo eine ſchöne Nymphe, Kalypſo, ihn liebreich aufnimmt, herzlich erfreut, endlich einmal einen Mann bei ſich zu ſehen, wie ſie ſich längſt einen zur Geſellſchaft gewünſcht hatte. Da ſie als Nymphe zu den unteren Gottheiten gehört, ſo beſitzt ſie auch Götterkraft und verſpricht vermöge derſelben ihrem Gaſte Unſterblichkeit und ewige Jugend, wenn er auf immer bei ihr bleiben will. Er aber geht täglich mit dem Frührot hinaus an das brauſende Geſtade, ſetzt ſich nieder, denkt an ſein treues Weib und ſeinen Sohn daheim und weint bittere Sehnſuchtsthränen. Auch nur von ferne die blauen Berge ſeiner Inſel noch einmal zu erblicken, nur den Rauch aus ihren Hütten aufſteigen zu ſehen, wünſcht er ſich, und dann zu ſterben. Aber ſieben Jahre hält ihn die Nymphe in ihrer Felſengrotte zurück; dann erſt entläßt ſie ihn auf den Befehl der Götter. Nun zimmert er ſich einen Floß von ſelbſtgefällten Fichten, ſtellt ſich darauf und rudert allein auf unbekannten Gewäſſern mit dieſem unſicheren Fahrzeuge herum. Siebzehn Tage ſieht er kein Land, nichts als Himmel und Waſſer. Endlich am achtzehnten erblickt er von ferne die Inſel der Phäaken, Scheria. Aber ehe er ſie erreicht, ereilt ihn noch ein ſchrecklicher Sturm, der ihm ſeinen Floß zerſchmettert. Schwimmend kämpft er mit den empörten Wellen und erreicht endlich glücklich das Ufer. Hier ruht er auf einem Lager von trockenem Laube vierundzwanzig Stunden lang von ſeiner Anſtrengung aus. Dann findet er gute Menſchen, die ihn reinigen und kleiden; er ſtellt ſich dem Könige der Phäaken vor, wird gaſtfreundlich aufgenommen und auf einem wohlgebauten Schiffe von geübten Ruderern nach Hauſe gebracht.

Dies iſt die trockene Skizze des Gedichts, aus dem einige Szenen ausführlicher mitgeteilt werden ſollen, als ſprechende Gemälde der Sitten und der Denkart jener Zeiten.

Szenen aus der Odyſſee.

a) Odyſſeus in der Unterwelt.

Mit Ratſchlägen von der Zauberin Circe ausgerüſtet, fand der Held das äußerſte Land der Erde, in welchem der Eingang zur Unterwelt iſt. Er band ſein Schiff an, ſtieg

ans Ufer und dann tief hinab in ein weites Gefilde. Hier grub er ein Loch in die Erde, opferte zwei ſchwarze Schafe und ließ das Blut derſelben in die Grube rinnen. Sogleich kamen ganze Scharen von grauen Schatten heraufgeſchwebt, leicht, wie die Luft, „weſenloſe Häupter“, wie Homer ſagt. Nur der einzige Tireſias, der einſt auf Erden ein kluger Seher in Theben, aber blind geweſen war, hatte zur Entſchädigung auch in der Unterwelt Verſtand und Sprache behalten. Er ſchritt zuerſt mit ſeinem goldenen Seherſtabe

Odyſſeus in der Unterwelt.
(Nach Genelli.)

heran, trank von dem Blute aus der Grube und gab dem Odyſſeus eine Weisſagung. Hinter ihm drängte ſich eine Menge andrer Schatten, Greiſe und Kinder, Frauen und Mädchen, heran und begehrte gleichfalls zu trinken, aber Odyſſeus verwehrte es ihnen mit dem Schwerte, denn ſo hatte ihm Circe geraten. Da erblickte er plötzlich unter ihnen auch den Schatten ſeiner Mutter. „O, Tireſias,“ ſprach er, „ſiehe, da iſt auch meine Mutter, aber ſie ſcheint mich nicht zu kennen. Könnte ich denn von ihr nicht irgend eine Kunde erhalten?“

Tireſias antwortete: „Welchen von dieſen Geiſtern du auszuforſchen verlangſt, den laß von dieſem Blute trinken, dann kommt Geiſt und Sprache in ihn. Wer aber nicht trinkt, der ſchwebt beſinnungslos wieder zurück.“

Sogleich ließ Odyſſeus ſeine geliebte Mutter zu dem Blute herankommen, und nachdem ſie getrunken, erkannte ſie voll froher Verwunderung ihren Sohn. Von ihr erfuhr er, daß ſein Vater, ſeine Frau und ſein Sohn noch lebten, und daß ſie ſelbſt, die zärtliche Mutter, vor Gram um ihn geſtorben ſei. Hierauf winkte er den Schatten ſeiner Freunde, Agamemnon, Achilles, Patroclus und Ajax, ließ ſie trinken und ſich von ihnen ihre Schickſale erzählen. Sie verlangten Kunde von den Ihrigen, aber er konnte ſie ihnen nicht geben. Traurig ſchwebten ſie nach kurzem Geſpräche wieder fort.

Darauf ſah er auch berühmte Helden der Vorzeit, den Minos, der auch hier unten noch die Toten richtete, den Orion, der auch hier noch ſein Jägerhandwerk fortſetzte ꝛc. Auch ſchreckliche Strafen ſah er hier ſolche dulden, die einſt an den Göttern gefrevelt hatten: Die Danaiden ſchöpften Waſſer in ein durchlöchertes Faß; König Siſyphus aus Korinth war verdammt, einen ungeheuren Stein bergauf zu wälzen, der jedesmal, ſo oft er ihn mit Mühe bis an den Gipfel des Berges gebracht hatte, plötzlich ſeinen Händen entglitt und ſchnell wieder zurück ins Thal hinabrollte; Tantalus ſtand bis an den Hals im Waſſer, und über ſeinem Haupte hingen ſaftreiche Früchte. Aber wenn er, von ewigem Durſte gequält, ſich niederbeugen oder die Hand nach den Früchten ausſtrecken wollte, ſank dort das Waſſer, ſchnellten hier die Zweige haſtig fort, und vergebens lechzte der Arme; Tityus, jener ungeſchlachte Rieſe, der ſich einſt mit ſträflicher Begierde der Leto genaht, lag an den Boden gefeſſelt, und zwei Geier nagten immerfort an ſeiner Leber, die, wie bei Prometheus, täglich wieder wuchs. Das Ganze dieſer unterirdiſchen Gefilde hatte ein finſteres, trauriges Ausſehen, und Odyſſeus freute ſich ſehr, als er wieder herauskam und das helle Licht der Sonne auf der geliebten Erde wiederſah.

b) Odyſſeus bei den Phäaken.

Einſt wurde, wie ſchon oben erzählt iſt, dem Helden ſein Floß zertrümmert, und er mußte ſich durch Schwimmen auf eine Inſel retten. Abgemattet und ganz nackt — denn er hatte, um beſſer zu ſchwimmen, ſeine Kleider ins Meer geworfen — trat er ans Ufer. Er erblickte weit umher niemand und ging auf ein Gehölz zu, in welchem er ſich von zuſammen-

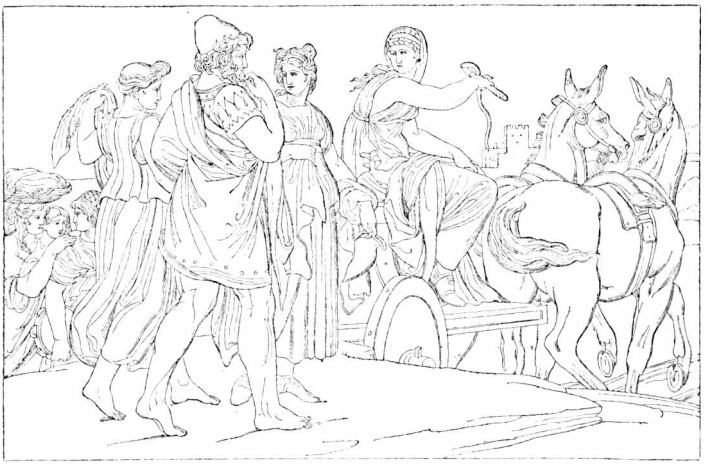
gerafftem Laube ein Lager machte. Er kroch hinein und überdeckte ſich noch den Leib bis ans Kinn mit abgefallenen Blättern: eine Lage, in welcher kein Vorübergehender den Städteverwüſter Odyſſeus erkannt haben würde. „So verbirgt", ſagt Homer, „ein Landmann, der auf entlegenem Felde, von keinem Nachbar umgeben, allein wohnt, einen Feuerbrand in einen Aſchenhaufen, damit er am Morgen nicht nötig habe, ſich Feuer aus der Ferne zu holen, ſondern noch Glut unter der Aſche findet."

Hierher führte am folgenden Morgen ein Zufall Nauſikaa, die Tochter des Phäakenkönigs Alcinous. „Um am Strom die köſtliche Kleidung zu waſchen, die ihr ſo ſchmutzig umherlag," hatte ſie am Morgen den König, ihren Vater, gebeten, er möchte ihr einen Wagen mit Pferden beſpannen und einen Korb darauf ſetzen laſſen. Das hatten die Diener gethan; Nauſikaa legte die feinen wollenen Ober- und Unterkleider ihrer Brüder und die weiblichen langen Gewänder in den Korb, und die Mutter fügte dem noch ein kleines Körbchen mit ſüßem Backwerk und einen ziegenledernen Schlauch voll Weines hinzu, auch feines Oel zum Salben des Haares nach dem Bade. Darauf beſtieg Nauſikaa den Wagen, ergriff die Zügel und trieb die Pferde an; ein paar dienende Mädchen folgten ihr nach.

Sie kamen an das Ufer eines klaren Stromes, in deſſen Nähe kleine Gruben waren, die ſich von ſelbſt mit dem Waſſer des Baches füllten. In dieſe warfen ſie die Gewänder, ſprangen hinein und ſtampften ſie mit den Füßen. Nun war das Zeug gewaſchen und wurde zum Trocknen auf den reinen Kieſeln des Meeresufers in heißer Sonne ausgebreitet. Unterdeſſen weideten die abgeſpannten Pferde in der Nähe, die Mädchen badeten und ſalbten ſich und ſetzten ſich dann ins Grüne, um aus dem kleinen Korbe und dem Schlauche ein leichtes Mahl einzunehmen. Darauf ſpielten die fröhlichen Mädchen mit dem Balle und nahmen die Schleier vom Haupte; Nauſikaa ſang ein Lied dazu.

Endlich gegen Abend war die Wäſche trocken, wurde zuſammengelegt und in den Korb auf den Wagen gepackt; ſie ſpannten die Roſſe vor und ſchickten ſich zur Heimfahrt an. Da hatte Nauſikaa noch den Einfall, eins der Mädchen zu necken; ſie warf mit dem Balle nach ihr, traf ſie aber nicht, ſondern der ſchöne wollene Ball flog weithin ins Waſſer. Da erſcholl von allen Mädchen ein lautes Gekreiſche, und das

hörte Odyſſeus, der nicht weit davon in den trockenen Blättern ſteckte und ſoeben erwacht war. Halt, dachte er, da ſind Leute und kroch hurtig hervor; und damit er nicht in ſeiner ganzen unanſtändigen Nacktheit erſcheine, brach er ſich einen buſchigen Aſt von einem Baume und hielt ihn ſich vor den Leib. Als die Mädchen den fremden Mann, mit gelben Blättern beklebt und Arme und Beine mit ſchmutzigem Meeresſchlamme überzogen, kommen ſahen, liefen ſie alle mit



Nauſikaa.
(Nach Genelli.)

großem Geſchrei davon. Nur die mutige Nauſikaa blieb ſtehen und hörte die flehende Rede an, die er aus ehrerbietiger Ferne an ſie richtete. Seine Worte dünkten ihr ſo verſtändig, ſeine Klage klang ſo rührend, ſeine Bitte war ſo beſcheiden, daß ſie ihn trotz ſeines Aeußeren liebgewann. Er bat ſie, ihm den Weg zur Stadt zu zeigen, ihm ein Tuch zur Bedeckung zu geben, etwa ein Wickeltuch, worin ſie die Wäſche gelegt hätte, oder dergleichen, und ſchloß ſeine Bitte mit den Worten: „Mögen die Götter dir ſchenken, ſoviel dein Herz nur begehrt, einen Mann und ein Haus, und euch mit ſeliger Eintracht ſegnen!“

Nauſikaa rief die furchtſamen Mädchen herbei, die noch lange einander winkten, ehe die erſte herankam. Sie befahl ihnen, den Fremdling zum Badeplatz zu führen und ihm

das Oelfläſchchen und eines von den feinen Gewändern hinzulegen. Er brauchte lange Zeit, um ſich ganz rein zu waſchen, erſchien aber, nachdem er gebadet und geſalbt und mit dem reinen Gewande bekleidet war, in einer ſo veränderten Geſtalt, daß die Jungfrauen ſein edles Anſehen nicht genug bewundern konnten. Sie gaben ihm noch den Reſt aus dem Körbchen und dem Schlauche, und als er ſich trefflich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, ſetzte ſich Nauſikaa auf den Wagen und befahl ihm, mit den Mädchen zu folgen. Als ſie ſich durch blühende Saatfelder der Stadt näherten, riet ſie ihm, auf einem andern Wege allein in die Stadt zu gehen, damit ſie nicht Aufſehen mache oder ſie ins Gerede käme, wenn ſie mit einem fremden Manne durch die Straßen ginge; ſie beſchrieb ihm dann den Palaſt ihres Vaters und gab ihm noch allerlei Vorſchriften, wie er ſich bei ihren Eltern und gegen die zwölf Unterfürſten der Phäaken, die er daſelbſt auch finden würde, verhalten ſolle. Darauf ſchwang ſie die Peitſche und fuhr eilends zur Stadt hinein. Als ſie in dem Hofe angelangt war, kamen ihre Brüder, die Söhne des Königs, heraus, ſpannten ihr die Pferde aus und halfen ihr die Wäſche in die Kammer tragen.

Kurze Zeit nachher kam Odyſſeus auch in die Stadt. Er ſah von ferne die vielen Schiffe im Hafen und merkte wohl, daß er es hier mit einem Schiffervolke zu thun habe. Ein Mädchen mit Waſſergefäſſen zeigte ihm des Alcinous Palaſt; er ging hinein und fand eine nie geſehene Pracht darin. Der Saal, die Thüre, die Pfoſten, die Riegel, alles ſchien ihm von Gold und Silber zu ſtrahlen. Rings an den Wänden ſtanden Seſſel mit Teppichen, worauf die Beherrſcher der Phäaken ſchmauſend ſaßen. Fünfzig Weiber dienten im Palaſte, teils mußten ſie die Handmühlen drehen, teils ſpinnen und weben. Die Königin ſelbſt ſaß im großen Saale neben dem Könige am leuchtenden Herde und ſpann am Rocken. An ſie wandte ſich Odyſſeus beim Eintritt zuerſt; denn ſo hatte es ihm Nauſikaa geraten. Er umfaßte nach Sitte der Bittenden ihre Kniee, und bat nach kurzem Glückwunſche um gaſtfreundliche Aufnahme und um ein Schiff, das ihn in die Heimat brächte. Darauf ſetzte er ſich, die Antwort abwartend, am Herde in die Aſche nieder, wie es den Hilfeflehenden zukam.

Sein Anſtand und ſeine Rede hatten Beifall gefunden, und die Phäaken, wohl kundig des Gaſtrechts und eifrige

Verehrer der Götter, ſahen ihn alle wohlwollend an. Der König ſelbſt ging zu ihm, reichte ihm die Hand, daß er aus der Aſche aufſtände, und führte ihn zu einem ſilberbeſchlagenen Seſſel, von welchem er ſeinen eigenen Sohn aufſtehen hieß. Darauf kam eine Dienerin mit einer ſchönen goldenen Waſſerkanne und einem ſilbernen Waſchbecken, begoß ihm zum Waſchen die Hände und ſtellte dann ein Tiſchchen vor ihn hin. Die ehrbare Schaffnerin legte Brot, Fleiſch und Gemüſe drauf, und der herrliche Dulder Odyſſeus ließ ſich's trefflich ſchmecken. König Alcinous befahl dem Mundſchenken, Wein mit Waſſer zu miſchen (denn anders tranken ihn die Alten gar nicht) und die Becher der Anweſenden zu füllen, zum Opfer für Zeus, den Beſchützer der Hilfeflehenden. Es geſchah; ſie opferten dem Gebrauche gemäß: zuerſt goſſen ſie ein paar Tropfen auf die Erde und tranken dann das übrige aus; hierauf wurde noch allerlei über Odyſſeus' Heimfahrt beſprochen, und zuletzt erhoben ſich die zwölf Fürſten und gingen nach Hauſe. Nur Odyſſeus und das königliche Paar blieben ſitzen; die Mägde räumten die Tiſche und die Ueberbleibſel der Speiſen weg. Die Königin, welche längſt bemerkt hatte, daß das feine wollene Gewand des Fremdlings aus ihrem eignen Schranke ſei, befragte ihn darüber, und er erzählte ihr darauf die Geſchichte ſeines Schiffbruchs und rühmte Nauſikaas Freundlichkeit. Endlich befahl die Fürſtin den Mädchen, in die Halle ein Bett zu bringen, prächtige Polſter hinein zu legen und Teppiche darüber zu breiten, auch zur Oberdecke wollene Mäntel herbeizuſchaffen. Es geſchah; die Mädchen leuchteten dem Fremden mit der Fackel hinaus in die Halle, aber Alcinous und ſeine Gemahlin gingen in ihr Schlafgemach im Innern des Palaſtes.

Als Eos, die „Göttin mit den Roſenfingern", die ſchöne Morgenröte, erſchien, führte der König ſeinen Gaſt zum Markte oder Verſammlungsplatze der Phäaken, der bei dem Hafen angelegt war. Unzähliges Volk fand ſich hier ein; der Gaſt und der König ſetzten ſich nebeneinander auf ſchön geglättete Steine, und der letztere hielt einen Vortrag, in welchem er darauf antrug, daß 52 der wackerſten Jünglinge ein großes Schiff ausrüſten und nach dem Meer ziehen ſollten. Er verſprach ihnen zugleich, ſie vor der Abfahrt in ſeinem Palaſte mit Speiſe zu ſättigen, und die zwölf Fürſten lud er ein, ſogleich mit ihm in den Saal zu kommen, wo er den Fremdling noch einmal gehörig bewirten wolle.

Ein großes feſtliches Getümmel erhob ſich nun in dem Palaſte. Der König ließ zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere ſchlachten; der Mundſchenk miſchte fleißig, und vor allen Dingen ward ein lieblicher Sänger geholt, der nach geendigtem Mahle Geſchichten aus dem trojaniſchen Kriege, zu aller Ergötzung, zur begleitenden Harfe ſang. Oft kam Odyſſeus' Name vor, aber noch ahnte niemand dieſen merkwürdigen Mann ſo nahe. Nur da der Held bei dem Geſange ſein Geſicht verhüllte, merkte der König, daß er wohl ein Mitgenoſſe jener Gefahren geweſen ſein müſſe; er bat daher den Sänger, aufzuhören, und lud die Jünglinge zum Kampfſpiele ein. Der Zug ging nun abermals nach dem Markte hin, und die kraftvollen Fürſtenſöhne gaben dem Fremdlinge Beweiſe von ihrer Geſchicklichkeit im Fauſtkampf, im Ringen, im Werfen, im Springen und im Wettlaufe. Zuletzt forderte Laodämas, des Königs Sohn, den Helden zum Wettkampf auf; doch dieſer ſchützte ſeinen Schmerz vor und ſeine Sehnſucht nach dem Vaterlande. Darüber verſpottete ihn einer und meinte, er müſſe wohl kein Kämpfer ſein, ſondern etwa ein Mann, „der beſtändig im Ruderſchiff umherfährt, etwa ein Haupt der Schiffer, die Handelsleute zugleich ſind". Aber der Held beſchämte ihn durch eine kräftige Gegenrede und verſicherte, daß er es mit jedem aufnehmen wollte, ſchnellte auch eine ſchwere ſteinerne Scheibe, zum Erſtaunen aller, mit ſolcher Kraft in die Luft, daß ſie weit hinter dem Ziele der andern hinrollte. Nun wagte ſich keiner an ihn; die Spiele wurden aufgehoben, und der Sänger mußte noch ein heiteres Lied ſingen, worauf einige Jünglinge mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit tanzten. Die Phäakenfürſten machten miteinander aus, daß jeder von ihnen dem Fremden, der ſich ſo edel und vernünftig zeigte, einen Anzug ſchenken ſolle, das heißt ein enges Unterkleid und ein langes und weites Obergewand, beide von Wolle und ohne Aermel.

Auch der oben erwähnte Spötter kam beſcheiden zu Odyſſeus und überreichte ihm ſein prächtiges Schwert mit ſilbernem Hefte und elfenbeinerner Scheide zum Verſöhnungsgeſchenk, mit den freundlichen Worten: „Sei wieder gut, o Vater, und fiel ein kränkendes Wort hier unter uns vor, ſo mögen es ſchnell die Stürme verwehen! O möchten dir doch die Götter verleihen, Heimat und Gattin wiederzuſehen, nachdem du ſo lange in Trübſal geirret!"

Der Held erwiderte den Wunſch ebenſo freundlich und

legte das Schwert um die Schultern. Alle gingen am Abend wieder in den Palaſt zurück, wo Odyſſeus die ſämtlichen Geſchenke in einer köſtlichen Lade empfing, welche er hierauf ſtatt des Schloſſes mit einem künſtlichen Knoten zuſammenband. Darauf wurde er von der Schaffnerin hinausgerufen, um ins warme Bad zu ſteigen, welches ihm die Mägde bereitet hatten. Als er, friſch gebadet und geſalbt, wieder in den Saal gehen wollte, ſiehe, da ſtand verſchämt an der Thüre die gute Nauſikaa, die ſich heimlich aus ihrem Oberſtübchen heruntergeſchlichen hatte, um dem Fremdling, den ſie lieb gewonnen, noch ein kurzes Lebewohl mit auf die Reiſe zu geben, da ſie fürchtete, ihn ſonſt nicht wiederzuſehen; denn es war nicht Sitte, daß die Jungfrauen ſich in die Kreiſe der Männer miſchten. „Lebe wohl, o Fremdling," ſprach ſie leiſe, „und denke auch meiner noch zuweilen in deiner Heimat." — „O Nauſikaa," erwiderte der Held, „täglich werde ich auch dort, wie einer Göttin, im Herzen dir dankſagen; du haſt mein Leben gerettet, holde Jungfrau."

Als er in den Saal trat, ward ſchon wieder ein gebratenes Schwein zerlegt und Wein gemiſcht. Um den Gaſt recht hoch zu ehren, gab man ihm ein großes Stück vom Rücken, das mit dickem Fette bewachſen war. Und der Sänger ſang wieder von Troja, und die Hörer freuten ſich wieder, nur Odyſſeus weinte. Da verbot jenem der König, weiter zu ſingen, und jetzt erſt fragte er ſeinen Gaſt, wie er heiße, und wo ſein Vaterland ſei*). Da fing der Held an, ſeine Schickſale zu erzählen, ſo daß alle Hörer ſtaunten und ihn einmütig baten, noch länger zu bleiben. Er willigte ein und erhielt dafür von jedem Fürſten außer den ſchönen Kleidern noch ein goldenes Becken und ein kupfernes Geſchirr mit drei Füßen zum Geſchenke. Am folgenden Morgen trugen ihm die Fürſten das alles ſelbſt ins Schiff, und Alcinous packte es ſorgfältig unter die Ruderbänke. In der Burg wurde zum Abſchied noch ein Stier geſchlachtet und deſſen Schenkel nach der Sitte zum Opfer für den Zeus auf dem Altare verbrannt. Auch Wein ward von der ganzen Geſellſchaft geopfert und getrunken. Odyſſeus ſprach kräftige Wünſche für das künftige Wohl ſeiner gütigen Gaſtfreunde aus, und

*) Mit dieſer Frage war man in jenen Zeiten ſehr behutſam, weil man lieber unwiſſend einen Feind beherbergen, als in Gefahr geraten wollte, aus Pflicht der Familienrache das heilige Gaſtrecht zu verletzen.

als er getrunken hatte, überreichte er den Becher der edlen Königin und ſagte die ſanften Worte des Abſchiedes: „Lebe beſtändig wohl, o Königin, bis dich das Alter ſanft beſchleicht und der Tod, der allen Menſchen bevorſteht! Dankbar ſcheide ich von dir. Sei glücklich in dieſem Palaſte, ſamt den lieben Kindern, dem Volk und Alcinous, deinem Gemahle!“

Er ging hinaus, ihm folgten drei Mägde mit Speiſe und Wein und weichen Gewändern. Mit den letztern bedeckten ſie ein Polſter im Hinterteil des Schiffes, und die Speiſen legten ſie daneben. Der Held legte ſich auf das Polſter nieder und entſchlief, indes die Schiffer, auf den Bänken ſitzend, mit den Rudern das Meer ſchlugen. Es war eine heitere Nacht, das Schiff glitt ſanft über die ruhige Fläche hin, und der ſchlafende Held wußte nicht, wie ſchnell er ſich der ſüßen Heimat näherte.

c) Die Freier der Penelope.

Dieſe ſüße Heimat war, wie ſchon geſagt iſt, die Inſel Ithaka, weſtlich von Akarnanien. Hier herrſchten, wie in Scheria, viele Fürſten, aber Odyſſeus war das Oberhaupt aller geweſen. Da er nun ſchon ſeit 20 Jahren abweſend war, ſo war die größte Unordnung auf der Inſel eingeriſſen, und die Fürſten, beſonders die jüngeren, hauſten mit freventlichem Uebermute. Odyſſeus' Mutter war vor Gram geſtorben; ſein alter Vater Laertes lebte fern von der Stadt, in einer Art von Wahnſinn und gänzlicher Entkräftung, auf einem Weinberge; die edle Gemahlin des Odyſſeus, Penelope, brachte ihre Tage unter Thränen zu, theils um den entfernten Gemahl, teils über das ſchreckliche Verderben des reichen Hauſes. Denn ein ſeltſames Unheil bedrängte das arme Weib. Sie war ſchön, reich, klug und edelgeſinnt, und das bewog viele Fürſten, ſich um ihre Hand zu bewerben; denn daß Odyſſeus wiederkommen würde, glaubte kein Menſch mehr. Sie verlangten alſo, das edle Weib ſolle zu ihrem Vater zurückkehren und einen von ihnen, welchen ſie wolle, heiraten, dann wollen die andern zurückſtehen. Sie aber, die immer noch im treuen Herzen das Bild des edlen Odyſſeus bewahrte, verabſcheute den Vorſchlag einer zweiten Ehe und erbitterte damit die übermütigen Freier nur noch mehr. „Gut,“ ſagten dieſe trotzig, „wir wollen dich doch wohl zwingen. Alle Tage wollen wir hier in deinem Palaſte ſchwärmen, von deinen Herden und Früchten ſchmauſen,

und von deinem Weine trinken, bis du dich zu unſrem Willen entſchließeſt.“ Und von dem Tage an wurde der weite Palaſt des Odyſſeus nicht leer von übermütigen Praſſern, die ſeine Habe verzehrten und ſeine Knechte und Mägde zwangen, ihnen aufzuwarten. Und als es ruchbar wurde, daß in Odyſſeus' Hauſe immer luſtige Geſellſchaft und freie Zeche zu haben ſei, fanden ſich der Schmauſer immer mehrere ein, die ſich „Freier“ nannten, aber gar nicht die Abſicht hatten, um

Die Freier der Penelope.
(Nach Genelli.)

die ſchöne Penelope zu werben. Aus Ithaka ſelbſt waren 12, aus der benachbarten Inſel Dulichion 52, aus Same 24 und aus Zacynthus 10, begleitet von Aufwärtern, Köchen, einem Herolde und einem Sänger. Dieſer Troß von unverſchämten Menſchen, weit über 100 Mann ſtark, wirtſchaftete drei Jahre lang in fremdem Eigentum und ſchwelgte von fremdem Gute. Morgens kamen ſie an, dann mußten die Hirten Ochſen, Schweine und Ziegen, die Mägde Brot und Kuchen, die Diener Wein bringen. Darauf ſchmauſeten ſie, lärmten und ſpielten, und am Abend gingen oder fuhren ſie wieder nach Hauſe. Dies mußte die arme Penelope mit anſehen und hatte niemand, der ihr beiſtehen konnte. Ihr einziger Sohn Telemachus war noch ein ſchwacher Jüngling,

aber wäre er auch der stärkste gewesen, was hätte er gegen hundert vermocht? Tag und Nacht saß das arme Weib in ihrer Kammer bei ihren Mägden und weinte, und wenn sie sich einmal unten im Saale sehen ließ, so war sie vor dem wilden Ungestüm der Rasenden nicht sicher. Um aber der Gewaltthätigkeit zu entgehen, verfiel sie auf eine List. „Hört!" sagte sie zu den Freiern, „jetzt fange ich ein Gewand zu weben an, das lange Zeit erfordern wird, das Leichentuch für den alten Laertes. Versprecht ihr, mich so lange in Frieden zu lassen, bis es fertig ist, so will ich mich hernach zu eurem Willen bequemen." Die Fürsten versprachen es, und Penelope fing an zu weben, aber in der Nacht, wann niemand sie bemerkte, trennte sie die künstliche Arbeit des Tages wieder auf, und so ward das Gewebe niemals vollendet. Als aber die Freier sie dabei überraschten, tobten sie nur um so wütender.

d) Telemachus' Reise nach Pylos und Sparta.

Aber immer noch hegten das treue Weib und ihr Sohn die süße Hoffnung, den Verlorenen wiederzusehen. Alle Reisenden forschten sie aus, ob nicht einer von ihm etwas gehört habe; allein die Nachfragen waren alle vergebens. Da gab Athene dem jungen Telemachus den Gedanken ein, zu den Helden herumzureisen, welche mit seinem Vater vor Troja gewesen waren. Von ihnen hoffte er am sichersten zu erfahren, welchen Weg er genommen, und ob seine Rückkehr noch zu erwarten sei. Seiner Mutter sagte er nichts von seinem Vorhaben, daß sie nicht um seinetwillen bekümmert würde, nur der alten Schaffnerin entdeckte er sich, die ihm Wein und Mehl in ledernen und irdenen Behältnissen mitgeben mußte. Ein guter Freund lieh ihm ein Schiff, und ein Dutzend rascher Jünglinge war sogleich bereit, als Ruderer mitzugehen. Gegen Abend versammelte sich die ganze Gesellschaft am Ufer, die Gefährten stellten den fichtenen Mast auf und banden ihn mit Stricken fest, spannten die weißen Segel mit starken Riemen an, setzten sich auf die Bänke, nachdem sie das Schiff losgebunden hatten, opferten Wein für die Götter und fuhren fröhlich von dannen.

Schon am folgenden Morgen erreichten sie den Hafen von Pylos in der Landschaft Messenien auf der westlichen Seite des Peloponnes. Hier wohnte der alte Nestor, der

unter den Helden vor Troja besonders seines Alters und seiner Weisheit halber geehrt worden war. Dieser brachte gerade mit seinen Freunden dem Poseidon ein großes Opfer, das man eine Hekatombe d. i. Hundertochsenopfer nannte. Telemachus stieg aus dem Schiffe mit seinen Gefährten, welche die Segel herunterzogen und das Schiff am Ufer festbanden.

Er fand die Männer von Pylos in neun langen Reihen am Seegestade sitzend und von dem Fleische der geopferten Stiere essend. In jeder Reihe saßen 500, und jede Reihe hatte 9 Stiere hergegeben, folglich wurden an diesem Tage 81 Stiere zugleich geopfert. Davon wurden dem Gotte zu Ehren bloß die abgehäuteten Schenkel verbrannt, die man mit dickem Fette umwickelte; das übrige Fleisch wurde an Spießen von den Schmausenden selbst am Feuer gebraten und sogleich aus freier Hand verzehrt. Auch Telemachus erhielt seinen Anteil, nachdem er die Männer begrüßt hatte; er mußte sich auf untergebreitete Felle setzen und auch Wein opfern und trinken. Erst nach vollendetem Mahl fragte Nestor seinen Gast, wer er sei; Telemachus erzählte ihm sein häusliches Leiden und daß er nach Kunde vom Vater forsche. Der geschwätzige Alte unterhielt ihn darauf lange von Troja und seiner Heimfahrt, wußte aber von Odysseus nichts, weil er früher als dieser von Troja weggezogen war. Dagegen riet er ihm, nach Sparta zu reisen, wo Menelaus und Helena wohnten, die ihm vielleicht bessere Auskunft von seinem Vater geben würden. „Willst du etwa zu Lande hinreisen," fuhr er fort, „so will ich dir Wagen und Rosse und meine Söhne mitgeben, die dich sicher hin- und wieder zurückbringen sollen."

Unter solchen Gesprächen war es Abend geworden, und die Gesellschaft brach auf zum Opfermahle, nachdem die Herolde einem jeden Wasser über die Hände gegossen und einen Becher Weins zum Opfern gereicht hatten. Als sie nach Hause kamen, setzten sie sich im Saale des weiten Palastes nach der Reihe auf prächtige Sessel; der Greis mischte noch einmal Wein und gab ihn herum. Dann wurde Telemachus hinausgeführt unter die tönende Halle, wo ihm neben dem Pisistratus, Nestors jüngstem Sohne, ein Bett bereitet war. Die verheirateten Söhne und der Vater schliefen im Innern des Palastes.

Am Morgen setzte sich der Alte auf einen der glatten Steine draußen vor der Pforte des Hauses, im Hofe, und

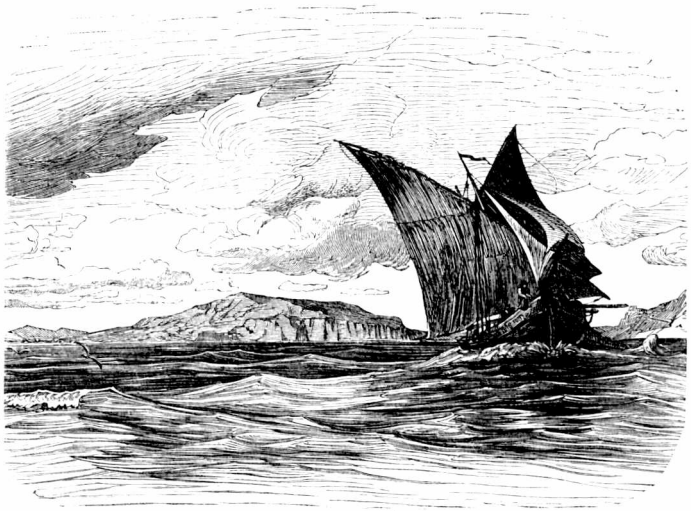
um ihn versammelten sich seine lieben Söhne und viele Sklaven. Er hatte der Athene eine Kuh mit vergoldeten Hörnern zu opfern gelobt und wollte jetzt das Gelübde erfüllen. Da kamen auf seinen Befehl die Gefährten des Telemachus aus dem Schiffe herbei; es kam der Goldarbeiter mit Hammer, Amboß und Zange und überzog mit dem Golde, das Nestor ihm gegeben hatte, die Hörner der jungen Kuh. Zwei von den Söhnen des Hauses führten die Kuh zum Altar, der dritte kam mit einem Wasserbecken und einem Körbchen voll Gerste, der vierte hielt die scharfe Axt in den Händen, und der fünfte ein Gefäß, das Blut aufzufangen.

Nun wusch sich der Vater Nestor die Hände, streute die heilige Gerste hin, schnitt der Kuh die Stirnhaare ab und warf sie ins Feuer. Darauf trat der vierte Sohn heran und hieb zu. Die scharfe Axt zerschnitt die Sehnen des Nackens, und das Tier fiel nieder. Nun zerhieben die Söhne das Opfer völlig, schnitten, nach dem Gebrauche, eilig die Schenkel aus, umwickelten diese mit Fett und bedeckten sie noch mit blutigen Stücken der Glieder. Während das Opfer im Feuer brannte, sprengte der Greis ein wenig roten Wein darüber, und die Jünglinge standen mit Feuergabeln ringsherum, um es gehörig zu wenden.

Das übrige Fleisch wurde hierauf zum Frühstück für die Gesellschaft gebraten. Jetzt kam auch Telemachus hinzu, den unterdessen Nestors jüngste Tochter gebadet, gesalbt und mit Leibrock und Mantel bekleidet hatte. In einen großen ehernen Kessel, der in der Mitte stand, wurde Wein und Wasser gegossen, und aus dieser Mischung schöpfte jeder sich einen Becher voll, opferte und trank, und dann rüstete man sich zu Telemachus' Reise. Es wurde ein Wagen bespannt, die Schaffnerin legte Mundvorrat hinein, und Telemachus und Pisistratus, Nestors jüngster Sohn, setzten sich darauf. Pisistratus hielt die Zügel und trieb die Pferde an, und so kamen sie am Abend nach Pherä, wo sie in der Burg des Diokles gut bewirtet wurden und übernachteten. Am andern Abend kamen sie nach Sparta und hielten am Thorwege vor dem Palaste des berühmten Menelaus stille.

Hier war eben Hochzeit; Menelaus verheiratete einen Sohn und eine Tochter zugleich. Schmaus, Gesang und Tanz erfüllten den Saal; man bemerkte nicht einmal das Vorfahren des Wagens, bis ein Diener es dem Menelaus ansagte. Dieser ließ sogleich die Pferde ausspannen und an

die Krippe binden, die beiden Gäste aber empfing er freundlich in seiner prächtigen Wohnung. Die Mägde führten sie zu den Badewannen und stellten ihnen Salböl hin, und als sie wieder in den Saal traten, setzten sie sich neben Menelaus; eine Dienerin kam mit Kanne und Becken, überströmte ihnen die Hände und stellte vor jeglichen ein Tischchen hin, welches mit Brot, Gemüse und Fleisch beladen wurde. Menelaus selbst fügte noch seinen Ehrenteil, den fetten, gebratenen Rück-



Ithaka.

grat, hinzu, und die Jünglinge aßen, die Pracht des Hauses in der Stille bewundernd; denn Menelaus war vor allen mit der reichsten Beute und mit den prächtigsten Geschenken nach Hause gekommen. Als der Wirt anfing, von seinen Reisen zu erzählen und des Odysseus dabei erwähnte, da verhüllte Telemachus sein bethräntes Gesicht in den purpurnen Mantel, und Menelaus, der ihn noch nicht nach seinem Namen gefragt hatte, ahnte nun, wer er sei. Da kam Helena, die Unglücksstifterin, dazu und erkannte gleich an den ähnlichen Zügen Odysseus' Sohn, der nun mit herzlicher Liebe gepflegt wurde und alles erzählen mußte, wie es die Freier in seinem Hause trieben. „Ha, wahrlich!" rief Menelaus aus, „wie eine wiederkehrende Löwin die Jungen der Hirschkuh zerreißt,

die ſie in ihrem Löwenlager findet, ſo wird Odyſſeus die Elenden zermalmen, wann er zurückkehrt!“

Die Freunde beklagten noch lange das Schickſal des edlen Odyſſeus. Menelaus wußte dem Telemachus nichts Näheres von ihm zu ſagen, als was ihm einſt ein ägyptiſcher Flußgott, Proteus, der alle Geſtalten, ſelbſt die des Feuers und Waſſers, annehmen konnte, prophezeit hatte: der Held

Telemachus und Piſiſtratus.
(Nach Genelli.)

würde nach zehnjähriger Irrfahrt ohne einen einzigen Gefährten ſein Vaterland wiederſehen.

Mit dieſer Nachricht mußte ſich der junge Telemachus begnügen. Aber ſie war ihm wichtig genug, um ſogleich an ſeine Mutter zu denken und ſich nach der Heimfahrt zu ſehnen, ſo ſehr auch Menelaus und Helena ihn zu halten ſuchten. Erfreut über den lieben Beſuch bot ihm ſein reicher Wirt zum Gaſtgeſchenke drei prächtige Pferde, einen Wagen und ein goldenes Gefäß an. Das Fuhrwerk ſchlug der Jüngling aus, weil Ithaka wegen ſeiner bergigen Gegenden für Pferde nicht geeignet ſei. Menelaus gab ihm daher zum Geſchenk einen prächtigen ſilbernen Becher, mit goldenem Rande und halberhabener Arbeit geziert, ein phöniziſches Kunſtwerk. Nach gehaltenem Opferſchmauſe legten ſich die beiden fremden Jünglinge draußen in der gewölbten Halle

vor dem Palaſte ſchlafen, wo ihnen von den Mägden zierliche Betten und prächtige Polſter nebſt weichen wollenen Decken bereitet waren.

Am Morgen ſtiegen ſie, nachdem ſie das Opfer dargebracht und Abſchied genommen hatten, in den Wagen. Menelaus und Helena gaben ihnen das Geleite vor das Thor. Da flog plötzlich vor ihnen ein Adler auf mit einer geraubten Gans, was Helena als ein günſtiges, den Untergang der Freier bedeutendes Zeichen erklärte. Erfreut darüber reiſten die Jünglinge ab. Sie fuhren über Pherä nach Pylos zurück, wo Telemachus, ohne zum Hauſe des Neſtor zu fahren, gleich nach dem Schiffe zu ſeinen Gefährten ging, die ſofort den Maſt aufſtellten, die Segel aufſpannten und das Schiff vom Uferſteine losbanden. So glitten ſie in ruhiger Nacht auf der ſanften Fläche des Meeres nach Ithaka zurück; doch nahmen ſie einen Umweg, um auf der nördlichen Küſte zu landen; denn die Freier lauerten auf einem andern Schiffe auf den Telemachus, ihn zu ermorden; ſeine Beſchützerin, Athene, hatte ihm die Gefahr im Traume vorhergezeigt.

e) Odyſſeus im Vaterlande.

Odyſſeus lag und ſchlief noch feſt im Schiffe der Phäaken, als die Ruderer in der Morgendämmerung auf Ithaka landeten. Sie wollten ihn nicht gern im ſüßen Schlummer ſtören und trugen ihn daher ſanft ans Ufer, legten die prächtigen Geſchenke neben ihn und ſteuerten ohne Verzug nach Scheria zurück. Als er erwachte und ſich unter den Keſſeln, Bechern und Dreifüßen allein fand, ſtieß er ein klägliches Geſchrei aus; denn der Arme erkannte ſein Vaterland nicht; es war die nördliche Spitze der Inſel, und ein dicker Nebel hinderte die Ausſicht. Da erſchien ihm Athene mit Rat und Hilfe; ſie kam in Geſtalt eines ſchönen Hirtenknaben, erzählte ihm die Leiden ſeiner Gattin und die Abweſenheit des Sohnes und ermunterte ihn, erſt mit Liſt und dann mit Gewalt die übermütigen Freier zu verderben. Sie half ihm ſeine Geſchenke in einer Höhle verbergen, berührte ihn mit ihrem Stabe und verwandelte den blühenden Mann in die Geſtalt eines ſchmutzigen Greiſes, mit kahlem Kopfe, triefenden Augen und ſchlaffen Gliedern; ſein feines Gewand ward zum zerlumpten Bettlerskittel von abgeſchabtem Hirſchfell. Er trug einen

Stab und einen garstigen geflickten Ranzen mit geflochtenem Tragbande.

In diesem Aufzuge stieg der „große Dulder Odysseus“ über die waldigen Gebirge und stand zuletzt vor der Wohnung des alten Eumäus still, die ihm Athene bezeichnet hatte. Dieser Mann wird von Homer nicht anders als der „göttliche Sauhirt“ genannt, zum Zeichen, daß er ein trefflicher Mann gewesen. Er stammte aus königlichem Geschlechte und war als Kind samt seiner treulosen Wärterin von phönizischen Seeräubern weggeführt, dann in fernen Landen als Sklave verkauft, endlich von Odysseus gekauft und zum Aufseher über die Schweineherden gemacht worden. Diese Herden hatten ihre Hürden fern von der Stadt, und daneben war die Wohnung des göttlichen Sauhirten, der sie sorgsam behütete, des Nachts bei ihnen schlief, am Tage aber sie durch seine Knechte, welche bei ihm wohnten, zur Mästung in die Wälder treiben ließ. In einiger Entfernung von da waren ähnliche Meiereien für die Schaf-, Rinder- und Ziegenherden und deren Hirten, woraus man sich eine Vorstellung von dem Reichtum des Odysseus machen kann.

Der Sauhirt war ein braver und verständiger Mann und dem Odysseus, seinem Herrn von ganzer Seele ergeben. Alle Tage, so oft er den Freiern Schweine in die Stadt senden mußte, ergrimmte er über den Unfug und weinte um den lieben Herrn, den er längst tot glaubte. Als er eben an der Schwelle des Hauses saß und sich nach damaliger Sitte aus dem Rindsleder ein Paar Sohlen schnitt, die man mit Riemen an den Füßen festzubinden pflegte, bellten plötzlich seine Hunde. Hurtig warf er das Leder aus den Händen, brachte die Hunde zum Schweigen und nahm den herankommenden Mann in seine Hütte auf. Hier legte er auf ein Lager von Laub ein Ziegenfell, sein gewöhnliches Bett, worauf der Gast sich setzen mußte; dann schlachtete er ein Paar Ferkel, briet sie am Spieße und bestreute sie dabei mit Mehl, mischte Wein im hölzernen Becher und setzte alles dem Gaste freundlich vor, welcher mit ihm opferte und aß. Zugleich unterhielt er ihn mit einer Beschreibung von Ithaka und von dem Unglück des königlichen Hauses. Als Odysseus hierauf, der Sitte gemäß, nach vollendeter Mahlzeit auch von sich etwas erzählen sollte, ersann er ein Märchen und gab sich für einen Fürstensohn aus Kreta aus, erzählte dabei, daß er den Odysseus kürzlich gesehen, und daß dieser ge-

wiß ſchon auf der Rückreiſe begriffen, ja vielleicht gar ſchon hier ſei. Aber das wollte der göttliche Sauhirt nicht recht glauben.

Unterdeſſen neigte ſich die Sonne zum Untergang, und die Hirten kamen mit den Herden nach Hauſe. Um den Gaſt zu ehren, ſchlachtete der Wirt ein fettes Maſtſchwein, das heißt, er ſchlug es mit einem Eichenknüppel dergeſtalt auf die Schnauze, daß es hinſank. Hierauf zerſchnitten es die Knechte und ſengten die Borſten ab. Das Stirnhaar wurde als Opfer ins Feuer geworfen, und die Hüftenſtücke, mit Fettſtreifen bedeckt, für die Götter, wurden auch hier nicht vergeſſen.

Nach der Mahlzeit legten ſich die Hirten zur Ruhe. Dem Odyſſeus bereitete der Sauhirt ein Lager von Ziegenfellen am Feuer und bedeckte ihn mit ſeinem zottigen Mantel. Er ſelbſt ging mit Schwert und Lanze bewaffnet hinaus, um in der Nähe der Herde, ſeinem Berufe treu, unter dem Felſenabhange zu ſchlafen.

Odyſſeus hatte den Gedanken, als Bettler in die Stadt zu gehen, ſich unter die Freier in ſeinem Hauſe zu miſchen, ihnen als Diener aufzuwarten und ſich ſo mit der Sachlage bekannt zu machen. Aber das redete ihm der Alte gänzlich aus. „Wahrlich, Leute wie du ſind ihre Diener mit nichten: Jünglinge ſind es, mit Mantel und Leibrock zierlich bekleidet, und ſtets duftet ihr Haar und Geſicht von Salben; dir würde es ſchön ergehen. Nein, bleib lieber hier, ſo lange bis Telemachus zurückkommt, der dich gewiß mit Kleidern verſieht und dich auf ſeinem Schiffe ſendet, wohin dein Herz begehrt.“

Und ſiehe, nicht lange darauf trat der blühende Telemachus zur Thür des Sauhirten herein. Ihm glänzte das braune Haar und das Antlitz von Salben; ein ſchönes, weites Obergewand umhüllte ſeinen Leib, die Füße waren mit Sohlen unterbunden, und in der Hand trug er einen langen Stab. Er kam ſoeben von ſeiner Reiſe zurück; ſein Schiff war gleichfalls an der Nordſeite der Inſel gelandet, und er wollte erſt ein wenig bei ſeinem getreuen Eumäus einſprechen, ehe er nach der Stadt ginge. Die Hunde ſprangen ſchmeichelnd an ihm empor, und der Sauhirt umarmte den Königsſohn mit Thränen der Freude und küßte ihm Wangen, Augen und Hände; denn er war um ihn ſehr beſorgt geweſen. Wie gern hätte ihn auch ſein lieber Vater umarmt! Aber

der arme Bettler durfte ſich noch nichts merken laſſen; er ſtand vielmehr ehrerbietig vor ſeinem Sohne auf und wollte ihm Platz machen. Aber der Jüngling hielt ihn und ſagte freundlich: „Bleib ſitzen, Alter! wir finden wohl ſonſt noch ein Plätzchen; der Mann hier wird mich ſchon unterbringen.“

„Was iſt das für ein Mann?“ fragte er den Sauhirten.

„Er iſt aus Kreta,“ antwortete dieſer; „er kommt als ein Flehender und vertraut deiner Gnade.“

Odyſſeus beim Sauhirten Eumäus.
(Nach Genelli.)

„Er dauert mich,“ ſagte der Jüngling, „doch weißt du, wie es in meinem Hauſe zugeht. Ich kann ihn unmöglich beherbergen, denn die Freier würden ihn verhöhnen, und das würde mich betrüben. Ich will ihm lieber Kleider und Speiſe hierher ſchicken, damit er dir nicht zur Laſt falle. Doch jetzt geh, Väterchen, und ſage meiner Mutter heimlich, daß ich glücklich aus Pylos zurückgekehrt ſei! Ich will indes hier bleiben, bis du wiederkommſt.“

Der Sauhirt band ſich die Sohlen unter die Füße, nahm den Stab zur Hand und ging. Der Weg zur Stadt war weit und Vater und Sohn blieben daher lange allein in der Hütte. Da entdeckte ſich Odyſſeus, und Athene verwandelte ihn plötzlich in ſeine wahre Geſtalt. Wie ſchlug des entzückten Jünglings Herz am Buſen des lieben, lange

erſehnten Vaters! Wie zärtlich hing ſein freudefunkelnder Blick an den bethränten Augen des Helden!

Aber es war hier nicht Zeit zu Klagen und Ausrufungen. Odyſſeus teilte ſeinem Sohne ſchnell den Entſchluß mit, den er längſt gefaßt hatte, die übermütigen Freier unter Athenes Beiſtand ſämtlich mit eigener Hand zu erſchlagen. Der Jüngling erſchrak über den vermeſſenen Vorſatz; aber der Vater ſprach ihm Mut ein und befahl ihm zu ſchweigen; es ſollte, wenn er morgen als Bettler erſcheine, niemand außer ihnen beiden wiſſen, wer er wirklich ſei.

Noch manches andre verabredeten ſie, und der verſtändige Sohn prägte ſich des Vaters Worte feſt ins Gedächtnis ein. Da kam der Sauhirt zurück; Odyſſeus wurde wieder Bettler, und Telemachus ging nach der Stadt und zeigte ſich wohlbehalten den Freiern, die ſich ärgerten, daß ihr ausgeſandtes Raubſchiff ihn verfehlt hatte. Ja, ſie hätten ihn öffentlich ermordet, wenn ſie ſich nicht vor der Rache des Volks geſcheut hätten.

Am folgenden Tage ging Odyſſeus in ſeinen Bettlerslumpen nach der Stadt, geführt von dem göttlichen Sauhirten. Schon unterwegs erhielt er einen Vorſchmack von dem, was ihn zu Hauſe erwartete. Als ſie nämlich auf gebirgigem Pfade bei dem ſchön gebauten Brunnen vorbeikamen, welcher vor der Stadt in einem Pappelhaine verſteckt lag und zu welchem die Jungfrauen täglich kamen, Waſſer zu ſchöpfen: ſiehe, da geſellte ſich zu ihnen der Ziegenhirt Melanthius, der ein Freund der Freier war, und verfolgte den zerlumpten König mit Schimpfworten und Fußſtößen, bis ſie an das Thor des odyſſeiſchen Edelhofes kamen, wo ihnen ſchon der Bratengeruch von den vielen geſchlachteten Tieren entgegenduftete.

Ein rührendes Bild der Treue, der alte Hund Argos, den einſt Odyſſeus auferzogen, lag auf dem Miſte im Hofe. Alt, verachtet und vom Ungeziefer zerfreſſen, hatte er ſich ſo lange mühſam herumgeſchleppt und lag nun in den letzten Zügen. Er erkannte den alten Herrn, wedelte mit dem Schwanze und wollte zu ihm herankriechen, aber die Kräfte verließen ihn; er zog noch einmal den Duft ſeines Wohlthäters ein und ſtarb. Odyſſeus unterdrückte heimlich eine Thräne und trat in den Saal.

Hier ſaßen die hundert Freier längs an den langen Wänden umher, auf Stühlen, die mit Fellen belegt waren;

die Füße ruhten auf hölzernen Fußſchemeln, vor jedem ſtand ein kleiner Tiſch, auf welchem das Brot und das gebratene Fleiſch lag. Teller hatten ſie nicht. Herolde und andre Diener liefen hin und her, um die Schmauſenden zu bedienen, und in der Mitte des Saales ſtand die gewaltige eherne Schale, in welcher der Wein gemiſcht wurde, und aus der die Diener die einzelnen Becher füllten. Ein Sänger ſang zu dem Mahle. An den Pfeilern im Saale waren Behält-

Der Hund des Odyſſeus.
(Nach Genelli.)

niſſe für die Lanzen angebracht, die andern Waffen hingen rings an den Wänden herum.

Odyſſeus ſetzte ſich, wie es den Hilfeflehenden ziemte, auf der Thürſchwelle nieder. Die Freier ärgerten ſich über den ſchmutzigen Gaſt und ſchalten den Sauhirten, der ihn hereingeführt hatte. Der boshafte Ziegenhirt ließ auch hier nicht ab, den Armen zu verhöhnen. Darauf ging der Fremdling zu allen Gäſten herum und bettelte, und jeder ſteckte ihm etwas Fleiſch und Brot in ſeinen ſchmutzigen Ranzen. Nur Antinous, der Stolzeſte von allen, gab ihm nichts, ſondern warf ihm zornig den Fußſchemel an die Schulter. Ein andrer ſchleuderte mit Lachen eine Kuhpfote nach ihm; ja ſelbſt die Mägde verhöhnten ihn oder fuhren ihn mit Schimpfreden an.

Alles das ertrug der König mit der größten Gelassenheit, aber innerlich erwartete er mit glühender Sehnsucht den Tag der Rache, der bald genug erschien. Penelope trat, um den Freiern endlich eine entscheidende Bedingung zu machen, eines Morgens mit ihren Mädchen in den Saal und sprach: „Hört, ihr Freier! oben in der Rüstkammer liegt noch der Lieblingsbogen meines Gemahls Odysseus, samt seinem gefüllten Köcher. Ihm war's ein Leichtes, den

Penelope mit dem Bogen des Odysseus.
(Nach Genelli.)

gefiederten Pfeil aus der Ferne durch die Oehre von zwölf hintereinander aufgerichteten eisernen Stäben zu schnellen. Nun schlage ich euch vor, morgen das nämliche Spiel zu versuchen, und wem es gelingt, dessen Geschenke will ich annehmen und ich will ihm als Gattin folgen in sein Haus, damit meinem edlen Sohn Telemachus seine Habe nicht länger so schändlich verpraßt werde."

Dies schien dem Bettler eine bequeme Gelegenheit zur Rache. Noch an demselben Abende, nachdem die Freier weggegangen waren, trug er mit dem edlen Sohne alle Waffen aus dem Saale und verschloß sie in einem oberen Zimmer. Den Mägden wurde gesagt, es geschehe, um sie nicht länger dem Rauche auszusetzen und um nicht den Freiern, wenn sie einmal sich entzweiten, Gelegenheit zu blutigen Kämpfen

zu geben. Nur zwei Schwerter, zwei Lanzen, zwei Helme und zwei Schilde behielten sie zurück und verbargen sie im Saale. Der göttliche Sauhirt und der ebenso treffliche Rinderhirt, die den König an einer Narbe am Knie erkannten, wurden von allem unterrichtet und versprachen ihm den treuesten Beistand.

Als am folgenden Morgen die Freier wieder erschienen, schlug Telemachus die Spitzen der zwölf Stäbe nach der Reihe in den Fußboden des Saales und reichte dem Antinous den Bogen. Aber so stark sich der Uebermütige dünkte, so konnte er doch den Bogen nicht spannen. Nun übernahm ihn Eurymachus, der Stolzeste nach jenem, der auch einmal seinen Schemel nach dem Odysseus geworfen hatte: er beschmierte den Bogen mit Fett und hielt ihn ans Feuer, aber er konnte ihn dennoch nicht spannen. Ebenso vergeblich versuchten es alle andern. „Ach, laßt es gut sein," riefen sie endlich, „wir wollen es morgen wieder versuchen. Heute wollen wir wieder schmausen!" Der Rat gefiel allen, und in kurzem waren alle Tische wieder mit Braten bedeckt.

„Gebt mir doch auch einmal den Bogen her," sagte endlich Odysseus auf seiner Schwelle. Die Freier lachten und schrieen: „Du wirst doch die schöne Penelope nicht heiraten wollen?" — „Behüte," sagte der Bettler, „aber gebt nur her!" Die Freier hielten das für unanständig und wurden zornig; aber Telemachus sprach: „Der Bogen ist mein, und ich kann ihn geben, wem ich will; da nimm ihn, Alter!"

Odysseus nahm den längst gewohnten Bogen, spannte ihn mit Leichtigkeit und schoß klirrend den Pfeil durch die engen Löcher. Alle staunten. Der König gab dem Sauhirten und dem Rinderhirten einen Wink mit den Augen, und auf einmal sprach er mit Würde: „Nun gebt acht! Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!" In dem Augenblick flog sein Pfeil dem Antinous durch die Kehle; der Getroffene fiel nieder und stürzte im Falle Wein und Speisen samt dem Tische um.

Alle Gäste fuhren auf und schauten nach den Wänden; aber da hing keine Waffe mehr. Doch glaubten sie noch immer, Odysseus habe den Antinous nur aus Versehen, wider Willen getötet, als plötzlich der Held mit grimmigem Blick und schrecklicher Stimme sie anfuhr: „Ha! ihr Hunde, ihr wähntet, ich kehrte nimmer zur Heimat aus dem Lande der

Troer zurück; darum zehrtet ihr mein Gut auf, zwangt meine Diener zu eurem Dienſte und quältet mein treues Weib mit Heiratsanträgen, da ich noch lebte! Weder Götter noch Menſchen habt ihr geſcheut; aber dafür iſt über euch jetzt die Stunde des Todes verhängt!“

Und ſie entſetzten ſich alle, denn der Fürchterliche hatte ſchon wieder einen Pfeil auf dem Bogen; Telemachus hatte ihm und ſich bereits Schwert, Helm und Schild umgeworfen, und der Sauhirt und Rinderhirt, die alle Hinterthüren verſchloſſen hatten, traten jetzt auch bewaffnet herein. Die Freier ſtanden faſt alle wehrlos und ſchwiegen; nur Eurymachus begann: „Mit Recht, o Herr, rügſt du die Thaten dieſer Männer; denn es iſt hier viel Unrecht geſchehen; allein da liegt er ja ſchon, der alles verſchuldet hat, der Stolze, der nicht bloß deine Gemahlin, ſondern auch die Herrſchaft von Ithaka begehrte. Uns andre verſchone, wir wollen dir allen Schaden erſetzen und dir Vieh und Erz und Gold, ſoviel du verlangſt, zur Verſöhnung bringen.“

„Nein, Eurymachus,“ ſprach der zürnende König, „und brächtet ihr mir euer ganzes Vermögen, ſo ſollte doch mein Arm nicht eher raſten, als bis ihr mir alle den Frevel gebüßt habt. Auf! Jetzt gilt es mit mir zu fechten! Aber ich hoffe, nicht *einer* ſoll mir entrinnen.“

Verzweifelnd ſprang Eurymachus mit dem Schwerte auf; aber Odyſſeus' tödlicher Pfeil durchbohrte ihm die Bruſt, daß er über Tiſch und Stuhl hinſtürzte und alles mit ſich niederriß. Nun ſtreckte der Held mit jedem Schuſſe einen Freier zu Boden, und als die Pfeile verſchoſſen waren, tötete er ſie mit den Speeren. Auch Telemachus und die beiden wackeren Hirten hielten ſich tapfer; die Freier ſtanden noch immer beſtürzt von dem plötzlichen Schrecken. Da fiel es dem treuloſen Ziegenhirten Melanthius ein, ihnen Waffen zu holen, und nun ſchleuderten ſie ſpitze Lanzen auf Odyſſeus. Aber Athene beſchützte ihn und den Sohn, daß keiner ihn traf, während er ſelbſt mit Blitzesſchnelle einen nach dem andern niederwarf.

Nun ſchlich ſich der Ziegenhirt noch einmal hinauf auf den Söller, um friſche Waffen zu holen. Aber die beiden andern Hirten eilten ihm nach, banden ihm Hände und Füße auf dem Rücken zuſammen, ſteckten ein Seil durch die Schnüre und zogen ihn damit an einer Säule hinauf, ſo daß er in dieſer ſchrecklichen Folter freiſchwebend in der Luft hing.

Dann gingen ſie wieder hinunter, wo der Kampf noch ſchrecklich wütete, da die Freier, aus Verzweiflung entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, die Lanzen auf den Rächer warfen. Der Rinderhirt durchrannte den, der noch vor wenigen Tagen den Bettler mit der Kuhpfote geworfen hatte, einen andern ſtreckte der treffliche Sauhirt zu Boden.

Die Uebriggebliebenen flohen, um den Würfen zu entrinnen, ängſtlich wie geſcheuchte Hühner, hin und her in dem

Tod der Freier.
(Nach Genelli.)

Saale und ſtolperten über die Leichen und über die umgeworfenen Tiſche, bis ſie endlich, von Odyſſeus' und Telemachus' Lanzen getroffen, ſelbſt den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verſchont, der Sänger Phemius, der nur gezwungen bei dem Mahle geſungen hatte, und ein treuer Herold, für den der junge Telemachus bat. Zitternd kam der Herold, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen und warf die Kuhhaut von ſich, die ihn verſteckt hatte. Odyſſeus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemachus mußte die alte treue Schaffnerin rufen, die bis dahin die fünfzig Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Eſtrichs und der Berge von Leichen, die zum Teil noch zuckten und röchelten und ſich mit den Lanzen hin

und her wandten, von welchen sie durchbohrt waren. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen, ist sündlich."

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin diejenigen von den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf, und Telemachus und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Teile des Hauses sämtlich aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemachus, die Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand und reinigten gemeinschaftlich mit den beiden Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Toten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst übereinander geworfen hatten. Die Mägde reinigten die Stühle und Tische und zuletzt durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die geängstigte Penelope gegossen, so daß sie im oberen Gemache nichts von dem Mordgetümmel vernommen hatte. Nun rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr alles. Sie schauderte bei dem Gedanken, in dem alten runzeligen Bettler ihren Gemahl umarmen zu sollen. Aber er hatte sich unterdessen gebadet und gesalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott, mit glänzenden Ringellocken, umwallt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog dem lieben, zwanzig Jahre entbehrten Gemahl an das Herz.

3. Die dorische Wanderung; Kolonien.

(Um 1100 v. Chr. G.)

Der trojanische Krieg, welcher mit der Zerstörung des trojanischen Reiches endigte, knüpfte, als die siegreichen Helden in ihre Heimat wieder zurückkehrten, zunächst keine feste Vereinigung zwischen Asien und Europa. Aber man hatte

einmal die fruchtbare Küste kennen gelernt und die große Kluft zwischen beiden Ländern übersprungen; daher wurde der ganze am Meere liegende Strich Asiens bald darauf mit griechischen Städten bedeckt, als viele Hellenen sich genötigt sahen, ihr Vaterland zu verlassen und dort eine Zuflucht zu suchen. Dies geschah aus Veranlassung einer großen Umwälzung, welche zwar unmittelbar nur den Peloponnes betraf, aber doch in ihren Folgen über alle griechischen Stämme sich verbreitete.

Es war dies die berühmte Wanderung der Dorier, bekannt unter dem Namen der „Rückkehr der Herakliden", weil angebliche Nachkommen des „Herakles" als Anführer an der Spitze dieser Haufen gestanden haben sollen. Die mit Sagen verwebte Erzählung suchte die Rechtmäßigkeit der Besitznahme des Peloponnes durch die Dorier zu begründen, indem sie den Anführern derselben ein Recht dazu einräumte, das sie von Herkules und dessen Ansprüchen ableiteten. Des Herkules Vater, Amphitryon, hatte nämlich wegen eines unabsichtlichen Mordes sein Reich Mycene verlassen müssen. Sein Sohn Herkules, in Theben, wohin Amphitryon geflüchtet war, erzogen, that nichts zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches, sondern diente vielmehr dem Besitzer desselben, dem Könige Eurystheus, indem er die von demselben aufgetragenen zwölf Arbeiten ausführte.

Aber seine Söhne machten diese Ansprüche geltend gegen die Pelopiden, welche, von dem oben genannten Pelops abstammend, sich durch Verheiratung nicht bloß des mycenischen Reiches, sondern des ganzen Peloponnes bemächtigt hatten. Nach manchen vergeblichen Versuchen gelang es erst den Urenkeln des Herakles, dem Temenus, Kresphontes und Aristodemus, unterstützt von den Aetoliern und andern, achtzig Jahre nach dem trojanischen Kriege in den Peloponnes einzudringen, und zwar, indem sie, nicht wie bei den vorigen Einfällen geschehen war auf dem Landwege über den Isthmus (Landenge) von Korinth einzudringen suchten, sondern, nach dem Rat des Orakels zu Delphi, mit einer Flotte über die Meerenge setzend, in Achaja landeten und von da weiter zogen. Sie bemächtigten sich des ganzen Peloponnes, bis auf Arkadien, welches durch seine Berge und durch die Klugheit seines Königs geschützt wurde.

Die Sieger teilten das eroberte Land durch das Los unter sich und stifteten drei neue vorwiegend dorische Reiche:

Messenien erhielt Kresphontes, Argos fiel dem Temenus zu, Lakonien den beiden Zwillingssöhnen des auf dem Zuge gestorbenen Aristodemus, Eurysthenes und Prokles. Den Besitz von Elis gestatteten sie ihrem Bundesgenossen, dem Aetolier Oxylus. Die Herakliden in Argos eroberten die angrenzenden Stadtgebiete: Sicyon, Phlius, Trözen, Epidaurus. Aletes, ein Urenkel des Herkules, eroberte mit einer Schar Dorier Korinth. Nur dem Pelopiden Tisamenes gelang es, aus seinem eigenen Reiche vertrieben, die Jonier wiederum aus Achaja zu verdrängen und sich dort ein eigenes Reich zu stiften. Die übrigen ehemaligen Einwohner des Peloponnes mußten entweder auf eine in der nachmaligen Zeit, besonders in Sparta, sehr drückend gewordene Weise sich und ihre Besitzungen den neuen Siegern, den Doriern, die ihre Sitte und Sprache zur herrschenden machten, unterwerfen oder auswandern. Zu letzterem entschlossen sich die aus Achaja verdrängten Jonier und zogen nach Attika. Dadurch wurde diese Völkerwanderung noch folgenreicher, daß die Flüchtlinge, die ihrer Wohnsitze beraubt waren und die zum Teil auch aus bloßer Abenteuerlust oder Unlust über innere Parteiungen ihre Heimat verlassen hatten, die für die griechische Geschichte so bedeutsamen griechischen Kolonien in Kleinasien stifteten. Diese zogen sich von dem Vorgebirge Triopion bis zum Vorgebirge Lekton, an der Küste Kleinasiens, fort, erstreckten sich auf die nahe gelegenen Inseln und sind nicht allein wegen der Verwickelungen, in welche sie das Mutterland Griechenland mit den Persern hineingezogen, wichtig, sondern auch durch ihren thätigen Handelsgeist und die frühen Regungen wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, in welchen sie den griechischen Geist eigentümlich darstellten und entfalteten. Am bedeutendsten sind die ionischen Kolonien, welche von den aus Achaja nach Athen und von da nach Asien gewanderten Joniern gestiftet wurden, wie Milet, Ephesus, Smyrna, Kolophon, Klazomenä, Phocäa und die Inseln Samos und Chios. Nicht weniger merkwürdig sind die äolischen Kolonien Cyme und auf Lesbos Mytilene und Methymna, welche Penthilus, der Sohn des Orestes, stiftete, als er, aus Mycene vertrieben, nach Thracien und von da nach Asien flüchtete. Etwas später entstanden die dorischen Kolonien, zu denen Halikarnassus und Knidus gehörten und später auch die Insel Rhodus kam. (Ueber die griechischen Kolonien in Unteritalien später Näheres.)

Die verschiedenen Städte dieser Kolonien, die zu einem Völkerstamme gehörten, hatten nach alter Sitte einen gemeinschaftlichen Tempel, in welchem gemeinsame jährliche Feste gefeiert und im Falle der Not gemeinsame Beratschlagungen abgehalten wurden, die ein, obgleich loses politisches Band aufrecht erhielten. Zu solchem Zweck diente den Joniern das Panionion am Berge Mycale, den Aeoliern ein bei Cyme befindlicher Tempel, den Doriern der Tempel des Apollo Triopius bei Knidus. Mit dem Mutterlande standen diese Kolonien in einem Verhältnis der Pietät, wie es zwischen Mutter und Tochter bestehen soll. Beim Abgang nahmen die Kolonisten das Feuer aus der Mutterstadt mit; bei Festlichkeiten in der Mutterstadt beteiligten sich auch die Einwohner der Tochterstadt; beide bedienten sich meistens gleichartiger Münzen. Im übrigen war die Tochterstadt politisch und rechtlich unabhängig von der Mutterstadt. In späterer Zeit erst gelang es sowohl den Spartanern als auch den Athenern, eine Art Oberherrlichkeit über ihre Kolonien zu gewinnen.

In den nächsten Jahrhunderten nach der dorischen Wanderung ging in der Verfassung der griechischen Staaten eine höchst wichtige Veränderung vor: die allmähliche Auflösung des Königtums, der Monarchie, in eine Adelsherrschaft, Aristokratie. Edle Geschlechter, die durch Verwandtschaft mit den früheren Königen, durch kriegerische Verdienste, durch Grundbesitz, durch höhere Bildung oder durch Innehaben der Priesterämter zu höherer Bildung gelangt waren, beschränkten die königliche Gewalt und verdrängten sie zuletzt ganz. Wo diese Adelsgeschlechter ihre Macht mißbrauchten und die Rechte der übrigen Bürger zu schmälern suchten, wo also die Aristokratie in eine Oligarchie, d. i. eine Herrschaft weniger bevorzugter Familien, ausartete, da entstand Unzufriedenheit und Gärung im Demos (Volk). Eine geistig hervorragende Persönlichkeit trat an die Spitze der Unzufriedenen und warf sich zum Alleinherrscher auf. Als solcher hieß er „Tyrannos", er mochte gut oder schlimm regieren. Tyrannen im besseren Sinne waren z. B. Periander in Korinth (625), Polykrates auf Samos, Pisistratus in Athen, Pittakus auf Lesbos, Hiero I. in Syrakus; Tyrannen im schlimmeren Sinne waren die beiden Dionysius, der ältere und der jüngere in Syrakus.

Die Tyrannis ist jedoch nur eine Uebergangsform zur

Demokratie, d. i. Volksherrſchaft bei voller Gleichberechtigung der Bürger.

Für den hier in kurzen Umriſſen dargeſtellten Prozeß der Verfaſſungsänderungen bietet uns Athen das beſte Beiſpiel. Sparta dagegen, wo das Königtum ſich zu erhalten wußte, zeigt ein ſich nahezu gleichbleibendes, in alten Formen feſtgerahmtes Bild.

4. Lykurgs Staatsreform in Sparta.

(Um 880 v. Chr. G.)

Sparta verlor allein von allen griechiſchen Staaten ſeine Könige nicht*). Doch blieb es nicht verſchont von den Parteiwiſten, welche in den übrigen griechiſchen Staaten herrſchten. Die Leidenſchaften waren ſo erhitzt, daß ſogar ein König, Eunomus, in einem Aufruhr auf öffentlichem Markte mit einem Meſſer erſtochen wurde. Aber gerade in dieſen Zeiten wilder Verwirrung hatte Sparta unter ſeinen Bürgern den Mann, welcher fähig war, für dieſe Uebel des ſpartaniſchen Staates ein Heilmittel zu ſuchen und zu geben, deſſen Geſchichte übrigens nicht auf zuverläſſigen hiſtoriſchen Nachrichten, ſondern auf ſagenhaften Darſtellungen beruht. Dies war **Lykurg**, der jüngere Sohn des eben erwähnten Königs Eunomus. Der ältere, Polydektes, war nach kurzer Regierung geſtorben, und nun ſollte ihm ſein jüngerer Bruder Lykurg folgen. Als aber im achten Monat ſeiner Herrſchaft die Witwe ſeines Bruders einen Sohn gebar, erklärte er feierlich, daß er zurücktrete. Die Witwe, eine ehrſüchtige Frau, ließ ihm heimlich ſagen, ſie wolle ihr Kind in der Stille umbringen, wenn er ſie heiraten und König bleiben wolle. Lykurg verabſcheute den Vorſchlag, zögerte aber, um dem Kinde das Leben zu retten, mit der Antwort. Er ließ die Mutter heimlich beobachten und gab ſeinen Dienern Befehl, ihm das Kind ſogleich zu bringen. Er ſaß eben mit den vornehmſten Spartanern zu Tiſche, als ihm das Kind ſeines verſtorbenen Bruders gebracht wurde.

*) Argos verlor ſeine monarchiſche Verfaſſung 984 v. Chr. G., Korinth 584, Elis 780, Böotien 1126 v. Chr. G. Von Achaja iſt die beſtimmte Zeit unbekannt.

Voll Freude rief er aus: „Spartaner, euch iſt ein König geboren!“ Zugleich erklärte er ſich für den Vormund desſelben, nannte das Kind Charilaus (Freude des Volks) und weigerte ſich, ſelbſt König zu ſein.

Trotz dieſer edlen Mäßigung und Uneigennützigkeit entging er nicht den Verunglimpfungen der beleidigten Königin und ihres Anhangs. Sie erregten den Verdacht, als ob Lykurg nach dem Leben dieſes Kindes trachte, und, um allen Schein zu vermeiden, ſah er ſich genötigt, Sparta zu verlaſſen. Vielleicht hatte Lykurg ſchon damals den Entſchluß gefaßt, dieſe Reiſe zur Einſammlung politiſcher Erfahrungen, zum Beſten ſeines Vaterlandes zu benutzen. Er reiſte daher zuerſt nach Kreta (jetzt Kandia im Mittelländiſchen Meere), das durch des Minos weiſe, aber ſtrenge Geſetze berühmt war.

Lykurg.
(Nach einer ant. Statue [Mus. Pio Clem., Rom].)

Hier ſoll er zuerſt den Entſchluß, Geſetzgeber ſeines Volkes zu werden, gefaßt haben und von da nach Kleinaſien und den dortigen griechiſchen Kolonien gereiſt ſein, von wo er die damals im eigentlichen Griechenland noch unbekannten homeriſchen Geſänge mitgebracht habe. Einigen Nachrichten zufolge ſoll er ſogar nach Aegypten gekommen ſein.

Während Lykurg ſo in der Ferne ſich tüchtig machte zu einem Geſetzgeber für ſein Vaterland, ſtieg die Sehnſucht nach ihm bei denen, welche Ordnung und feſtes Beſtehen des Staats wünſchten, immer höher. Auf die Teilnahme dieſer, zu denen der andre König, Archelaus, ſelbſt gehört zu haben ſcheint, konnte Lykurg mit Fug und Recht rechnen. Er ermangelte daher auch nicht, bei ſeiner Rückkunft nach Sparta

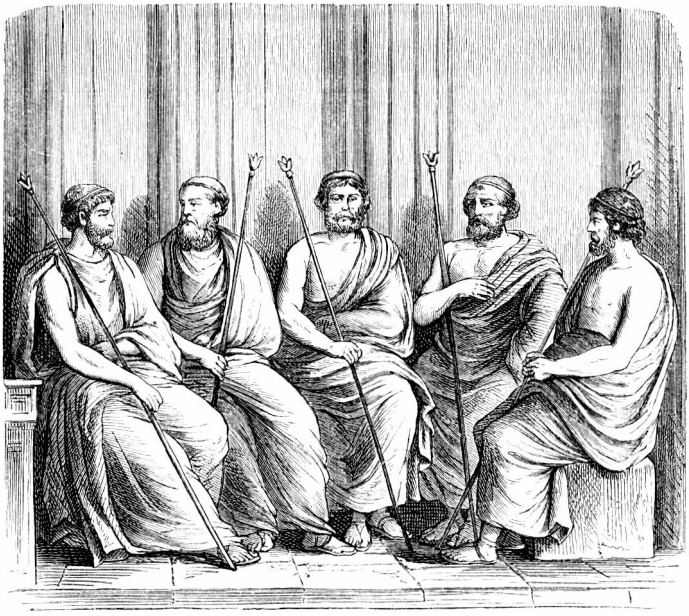
diejenigen, bei denen er solche Empfänglichkeit fand, in sein Geheimnis und seine Absichten einzuweihen. Diejenigen aber, welche nicht aus eigenem Antrieb der neuen Ordnung der Dinge entgegenkamen, mußten dem delphischen Orakel glauben, welches von Lykurg befragt wurde. Der delphische Gott erklärte den Lykurg mehr für einen Gott als einen Menschen und seine beabsichtigte Gesetzgebung für die beste.

Von göttlicher und menschlicher Hilfe unterstützt — dreißig der Vornehmsten unter seinen Vertrauten mußten mit Waffen auf dem Markte erscheinen, um die Gegner zurückzuschrecken — trat Lykurg mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Verordnungen hervor, die besonders das gegenseitige Verhältnis zwischen den Regierten und den Regierenden, die Beschaffenheit des bürgerlichen Eigentums und die Errichtung des Privatlebens ordneten. Dadurch sollte eine kräftige Herrschaft des Ganzen über die Teile, eine freie Verschmelzung der Teile zu einem Ganzen und eine Gleichheit der Teile untereinander entstehen. Bei seiner Gesetzgebung wußte Lykurg in geschickter Weise die herkömmlichen Gebräuche mit neuen Einrichtungen, das Fremde mit dem Einheimischen zu verbinden. Zugleich ist nicht zu vergessen, daß vieles, was altdorisch und in dem ganzen Zustand der Kultur gegründet war, nachher, bei dem zähen Festhalten der Spartaner an alter Sitte und bei der Veränderung des Kulturzustandes der übrigen Hellenen, erst im Gegensatz mit diesem letzteren als ein absichtlich eingeführtes erschienen ist.

Königliche Tracht in Sparta.
(Nach Weiß, Kostümkunde.)

Lykurg suchte die bisher schwankenden Verhältnisse zwischen der Gewalt der erblichen Könige und den Rechten der Volksversammlung, welche beide schon vorher bestanden, dadurch festzustellen, daß er die Gerusia, d. h. einen Rat der Alten errichtete, der aus 28 Mitgliedern und den beiden Königen, also aus 30 Personen bestand. Jeder dieser

28 Geronten, d. h. Alten, mußte das sechzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, damit Besonnenheit und Erfahrung in ihren Beratschlagungen herrschen könne. Nur ein untadelhaftes Leben konnte sie zu diesem Amte würdig machen. Die Wahl neuer Geronten ging folgendermaßen vor sich: Am Wahltage erschienen die Bewerber, einer nach dem andern, vor der Volksversammlung. Wer nun vom stärksten Bei-



Die fünf Ephoren in Sparta.

fallsruf des Volks empfangen wurde — hierüber hatten die dazu bestellten, in einem Zimmer eingeschlossenen Personen, welche weder sahen, noch gesehen wurden, zu entscheiden — der wurde in den wirklichen Besitz dieser Ehrenstelle eingesetzt. Diese war lebenslänglich und, besonders ehe die erst später eingeführten Ephoren*) einen so großen

*) Die fünf Ephoren, jährlich wechselnd, eine Oberaufsichtsbehörde, die das demokratische Gegengewicht gegen die Könige und die Geronten bildete, gelangten später zu solcher Gewalt, daß selbst die Könige ihren Machtsprüchen sich unterwerfen mußten.

Einfluß erhielten, von bedeutender Wichtigkeit. Denn in der Geronten Händen lag die Verwaltung und politische Leitung des Staates. Sie hatten auch die Vorbereitung der Vorlagen für die Volksversammlung. Letztere bestand aus allen 30 Jahre alten Spartiaten. Die Abstimmung geschah durch Ruf und Gegenruf, ohne Stimmenzählung. Der Entscheidung durch die Volksversammlung wurde die Frage über Krieg und Frieden, über Verträge und über die Wahl neuer Beamten unterbreitet.

Den Königen blieben wichtige Vorrechte: die Anführung der Heere im Kriege, wo sie eine fast unumschränkte Gewalt ausübten, die Bekleidung der höchsten Priesterwürde, vermöge deren sie in Krieg und Frieden die feierlichen Opfer für den Staat darbrachten, der diplomatische Verkehr mit dem Ausland und in gewissen Fällen die entscheidende Gerichtsbarkeit.

Um dieser neuen Verfassung eine dauerhafte Grundlage zu geben, bemühte sich Lykurg, die Hauptursache der Unzufriedenheit, die allzu auffallende Ungleichheit des Vermögens unter den Bürgern, aufzuheben. Er schuf daher eine bedeutende Anzahl gleichmäßig begüterter Leute in seinem Staate, durch die bekannte Ländereienverteilung. Dieser gemäß verteilte der spartanische Gesetzgeber das ganze lakonische Gebiet so, daß der Grundbesitz der eigentlichen Spartaner (Spartiaten), der dorischen Eroberer, in 9000 Teile, und der der Periöken (der besiegten Achäer) in 30 000 gleiche Teile zerfiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Lykurg bei dieser Einrichtung, die gewiß nur mit der größten Mühe den damals übermäßig Reichen abgezwungen werden konnte, die alte Verteilung des Landes, die durch den Einfall und den Sieg der Herakliden veranlaßt worden war, wieder zurückführte, daß er also nicht etwas ganz Willkürliches und Neues bildete, sondern nur an alte, durch Gewalt, List und Zufall verloren gegangene Einrichtungen wieder anknüpfte. Dadurch wird die Möglichkeit dieser Maßregel erklärlicher.

Auch bemühte sich Lykurg, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch ein Rückfall in die Ungleichheit unmöglich würde. Deshalb verbot er den Eigentümern, ihre Grundstücke zu verkaufen, und bestimmte, daß das Erbe des Vaters allemal auf den ältesten Sohn übergehen solle, und daß, wenn in Ermangelung von Söhnen das Erbteil an eine Tochter

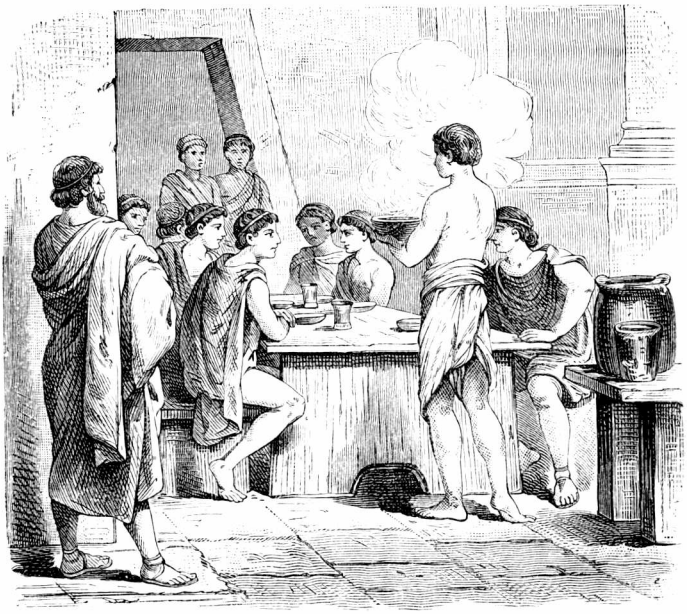
komme, dieſelbe ſich nur mit einem ſolchen Manne, der noch kein Eigentum habe, verheiraten dürfe.

Um die Geſinnung, welche zur Aufrechterhaltung ſeiner Geſetze notwendig war, von Grund aus zu pflanzen und zu befeſtigen, richtete Lykurg ſein Hauptaugenmerk auf die Erziehung der Jugend. Er ſah die Erziehung als ein Recht und die Kinder als ein Eigentum des Staates an. Deshalb wurden gleich nach der Geburt die Kinder beſichtigt, ob ſie geſund, ſtark und nicht gebrechlich ſeien. Im letzteren Falle wurden ſie als ſolche, die niemals tüchtige Werkzeuge des Staats werden könnten, zum Untergange beſtimmt, indem man ſie in den Felsſchluchten des Berges Taygetos ausſetzte. Im erſten Falle aber wurden ſie zunächſt den Eltern überlaſſen zur Aufziehung. Dieſes Geſchäft der Eltern dauerte aber nur ſechs Jahre. Vom ſiebenten Lebensjahre an übernahm der Staat die Erziehung, und alle Knaben der Stadt lebten nun, in gewiſſe Rotten und Scharen geteilt, unter der Aufſicht eigener vom Staate dazu beſtellter Aufſeher, die ſelbſt wieder mit ihren Untergebenen unter dem Vorſteher der geſamten Jugenderziehung, Pädonomus, ſtanden, deſſen Würde von einem der vornehmſten und würdigſten Bürger bekleidet wurde. Man erreichte dadurch, daß alle von einem gemeinſamen Geiſte durchdrungen wurden, der eine Grundlage bildete für die Durchführung des Gleichheitsprinzips.

Alte doriſche Tracht.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

Die höchſte Einfachheit und Genügſamkeit des Lebens wurde bei dieſer Erziehungsweiſe durch Verſagungen aller Art bezweckt und erreicht. Die Nahrung des Knaben war ſchlecht und ſo wenig reichlich, daß ſie das Fehlende ſich

stehlen mußten, wobei sie aber, wenn sie ertappt wurden, Schläge bekamen. Ihre Kleidung bestand in einem einfachen Oberkleide und sie gingen immer barfuß. Sie schliefen auf Heu oder Stroh oder auf Schilfrohr, das sie mit eigener Hand aus dem Flusse Eurotas sich geholt hatten. Alljährlich am Feste der Artemis wurden die Knaben blutig gegeißelt, und mancher sank, ohne einen Laut der Klage und des



Spartanisches Mahl.

Schmerzes auszustoßen, tot nieder. Es ließ sich erwarten, daß die aus solchen Knaben erwachsenen Männer auch die Wunden und den Tod in der Schlacht nicht fürchteten.

Die Einrichtung, welche das Privatleben der Männer betraf, setzte diese Eindrücke der Erziehung fort. Kein Spartaner aß für sich allein zu Hause, sondern alle aßen gemeinschaftlich in den sogenannten Phiditien oder Syssitien, gewöhnlich fünfzehn an einer Tafel. Zur Bestreitung dieser gemeinsamen Mahle mußte jeder spartanische Bürger monatlich einen gewissen Naturalbeitrag liefern, nämlich: Gersten-

mehl, Wein, Käse und Feigen. Die noch fehlende Zukost wurde von einem kleinen Geldbeitrag, den jeder gab (zehn Obolen), angeschafft.

Aermere Leute, welche die Lieferungen nicht leisten konnten, blieben ausgeschlossen; sonst aber durfte sich dem Syssition nur der entziehen, welcher ein Opfer darbrachte oder von der Jagd ermüdet war; und in diesem Falle mußte er, gleichsam zur Bestätigung seiner Entschuldigung, einen Teil von dem geopferten oder erlegten Tiere an das Syssition schicken. Es wurde darauf so streng gehalten, daß, als in späterer Zeit der König Agis aus einem Kriege mit den Athenern zurückkehrte und zu Hause essen wollte, ihm die Polemarchen seinen Teil von den Syssitien nicht verabfolgen ließen. Zur Aufrechterhaltung dieser Syssitien diente noch ein zweites Gesetz, demzufolge es durchaus nicht erlaubt war, sich vorher und zu Hause gütlich zu thun und nur zum Scheine den Syssitien anzuwohnen. Zu den nicht eben leckeren Gerichten gehörte unter andern auch die berühmte „schwarze Suppe" oder Brühe. Es war dies eine Art Brei, mit Blut gekocht und mit Essig gemischt*). Auch aus den eigenen Häusern verbannte der Gesetzgeber jeden Schein von Ueppigkeit, indem er verordnete, daß man mit keinen andern Werkzeugen, als mit Axt und Säge, sein Haus verfertigen solle.

Die natürliche Folge der Einfachheit dieser Verhältnisse und Bedürfnisse war, daß auch das Geld nicht in großer Menge in dem Staate vorhanden war, und daß man bei dem geringen Verkehr mit dem Auslande, besonders in früheren Zeiten, vorzüglich der edleren Metalle, des Goldes und Silbers, entbehrte. Zwar wird es als ein ausdrückliches Gesetz des Lykurg angeführt, daß er alles Silber und Gold aus seinem Staate verbannt und nur Eisen zur Ausgleichung gelassen habe, das durch seine Schwere und Menge den Verkehr erschweren sollte; aber es ist zu bedenken, daß, da die Spartaner viel später — zu Solons Zeiten — in ganz Griechenland nicht das benötigte Geld aufbringen konnten,

*) Einst hatte auch der Tyrann Dionysius von diesem Nationalgerichte gegessen. Als man ihn fragte, wie es ihm geschmeckt habe, erwiderte er: Es habe ihm gar nicht gemundet. Da sagte der Koch: „Ich glaube das gern; denn es hat am Gewürz gefehlt, d. h. an der Anstrengung auf der Jagd, am Schweiß, an einem Bade im Eurotas, am Hunger und am Durst; denn dies ist die Würze des Mahls für die Spartaner."

um den Kopf des amykläischen Jupiters zu vergolden, in dieser früheren Zeit gewiß Lykurg gemünztes Gold nicht zu verbieten brauchte und nicht verbieten konnte. Man muß daher vielmehr glauben, daß man eine Erscheinung, die sich natürlich entwickelte, und die sich erst später, als in den andern griechischen Staaten mehr gemünztes Gold im Umlauf war, als eine Besonderheit Spartas zeigte, auf ein altes Gesetz des Lykurg zurückführte.

Eine gleiche Bewandtnis hat es auch gewiß mit dem sogenannten Verbot aller gelehrten Beschäftigungen, welches unmöglich stattfinden konnte zu einer Zeit, wo in der ganzen hellenischen Nation sich erst an einigen Punkten Regungen und Spuren wissenschaftlicher Bildung zeigten. Aber bei der Beharrlichkeit, mit welcher die Spartaner ihren Gesetzen und Sitten treu blieben, behielt ihre geistige Erziehung das alte, ihren Einrichtungen angemessene System. Und so bestand denn auch später, als Redner, Sophisten, Philosophen, Geschichtschreiber und dramatische Dichter in andern Staaten auftraten, die geistige Seite der Erziehung bei ihnen nur in der Erlernung der Schreibekunst und der heiligen und kriegerischen Gesänge, die sie bei Festen und beim Anfange der Schlachten sangen. Doch wurden die Knaben frühe an verständige, kurze und bestimmte, das Wesentliche umfassende Antworten gewöhnt. Man nannte dies die lakonische Redeweise. Es geschah dies nicht ohne Zugabe von scharfem und treffendem Witze, indem man in dem Gefühl geistiger Freiheit und Unabhängigkeit sich über diejenigen erhob, welche durch ihre gerühmte Bildung an Kraft, Reinheit und Klarheit verloren zu haben schienen*). Mit einer solchen Ansicht von der durch die Erfahrung des Lebens bewirkten Weisheit hing auch genau zusammen jene den Spartanern vorzüglich nachgerühmte Ehrfurcht vor dem Alter**), weil dieses haupt-

*) So antwortete eine spartanische Frau, der man sagte, daß die Spartanerinnen die einzigen Weiber seien, die ihre Männer beherrschen: „Wir sind auch die einzigen, welche Männer hervorbringen." — Als ein athenischer Redner die Spartaner „ungelehrt" nannte, sagte Pleistoanax: „Ganz recht, denn von allen Hellenen sind wir die einzigen, die von euch nichts Böses gelernt haben."

**) Cicero erzählt uns ein drastisches Beispiel: In Athen trat ein Greis ins Theater, fand aber nirgends Platz bei seinen Landsleuten. Da kam er an den Ort, wo die zufällig in Athen anwesenden spartanischen Gesandten saßen, und diese alle standen auf, um den Greis sitzen zu lassen.

sächlich durch die Länge des Lebens in dem Besitz einer solchen Weisheit ist.

Aus dieser eigentümlich ausgeprägten Bildung und Sitte entstand ein um so schärferer Gegensatz gegen alle andern Hellenen, je mehr, schon vor der lykurgischen Gesetzgebung, der natürliche Charakter des spartanisch-dorischen Stammes zur Absonderung von den übrigen sich hinneigte. Es wird daher zwar als ein lykurgisches Gesetz bezeichnet, war aber offenbar nur eine aus den Verhältnissen sich ergebende Sitte, daß kein Fremder sich länger, als es unumgänglich nötig war, in Sparta aufhalten, und daß kein Spartaner lange außerhalb Landes bleiben sollte. Die natürliche Rauheit Spartas hielt wohl von selbst den Fremden von Sparta fern, wohin ihn nur die Neugier, ein solches Volk kennen zu lernen, locken konnte, und die Fremde konnte wiederum für einen Spartaner keinen Reiz haben, weil er dort Gewohnheiten fand, die ihm fremd waren, und Genüsse, die er verachten gelernt hatte.

Durch den Krieg mit der Fremde in Verkehr zu kommen, scheuten sie nicht, und ihre Gesetzgebung, die sie in einen so scharfen Gegensatz zu den übrigen Hellenen gesetzt hatte, war auch geschickt genug gewesen, ihnen jene bis zur Rauheit gesteigerte Stärke und unbezwingliche Kraft zu verleihen, mit der sie diese Verfassung und diese Form ihres Daseins gegen jeden zerstörenden Angriff nicht nur beschützten, sondern ihren Einfluß weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Gebietes hinaustrugen.

Außer den schon angeführten Gesetzen, welche, indem sie Genügsamkeit, Gesundheit des Körpers und Verachtung aller Bequemlichkeit erzeugten, eine gute Kriegsschule bildeten, gab es noch andre Einrichtungen, welche unmittelbar darauf abzweckten, die Spartaner zu Kriegern und tapfern Männern zu bilden.

Der Aufenthalt im Lager war gleichsam ein Fest; hier ließ die Strenge des häuslichen Lebens etwas nach, und es wurde freier; die dem Feinde abgenommene Beute gab einen größeren Ueberfluß und eine größere Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel. Ihre purpurfarbene Kleidung, die sie im Kriege trugen, die Kränze, womit sie ihr Haupt schmückten, wenn sie zur Schlacht gingen, der Klang der Flöte und der Schall der Lieder, womit sie dem Feinde entgegenzogen: alles dies gab dem sonst so furchtbaren Kriege ein für sie heiteres und feierliches Ansehen.

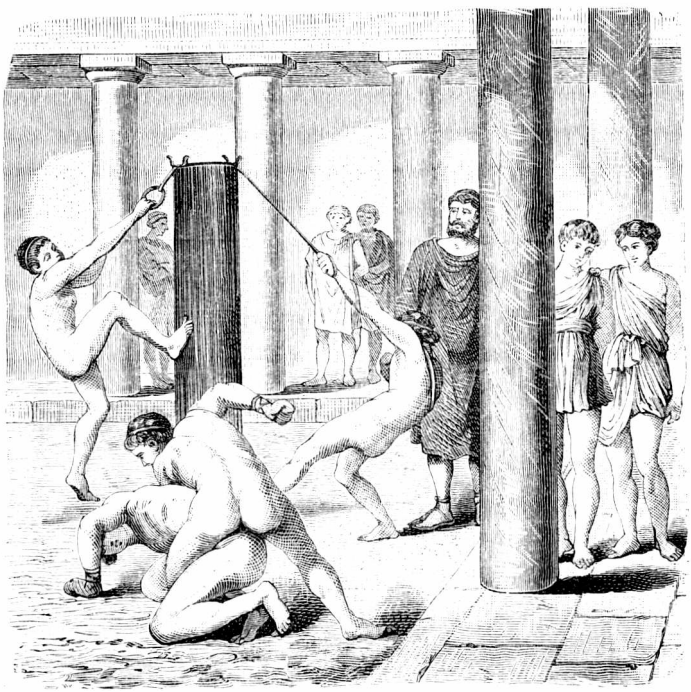
Diejenigen, welche tapfer kämpfend fielen, wurden mit Lorbeeren bekränzt beſtattet; noch ruhmvoller war die Beerdigung in den Purpurkleidern, und nur auf das Grab der im Kriege Gebliebenen durfte man die Namen ſetzen. Dagegen wurde der Feige durch höhnenden Schimpf geſtraft. Wer geflohen oder aus dem Gliede gewichen war, wurde von der Teilnahme an allen gymnaſtiſchen Spielen und von den Syſſitien ausgeſchloſſen, verlor das Recht auf jede Ehrenſtelle, durfte weder kaufen noch verkaufen, kurz, er war bei jeder Gelegenheit der allgemeinen Verachtung und Verhöhnung ausgeſetzt.

Spartaniſcher Krieger.
(Nach Weiß, Koſtümkunde.)

Bei einem ſolchen Geiſte kriegeriſchen Stolzes, den der Geſetzgeber bezweckte, iſt es leicht erklärlich, daß er gebot, die Stadt nicht mit Mauern und Feſtungswerken zu umgeben und keinen Schutz für dieſe Stadt zu ſuchen, als in der Tapferkeit ihrer Bürger; auf der andern Seite wünſchte dieſer ritterliche Charakter nicht, gegen bloß mechaniſche Kräfte zu kämpfen, und daher ſchreibt ſich der Spartaner Ungeſchick und Unluſt zu Belagerungen von feſten Städten und Türmen. Mann gegen Mann zu fechten, war die Kunſt, die ſie von Jugend auf lernten, und ganz auf einen ſolchen Krieg waren die gymnaſtiſchen Uebungen, denen ſie, mit Einſchluß der Jagd, faſt einzig und allein täglich oblagen, berechnet. Hier, wo ſie ſich im Ringen, Werfen des Diskus, in kriegeriſchen Tänzen, im Schwimmen u. ſ. w. übten, gewannen ſie jene Furchtbarkeit, die ihr kurzes gekrümmtes Schwert im Nahkampf, ihr langer weitreichender Speer aus der Ferne, ihre dichtgedrängte Phalanx, in welcher ſie gegen den Feind anrückten, im unmittelbaren Zuſammenſtoß den Gegnern einflößte.

Damit gar kein ſtörendes Glied dazwiſchen treten möchte, wurden auch die ſpartaniſchen Mädchen und Jungfrauen zur Betreibung gymnaſtiſcher Uebungen angehalten; ſie hatten wohl ihre abgeſonderten Uebungsplätze; doch ſahen bei gewiſſen Wettkämpfen und Spielen die jungen Leute beiderlei

Geſchlechts einander zu. Der Geſetzgeber wollte, wenn auch das weibliche Zartgefühl darüber die größte Einbuße erleiden mochte, daß nicht nur ihr geſtählter Körper auch ſtarke Söhne erzeugen könnte, ſondern daß auch ein männlicher Sinn ſie fähig mache, der Hoheit der Männer nachzuſtreben und in der Liebe zum Vaterlande und in der Verachtung des Todes



Gymnaſtiſche Uebungen der ſpartaniſchen Jugend.

für dasſelbe, ſowie in der Geringſchätzung aller Bequemlichkeit mit ihnen zu wetteifern. Ihr Lob war daher für die ſpartaniſchen Jünglinge eine ebenſo große Aufmunterung, als ihr Tadel für den Feigen oder Weichlichen ein Schmerz und eine Demütigung wurde. Es iſt deshalb nicht zu verwundern, daß die ſpartaniſchen Frauen in dem Staate ein ſo großes Anſehen genoſſen.

Ebenſowenig wie die Männer beſchäftigten ſich die Frauen zu Sparta mit mechaniſchen oder andern Hand-

arbeiten, sondern lebten, wie jene, einzig und allein der Ausübung ihres mehr staatsbürgerlichen Berufes.

Dies war bei den Spartanern um so mehr möglich, da diese Freiheit der Bürger, die wir oben beschrieben haben, eine harte Sklaverei der Diener zur Grundlage hatte, die zu dem in Griechenland bekannten Spruche Veranlassung gab, daß der „freie Mann nirgends freier, und der Sklave nirgends mehr Sklave sei, als in Sparta". Es ist schon oben gesagt, daß die Eroberung des Peloponnes durch die Dorier zwei in ihren rechtlichen Verhältnissen verschieden geartete Klassen von Einwohnern erzeugte, die siegenden Dorier und die besiegten Achäer. Jene ersten, die Spartiaten, galten als eigentliche wahre Bürger, als Vollbürger; die zweiten aber, bekannt unter dem Namen Periöken, auch Lacedämonier genannt, welche im Innern des Landes und in den Städten an der Küste wohnten, beschäftigten sich teils mit Handel und Gewerbe, teils mit der Bebauung der ihnen überlassenen Aecker, von deren Ertrage sie den Spartanern einen Teil abgeben mußten. Auch mußten sie Kriegsdienste im Heere und auf der Flotte thun, ungeachtet sie gar keinen Anteil an der Staatsregierung hatten und sogar von der Volksversammlung ausgeschlossen waren.

Sie bildeten auf diese Weise den Uebergang zu der dritten Klasse, den Heloten oder eigentlichen öffentlichen Sklaven, welche Eigentum des Staates waren und den einzelnen Spartanern nur zur Benützung überlassen wurden. Sie wurden mit diesem Namen, nach der gewöhnlichen Meinung, zuerst bei der Eroberung der achäischen Stadt Helos genannt, deren Einwohner zu Sklaven gemacht wurden*). Ein ähnliches Schicksal mehrerer andern Städte vermehrte wahrscheinlich die Zahl der Heloten. Es war ihnen übrigens erlaubt zu heiraten.

Sie mußten die Staatsländereien und die Aecker der Spartaner bauen, von dem Ertrage eine bestimmte Quantität Gerste, Wein und Oel abliefern, und verschiedene geringere Dienste, wie die Aufwartung bei den öffentlichen Mahlzeiten, die Nachtragung des Gepäcks bei Kriegszügen, die Arbeiten bei der Befestigung der Lager im Kriege u. s. w. leisten, in

*) Nach andrer Ansicht stammt das Wort „Heloten" vom Wort „Helo", d. i. der mit den Waffen in der Hand Gefangene, der Kriegsgefangene.

Zeiten der Not auch als Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen. Eine gemeine Kleidung, die lederne Kappe und das Schaffell unterschied sie von den Freien; sie mußten oft, wie erzählt wird, sich berauschen, um den jungen Spartanern das Laster der Trunkenheit in seiner abschreckendsten Gestalt darzustellen, mußten schändliche Lieder singen und unzüchtige Tänze tanzen und durften dagegen die zur Erweckung edler Gesinnung gedichteten Gesänge eines Terpander und Alkman, welche ihre Herren sangen, nicht singen.

Hart und unmenschlich war die sogenannte Krypteia, d. i. Verbergung, welche einige sogar für eine gesetzliche Einrichtung des Lykurg ausgeben. Dies war ein organisiertes Spioniersystem, vermöge dessen junge Spartiaten ausgeschickt wurden, um das Land zu durchstreifen, die Reden der Heloten zu belauschen und alle Verdächtigen mit ihren Dolchen niederzustoßen. Auch wurden in bedenklichen Lagen des Staates die Kräftigsten und Verwegensten heimlich beseitigt und stets dafür gesorgt, daß nicht ihre Ueberzahl, etwa eine halbe Million gegenüber den 9000 Spartiatenfamilien, letzteren zu gefährlich wurde. Denn die Spartaner lebten in einer beständigen Furcht vor diesen Heloten, da dieselben beständig zur Empörung und zur Rache geneigt waren, „auf Spartas Unglück lauerten", wie ein Schriftsteller sagt. Natürlich gestaltete sich dieses Verhältnis immer feindseliger, je unmenschlicher dieser Druck und je größer ihre Zahl wurde, besonders seit der bald nach Lykurg erfolgenden Unterjochung Messeniens, dessen Einwohner größtenteils in den Zustand der Heloten herabgedrückt wurden.

Ueber das Ende des berühmten Gesetzgebers sind die Erzählungen unsicher und zweifelhaft. Eine Nachricht sagt, daß Lykurg, nach Vollendung und Ausführung seiner Gesetzgebung, eine Reise nach Delphi vorgegeben habe, um das Orakel zu fragen, ob an seinen Gesetzen noch etwas zu ändern sei, daß er aber vorher seine Landsleute durch einen Eid verpflichtet habe, bis zu seiner Rückkehr keine Aenderung vorzunehmen. Da nun das Orakel antwortete, Sparta werde bei diesen Gesetzen groß und ruhmvoll werden, so habe er diesen Ausspruch nach Sparta geschickt, und damit er die Spartaner ihres Eides nie zu entbinden brauche, durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln in Cirrha (Phocis) oder in Elis sein Leben freiwillig geendet. Andre Nachrichten sagen, daß er in Kreta gestorben sei und befohlen habe, seinen

Leichnam dort zu verbrennen und die Aſche in das Meer zu werfen, damit nicht, falls ſeine Gebeine nach Sparta gebracht würden, die Bürger glauben möchten, ihres Eides entbunden zu ſein, ſondern bei ſeinen Geſetzen verharrten.

Dies haben die Spartaner während des Laufes mehrerer Jahrhunderte gethan, und ſie ſind durch den Geiſt dieſer Geſetzgebung und durch die Eigenſchaften, die ſie ihnen gab, zu einem Vorrang nicht nur unter den doriſchen Stämmen, und beſonders im Peloponnes, ſondern auf einige Zeit auch unter allen Hellenen geſtiegen, wie der Verlauf der Geſchichte zeigen wird. Zu dem erſten, dem Uebergewicht im Peloponnes, gelangten ſie ſehr bald durch den Kampf mit Meſſenien, deſſen glücklicher Ausgang ihrem Staate die Vollendung und Sicherheit ſeiner äußeren Verhältniſſe ebenſo verſchaffte, wie die lykurgiſche Geſetzgebung die günſtige Geſtaltung ſeines Innern.

5. Erſter und zweiter meſſeniſcher Krieg.

(730—710 u. 645—630.)

Das dem lakoniſchen Gebiet zunächſt liegende Meſſenien (d. i. Mittel- oder Binnenland) war zwar dem Umfange nach kleiner als Lakonien, aber weit fruchtbarer. Dies, ſowie die Lage des Landes, welches in feindlicher Gewalt eine Bedrohung, in ſpartaniſcher Gewalt ein Schutz Lakoniens war*), reizte die Spartaner, ihrem Lande durch Hinzufügung dieſes meſſeniſchen Gebietes erſt ſeinen vollen Wert zu geben. Das Mißtrauen beider Staaten gegeneinander entſtand daher aus den Wünſchen und der Furcht beider, und einige Vorfälle, welche jede Partei zu ihrem Vorteile auslegte, führten endlich den offenen Kampf herbei. Daß die Schuld mehr auf die Seite der Spartaner fällt, möchte man daraus ſchließen, daß dieſe, nach vollendeter heimlicher Rüſtung und nach dem feierlichſten Schwur, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das feindliche Land erobert ſei, im Jahre 730 v. Chr. G. den Krieg plötzlich damit eröffneten, daß ſie, ohne den Meſſeniern nach herkömmlicher Sitte ihn anzu-

*) Die ſpätere Geſchichte zeigt dies deutlich dadurch, daß Epaminondas keine beſſere Maßregel zur Schwächung Spartas wählen zu können glaubte, als daß er Meſſenien wieder herſtellte.

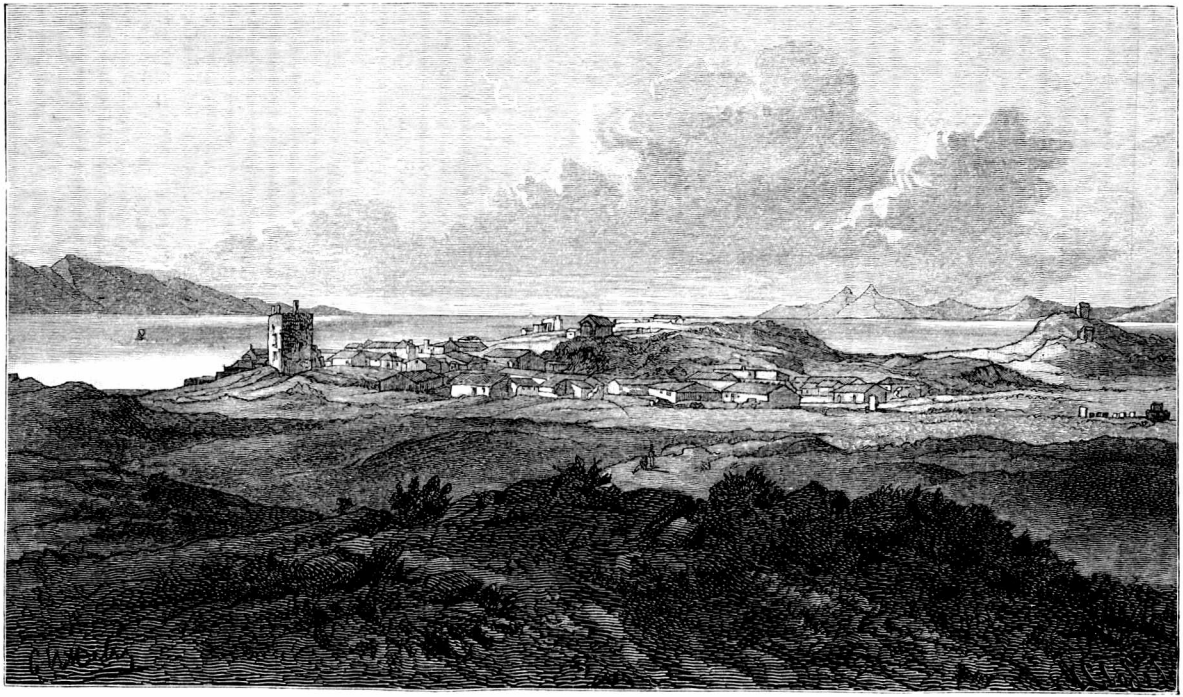
kündigen, unter Anführung ihres Königs Alkamenes, dessen Vater Teleklus bei einem beiden Völkern gemeinsamen Opferfest von den Messeniern getötet worden war, in das messenische Gebiet einfielen und nachts der messenischen Grenzfestung Amphia sich bemächtigten und die meisten Einwohner teils in ihren Betten, teils in den Tempeln und an den Altären, wohin viele in der plötzlichen Ueberraschung ihre Zuflucht genommen hatten, niedermachten*).

Dieser ungerechte Angriff schreckte die übrigen Messenier aus ihrer Ruhe auf, und ohne den Mut zu verlieren, aber zugleich überzeugt, daß sie den geübten und kriegskundigen Spartanern nicht sogleich die Spitze bieten könnten, zogen sie sich in ihre festen Städte zurück, übten sich eifrigst in den Waffen, wehrten die Feinde von ihren Festungen ab und vergalten die Plünderungen der Lacedämonier durch glückliche Streifzüge in das Gebiet der letzteren. So zog sich der Krieg ohne Entscheidung bis ins fünfte Jahr hinaus, wo die Messenier endlich in einer großen Feldschlacht mit so großer Erbitterung und Entschlossenheit fochten, daß sie der spartanischen Kriegskunst sich gewachsen zeigten und daß keiner von beiden Teilen sich den Sieg zuschreiben konnte.

Da aber die Streitkräfte der Messenier sehr geschwächt waren, beschlossen sie, ihre Städte preiszugeben, sich nach dem steilen Berge Ithome zurückzuziehen, denselben noch stärker zu befestigen, und an diesen Punkt die Behauptung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu knüpfen. Zugleich befragten sie das von allen Doriern so hochverehrte Orakel zu Delphi über ihr Schicksal und erhielten zur Antwort, daß Messenien siegen würde, wenn eine unbefleckte Jungfrau aus dem königlichen Stamme den unterirdischen Göttern geopfert werde. Der Kriegsheld Aristodemus bot freiwillig seine Tochter an und tötete sie eigenhändig. Die Spartaner aber, welche an das Glück und die Rettung der Messenier glaubten, nahmen mehrere Jahre lang nichts weiter gegen Messenien vor.

Endlich jedoch fühlten sich die Spartaner durch glückliche

*) Ein späterer Geschichtschreiber der Griechen, Polybius, der über die lykurgische Verfassung sich ausspricht und ihr nachsagt, daß sie die Spartaner zwar in ihrem Privatleben frei von unruhigem Ehrgeiz und stürmischen Leidenschaften, aber gegen die übrigen Griechen ehrsüchtig, herrschbegierig und gewinnsüchtig gemacht habe, führt diese messenischen Kriege als Beispiel an.



Heutige Ansicht von Eleusis.

Opfer wieder ermutigt und zu neuen Versuchen gestärkt. In einer zweiten großen Feldschlacht fochten die Messenier, noch immer im Vertrauen auf ihr Orakel, so mutig, daß abermals keine Entscheidung möglich war, doch verloren die Messenier ihren König Euphaes in diesem Kampfe. Darauf wählten sie den Aristodemus zum Könige.

Dieser fügte den Spartanern sechs Jahre lang durch seine verheerenden Einfälle in ihr Gebiet großen Schaden zu und brachte, von den Argivern und Arkadiern unterstützt, ihnen eine schwere Niederlage in einer Feldschlacht bei, so daß sie sich eine Zeit lang ruhig verhielten.

Aber es gelang den Spartanern, indem sie einen andern Orakelspruch zu ihrem Vorteil benutzten, den Messeniern den festen Glauben an ihren unvermeidlichen Untergang beizubringen. Aristodemus ermordete sich auf dem Grabe seiner vergeblich getöteten Tochter. Ithome mußte sich ergeben; viele Messenier flüchteten sich zu den Bundesgenossen, den Arkadiern und Argivern. Die Zurückgebliebenen mußten sich unterwerfen und die Hälfte des Ertrags ihrer Aecker an die Spartaner abliefern.

Noch einmal versuchten die Messenier, die Uebel und die Schmach, welche sie erduldeten, von sich abzuschütteln. Eine kräftige Jugend war seither herangewachsen, und in den Herzen derselben hatte das Gefühl, sich an Sparta zu rächen, Platz genommen. Die ganze Kraft dieses Rache- und Freiheitsgefühls drängte sich, wie in einem Brennpunkte, zusammen in Aristomenes, einem Jünglinge aus königlichem Stamme. Er wurde die Seele der neuen Empörung; alle Messenier knüpften ihre Hoffnungen an den Geist und den Mut dieses Jünglings, der ihnen zugleich die Unterstützung von Argos und Arkadien verschaffte.

So begann der zweite messenische Krieg. Gleich in der ersten Schlacht zwischen den Messeniern und Spartanern gab Aristomenes so viele Beweise von Tapferkeit und Geschicklichkeit, daß die Messenier ihm die Königswürde, und, da er diese ausschlug, die Gewalt eines unumschränkten Feldherrn antrugen. Bald darauf schlich sich Aristomenes bei Nachtzeit nach Sparta und legte in dem Tempel der Minerva Chalkioikos einen Schild nieder, mit der Inschrift: „Aristomenes weiht ihn, nach Besiegung Spartas, der Göttin!“ Einem so furchtbaren Gegner glaubten die Spartaner einen ganz außerordentlichen Mann gegenüberstellen zu müssen.

Sie ſchickten daher an das Orakel zu Delphi, und dieſes befahl ihnen, ſich an die Athener zu wenden. Dieſe ſandten den Spartanern einen Dichter, Namens Tyrtäus, welcher durch ſeine begeiſternden Geſänge Einigkeit und Frieden unter den wegen des Krieges miteinander entzweiten Bürgern verbreitete und durch ſeine im anapäſtiſchen Silbenmaße (⏑⏑–) gedichteten Kriegslieder den ſinkenden Mut wieder erneuerte und belebte. Dennoch blieben ihnen die Meſſenier durch die Tapferkeit des Ariſtomenes in offener Feldſchlacht oder in Ueberfällen überlegen. Endlich griffen die Spartaner zu dem ſchnödeſten Mittel, dem Verrat. Sie beſtachen den König der Arkadier, Ariſtokrates, der den Meſſeniern Hilfstruppen zugeführt hatte. Mitten in der Schlacht zog dieſer mit ſeinen Truppen ab und brachte dadurch die erſchrockenen Meſſenier in eine ſolche Verwirrung, daß die Spartaner einen vollſtändigen Sieg davontrugen.

Den Meſſeniern blieb kein andrer Ausweg übrig, als der, welchen ſie im erſten meſſeniſchen Kriege ſchon betreten hatten. Sie behaupteten von ihrem ganzen Lande nur die Weſtküſte. Die Bewohner des übrigen Landes, beſonders die Streitbaren, beſetzten die Bergfeſtung Ira. Von hier aus ſetzte Ariſtomenes ſeine Streifzüge glücklich fort, wurde immer kühner und überfiel und plünderte ſogar Amyklä. Bei einem ſolchen Streifzuge wurde er nebſt fünfzig ſeiner Begleiter von den Spartanern gefangen genommen und in den Abgrund (Kaiadas) des Taygetus geſtürzt, in welchen die zum Tode Verurteilten geworfen wurden. Aus dieſem ſchien keine Rettung möglich, und die Spartaner hofften, mit dem Sturze des Ariſtomenes den ganzen Krieg beendigt zu haben. Aber ein bis zum Wunderbaren ausgeſchmücktes Ereignis führte ihn, der mit Hilfe eines Fuchſes einen Ausgang fand, unter die Lebendigen zurück, zur Freude der Seinen und zum Schrecken der Feinde.

Ariſtomenes ſchien unüberwindlich, und mit ihm auch ſein Volk; dennoch hatten die Götter den Untergang Meſſeniens beſchloſſen, und bedeutungsvolle Orakelſprüche kündigten denſelben an. Das Schickſal benutzte zu dem endlichen Sturze Meſſeniens einen Augenblick, wo die bei einem Streifzuge erfolgte Verwundung den Ariſtomenes abhielt, ſeine gewöhnliche Wachſamkeit und Sorgfalt auf die Hütung und Bewahrung der Bergfeſte Ira zu verwenden. So kam es, daß, als eine regneriſche und finſtere Nacht einfiel, die

Meſſenier im Vertrauen darauf, daß die Spartaner bei ſolcher Sturmnacht nichts unternehmen würden, die Wachen verließen und ſich nach Hauſe begaben.

Ein ſpartaniſcher Flüchtling, der ſich zufällig in dem Hauſe eines ſolchen von ſeiner Wache zurückkehrenden Meſſeniers verſteckt hielt, wurde auf dieſe Weiſe von der gänzlichen Verteidigungsloſigkeit der Mauer unterrichtet und eilte in das ſpartaniſche Lager, um ſich durch eine ſolche Nachricht die Rückkehr in ſein Vaterland zu erkaufen. Die Spartaner eilten, davon Gebrauch zu machen, und erſtiegen die Burg, ehe noch die Meſſenier ſie bemerkten. Doch waren ſie dadurch noch nicht in dem Beſitz derſelben, da die Meſſenier, durch den Lärm aufgeſchreckt, drei Tage und drei Nächte lang die verzweifeltſte Gegenwehr unter Ariſtomenes' Anführung verſuchten.

Als endlich die Uebermacht der immer mit friſchen Kräften nachdrängenden Spartaner die Gegenwehr unmöglich machte, ſuchte Ariſtomenes noch die wenigen Ueberbleibſel ſeines Volkes zu retten. Er ſammelte ſie um ſich, ſtellte ſich an die Spitze derſelben, zog frei durch die geöffneten Glieder der Spartaner, welche den Untergang dieſer letzten Schar nicht mit einem blutigen Kampfe erkaufen wollten, und ging nach Arkadien. Von hier aus vereinigten ſich die geflüchteten Meſſenier mit einem andern Haufen ihrer Landsleute, der den weſtlichen, durch den Berg Ira bisher geſchützten Teil von Meſſenien bewohnt hatte, und gingen nach Sizilien, wo ſie die Stadt Zankle einnahmen und dieſelbe Meſſana nannten.

Ariſtomenes wanderte zu Damagetus, dem Könige zu Jalyſſus auf Rhodus, der auf den Ausſpruch des delphiſchen Orakels, er ſolle ſich mit der Tochter des Trefflichſten unter den Griechen verheiraten, die Tochter des Ariſtomenes zur Frau genommen hatte. Als der meſſeniſche Held im Begriff war, von hier zu dem lydiſchen und dann zu dem mediſchen König zu gehen, ſtarb er auf jener Inſel. Die in dem meſſeniſchen Lande zurückgebliebenen Einwohner wurden von den Spartanern in den Stand der Heloten verſetzt und ihre ſämtlichen Ländereien verteilt.

Mit dem Siege über Meſſenien war Spartas Uebergewicht über die Staaten des Peloponnes entſchieden und wurde auch von denſelben anerkannt. Nur Argos grollte und hielt ſich auch in der Folge, auf Spartas Hegemonie (Vorherrſchaft) eiferſüchtig, von demſelben fern.

Auch nach außen stand Sparta, als der mächtigste Staat Griechenlands im sechsten Jahrhundert v. Chr. G., in großem Ansehen, was z. B., wie oben erzählt worden ist, den Krösus bewog, in seinem Kampfe gegen Cyrus Sparta um Hilfe zu bitten.

6. Solon, Gesetzgeber in Athen.

(594 v. Chr. G.)

Viel später, und in einem ganz andern Geiste, ging der athenische Staat zu einer festen Form über und zwar durch Solon, dessen gesetzgeberische Kunst, gerade wie die des Lykurg in Sparta, zum dringendsten Bedürfnis geworden war, wegen der großen Verwirrung, worin sich der Staat befand. Bald war der Kampf zwischen den Königen und den edleren Geschlechtern (Eupatriden) entbrannt. Das Königtum fiel in Athen dem griechischen Freiheitsgeiste zum Opfer, aber bei einer Gelegenheit, wo der Haß gegen die königliche Gewalt die Gestalt der Dankbarkeit und Hochachtung gegen dieselbe annehmen konnte.

Als nämlich die Dorier bei ihrer Einwanderung sich des ganzen Peloponnes bemächtigt hatten, drangen sie auch bis in das Gebiet von Megara vor und bekriegten die Athener, welche diesen wichtigen Punkt den Händen des fremden und feindlichen Stammes wieder entreißen wollten. Ein Orakel hatte in diesem Kampfe den Doriern den Sieg versprochen, wenn der athenische König, damals Kodrus, nicht würde von ihnen getötet werden. Kodrus, von diesem Orakel unterrichtet, faßte den heldenmütigen Entschluß, um den Preis seines Lebens den Athenern den Sieg zuzuwenden. Er verkleidete sich als Landmann, begab sich in das feindliche Lager, fing durch Beschimpfung eines Doriers Händel an und wurde in dem daraus entstandenen Streite erschlagen. Bald wurde unter der schlichten Hülle der königliche Herrscher erkannt, und die Peloponnesier, an einem glücklichen Ausgange verzweifelnd, zogen wieder ab, mit der Eroberung Megaras sich begnügend.

Die Eupatriden benutzten diese Gelegenheit, um eine Aristokratie (Adelsherrschaft) anzubahnen. Ihre Schlauheit wußte sehr geschickt die Pflicht der Dankbarkeit mit ihren eigenen staatsbürgerlichen Wünschen in Uebereinstimmung zu

bringen. Kein Sterblicher, sagten sie, sei es wert, der Nachfolger eines solchen Königs, wie Kodrus, zu sein, und keiner, als Jupiter, soll von nun an in Athen regieren. Man schaffte also die königliche Würde ab, und der älteste Sohn des Kodrus, Medon, wurde, unter dem bescheideneren Titel eines Archon, an die Spitze des Staates gestellt (1068 v. Chr. G.). Die neue Würde glich darin der bisherigen königlichen, daß sie lebenslänglich und erblich war und alle Befugnisse der Könige in sich schloß, mit Ausnahme des Oberpriestertums und der Aufsicht über das Religionswesen.

Alte ionische Tracht.
(Nach F. Hottenroth, Trachten der Völker.)

Aber allmählich durchdrang das republikanische Element diese Würde immer mehr, und nach einem Zeitraum von 300 Jahren, bei der Absetzung des dreizehnten dieser lebenslänglichen Archonten aus dem Geschlechte des Kodrus, des Alkmäon, hörte sie auf, lebenslänglich zu sein, und wurde auf einen Zeitraum von zehn Jahren beschränkt (754 v. Chr. G.). Doch schloß man sich so viel als möglich an das Geschlecht des Kodrus an. Alkmäons Bruder wurde zuerst zum Archon auf zehn Jahre gewählt, mit der Verpflichtung, den Eupatriden Rechenschaft von seiner Amtsführung abzulegen. Seit 683 v. Chr. G. aber wurden statt eines Archon neun*) gewählt und die zehnjährige Amtsdauer in eine einjährige verwandelt. Eine größere Anzahl der edlen Familien gelangte

*) Der Vorsitzende dieser Archonten hieß Eponymos, weil das Jahr nach ihm benannt wurde; der zweite hieß Basileus (König, nämlich der Priester) und ordnete die religiösen Angelegenheiten; die militärischen leitete der dritte, der Polemarchos. Die sechs übrigen hießen Thesmothetai und lenkten die richterlichen und gesetzgebenden Behörden. Auf diese Weise war die Einheit der königlichen Macht zersplittert.

auf diese Weise zur Teilnahme an dieser höchsten Würde, und in Athen hatte man nun eine Aristokratie.

Aber diese Veränderung war für Athen kein politischer Ruhepunkt, sondern nur ein neuer Wendepunkt in der staatsbürgerlichen Entwickelung, zu welcher der athenische Staat bestimmt war. Eine Volksherrschaft (Demokratie) sollte aus der Asche dieser Adelsherrschaft hervorgehen, da die edlen Geschlechter, von Ehrgeiz erfüllt, untereinander sich befehdeten, die Herrschaft über Athen sich streitig machten und das Volk bedrückten. Eine Reihe von inneren Unruhen und Kämpfen machen den Inhalt der Geschichte Athens in diesem Zeitraume aus.

Das Bedürfnis einer festen gesetzlichen Ordnung und der Abfassung geschriebener Gesetze, gegenüber dem Willkürregiment der eupatridischen Archonten, machte sich immer dringender fühlbar. Aber der erste Versuch, der des Archon Drakon (620), traf nicht das Rechte*), und so dauerten die trostlosen Zustände zunächst fort. Eine blutige Episode bildete der Aufstand des Kylon, welcher einen Zwist unter den Eupatriden benützend und dem Volke Ackerverteilung und andres versprechend, die Burg (Akropolis) eroberte und der Herrschaft sich bemächtigen wollte.

Kaum waren die Eupatriden von diesem Staatsstreich unterrichtet, so eilten sie unter der Anführung des Megakles, welcher der mächtigen Familie der Alkmäoniden angehörte, herbei, um die Burg wieder zu nehmen. Die in derselben befindlichen Anhänger Kylons gerieten bald wegen Mangels an Wasser und Nahrungsmitteln in große Not. Kylon selbst wußte sich durch Flucht zu retten; seine Genossen wurden durch Versprechungen vom Altare, den sie umfaßten, weggelockt und getötet.

Dieser gegen die Religion verübte Frevel erfüllte das athenische Volk mit Besorgnis für das Wohl der Stadt. Es verlangte daher, damit der Zorn der Götter nicht die ganze Stadt treffe, die Bestrafung der Frevler. Zuerst weigerten sich die Eupatriden. Nach langjährigen Unruhen gelang es endlich dem Eupatriden Solon, die Alkmäoniden zu vermögen, daß sie sich einem Schiedsspruch ihrer Standes-

*) In diesen Satzungen war auf jedes Vergehen, sogar auf Felddiebstahl, die Todesstrafe gesetzt, so daß ein späterer attischer Redner, Demades, von ihnen sagte, „sie seien mit Blut geschrieben".

genoſſen unterwarfen und dieſem zufolge in die Verbannung gingen. Die Reinigung der Stadt von der Befleckung der Heiligtümer übernahm auf Solons Berufung hin Epimenides aus Kreta. Durch Opfer und durch Anwendung von allerhand Sühnegebräuchen reinigte er die Stadt und erfüllte die Bürgerſchaft wieder mit Mut und Hoffnung.

Aber eine fortwährende Quelle zu Unruhen lag überhaupt in dem Mangel einer feſten Geſtaltung der ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe und in den verſchiedenen Wünſchen und Beſtrebungen der politiſchen Parteien. Es gab drei ſolche Parteien, die von den Geſchichtſchreibern, mit Beziehung auf die von jenen bewohnten Gegenden des attiſchen Gebietes, Diakrier oder Hyperakrier, Pediäer und Paraler genannt werden. Die letztgenannten oder Küſtenbewohner, die mittleren Bürger, Handelsleute und Seefahrer, wünſchten eine gemäßigte Verfaſſung, die Pediäer, welche das flache Land bewohnten und die Familien der adeligen Grundbeſitzer in ſich begriffen, wünſchten die Regierung in den Händen weniger (Oligarchie) zu ſehen; die Diakrier oder Bergbewohner, die Aermeren und Geringeren, erſtrebten Güterverteilung, überhaupt Gleichheit der Rechte aller Bürger, alſo Demokratie. An die Diakrier ſchloß ſich die große Maſſe der Armen an, welche den Reichen tief verſchuldet waren (eine Erſcheinung, die ſich faſt in allen Staaten jener Zeit findet), ihnen ihre kleinen Beſitzungen oder ihre Perſonen hatten verpfänden müſſen, und, bei der Strenge, womit die Geſetze die Rechte der Gläubiger ſchützten, unter hartem Drucke lebten; dieſe waren entſchloſſen, die verzweifeltſten Maßregeln zu ergreifen, um ihre Peiniger zu vernichten.

Solon.
(Nach einer antiken Büſte.)

Es war keine kleine Aufgabe, ſo viele Leidenſchaften durch Beſonnenheit zu beſchwichtigen und ſo verſchiedene Anſprüche möglichſt zu befriedigen. Dieſe Aufgabe löſte **Solon,** ein Mann, deſſen ſcharfem Auge es nicht entging, welches die wahren Mittel ſeien, um der herrſchenden Not abzuhelfen. Von milder Geſinnung, mit der Kraft der Weisheit ausgeſtattet, hatte er vor allem die Gabe, auf die Menſchen zu wirken. Ebenſo war er durch ſeine bürgerliche Stellung, die

ihn gleichweit von dem übermütigen Stolze der vornehmen Geſchlechter und der blinden Verzweiflung des bedrängten Volks entfernte, vorzüglich befähigt zu einem vermittelnden und ausſöhnenden Geſetzgeber.

Durch mancherlei Thaten, die er zum Heil des Staates ausgeführt, hatte er bereits ſeine Tüchtigkeit bewährt und die Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſeine Kraft und Weisheit hingelenkt. Ihm verdankte man die Wiedereroberung der Inſel Salamis, welche den Athenern von dem Tyrannen Theagenes von Megara, aus Rache für das mißlungene Unternehmen ſeines Schwiegerſohnes Kylon, entriſſen worden war. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen, die für ihren Handel ſo notwendige Inſel wiederzugewinnen, ſetzten die Athener, an der Möglichkeit verzweifelnd, durch ein förmliches Geſetz die Todesſtrafe darauf, wenn jemand den Staat zu neuen Verſuchen auffordern würde. Dieſes Geſetz konnte ohne Nachteil für die Stadt nicht aufrecht erhalten werden; aber man war in Verlegenheit, wie man, ohne in Lebensgefahr zu geraten, es wieder aufheben könnte.

Solon zeigte den allgemeinen Wünſchen einen Ausweg. Er ſchloß ſich zu Hauſe ein, verbreitete das Gerücht, er ſei wahnſinnig geworden, verfertigte ein auf Salamis ſich beziehendes Gedicht, und, nachdem er es wohl auswendig gelernt, ſprang er eines Tages aus ſeinem Hauſe auf den Markt, und forderte, unter Herſagung des Gedichts, die Bürger zur Wiedereroberung von Salamis auf; ſeine Freunde, beſonders Piſiſtratus, die alles mit ihm verabredet hatten, ermangelten nicht, vor dem verſammelten Volke dieſe Aufforderung zu billigen, und da der erſte ſchwierige Schritt, nämlich die Erwähnung der Sache, geſchehen war, ging man auch bald weiter und hob das Geſetz auf. Der glückliche Ausgang dieſes Kriegszugs, welcher Salamis in die Hände der Athener lieferte, erhöhte vollends den Ruhm und das Anſehen Solons.

Von noch größerer Wichtigkeit für ihn war die Gunſt des delphiſchen Orakels, welche ſich Solon dadurch erwarb, daß er die ſtrenge Beſtrafung der Einwohner der phociſchen Stadt Cirrha durch den Amphiktyonenbund durchſetzte, weil ſie das Gebiet des delphiſchen Gottes geplündert hatten. Dies war der ſogenannte erſte heilige Krieg (600—590); Cirrha wurde zerſtört, das Gebiet der Stadt dem Apollo geweiht und jeder verflucht, der es wieder zu bebauen wagen

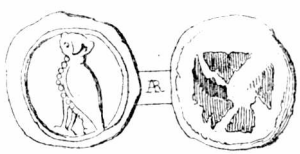
würde. Zum Dank für die energische Wahrung der Ehre des Gottes soll ihm das Orakel einige Verse überschickt haben, in welchen eine förmliche Aufforderung für ihn enthalten war, dem allgemeinen Vertrauen seiner Mitbürger zu entsprechen und als Gesetzgeber aufzutreten. Die Verse lauten:

> Setze dich mitten ins Schiff und ergreif das steuernde Ruder
> Lenkend; viele Athener, bereit dir zu helfen, erscheinen.

Aus der Aufgabe, entgegengesetzte Wünsche zu befriedigen, ging der vermittelnde Charakter der Gesetzgebung Solons hervor, und das war es, was ihn bewog, zu sagen, er habe für seine Athener nicht die besten Gesetze an sich, sondern nur die besten von denen, welche sie hätten brauchen können, ausgewählt. So wünschte der bedrückte und verschuldete Teil des Volks, Solon möchte, nach der Weise des spartanischen Lykurgs, die Ländereien nach einer gewissen Gleichheit unter alle verteilen. Aber Solon entschloß sich zu einem weniger gewaltsamen Ausweg, um dem ärmeren Teile des Volks zu Hilfe zu kommen, zu der sogenannten Seisachtheia, d. i. Lastenabschüttelung. Darunter hat man nicht eine völlige Tilgung der Schulden zu verstehen, sondern einerseits eine bedeutende Herabsetzung der fälligen Zinsen, andrerseits eine Herabsetzung des Schuldkapitals um 27% durch Einführung einer neuen Währung. Also, wer 100 Drachmen alter Währung schuldete, hatte 100 Drachmen neuer Währung zu zahlen, welche nur so viel als 73 alter Währung wert waren. Wer ein altes (äginetisches) Talent schuldete, zahlte ein neues (euböisches), welches 27% weniger wert war. Dazu erließ er die strenge Verordnung, daß künftig keiner seine persönliche Freiheit verpfänden dürfe, mit der rückwirkenden Kraft, daß alle eingesperrten Verschuldeten sofort frei wurden. Daß er aber, wie die Geschichtschreiber versichern, durch diese Einrichtungen weder die Armen noch die Reichen ganz befriedigte, spricht für die Billigkeit und Unparteilichkeit seiner Verordnungen.

Auf eine ähnliche ausgleichende Weise teilte er das Recht zu regieren zwischen den bis jetzt allein herrschenden vornehmen Geschlechtern und dem Volke, das gar keinen Anteil gehabt hatte, durch folgende Anordnungen. Er teilte die Bürger in vier verschiedene, nach der Höhe ihres Vermögens abgegrenzte Klassen. Wer von seinen Besitzungen und Ländereien

jährlich 500 Maß (Medimnos) Gerste oder ein entsprechendes Maß von Wein und Oel erhielt, das heißt, ein Steuerkapital von 6000 Drachmen besaß, gehörte zur ersten Klasse, deren Mitglieder daher Pentakosiomedimnoi, d. i. Fünfhundertscheffler hießen. Die zu der zweiten Klasse Gehörigen mußten 300—500 Maß ernten, also ein Steuerkapital von wenigstens 3600 Drachmen besitzen und hießen die Ritter (Hippeis), weil sie ein Pferd halten konnten und Reiterdienste leisteten. Die in der dritten Klasse hießen Zeugitai, d. i. solche, welche ein Zeugos (Ackergespann mit Maultieren) zu halten imstande waren und mindestens 150—300 Maß jährlicher Einkünfte hatten, im Wert von 1800 Drachmen. Sie mußten sich mit der vollständigen Rüstung eines Hopliten oder Schwerbewaffneten versehen und bildeten diesen Teil des Heeres. Die Thetes, d. i. die Arbeiter, Taglöhner, Handwerker, Kaufleute, machten die vierte und letzte Klasse aus, deren Einkommen weniger als 150 Medimnen jährlich betrug. Sie waren daher die Leichtbewaffneten im Heere und die Matrosen zur See.



Vorder- und Rückseite einer alten athenischen Silbermünze.

Diese letztere und zahlreichste Klasse war steuerfrei, durfte in der Volksversammlung mitstimmen, war aber von den Aemtern ausgeschlossen. Nur die Mitglieder der drei ersten Klassen hatten Zutritt zu den Aemtern; das Archontat blieb der ersten Klasse ausschließlich vorbehalten. Das Stimmrecht in der Volksversammlung aber war wichtig genug. Denn diese hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden, über die Gesetzgebung, über die Wahl der Beamten und forderte Rechenschaft über die Verwendung der Staatsgelder. Die Volksversammlung bestand aus allen über 20 Jahre alten Bürgern und faßte ihre Beschlüsse nach Stimmenmehrheit (durch Handaufheben, Stimmtäfelchen oder Steinchen). Es wurde, bezüglich der Berechtigung zur Teilnahme an der Volksversammlung, streng auf die echte Abstammung von einem athenischen Bürger gesehen, und Solon hatte die Erwerbung des Bürgerrechts sehr erschwert. Bei Lebensstrafe durfte kein Ausländer in dieser Volksversammlung erscheinen.

Für diese leicht hin und her zu bewegende Masse der Volksversammlung waren, nach dem Ausdrucke des Solon,

zwei „Anker“ eingerichtet, um sie an der Besonnenheit und Einsicht gleichsam zu befestigen. Der eine war der Areopag, welchem Solon, als einem schon vor ihm vorhandenen Blutgerichte, das seine Sitzungen im Dunkel der Nacht abhielt, wahrscheinlich eine neue, zu dem Ganzen seiner Gesetzgebung passende Einrichtung gab. Die Mitglieder desselben bestanden aus den jährlich abgehenden Archonten, also aus Mitgliedern der ersten Klasse, und ihr Wirkungskreis umfaßte, außer der Entscheidung über Mord und andre schwere Verbrechen, noch die wichtige Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze und religiösen Gebräuche und über die Sitten der Einwohner, sowie das Recht, gegen alle Beschlüsse des Rates und der Volksversammlung, welche eine Verletzung der bestehenden Verfassung enthielten oder staatsgefährlich waren, Einsprache zu erheben. In den früheren Zeiten konnte nichts Wichtiges ohne ihn vorgenommen werden.

Der zweite Anker, den Solon zur Befestigung der Volksversammlung auswarf, war die Bule, d. i. der Rat der Vierhundert, oder später der Fünfhundert, als die Zahl der Stämme (Phylen) sich in Athen vermehrte. Von den vier alten Stammesgenossenschaften nämlich wurden zu Mitgliedern jenes Rates diejenigen gewählt, welche den drei ersten Klassen angehörten und sich einer strengen Untersuchung über ihr vergangenes Leben (Dokimasia) unterworfen hatten. Dieser Rat hatte das Recht, das Volk zu berufen und alle Fragen vorläufig zu untersuchen, ehe sie der Volksversammlung vorgelegt wurden, und solche Gegenstände, die er nicht für zuträglich hielt, der Erörterung in den Volksversammlungen gänzlich zu entziehen. Er hatte die ausschließliche Leitung der Finanzen und war die eigentliche Regierungs- und Verwaltungsbehörde. Ihm stand die Ausrüstung der Heere und der Flotte zu; er konnte Staatsverbrecher ergreifen und festsetzen lassen, und derjenige, welcher den Vorsitz im Rate führte, hatte die Bewachung des Staatssiegels, den Schlüssel des Schatzes und den Schlüssel zur Festung. Doch war seine Macht beschränkt durch die Bestimmung, daß ohne Genehmigung der Volksversammlung kein Beschluß des Rates über Krieg und Frieden, kein von demselben angenommenes Gesetz Gültigkeit haben sollte. Der Rat hielt zu bestimmten Zeiten im Rathaus seine Sitzungen; ein Ausschuß von hundert Mitgliedern, die Prytanen, erledigten in der Zwischenzeit die laufenden Geschäfte.

Wie durch die Volksversammlung die Ratsherren und Beamten kontrolliert wurden, so bildete das Volksgericht der **Heliaia,** wofür jährlich aus jedem der vier Stämme tausend Bürger von den Archonten durch das Los bestimmt wurden (Heliasten), anfangs ein Appellationsgericht, später den obersten Gerichtshof für Kriminalfälle und für die wichtigeren Rechtsfragen.

Griechische Frau mit Kindern.
(Nach einem antiken Basrelief.)

Diesen republikanischen Geist atmeten auch mehrere die Privatverhältnisse betreffenden Gesetze. Jeder attische Bürger durfte über seine Güter durch ein Testament verfügen. Vor Solon war dies nicht erlaubt, sondern das Vermögen mußte bei der Familie bleiben, als ein gemeinsames Stammgut. Jetzt aber konnte ein Bürger, welcher keine Kinder hatte, sein Vermögen vermachen, wem er wollte. Das Vermögen, sagt Plutarch, wurde auf diese Weise erst zum Eigentum. Ferner war allen Bürgern erlaubt, Handwerke zu treiben, und kein Sohn war verpflichtet, seinen Vater im Alter zu ernähren, wenn er ihn keine Kunst hatte erlernen lassen; zwei Gesetze, durch welche der Sinn der Athener für Kunstfleiß und Handel befördert wurde, der für ein zur Schiffahrt so gut gelegenes und eben nicht fruchtbares Land, wie Attika, notwendig war. Höchst eigentümlich, aber von politischem Scharfblick zeugend, ist das solonische Gesetz, daß jeder, der bei einem Aufstande nicht Partei nahm, für ehrlos erklärt werden sollte. Solon wollte dadurch der so nachteiligen Gleichgültigkeit der Gutgesinnten, durch welche oft die bösen Elemente siegen, entgegenwirken.

Die Erziehung der Jugend machte Solon nicht in

dem Grade zu einer staatsbürgerlichen Angelegenheit, wie Lykurg, sondern überließ sie mehr dem Willen und Vermögen der Einzelnen.

Gymnastik war indessen, der allgemeinen griechischen Sitte gemäß, in Athen, wie in Sparta, eine Hauptbildungsschule der Jugend, aber nicht in jener rauhen Strenge und Härte, wie dort; die Freiheit und Vielseitigkeit, welche der Thätigkeit der athenischen Bürger durch Solon eingeräumt war, zog auch alle geistige, wissenschaftliche und künstlerische Kultur in den Kreis ihrer Bildung hinein, besonders als Reichtum und vielfacher Verkehr den Staat aufs höchste belebten. Die Jugend wurde im Lesen und in der Tonkunst unterrichtet und geübt und mit den schönsten Werken der Poesie, besonders der religiösen Dichtkunst, vertraut gemacht.

Solon war auch darauf bedacht, die Liebe zum Vaterlande zu fördern und zu beleben. Die Einrichtung, vermöge welcher die Kinder aller derer, welche mit den Waffen in der Hand fielen, auf Kosten des Staats erzogen werden sollten, und eine andre, aber wahrscheinlich erst nach Solon entstandene Sitte, die Gefallenen selbst durch ein öffentliches Leichenbegängnis und durch Reden zu verherrlichen, waren wirksame Erregungsmittel des kriegerischen, für die Verteidigung des Vaterlandes begeisterten Sinnes.

Dieser im athenischen Staate herrschenden Milde war es auch angemessen, daß Solon die blutigen Gesetze des Drakon abschaffte und sie nur in Beziehung auf Mord und ähnliche Verbrechen beibehielt und daß man jeden gerichtlich belangen durfte, welcher einen Armen, ein Kind, ein Weib oder einen Sklaven beleidigte.

Durch diese und ähnliche Gesetze legte Solon den Grund zu der ferneren Entwickelung des eigentümlichen athenischen Geistes. Seine auf hölzerne Tafeln geschriebenen Gesetze wurden auf der Burg öffentlich aufgestellt. Nachdem die Bürger geschworen hatten, zehn Jahre lang die neue Gesetzgebung zu behalten und keines von den Gesetzen abzuschaffen oder zu verändern, reiste Solon nach Aegypten, Cypern und Kleinasien und soll auf dieser Reise zu Krösus, dem König von Lydien, gekommen sein.

7. Pisistratus.

(560—510 v. Chr. G.)

Während Solon das Ausland bereiste, traten in Athen Ereignisse ein, welche zeigten, daß die Gesetze noch nicht durch sich bestehen konnten, sondern der Unterstützung durch die Macht eines herrschenden Mannes bedurften. Schon damals, als Solon als gesetzgebender Archon den Staat durch neue Einrichtungen wiederherstellte, wünschten viele, daß er sich zum Oberherrn oder Tyrannen (im griechischen Sinne des Wortes) von Athen machen möchte. Einzelne von Plutarch angeführte Bruchstücke solonischer Gedichte zeigen, daß er es für nötig hielt, sich gegen den Tadel derjenigen zu verteidigen, welche die Mäßigung, vermöge deren er nicht sich, sondern nur seinen Gesetzen die Herrschaft verschaffen wollte, als Schwachheit und Unmännlichkeit ansahen. Andre erklärten diese Mäßigung für unweise, weil sie der bloßen Rede und dem Gesetz die Kraft nicht zutrauten, eine Veränderung des Staats zu bewirken, und die Herrschaft eines so gerechten und besonnenen Mannes wie Solon gerne gesehen hätten.

Was dieser von sich gewiesen, das gelang einem seiner Verwandten, Namens Pisistratus, der, mit Herrschergeist ausgestattet, jene der Tyrannis nicht ungünstige Stimmung der Gemüter zwar zu seinem Vorteil, aber auch nicht zum Nachteil des Staates benutzte.

Sobald Solon sich entfernt hatte, traten jene obengenannten drei Parteien sogleich wieder gegeneinander auf, begierig nach einer Veränderung der Regierung, wovon jeder Teil für sich einen größeren Vorteil hoffte, als die ausgleichende Gesetzgebung Solons jedem gegeben hatte. An der Spitze der Pediäer stand Lykurg, an der der Paraler der Alkmäonide Megakles; über die Diakrier gebot der genannte Pisistratus. Mit Hilfe jener brachte letzterer durch die List, daß er sich selbst verwundete und vorgab, seine Feinde hätten ihn überfallen, es dahin, daß der Rat der Vierhundert und die Volksversammlung ihm eine Leibwache von fünfzig Keulenträgern bewilligte, welche er willkürlich noch vermehrte. Mit diesen besetzte er die Burg und herrschte ohne Widerspruch über Athen (560).

Solon war inzwischen zurückgekehrt und bei allen diesen Auftritten schon gegenwärtig, konnte aber gegen den schlauen und einflußreichen Mann nichts ausrichten.

Als Solon gestorben war, ehrte ihn Pisistratus noch fortwährend durch die Beobachtung seiner Gesetze und der von ihm eingeführten Staatseinrichtungen.

Dennoch war des Pisistratus Herrschaft noch nicht so befestigt, daß sie jedem Widerstand gewachsen gewesen wäre; denn Megakles und Lykurg, die, für ihr Leben fürchtend, aus Attika entflohen waren, kehrten mit Hilfe ihres Anhanges wieder zurück und vertrieben den Pisistratus aus der Stadt (554). Aber bald gerieten die Führer der beiden obsiegenden Parteien, Lykurg und Megakles, wieder untereinander in Zwist, und der letztere, hart bedrängt, bot nun, um sich zu halten, dem Pisistratus seine Tochter zur Gemahlin an und versprach, ihm wieder zur Oberherrschaft zu verhelfen. Pisistratus nahm das Anerbieten an, geriet aber bald in Streit mit Megakles und verließ Attika. Von Eretria aus, wohin er sich begeben, suchte er aus benachbarten Staaten, die gegen ihn von früheren Zeiten her Verbindlichkeiten hatten, Mannschaften und Geld sich zu verschaffen.

Mit diesen kam er nach Verlauf von elf Jahren nach Attika zurück (538), besetzte Marathon und erhielt hier noch bedeutende Verstärkung aus Athen und dem attischen Gebiet. An der Spitze dieses Heeres ging er auf die Stadt selbst los und schlug seine Gegner, die sich bis dahin der größten Sorglosigkeit überlassen hatten, bei Pallene in die Flucht. Den Fliehenden sandte er mit kluger Absicht seine Söhne sogleich nach, welche jeden ermunterten, gutes Mutes zu sein und nach Hause zu gehen, da keine Feindseligkeit an ihnen verübt würde. Da die Fliehenden dies thaten, war Pisistratus jeder weitere Kampf erspart. Von seinen entschiedensten Gegnern waren viele in der Schlacht geblieben, andre hatten sich, um ihr Leben zu retten, sofort geflüchtet.

So fand die Befestigung seiner zum drittenmal errungenen Herrschaft nur wenige Widersacher und sein Reichtum, den ihm seine Besitzungen am Strymon verschafften, sowie die Maßregel, daß er sich der Kinder derjenigen vornehmen Bürger, die ihm verdächtig erschienen, bemächtigte und sie als Geisel nach der unterworfenen Insel Naxos sandte, vollendeten diese Befestigung. Die Alkmäoniden, welche

ſich durch die Flucht gerettet hatten, vermochten ſie nicht zu erſchüttern, und Piſiſtratus herrſchte unangefochten bis an ſeinen Tod (527) mit Mäßigung und Gerechtigkeit und bemüht, geiſtige Bildung über Athen zu verbreiten.

8. Das delphiſche Orakel; die Amphiktyonien; die öffentlichen Spiele.

Neben den beiden Staaten, Sparta und Athen, deren Geſchichte wir bis zu einem bedeutenden Punkte der Entwickelung geführt haben, und welche teils jetzt ſchon, teils in der Folge feindlich und kämpfend einander gegenübertraten, gab es noch eine Menge andrer Staaten in Griechenland, von deren Geſchichte zu wenig bekannt iſt, als daß wir die Schickſale derſelben und die Bildung ihrer Verfaſſungen ebenſo weitläufig, wie die der beiden Hauptſtaaten, mitteilen könnten. Im allgemeinen wiſſen wir nur, daß ihre Staatseinrichtungen denen in Sparta und Athen ähnlich waren, und zwar ſo, daß ſie in dem einen Staate mehr der atheniſchen, in dem andern mehr der ſpartaniſchen Verfaſſung ſich näherten; im Verlauf der Geſchichte werden ſie faſt immer nur als Anhängſel der beiden großen Staaten erſcheinen.

Aber ungeachtet die geſamte Welt der helleniſchen Staaten in eine Menge von Beſonderheiten zerfiel, die kaum gegen einen allgemeinen, das gemeinſame Vaterland bedrohenden Feind zu einem einheitlichen Ganzen ſich verbündeten, gab es doch Einrichtungen und Zuſtände, in welchem ſich alle Hellenen ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs bewußt wurden. Solche waren teils ihr gemeinſamer religiöſer Kultus und die darauf gegründeten Orakel, die Amphiktyonien, d. i. Verbindungen zunächſt religiöſer Art, und die heiligen Spiele; teils war es die gemeinſame Sprache und die in ihr niedergelegten Werke der helleniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft.

Die dem ganzen Altertum gemeinſame Anſchauung von dem unmittelbaren Verkehr der Götter mit den Menſchen und der Glaube, daß letzteren durch die Götter gewiſſe Offenbarungen zu teil würden, veranlaßte eine Menge von Einrichtungen, unter denen keine ſo merkwürdig iſt, als die der Orakel.

Griechenland hatte deren mehrere, keines aber von allen hat eine ſolche Wichtigkeit und ein ſolches Anſehen erhalten, als das dem Gotte Apollo geweihte Orakel zu Delphi. In den Gebirgsſchluchten des Parnaſſus in Phocis befand ſich eine Höhle mit einem Erdſpalt, der gasartige Dämpfe ausſtrömte, welche eine betäubende Wirkung hatten. Dieſen Ort hatten die Prieſter zur Orakelſtätte ausgewählt.

Ein Dreifuß, über dieſe dampfende Höhle geſtellt, diente der Prieſterin oder der Pythia, für welches Amt anfangs eine Jungfrau, ſpätere eine ältere Frau ausgewählt wurde, zum Sitze, auf dem ſie durch die aufſteigenden Dämpfe in eine Art Verzückung verſetzt wurde. In dieſem Zuſtande, der als die Wirkung des ſie begeiſternden Gottes Apollo angeſehen wurde, ſprach ſie dunkle und vieldeutige Wörter aus, welche von den Prieſtern, in deren Händen jene Pythia nur ein Werkzeug war, aufgefaßt, je nach den Umſtänden gedeutet und in der Form eines hexametriſchen Verſes zuſammengeſtellt wurden. Dieſe Verſe enthielten die oft zweideutige Antwort auf die von den Beſuchern vorgelegten Fragen, die entweder die Angelegenheiten einzelner Menſchen oder ganzer Staaten betrafen.

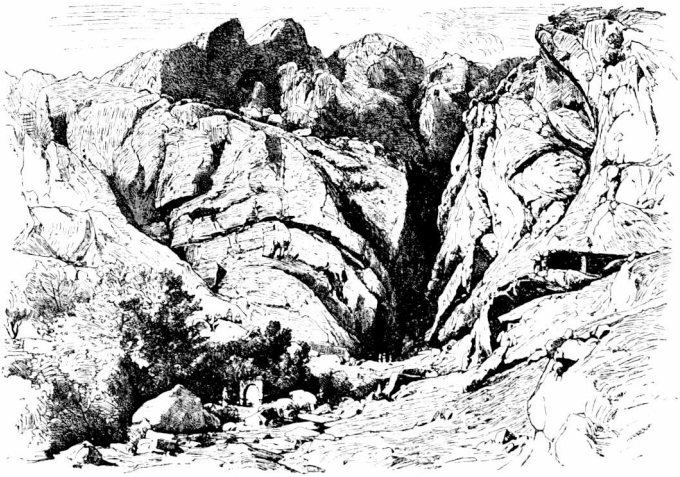
Delphiſcher Dreifuß.
(Nach dem Basrelief eines Altars in der Villa Borghese.)

Die allgemeine Verehrung, die das Orakel auch im Auslande genoß, wie das Beiſpiel von Kröſus bewieſen hat, zeigte ſich zugleich in den reichen Geſchenken an barem Gelde, Koſtbarkeiten, Werken der Kunſt, welche in dem Tempel, der die bedeutſame Inſchrift trug: „Lerne dich ſelbſt kennen!“ aufgehäuft waren. Die Aufbewahrung dieſer Weihgeſchenke wurde den Prieſtern überlaſſen. Dieſe Prieſter beſtanden aus den vornehmſten Einwohnern von Delphi; das Zuſammenſtrömen der Menge von Fremden, die vielfachen Feierlichkeiten und Aufzüge gaben allen Bewohnern von Delphi Beſchäftigung und Vorteil.

Der Einfluß des delphiſchen Orakels in den früheren Zeiten war meiſtens ein heilſamer. Nicht ſelten verhütete es Zwietracht und blutige Zuſammenſtöße durch die Kraft ſeiner Ausſprüche, welche die größte Autorität genoſſen. So bildete das Orakel ein nationales Bindemittel zwiſchen den in Eiferſucht auseinanderſtrebenden griechiſchen Stämmen. Später freilich, etwa vom Beginn des peloponneſiſchen Krieges

an, verfiel es infolge zunehmender Beſtechlichkeit ſeiner Prieſter und der wachſenden Aufklärung des Volkes und wurde zuletzt ein Gegenſtand der Verachtung und des Spottes.

Mit dem Orakel zu Delphi ſtand in genauer Verbindung die delphiſche **Amphiktyonie**, ein Bund von zwölf benachbarten Staaten, zunächſt zu dem religiöſen Zweck einer gemeinſamen Feſtfeier, ferner zum Schutz des delphiſchen Tempels und des Heiligtums der Demeter zu Anthela nebſt dem zu-



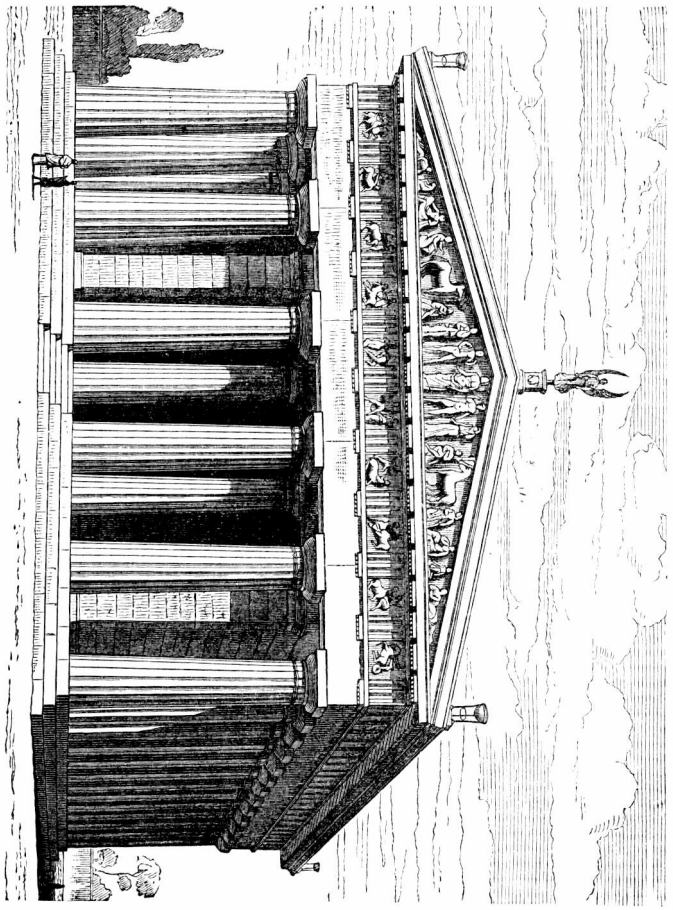
Die Schlucht von Delphi.

gehörigen Gebiete und zur Beſorgung der pythiſchen Feſtſpiele. Bald gewann aber dieſe Amphiktyonie, der ſich außer den Phociern, Theſſaliern, Böotiern auch die Athener und Spartaner angeſchloſſen hatten, auch politiſche Bedeutung. Man ſtellte gewiſſe völkerrechtliche Grundſätze auf, die bei freundlichen oder feindlichen Berührungen der Bundesglieder bindende Gültigkeit haben ſollten*).

Delphi ſelbſt diente zum Verſammlungsort im Frühlinge; im Herbſte geſchah die Vereinigung zu Anthela bei Thermopylä. Dieſe Verſammlung beſtand aus den Abgeſandten der

*) Der attiſche Redner Aeſchines (389—314 v. Chr.) hat den Eid aufbewahrt, mit welchem ſich die Bundesglieder verpflichteten, keine zum Bunde gehörige Stadt zu zerſtören, noch ihr am ſtießenden Waſſer Abbruch zu thun, weder im Kriege noch im Frieden.

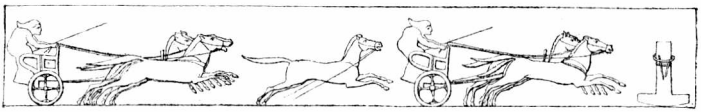
Staaten, welche das Recht hatten, an diesem Bunde teilzunehmen. Die alten Schriftsteller sind nicht einstimmig über die Namen der dazu berechtigten Völker; man nennt gewöhnlich folgende: die Jonier, Dorier, Böotier, Thessa-



Zeustempel zu Olympia. (Restauriert. [Nach Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte.])

lier, Lokrer, Phocier, Perrhäber, Oetäer, Magneten, Malier, Phthioten, Doloper.

Eine andre Art von solchen, das ganze Griechenland verknüpfenden Einrichtungen waren die feierlichen und öffent-



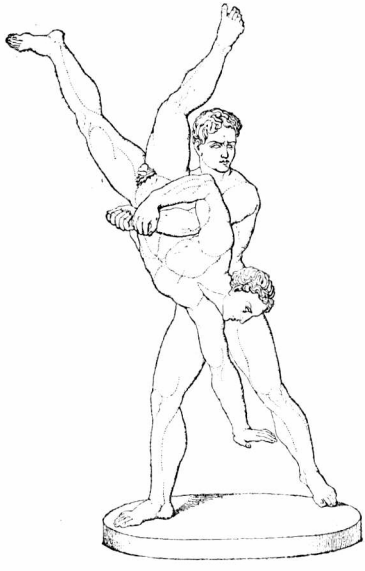
Wagenrennen mit Viergespann (Quadriga).

lichen Spiele, welche große und zahlreiche Versammlungen veranlaßten. Solche Spiele waren die pythischen, welche alle drei Jahre bei Delphi (Pytho) dem Gotte Apollo zu Ehren, die isthmischen, welche auf dem Isthmus (Landenge) von Korinth alle zwei Jahre dem Poseidon zu Ehren, und die nemeischen, welche in Nemea in Argolis alle zwei Jahre dem Zeus zu Ehren gefeiert wurden. Alle diese wurden aber an Bedeutung weit überragt von den olympischen Spielen, welche zu Olympia in Elis alle vier Jahre zu Ehren des olympischen Zeus im Juli gefeiert wurden.

Diskuswerfer.
(Nach der Statue des Myron [Vatikan].)

Ihre Stiftung wurde dem Herkules zugeschrieben, aber als ihr Erneuerer und zweiter Stifter ist Iphitus anzusehen, der ein König von Elis und ein Zeitgenosse des spartanischen Lykurg war. Das Orakel zu Delphi, dessen Ansehen Iphitus zur Befestigung dieser Wiederherstellung befragte, billigte nicht nur das Vorhaben des Iphitus, sondern befahl auch, daß ein Waffenstillstand für alle Staaten, welche daran teilnehmen würden, verkündigt werden sollte, damit die Versammlung aller Hellenen so zahlreich und ungestört als möglich stattfinden könnte. Und damit Elis selbst, als der Schauplatz dieses Festes, die unmittelbaren Folgen des friedlichen und brüderlichen Geistes, den diese Feste verbreiten sollten, zeigen und vor allen genießen möchte, wurden die Eleer, denen, der Sage nach, Herkules die Sorge für diese Spiele und Opfer ausschließlich übertragen hatte, zu einem dem Zeus geheiligten Priestervolke erklärt, das sich nie in einen Krieg mischen dürfe, aber auch selbst unantastbar sein sollte.

Die Festlichkeiten dauerten fünf Tage. Ein Opfer für den olympischen Zeus, auf dem zwanzig Fuß hohen Altar des Gottes, bezeichnete den Anfang und das Ende derselben; andre heilige Umzüge und Absingung von Hymnen verherrlichten das Ganze und erhoben es zu einer Sache der Religion. Darstellungen aller Arten von körperlichen und geistigen Geschicklichkeiten*) machten das Fest zu einem Mittelpunkt geistiger und körperlicher Kultur der hellenischen Welt, und da eine Menge von Zuschauern aus ganz Hellas herbeikam, so wurde der Sieg in diesen Wettspielen, der mit einem Olivenzweige belohnt wurde, zu einem Gegenstande des höchsten Ruhmes und Glückes. Selbst Könige, wie Hieron, Dionysius von Syrakus, Philippus von Macedonien u. a., suchten im Wettkampf den Sieg zu erringen. Wenn einzelne Privatpersonen den Sieg davon trugen, so war dies zugleich eine Verherrlichung ihres Vaterlandes, dessen Name mit dem Namen des Siegers zugleich aufgerufen wurde. Die Mitbürger des Siegers stellten daher gewöhnlich die Bildsäule desselben in Olympia auf.



Ringer.
(Nach einer antiken Bronzegruppe.)

Bei der ersten Stiftung und bei der Erneuerung dieser Spiele waren sie unstreitig noch einfach. Erst mit dem Fortgange der Zeit erweiterte sich der Inhalt und die Bedeutung des ganzen Festes. Man erzählt auch, daß von den gymnastischen Uebungen, welche, dem griechischen Geiste gemäß, ganz besonders hier zur Schau dargestellt wurden, anfangs nur der Wettlauf im Stadion, d. i. in der Rennbahn, gewöhnlich gewesen sei. Später kam allmählich das Wagen-

*) So soll auch der im Verlauf unsrer bisherigen Erzählungen oft angeführte Herodot hier vor den versammelten Hellenen einen Teil seiner Geschichte vorgelesen haben.

rennen mit dem Viergeſpann, das Ringen, der Fauſtkampf, das Springen und das Werfen mit einer metallenen Scheibe (Diskus) hinzu.

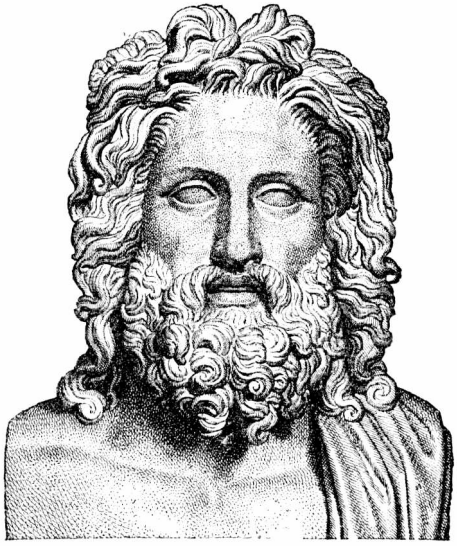
In einem heiligen Haine, unter dem Zujauchzen des verſammelten Volkes, fand am letzten Tage des Feſtes die Krönung der Sieger ſtatt. Sie wurden auch durch Lieder der Dichter gefeiert, ſo von dem Thebaner Pindar (522—442). Die faſt tauſendjährige Dauer dieſes Feſtes zeigt, welche Anhänglichkeit ganz Hellas dafür hegte, und da es zugleich dem Zwecke der Einigung aller Hellenen diente, ſo wurde mit Recht die regelmäßige, alle vier Jahre wiederkehrende Feier der olympiſchen Spiele ſpäter die Grundlage einer Zeitrechnung und der chronologiſchen Beſtimmung der griechiſchen Geſchichte, die nach Olympiaden (d. i. Zeiträumen von je vier Jahren) eingeteilt wurde*).

9. Geiſtiges Leben der Griechen: Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft.

Als Hauptquellen der Religion der Griechen ſind die beiden Dichter Homer (um 1000 v. Chr.) und Heſiod (um 850 v. Chr.) anzuſehen. Von ihnen ſagt der Geſchichtſchreiber Herodot kurz und treffend: Sie „ſchufen den Hellenen den Stammbaum der Götter", d. h. ſie ordneten die Vorſtellungen von den längſt vorher verehrten Göttern und ihrem Wirken in ein auch ſpäter nicht weſentlich verändertes Syſtem. Das Volk dachte ſich demgemäß die Geſtalten, das Leben und die Verhältniſſe der Götter ebenſo wie die der Menſchen. Sie ſind keine reinen, ſittlich erhaben daſtehenden Perſönlichkeiten, ſondern vielmehr mit menſchlichen Leidenſchaften behaftet, aber frei von allen Bedrängniſſen; ſie ſind die „leicht-

*) Durch die auf Anordnung der deutſchen Reichsregierung veranſtalteten Ausgrabungen (1875—1881) iſt die vormalige Feſtſtätte zu Olympia bloßgelegt und eine Menge intereſſanter Funde zu Tage gefördert worden, unter andrem eine Hermesſtatue von Praxiteles, ganze Bildergruppen in den Giebelfeldern des Zeustempels, Münzen mit dem aufgeprägten Bilde des Zeus nach Phidias u. ſ. w. Auf Grund der Ausgrabungen und der Angaben der griechiſchen Geographen Strabon (66 v. Chr. bis 24 n. Chr.) und Pauſanias (um 180 n. Chr.) iſt den deutſchen Gelehrten Ernſt Curtius, Guſtav Hirſchfelder und Adolf Böttticher eine nahezu vollſtändige Rekonſtruktion (Wiederherſtellung) des Bildes des Feſtortes Olympia gelungen.

lebenden", in unvergänglicher Jugendkraft und im Genusse sinnlicher Glückseligkeit, Nektar trinkend (Mundschenk Ganymedes) und Ambrosia essend. Ilias I, 599 z. B. heißt es von ihnen: „Unauslöschliches Gelächter erscholl von den seligen Göttern, als sie sahen, wie (der hinkende) Hephästus in Eile den Saal durchkeuchte." Der Sitz der unsterblichen Götter war der Berg Olymp. Eine ziemlich bedeutsame Erinnerung an monotheistische Anschauungen darf man wohl in der be-



Zeus.
(Nach der Zeusbüste von Otricoli. Vatikan.)

vorzugten Stellung des **Zeus** (Jupiter) finden. Er ist der oberste Gott, der „Vater der Götter und Menschen", der „Wolkenversammler", der „Donnerer", der „Aegis haltende" (Aegis = die als Sturmschild gedachte, von Blitzen umzuckte Wolke). Andre Götter des Himmels sind: **Hera** (Juno) „die lilienarmige", Schwester und Gemahlin des Zeus; oft war sie eifersüchtig und eigensinnig; Homer erzählt uns z. B. in seiner naiven Weise: Zeus habe die „tückische" zur Strafe an den Beinen, mit zwei Ambossen belastet, zum Olymp hinausgehängt in Aether und Wolken (Ilias XV, 19). Sie ist Beschützerin der Ehe und Liebe; der Hauptort ihrer Verehrung ist Argos; ihr heilig sind der Pfau und die Krähe.

Hephäſtus (Vulkan) iſt der Gott des Feuers; ſeine Eſſe hat er im Aetna; ſeine Geſellen ſind die einäugigen Cyklopen. Die Lieblingstochter des Zeus iſt **Pallas Athene** (Minerva); „ſie ſprang gewappnet aus dem Gehirn des Zeus"; ſie iſt ſomit Göttin des Verſtandes, der Klarheit und Einſicht im Krieg und Frieden; ihr heilig iſt die Eule; der Hauptort ihrer Verehrung war Athen, woher ſich die Redensart ſchreibt: „Eulen nach Athen tragen" (wo deren ſchon genug ſind). Des Zeus edelſter Sohn iſt **Apollo**, der Sonnen- und Lichtgott „Phöbus", d. i. der Strahlende; er gilt als der Schöpfer der Kultur und iſt zugleich Gott der Weisſagung, der Dichtkunſt und der Heilkunſt; ſein Hauptſitz war Delphi, die berühmte Orakelſtätte. Seine Begleiterinnen ſind die neun Muſen (Kamenen): Kalliope (epiſche Dichtung); Euterpe (lyriſche Dichtung); Melpomene (Tragödie); Erato (Liebesdichtung und Gebärdenſpiel, „Mimik"); Polyhymnia (Loblieder, „Hymnen"); Thalia (Komödie); Terpſichore (Tanz);

Hera (Juno).
(Nach der Büſte in Villa Ludoviſi zu Rom.)

Vulkan in ſeiner Schmiede, eine Rüſtung verfertigend.
(Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borgheſe.)

Pallas Athene.

(Nach einer antiken, bei Velletri gefundenen Marmorstatue.)

Klio (Geſchichte); Urania (Erd- und Sternkunde). Ihnen geweiht waren der Berg Parnaſſus und die Quelle Kaſtalia. Seine Schweſter iſt **Artemis** (Diana); ſie iſt die Göttin des ſchnellen Todes, der Jagd und des freien Naturlebens, die Schirmerin der jugendlichen Reinheit. Der Gott des Krieges iſt **Ares** (Mars); bei Homer heißt er ein „menſchenverſchlingender Gott, bluttriefender Stürmer der Mauern" (Il. V, 31).

Aphrodite (Venus) dagegen ſtrahlt im Glanze der Schönheit als Göttin der Liebe; ihr heilig iſt die Myrte und die

Apollo.

Artemis (Diana).

Taube; ihr Hauptkultus fand auf Kypros (Cypern) ſtatt. Ihr Gefolge bilden die Chariten (Grazien), die Göttinnen der Anmut. Als Götterbote waltet ſeines Amtes **Hermes** (Merkur); er iſt zugleich Gott des menſchlichen Verkehrs, Handels und Wandels, der Schutzgott der Kaufleute und aller Geſchäfte, bei welchen Gewandtheit, Liſt und Verſchlagenheit zum Ziele führen; er begleitet auch, geſchmückt mit dem goldenen Heroldsſtab und Flügelſchuhen, die Seelen der Abgeſchiedenen. Sein Beiname „Argostöter" bezieht ſich darauf, daß er auf Befehl des Zeus den Argos erſchlug, einen ſtarken Mann, der am ganzen Körper Augen hatte und von der eiferſüchtigen Hera ihrer ſchönen Prieſterin Jo als Wächter beigegeben worden war. Als Göttin des häuslichen Herdes und Beſchützerin jeder ſtaatlichen Vereinigung galt **Heſtia** (Veſta).

Der Hauptgott des Waſſers war der Bruder des Zeus, **Poſeidon** (Neptun), der Gemahl der Amphitrite, der „Erderſchütterer" mit dem Dreizack; um ihn her iſt die Menge der Tritonen und Nereiden (männliche und weibliche neckiſche Waſſergeiſter); ihm untergeben iſt auch der Meergreis Proteus mit ſeiner wunderbaren Verwandlungsfähigkeit.

Hermes (Merkur).

Aphrodite (Venus).

Von den Erdgöttern war am hervorragendſten **Pluto** mit ſeiner Gemahlin Perſephone (Proſerpina); er iſt der Gott des Totenreiches (= „Hades"), an deſſen Eingang der dreiköpfige Hund Cerberus ſitzt. Der Fährmann Charon führt die abgeſchiedenen Seelen über den acheruſiſchen See und den Styxfluß in die Unterwelt (Hades). Aus dem Lethefluß trinken die Seelen Vergeſſenheit des irdiſchen Daſeins; von nun an ſind ſie „weſenloſe Häupter" oder „Schatten". Die Totenrichter heißen Minos, Rhadamanthys und Aeakus. Je nach ihrem Spruche kommen die Seelen in das Elyſium, d. i. das Gefilde der Seligkeit, oder in den Tartarus, d. i. den Ort der Qual. Hier muß z. B. Siſyphus zur Strafe immer wieder einen Stein bergan wälzen, „aber jedesmal hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor"; die Danaiden müſſen ein löcheriges Faß

Poſeidon (Neptun).

Ares (Mars).

füllen; Tantalus steht im Waſſer und kann nicht trinken, ſieht über ſich reizende Früchte und kann ſie nicht erreichen.

Demeter (Ceres) ſtellt die Mutter Erde dar; ſie iſt die Göttin der Pflanzenwelt, namentlich des Getreides (daher „Cerealien" = Früchte des Feldes). Ihr Kultus beſtand hauptſächlich in einem Geheimdienſt (= Myſterien) in Eleuſis. Demſelben lag ein tiefer Sinn zu Grunde: das regelmäßige Abſterben und Sichwiederverjüngen der Pflanzenwelt wurde als Bild einer höheren Idee, der Unſterblichkeit der Seele,

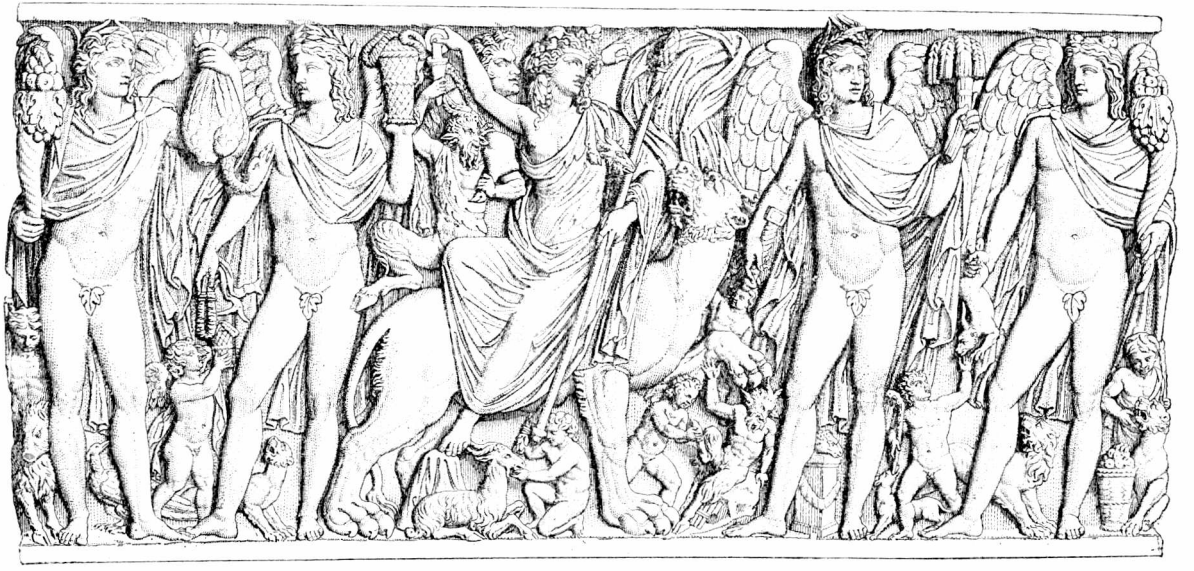
Pluto.

Demeter (Ceres).

aufgefaßt; denn jedes Menſchenleben wird die Beute des Todes, aber nur, um deſto herrlicher und ſchöner aus des Grabes Nacht hervorzugehen.

Der Gott der Freude war **Dionyſus** (Bacchus); ihm heilig iſt der Weinſtock; „wundervoll iſt Bacchus' Gabe, Balſam fürs zerriſſ'ne Herz," ſingt auch unſer Schiller. In ſeinem Gefolge befindet ſich eine große Anzahl Berg- und Waldgeiſter, halb Menſchen, halb Tiere: bockfüßige oder gehörnte Satyrn, Pane, Silene*), ferner Mänaden und Bacchantinnen, d. i. raſende Weiber, als Verkörperungen begeiſterter Stimmung in ausgelaſſener Freude bei Wein und Muſik; Nymphen, d. i. weibliche Waſſer-, Berg- und Baum-

*) Urſprünglich war nur ein Pan und ein Silen, ſpäter viele; Pan liebte es, die einſamen Wanderer durch ſeltſame Töne und Stimmen in Angſt zu verſetzen, woher der Ausdruck „paniſcher Schrecken" kommt.



Bacchuszug. (Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese in Rom.)

geiſter (Najaden, Oreaden und Dryaden). Die Attribute des Dionyſus ſind Epheu, Bock (Tragos) und Thyrſosſtab. Aus dem Dionyſuskultus mit ſeinen Chor- und Wechſelgeſängen entwickelte ſich ſpäter die Tragödie und Komödie.

Eigentlich bloß perſönlich gedachte ſittliche Begriffe ſind die Themis (Gerechtigkeit) mit Wage und Palmzweig; die Nemeſis (Rächerin menſchlichen Uebermuts); die Erinnyen oder Eumeniden (Furien) mit Schlangenhaaren und Fackeln, welche den Frevler wie ein Wild verfolgen bis in die Unterwelt; durch ſie werden die Gewiſſensbiſſe ſinnbildlich dargeſtellt: Ate iſt die Bethörung, welche zur Sünde und dadurch ins Verderben führt; die drei **Moiren** (Parzen) ſind die Schickſalsgöttinnen; die erſte (Klotho) ſpinnt den Lebensfaden, die zweite (Lacheſis) zieht ihn hin und her, die dritte (Atropos) ſchneidet ihn ab.

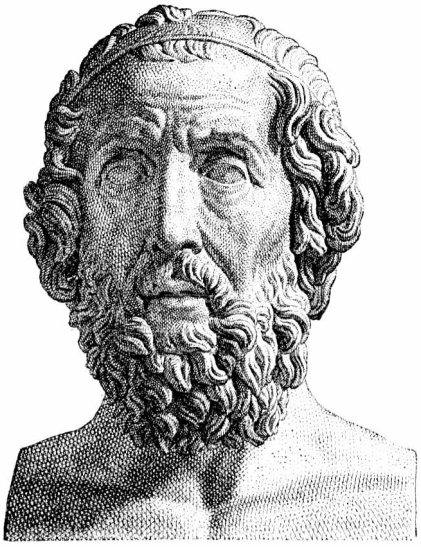
Die helleniſche Sprache, deren Bildſamkeit, Geſetzmäßigkeit, Klarheit, Tiefe und Wohllaut den Geiſt des helleniſchen Volkes in ſeiner ganzen Eigentümlichkeit im Wiederſchein darſtellt, war das zweite Hauptelement, worin die Hellenen ihrer Gemeinſamkeit ſich bewußt wurden.

Die älteſten Nachrichten von der Entwickelung der griechiſchen Kultur beginnen mit den ſagenhaften Namen Orpheus, Linus, Muſäus. Aber dieſe waren mehr Weiſe, Prieſter und Lehrer des Volkes, und ihnen und ihren religiöſen und moraliſchen Geſängen wird die erſte Entwilderung des helleniſchen Volkes, die Einführung der Myſterien oder geheimer, aber höherer Lehren u. ſ. w. zugeſchrieben. Sie werden faſt alle Söhne Thraciens genannt und haben von dieſem Lande aus ihre Lehren über Griechenland verbreitet. Mit ihnen alſo kann die Geſchichte der eigentlichen helleniſchen Poeſie nicht angefangen werden.

Dieſe entſtand erſt, als die Hellenen — nach Vollendung der obenerwähnten Wanderungen und nach Beſchwichtigung der ſchon erwähnten Unruhen — zu einer feſten Form ihres Lebens gelangt waren und einzelne Stämme durch die Gunſt des Klimas und durch die glückliche Beſchaffenheit ihrer Lage, welche Handel, Kunſt und Reichtum begünſtigte, zu einem freieren Daſein ſich emporgeſchwungen hatten.

Dieſes Glück war beſonders den in Aſien befindlichen joniſchen Kolonien zu teil geworden, und hier blühte zuerſt ein Geiſt auf, welcher auf dem Gebiete der epiſchen Poeſie für alle Zeiten ein Vorbild geworden iſt. Homer hieß

dieſer, ein Jonier von Geburt; doch war nicht bekannt, aus welcher Stadt, ſo daß ſieben Städte ſich ſpäter um den Ruhm, ihn geboren zu haben, ſtritten. Es iſt ſchon oben daran erinnert, daß der berühmte Zug nach Troja und die Rückkehr der Helden von dort den Stoff der beiden unter dem Namen dieſes Dichters bekannten Werke, der Ilias und Odyſſee, bilden. Lykurg brachte, wie es heißt, dieſe Geſänge zuerſt nach Hellas; Piſiſtratus ließ durch einen Kreis gelehrter Männer die von den Rhapſoden vorgetragenen getrennten Beſtandteile dieſes Epos in ihre jetzige Geſtalt und Ordnung bringen, und in dieſer wurden die Homeriſchen Geſänge von der Jugend in den Schulen auswendig gelernt.



Homer.
(Nach einer antiken Idealbüſte. [Kapitol, Rom.])

Noch heute ſind, wie oben ſchon angedeutet worden iſt, mehrere Altertumsforſcher der Anſicht, daß der als Verfaſſer dieſer Werke angegebene Homer als der Meiſter von vielen in ſeinem Geiſte dichtenden Schülern, Homeriden, anzuſehen ſei und daß dieſe Geſänge in einzelnen Rhapſodien durch lebendigen Geſang und Vortrag mündlich fortgepflanzt und teils größere, teils kleinere Teile derſelben vielfach verändert worden ſeien. Am meiſten Wahrſcheinlichkeit hat die Anſicht der neueren Gelehrten, wonach die nach einem beſtimmten Plan angelegte Odyſſee den Homer zum alleinigen Verfaſſer hat, während die loſer zuſammengefügte Ilias entweder nur teilweiſe von Homer verfaßt iſt oder ältere Heldenlieder zur Grundlage hat, die von Homer zu einem Ganzen verbunden wurden.

Die Homeriſchen Gedichte ſind das Muſterwerk dieſer Gattung geworden, und keines erreichte nach dem homeriſchen

Zeitalter eine gleiche Höhe. Es entſtanden ſpäter die cykliſchen Dichter, welche größere oder kleinere Kykloi, d. i. Kreiſe aus der Sagenwelt des trojaniſchen Krieges, in ihren Werken umfaßten, aber anſtatt einer inneren Einheit einen mehr äußerlichen Zuſammenhang bezweckten. Aus ihnen entwickelte ſich die erſte eigentliche Geſchichtserzählung (Logographie), ebenfalls in Jonien. Denn die früheſten Geſchichtſchreiber (Logographen): Kadmus aus Milet, Dionyſius, Hekatäus, Hellanikus, waren lauter Jonier, bis endlich der in der bisherigen Geſchichtserzählung oft als Zeuge angeführte Herodot (geb. 484 v. Chr. G.) dieſe Art der Geſchichte durch ſein Werk vervollkommnete und, obgleich aus einer doriſchen Stadt, Halikarnaſſus in Karien, gebürtig, doch, gleichſam zum Zeichen der Verwandtſchaft ſeines Werkes mit dem Epos, der joniſchen Sprache ſich bediente.

Herodot.
(Nach einer antiken Büſte.)

Von ganz anderm Geiſte als die Cykliker iſt Heſiod, deſſen Vater aus dem äoliſchen Cyme in Kleinaſien war, der ſelbſt aber zu Askra in Böotien um 800 v. Chr. G. lebte und bei einem Wettſtreit mehrerer Sänger zu Chalcis in Euböa den Sieg davontrug. Wir haben von ihm ein, wahrſcheinlich nicht ohne manche Veränderung gebliebenes, epiſch didaktiſches Gedicht über die Abſtammung und die Verwandtſchaft der Götter, eine ſogenannte „Theogonie", worin das allmähliche Verſchwinden des Epiſchen (Erzählenden) und das Hervortreten des mehr Didaktiſchen (Lehrenden) ſich zeigt.

Der Mangel an Lebhaftigkeit und Schwung der Phantaſie zeigt ſich beſonders in dem andern Werke des Heſiod, „Werke und Tage" betitelt, worin der Dichter in einer einfachen und milden, faſt trockenen Sprache mancherlei Regeln zu einer guten Einrichtung des Ackerbaues, des Hausweſens und des menſchlichen Lebens überhaupt gibt.

Später entſtand eine ganze Klaſſe ſolcher Dichter, welche in kurzen Sinnſprüchen (Gnomen) die auf Erfahrung gegründete Kunſt und Weisheit des Lebens ausſprachen und deshalb gnomiſche Dichter genannt wurden, zu welchen der

berühmte Solon aus Athen (durch ſeine Elegien moraliſchen und politiſchen Inhalts), Theognis von Megara (570 bis 490 v. Chr. G.) und andre gehören. Es blühten auch eben in dieſem Zeitalter die ſogenannten „ſieben Weiſen“ Griechenlands, zu denen außer Solon noch Thales, Chilon, ein ſpartaniſcher Ephoros, Bias zu Priene, Pittakus, Beherrſcher von Lesbos (welche Würde er ſpäter freiwillig niederlegte), Kleobulus und Periander gerechnet werden, und von denen man einzelne ſinnvolle Sprüche aufbewahrt hat*). Man kann hier den aus Phrygien oder Thrazien ſtammenden Aeſopus (570 v. Chr. G.), den berühmten Fabeldichter, erwähnen.

Aeſop.

Der milde und ruhige Geiſt der Betrachtung und Anſchauung der Welt, der ſich in dieſen zuletzt genannten Dichtern zeigte, ſteigerte ſich zu größerer Heftigkeit bei den lyriſchen Dichtern, die meiſtens dem äoliſchen und doriſchen Stamme angehörten, ſich des tieferen und volltönenderen Dialekts desſelben bedienten und in demſelben kräftige, ſtrenge, hohe und zarte Gefühle ausſprachen. Doch war die joniſche Weichheit und Weichlichkeit nicht davon ausgeſchloſſen.

Archilochus von der Inſel Paros (730—660 v. Chr. G.) iſt berühmt durch die Kraft und Lebendigkeit ſeiner Verſe, zu denen er ſich zuerſt der Jamben (⏑–|⏑–) bedient haben ſoll. Die Entzweiung mit der Welt entzündete dieſe erſte lyriſche Glut. Eine von ihm in einer Schlacht bewieſene Feigheit, erzählt man, zog ihm Verachtung zu, ſo daß ein ge-

*) Solon: „Zeige dem Irrenden den Weg“; „Nichts im Uebermaß“. Pittakes: „Verzeihung iſt beſſer als Rache“; „Keinem wirf ſein Unglück vor, ſonſt möchte es dich treffen“. Bias: „Auf dem Wege von der Jugend zum Alter nimm die Weisheit als Reiſezehrung mit“. Kleobulus: „Im Glück ſei nicht übermütig, in Bedrängnis nicht mutlos“. Periander: „Uebung macht den Meiſter“. Chilon: „Halte deine Zunge im Zaum“. Thales: „Glücklich iſt, wer geſund, begütert und gebildet iſt“.

wisser Lykambes ihm seine Tochter, die er ihm anfangs versprochen hatte, verweigerte, wofür er sich durch die schneidende Schärfe seiner Verse rächte.

Alkaios (Alcäus) (ums Jahr 610 v. Chr. G.) aus Mitylene auf der Insel Lesbos, dem Hauptsitze des äolischen Stammes, war ein nicht minder berühmter Dichter als Archilochus, aber noch ruhmvoller durch seine Tapferkeit als Soldat oder Parteihaupt, daher neben seinen zarten Liebesliedern vorzüglich seine von Feuer und Heftigkeit erfüllten Lieder gegen den Tyrannen seines Vaterlandes geschätzt wurden. Ein solcher Tyrannenfeind war auch der strenge Stesichorus aus Himera in Sizilien (632—556 v. Chr. G.).

Sappho.

Die Insel Lesbos war auch die Heimat der glühenden Sappho, deren von leidenschaftlicher Liebe zeugende Gedichte im Altertum sehr berühmt waren. Grundlos ist die Sage, daß sie einen Jüngling, Namens Phaon, feurig geliebt und sich, weil sie von ihm verschmäht worden sei, vom leukadischen Felsen ins Meer gestürzt habe.

Auch Terpander war ein Lesbier. Von ihm wird erzählt, er habe die in einen bürgerlichen Krieg verwickelten und durch denselben entzweiten Spartaner wieder zur Eintracht gebracht. Es soll dieser Terpander überhaupt auf die Ausbildung der Musik in Lacedämon viel Einfluß gehabt haben.

In Sparta sang auch der durch seine Chöre berühmte Alkman, der aus dem lydischen Sardes stammte, aber zu Sparta lebte (612 v. Chr. G.) und sich der dorischen Mundart bediente. Des Tyrtäus und seiner in Sparta durch seine Gedichte hervorgebrachten wunderbaren Wirkungen ist schon oben gedacht. Er war ein Milesier, lebte aber zu Athen. In dieser Stadt, in dem Hause der Pisistratiden, lebte auch Anakreon aus Teos in Jonien (559—478 v. Chr. G.), dessen Gedichte den ionischen Geist von einer andern Seite zeigen, nämlich in seiner heiteren, den sinnlichen Freuden gewidmeten Stimmung. Gleichen Inhalts, aber voll Klagen zugleich über die Vergänglichkeit dieser

Lebensfreuden, ſind die Elegien des ioniſchen Mimnermus aus Kolophon (630 v. Chr. G.), der in denſelben die eigentümliche Verbindung des Hexameters (ſechsfüßigen Verſes) mit einem Pentameter (fünffüßigen Vers) durchführte. Zu erwähnen ſind noch Ibycus aus Rhegium (530) und Simonides aus Keos (500).

Auch der dem atheniſchen Volke eigentümliche Geiſt fing an, um dieſe Zeit ſich zu entfalten. Die dramatiſche Kunſt, die dieſem Volke, wie wir ſpäter ſehen werden, ſo viel verdankt, zeigte ihre erſten Regungen. Thespis nämlich, ein Zeitgenoſſe Solons, ſoll, mit einem Karren von Ort zu Ort ziehend, mit geſchminktem Geſicht Schauſpiele aufgeführt haben. Die beſſere Inſzenierung, die Einführung eines zweiten Schauſpielers und des Chors rührt dagegen erſt von Aeſchylus her.

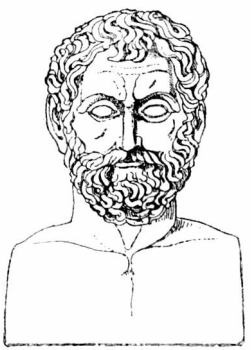
Anakreon.
(Nach einer antiken Gemme.)

So zeigte ſich, teils ſchon vollſtändig, teils erſt in Anregungen, der künſtleriſche Geiſt der Griechen, und zwar, nach dem verſchiedenen Charakter der Stämme, in verſchiedenen und mannigfaltigen Formen. Das Gleiche finden wir auch in Beziehung auf die Wiſſenſchaft. Der ſieben Weiſen iſt ſchon erwähnt, welche die erſten Anſchauungen einer beobachtenden und zuſammenfaſſenden Urteilskraft, beſonders in Beziehung auf die Erſcheinung des moraliſchen und politiſchen Lebens, ausſprachen. Aber eigentliche, ein wiſſenſchaftliches Ganzes ergreifende Denker, die ſich aus der Poeſie und Wiſſenſchaft vereinigenden mythiſchen Dichtung erſt loswanden, ſtellte zuerſt Jonien auf. Die Erforſchung des Urgrundes der Natur und ihrer Erſcheinungen war die Richtung, welche die Philoſophie hier nahm.

Ein ſolcher Naturphiloſoph war der berühmte Thales von Milet (636—546 v. Chr. G.), deſſen aſtronomiſche und mathematiſche Kenntniſſe zugleich gerühmt werden; die griechiſchen Götter exiſtierten für ihn nicht; nur das der Welt inwohnende unperſönliche Lebensprinzip (die Weltſeele) war ihm ein göttliches Weſen. In ſeine Fußſtapfen traten Anaximander und Anaximenes, Diogenes von Apollonia, Pherekydes von Syros und Heraklitus von Epheſus.

Ein andrer tiefsinniger Geist war Xenophanes aus Kolophon, bei dem die feindselige Richtung, welche die griechische Philosophie gegen die Volksreligion genommen hat, deutlich hervortritt.

Diese Kolonien waren meistens dorischen Ursprungs, wie Tarent, gestiftet 707 v. Chr. G. von den Lacedämoniern, Syrakus (735 v. Chr. G.) von den Korinthiern, Agrigentum, Messana u. s. w. Andre Kolonien verdankten ihren Ursprung den Achäern, wie Kroton (gestiftet 710 v. Chr. G.), Sybaris (gestiftet 720 v. Chr. G.), wieder andre den ionischen Bewohnern von Chalcis auf Euböa, wie Katana, Leontini, Himera. Alle waren schon frühe reich und mächtig und nahmen teil an der geistigen Produktion des griechischen Volkes. Hier lebten die Nachfolger und Anhänger des Xenophanes. Unteritalien ist der Sitz der Pythagoreer geworden, welche den dorischen Dialekt, vermöge des Geistes, den derselbe in der lyrischen Dichtkunst enthüllt hatte, auch zum Ausdrucke ihrer mehr auf das Innerliche des Geistes gerichteten Philosophie brauchten und denselben in ihren Schriften vorzüglich ausbildeten. Der Stifter dieser pythagoreischen Schule ist so merkwürdig, daß er hier eine ausführlichere Erwähnung verdient.



Thales von Milet.
(Nach einer antiken Herme.)

Pythagoras war (580 v. Chr. G.) auf der Insel Samos, einem Hauptsitze der Jonier, geboren und durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnet. In seinem achtzehnten Jahre trug er in den olympischen Spielen den Preis als Kämpfer davon, zum Zeichen der Vollendung seiner körperlichen Bildung. Schon in Samos beschäftigte er sich mit Mathematik, Geometrie und Musik und soll von Pherekydes in die Naturphilosophie eingeführt worden sein. Zu seiner weiteren geistigen Ausbildung machte er Reisen, von denen vieles gefabelt worden ist; das aber ist gewiß, daß er außer Hellas und Kreta auch Aegypten besucht hat, dessen eigentümliche Verfassung und dessen Weisheit alle Geister Griechenlands an sich gelockt hat, und dessen Könige (wie Amasis mit dem Polykrates, dem Beherrscher von Samos)

viel Verkehr mit Griechen zu haben anfingen. Viele von des Pythagoras nachmaligen Einrichtungen trugen auch Spuren von dem Einfluß, den die ägyptiſchen Prieſter auf ihn gehabt hatten.

In Pythagoras ſcheint ſich die Idee gebildet zu haben von einem Bunde von Männern, welche, durch gemeinſamen Unterricht und Bildung vereinigt und nach einem gemeinſchaftlichen Ziele ſtrebend, die Verwaltung der Staaten mit der Wiſſenſchaft aufs innigſte vereinigen und vielleicht das Ideal eines Staates verwirklichen ſollten, welches ſpäter Plato in den Worten ausgedrückt hat: „Die Staaten werden die glücklichſten ſein, in welchen die Regierenden philoſophieren oder die Philoſophen regieren.“

Griechiſcher Philoſoph.
(Nach einer antiken Statue.)

Nachdem er von ſeinen Reiſen zurückgekehrt war und ſein Vaterland, die Inſel Samos — als unter der Herrſchaft eines Tyrannen, Polykrates, ſtehend — weniger geeignet für ſeine Zwecke fand, verließ er dasſelbe und wählte die griechiſchen Kolonien Unteritaliens zum Schauplatz ſeiner Thätigkeit. In Kroton trat er 532 zuerſt öffentlich auf. Seine körperliche Schönheit, ſeine auffallende und wahrſcheinlich den ägyptiſchen Prieſtern nachgeahmte Tracht in weißen baumwollenen Gewändern, ſeine durch Mäßigkeit in allem Sinnlichen ſich bewährende Tugend, endlich der hinreißende Fluß ſeiner Beredſamkeit, verſammelte eine große Menge von Zuhörern um ihn und gab ihm ein Anſehen, durch welches er inſtandgeſetzt wurde, die Idee ſeines Bundes praktiſch auszuführen.

Die erſt nach vorangegangener Prüfung und Beobachtung in dieſen Bund Aufgenommenen bildeten eine enge Gemeinſchaft. Ihr Leben war gewiſſen Regeln und Einrichtungen

unterworfen, welche darauf abzweckten, den Leib gesund und die Seele nüchtern zu machen. Zu diesem Behufe war ihnen teils eine bestimmte Diät vorgeschrieben (von der besonders das Verbot, Bohnen und Fleisch zu essen, bekannt ist), teils mußten sie sich vielfach mit der Musik, als der Quelle aller Harmonie, deren Gesetze und Verhältnisse zuerst von Pythagoras entdeckt wurden, beschäftigen. Durch tägliche Rechenschaft über ihr eigenes Thun und Leben mußten sie die Fortschritte in ihrer sittlichen Bildung genau beobachten.

Ueberdies war Beschäftigung mit den eigentlichen Wissenschaften, besonders der Mathematik, ihnen aufgetragen. Die letztere verdankte dem Pythagoras vorzügliche Entdeckungen, wie unter andern den nach ihm benannten pythagoreischen Lehrsatz, dessen Auffindung dem Pythagoras so viel Freude machte, daß er den Göttern zum Dank eine Hekatombe (100 Stiere) opferte. Außer diesen mathematischen Studien waren moralische und politische Untersuchungen Gegenstände des Unterrichts.

Pythagoras.
(Nach einer antiken Münze.)

Pythagoras stand unter den Mitgliedern seines Bundes in einem solchen Ansehen, daß die bloße Versicherung: „Er hat es gesagt" als untrügliches Zeugnis der Wahrheit des Gesagten angesehen wurde.

Indessen scheint der eigentliche Bund in seiner besonderen, ursprünglichen Einheit und Gestalt nicht lange bestanden zu haben. Bald erhob sich ein Widerstand gegen denselben, der in einen förmlichen Aufstand gegen die pythagoreischen Verbrüderungen überging, wobei viele der Mitglieder umkamen.

Nach einigen Nachrichten verlor Pythagoras selbst dabei sein Leben, nach andern aber ging er nach Metapontum, wo er im hohen Alter starb (500 v. Chr. G.). Doch gab es auch nachher noch Pythagoreer, welche eine philosophische Schule bildeten und moralisch-politische und mathematische Studien zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung machten. Ein solcher Pythagoreer war unter andern der berühmte Archytas von Tarent, der zugleich als Feldherr und Staatsmann in seiner Vaterstadt sich berühmt gemacht hat.

XV.

Die Römer.

1. Erſte Bevölkerung Italiens.

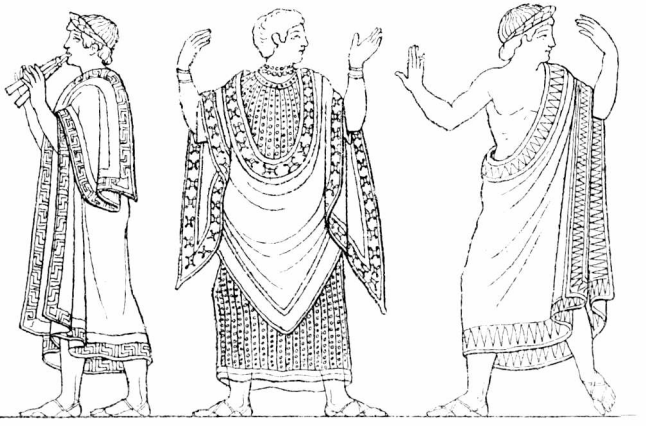
Italien iſt zuerſt in ſeinem ſüdlichen Teile erhellt worden durch den Glanz, welchen der griechiſche Geiſt darüber verbreitete; aber es nahte ſich die Zeit, wo es mit eigenem Lichte glänzen ſollte, ſeit es einen eigenen Mittelpunkt an Rom fand. Der römiſche Staat, deſſen Entſtehen und Bildung der Gegenſtand der folgenden Erzählung ſein wird, wuchs und gedieh ſo raſch, weil er ſich zum Vereinigungspunkte der Eigentümlichkeiten machte, welche die verſchiedenen Urvölker Italiens beſaßen.

Liktor mit Rutenbündel.

In der Urbevölkerung der Halbinſel unterſcheidet man drei Hauptſtämme. Der erſte derſelben ſind die **Italiker**, welche dem indogermaniſchen Stamme angehörten und mit den Griechen verwandt waren. Sie wohnten in der Mitte und im Süden der Halbinſel und zerfielen in zwei Zweige, die Latiner und die Sabeller*); der zweite Stamm, im Südoſten und Süden wohnend, waren die **Japyger**; dieſelben vermiſchten ſich aber bald mit den in Unteritalien ſich anſiedelnden Griechen und verſchwanden vom Schauplatz. Der dritte, durch eine eigentümliche Kultur ſich auszeichnende Stamm der Urbevölkerung ſind die **Etrusker.** Sie ſelbſt nannten ſich Raſena (vielleicht = die aus Rätien Gekommenen; nach andren ſind ſie ebenfalls Italiker). Bei ihnen blühte Ackerbau und Handel. In Künſten waren ſie wohl bewandert. Sie ſollen in der Baukunſt Erfinder des Gewölbebaues ſein. Noch zeugen davon die rieſigen Mauerreſte bei Volterra in Toskana. Sie waren geſchickte

*) Die Sabeller umfaßten die Stämme der Umbrer, Volsker, Sabiner, Samniter, Peligner, Marſer.

Bildner in Thon und Erz. Weltberühmt ſind die etruskiſchen Vaſen. Von den Etruskern entlehnten die Römer einen anſehnlichen Teil ihres Götterkultus mit ſeinen Opfern, Feſten und Cärimonien, d. i. feierlichen Gebräuchen, wie ſie in Cäre, einer der 12 alten etruskiſchen Städte, üblich waren; ferner die Kunſt der Eingeweideſchau (extispicium) und Weisſagung aus den Eingeweiden der Opfertiere, außerdem die Abzeichen der höchſten Aemter, das Purpurkleid, den elfenbeinernen



Etruskiſche Trachten.

Rollſtuhl (sella curulis), die Begleitung durch Amtsdiener (lictores), welche die Rutenbündel (fasces) trugen, aus deren Mitte ein Beil hervorragte, was ein Sinnbild der Gewalt über Leben und Tod ſein ſollte.

Oberitalien war von **Kelten** (Galliern) bewohnt, welche den Italikern feindſelig gegenüberſtanden.

Ueber die Wanderungen, beziehungsweiſe Einwanderungen, die auch auf der italiſchen Halbinſel, wie auf der griechiſchen, ſtattgefunden haben, fehlt es an ſicheren hiſtoriſchen Nachrichten. Es muß uns genügen, anzunehmen, daß die Einwanderungen teils vom Norden her, auf dem Landwege, teils vom Oſten her, auf dem Seewege vor ſich gegangen ſind.

2. Roms Gründung; Romulus.

(753 v. Chr. G.)

Nach den Anſichten neuerer Forſcher, wie Niebuhr, Schwegler, Mommſen und Ihne*), iſt die älteſte Geſchichte Roms, ſeine Gründung, die Herrſchaft der ſieben Könige, ihre Thaten und Einrichtungen, wenn auch manches Thatſächliche den uns überlieferten Erzählungen zu Grunde liegen mag, durchweg als ſagenhaft zu betrachten. Dieſe Sagen ſind demgemäß ein Gemiſch von Wahrheit und Dichtung, zum Teil von ſpäteren Schriftſtellern ſogar abſichtlich erfunden oder entſtellt.

Gänzlich unglaublich iſt die Erzählung von der Einwanderung des trojaniſchen Helden Äneas in Latium. Sie hat ihren Urſprung ohne Zweifel in dem lebhaften Verkehr, den die Römer mit den griechiſchen Pflanzſtädten in Unteritalien unterhielten.

Nach dieſer Erzählung gründete Äneas die Stadt Lavinium, ſein Sohn Ascanius (Julus) die Stadt Alba Longa.

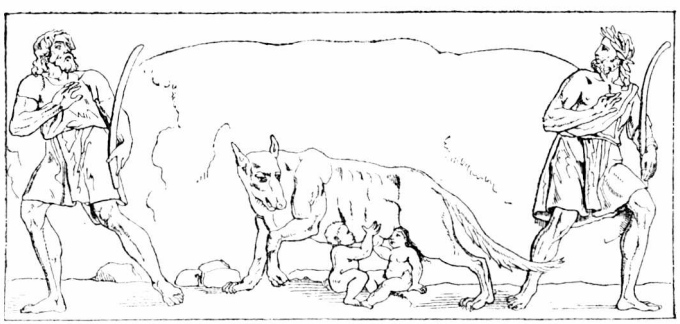
In dieſem Alba Longa, einer Stadt Latiums, regierten um 754 v. Chr. G. zwei Brüder aus jenem Stamme des Ascanius, Numitor und Amulius, zugleich; aber der letztere wünſchte allein zu herrſchen, verdrängte daher ſeinen Bruder Numitor, tötete zu ſeiner Sicherheit deſſen Sohn und machte die Tochter zu einer Veſtalin, d. h. Prieſterin der Göttin Veſta, als welche ſie ewig Jungfrau bleiben mußte.

Aber trotz des Gelübdes, welches ſie abgelegt, ging ſie dennoch mit dem Gotte Mars eine Verbindung ein und gebar zwei Kinder, welche der tyranniſche Oheim ſogleich in einer Mulde in den Tiberfluß tragen ließ. Die Mutter wurde in Verwahrung gebracht.

---

*) Wilhelm Ihne, Röm. Geſchichte I, 41 ſagt: „Wir müſſen uns ganz davon entwöhnen, die (von Livius und Dionyſius von Halikarnaß) ſchön zurechtgelegte Reihe von Ereigniſſen in der Königszeit ſelbſt nur als einen annähernd richtigen Umriß von wirklich Geſchehenem zu betrachten. Die ganze Königsgeſchichte iſt in einen Schmelztiegel zu werfen und aus den verſchiedenen Elementen kann man höchſtens hoffen, ein ungefähres Bild des älteſten römiſchen Volkes, ſeiner Verfaſſung und Religion zu gießen, wie dieſe im Anfange der Republik erſcheinen.“ Ueberhaupt betont Ihne insbeſondere die auffallend griechiſche Färbung der römiſchen Königsgeſchichte.

Aber die Mulde blieb an einem Feigenbaume hängen, und als das gerade ausgetretene Waſſer des Tiber wieder in ſein Bett zurückfloß, blieben die Kinder auf feſtem Grund und Boden ſitzen und wurden von einer Wölfin ernährt. So fand ſie Fauſtulus, des Königs Oberhirte, und brachte ſie ſeiner Frau Acca Laurentia, die eben einen toten Sohn geboren hatte, nach Hauſe. Er zog ſie als Hirtenknaben groß und nannte ſie Romulus und Remus. Früh zeichneten ſich beide Knaben durch ihre körperlichen und geiſtigen Anlagen aus und verrieten den beſſeren Urſprung. Doch trieben ſie kein



Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt.
(Nach einem Reliefbild an dem Altare des Titus Claudius Faventinus.)

andres Geſchäft als das der Hirten und Jäger auf den Bergen, wo ſpäter Rom erbaut wurde, und wohnten in Hütten, welche ſie aus Holz und Rohr ſich ſelbſt machten, und von denen eine als ein Heiligtum noch zur Zeit des Geſchichtſchreibers Dionyſius (um 30 v. Chr. G.) zum Andenken in Rom aufbewahrt und erhalten wurde.

Als ſie 18 Jahre alt geworden waren, führte ſie ein Vorfall aus ihrem bisherigen Zuſtande in andre Verhältniſſe. Sie gerieten nämlich eines Tages mit den Hirten des Numitor, welcher trotz ſeiner Abſetzung in Alba Longa lebte, über einige Weideſtriche in Streit, in welchem ihre Gegner den kürzeren zogen. Dieſe lauerten, um ſich zu rächen, beiden Brüdern auf, ergriffen aber nur den jüngeren, Remus, und brachten ihn vor den König, welcher ihn zur beliebigen Strafe ſeinem Bruder, ihrem Großvater Numitor, überließ. Bei dieſer Gelegenheit erkannte Numitor den Remus an ſeinem kräftigen und furchtloſen Weſen gleich für etwas

Besseres, als er zu sein schien. Die Aehnlichkeit der Gesichtszüge brachte ihn vollends auf die richtige Spur, und es ergab sich bald, daß Remus sein Enkel sei.

Unterdessen hatte Faustulus dem älteren Bruder, Romulus, das Geheimnis seiner wahren Geburt entdeckt, und als dieser seinem Bruder Remus zu Numitor nacheilte, wurde die ganze Sachlage enthüllt. Die Brüder beschlossen sogleich das dem Großvater und ihnen selbst angethane Unrecht zu rächen, und beeilten sich mit der Ausführung, weil König Amulius, von den heimlichen Bewegungen und den neuen Vorfällen unterrichtet, Anstalten machte, ihrem Plane zuvorzukommen. Das Unternehmen gelang ihnen auch. Von einem streitbaren Haufen unterstützt, überfielen sie den König, töteten ihn und setzten dessen Bruder, ihren Großvater Numitor, auf den Thron.

Zum Dank für diesen Dienst wurde beiden Brüdern gestattet, an dem Orte, wo sie ausgesetzt und gerettet worden waren, eine Niederlassung zu gründen. Ihre bisherigen Genossen, die Hirten jener Gegenden, zogen mit. Aber bald entstand ein Streit zwischen beiden Brüdern über die Frage, wem die Ehre zukomme, Stifter der Stadt zu heißen. Sie beschlossen, den Göttern den Ausspruch zu überlassen. Romulus und Remus setzten sich jeder an einen besonderen Ort, um ein günstiges Zeichen abzuwarten. Dem Remus erschienen zuerst — eine glückliche Vorbedeutung — sechs vorüberfliegende Geier, dem Romulus später zwölf Geier.

Da dieser Ausspruch der Götter zweideutig war und jede Partei ihn zu ihrem Vorteil auslegte, so kam es zwischen den beiden Brüdern und Anhängern zum Streit, in welchem Remus erschlagen wurde und Romulus Sieger blieb.

Dieser schritt nun zur Ausführung des bisher verhinderten Baues der neuen Stadt unter mancherlei frommen und heiligen Gebräuchen. Die ganze Stadt begriff nur den Palatinischen Berg.

Bald zeigten sich die ersten Regungen jenes kriegerischen Charakters, welcher diesen kleinen Punkt, Rom, zuletzt zum Mittelpunkt der bekannten Welt machte. Krieg, Sieg und der dadurch verbreitete Schrecken wurden die ersten Bande, womit Romulus den neuen Staat mit den benachbarten zusammenfügte. Die Veranlassung dazu ging von Rom aus. Schon die Maßregel mußte dazu führen, daß Romulus auf dem kapitolinischen Berge, unter dem Schirme der Religion,

eine Freiſtatt (Aſyl) anlegte für Heimatloſe und Flüchtlinge aller Art. Die vielen kleinen Staaten in Italien, die häufigen Zwiſte der Parteien in denſelben, die Bedrängnis und Not vieler durch den Druck des Schuldenweſens Verarmten und andres dergleichen ließ auf großen Zulauf hoffen.

Natürlich brachten die Flüchtlinge Haß gegen ihre Mitbürger und Kenntnis von den Staaten, aus welchen ſie gekommen, mit, zwei Eigenſchaften, welche dem kriegeriſchen Geiſte des Romulus bei ſeinen Vergrößerungsabſichten ſehr zu ſtatten kamen, aber auch jenen benachbarten Staaten Rom ſehr verhaßt machen mußten. Ein andrer, gewaltſamerer Schritt war der berühmte **Raub der Sabinerinnen.**

Da die Nachbarvölker ſich weigerten, ihre Töchter mit Römern zu verheiraten, ſo gebrauchten dieſe eine Liſt. Romulus ließ bekannt machen, daß an einem gewiſſen Tage dem Gotte Conſus (Gott der Saaten und der Eheſchließung) zu Ehren Feſtſpiele veranſtaltet werden ſollten, und lud die benachbarten Städte dazu

Raub der Sabinerinnen. (Nach einem Freskogemälde von Romanelli.)

ein. Eine Menge Männer, Weiber und Kinder, beſonders aus dem Sabinerland, erſchien und erfreute ſich des Feſtes. Am letzten Tage desſelben brach die verräteriſche Abſicht hervor. Aller Aufmerkſamkeit war auf das Schauſpiel gerichtet, als auf ein gegebenes Zeichen die römiſchen Jünglinge hervorbrachen und ſich einer Anzahl der verſammelten Jungfrauen bemächtigten, während die fremden Zuſchauer, überraſcht von dem gewaltſamen Angriff, unter Verwünſchungen über die Treuloſigkeit entflohen.

In Rom ſuchte Romulus indeſſen die Geraubten zu beruhigen und verheiratete ſie ſämtlich feierlich an junge Römer. Die beleidigten Völkerſchaften aber beſchloſſen, ſich an den Römern zu rächen. Der Krieg allein verſprach die gewünſchte Genugthuung und eröffnete zugleich die Ausſicht, den gefahrdrohenden Staat zu vernichten. Man rüſtete ſich und eilte zum Angriff, aber ohne erſt die allgemeine Vereinigung aller Kräfte abzuwarten, weshalb man auch die Abſicht verfehlte.

Romulus.
(Nach einer Erzmünze aus der Zeit des Auguſtus.)

Die Einwohner von Cänina machten den Anfang mit dem Angriff, wurden aber geſchlagen und ihr König Acro von Romulus mit eigener Hand getötet. An der Spitze ſeines ſiegreichen Heeres, umgeben von der den Feinden abgenommenen Beute, hielt Romulus auf einem Viergeſpann einen feierlichen Einzug — den erſten Triumphzug — und weihte auf dem kapitoliniſchen Hügel dem Jupiter den erſten Tempel, um die dem Acro abgenommene Waffenbeute (Spolia opima) darin niederzulegen. Darauf zogen die Einwohner von Cruſtumerium und Antemnä gegen die Römer, wurden aber gleichfalls von Romulus beſiegt.

Gegen dieſe Städte wurde eine Maßregel ergriffen, welche, von Romulus zuerſt eingeführt und in den folgenden Zeiten beibehalten, unſtreitig viel zur Ausbreitung Roms und zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft beigetragen hat. Anſtatt nämlich die Stadt zu zerſtören und ihre Einwohner zu Sklaven zu machen, was in Griechenland und bei andern

Völkern des Altertums Sitte war, brachte er einen Teil der Einwohner nach Rom und sandte dagegen Römer nach diesen Städten, die jenen den dritten Teil des Grundbesitzes geben mußten und so zu römischen Kolonien wurden.

Zuletzt rückten die Sabiner, nachdem sie ein großes Heer gesammelt hatten, unter Titus Tatius, dem König von Cures, der sabinischen Hauptstadt, gegen Rom an und drangen auf den quirinalischen Hügel vor, welcher der römischen Burg, dem Capitolium, gegenüber lag. Die Verräterei der Tarpeja, einer Tochter des Befehlshabers auf dem Kapitol, lieferte die Burg in die Hände der Sabiner.

Titus Tatius.
(Nach einer antiken Münze.)

In dem zwischen dem kapitolinischen und palatinischen Berg liegenden Thale wurde lange und heftig gekämpft, bis zuletzt die geraubten Sabinerinnen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern sich zwischen die Reihen und Kämpfenden warfen und dieselben anflehten, von dem Kampfe abzustehen.

Ihre Bitten hatten Erfolg; man knüpfte gegenseitig Unterhandlungen an, und endlich kam ein Friede unter folgenden Bedingungen zustande: Tatius und Romulus sollten beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Ansehen in Rom nebeneinander haben. Die Stadt sollte zwar Rom und die Bürger Römer heißen, das gesamte Volk aber nach der Vaterstadt des Tatius, Cures, Quiriten heißen*); so viele Sabiner, als wollten, sollten das römische Bürgerrecht erhalten. Die Sabiner gründeten eine neue Stadt auf dem kapitolinischen und quirinalischen Berge.

Romulus hatte seinen Wohnsitz auf dem palatinischen, Tatius auf dem kapitolinischen Berge. Sie regierten zwar dem Vertrage gemäß gemeinschaftlich, aber weder zwischen ihnen beiden, noch zwischen ihren Völkern konnte wohl eine wahre und tief gegründete Eintracht bestehen. Tatius wurde

*) Quirites wahrscheinlich = Lanzenträger; in späterer Zeit ist Quirites die Bezeichnung für die Römer, sofern sie friedliche Bürger (gegenüber den Soldaten) sind.

ſchon im fünften Jahre ſeiner Mitregentſchaft zu Lavinium bei einem Opferfeſte durch die von ihm beleidigten Laurenter erſchlagen, wohl nicht ohne einen heimlichen Anteil des Romulus, der, wie er den Bruder nicht hatte neben ſich dulden können, ſo die Entfernung eines fremden Teilhabers an ſeinem Ruhme noch viel mehr wünſchen mußte.

Doch ehe wir das Ende ſeiner Regierung und ſeines Lebens erzählen, müſſen wir noch einiger inneren Einrichtungen erwähnen, welche dem Romulus zugeſchrieben werden und die Keime ſind, aus welchen ſich die Verfaſſung entwickelt hat. Die wichtigſte iſt die Teilung des ganzen römiſchen Volks in drei Stämme, welche nicht ſowohl eine willkürliche Anordnung des Königs, als vielmehr eine Folge der Verſchiedenheit der Abſtammung der älteſten Einwohner war. Dieſe drei Stämme hießen Ramnes (Latiner), Tities (Sabiner) und Luceres (Etruſker). Jeder dieſer drei Stämme (Tribus) erhielt ſeinen Anteil an den Ländereien, die zu dieſem Behufe in drei Teile geteilt waren; jeder hatte auch, wie es ſcheint, ſeinen beſonderen Bezirk in Rom. Jeder Stamm war nach Geſchlechtern in zehn Abteilungen, Kurien genannt, geteilt. Dieſe zehn Kurien waren durch eigentümliche Religionsgebräuche miteinander verbunden und hatten Anteil an der Verwaltung des Staates. Die Mitglieder dieſer dreißig Kurien, deren jede wieder in zehn Haushaltungen (gentes) zerfiel, waren die Patrizier, d. h. die Vollbürger. Die Entſtehung der Plebs, der rechtloſen Maſſe des Volks gegenüber der bevorzugten Kaſte der Patrizier, fällt jedoch erſt in die Zeit des Königs Ankus Marcius. Außer den Kurien hatte noch bedeutenden Anteil an der Regierung ein Senat, der aus hundert Mitgliedern, Patres, d. i. Vätern, beſtand, ſpäter aber bis zu dreihundert anwuchs.

Die Patrizier, welche nach Freiheit und Selbſtherrſchaft ſtrebten, gerieten dabei in Konflikt mit der Herrſcherkraft des ſiegreichen Königs. Sie ſuchten ihn daher zu entfernen. Romulus verſchwand plötzlich, wie einige ſagen, als er im Tempel des Vulkan einer Verſammlung des Senats beiwohnte, nach andrer Erzählung, als er einmal auf dem Felde vor der Stadt eine allgemeine Heeresmuſterung hielt. Infolge des Eintretens einer Sonnenfinſternis und eines plötzlich entſtandenen Ungewitters zerſtreute ſich das verſammelte Volk und ließ den König mit den Patriziern allein.

Hier ſoll er von den Patriziern getötet worden ſein, und dieſe ſollen vorgegeben haben, er ſei von den Göttern der Erde entrückt worden. Das Volk fing zwar an, dies in Zweifel zu ziehen und gegen den Senat Verdacht und Zorn zu hegen, aber ein gewiſſer Julius Prokulus, ein angeſehener Mann und treuer Freund des Romulus, trat in der Verſammlung auf, unter den heiligſten Beteuerungen verſichernd, daß ihm Romulus unterwegs erſchienen ſei in glänzender Rüſtung und vergrößerter Geſtalt. Erſchreckt habe er zu ihm geſagt: „O König, warum haſt du, plötzlich ſcheidend, uns üblen Beſchuldigungen, die Stadt aber vielfacher Trauer preisgegeben?“ Romulus habe geantwortet: „Es ſei ſo der Wille der Götter geweſen; er möge nur den Römern ſagen, ſie würden durch Mut und Beſonnenheit zu großer Macht gelangen, aber er würde als Quirinus ihr Schutzgeiſt ſein.“ Das Volk hegte, wegen der ſonſtigen Glaubwürdigkeit des erzählenden Patriziers, keinen Zweifel mehr, und, in heilige Begeiſterung verſetzt, beſchloß es, den Romulus als den „Gott Quirinus“ zu verehren und ihm einen Altar auf dem quirinaliſchen Berge zu bauen.

Romulus als Gott Quirinus.
(Nach einer Münze aus der Zeit des Auguſtus.)

3. Numa Pompilius.

(715—672 v. Chr. G.)

Die Maßregeln, welche der Senat nach dem Tode des Romulus ergriff, enthüllten die Abſichten, die er bei dem Tode des Königs gehabt hatte. Er wählte nicht ſofort einen neuen König, ſondern, um die königliche Gewalt ausüben zu können, ließ er ein Interregnum (Zwiſchenregierung) von einem Jahre eintreten, während deſſen die Senatoren abwechſelnd je fünf Tage herrſchten. Als aber das Volk ſein Mißfallen über dieſe Verwaltungsart äußerte und wiederum einen König verlangte, zeigte ſich die Uneinigkeit zwiſchen den

alten römiſchen und den neu aufgenommenen ſabiniſchen Bürgern, da jede Partei den König aus ihrer Mitte gewählt wünſchte.

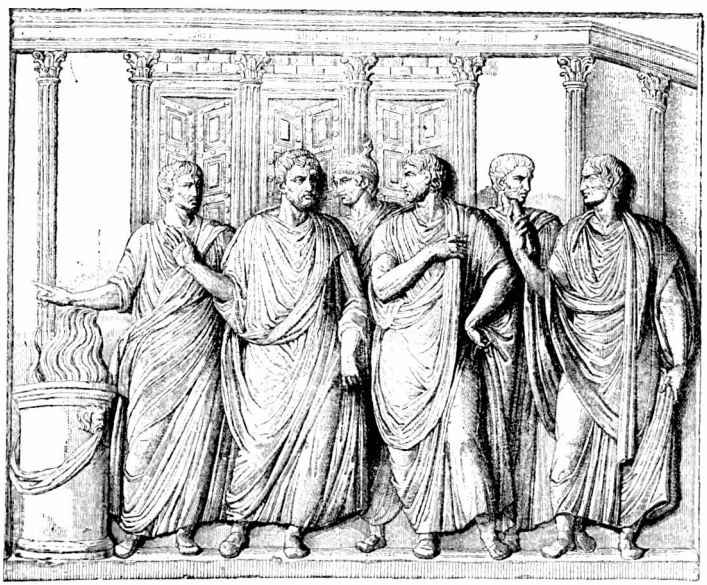
Man kam endlich darin überein, einen König aus den Sabinern zu wählen, und zwar den durch Weisheit und Gerechtigkeit hervorragenden Numa Pompilius, der zu Cures ſeinen Sitz hatte. Er wollte aber nicht eher die Regierung übernehmen, als bis er, auf dem kapitoliniſchen Hügel ſtehend, von Prieſtern umgeben, günſtige Zeichen empfangen hatte. Darauf verſammelte er die Patrizier in ihren Kurien und fragte ſie, ob ſie ihm in allen ſeinen Befehlen willig gehorchen wollten. Als ſie ſeine Frage bejahten, wurde er ihr König.

Numa Pompilius.
(Nach einer ant. Marmorherme [Villa Albani, Rom].)

Was Numa Pompilius dem römiſchen Staate durch ſeine Regierung ſchenkte, nämlich Friede, Eintracht, Ordnung und Gottesdienſt, war von der Art, daß es nur aus göttlichen Quellen abgeleitet werden zu können ſchien; weshalb die Sage erzählt, er habe alle dieſe Gaben den weiſen Lehren der Nymphe Egeria zu verdanken gehabt, mit welcher er in einem heiligen Haine zuſammengekommen ſei. Von der Religion und ihrer Kraft auf die menſchlichen Gemüter erwartete Numa den günſtigſten Einfluß auf die durch Krieg verwilderten Römer. Er ließ es ſich daher angelegen ſein, die Gemüter für die Ehrfurcht vor den Göttern empfänglich zu machen. So oft eine feierliche Handlung des Gottesdienſtes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, ließ er jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche Ruhe gebieten mußten und Stillſtand aller irdiſchen Geſchäfte, damit kein Geräuſch, kein Toben und Lärmen der Handwerker und andrer Arbeiter die notwendige Stille ſtören möchte.

Um dem Gottesdienſte eine beſtimmte und feſte Organiſation zu geben, ſetzte Numa neben den Einzelprieſtern (flamines) noch **Prieſterkollegien** ein, nämlich Oberprieſter

(pontifices), welche die Aufſicht führten, ferner Vogelſchauer (augures), die den Willen der Götter durch Beobachtung der Erſcheinungen am Himmel, des Flugs und Geſchreis der Vögel, des Freſſens der heiligen Hühner erforſchen ſollten; Eingeweidebetrachter (haruspices), welche aus den Eingeweiden der Opfertiere weisſagten; Salier, Fetialen und Veſtalinnen, von denen noch weiter die Rede ſein wird.



Religiöſe Zeremonie.
(Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borgheſe zu Rom.)

Auch neue Arten von Gottesdienſt führte er ein. Zu dieſen rechnet man die Beſtellung der veſtaliſchen Jungfrauen, dergleichen es, wie aus der Geſchichte des Romulus hervorgeht, in der Mutterſtadt Alba Longa gab. Die Pflicht und das Amt dieſer veſtaliſchen Jungfrauen beſtand beſonders darin, auf dem Altär der Göttin Veſta das heilige Feuer zu bewahren. Dieſes war für den ganzen Staat ebendaſſelbe, was für jedes einzelne Hausweſen der ebenfalls brennende Herd im Vorhofe war, nämlich der geheiligte Mittelpunkt des Hauſes; der Staat wurde alſo dadurch für eine heilige Familie erklärt. Das Erlöſchen dieſes Feuers wurde für das

größte Uebel für den Staat gehalten, und diejenige Veſtalin, welche ſich dabei eine Nachläſſigkeit hatte zu ſchulden kommen laſſen, erfuhr die härteſte Strafe, ſowie die, welche die Gelübde ewiger Jungfrauſchaft verletzte; dieſe wurde lebendig begraben. Doch genoſſen die Veſtalinnen auf der andern Seite die größte Ehre, woraus man ſah, wie heilig man dieſen Dienſt, bei dem viele auch andre heilige Geheimniſſe ſuchten, achtete.

Wie die Veſtalinnen das heilige Feuer bewahrten, ſo die Salier (d. h. Tänzer) den unter Numa vom Himmel

Haruſpices.

(Nach einem antiken Basrelief in der Villa Borghese zu Rom.)

gefallenen Schild (ancile). Um dieſen deſto ſicherer zu hüten, damit er nicht entwendet werden könnte, ließ er mehrere, jenem erſteren ganz ähnliche verfertigen. Tanzend gingen dieſe Prieſter an gewiſſen Feſten, beſonders am erſten März, in der linken Hand einen von dieſen Schilden, in der rechten einen Spieß haltend, unter Abſingung heiliger Lieder, durch die Stadt. Wichtig ſind auch die von ihm eingeführten Fetialen. Dieſe heiligen Prieſter ſollten bei Kriegserklärungen und Friedensſchlüſſen gebraucht werden. Sie mußten jeden Zwiſt, der zwiſchen Römern und andern Völ-

kern entstanden war, zuerst auf eine friedliche Weise beizulegen suchen und, wenn das feindliche Volk sich nicht bereden ließ, den von den Römern zu beginnenden Krieg durch ihre Kriegserklärung erst gerecht machen. Diese erfolgte dadurch, daß sie unter Anrufung der Götter als Zeugen eine Lanze ins feindliche Gebiet schleuderten. Dem gleichen Zwecke, der Erhaltung des Friedens, diente auch die göttliche Verehrung des Jupiter Terminalis oder des Gottes Terminus (d. h. Grenze), dem alle Grenzsteine geheiligt wurden.

Vestalin.
(Nach einer antiken Statue [Florenz].)

Friede und Eintracht herzustellen, war eine der ersten und schwierigsten Aufgaben für Numa gewesen. Denn als er zur Regierung kam, herrschte noch große Uneinigkeit zwischen den alten mit Romulus eingewanderten Geschlechtern und den mit Tatius Aufgenommenen, da die ersteren Vorrechte, die letzteren gleiche Rechte zu haben verlangten. Numa stellte durch Gleichmachung der Rechte aller die Eintracht unter den Patriziern wieder her.

Außer dem Uebel der Zwietracht bestand aber noch ein andres. Es fanden sich nämlich unter den später aufgenommenen Einwohnern noch viele güterlose. Diese suchte Numa durch Verteilung des dem Staate angehörigen eroberten Landes, sowohl von der Lust zum Kriege, wo Beute und Gut zu erwarten war, abzuziehen, als auch ihrer unruhigen Thätigkeit den Ackerbau als eine friedlichere und dem ganzen Staate heilbringende Beschäftigung anzuweisen.

Als ein Musterbild eines trefflichen Regenten regierte Numa 43 Jahre lang und starb im hohen Greisenalter, betrauert von Einheimischen und Fremden, als Schöpfer der Ordnung und des Friedens. Aber die während seiner Regierung zum Zeichen des Friedens verschlossen gewesenen Thüren des Janustempels wurden gleich nach Numas Tode von seines Nachfolgers kriegerischem und mächtigem Arme wiederum geöffnet.

4. Tullus Hoſtilius.

(672–640 v. Chr. G.)

Die Wahl des römiſchen Volkes fiel nach Numas Tode auf den tapferen Latiner Tullus Hoſtilius. Durch die Eroberung von Alba Longa that dieſer einen großen Schritt

Römiſche Prieſter.
(Nach antiken Statuen [Weiß, Koſtümkunde].)

zur Erhebung Roms. Der infolge der Eiferſucht zwiſchen der Mutterſtadt Alba und der raſch aufblühenden Tochterſtadt Rom ſchon längſt beſtehende Groll brach aus Veranlaſſung einiger gegenſeitig verübten Streifereien, und ſeitdem der vermittelnde Sinn des Numa nicht mehr waltete, zu einem offenen Kriege aus. Schon ſtanden beide Heere gerüſtet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei andern Völkern nicht ungewöhnlichen Sitte, beſchloß, den Streit durch den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren entſcheiden zu laſſen, mit der Beſtimmung, daß derjenige Teil, deſſen Vorfechter unterliegen würden, dem ſiegenden Teil ſich unterwerfen ſollte.

Der Vorschlag wurde angenommen, und das Schicksal selbst schien die Hand dazu zu bieten, da in dem römischen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im albanischen drei andre aus dem Geschlechte der Kuriatier sich fanden, die sich zur Uebernahme des Kampfes bereit erklärten. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Gültigkeit des Vertrages, und beide Heere stellten sich als erwartungsvolle Zuschauer um die Kämpfenden her.

Beim Zusammenstoß fielen zwei Römer und die drei Albaner wurden mehr oder weniger schwer verwundet. Die Hoffnung der Albaner stieg. Aber der einzig überlebende noch unverwundete Römer sollte dieselbe bald zu Schanden machen durch eine Kriegslist. Er ergriff nämlich scheinbar die Flucht, voraussehend, daß die drei Albaner bei ihrer verschiedenen Verwundung nicht mit gleicher Schnelligkeit würden folgen können. Sobald er sah, daß sie wirklich in der Verfolgung voneinander getrennt waren, kehrte er sich plötzlich um und überwältigte einen nach dem andern.

Das römische Heer, dem sich nun Alba unterwerfen mußte, begrüßte frohlockend den Sieger Horatius. Unter Vorantragung der Rüstungen der drei Kuriatier kehrte er an der Spitze des römischen Heeres in die Stadt zurück, begrüßt von allgemeinem Frohlocken des städtischen Volkes. Nur eine Seele unter allen den Jauchzenden trauerte, die eigene Schwester des Horatius, welche, einem der albanischen Kuriatier verlobt, bei der Nachricht von dessen Tode und jetzt, beim Anblick seines von ihr verfertigten, nun als Beute vorangetragenen Kleides, in Verzweiflung geriet und ihren von allen gefeierten Bruder mit Schmähreden empfing. Letzterer, von diesem einzigen Mißlaut in der allgemeinen Freude beleidigt, ergriff sein Schwert, und voll Zorn, daß seine Schwester den Tod ihres Geliebten heftiger empfand, als das Glück ihres Vaterlandes, durchstieß er sie mit den harten Worten: „Fahr hin zu deinem Buhlen mit deiner unzeitigen Liebe! So gehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauert!“

Ganz Rom geriet in Aufregung durch diese That des Horatius. Den Retter des Vaterlandes zu strafen, schien unmenschlich; den Schwestermörder ungestraft zu lassen, schien ungöttlich. Die Blutrichter verurteilten ihn zum Tode; das Volk aber, an das er Berufung einlegte, verwarf das Ur-

teil der Richter und sprach den Schuldigen frei, anerkennend den Grundsatz, daß man das Vaterland höher achten müsse als alle Familienbande, und von Mitleid erfüllt für den alten Vater des Horatius, der an einem Tage drei seiner Kinder verloren hatte. Um aber auch der Furcht vor den den Schwestermord verabscheuenden Göttern zu genügen, mußten Reinigungsopfer zur Entsündigung der Stadt dargebracht werden, und der Schuldige selbst wurde von den Liktoren mit verhülltem Gesichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken*), gleichfalls zum Behuf einer Entsündigung durchgeführt. So glaubte man die göttlichen und menschlichen Gesetze zu erfüllen und überließ sich wieder der Freude über die Unterwerfung der Albaner.

Römische Frau.
(Nach einem antiken Basrelief.)

Desto unmutiger trugen diese das Joch, und als sie bald darauf, den neulich eingegangenen Verpflichtungen gemäß, Hilfstruppen zu dem Kriege der Römer gegen die Fidenaten und Vejenter stellen mußten, fand der Vorschlag des albanischen Feldherrn Mettius Fufetius, diese Gelegenheit zum Untergange der Römer zu benutzen, bei allen Albanern Beifall. Zu diesem Behuf wollten sie mitten in der Schlacht zu dem Feinde übergehen und in der dadurch entstandenen Verwirrung das römische Heer vernichten.

Allein Fufetius ergriff nur halbe Maßregeln. Um sich einen Ausweg zu lassen, sonderte er sich, als die Schlacht anfing, zwar von den Römern ab, verband sich aber nicht sogleich mit den Feinden, sondern verharrte in seiner zu-

*) Diese Art von Demütigung — das unter dem Joche Durchschicken (sub jugum mittere) — wurde später oft in den Kriegen gegen Feinde, die sich ergeben hatten, gebraucht.

wartenden Stellung; im schlimmsten Falle glaubte er diesen seinen Abzug als eine List, den Feinden in den Rücken zu kommen, darstellen zu können. So konnte der Mut und die Hoffnung der Feinde nicht steigen und die Verwirrung der anfangs allerdings bestürzten Römer nicht wachsen, besonders da Tullus mit großer Geistesgegenwart, bei der Nachricht von des Fufetius Abzug, den Seinen zurief: „Das ist recht, ich habe es ihnen befohlen; sie umzingeln die Fidenaten.“ Die Römer, um so tapferer fechtend, siegten.

So entgingen die Römer dem ihnen zugedachten Schicksal, aber Fufetius nicht dem seinigen. Nach der Schlacht kam er zu Tullus, ihm Glück zu wünschen, und in der Hoffnung, Dank zu ernten, weil er endlich — als er die Römer siegen und damit seinen Plan vereitelt sah — tapfer die fliehenden Feinde verfolgt hatte. Aber Tullus hatte seine List durchschaut, und während er sich noch freundlich gegen den Fufetius stellte, ergriff er schon die schnellsten, kräftigsten und zugleich sichersten Maßregeln zur Bestrafung der Albaner und ihres treulosen Führers.

Er schickte nämlich heimlich den Horatius mit einer auserlesenen Mannschaft nach Alba Longa, mit dem Auftrage, sich der Stadt und der Bürger zu versichern, die erstere zu zerstören und der Erde gleich zu machen, mit Ausnahme der Tempel, den Bürgern aber kein weiteres Leid anzuthun. Er ließ diesen ankündigen, daß sie mit allen ihren Familien nach Rom wandern und von nun an mit Rom *eine* Stadt ausmachen müßten. Während dies ausgeführt wurde, rief Tullus das albanische Heer zusammen, unter dem Vorwande, die Tapfersten für ihre in dem letzten Treffen geleisteten Dienste zu belohnen, und befahl seinen Römern, deren jeder einen Dolch unter seinem Kleide versteckt hatte, die versammelte Menge der Albaner zu umringen. Nun bestieg Tullus den Rednerstuhl und erklärte den Albanern, daß er um ihre Verräterei wisse und sie zu bestrafen gedenke.

Jeder Versuch eines gewaltsamen Widerstandes wäre unter diesen Umständen aussichtslos gewesen. Tullus teilte ihnen zugleich mit, daß ihre Vaterstadt Alba Longa bereits von Horatius vernichtet sei. Die ärmere Klasse lockte er durch das Versprechen, ihnen bei ihrer Niederlassung in Rom Ländereien zu schenken; einige der Vornehmeren gewann er dadurch, daß er sie unter die römischen Patrizier und in den Senat aufnahm, für dessen Sitzungen er ein größeres

Haus, die Hostilische Kurie, am Markte bauen ließ. Die Bevölkerung Roms wurde durch diese Uebersiedelung der Albaner, denen der Berg Cälius zum Wohnsitz angewiesen wurde, verdoppelt. Fufetius aber war nicht zu retten vor der grausamen über ihn verhängten Strafe. Er wurde an zwei Pferde angebunden, diese nach entgegengesetzten Seiten getrieben und sein Leib zerrissen. Vieljährige Kämpfe mit den Latinern, die den Römern die bisher von den Albanern innegehabte Vorstandschaft über den Latinerbund nicht zugestehen wollten, füllten die letzte Regierungszeit des Tullus Hostilius aus. Er verbrannte zuletzt in seinem Hause, da die Götter selbst, wie einige sagen, seine Wohnung durch einen Blitz anzündeten, zur Strafe dafür, daß er ihren Dienst während der vielen Kriegsstürme vernachlässigt und auf unerlaubte Weise ihren Zorn zu sühnen versucht hatte.

5. Ankus Marcius.

(640—616 v. Chr. G.)

Ankus Marcius, auf den die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius und der Erbe seiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachlässigte Dienst der Götter wurde wiederhergestellt und geübt, und der friedliche Eifer für Ackerbau und Viehzucht, wie unter Numa, wiederbelebt. Aber es zeigte sich, daß Rom schon zu sehr in Fehden mit den Nachbarn verwickelt war, als daß die friedliche Denkungsart des Königs hätte den Ausschlag geben können. Sabiner, Vejenter, Latiner und andre zwangen den König, die Waffen zu ergreifen, um seines Staates sicheres Bestehen zu erkämpfen. Er eroberte und zerstörte mehrere Städte und führte die Bewohner nach Rom, wo er ihnen neue Wohnsitze auf dem aventinischen Hügel anwies.

Die Besiegten, als Ansiedler nach Rom verpflanzt, bildeten nunmehr die römische Gemeinde, die Plebs. Die Plebejer waren zwar persönlich frei und genossen den Schutz der Gesetze; sie durften als Handwerker arbeiten, Grundeigentum erwerben und Handel treiben; aber sie hatten keinen Teil an der Regierung des Staates. Die Patrizier allein bildeten eigentlich das römische Volk; sie wählten den König,

ſie beſchloſſen den Krieg und ſie fochten ihn aus; ihnen gehörte ſeine Beute und ſein Ruhm. Auch an der Staatsreligion, der öffentlichen Verehrung der Götter, den Prieſtertümern, den Auſpizien (Vogelſchau) der Stadt hatten die Plebejer keinen Teil. Da jede höhere Staatswürde dieſer Weihe der Auſpizien bedurfte, ſo betrachteten die Patrizier jede Beteiligung eines Plebejers an einem öffentlichen Amt als göttlicher Ordnung zuwider, als Verunreinigung des Heiligen; auch gegen Eheverbindungen (connubia) mit Plebejern ſchloſſen ſie ſtolz und ſtreng ſich ab.

Ankus Marcius.
(Nach einer antiken Münze.)

Zur leichteren Verſorgung der immer mehr anwachſenden Menge ſuchte Ankus ſich des Tiberfluſſes und der Schiffahrt auf demſelben zu verſichern. Durch glückliche Kämpfe mit den Vejentern wurde er Herr der Mündung dieſes Fluſſes und legte eine neue Stadt Oſtia (d. i. Mündung) daſelbſt an.

Einen ähnlichen Zweck hatte auch die Befeſtigung des jenſeits des Tiber gelegenen Berges Janiculus, der eine Vormauer gegen die Etrusker für die Stadt und den Fluß wurde. Zu größerer Bequemlichkeit ward der Berg mit der Stadt durch eine Pfahlbrücke (pons sublicius) verbunden. Sie wurde als eines der älteſten Werke dieſer Art bis in die ſpäteren Zeiten von den Römern mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und bei den von Zeit zu Zeit notwendig gewordenen Verbeſſerungen wurden durch die Pontifices gewiſſe heilige altertümliche Gebräuche ausgeübt. So verherrlichte und vergrößerte dieſer König in ſeiner vierundzwanzigjährigen Regierung Rom ſowohl durch ſeine Kriegsthaten, als auch durch ſeine Friedenswerke.

6. Tarquinius Priskus.

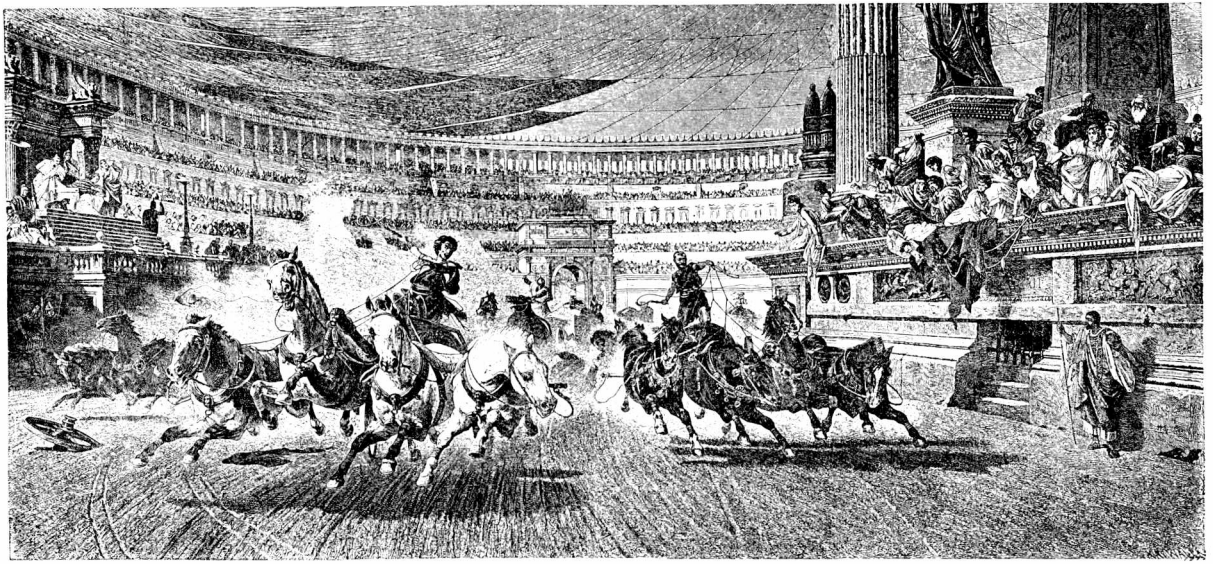
(616—578 v. Chr. G.)

Dieſer König ſtammte eigentlich aus Griechenland. Sein Vater Demaratus, aus dem Geſchlechte der Bakchiaden in

Korinth, hatte durch einen großen Handel, den er von seiner Vaterstadt aus mit dem etruskischen Lande trieb, viele Reichtümer erworben. Da aber um diese Zeit eine große Umwälzung in Korinth entstand und die Bakchiaden durch einen Tyrannen, Namens Kypselos, vertrieben wurden, so flüchtete dieser Demarat mit seinen Schätzen nach der etruskischen Stadt Tarquinii, ließ sich hier nieder und heiratete eine Etruskerin.

Ein Sohn aus dieser Ehe, Namens Lukumo, wanderte nach dem Tode seines Vaters wieder von da aus und hoffte mit seinen Schätzen und seinem großen Anhang, der ihm folgte, in Rom leichter eine größere Rolle spielen zu können, als in Tarquinii, wo längst bestehende Ordnungen und Geschlechter den Fremdling von den Ehrenstellen ausschlossen. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; der König und das Volk nahmen den reichen und freigebigen Ankömmling, der seinen Namen in Lucius Tarquinius umänderte, willig auf. Kaum waren einige Jahre verflossen, als er, in mehreren Kriegen seine Tapferkeit rühmlichst bewährend, zu den wichtigsten und angesehensten Personen Roms gezählt wurde. Ankus Marcius übertrug ihm daher bei seinem Tode die Vormundschaft über seine beiden Söhne, und das Volk, durch seine Vorstellungen gewonnen, wählte ihn, mit Uebergehung der beiden königlichen Kinder, zum Könige Roms.

Man hatte Ursache mit dieser Wahl zufrieden zu sein, da der neue König in seinen kriegerischen Thaten römische Kraft und römischen Sinn an den Tag legte und seine Friedenswerke, die großartigen Bauten in Rom, die Spuren griechischer und etruskischer Kultur verrieten. Ihm verdankt Rom das für jene Zeit bewundernswürdige und zugleich so nützliche Werk der Kloaken, d. h. der unterirdischen Abzugskanäle oder Wassergewölbe zur Entwässerung der sumpfigen Niederungen der Stadt. In dem ausgetrockneten Thale zwischen dem Kapitol und dem Palatinus legte er für die Zwecke des Marktes und der Volksversammlungen das Forum an und umgab es mit Hallen und Buden. In dem gleichfalls trocken gemachten Thale zwischen Palatinus und Aventinus erbaute er für öffentliche Wagenrennen den Circus maximus. Ringsherum gingen in immer steigender (amphitheatralischer) Erhebung Bänke, die nach den Kurien verteilt wurden; der Umfang war so groß, daß er, wie einige sagen, 150000 Menschen faßte. Zu dem berühmten Jupiters-



Wagenrennen im Circus maximus.

tempel auf dem kapitoliniſchen Hügel legte dieſer König ebenfalls den erſten Grund.

Zur Beſtreitung der großen Koſten dieſer Bauten diente die reiche Beute, welche ihm ſeine glücklichen Kriege, und die dauernden Einnahmen, welche die den Beſiegten entriſſenen Feldmarken gewährten. Denn auch er hatte mit den Sabinern, Latinern und Etruskern zu kämpfen, welche entweder alte ſchon beſtehende Bande der Unterwürfigkeit zerreißen oder dem Andrange einer erſt werdenden Unterjochung widerſtehen wollten.

Römer in Toga.
(Nach einem antiken Basrelief.)

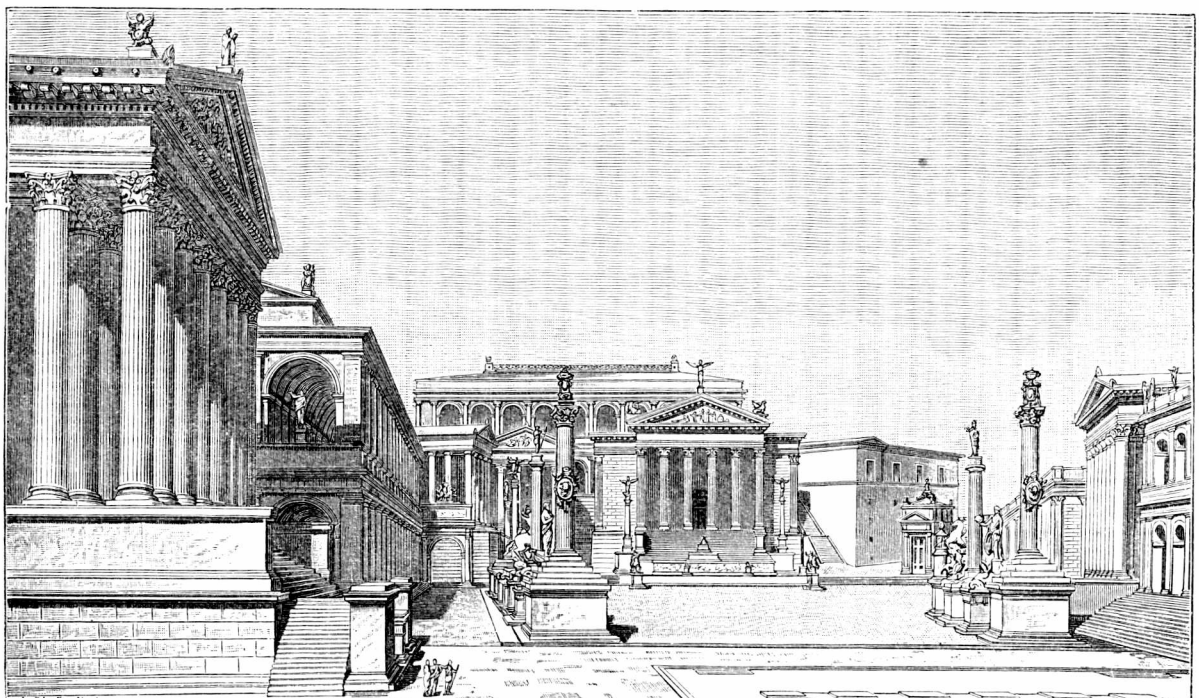
Das erſte verſuchten die Latiner, aber zuletzt mußten ſie doch Rom als das Bundeshaupt von Latium anerkennen. Das zweite wurde von den Sabinern und Etruskern verſucht. Jene fielen in das römiſche Gebiet ein und drangen bis an die Mauern Roms vor, wurden aber beſiegt und mußten Roms Oberhoheit anerkennen. Nicht glücklicher kämpften die eidgenöſſiſchen Städte Etruriens. Nach der ſchweren Niederlage bei Eretum entſchloſſen ſie ſich, zugleich durch des Tarquinius milde Vorſchläge gewonnen, den römiſchen König als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Zu dem Ende überſandten ſie ihm die bei ihnen üblichen königlichen Ehrenzeichen, die goldene Krone, den elfenbeinernen Stuhl, den mit dem Adler geſchmückten Zepter, die mit Gold geſtickte Tunika, die purpurne Toga*) und zwölf Rutenbündel (fasces). Dieſe Zeichen der königlichen Würde wurden nun in Rom eingeführt und einige derſelben bildeten ſpäter auch die Auszeichnung der Konſuln.

*) Toga hieß das bei den Römern übliche Oberkleid; es war weit herabfließend, von Wolle, und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieſer Toga trugen ſie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an die Stelle der Toga das sagum, ein kurzer Rock ohne Aermel.

Trotz dieſer glücklichen Feldzüge gegen die auswärtigen Feinde konnte Tarquinius doch im Innern ſeine Abſichten, die alte urſprüngliche Verfaſſung zu ändern und zu erweitern, nicht durchſetzen. Er wollte, zur Vermehrung ſeiner Reiterei, aus der neu angewachſenen und noch nicht geordneten Volksmenge drei neue Stämme (Tribus) bilden. Allein dieſem Vorhaben widerſetzten ſich die alten Geſchlechter, und Attus Nävius, ein Augur, erklärte, es könne dies nicht ohne ein neues Augurium geſchehen. Der König, der dabei die Ränke der patriziſchen Geſchlechter fürchtete, wollte dieſes Mittel nicht anwenden. Er ſuchte vielmehr dieſe Kunſt in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen, indem er den Augur aufforderte, zu prüfen, ob das möglich ſei, was er jetzt denke. Als Attus es für möglich erklärte, gebot ihm der König, einen Schleifſtein mit einem Schermeſſer zu zerſchneiden. Attus Nävius, fügt die Erzählung hinzu, that es wirklich und ſetzte den König durch dieſes Wunderzeichen ſo in Schrecken, daß er ſeinen Plan aufgeben mußte. Doch verdoppelte Tarquinius, da er weder die Zahl noch die Namen der alten Tribus ändern konnte, in dieſen die Zahl der alten Geſchlechter und nannte die in dieſelben neu Aufgenommenen die jüngeren Geſchlechter der Ramnes, Tities und Luceres. Ebenſo verdoppelte er die Centurien der Ritter und den Senat. Die Einrichtung des Romulus blieb ſomit erhalten; nur war in jeder Abteilung die Zahl der Mitglieder verdoppelt.

Römiſche Matrone.
(Nach einer antiken Statue.)

Das Lebensende des Tarquinius wurde gewaltſam herbeigeführt. Die Söhne des Ankus Marcius, die den Thron als ihr Erbe anſahen, fürchteten nämlich, daß der König ſeinem Lieblinge und Schwiegerſohn, Servius Tullius, die Nachfolge ſichern werde. Um dies zu verhindern und ſich zu rächen, töteten ſie den alten Tarquinius auf folgende Weiſe. Sie beſtellten zwei Leute, welche, als Hirten verkleidet, unter dem Schein eines zwiſchen ihnen beſtehenden Zwiſtes, den ſie dem König zur Entſcheidung vorlegen wollten,



Tempel der Dioskuren. Basilika Julia. Tempel des Vespasian. Tempel des Saturn. Tempel der Concordia. Tabularium. Carcer. Tempel des Janus. Tempel des J. Cäsar. Kurie. Basilika des Paul. Emilius.

Das Forum Romanum. (Rekonstruiert von P. Lauser.)

in das Haus des Königs ſich begeben und ihn dort töten ſollten. Als der König erſchien und auf die Rede des einen horchte, erſchlug ihn der andre mit der Axt, worauf beide flohen. Doch wurden ſie ergriffen und zur Strafe gezogen; die Abſicht ihrer Anſtifter, der Söhne des Ankus, wurde durch die Liſt der Tanaquil, der Gemahlin des Ermordeten, vereitelt.

7. Servius Tullius.

(578—534 v. Chr. G.)

Tarquinius Priscus hinterließ zwei noch unmündige Söhne und einen Schwiegerſohn, Namens Servius Tullius. Dieſe rohen und verwirrten Zeiten ließen es aber nicht zu, daß durch Beſtellung einer Vormundſchaft der Thron für die Enkel erhalten werde, ſondern verlangten die unmittelbare Nachfolge eines Königs. Zugleich ſah Tanaquil, daß ſie und die ganze königliche Familie der Vernichtung würden preisgegeben werden, wenn es den Söhnen des Ankus Marcius gelänge, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. Servius Tullius ſchien daher allein fähig, das Unglück abzuwenden, und zugleich würdig, die königliche Krone zu beſitzen.

Nach der wahrſcheinlichſten Erzählung ſtammte dieſer aus einem vornehmen Geſchlechte in der latiniſchen Stadt Corniculum ab und war, als ſeine Vaterſtadt in dem Kriege von den Römern erobert wurde und ſein Vater Tullius in der Schlacht blieb, erſt in Rom geboren, wo ſeine Mutter als Gefangene und Sklavin in das Haus des älteren Tarquinius gekommen war. Die Königin Tanaquil nahm ſich ſowohl der Mutter als des Sohnes mit Liebe an. Der letztere, Servius Tullius genannt, erhielt eine gute Erziehung und verriet bald viel Verſtand. Ja, das Gerücht ging, es habe dem Servius, als zartem Kinde, im Schlafe einſt das Haupthaar wie in hellen Feuerlocken gebrannt, die bei ſeinem Erwachen auf einmal verſchwunden geweſen ſeien; ein Wunderzeichen, welches Tanaquil, in etruskiſcher Weisheit wohl bewandert, als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben erklärte.

Tanaquil und der heranwachſende Servius ſelbſt thaten das Ihrige, dieſes Götterzeichen wahr zu machen. Servius verſchaffte ſich durch ſeinen Verſtand und durch ſeine Tapfer-

keit den Rang und die Würde eines Senators und Patriziers, Tanaquil und Tarquinius gaben ihm ihre Tochter, und jener übertrug ihm die Ausführung der wichtigsten Geschäfte. So war das Volk schon lange gewöhnt, diesen glücklichen und würdigen Emporkömmling an der Seite des Königs Tarquinius zu sehen, und schenkte ihm seine volle Achtung; Tanaquil und Servius selbst zweifelten daher um so weniger, daß das Volk nach dem Tode des Tarquinius ihn ebenso gern auch als König sehen würde. Zu diesem Behufe ließ Tanaquil, sobald der Mord an ihrem Gemahl verübt war, das Haus schließen und erklärte vom Fenster aus dem versammelten und bestürzten Volke, Tarquinius sei nicht tot, sondern nur verwundet, und habe bis zu seiner Wiederherstellung die Verwaltung des Staates seinem Schwiegersohn, Servius Tullius, übertragen.

Servius Tullius.
(Nach einer antiken Münze.)

Dieser erschien denn auch am folgenden Tage unter dem Geleit einer starken Leibwache auf dem öffentlichen Markte, klagte hier, um nur erst die gefährlichsten Gegner aus dem Wege zu räumen, die Söhne des Ankus Marcius wegen des beabsichtigten Mordes an und verurteilte sie, als sie sich zur Klage, wie vorauszusehen, nicht stellten, zur Verbannung und zum Verlust aller ihrer Güter. Sie entflohen nach Suessa Pometia, und ihre Partei, der Häupter beraubt, verlor alle Bedeutung. Nun glaubte Tullius nichts mehr fürchten zu dürfen, erklärte, daß der alte König an seinen Wunden gestorben sei, legte aber die königliche Würde nicht nieder, sondern regierte einige Zeit ohne Zustimmung der Patrizier und des Senats. Erst als er jene durch Versprechungen für sich gewonnen hatte, berief er eine Versammlung der Patrizier und beredete sie, daß sie ihn als König bestätigten. Servius war ein Freund des Friedens, wie Numa und Ankus, führte nur mit den Etruskern Krieg, die er zur Anerkennung der Oberhoheit Roms zwang, schloß ein Bündnis mit den Latinern und veranstaltete gemeinschaftliche Opfer und Feste in dem Dianatempel auf dem Aventinus

für die Römer und Latiner. Zu den bisherigen Hügeln, Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Caelius, Aventinus, fügte er noch den Esquilinus und Viminalis hinzu, ſchloß dieſen ganzen Raum mit einer Mauer und einem Graben ein und wurde ſo der Gründer der „Siebenhügelſtadt". Das ganze Gebiet Roms teilte er in dreißig tribus (Diſtrikte) und zwar die Stadt ſelbſt in vier (tribus urbanae), das

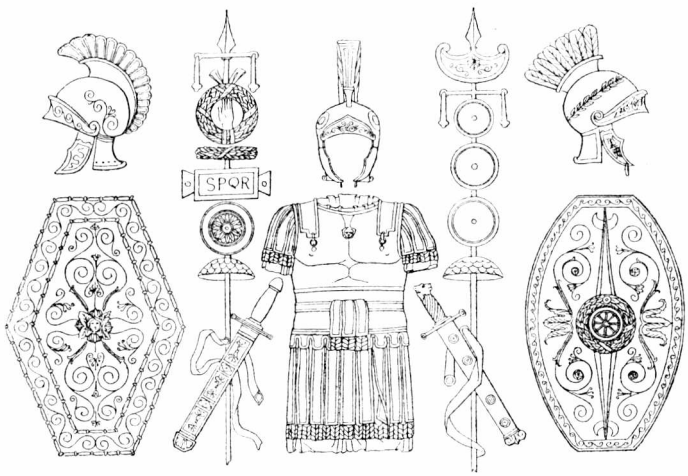
Römiſche Ritter vor dem Tempel des Jupiter Capitolinus.
(Nach einem antiken Basrelief aus der Sammlung des Kardinals Feſch.)

Land in ſechsundzwanzig (tribus rusticae). Dieſe Einteilung in dreißig Tribus erſtreckte ſich nicht bloß auf die Plebejer, ſondern auch auf die Patrizier. Die Lage des ärmeren Volkes erleichterte er dadurch, daß er deſſen Schulden bezahlte und ihm von den Staatsländereien kleine Grundſtücke zuwies, zog ſich aber durch dieſe wohlthätige Fürſorge für die Plebejer, den Haß der Patrizier zu.

Sein größtes Werk war die Einteilung und Ordnung des geſamten römiſchen Volkes, der Patrizier und Plebejer, nach dem Vermögen in Klaſſen und Centurien, worauf ſowohl die Heeresordnung als auch die Geſtaltung der neu

begründeten Volksversammlung beruhte. Dadurch verloren die Tribus und Kurien der Patrizier an Macht, und die Verschmelzung der Patrizier und Plebejer zu einem Gesamtstaat wurde vorbereitet.

Ohne Rücksicht auf Abstammung teilte Servius das gesamte Volk der Patrizier und Plebejer nach dem Vermögen in fünf Klassen und diese wieder in 193 Centurien. Den Patriziern, als den Reicheren, welche bei der Besteuerung



Römische Waffen, Rüstung und Feldzeichen.

und bei den Kriegsleistungen schwerer belastet waren, blieb eine bevorzugte Stellung; die Plebejer, als die weniger Bemittelten, waren weniger belastet, aber erhielten politische Rechte, waren zwar zurückgesetzt, konnten sich aber eine bessere Stellung erringen.

Die **fünf Vermögensklassen** waren folgendermaßen geordnet. In die erste gehörten diejenigen, welche wenigstens 100000 römische Aß*) im Vermögen hatten, etwa 6850 Mark. Diese Klasse bestand aus 80 Centurien, oder, da diese bürgerlichen Einrichtungen auch Beziehung auf die Verpflichtung zum Kriegsdienste und zur Einteilung des Heeres hatten, aus 80 Kompanien Fußvolk. 40 davon enthielten die jüngeren Leute von 18—46 Jahren, welche Kriegsdienst im Felde zu

*) Ein Aß war damals ein Pfund Kupfer.

leiſten hatten, die andern 40 beſtanden aus den älteren Männern, die zur Bewachung der Stadt zunächſt beſtimmt waren. Die Bewaffnung der zur erſten Klaſſe gehörigen Männer bildeten Bruſtharniſch, Beinſchienen, Lanze, Schwert, Helm und Schild. Zu dieſer Klaſſe gehörten auch die Ritter, welche in 18 Centurien verteilt waren und aus den Reicheren und Jüngeren beſtanden. Weder das Fußvolk noch die Reiter erhielten Sold, die letzteren aber Pferde und Unterhaltungskoſten vom Staat. Die ganze Klaſſe hatte alſo 98 Centurien.

Die zweite Klaſſe beſtand aus denen, welche wenigſtens 75 000 Aß oder 5142 Mark beſaßen. Sie war in 20 Centurien eingeteilt, die, wie in der erſten Klaſſe, nach Maßgabe des Alters in zwei Abteilungen zerfielen. Sie hatten ähnliche Waffen, jedoch keinen Bruſtharniſch und leichtere Schilde.

Ein Vermögen von 50 000 Aß oder 3428 Mark befähigte zur dritten Klaſſe. Dieſe zerfiel gleichfalls in 20 Centurien, von denen zehn die jüngere, zehn die ältere Mannſchaft in ſich faßten. Die ihnen zukommende Waffenrüſtung ſchloß außer dem Bruſtharniſch auch die Beinſchienen aus.

Die Zahl von 20 Centurien, mit der Unterabteilung derſelben nach Maßgabe des Alters, hatte auch die vierte Klaſſe, die ein Vermögen von 25 000 Aß oder 1714 Mark zur Bedingung der Aufnahme machte. Lanze, Schild und Schwert waren ihre Waffen.

In der fünften Klaſſe betrug die Zahl der Centurien 30, das Vermögen 12 500 Aß oder 857 Mark. Ihre Waffen waren Lanze und Schleuder, weil ſie als leichte Truppen dienten.

Alle übrigen Bürger, deren Vermögen unter dieſem Maß der fünften Klaſſe war, bis zu denen herab, die gar kein Vermögen beſaßen, hießen „Proletarier“ d. h. Kinderbeſitzer oder capite censi (nach Köpfen gezählte) und bildeten, trotz der Menge ihrer Glieder, nur eine Centurie. Sie war vom Kriegsdienſte ſowie von allen Abgaben frei. Dieſe letzteren wurden von den übrigen Klaſſen allein, nach Maßgabe ihres Vermögens, erhoben. Diejenigen, welche im Heere den Dienſt der Hornbläſer, Trompeter, Waffenſchmiede und Zimmerleute zu verſehen hatten, bildeten vier beſondere Centurien.

Aus dieser Einteilung ist ersichtlich, daß, wenn in den sogenannten Centuriatkomitien, wo nach Centurien abgestimmt wurde, die erste Klasse mit ihren 98 Centurien einstimmig war, diese auch den Ausschlag gab und in ihren Händen thatsächlich die ganze gesetzgebende Gewalt lag.

Die Patrizier versammelten sich übrigens nach wie vor in den Kuriatkomitien und beschlossen über Krieg und Frieden, über einen neuzuwählenden König u. s. w. Sie behielten ihre alten Rechte, daß sie allein Senatoren, Priester, Richter und Patrone sein konnten; auch hatten die Beschlüsse der Centuriatkomitien vorerst nur dann Geltung, wenn die Kuriatkomitien ihre Zustimmung gaben.

Zum Dank gegen die Götter für die glückliche Vollendung so vieler wichtigen Dinge errichtete Servius Tullius der Fortuna (Glücksgöttin) zwei Tempel. Aber dennoch verließ ihn dieses Glück zuletzt, und die Glieder seiner eigenen Familie bereiteten ihm ein schmähliches Ende. Tullius hatte seine zwei Töchter mit den Söhnen des Tarquinius vermählt. Der eine von diesen, Lucius, war ein übermütiger, herrschsüchtiger Mann, welcher mit Unmut seinen Schwiegervater auf dem Throne herrschen sah, an welchen er selbst größere und frühere Rechte zu haben glaubte; der andre, Aruns, war friedliebend. Tullia, die ältere Tochter des Servius, die Lucius zur Gemahlin hatte, suchte zwar, da sie milderen Charakters und voll Liebe zu ihrem Vater war, seine hochfahrenden Leidenschaften zu zügeln, aber die jüngere, mit Aruns vermählte Schwester, welche gleichfalls Tullia hieß, wurde von gleicher liebloser Herrschsucht getrieben, und da sie an ihres eigenen Gemahls Charakter kein rechtes Werkzeug für ihre Plane fand, näherte sie sich bald ihrem ihr mehr ähnlichen Schwager, dem Lucius, so wie dieser sich ihr. Ein durch diese beiden herbeigeführter gewaltsamer Tod der Schwester und des Brudes nahm das bisherige Hindernis zu einer innigeren Vereinigung zwischen ihnen hinweg, und die durch die Gleichheit der Gesinnung Verbundenen verbanden sich durch das Band der Ehe.

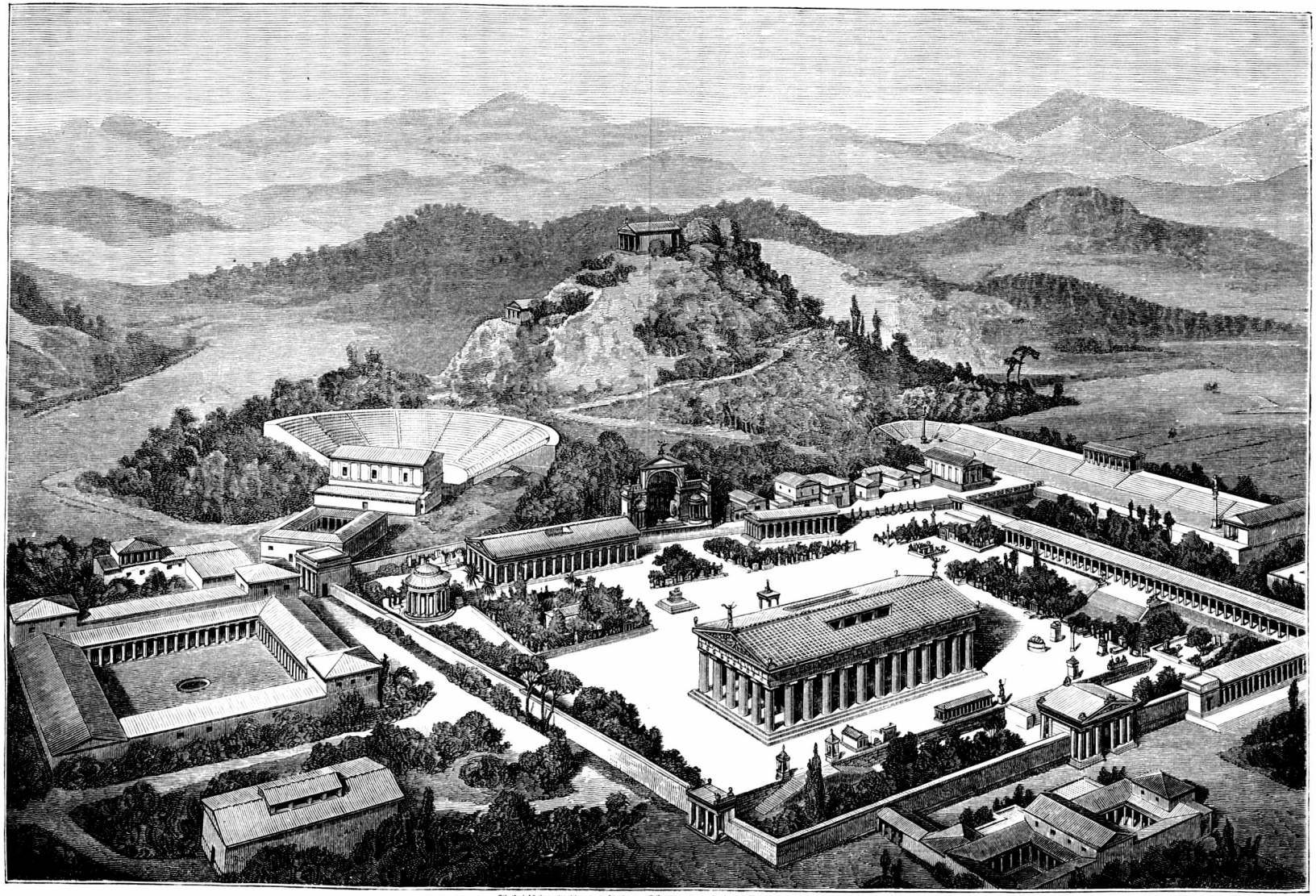
Vereint arbeiteten sie nun an dem Untergange des Königs. Durch Geld und Versprechungen suchte Lucius Tarquinius sich einen großen Anhang unter Patriziern und Plebejern zu verschaffen. Durch die Schmähreden, die er gegen seinen Schwiegervater, als einen aus sklavischem Blute Entsprossenen und als einen unrechtmäßigen Besitzer des

Throns, im Senat und in der Volksverſammlung ausſtieß, hoffte er auf eine geſetzmäßige Weiſe ihn zu verdrängen. Aber die allgemeine Stimme erklärte ſich hier für den König, weshalb Lucius Tarquinius ſeine Plane auf eine andre Zeit verſchieben mußte.

Lucius ſöhnte ſich zu dem Ende mit ſeinem Schwiegervater ſcheinbar aus, arbeitete aber im ſtillen an der Vermehrung ſeines Anhangs. Darauf wartete er die Zeit ab, wo die Ernte einen Teil des Volks und andre Freunde des Servius Tullius von Rom entfernt hielt, während er ſeine Vertrauten im Senat und auf dem Forum verſammelte. Nun erſchien er unerwartet in der Senatsverſammlung mit dem königlichen Schmuck. Der alte König, hiervon benachrichtigt, eilte voll Zorn nach dem Senat, und ſeinem Schwiegerſohn zurufend, wie er es wagen könne, ſich in ſolcher Geſtalt zu zeigen, wollte er ihn vom Throne herunterſtoßen. Aber Tarquinius, jünger und ſtärker, ergriff den königlichen Greis, faßte ihn um den Leib und ſtürzte ihn die ſteinerne Treppe der Kurie hinab.

Der Unglückliche wollte, blutend und entkräftet, ſich mit Hilfe einiger Freunde von da wegſchleppen, aber bald ereilten ihn die von Tarquinius nachgeſchickten Mörder und machten ſeinem Leben ein Ende. Tullia fuhr hocherfreut auf ihrem Wagen nach dem Markt, um ihren Gemahl als König zu begrüßen. Ja, ſo ſehr ſoll dieſe Tochter die Natur verleugnet haben, daß ſie, nach Hauſe zurückfahrend, mit ihrem Geſpann über den Leichnam ihres Vaters triumphierend hinwegfuhr, ſo daß ihr Gewand von dem Blute desſelben beſpritzt wurde*).

*) Was übrigens dieſe Greuelſzenen betrifft, ſo iſt zu vermuten, daß die Patrizier, welche dem Königtum gänzlich abhold waren, die Art der Thronbeſteigung des Tarquinius (Superbus) in möglichſt ſchwarzen Farben malten, um ſeine nachmalige Entthronung als eine Art Nemeſis darzuſtellen.



Der Festplatz von Olympia.

Rekonstruktion nach Fr. Thiersch.

Das Altertum.

Dritter Zeitraum (von Cyrus bis Alexander).
529—323 v. Chr. G.

I.

Das Perſerreich.

1. Kambyſes und Pſendo-Smerdis.

(529—522 v. Chr. G.)

Das Perſerreich unter Kambyſes.

Cyrus, welcher im Jahre 529 v. Chr. G. nach einer beinahe dreißigjährigen Regierung geſtorben war, hatte ſein Reich ſeinem älteren Sohne, Kambyſes, hinterlaſſen, während der jüngere Sohn, Smerdis, die öſtlichen Provinzen zur Verwaltung erhielt.

Amaſis II.

Kambyſes verband mit dem eroberungsſüchtigen Geiſt ſeines Vaters einen Hang zur Wildheit und Grauſamkeit. Er wollte den Eroberungen ſeines Vaters noch das reiche und blühende Aegypten hinzufügen, von deſſen König Amaſis II. er ſich perſönlich beleidigt glaubte. Nach Ausſage der Perſer ließ er bei dem greiſen Könige um die Hand ſeiner Tochter anhalten und erwartete, dieſer werde ſie ihm verweigern und er dadurch einen Anlaß zu einem Rachekrieg erhalten. Amaſis ſchickte ihm, anſtatt ſeiner eigenen Tochter, die ſeines Vorgängers Hophra, Nitetis. Nach einiger Zeit ſagte dieſe zu Kambyſes, wie er ſie freundlich mit ihres Vaters Namen anredete: „O König, dir iſt unbekannt, daß du von Amaſis dadurch betrogen biſt, daß er mich, mit Schmuck geziert, dir überſandt und dir als ſeine eigene Tochter gegeben hat, während in Wirklichkeit ich die des Hophra (ſ. Bd. I, S. 158) bin, der ſein Gebieter war, und

den er nebst den anderen Aegyptern aufrühreriſcherweiſe ermordet hat.“ Schwergekränkt beſchloß Kambyſes, ſofort Rache zu nehmen*). Ein Verräter aus dem griechiſchen Heere im Solde der Aegypter, Namens Phanes, welcher aus Haß gegen Amaſis zu Kambyſes geflohen war, zeigte ihm einen bequemen Weg aus Aſien nach Aegypten durch die arabiſche Wüſte. Bei Peluſium ſtand das ägyptiſch-griechiſche Heer unter der Anführung des Königs Pſammenit, deſſen Vater Amaſis kurz vorher geſtorben war.

Die ioniſchen und kariſchen Söldner im ägyptiſchen Heere eröffneten die Reihe der Grauſamkeiten dieſes Krieges damit, daß ſie einen von den zurückgelaſſenen Söhnen des Verräters Phanes angeſichts beider Heere ſchlachteten und das Blut, mit Wein und Waſſer vermiſcht, aus einem großen Keſſel einander zutranken. Darauf begann die Schlacht; die Perſer ſiegten und die flüchtigen Aegypter ſchloſſen ſich in Memphis ein. Das Schlachtfeld bei Peluſium war noch ſiebzig Jahre nach dieſer Begebenheit, als Herodot es ſah, mit den Schädeln der damals Erſchlagenen bedeckt, und man konnte ſehr deutlich die Perſerſchädel von den ägyptiſchen unterſcheiden. Jene waren mürbe und zerbrechlich, dieſe hart, weil, wie Herodot ſagt, die Perſer eine warme Kopfbedeckung zu tragen pflegten, die geſchorenen Köpfe der Aegypter aber von der Sonne hartgebrannt wurden.

Die in Memphis eingeſchloſſenen Aegypter entflammte Rache und Nationalhaß. Als der Sieger Kambyſes ein mytileniſches Schiff mit einem perſiſchen Herolde den Nil hinauf ſandte, um die Stadt zur Uebergabe auffordern zu laſſen, hieben ſie die Mannſchaft in Stücke und zerſtörten das Schiff. Darauf ſchloß Kambyſes die Stadt ein, zwang ſie zur Uebergabe und ließ den König mit andern vornehmen Aegyptern in der Vorſtadt in Haft halten. Des perſiſchen Königs Richter entſchieden, daß für jeden der Ermordeten zehn der vornehmſten Aegypter hingerichtet werden müßten.

---

*) In Aegypten erzählte man die Geſchichte anders: Nitetis ſei ſchon dem Cyrus geſchickt worden und habe dieſem den Kambyſes geboren, ſo daß durch die Eroberung nur die Rechte der legitimen Familie Hophras gegenüber dem Uſurpator Amaſis geltend gemacht wurden, und Kambyſes weniger wegen ſeines Sieges als in ſeiner Eigenſchaft als Hophras Enkel den Thron beſtieg. Durch dieſe Erfindung tröſteten ſich die heruntergekommenen Aegypter über ihre Schwäche und ihre Schmach. (Nach Maspero S. 522.)

Trostlos saß der unglückliche Psammenit, der sich nur sechs Monate des Trones erfreut hatte, in einem Hause der Vorstadt, von persischen Kriegern bewacht und beobachtet. Zuerst sah er, wie sein einziger Sohn, an der Spitze von zweitausend ägyptischen Jünglingen, mit Stricken um den Hals und Zäumen im Munde, zum Tode hinausgeführt wurde, und weinte nicht, während die andern Väter laut wehklagten. Dann sah er seine geliebte Tochter nebst andern vornehmen Jungfrauen, in Sklavenkleidern, mit Wassergefässen aus dem feindlichen Lager kommen und schluchzend den nie gewohnten Mägdedienst verrichten und blieb wieder thränenlos unter dem allgemeinen Jammer. Doch als bald darauf sein Blick einen alten Freund und Tischgenossen traf, der lange im Wohlstande gelebt hatte, nun aber, ein Greis, seiner Habe beraubt, bei dem Kriegsvolke bettelnd umherging, da fing er bitterlich zu weinen an, schlug sich das Haupt und rief seinen Freund beim Namen.

Kambyses, hiervon benachrichtigt, ließ ihn um die Ursache fragen. „O Sohn des Cyrus," antwortete der König, „für das Unglück des Freundes haben meine Augen noch eine Sprache, aber mein eigener Schmerz ist für Thränen zu groß." Kambyses blieb nicht ungerührt bei dieser Antwort; er behandelte den Gefangenen gütig und befahl, dessen Sohn am Leben zu lassen. Aber die Boten kamen zu spät; der königliche Jüngling war unter den Verurteilten zuerst hingerichtet worden.

Psammenit würde keine weitere Kränkung erfahren haben und unter persischer Hoheit in seiner Würde geblieben sein, wenn er nicht einen Versuch gemacht hätte, die Aegypter aufzuwiegeln. Seine Anschläge wurden entdeckt, und zur Strafe mußte er Ochsenblut trinken, woran er starb.

Ganz Aegypten kam unter die Herrschaft der Perser. Die libyschen Völkerschaften an der westlichen Meeresküste und der Tyrann Arkesilaus von Cyrene unterwarfen sich freiwillig, schickten dem Kambyses Geschenke und zahlten Steuern. Dieser beschloß, auch das im fernen Süden gelegene Aethiopien — das schon in den frühen Sagen der Völker als ein hochgebildetes und reiches Land geschildert wurde — mit seinem Perserreiche zu vereinigen. Zuerst sandte er Kundschafter mit Geschenken ab, die sich stellen mußten, als hätten sie den Auftrag, die Aethiopen zu einem Freundschaftsbündnisse mit den Persern einzuladen. Aber der Fürst

der Aethiopen merkte ihre Liſt und ſagte ihnen: „Geht; euer König iſt kein gerechter Mann; denn wäre er das, ſo ſuchte er kein andres Land als das ſeinige und zwänge nicht Menſchen, die ihn nicht beleidigt haben, zu ſeiner Dienſtbarkeit. Bringt ihm dieſen Bogen und den Rat dazu, nicht eher ſich den Aethiopen zu nähern, als bis die Perſer Bogen von ſolcher Größe ſo leicht als wir ſpannen könnten, und ſagt ihm, er möge den Göttern danken, die es den Aethiopen noch nicht in den Sinn kommen laſſen, ſich fremden Eigentums bemächtigen zu wollen.“

Kambyſes, der inzwiſchen nach Theben gezogen war, geriet in Zorn über dieſe Antwort und gab ſogleich Befehl zum Aufbruch nach Aethiopien, ungeachtet in der That kein Perſer den Bogen zu ſpannen vermochte. Die Hellenen ließ er in Theben zurück und 50000 Mann ſchickte er nach dem zehn Tagereiſen weſtlich von Theben in einer Oaſe gelegenen Tempelſtaat Ammonium, mit dem Befehle, die Bewohner zu Sklaven zu machen und den Orakeltempel des Jupiter in Brand zu ſtecken. Aber dieſes Heer ſoll in der Wüſte von den Sandwirbeln verſchüttet worden und ſpurlos verſchwunden ſein. Nicht viel beſſer ging es dem Hauptheer, mit welchem Kambyſes ſelbſt auf Aethiopien losging. Nach wenigen Tagereiſen war aller mitgenommene Vorrat verzehrt und ſelbſt das Zugvieh ſchon geſchlachtet; die Wüſte zeigte keinen Baum, keinen Grashalm, und der Hunger zwang das Heer, wie verzweifelte Schiffer, je den zehnten Mann durch das Los auszuſcheiden, denſelben zu ſchlachten und aufzuzehren. Da erſt kehrte Kambyſes um und führte das Heer nach Memphis zurück.

Hier fand er das Volk in großer Freude, weil ein neuer Apis ihnen nach langem Harren geboren war. Die Prieſter waren geſchäftig zu opfern und zu beten, und das Volk folgte den Prozeſſionen des Apis mit Jubelgeſchrei durch die Stadt. Aber dem fröhlichen Feſte gab Kambyſes, der in dieſem Jubel den Ausdruck der Freude über das Mißgeſchick ſeiner beiden Feldzüge vermutete, ein ſchreckliches Ende. Er ließ den Apis vor ſich bringen, ſtieß ihm mit höhniſchem Lachen den Dolch in den Schenkel und befahl, die Prieſter zu geißeln, unter die Einwohner aber mit bloßem Schwerte einzuhauen. In dem Tempel des Ptah zu Memphis betrat er den innerſten, nur den Prieſtern zugänglichen Raum und ließ die Götterbilder ins Feuer werfen. Den Leichnam

des Königs Amasis ließ er aus der Gruft herausreißen, jedem Hohne preisgeben und verbrennen. Seine Despotie und Wut kannte keine Grenzen mehr. So ließ er auf bloßen Verdacht hin seinen Bruder Smerdis, nach den Inschriften Bartja, der unter allen Persern jenen von dem Äthiopenkönig geschickten Bogen hatte spannen können und der von Kambyses nach Persien zurückgesandt worden war, durch seinen Günstling Prexaspes umbringen.

Zuweilen gelang es dem Krösus, der ihn, wie seinen Vater, als Freund auf seinen Zügen begleitete, ihn von einer Unthat abzuhalten oder ihm ein warnendes Wort zu sagen. Einst fragte Kambyses seine Höflinge, ob sie ihn oder seinen Vater Cyrus für größer hielten. Fein erwiderte Krösus: „Noch bist du, o König, meines Erachtens, dem Vater nicht gleich, denn du hast noch keinen solchen Sohn, als er in dir hinterlassen hat."

Ein andermal, als Kambyses in einer Anwandlung von Tyrannenlaune zwölf vornehme Perser, die nichts verbrochen hatten, lebendig, bis an den Kopf, in die Erde hatte vergraben lassen, stellte ihm Krösus nicht bloß das Unmenschliche, sondern auch das Unweise eines solchen Verfahrens vor, rettete sich aber vor dem Pfeil des erzürnten Königs nur durch schnelles Entspringen. Da gab Kambyses den Dienern Befehl, ihn zu töten; diese aber, die seine Laune kannten, versteckten ihn, und als Kambyses am folgenden Tage wieder ein Verlangen nach des alten Mannes Gesellschaft äußerte, brachten sie denselben wieder zu ihm. Dies freute zwar den Tyrannen sehr, aber die Diener ließ er als Ungehorsame hinrichten.

„Sage mir doch," fragte er einmal Prexaspes, „was denken die Perser von mir?" — „Herr," antwortete dieser, „sie geben dir das größte Lob, nur meinen sie, du seiest dem Wein zu sehr ergeben." — „So!" rief der König; „also glauben sie wohl, ich sei meines Verstandes nicht mächtig? Du sollst gleich erfahren, ob sie recht haben. Denn wenn ich deinen Sohn, welcher dort unten im Vorhofe steht, mitten in das Herz treffe, so ist es offenbar, daß die Perser die Unwahrheit reden." Er nahm den Bogen, und der Knabe stürzte nieder. Der König befahl, dessen Leichnam zu öffnen, und man fand, daß der Pfeil wirklich durch das Herz gegangen war. „Nun, Prexaspes!" rief Kambyses triumphierend aus, „werden die Perser mich noch für taumelnd halten?

Und kennst du einen Menschen auf der Welt, der so gut schießt wie ich?" — „Nein, wahrlich!" stammelte der unglückliche Günstling; „ich glaube, Gott selbst kann nicht so gut schießen."

Nach dreijährigem Aufenthalt in Aegypten beschloß Kambyses, nach Susa zurückzukehren und in Aegypten eine persische Besatzung zurückzulassen. In Syrien erfuhr er, daß Herolde in allen Provinzen des Reiches im Namen des Smerdis verkündigten, man solle nicht mehr dem Kambyses, sondern jenem gehorchen. Den Betrug ahnend, schwang er sich aufs Pferd, um eilig nach Susa zu ziehen. Da fiel ihm das Schwert aus der Scheide, und die Spitze fuhr ihm in den Schenkel bis auf den Knochen. Der Brand brach aus, und auf dem Totenlager bat er die um ihn versammelten vornehmsten Perser, die Herrschaft nicht wieder an die Meder gelangen zu lassen, und jeden, der sich für seinen Bruder Smerdis ausgeben würde, als einen Betrüger zu bestrafen; denn dieser Smerdis sei leider längst auf seinen Befehl getötet worden. Bald darauf starb er, ohne Kinder zu hinterlassen.

Der angebliche Smerdis war ein medischer Magier, Komêtes, nach den Inschriften Gaumatâ, und der Bruder des Magiers Pathizeithes (oder Oropastes), und das ganze Unternehmen bezweckte die Wiederherstellung der medischen Herrschaft. Die vornehmen Perser verhielten sich anfangs ruhig; denn sie setzten ein Mißtrauen in Kambyses' letzte Reden, weil sie glaubten, daß dieser aus Mißgunst gegen seinen Bruder das Gerücht von dessen Tode ausgestreut habe, welches bis dahin gänzlich verschwiegen geblieben war, und weil Prexaspes, nach Kambyses' Tode, aus Furcht vor Strafe die That leugnete. Ja, die Magier bemühten sich, durch große Versprechungen denselben für sich zu gewinnen und ihn dahin zu bewegen, daß er öffentlich dem Volke das Dasein des echten Smerdis bestätigte. Dies sollte allen Zweifel niederschlagen, der allerdings sich zu regen anfing, da alle Befehle aus dem Innern des Palastes und durch die Hände der Magier gingen und niemand den König zu sehen bekam. Sechs Stammhäupter der Perser (Pasargaden) beratschlagten endlich miteinander, wie sie das Geheimnis entdecken könnten. War der angebliche Smerdis der Bruder des Pathizeithes, so mußte er leicht daran kenntlich sein, daß er keine Ohren hatte, da ihm Cyrus wegen eines Vergehens dieselben hatte

abſchneiden laſſen. Zufällig war unter ſeinen Frauen die Tochter eines jener Stammhäupter, des Otanes, welche ihrem Vater auf deſſen Frage die Mitteilung machte, daß der König Smerdis keine Ohren habe. Während die ſechs Perſer unter ſich beratſchlagten, wie der Betrüger zu beſtrafen ſei, kam Darius (nach den Inſchriften Dârayavus), ein junger kühner Perſer aus dem Stamm der Achämeniden (dem auch Cyrus angehört hatte) und Sohn des Hyſtaſpes, Statthalters von Perſis, nach Suſa. Jene nahmen ihn ſogleich in ihren Bund auf und drangen unter ſeiner Anführung bewaffnet in den königlichen Palaſt. Die Wächter ließen ſie wegen ihres hohen Ranges ungehindert in den Hof; dort fanden ſie bei den Dienern Widerſtand. Aber nach kurzem Gefecht überwältigten ſie dieſelben und drangen in die Zimmer des Königs. Hier fanden ſie beide Brüder zuſammen, ſtießen ſie nieder, zeigten ihre Köpfe den übrigen Perſern und erzählten den Hergang. Das Volk, das indeſſen auch durch den Prexaſpes — der wider Erwarten der Magier von einem Turme aus den Tod des echten Smerdis beſtätigt und ſich dann hinabgeſtürzt hatte — über das wahre Verhältnis der Sache belehrt war, kam in ſolche Wut, daß es alle Magier, die es traf, niederſtieß.

2. Darius, des Hyſtaſpes Sohn.

(521—485 v. Chr. G.)

Es war ein ſeltenes Glück für das Reich, daß alle ſieben Fürſten, wenn nicht einig, ſo doch geneigt waren, den beſten Rat über die zu erwählende Verfaſſungsform anzuhören. Es wurden mehrere Vorſchläge gemacht. Einige wollten eine Oligarchie, einige eine Demokratie einführen; Darius aber drang auf Beibehaltung der Monarchie. Der älteſte unter ihnen, Otanes, entſagte im voraus freiwillig allen Anſprüchen auf die Regierung, und die andern, welche das Edle dieſes uneigennützigen Entſchluſſes dankbar anerkannten, verabredeten ſogleich, daß derjenige unter ihnen, welcher König werden würde, ihm und ſeinen Nachkommen dafür Unabhängigkeit und ein jährliches koſtbares Geſchenk zuſichern ſollte. Die Königswürde ſollte derjenige erhalten, deſſen Pferd bei einem gemeinſchaftlichen Spazierritt zuerſt

wiehern würde. Das Glück entschied sich zu Gunsten des Darius.

Um sein Ansehen noch mehr zu befestigen, fand der neue König es für zweckmäßig, sich mit zwei Töchtern des Cyrus, mit einer Tochter des Smerdis und einer des Otanes, zu vermählen. Zugleich zeigte er Festigkeit und Kraft, wo Uebermut und Stolz der Mächtigen die Schranken des Gehorsams und der Gesetze übertreten wollte. Intaphernes, einer von jenen Sechs, die das Recht hatten, ohne Anmeldung zu dem Könige zu gehen, wollte eines Tages von diesem Rechte Gebrauch machen, als der König eben im Frauengemach sich befand, wo auch die Sechs den König nicht stören durften. Als deshalb die Wache an der Thüre und der Anmelder den Intaphernes nicht hineinlassen wollten, zog dieser seinen Säbel und hieb jenen Nasen und Ohren ab. Darius, von diesem Frevel unterrichtet, fürchtete anfangs, die Sechs möchten dies nach einmütigem Beschluß gethan haben und eine Empörung im Schilde führen, und forschte sie daher einzeln aus. Als er aber merkte, daß Intaphernes dies ohne ihr Wissen gethan, ließ er ihn nebst allen seinen Söhnen und Verwandten festnehmen und hinrichten, weil er einen starken Verdacht hegte, daß er mit seinem Anhange eine Empörung im Sinne gehabt habe*).

Nicht minder vorsichtig und streng verfuhr er gegen den Orötes. Dieser war von Cyrus als Statthalter von Lydien angestellt worden und hatte zu der Zeit, als die Magier sich empörten, nach selbständiger Macht gestrebt und seine Statthalterschaft über Phrygien und Jonien ausgedehnt. Er zeigte daher auch, als Darius auf den Thron gelangt war, so viel Uebermut gegen diesen, daß er einen von dem Könige an ihn gesandten Boten, dessen Botschaft ihm nicht gefiel, ermorden ließ. Ihn sogleich hierfür zu strafen, wagte Darius nicht, weil er des Satrapen Macht fürchtete, da derselbe

*) Hierbei erzählt Herodot einen merkwürdigen, die Sitten bezeichnenden Zug. Die Frau des Intaphernes rührte durch ihr tägliches Klagen und Weinen den König endlich zum Mitleid, und er gestattete ihr, sich einen von ihren gefangenen Verwandten freizubitten. Sie wählte sich ihren Bruder. Dem Könige, welcher sich darüber wunderte, daß sie nicht den Mann oder die Kinder gewählt, erwiderte sie: „Ich bekomme wohl noch einen andern Mann und andre Kinder, wenn ich diese verliere; aber da mein Vater und meine Mutter nicht mehr leben, bekomme ich niemals einen Bruder wieder.“ Durch diese Antwort befriedigt, soll ihr Darius auch den ältesten Sohn freigegeben haben.

1000 Perſer als Lanzenträger in ſeinem Dienſte hatte. Darius ſchickte vielmehr einen angeſehenen Perſer ab, der ſich zuerſt über die Stimmung dieſer Lanzenträger zu unterrichten ſuchte. Als die Lanzenträger allen Befehlen, die ihnen der Abgeſandte im Namen des Königs zur Probe vorlegte, Folge leiſteten, auch ſogar den, nicht ferner mehr dem Orötes zu dienen, las endlich der Abgeſandte einen Brief des Darius vor, worin ihnen befohlen war, den Orötes umzubringen. Ohne Zaudern ergriffen die Lanzenträger ihre Säbel und töteten den Satrapen. So gewann Darius die oben genannten Provinzen.

Gefährlicher als dieſer Uebermut einzelner war die Empörung der Babylonier. Dieſe hatten ſchon während der ſchlaffen Herrſchaft der Magier ſich heimlich zum Abfall vorbereitet, reichlich mit Lebensmitteln ſich verſehen und, damit der Mundvorrat länger ausreiche, alle überflüſſigen Weiber erdroſſelt. Nun verſagten ſie den Perſern trotzig den Tribut. Darius zog hierauf ſelbſt an der Spitze ſeines Heeres aus und belagerte die Stadt Babylon. Aber hinter ihren ungeheuren Mauern ſpotteten die Bürger jeden Angriffs. Zwanzig Monate lang wurde alles, auch die Liſt des Cyrus, vergebens verſucht. Ein ſchimpflicher Abzug und der Verluſt der wichtigen Provinz ſchien das gewiſſe Ende dieſer Unternehmung zu ſein.

In dieſer Not trieb der Eifer für des Volkes Ruhm einen jungen Perſer, Namens Zopyrus, Sohn eines jener ſieben Stammhäupter, zu einer faſt unglaublichen Selbſtverleugnung. Er ſchnitt ſich Naſe und Ohren ab, ſchor ſein Haupt nach Art der Sklaven und ließ ſich den Rücken mit ſcharfen Geißeln blutig peitſchen. So zugerichtet zeigte er ſich dem Könige, der erſchrocken vom Stuhle aufſprang und ihn fragte, wer ihn ſo verſtümmelt habe. „Ich ſelbſt,“ antwortete Zopyrus, „und dir zuliebe: denn ſo hoffe ich, dir die Stadt zu erobern. So blutend, wie du mich hier ſiehſt, will ich in die Stadt gehen und vorgeben, du habeſt mich ſo beſchimpft, weil ich zur Aufhebung der Belagerung geraten. Ich will fürchterliche Rache ſchnauben gegen dich und mich ſo wütend ſtellen, daß niemand eine Liſt vermuten ſoll. Man wird mir ein Heer anvertrauen und damit will ich einige glückliche Ausfälle machen. Schicke du mir am zehnten Tage tauſend Mann der ſchlechteſten Truppen entgegen, daß ich ſie ſchlage; ſieben Tage darauf zweitauſend andre, und nach zwanzig Tagen viertauſend. Sehen mich die Babylonier

dreimal glücklich siegen, so vertrauen sie mir gewiß zuletzt die ganze Macht und die Thore an, und dann laß mich nur sorgen."

Er kam ans Thor. Man glaubte seiner Lüge, und in der That spielte er seine Rolle so natürlich, daß er Mitleid und Entsetzen erregte, zumal da sein Name und seine erhabene Abkunft den Babyloniern wohl bekannt waren. Eine Heeresabteilung wurde ihm anvertraut; er hieb mit derselben die ersten tausend Feinde, dann die zweitausend und zuletzt die viertausend nieder. Nun wurde er zum Feldherrn und Befehlshaber der Stadt ernannt, worauf es ihm leicht war, die Perser durch die Thore einzulassen, während die Einwohner gegen die anstürmenden Feinde kämpften. So wurde die Stadt erobert.

Darius war nicht undankbar gegen das Verdienst einer solchen Aufopferung. Er machte den Zopyrus nicht bloß zum Satrapen von Babylon, sondern schenkte ihm auch auf Lebenszeit die sämtlichen königlichen Einkünfte aus dieser großen Provinz. Noch mehr Ehre machte ihm die Aeußerung, er wollte lieber den Zopyrus nicht so verstümmelt sehen, als noch zwanzig Städte wie Babylon gewinnen. Schrecklich war dagegen die Strafe der aufrührerischen Stadt. Ein Teil ihrer festen Mauern wurden abgetragen, die Thore eingerissen und dreitausend der vornehmsten Einwohner ans Kreuz genagelt.

Eine andre auswärtige Unternehmung des Darius zu eben dieser Zeit war mehr eine Handlung persönlicher Großmut. Syloson, ein vornehmer Grieche von der Insel Samos, war zur Zeit, als Kambyses Aegypten eroberte, unter vielen andern Hellenen, die teils des Handels wegen, teils um Kriegsdienste zu thun, teils auch aus Neugierde, um das Land zu sehen, nach Aegypten strömten, gleichfalls dahin gezogen. Zufällig begegnete er auf dem Markte zu Memphis dem Darius, der ein Trabant im Gefolge des Kambyses war. Darius hatte ihm seinen schönen roten Mantel abkaufen wollen; aber Syloson hatte ihm denselben mit den Worten gegeben: „Verkäuflich ist er mir nicht, aber wenn du ihn haben willst, will ich dir ihn schenken."

Als Syloson die unerwartete Standeserhöhung des jungen Persers erfuhr, gründete er darauf eine Hoffnung. Er ging nach Susa, setzte sich im Vorhofe des königlichen Palastes nieder und sagte den fragenden Wachen, er sei ein

Wohlthäter des Königs. Vorgelassen vor diesen, erinnerte er ihn an den roten Mantel auf dem Markte zu Memphis. „Ja, redlicher Mann," rief der König, „ich erkenne dich jetzt. Du hast mir Gutes erwiesen, da ich noch nichts war; jetzt soll dich's nicht gereuen, den Sohn des Hystaspes beschenkt zu haben."

Er wollte ihm einen Schatz von Silber und Gold aufdrängen, aber Syloson lehnte es ab und sprach: „Willst du mich belohnen, o König, so befreie mein Vaterland Samos, das jetzt einer unsrer Knechte beherrscht, seitdem mein Bruder Polykrates schändlich ermordet worden ist*). Dies gib mir, aber ohne Blutvergießen, und ohne jemand seiner Freiheit zu berauben."

Darius bewilligte die Bitte, und sandte ihn mit einer bewaffneten Flotte, unter der Anführung seines getreuen Otanes, nach Samos. Die Stadt mußte, gegen den Wunsch des weichherzigen Syloson, mit dem Schwerte erobert werden, und erst, nachdem ein großer Teil der Einwohner erschlagen war, fügten sich die übrigen unter die Befehle ihres neuen Herrschers. Nach der Besiegung Babylons wurden auch die übrigen aufständischen Provinzen (Susiana, Medien, Armenien, Parthien, Hyrkanien) unterworfen und in Persis die Erhebung eines zweiten Pseudo-Smerdis (des Persers Vahjazdata) unterdrückt.

Die eben erzählten Begebenheiten hatten zur Befestigung der Stellung des Königs und der schon errungenen Macht der Perser gedient; nun aber sollte auch zur Erweiterung des Gebietes etwas unternommen werden. „Du hast eine so große Macht, o König," läßt Herodot die Königin Atossa

*) Dieser Mann ist durch sein übermäßiges Glück bekannt. Seine Geschwader waren allenthalben siegreich, er unterwarf sich eine Menge ionischer Inseln und Städte und stand mit dem ägyptischen König Amasis in einem vorteilhaften Handelsbündnisse. Dieser, sein Gastfreund, zitterte für ihn, eben seines Glückes wegen, und beschwor ihn, dem Neide der auf zu großes Glück der Sterblichen eifersüchtigen Götter durch freiwillige Aufopferung eines teuren Kleinods zuvorzukommen. Polykrates warf hierauf seinen kostbaren Ring ins Meer. Aber seltsamerweise fand sich dieser Ring im Magen eines Fisches wieder, den sein Koch wenige Tage darauf für ihn bereiten wollte. In diesem unerhörten Glücksfall sah sein Freund die Unabwendbarkeit seines Unglücks und machte sich von aller Verbindung mit ihm los. Bald hernach wurde Polykrates von jenem persischen Statthalter zu Sardes, Orötes, der während der Empörung der Magier eigenmächtig in diesen Gegenden verfuhr, heimtückisch gefangen genommen und gekreuzigt.

zu ihrem Gemahle sprechen, „und sitzest doch stille und gewinnest den Persern kein Volk und keine Macht dazu. Es ziemt sich doch, daß ein Mann, der noch jung und großer Schätze Herr ist, sich hervorthue durch eine Heldenthat. Aus zwei Gründen mußt du dies thun, erstens, damit die Perser einsehen, daß ein Mann an ihrer Spitze steht, zweitens, damit sie sich abmühen im Kriege und nicht Muße dazu haben, sich wider dich zu verschwören. Jetzt aber mußt du eine That verrichten, da du noch jung bist an Jahren. Denn wenn der Körper zunimmt, nimmt die Seele mit ihm zu und wird alt mit ihm, wenn er alt wird und stumpf zu allen Dingen." Darius antwortete ihr, daß er im Sinne habe, so etwas zu thun, und daß er willens sei, gegen die Scythen — die im heutigen Südrußland wohnten — in den Kampf zu ziehen.

Scythische Tracht.
Nach Hottenroth, Trachten der Völker.)

Nach Herodot erstreckte sich das Scythenland von den Mündungen des Ister (Donau) bis zum Ausfluß des Tanais (Don) und nordwestlich bis zu den Karpathen. Die Beschäftigung der Scythen, welche sich selbst Skoloten nannten, richtete sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Die zunächst dem Schwarzen Meere wohnenden Stämme hatten feste Wohnsitze, trieben Ackerbau und brachten das überflüssige Korn zum Verkauf. Die im Innern des Landes wohnenden Völkerschaften waren Nomaden, die weder säten noch pflügten und keine festen Wohnsitze hatten. An der östlichen Grenze wohnten die „königlichen" Scythen, welche den eigentlich herrschenden Stamm bildeten, unter erblichen Königen standen und die übrigen Scythen als ihre Knechte ansahen.

Außer dieſen Scythen nennt Herodot einige mit griechiſchen Beinamen bezeichnete Völker von nicht-ſcythiſcher Abkunft, die Androphagen (Menſchenfreſſer) und die Melanchläinen (Schwarzröcke), deren Wohnſitze, nach ſeiner Beſchreibung, ungefähr im mittleren Rußland zu ſuchen ſind. Oeſtlich vom Tanais verſetzt er die Sarmaten, die an Sitten und Sprache den Scythen verwandt waren; nördlich von dieſen wohnten die Budinen, ein zahlreiches Volk mit blauen Augen und blondem Haare, in Sitte und Lebensart ganz verſchieden von den Scythen.

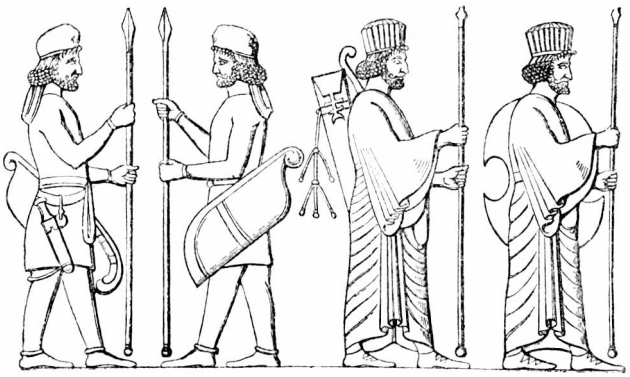
Noch weiter nördlich ſetzt Herodot zwei Jagdvölker, die Thyſſageten und Jyrken, und zuletzt, an das äußerſte Ende der ihm bekannten Gegenden, die Argippäer, mit ſcythiſcher Kleiderſitte, aber ganz eigentümlicher Sprache. Nach der Beſchreibung, welche von ihnen gegeben wird, wonach ſie eingedrückte Naſen und große Kinnbacken hatten, unter Filzhütten wohnten und mit ihren Herden umherzogen, deren Milch ihr Hauptnahrungsmittel war, hat man in ihnen die heutigen der mongoliſchen Raſſe angehörigen Kalmücken wiedererkennen wollen. Am oberen Hypanis (Bug) wohnten, im heutigen Podolien und Wolhynien, die Alazoner und Neurer und weſtlich von dieſen, bis nach Siebenbürgen, die Agathyrſen, welche „goldenen Schmuck tragen und die Weiber gemeinſchaftlich beſitzen“. Herodot beſchließt die Erzählung mit den merkwürdigen Worten: „Bis ſoweit kennt man die Länder und Völker, weil die Karawanen der Scythen aus den griechiſchen Handelsſtädten bis dahin ziehen. Nun folgen unüberſteigliche Gebirge, über welche niemand kommt. Die Argippäer aber behaupten, es wohnen da ziegenfüßige Männer, und über dieſe hinaus andre Menſchen, die ſechs Monate ſchliefen im Jahr; das glaube ich aber keineswegs.“ Es iſt dies wohl eine Andeutung der langen Nächte im hohen Norden.

Herodot bezeichnet die Scythen als ein kriegeriſch geſinntes, wildes Volk. Dem Kriegsgotte errichteten ſie in jedem Gau ein beſonderes Heiligtum. Man häufte Reiſigbündel aufeinander, an drei Seiten abſchüſſig, an einer ſchräg; oben darauf machte man eine viereckige, ebene Fläche. Auf dieſer wurde ein uraltes eiſernes Schwert aufgerichtet, dem ſie, als dem heiligen Bilde des Kriegsgottes, jährliche Opfer darbrachten.

Von allen Feinden, welche ſie gefangen nahmen, opferten

ſie den hundertſten Mann. Wenn ein Scythe den erſten Feind erlegte, trank er von deſſen Blute und von allen Feinden, welche er in der Schlacht erlegte, brachte er die Köpfe dem Könige; denn nur wer einen Kopf brachte, hatte teil an der Beute. Den Köpfen zogen ſie die Haut ab, bereiteten ſie zu Leder und banden ſie als Zierat an das Geſchirr ihrer Pferde.

Aus den Köpfen ihrer ſchlimmſten Feinde, ſelbſt ihrer Verwandten, wenn ſie mit dieſen in Feindſchaft geraten waren,



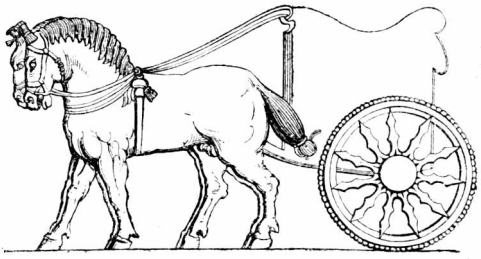
Perſiſche Lanzenträger.
(Nach Weiß, Koſtümkunde.)

machten ſie Trinkgefäſſe, die bei den Reicheren inwendig vergoldet waren. Einmal im Jahre miſchte der Oberſte des Gaues einen Krug mit Wein; davon tranken alle Scythen, welche einen Feind erſchlagen hatten; wer ſich deſſen nicht rühmen konnte, koſtete nicht von dieſem Weine, ſondern ſaß ungeehrt beiſeite. Wer ſehr viele Feinde erſchlagen hatte, trank aus zwei Bechern.

Einen ebenſo wilden Sinn verrät die Sitte, wie ſie ihre Bündniſſe ſchloſſen und ihre Könige begruben. Beim Abſchluß eines Bündniſſes goſſen ſie Wein in einen irdenen Napf, ritzten ſich die Haut auf und ließen etwas von ihrem Blute in denſelben tröpfeln. In dieſen Blutwein tauchte jeder der Verbündeten ſeine Waffen, und zuletzt tranken ſie alle davon unter langen Gebeten. Starb ihr König, ſo überzogen ſie den Leib auswendig mit Wachs, inwendig aber reinigten ſie den aufgeſchnittenen Bauch und füllten ihn mit

Kräutern und Räucherwerk. Dann wurde die Leiche bei allen beherrschten Stämmen umhergeführt, und alle, zu denen sie kam, mußten sich das Haupt scheren, sich Stirn und Nase zerfetzen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen.

War der Umzug gehalten und die Leiche ins Grab gelegt, so erwürgten und begruben sie daneben eine seiner Frauen, seinen Mundschenk, seinen Koch, seinen Stallmeister und andre seiner Leibdiener. Zuletzt aber, nach einem Jahre, wurden noch fünfzig seiner geschicktesten Diener und fünfzig der schönsten Pferde getötet. Die ausgestopften Leichname der fünfzig Diener wurden auf die gleichfalls ausgestopften Pferde gesetzt und mit Holz darauf befestigt. Diese Reitergestalten wurden rund um das Grab aufgestellt.



Persischer Kriegswagen.
(Nach Weiß, Kostümkunde.)

Gegen diese Völker sollte der Zug gehen, der den Persern, wie es scheint, nicht erfreulich war. So riet des Königs Bruder, Artabanus, dem Darius davon ab, indem er die Armut dieser Scythen ihm vorstellte. Gar übel aber bekam einem vornehmen Perser, Oobazus, seine Bitte, daß einer seiner drei Söhne vom Kriegszug zurückbleiben dürfe. Der König sagte bitter spottend, er wolle sie ihm alle zurücklassen, und befahl, sie alle drei zu töten.

Ein Grieche aus Samos hatte ihm über den Bosporus eine Brücke gebaut. Ueber diese zog er mit einem großen Heere, das Herodot auf 700000 Menschen angibt. An der westlichen Küste des Schwarzen Meeres zog er durch Thracien weiter. An den Quellen des Tearus ließ der König eine Säule mit folgender Inschrift setzen: „Des Tearus Quellen geben das beste und schönste Wasser, und zu ihnen gelangte auf seinem Zuge wider die Scythen der beste und schönste von allen Menschen, Darius, Hystaspes' Sohn, der Perser und der ganzen Erde König."

Endlich kam Darius beim Ister an. Hier erwarteten ihn die Jonier und andre Hellenen, welche auf seinen Be-

fehl durch das Schwarze Meer in die Donau gefahren waren, und oberhalb der Stelle, wo sich der Ister in mehrere Mündungen teilt, eine Schiffbrücke geschlagen hatten. Ueber diese zog das persische Landheer, und Darius befahl, daß die Jonier hinter ihm die Brücke abbrechen und ihm mit ihrer ganzen Mannschaft zu Lande folgen sollten. Nur auf den Rat des Anführers der Mytilenäer, Koes, der ihm die Notwendigkeit vorstellte, auf jeden Fall für einen sicheren Rückzug zu sorgen, nahm er den Befehl zurück und übertrug die Bewachung der Brücke den griechischen Fürsten und ihren Truppen. Beim Abzug gab er ihnen einen Riemen mit sechzig Knoten und befahl, daß sie jeden Tag einen auflösen und, wann sie den letzten gelöst hätten, ehe er zurückgekehrt sei, in ihre Heimat abziehen sollten. Darius selbst setzte seinen Weg gegen die Scythen weiter fort.

Diese, die es nicht wagten, in offener Feldschlacht ihm gegenüber zu treten, wählten ein sicheres Mittel, die Perser zu verderben. Alles hinter sich verwüstend und zerstörend, zogen sie sich in zwei Richtungen vor den Persern zurück, die, ihnen immer nachsetzend, bis zum Tanais (Don) kamen, über denselben in das Land der Sarmaten und Budiner eindrangen und endlich in eine Wüste gerieten.

Oft angegriffen und starken Verlust erleidend, durchzog Darius das Land der Melanchlänen, der Androphagen u. s. w., ohne daß die Feinde ihm standhielten. Vergeblich ließ er sie auffordern, mit ihm zu kämpfen oder als Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser ihm zu senden. Statt dessen sandten sie ihm einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile. Darius deutete diese Geschenke als Zeichen der Unterwerfung, da die Maus die Erde bezeichne, der Frosch das Wasser, der Vogel dem Pferde zu vergleichen sei und mit den Pfeilen ihre Stärke bezeichnet werde. Allein Gobryas, einer der Sieben, welche den Pseudo-Smerdis getötet hatten, gab eine andre Auslegung und sagte, die Scythen wollen damit zu verstehen geben: „Wenn ihr nicht Vögel werdet und in den Himmel flieget, oder nicht Mäuse werdet und in die Erde kriechet, oder nicht Frösche werdet und in die Sümpfe tauchet, so werdet ihr nicht nach Hause kommen, sondern von diesen Pfeilen erlegt werden."

Und wirklich legten die Scythen es darauf an, den Persern den Rückzug unmöglich zu machen. Sie eilten nämlich, da sie des Weges kundig und meist beritten waren, dem

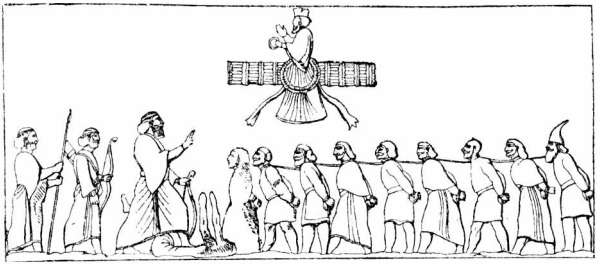
Darius voran und erſchienen bei den an der Donaubrücke ſtehenden Griechen. „Brechet nun," ſo ſprachen ſie zu denſelben, „die Brücke ab, ziehet, da die ſechzig Tage verfloſſen ſind, heim und machet euch von der Herrſchaft des Darius los, den wir ſo zurichten wollen, daß er keinen Menſchen mehr ſoll mit Krieg überziehen können."

Dieſe Aufforderung hatte etwas Verführeriſches für die griechiſchen Führer. Vor allen war es Miltiades, ein Athener und Herrſcher in dem thraciſchen Cherſones, welcher riet, dieſe Gelegenheit zu ergreifen und Jonien durch Vernichtung des perſiſchen Heeres zu befreien. Aber Hiſtiäus aus Milet ſtellte den übrigen vor, daß ſie alle nur unter dem Schutz der perſiſchen Macht in ihren Städten herrſchten, und daß dieſe Städte, ſobald jene Macht zerſtört ſein würde, auch die Volksherrſchaft wieder einführen würden. Dieſe Rückſicht bewog die Fürſten, des Miltiades Meinung zu verwerfen und dem Könige treu zu bleiben; doch brachen ſie den nördlichen Teil der Brücke ab, damit nicht die Scythen ſelbſt die Zerſtörung derſelben unternähmen. Dieſe zogen nun ab, um den Darius wieder aufzuſuchen, verfehlten ihn aber, ſo daß er glücklich bei der Brücke vor ihnen ankam und ſich hinüberrettete. Der König ſelbſt ging nach Aſien zurück; aber den Megabazus ließ er mit einem Heere von 80000 Mann in Europa zurück, um das ſüdliche Thracien zu unterwerfen.

Dieſes Land, von einer Menge ſtreitbarer Völker bewohnt, denen, nach dem Zeugnis des Herodot, nur die Einheit fehlte, um unbezwinglich zu ſein, wurde von Megabazus nebſt den Inſeln Lemnos und Imbros unterworfen und der König Amyntas bewogen, dem König Darius Erde und Waſſer zu ſenden. Auch nach Oſten dehnte ſich das Perſerreich aus; denn Darius bezwang mit Hilfe des kariſchen Seemanns Skylax die Inder, die Bewohner der Gegenden am Indus. Als die Perſer aber im Weſten noch weiter vorwärts ſchreiten wollten, ſtießen ſie mit Griechenland zuſammen, und der ſich nun entwickelnde Kampf nötigte die perſiſchen Könige, mehr auf die Erhaltung als auf die Erweiterung ihres Reiches zu denken.

Wiederholte Aufſtände der Babylonier, desgleichen der Suſianer ſchlug Darius mit Energie nieder. Zum Andenken an dieſe Thaten und Siege ſtellte Darius in der mediſchen Landſchaft Bagiſtana (d. i. Götterland) ein Denkmal auf.

An einer gegen Osten gewendeten Felswand, 300 Fuß über der Ebene, über einer aus dem Felsen springenden Quelle, ließ er eine Fläche mit dem Meißel glätten und polieren und ein Relief (Bildnis in erhabener Arbeit) einhauen. Man sieht dort die Figur des Königs selbst, die andern Figuren beherrschend. Er trägt ein vorn bis über das Knie, hinten bis über die halbe Wade herabfallendes Gewand, die Krone, einen einfachen Reif mit Zinken, auf dem Haupte, Ringe um die Arme, langes Haar und einen wohlgekräuselten Bart. Mit dem rechten Fuße tritt der König auf einen am Boden liegenden Mann. Unter diesem ist in Keilschrift zu lesen:



Relief zum Gedächtnis der Thaten des Darius.

„Dieser Gaumatâ, der Magier, log; also sprach er: ich bin Bardiya, der Sohn des Kurus, ich bin König." Dem Darius gegenüber stehen, mit einem Strick um die Hälse aneinander gebunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt, neun Könige hintereinander mit entblößten Häuptern (nur einer trägt eine sehr hohe spitze Mütze), in verschiedene Trachten gekleidet. In der Mitte über der ganzen Darstellung schwebt Auramazdâ, ein ernstes Greisenantlitz mit langem Haar und Bart, nur bis zu den Knieen sichtbar, in einem geflügelten Ringe. Die Inschrift unter dem Bilde sagt am Schluß: „Was ich gethan habe, habe ich durch Auramazdâs Gnade gethan, weil ich nicht feindselig, weil ich kein Lügner und nicht übermütig war. Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge. Zerstöre diese Tafel nicht; denn sonst möge Auramazdâ dich schlagen, dein Geschlecht zu Grunde gehen, und was du thust, das möge Auramazdâ vereiteln." (Vgl. Duncker IV, 480.)

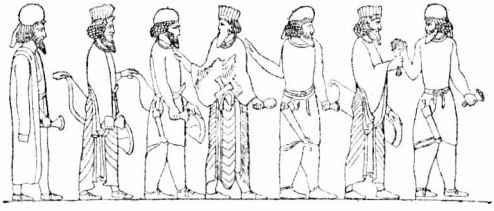
3. Verfaſſung und Kulturzuſtand des perſiſchen Reiches unter Darius.

Die Größe des perſiſchen Reiches und der Mangel an Gleichförmigkeit in der Bevölkerung — denn die nationale Sitte, Recht und Religion der unterjochten Völker ließ Darius, duldſam wie er war, unangetaſtet — führte von ſelbſt zu jener Art von Verwaltung, welche wir auch in den heutigen großen aſiatiſchen Reichen ſehen, nämlich zur Beſtellung von „Statthaltern“ über die einzelnen Provinzen. Bei den Perſern hießen die Statthalter „Satrapen“, ihre Verwaltungsbezirke „Satrapien“. Wiewohl dieſe Einteilung ſchon unter Cyrus und Kambyſes üblich war, wurde ſie doch erſt unter Darius feſt und regelrecht organiſiert. Um 515 v. Chr. G. teilte er das ganze Reich in zwanzig Satrapien. Kleinaſien z. B. zerfiel in vier Satrapien mit den Hauptſtädten Milet, Sardes, Daskyleion, Tarſus; Aegypten war die ſechſte Satrapie mit der Hauptſtadt Memphis; Aſſyrien und Babylonien bildeten zuſammen die neunte mit der Hauptſtadt Babylon; die zehnte Satrapie umfaßte Medien, die zwanzigſte die indiſchen Stämme am rechten Ufer des Indus. Der Satrap war der höchſte Zivilbeamte innerhalb ſeines Verwaltungsbezirks. Er hatte im allgemeinen für die Wohlfahrt ſeiner Provinz zu ſorgen, Handel, Verkehr und Geldweſen, Heerſtraßen, Häfen, Kanäle und Dämme zu überwachen, ja ſogar das Recht, eigene Silbermünzen prägen zu laſſen. Zugleich war er der oberſte Richter und hatte Gewalt über Leben und Tod. Insbeſondere lag ihm ob, für Verteilung der Steuern (etwa 600 Millionen Mark) und Naturallieferungen (beſtehend in Getreide, Mauleſeln, Pferden, Schafen) auf die einzelnen Bezirke und Städte, ſowie für Erhebung und Ablieferung derſelben an den König beſorgt zu ſein. Die Stammlandſchaft Perſis allein war abgabenfrei und nur verpflichtet, dem Könige, wenn er dorthin eine Reiſe machte, Geſchenke, beſtehend in Landesprodukten, Milch, Mehl, Datteln u. ſ. w., darzubringen. Um aber der faſt unumſchränkten Gewalt ein wirkſames Gegengewicht zu

Perſiſche Silbermünze.

geben, trennte Darius die Militärverwaltung davon ab und legte ſie in die Hände eines beſonderen Beamten, eines Feldherrn. Dieſer war Befehlshaber der Beſatzungen in den feſten Plätzen der Provinz. Beſonders anſehnliche Beſatzungen lagen in Städten wie Sardes, Memphis, Ekbatana, Babylon.

Zur Ueberwachung war in jeder Satrapenreſidenz auch noch ein königlicher Schreiber aufgeſtellt, der die Befehle des Königs unmittelbar empfing und an die zwei andern Beamten übermittelte, andrerſeits über alle Vorkommniſſe an den König berichtete; eine Einrichtung, die geeignet war, jeden Verſuch eines Satrapen oder Feldherrn, ſeine Amtsbefugnis zu überſchreiten oder gar eine Empörung ins Werk



Hofſtaat des Königs.

zu ſetzen, von vornherein wenn nicht unmöglich zu machen, ſo doch zu erſchweren. Bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches mußte, um den königlichen Befehlen eine raſche Wirkſamkeit zu ſichern, vor allem für raſche Verbindungen zwiſchen dem Sitze der Zentralgewalt und den entfernteren Punkten geſorgt werden. Zu dieſem Behufe verlegte Darius den Mittelpunkt ſeines Reiches nach Suſa. Dieſe Stadt lag in der Nähe des Stammlandes Perſis und war nicht zu weit von Babylon entfernt. Von Suſa aus ſollten große Heerſtraßen nach allen Richtungen hin angelegt werden. Eine der wichtigſten war die Straße von Suſa über Sardes nach Epheſus. Auf den Stationen, je in einer Entfernung von etwa drei Meilen, ſtanden Pferde und Reiter, deren einziges Geſchäft die möglichſt ſchnelle Beförderung der königlichen Befehle war. Die Poſtreiter ſollen zu dem Wege von Suſa nach Sardes nicht mehr als ſechs Tage gebraucht haben. Um die Sicherheit des Verkehrs aufrecht zu erhalten und zugleich eine Art von Kontrolle über den ganzen Brief- und Handelsverkehr der Unterthanen auszuüben, hatte man

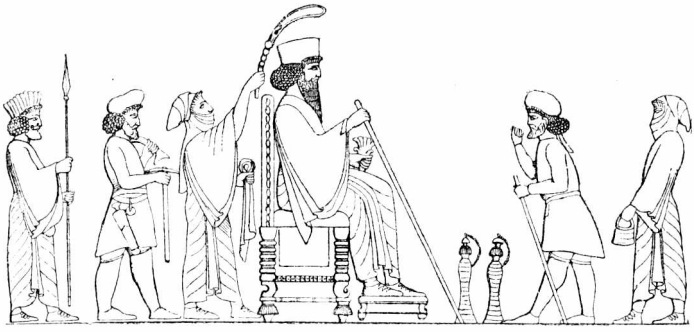
von Zeit zu Zeit an geeigneten Punkten, wo beſondere Terrainhinderniſſe, wie Engpäſſe und Flüſſe, zu überſchreiten waren, Kaſtelle und Wachthäuſer angelegt. Die Oberaufſicht über die Statthalter hatte der Oberaufſeher, der im Namen des Königs unvermutet eine Inſpektion der Satrapien vorzunehmen hatte und daher das „Auge des Königs“ genannt wurde. Waren die Aecker gut angebaut, das Land wohlbevölkert, die Rechtspflege geordnet, ſo erntete der Satrap Lob und Anerkennung; fand das Gegenteil ſtatt, ſo wurde er ſtreng beſtraft und abgeſetzt. Außer dieſem Oberaufſeher kamen noch geheime Sendboten, die man die „Ohren des Königs“ nannte. Es iſt begreiflich, daß dieſelben nicht ſelten dieſe Vertrauensſtellung in der ſchnödeſten Weiſe mißbrauchten

Hofſtaat des Königs.

und mancher Ehrenmann ihren Angebereien zum Opfer fiel. Der Nachwuchs an tüchtigen Beamten und Generalen wurde dadurch erzielt, daß junge Leute aus den hervorragenden Familien teils am Hofe ſelbſt, teils unter Leitung der Satrapen in den Reſidenzen derſelben erzogen wurden*). Dieſe Erziehung, welche darauf eingerichtet war, die jungen Leute des Adels in ritterlichen Künſten, wie Reiten, Bogenſchießen, Wurfſpießſchleudern zu üben, ſie zur Mäßigkeit, Wahrhaftigkeit und Tapferkeit zu gewöhnen, durch Unterweiſung in der Lehre Zoroaſters einen religiöſen Sinn ihnen einzupflanzen, konnte nur von günſtigem Einfluſſe auch auf die andern Klaſſen des Volkes ſein. Einfachheit, Selbſtbeherrſchung und kriegeriſcher Sinn waren hervorſtechende Tugenden der Perſer in den beſſeren Zeiten unter Cyrus, Kambyſes und Darius. Stolz, wie ſie waren, wollten die Perſer lieber als Krieger

*) Duncker ſagt IV, 528: Die Griechen (z. B. Strabon) irren darin, daß ſie dieſe Kadettenſchulen als allgemeine Erziehungsweiſe bei den Perſern hinſtellen und behaupten, die perſiſche Jugend erhalte eine der ſpartaniſchen ähnliche Schulung.

dienen und Belohnungen für ihre hervorragende Tüchtigkeit von ihrem König annehmen, als Handel treiben. Eine große Zahl der Perser befand sich daher bei dem stehenden Heere; die übrigen weideten in altgewohnter Weise die Herden und bauten die Aecker. Sie hielten an der altpersischen Tracht fest, der engen und kurzen Kleidung von Leder; ihre Röcke reichten nur bis auf den halben Schenkel, und statt der Tiara (aufrechtstehenden Mütze) trugen sie einen niedrigen Bund auf dem Kopfe. Mit der Tracht und Lebensweise blieben sie auch der Sitte und Religion der Väter treu. Als schmählich galt es, sein Wort zu brechen, die Eltern zu ver-



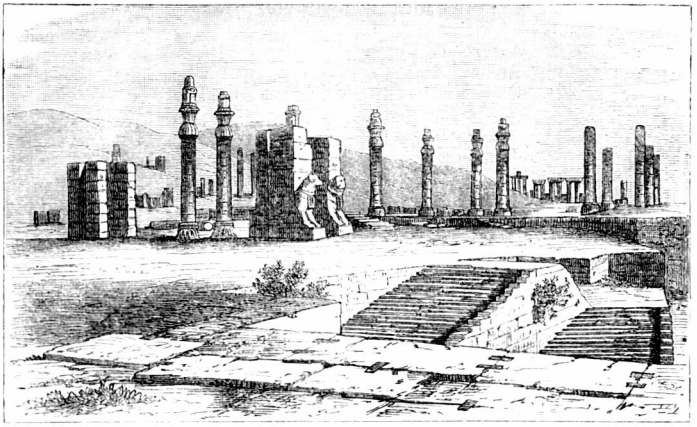
Darius, Audienz erteilend.

achten, die Unwahrheit zu sagen, der Habsucht zu frönen; als ritterlich galten Uebung im Reiten und Bogenschießen, Ausdauer auf Märschen, Tapferkeit und Todesverachtung im Gefecht.

Der König selbst, in seinem Palaste thronend, unbeschränkter Eigentümer des Landes und der Leute, wurde von allen als eine höhere und geheiligte Person und als das irdische Abbild des Gottes Auramazdâ verehrt*). Wer sich ihm nahte, der mußte sich zur Erde niederwerfen, und keiner durfte ohne Geschenke vor ihm erscheinen. Der Zugang zu ihm war übrigens schwer. Nur die sechs Stammfürsten hatten unangemeldet Zutritt. Die „Verwandten" und „Tischgenossen", welche im Range ihnen zunächst standen, wagten

*) Täglich weckte den König ein Kämmerling mit den Worten: „O König, erhebe dich und bedenke die Dinge, welche Auramazdâ dir zu bedenken gegeben hat!"

ihr Leben, wenn sie unangemeldet zum Könige eintraten. Die andern Leute vollends konnten nur mit großer Mühe durch die Scharen der Leibwächter und Diener sich durchdrängen, um zur Audienz zu gelangen. In mancherlei Abstufungen des Ranges und des Geschäfts umgab ihn eine zahllose Menge von Freunden und Dienern. Die Priester der zoroastrischen Religion, „Magier" genannt, standen ihm zur Seite als Ratgeber in seinen heiligen und weltlichen Verrichtungen, indem sie nicht bloß den Gottesdienst leiteten,



Ruinen von Persepolis.

sondern auch vorzugsweise, wie es scheint, als königliche Richter fungierten. Eine zahlreiche Menge andrer Personen diente entweder zum Glanz seines Gefolges oder befriedigte die mannigfaltigen, täglich wiederkehrenden Bedürfnisse seines äußerlichen Lebens. Eine sehr zahlreiche Leibwache endlich beschützte seine Person. Diese Leibgarde zählte 2000 auserlesene persische Reiter und 2000 Lanzenträger zu Fuß und eine Heeresabteilung von 10000 persischen Fußgängern, welche bei den Griechen die „Unsterblichen" hießen, da ihre Zahl stets voll erhalten wurde. Der größte Teil des stehenden Heeres war zerstreut in den verschiedenen Garnisonsplätzen, deren wir oben einige angeführt haben. Groß war die Anzahl der Kebsweiber (Nebenfrauen) des Königs. Unter den durch Ueppigkeit immer mehr entartenden Nachfolgern des Darius stieg sie bis auf 360. Der Intrigue war somit ein

weites Feld geöffnet. Der Einfluß des Weiberhauſes wurde immer mächtiger, und nicht ſelten wurden die Geſchicke des Reiches, beſonders die Frage der Thronfolge, dort entſchieden. Später kam die Unſitte auf, daß ſowohl der König als die Vornehmen ihre ganze Hofhaltung mit allen ihren Weibern und Dienern ſogar ins Feld mitnahmen. Bei Iſſus z. B. erbeutete Alexander der Große 300 Weiber, 277 Köche, 13 Milchſpeiſenbereiter, 17 Getränkebereiter, 70 Kellerbeamte, 40 Salbenbereiter und 46 Kranzflechter.

Relieffigur von den Ruinen von Perſepolis.

Ekbatana, Suſa und Babylon waren die gewöhnlichen Wohnſitze des Königs, und er wechſelte dieſelben nach Maßgabe der Jahreszeit. Denn wie er im heißen Sommer nach den kühlen Gegenden, wo Ekbatana lag, zog, ſo ſuchte er im Winter das wärmere Klima von Suſa und Babylon auf. Ein vierter wichtiger Ort war Perſepolis, nicht ſowohl als Reſidenz, als vielmehr als Begräbnisort der Könige. Die Stadt lag in dem eigentlichen Perſis, von wo der ganze herrſchende Stamm ausgegangen war und welches die eigentliche Heimat des Volkes blieb; nur in jener Erde konnten die Leichname der Könige würdig ruhen. Jeder derſelben erhielt ſeine eigene, zum Teil in unzugänglichen Felſenwänden ausgehauene Wohnung, in welcher der Leichnam nicht nur mit allen Bequemlichkeiten eines Lebenden verſehen war, ſondern ſogar ſeinen eigenen reichen Schatz an Gold und Silber erhielt, zu deſſen Beſchützung zahlreiche Wachen aufgeſtellt waren. Die Ruinen von Perſepolis, von der Königsburg mit ihren Marmortreppen, Terraſſen, Prachtſälen und Felſengräbern gehören zu den großartigſten Reſten des Altertums und enthalten viele Relieffiguren und Inſchriften.

II.

Griechenland.

1. Griechenlands Zuſtand kurz vor dem Perſerkriege: Vertreibung der Piſiſtratiden; Kliſthenes; Athen eine Demokratie.

Wenn man den ungeheuren Umfang des großen perſiſchen Reichs mit der Kleinheit Griechenlands verglich, ſo konnte man bei dem bevorſtehenden Kampfe beider den Sieg Perſiens erwarten. Aber es iſt ſchon angedeutet, wie unbeholfen dieſe Maſſe war und welche Keime innerer Auflöſung dieſelbe in ſich enthielt. Trotz der Ordnung, welche Darius dem großen Reiche gegeben hatte, trotz der möglichſt guten Zentraliſation der Verwaltung durch Herſtellung raſcher Verbindungen zwiſchen dem königlichen Hofe und den Reſidenzen der Satrapen, trotz der Fürſorge für Heranbildung von tüchtigen Heerführern und Beamten, für Förderung des Land- und Seehandels krankte das Perſerreich an zwei Krebsſchäden: der eine war die Grundverſchiedenheit der unter ein Joch zuſammengezwungenen Völker, bei denen jederzeit zu gewärtigen war, daß ſie, ihrer Nationalität ſich erinnernd, eine augenblickliche Schwäche des Reiches benutzen und ſich erheben würden; der andre war das Weiberregiment am königlichen Hofe, welches die Spannkraft der Nachfolger des Darius lähmte. Wie verſchieden überhaupt Perſien und Griechenland oder, wenn man den Gegenſatz in ſeiner allgemeineren Bedeutung nehmen will, wie verſchieden Aſien und Europa in dem innerſten Kerne waren, geht ſchon aus der Vergleichung des beiderſeitigen Geiſtes- und Kulturzuſtandes hervor. Daß hierin Griechenland weit überlegen war, haben wir ſchon oben gezeigt, und ſo wird man leicht begreifen, daß das ſcheinbar erdrückende Uebergewicht Perſiens an der Kraft des aufſtrebenden griechiſchen Geiſtes ein Gegengewicht fand.

„In Perſien," ſagte der theſſaliſche Jaſon, „iſt jeder Sklave, nur einer ausgenommen"; „aber euch Griechen," ſagte der Perſer Artabanus zu Themiſtokles, „iſt Freiheit

und Gleichheit vor allem wichtig." Im persischen Reiche stand ein herrschendes Volk an der Spitze beherrschter Völker, und es gab zwischen den Herrschenden und Beherrschten keinen inneren Zusammenhang durch die gleiche Volkstümlichkeit, sondern nur einen äußeren der Gewalt und des dadurch erzwungenen Gehorsams. In Griechenland dagegen bewegte sich ein gleichgeartetes Volk, und durch das lebendige Gefühl für ein auf Freiheit und Gleichheit beruhendes Staatswesen waren Regierende und Regierte einander nahe gerückt. Keine andre Gewalt war anerkannt als die der geistigen Ueberlegenheit, und der Gehorsam war gebaut auf der Achtung vor dem Gesetz. Daher jene Begeisterung und Vaterlandsliebe in Griechenland, mit welcher jeder einzelne, sich nur als Werkzeug des Ganzen betrachtend, auch in demselben lebte und handelte. Die Verherrlichung dieses Ganzen und die Sorge für die freie Entfaltung aller geistigen Kräfte des ganzen Volks oder des einzelnen Stammes lag allen am Herzen, während im persischen Reiche die beherrschten Völkerschaften für den Ruhm des herrschenden Volkes sich nicht begeistern konnten, dieses selbst aber zuletzt den Wert und das Ziel des Regierens in der Möglichkeit suchte, das zu genießen, was die beherrschten Völker darbieten und darbringen mußten. Daher kennzeichnete hier Pracht und ins Große getriebene Ueppigkeit die Herrscher, in Griechenland aber entsagte man entweder mit sittlicher Stärke allem verweichlichenden Genuß oder vergeistigte ihn durch Kunst und Schönheit. Dieser Geist für Freiheit und Selbständigkeit zeigte sich auch darin, daß dieses kleine Griechenland sich in eine ziemliche Anzahl einzelner, durch Bildung und Eigentümlichkeit abgestufter Staaten teilte. Wir sehen das friedliebende Achaja mit seinem Städtebund neben dem mächtigen, aber in sich zerrissenen Thessalien; das wilde und rohe Aetolien gegen das in dem Dichterglanze der alten Sagen prangende Argos; Arkadien mit seinem einfachen Hirtenleben neben dem reichen und handeltreibenden Korinth; das geistig weniger empfängliche Böotien dicht neben dem kleinen, aber geistreichen Attika; das kriegerische und erobernde Sparta und das einem heiligen Frieden gewidmete Elis. Nicht selten führte diese Stammesverschiedenheit, bei dem hitzigen Temperamente der Griechen, zu den heftigsten Konflikten; aber all dies vermochte nicht die Entwicklung des griechischen Geistes dauernd zu hemmen.

Schon früh bemerkt man das Streben einzelner griechischen Staaten, sich zu einem leitenden Mittelpunkte dieser Mannigfaltigkeit zu machen, mit andern Worten die Hegemonie (Oberanführung) zu erlangen. So haben wir schon oben Sparta kennen gelernt, als nicht allein übermächtig und vorherrschend im Peloponnes, sondern auch über denselben hinausstrebend. Sein bedächtiger Geist, der zwar die Zukunft nicht mit kühner Hoffnung, aber das Gegenwärtige mit fester Kraft umfaßte, seine wohlgefügte Verfassung, welche alle Glieder durch den Ernst eines strengen Gehorsams verknüpfte, sein mutiges Fußvolk, dem eine harte Erziehung und der aus der bevorzugten Stellung keimende Stolz eine fast wilde Tapferkeit einflößte, seine Angehörigkeit zu dem weit verbreiteten dorischen Stamme, alles dies machte die meisten Griechen bereit, diesen Staat als einen Führer des Ganzen im bevorstehenden Kriege gegen die Perser anzuerkennen.

Aber dieser Krieg, der jenem Streben nach der Hegemonie ein neues Leben einflößte, entwickelte zugleich die aufkeimende Größe eines andern Staates, Athens. Seine von Solon besonders angeregte Bildung deutete schon den Gegensatz an, den dieser Staat gegen Sparta bildete. In seinem Innern beweglicher, war er geneigt zum Schaffen neuer Gestalten; er knüpfte Verbindungen in weiter Ferne an und zeigte für Schönheit und Kunst lebendige Empfänglichkeit.

Alles dies nur erst im Keim Vorhandene entfaltete der bevorstehende merkwürdige Kampf, nachdem Athen noch kurz vor dem Ausbruche desselben eine Umwandlung erlitten hatte, durch welche der neue freie Aufschwung erst recht möglich gemacht wurde.

Athen stand damals unter der Alleinherrschaft des Pisistratus. Dieser hatte seine Macht so befestigt, daß, als er im Jahre 527 starb, die Herrschaft unbeanstandet an seinen älteren Sohn Hippias kam, welchem der jüngere Sohn, Hipparchus, beratend zur Seite stand. Hippias besaß nicht die Leutseligkeit und Mäßigung seines Vaters, während er, wie dieser, für die Verschönerung der Stadt sorgte und künstlerische Thätigkeit, besonders Poesie, begünstigte, wobei er von Hipparchus trefflich unterstützt wurde. Anakreon von Teos und Simonides aus Keos, zwei berühmte Dichter jener Zeit, wurden nach Athen eingeladen und ließen sich daselbst nieder.

Hart und grausam regierte Hippias von dem Augenblick an, als Hipparchus von zwei durch diesen persönlich gekränkten Männern, Harmodius und Aristogiton, am Feste der Panathenäen ermordet wurde. Harmodius wurde sofort von den Wächtern niedergestoßen; Aristogiton entfloh, wurde aber entdeckt und getötet.

Hippias, zum Mißtrauen gereizt, suchte Furcht durch Furcht zu vertreiben. Viele Verdächtige wurden getötet und ihr Vermögen eingezogen, und um die fremden Söldner, denen er sich allein anvertraute, zu besolden, übte er die härtesten Erpressungen aus. Viele edle Bürger flohen aus Athen und schlossen sich an die Alkmäoniden an. Diese, eines der angesehensten und reichsten unter den athenischen Geschlechtern, lebten damals außerhalb Athens. Sie hatten es wegen der Pisistratiden verlassen müssen, waren aber darauf bedacht, zurückzukehren und an den Pisistratiden sich zu rächen. In der Nähe von Delphi wohnend, hatten sie das Orakel für sich gewonnen. Sie hatten nämlich von den Amphiktyonen den Bau des abgebrannten Tempels um eine gewisse Summe übernommen, aber als reich begüterte Leute aus eigenen Mitteln den Tempel schöner und reicher ausgeführt, als sie verpflichtet waren; sie ließen es auch, wie Herodot sagt, an mancherlei andern Geschenken und Geldspenden nicht fehlen. Daher war Pythia geneigt, in ihrem Interesse zu wirken, und da die Alkmäoniden aus einem gleich nach Hipparchus' Tode gemachten Versuch zur Rückkehr sahen, daß ihre und der übrigen Verbannten Kräfte nicht hinreichten, so verschaffte ihnen das Orakel Hilfe. So oft nämlich die Spartaner das Orakel befragten, schlug ihnen Pythia vor, die Athener zu befreien. Die Spartaner folgten endlich der Aufforderung des Gottes und sandten ein Heer nach Attika. Hippias rief die Thessalier zu Hilfe und widerstand eine Zeitlang; als aber die Lacedämonier unter ihrem Könige Kleomenes I. eine stärkere Hilfe sandten, wurde das Heer des Hippias bei Pallene geschlagen, die Thessalier zogen ab und die Pisistratiden wurden in der Akropolis eingeschlossen. Hippias, dessen Kinder in die Gewalt der Feinde geraten waren, schloß mit den Athenern einen Vertrag, worin er sich verpflichtete, gegen die Herausgabe seiner Kinder Athen und Attika zu verlassen. Er begab sich nach Sigeum zu seinem Halbbruder Hegesistratus, im Gedanken, mit persischer Hilfe die Herrschaft über

Athen wieder zu erlangen; denn sein Schwiegersohn, Hippokles, Herrscher von Lampsakus, stand bei Darius in hoher Gunst.

Durch diese Umwälzung war die Familie der Pisistratiden gestürzt und die der Alkmäoniden wieder an die Spitze von Athen gebracht. **Klisthenes**, das Oberhaupt einer der angesehensten Familien, ein über Standesvorurteile erhabener Mann, glaubte die Größe Athens nicht durch Errichtung einer neuen Tyrannis (Gewaltherrschaft), sondern durch eine im Sinne der Demokratie vorzunehmende Reform der solonischen Verfassung, durch völlige Gleichberechtigung und Gleichstellung aller Bürger, erstreben zu müssen. Zu diesem Behufe löste er die von den ältesten Zeiten sich herschreibenden vier Stämme (Phylai), in welchen der Geburts- oder der Geldadel das herrschende Element war, auf und teilte das Land Attika geographisch in zehn Phylen (Distrikte) mit je zehn Demoi, das ist Gemeinden, ein, und zwar so, daß die zehn einzelnen zu je einem Distrikt gehörigen Gemeinden voneinander räumlich getrennt und unter die Demen der andern Distrikte eingemengt waren. Auch Fremde und Metöken (ansässige Fremde) wurden in die Phylen aufgenommen. Dadurch wurde die Macht der Verwandtschaftsaristokratie des Adels gebrochen und der Mittelstand das entscheidende Element im Staate.

Das nun Herr seines Schicksals gewordene (souveräne) Volk beschloß über seine Angelegenheiten jährlich in zehn regelmäßigen Volksversammlungen; die Zahl der Mitglieder des Rats wurde auf fünfhundert vermehrt und so auch hier das demokratische Element gestärkt. Zum Schutze gegen die Wiederkehr der Tyrannis führte er das sogenannte Scherbengericht (Ostracismus) ein, wodurch ein Bürger, der durch persönlichen Einfluß und mächtigen Anhang ein allzu großes, die demokratische Gleichheit bedrohendes Uebergewicht besaß, als der Freiheit gefährlich auf zehn, später auf fünf Jahre verbannt werden konnte, wenn sechstausend Stimmen, auf „Scherben" (Täfelchen) geschrieben, sich dafür aussprachen.

Isagoras, welcher an der Spitze der Adelspartei stand und dieser ihre alten Vorrechte wieder verschaffen wollte, rief die Spartaner zu Hilfe, und diese versäumten die Gelegenheit nicht, sich in die inneren Angelegenheiten Athens einzumischen. Sie sandten zuerst, wie Isagoras es ange-

geben, einen Herold an die Athener, der ihnen auf öffentlichem Markte befehlen mußte, den Klisthenes zu verbannen, und zwar deswegen, weil er noch von dem Frevel verunreinigt sei, den sein Geschlecht, die Alkmäoniden, vor langer Zeit durch den Mord des Kylon verübt habe. Klisthenes verließ die Stadt, worauf der spartanische König Kleomenes mit einem kleinen Heerhaufen in Athen erschien, um nach Isagoras' Wunsch alles einzurichten. Er verbannte siebenhundert Familien, hob den Rat der Fünfhundert auf und wollte einen andern von Dreihundert einsetzen, die alle Anhänger des Isagoras waren. Allein so ruhig ließ sich das Volk dies nicht gefallen. Die Fünfhundert reizten das Volk zu den Waffen. Die Spartaner wurden in der Burg eingeschlossen, und da es ihnen an Mundvorrat fehlte, so baten sie schon am dritten Tage um friedlichen Abzug. Dieser wurde bewilligt, und zugleich mit ihnen verließ Isagoras das attische Gebiet. Klisthenes mit den übrigen Verbannten kehrte zurück, und die neuen Reformen wurden durchgeführt.

Da aber eine Wiederkehr der Spartaner zu fürchten war, so faßten die Athener den Entschluß, ein Bündnis bei den Persern zu suchen. Der Satrap in Sardes empfing die Gesandten, an deren Spitze Klisthenes stand, und versprach ihnen Hilfe, wenn sie dem König „Erde und Wasser" (das Zeichen der Unterwerfung) geben wollten. In Erwägung der großen Gefahr ihres Landes willigten die Gesandten ein, aber der Vertrag wurde von den Athenern verworfen und Klisthenes nach seiner Rückkehr, als erstes Opfer des Ostracismus, des Landes verwiesen.

Auch würde der persische Beistand wohl zu spät gekommen sein; denn Kleomenes, voll Erbitterung über die erlittene Schmach, hatte bereits aus dem ganzen Peloponnes ein zahlreiches Heer gesammelt und selbst die Böotier nebst der Stadt Chalcis auf Euböa zum Beitritt bewogen, um den Isagoras zurückzuführen und als Tyrannen einzusetzen. So wurde Attika 506 von zwei Seiten zugleich angegriffen, und es würde verloren gewesen sein, wäre die feindliche Macht nicht eine verbündete gewesen. Dies rettete Athen. Die Korinthier, in Erwägung, daß sie ein ungerechtes Werk befördern sollten, auch wohl Spartas Uebermacht fürchtend, wenn Athen ganz unterjocht würde, zogen plötzlich nach Hause; die beiden Könige der Spartaner, Kleomenes und Demaratus,

entzweiten ſich untereinander*), worauf letzterer abzog. Der andre, zu ſchwach, mußte folgen; und ſo blieben noch die Böotier und Chalcidier, die von den Athenern mit leichter Mühe verjagt wurden. Die Stadt Chalcis fiel in die Hände der Sieger, welche nach Euböa übergeſetzt waren, und erhielt eine demokratiſche Verfaſſung. „So bewährte ſich," fügt nach dieſer Erzählung Herodot hinzu, „die Vortrefflichkeit einer bürgerlichen Gleichheit. Denn ſolange Tyrannen über ſie herrſchten, waren die Athener keinem ihrer Nachbarn im Kriege überlegen, freigeworden aber zeigten ſie Eifer und Mut zum Vollbringen."

Dieſes Wachstum des jungen Staates erſchreckte die Spartaner. Der Sage nach hatte Kleomenes in der Burg von Athen Weisſagungen gefunden, welche verkündeten, daß den Spartanern von den Athenern viel Unheil widerfahren würde. „Bedenkend alſo," ſagt Herodot, „daß das attiſche Volk, wenn es frei bliebe, ihnen überlegen, in der Knechtſchaft aber ſchwach und zum Gehorſam bereitwillig ſein würde, ließen ſie, da es ihnen mit dem Iſagoras nicht geglückt, den Hippias aus Kleinaſien kommen, um denſelben mit Hilfe der Bundesgenoſſen nach Athen heimzuführen."

Allein in der Verſammlung der Verbündeten, wo Sparta ſeine Abſicht vortrug, erhob ſich der Korinthier Soſikles und ſtellte vor, daß es am wenigſten den Spartanern zieme, die Freiheit da, wo ſie vorhanden, aufzuheben und die Knechtſchaft in den Städten einzuführen. Er ſchilderte die Gewaltherrſchaft der Tyrannen, die ehemals in Korinth regiert hatten, ſo lebhaft, daß alle ihm beiſtimmten, Sparta ſeinen Plan aufgeben und Hippias unverrichteter Sache zurückkehren mußte.

Dieſer ſetzte nun alle ſeine Hoffnungen auf die Perſer und bot bei Artaphernes, dem Satrapen von Sardes, alles auf, daß derſelbe die Athener der perſiſchen Herrſchaft unterwerfen möchte. Artaphernes ließ unter Drohungen den Athenern befehlen, den Hippias wieder aufzunehmen. Allein die Athener wieſen ſtandhaft eine ſolche Zumutung von ſich und waren entſchloſſen, lieber in offenen Krieg mit den Perſern zu treten. So ſehen wir von griechiſcher und perſiſcher Seite die Gemüter zum Kampfe bereit, und es bedurfte nur einer Veranlaſſung zum Ausbruche.

*) Es wurde bei dieſer Gelegenheit das Geſetz in Sparta aufgeſtellt, daß nie mehr beide Könige zugleich mit einem Heere ausziehen ſollten.

2. Aufſtand der Jonier in Kleinaſien.

(504 v. Chr. G.)

Die Griechen in Kleinaſien lebten unterdeſſen unter perſiſcher Oberherrſchaft ruhig und im blühendſten Wohlſtande. Die ganze Küſte des Landes war mit Städten bedeckt, die einen ausgebreiteten Handel trieben; die Krone von allen aber war Milet, mächtig durch achtzig Kolonien, die es geſtiftet, reich durch den einträglichen Handel, den es faſt ausſchließend auf dem Schwarzen Meere trieb, und geehrt durch die Namen vieler Männer, die es der Wiſſenſchaft und Kunſt gegeben*).

In Milet war der Grieche Hiſtiäus zum Fürſten oder Tyrannen ernannt worden, ein tüchtiger Mann, der auf dem unglücklichen Scythenzuge allein das ganze perſiſche Heer gerettet hatte. Er war dafür mit einem Landſtrich in Thracien, am Fluſſe Strymon, beſchenkt worden. Hier legte er eine Kolonie an und erregte dadurch die Beſorgnis der Perſer, da dort reiche Silberbergwerke waren und der Ort eine nähere Verbindung mit den europäiſchen Griechen erlaubte. Um ihn daher von dort zu entfernen, berief ihn Darius nach Suſa unter dem ehrenvollen Vorwande, er wünſche einen ſo verdienten Mann näher um ſich zu ſehen. An ſeine Stelle trat ſein Schwiegerſohn Ariſtagoras.

Hiſtiäus vermißte am Hofe ſchmerzlich die verlorene Freiheit. Aber auch ſeinem Schwiegerſohn brachte das neue Amt kein Glück. Er ließ ſich von einer bedrängten Partei auf der Inſel Naxos zum Beiſtande bewegen, erbat ſich hierzu eine Flotte von Artaphernes, und dieſer gab ihm den Perſer Megabates mit zweihundert Schiffen mit. Unterwegs aber entzweite ſich Ariſtagoras mit Megabetes. Aus Aerger verriet dieſer den Naxiern, die überraſcht werden ſollten, die Gefahr, die ihnen drohte, und ſetzte ſie ſo in den Stand, daß ſie ſehr zweckmäßige Verteidigungsmaßregeln vor der Ankunft der Feinde treffen konnten. Die Flotte mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Ariſtagoras fürchtete nun einerſeits den Zorn der Perſer wegen des ſchlecht abge-

*) Die älteſten griechiſchen Hiſtoriker (Logographen) waren aus Milet: Kadmus, Dionyſius, Hekatäus.

laufenen Zuges, andrerſeits, er möchte den Aufwand für das Heer wiedererſtatten müſſen; auch glaubte er, man werde ihm die Tyrannis von Milet nehmen. In dieſer Not erhielt er von Hiſtiäus die Aufforderung zur Empörung.

Ein Sklave desſelben kam aus Suſa bei ihm an und verlangte, daß ihm der Kopf glatt geſchoren würde. Da fand man auf der Haut die Worte eingeätzt, er ſolle die Jonier zum Abfall von dem Perſerkönig bringen. Hiſtiäus hoffte nämlich, Darius werde ihn auf die Nachricht von dem Aufſtand nach Milet zur Wiederherſtellung der Ordnung zurückſenden. Ariſtagoras ſchritt ſogleich zum Werke. Die helleniſchen Städte in Kleinaſien, durch hohe Steuern und durch die Doppelherrſchaft der Tyrannen und Satrapen gedrückt, waren zum Abfall ſehr geneigt. Sobald Ariſtagoras ſeine Herrſchaft in Milet niedergelegt und dem Volke die Freiheit zurückgegeben hatte, erhoben ſich alle Städte und Inſeln, vom Hellespont bis Karien, verjagten die Tyrannen, ſtellten eine Volksherrſchaft her und rüſteten Schiffe und Mannſchaft. Der Beitritt der europäiſchen Griechen fehlte noch. Dieſen zu erlangen, beſtieg Ariſtagoras ein Schiff und reiſte zuerſt nach Sparta. Mit einer Kupferplatte, auf welcher eine Landkarte eingeſchnitten war, in der Hand, ſtellte er vor, daß den Anführern Griechenlands nichts näher liegen könne, als die Abkömmlinge dieſes Landes aus der Sklaverei zu reißen; zugleich aber zeigte er dem Könige Kleomenes auf der Landkarte die perſiſchen Provinzen und beſchrieb ihm ihren Reichtum, ihre Produkte und ihre Fruchtbarkeit, um ihn durch die Ausſicht auf großen Gewinn zur Nachgiebigkeit zu reizen. Als er aber auf die Frage, wie weit es wohl von dem Joniſchen Meere bis zum Könige von Perſien nach Suſa ſei, angab, man brauche drei Monate bis nach Suſa, ſchnitt Kleomenes alle weitere Unterredung ab mit den Worten: „O geh, du guter Freund von Milet, und mache, daß du noch vor Sonnenuntergang aus Sparta kommſt. Denn nichts Ziemliches redeſt du zu den Lacedämoniern, indem du ſie vom Meere ab zu einem ſo weiten Wege bereden willſt.“

Dennoch machte Ariſtagoras noch einen Verſuch. Er ging zu dem König ins Haus, wo er ihn gerade mit ſeiner neunjährigen Tochter Gorgo allein traf. Hier verſprach er ihm zehn Talente (etwa 36 000 Mark), wenn er ſeine Meinung ändern wolle. Vergebens. Er ſtieg mit ſeinem Anerbieten

bis auf 50 Talente (etwa 180 000 Mark). „Vater," sagte da die kleine Gorgo, „geh weg, sonst besticht dich der Fremde noch." Auf dieses Wort hin wandte der König dem Milesier für immer den Rücken.

Darauf ging Aristagoras nach Athen, das, wie oben erzählt ist, eben seine Tyrannen verjagt hatte und von des Hippias Anfeindungen bei dem persischen Satrapen in Sardes Feindseligkeiten von dort fürchtete. Um so leichter gaben sie den Vorstellungen des Aristagoras, der an die Stammverwandtschaft der Milesier mit den Athenern erinnerte, von dem Reichtum der Perser sprach und den Krieg gegen dieselben als einen gemeinsamen Kampf für Erringung und Erhaltung der Freiheit darstellte, Gehör und versprachen zwanzig Schiffe, wozu die Eretrier in Euböa noch fünf von den ihrigen hinzufügten. „Dieses Versprechen und diese Schiffe wurden," sagt Herodot, „der Anfang aller Uebel für die Griechen und Barbaren."

Sobald die athenisch-eretrische Flotte in Ephesus angekommen war, veranstaltete Aristagoras einen Zug des Heeres nach Sardes. Da niemand Widerstand leistete, nahmen sie die Stadt bis auf die Burg, welche Artaphernes verteidigte. Die meisten Häuser waren von Rohr gebaut oder damit gedeckt. Als daher ein griechischer Soldat einen Feuerbrand in ein Haus warf, geriet rasch die ganze Stadt in Brand samt dem Tempel der gefeiertsten Göttin Cybele. Dies veranlaßte die Lydier, es nicht mit den Griechen zu halten, sondern, vereint mit den Persern und mit Artaphernes, die Griechen zurückzudrängen. Die Perser, welche diesseits des Halys standen, kamen, auf die Nachricht von diesem Vorfalle, den Lydiern zu Hilfe, fanden aber die Jonier nicht mehr und verfolgten ihre Spur bis in die Nähe von Ephesus. Hier zwangen sie dieselben zur Schlacht und schlugen sie gänzlich. Die Niederlage hatte für die Jonier die schlimme Folge, daß ihre Bundesgenossen, die Athener, heimzogen und die übrigen Griechen sich zerstreuten.

Da aber die Unternehmung einmal angefangen war, mußten die Jonier den Kampf fortsetzen, und der Beitritt der Karier und Cyprier, welche gleichfalls von den Persern abfielen, schien ihnen den Verlust der athenischen Bundeshilfe zu ersetzen. Allein der Beistand Cyperns dauerte nicht lange. Denn die Perser eilten sogleich mit einer Land- und Seemacht herbei, um diesen wichtigen Punkt sich zu retten.

Die Jonier kamen zwar zu Hilfe und ſchlugen die perſiſch-phöniziſche Flotte, aber auf der Inſel ſelbſt, wo die Perſer mit einem Heere gelandet waren, ſiegten dieſe völlig und zwangen die Empörer, zum Gehorſam zurückzukehren. Die Karier dagegen behaupteten ſich nach zwei Niederlagen nur mit Mühe, mehr durch die Unterſtützung der Jonier als durch ihre eigenen Kräfte, ſo daß ſelbſt der Urheber der ganzen Empörung, Ariſtagoras, an einem glücklichen Ausgang zu zweifeln anfing. Mit feiger und unwürdiger Geſinnung entzog er ſich dem Kampfe unter dem Vorwande, den Mileſiern, wenn ſie unterliegen würden, in Thracien, da wo Hiſtiäus ſchon eine Kolonie hatte anlegen wollen, einen Zufluchtsort zu gründen. Er wurde aber bald darauf von den Eingeborenen erſchlagen. Schlimmer noch ging es dem Hiſtiäus. Dieſer war, wie er gewünſcht und gehofft hatte, gleich bei der erſten Nachricht von dem Aufſtand in Sardes, vor Darius gefordert worden. Da er ſich aber gegen jeden Verdacht eines Anteils an dieſer Empörung geſchickt verteidigte, wurde er von dem König nach Sardes geſchickt, um durch ſeine Gegenwart, ſeinem Verſprechen gemäß, die Empörung unterdrücken zu helfen. In Sardes aber konnte er ſeine zweideutige Rolle nicht lange fortſpielen. Der perſiſche Statthalter Artaphernes wußte um ſeinen Anteil an der Empörung und warf ihm ſeine Verräterei geradezu vor. „Ich will dir ſagen, Hiſtiäus," läßt Herodot den Artaphernes ſprechen, „wie die Sache eigentlich iſt: du haſt den Schuh genäht und Ariſtagoras hat ihn angezogen." Hiſtiäus rettete ſich daher eiligſt durch die Flucht und kam zu den Joniern. Dieſe ſchalten ihn als den Urheber ihres Unglücks, und bei den Mileſiern, welche nicht Luſt hatten, einen Herrn wieder über ſich zu erkennen und deshalb froh waren, des Ariſtagoras los zu ſein, kam er ſogar in Lebensgefahr. Umherirrend fand er endlich bei den Lesbiern Aufnahme. Dieſe gaben ihm acht Dreiruderer, mit welchen er auf dem Meere umherfuhr, ohne an der großen Schlacht Anteil zu nehmen, in welcher das Schickſal der Jonier entſchieden wurde.

Mit ihrer ganzen Macht zu Lande und zur See waren die perſiſchen Feldherren gegen Milet gezogen. Die Griechen beſchloſſen, den Kampf mit den Perſern nicht zu Lande, ſondern zur See zu verſuchen. Bei der vor Milet liegenden kleinen Inſel **Lade** verſammelte ſich eine Flotte von 353 Schiffen, zu denen die Chier 100, die Mileſier 80, die Lesbier 70,

die Samier 60 geliefert hatten. Diese Seemacht schien den Persern so bedeutend, daß sie zuerst versuchten, durch Teilung sie zu schwächen. Sie forderten die aus den griechischen Städten vertriebenen Tyrannen, die sich in ihrem Lager aufhielten, auf, geheime Unterhandlungen mit den Befehlshabern der griechischen Flotte anzuknüpfen und durch das Versprechen einer gänzlichen Verzeihung sie zur Lossagung von dem Bunde zu bewegen.

Diese Aufforderungen blieben anfangs erfolglos. Die Jonier überließen einem gewissen Dionysius aus Phocäa die Oberanführung, der allerlei zweckmäßige Uebungen für die Schlacht mit ihnen vornahm. Zuerst unterzogen sie sich seinen Anordnungen mit Bereitwilligkeit, bald aber fanden sie aus Trägheit und Weichlichkeit alles zu schwierig und anstrengend, und sie kündigten ihm, als einem Manne, dessen Vaterstadt nur drei Schiffe gestellt, den Gehorsam auf. Bald trat allgemeine Zwietracht ein. Die Samier knüpften mit ihrem vormaligen Tyrannen, dem Aeaces, des Syloson Sohn, die vorher verschmähten Unterhandlungen wieder an. Als es 497 zur allgemeinen Schlacht kam, ergriffen die Samier und gleich darauf die Lesbier und andre die Flucht und verschafften dadurch, obgleich die Chier und Phocäer aufs tapferste kämpften, den Persern den völligen Sieg über die Griechen.

Der Fall der Stadt Milet*) war die erste und nächste Folge davon. Von den Bewohnern wurden die Männer größtenteils getötet, die Weiber und Kinder gefangen nach Susa geschleppt. Darius verpflanzte sie in eine Stadt am Tigris. Die meisten Inseln, Chios, Lesbos, Tenedos, und alle Städte wurden den Persern unterworfen unter Verübung von mancherlei Gewaltthätigkeiten, deren Opfer endlich auch Histiäus wurde.

Er fiel nämlich den Persern in die Hände und wurde von Artaphernes ans Kreuz geschlagen; sein Kopf aber wurde eingesalzt und nach Susa geschickt. Man hatte ihn nicht lebendig zu dem Könige bringen wollen, damit er bei diesem sich nicht wieder in Gunst setzen könnte. Darius befahl, den Kopf abzuwaschen, einzuwickeln und anständig zu begraben.

*) Phrynichus, einer der ältesten athenischen Tragiker, Schüler des Thespis, brachte die Eroberung von Milet auf die Bühne zu Athen. Das Stück erregte aber eine solche Rührung, daß die Athener den Dichter dafür straften, daß er an ein sie so nahe angehendes Unglück erinnert habe, und verboten, das Stück je wieder aufzuführen. (Herodot VI, 21.)

Dies war das unglückliche Ende des ioniſchen Aufſtandes und ſeiner Urheber. Mit ſtolzem Siegesbewußtſein hofften die Perſer auf ein ähnliches Glück bei der Beſtrafung der europäiſchen Griechen, wozu Darius ſich nun anſchickte.

3. Erſter und zweiter Feldzug des Darius gegen die Griechen. Schlacht bei Marathon.

(493—490 v. Chr. G.)

Nichts hatte den Darius bei dieſem Aufſtande mehr erbittert, als das Verfahren der Athener. Der nach Suſa geflüchtete Hippias fand ſich nicht bemüßigt, den Zorn des Königs abzulenken, ſondern bemühte ſich nach Kräften, ihn zu ſchüren. Als Darius die erſte Nachricht von der Verbrennung der Stadt Sardes erhielt, befahl er, daß ein Diener ihm täglich bei der Mahlzeit die Worte zurufen ſolle: „Herr, gedenke der Athener!“

Aber nicht ſie allein, ganz Griechenland ſollte für ſeine Teilnahme an den ioniſchen Unruhen beſtraft werden. Mardonius, ein Schwiegerſohn des Darius, wurde nach Vorderaſien abgeſchickt, dieſen Auftrag auszuführen. Nachdem er hier alle Streitmittel aufgeboten hatte und unter anderm auch, um die aſiatiſchen Griechen für ſich zu gewinnen, in allen griechiſchen Städten die Tyrannen abgeſetzt und eine Volksregierung errichtet hatte*), näherte er ſich dem Helleſpont, über den das Landheer auf Schiffen nach Europa überſetzte. Was noch nicht auf jenem früheren ſcythiſchen Zuge unterworfen war, wurde bezwungen, ſo die Inſel Thaſos und die Macedonier.

Aber bald hatten dieſe glücklichen Fortſchritte ein Ende. Denn die Flotte wurde, als ſie um das Vorgebirge Athos herumfahren wollte, von einem ſolchen Sturme überfallen, daß dreihundert Schiffe und gegen 20000 Mann zu Grunde gingen. Zu dieſem Verluſte kam noch der des Landheeres. Von den Brygern, einer thraciſchen Völkerſchaft, wurden die Perſer überfallen und eine Menge derſelben erſchlagen, Mardonius ſelbſt verwundet. Dieſer bezwang zwar hernach

*) Herodot unterläßt es nicht, ſeine griechiſchen Leſer auf dieſes bei einem Perſer kaum glaubliche Verfahren aufmerkſam zu machen.

die Bryger, beſtrafte ſie und ließ Beſatzungen in Thracien zurück, mußte aber wegen ſeiner großen Verluſte nach Aſien zurückkehren.

Der perſiſche König, der den verfehlten Ausgang der Ungeſchicklichkeit des Mardonius beimaß, gab den Gedanken an den Krieg nicht auf, ſondern traf neue Vorbereitungen dazu. Unterrichtet von der Eiferſucht und Zwietracht der griechiſchen Staaten, ſchickte er, noch ehe er den zweiten Kriegszug unternahm, Herolde durch ganz Griechenland, welche „Erde und Waſſer", als Zeichen der gänzlichen Unterwerfung, fordern ſollten. „Viele Bewohner des feſten Landes," ſagt Herodot, „und die meiſten Inſeln, thaten, was gefordert wurde. Die Athener aber ſtürzten die perſiſchen Geſandten in den Abgrund (Barathron), in welchen ſonſt die Verbrecher hinabgeſtürzt wurden; die Spartaner erſäuften dieſelben in einem Brunnen, mit dem ſpöttiſchen Zuſatz, ſie ſollen ſich dort Waſſer und Erde holen." In Athen wurde ſogar, auf den Antrag des jungen Patrioten Themiſtokles, der Dolmetſcher am Leben geſtraft, der die griechiſche Sprache dazu mißbraucht habe, die Befehle des Barbaren auszuſprechen.

Themiſtokles.

Unter den Inſeln, welche ſich unterworfen hatten, war das damals durch ſeine Seemacht nicht unwichtige Aegina. Die Athener behaupteten nun, die Aegineten hätten dies bloß aus Haß gegen ſie gethan, um mit den Perſern über ſie herfallen zu können, und klagten ſie bei den Spartanern als Verräter Griechenlands an. Sparta ſchickte auch ſogleich auf die Anklage der Athener den König Kleomenes nach Aegina und forderte die Auslieferung der Häupter der perſiſchen Partei. Da die Aegineten, aufgeſtiftet von Demaratus, dem andern König, nicht darauf eingingen, ſo verdrängte Kleomenes den Demaratus durch die falſche Anklage einer unechten Geburt vom Throne und zwang ihn zur Flucht nach Perſien, worauf Leotychides als zweiter König ausgerufen wurde. Mit dieſem ging Kleomenes zum zweitenmal nach

Aegina und nötigte die Aegineten, durch Stellung von Geiſeln den Athenern ein Unterpfand der Treue für die griechiſche Sache zu geben.

Bald darauf, als Kleomenes durch Selbſtmord geendigt hatte und in Sparta wegen Aegina eine andre Meinung herrſchend geworden war, forderten die Aegineten, unter Vermittelung des Leotychides, ihre Geiſel zurück. Da Athen ſich deſſen weigerte, brach zwiſchen Aegina und Athen ein Krieg aus, in welchem unentſchieden gekämpft wurde und die Athener zuletzt ſich zurückzogen.

Inzwiſchen hatte Darius ſeine Kriegsrüſtungen vollendet. Zwei neue Feldherren, Datis und Artaphernes, denen der König mehr Klugheit und Geſchick zutraute, waren auserwählt. Um das gefährliche Vorgebirge Athos diesmal zu vermeiden, wurde das ganze Heer, 100 000 Fußgänger und 10 000 Reiter, auf die aus 600 Kriegsſchiffen und vielen Transportſchiffen beſtehende Flotte gebracht, die von Samos aus über das Aegeiſche Meer nach den Cykladen ſteuerte. Die noch nicht unterworfenen Inſeln ſollten bezwungen werden. Dieſes Schickſal traf zunächſt Naxos. Die Einwohner dieſer Inſel warteten die Perſer nicht ab, ſondern flüchteten ſich in das Gebirge. Nur wenige wurden von den Perſern gefangen genommen, die Stadt und die Tempel in Brand geſteckt.

Auch in Delos war alles geflohen; doch ſchonten die Barbaren Wohnungen und Tempel aus Achtung gegen den Geburtsort der Götter Apollo und Artemis. Herodot ſetzt noch hinzu, Datis habe dreihundert Pfund Weihrauch auf dem Altar als Rauchopfer verbrannt. Alle übrigen benachbarten Inſeln unterwarfen ſich freiwillig und gaben die vornehmſten Familien als Geiſel. Darauf landete die Flotte an der Südſpitze von Euböa; die Perſer wüteten mit Feuer und Schwert gegen die Widerſpenſtigen und ließen von Eretria nicht ein Haus ſtehen. Viele Einwohner flüchteten in die Gebirge, viele wurden niedergehauen, die übrigen zu Sklaven gemacht. Von da gingen die Perſer wieder zu Schiffe, um nach Attika überzuſetzen, geführt von Hippias, der durch die Macht der Barbaren die verlorene Herrſchaft Athens wieder zu gewinnen hoffte.

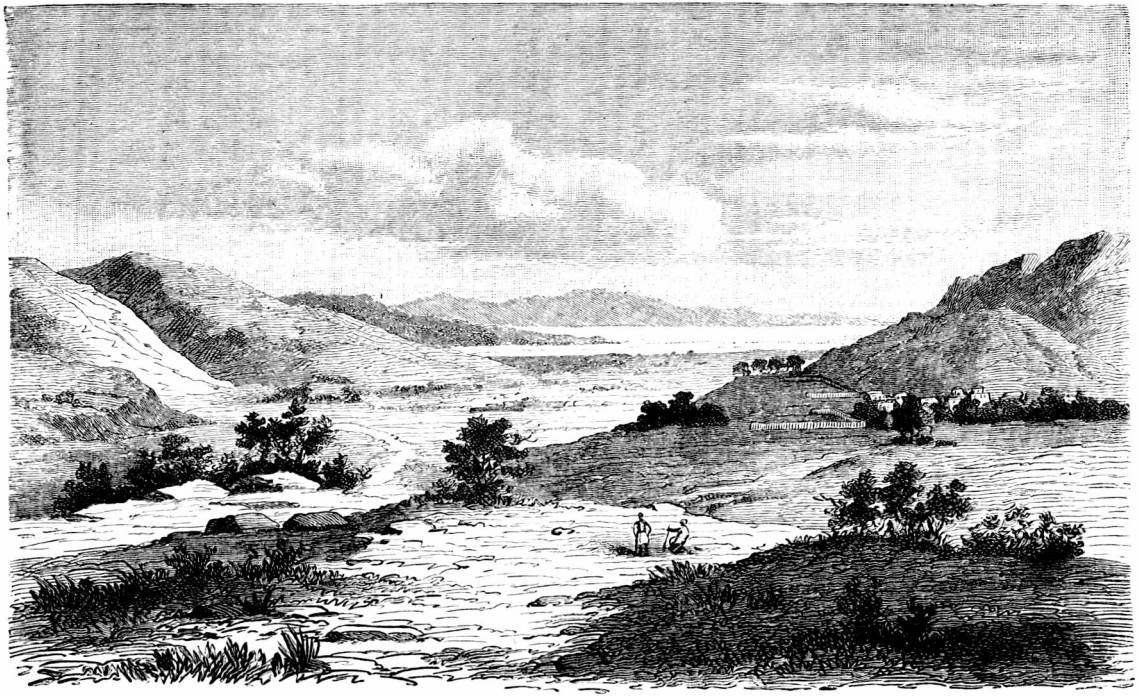
Die Athener vernahmen die Nachricht von der Annäherung des Feindes nicht ohne Schrecken. Sie ſandten daher einen Schnellläufer, Namens Phidippides, zu den

Spartanern, sich Hilfe zu erbitten. Jene waren auch bereit dazu, konnten aber diese Hilfe nicht sogleich senden, weil es bei ihnen ein alter Brauch war, im Monat Karneios (der in unsern August und September fällt) vor dem Vollmonde nicht auszuziehen. Nur die Platäer, Bürger einer Stadt in Böotien, die schon vorher aus Feindschaft gegen die Thebaner sich mit Athen verbunden hatten, schickten schleunig 1000 Mann zu Hilfe. Die Athener boten in der Eile alles auf, was in ihren Kräften stand, brachten aber nicht mehr als 10000 Mann zusammen. Mit einem Heere von 11000 Mann zogen sie nach Marathon dem Feinde entgegen, der nach seiner Landung sich dort gelagert hatte, weil diese Gegend für die persische Reiterei geeignet war.

Miltiades.

Unter den zehn Anführern der Athener fanden es fünf bedenklich, eine so überlegene Macht anzugreifen, zumal da die spartanische Hilfe ausgeblieben war. Da die Meinungen gleich geteilt waren, so mußte Kallimachus, welcher als Archon das Amt eines Polemarchen bekleidete, den Ausschlag geben. An diesen wandte sich **Miltiades***), einer von den zehn Anführern, der eine Schlacht gerade hier bei Marathon für durchaus notwendig hielt, und suchte den Kallimachus mit der ganzen Macht seiner feurigen Beredsamkeit davon zu überzeugen. Er stellte ihm vor, daß es jetzt allein von ihm abhänge, Athen in die Knechtschaft zu stürzen oder es in Freiheit zu setzen und sich selbst einen länger dauernden Ruhm als Harmodius und Aristogiton zu erwerben. „Denn seit Athen steht, schwebte es nie in größerer Gefahr. Trittst du meiner Meinung bei, so bleibt unsre Vaterstadt frei und

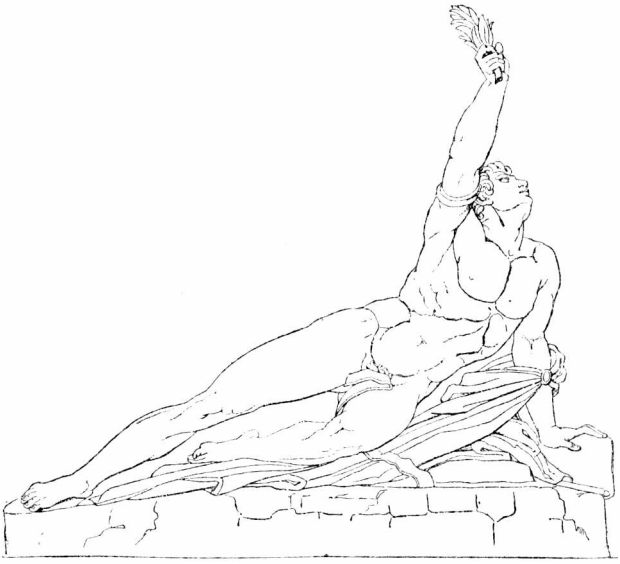
*) Miltiades, früher Herrscher im thracischen Chersones, war als solcher persischer Vasall gewesen, hatte aber dieses Land verlassen, als nach Bezwingung der Jonier die persisch-phönizische Seemacht auch diese Gegenden völlig unterwarf. Er traute den Persern nicht wegen des Rats, den er den Griechen an der Donaubrücke gegeben, als Darius seinen Kriegszug gegen die Scythen machte.



Ansicht des Schlachtfelds von Marathon.

iſt die erſte Stadt in Hellas; ſtimmſt du aber mit denen, welche die Schlacht hintertreiben, ſo weißt du, welches Schickſal wir, dem Hippias überantwortet, erleiden werden."

Kallimachus erklärte ſich einverſtanden und der Angriff wurde beſchloſſen. Die Einheit des Oberbefehls ſollte dadurch hergeſtellt werden, daß derſelbe der Reihe nach unter ihnen von Tag zu Tag wechſelte. Aber Miltiades' geiſtige



Soldat von Marathon, nach überbrachter Siegesnachricht ſterbend.
(Nach der Statue von J. P. Cortot in Paris.)

Ueberlegenheit war ſo hervorragend, daß auf den Rat des Ariſtides alle neun Feldherren freiwillig ihm die Führung übertrugen.

Doch erſt als der Oberbefehl der Reihe nach an ihn kam, beſchloß Miltiades den Angriff und ordnete die Schlacht. In raſchem Laufe, nach des Miltiades Befehl, eilte das Heer gegen den Feind, um durch die Menge der feindlichen Geſchoſſe weniger zu leiden und der Reiterei weniger Zeit zur Umgehung zu laſſen. Die Perſer hielten den Angriff der 11000 gegen mehr als 100000 für Raſerei. Sie durchbrachen das ſchwächere Zentrum der Hellenen, obgleich dort

Aristides und Themistokles mit den Hopliten ihrer Stämme wacker kämpften, und töteten die hinter diesen als Waffenknechte aufgestellten Sklaven. Aber die Athener und Platäer auf den beiden Flügeln schlugen das ihnen gegenüberstehende Heer in die Flucht, wandten sich sofort nach dem Zentrum, stellten die ungeordneten Reihen wieder her und machten einen gemeinschaftlichen Angriff auf die hier bereits siegreichen Perser. Als auch hier die Perser endlich flohen, verfolgten die Athener und Platäer die Flüchtigen bis nach dem Meeresstrande, nahmen ihnen sieben Schiffe weg und plünderten das ganze Lager, welches die Perser mit allen darin aufbewahrten Schätzen im Stiche lassen mußten. Die ganze Ebene war mit Erschlagenen bedeckt, auch die Athener hatten ihren Polemarchen und zwei tapfere Feldherren samt vielen andern vornehmen Bürgern, im ganzen 192 Tote, eingebüßt; der Verlust der Perser war weit größer: sie hatten 6400 Tote.

Da fuhren die Perser auf ihren Schiffen schnell um die Südspitze von Attika, das Vorgebirge Sunium, herum, um Athen von der Westseite anzugreifen. Aber schneller war Miltiades zu Lande dorthin gekommen und erwartete sie am Hafen Phaleron. Als die Flotte ankam, warf sie die Anker aus, wagte jedoch keine Landung, sondern segelte sofort nach Asien zurück. Auf dieser Rückfahrt soll Hippias auf der Insel Lemnos gestorben sein. Dem Darius konnten sie nichts weiter mitbringen als die gefangenen Naxier und Eretrier, welche derselbe mit Milde behandelte. Er wies ihnen in der Nähe von Susa eine Stadt als Wohnsitz an, wo sie noch zu Herodots Zeit wohnten und ihre alte Sprache und Sitte beibehalten hatten.

Größere Freude hat wohl noch nie ein siegendes Heer empfunden als das athenische bei Marathon. Während es die fliehenden Perser verfolgte, eilte ein Einzelner in vollem Laufe nach Athen, rief fast atemlos durch die Straßen und auf dem Markte: „Freuet euch, wir haben gesiegt!“ und fiel sogleich tot nieder. Die Athener feierten noch lange nachher diesen glänzenden Tag, hielten Aufzüge und Opfer auf der Walstatt, setzten den Gefallenen Inschriften auf dem von zehn Säulen getragenen Grabmal und verewigten das Gedächtnis der zehn Feldherren durch ein großes Gemälde. Der Name Miltiades war Kindern und Greisen eine Losung zur Freude: das Volk empfing den Sieger mit Jubelliedern als seinen Retter.

Eben als die tapferen Athener nach Hause zurückkehren wollten, kam in großer Eile ein spartanisches Heer an, das nun, nach erschienenem Vollmonde, zum Helfen bereit war. Da sie zur Schlacht zu spät gekommen, verlangten sie doch sehr, wenigstens das Schlachtfeld zu sehen; sie gingen daher nach Marathon, besahen die Gefallenen, lobten der Athener herrliche That und kehrten in ihre Heimat zurück.

Der Sieg bei Marathon zeigt, was ein kleines, wohlbewaffnetes, aus gebildeten Elementen bestehendes, für Freiheit und Vaterland begeistertes Heer gegenüber einer nach veralteten Grundsätzen operierenden, ohne Geist und Selbstgefühl maschinenartig sich bewegenden, nur durch blinden Gehorsam zusammengehaltenen, schwerfälligen Heeresmasse vermag. Es schien, „auf der einen Seite stehen Schafe, auf der andern Männer," sagt ein alter Schriftsteller.

4. Miltiades, Themistokles und Aristides.

(489—488 v. Chr. G.)

Den Athenern konnte wohl nichts lieber sein, als daß sie die große Sache von Hellas ohne den Beistand Spartas ausgefochten. Hatten sich die Spartaner bisher ein Entscheidungsrecht auch über Athen angemaßt, so war jetzt für Athen Gelegenheit, die volle Selbständigkeit zu erringen. Der glorreiche Sieg über die Perser hatte den Athenern zugleich einen kühneren Schwung gegeben. Da sie allein der gefürchteten Macht Asiens widerstanden hatten, so hielten sie sich um so mehr für berufen, die Vormünder derjenigen griechischen Staaten zu werden, die durch geringere Entschlossenheit den griechischen Namen den Barbaren preisgegeben hatten. So begann in Athen der Eroberungsgeist sich zu regen. Miltiades war es, der vorzüglich diese Ideen in ihnen anregte und diesen Eroberungsgeist gegen die reichen Inseln des Archipelagus richtete, welche sich den Persern unterworfen hatten. Er verlangte von den Athenern zu diesem Unternehmen siebzig wohlbemannte Schiffe, und nachdem er sie erhalten, segelte er mit denselben zuerst nach Paros. Aber die starken Mauern der Hauptstadt Paros trotzten den in der Belagerungskunst noch unerfahrenen Griechen, und die tapferen Einwohner wiesen den Herold, der ihnen 100 Talente

(etwa 360000 Mark) abforderte, zurück. Miltiades, durch ein feindliches Geſchoß am Schenkel verwundet, gab endlich Befehl zum Abzuge, nachdem er die Stadt ſechsundzwanzig Tage belagert und das platte Land verheert hatte.

In Athen herrſchte indeſſen, neben dem Geiſte der Eroberung, ebenſo ſtark die Eiferſucht auf die Erhaltung der inneren Freiheit. Beſonders war dafür rege die Partei der Alkmäoniden, die in dem Anſehen und dem Einfluſſe des Miltiades, der ſchon bei ſeiner Zurückkunft aus dem Cherſones des Strebens nach der Tyrannis angeklagt worden war, einen gefährlichen Feind der Freiheit ſah. Sie nahm daher von des Helden ſchimpflicher Rückkehr Anlaß, ihn als einen Mann, der die Athener durch Verſprechungen betrogen, bei dem Volke auf Tod und Leben anzuklagen. Da ſeine Wunde ſich verſchlimmert hatte, mußte er auf einem Tragbette ſich in den Gerichtsſaal bringen laſſen, wo ſeine Freunde ſeine Verteidigung übernahmen. Vergebens erinnerten dieſe an den großen Tag von Marathon. Sie konnten damit nichts bewirken als Erlaſſung der Todesſtrafe. Statt dieſer ſollte er als Erſatz der Kriegskoſten 50 Talente (etwa 180000 Mark) bezahlen; da er bald an ſeiner entzündeten Wunde ſtarb, ſo bezahlte, nach der Strenge der attiſchen Geſetze, ſein Sohn Cimon die Geldſtrafe.

Ariſtides.
(Nach einer antiken Statue im Mus. Borb. in Neapel.)

Indes fehlte es in Athen nicht an großen Männern, am wenigſten damals, als der Staat zuerſt zum friſchen Selbſtbewußtſein gelangt war. **Themiſtokles**, durch Klugheit und Beredſamkeit über alle Gegner hervorragend, um die Wahl der Mittel zur Verwirklichung ſeiner Pläne nicht ſehr verlegen, von ſolcher Ruhmbegierde erfüllt, daß ihn die Trophäen des Miltiades nicht ſchlafen ließen, wurde der erſte Staatsmann ſeiner Zeit. Er erkannte ganz richtig, daß der

Kampf bei Marathon nicht das Ende, sondern nur der Anfang großer Kriege sei und daß Athen nur als Seemacht groß werden könne.

Ein Krieg mit Aegina gab Gelegenheit, seinen Plan zu verwirklichen. Er machte nämlich den Vorschlag, die Einkünfte aus den lauriſchen Silberbergwerken, die man sonst unter die Bürger verteilt hatte, zur Erbauung von zweihundert neuen Schiffen zu verwenden. Sein Rat wurde ausgeführt und dadurch der Grund zu dem großen Siege über Xerxes und zu der nachmaligen Stärke des atheniſchen Staats gelegt.

Anfangs fand dieſer Plan, der, nach dem Ausdrucke eines alten Geſchichtſchreibers, „den Bürgern Schild und Spieß raubte und in Steuer und Ruder verwandelte", nicht allgemeinen Beifall. **Ariſtides**, durch Unparteilichkeit in ſchiedsrichterlichen Entſcheidungen ſo ausgezeichnet, daß er den Beinamen der „Gerechte" erhielt, ſtand am entſchiedenſten den Anträgen des Themiſtokles gegenüber. Er widerſetzte ſich der Umwandlung Athens zu einer Seemacht, ſchon weil er glaubte, daß eine ſolche dem Themiſtokles die Mittel für ſeine ruhmſüchtigen Zwecke verſchaffen würde.

Der Kampf beider Männer und beider Meinungen blieb nicht lange unentſchieden. Ariſtides wurde auf Themiſtokles' Vorſchlag durch den Oſtracismus auf zehn Jahre verbannt*). Nun ſtand Themiſtokles allein und betrieb mit der größten Thätigkeit den Bau der Schiffe.

5. Feldzug des Königs Xerxes.

a) Heereszug über den Hellespont durch Thracien und Macedonien.

(489—481 v. Chr. G.)

Darius konnte die Schmach ſeiner Heere in Griechenland nicht verſchmerzen. Er beſchloß daher, mit verſtärkter

*) Man erzählt hierbei einen Zug, der den Ariſtides und die Athener charakteriſiert. Als über ſeine Verbannung abgeſtimmt wurde, kam ein Bürger, der ihn nicht kannte, mit ſeinem Scherben auf ihn zu und bat, ihm doch den Namen Ariſtides darauf zu ſchreiben. „Was hat dir denn Ariſtides gethan?" fragte dieſer. „Nichts," antwortete jener, „aber es ärgert mich, daß er allein der Gerechte heißen ſoll." Ariſtides ſchrieb ſeinen Namen darauf.

Macht eine nachdrückliche Rache an den Athenern zu üben. Zu dieſem Zwecke ſchrieb er Werbungen aus in ſeinem ganzen Reiche, ließ Flotten bauen und Vorräte zuſammenbringen, und „drei Jahre lang war ein groß Getümmel in ganz Aſien", ſagt Herodot. Aegypten, das den Perſern immer das unſicherſte Beſitztum war, fiel ab, und zwiſchen den Kindern der erſten Gemahlin des Darius, die er vor ſeiner Thronbeſteigung gehabt, und denen der zweiten, der Atoſſa, mit welcher er als König ſich vermählt hatte und die ſich auf ihre Abſtammung von Cyrus berief, entſtand ein Streit über das Recht der Nachfolge, deſſen Entſcheidung die alles vermögende Atoſſa zum Vorteil ihres älteſten Sohnes, des **Xerxes**, leitete. Mitten unter ſeinen Kriegsrüſtungen ſtarb Darius 486 v. Chr. G.

Xerxes bewältigte zuerſt den Aufſtand Aegyptens, das ſeinen Abfall durch eine härtere Abhängigkeit, in die es verſetzt wurde, büßen mußte. Von dem vertriebenen König Demaratus und von Hippias' Sohn, Piſiſtratus, welche in Suſa verweilten, von der in Theſſalien herrſchenden Familie der Aleuaden, welche in Lariſſa reſidierte, und von ſeinem Schwager Mardonius, der über Griechenland zu regieren Luſt hatte, wurde Xerxes zum Kriege gegen Hellas aufgereizt.

Es wurden nun Anſtalten getroffen, eine Macht zuſtande zu bringen, dergleichen die Welt noch nicht geſehen. Das ganze unermeßliche Reich wurde in Bewegung geſetzt: mehr als fünfzig Völkerſchaften, an Sprache, Sitten, Waffen und Kleidung ganz verſchieden, mußten ihren Beitrag an Mannſchaft ſtellen. Alle Küſtenvölker, von Aegypten bis zum Hellespont, mußten Schiffe liefern und ungeheure Vorräte in den Küſtenſtädten von Thracien für das ankommende Heer anhäufen. Zur Sicherheit der Flotte wurde die Erdzunge zwiſchen dem Berge Athos und dem feſten Lande durchſtochen und ein Kanal hergeſtellt, in dem zwei Schiffe nebeneinander fahren konnten.

Im Herbſt des Jahres 481 verſammelten ſich die vielerlei Heerſcharen zu Kritalla in Kappadocien, dem feſtgeſetzten Sammelplatz, und wurden von Xerxes zunächſt nach Sardes geführt. Von Sardes aus, wo der König überwinterte, ſandte er Herolde in die griechiſchen Städte, Athen und Sparta ausgenommen, um „Erde und Waſſer" zu fordern. Und da er beſchloſſen hatte, das Heer zu Fuß nach Europa überzuſetzen, ſo hatte er in der Nähe von Seſtus zwei Schiffbrücken über

den Hellespont ſchlagen laſſen. Als ein Sturm die Schiffbrücken auseinanderriß, ſoll Xerxes befohlen haben, die Baumeiſter der Brücke hinzurichten, dem Meere dreihundert Peitſchenhiebe zu geben und Feſſeln in dasſelbe verſenken zu laſſen.

Als die beiden Brücken mit ſtärkerem Tauwerk wiederhergeſtellt waren, brach Xerxes mit dem Heere von Sardes auf und zog nordweſtlich dem Hellespont zu. Der Fluß Skamander, bei welchem das Heer ankam, hatte, nach Herodots Bericht, nicht Waſſer genug, um die Menge von Menſchen und Tieren zu tränken. Xerxes beſuchte die Burg des Priamus, Pergamon, im Südoſten der Stadt Troja, um zu ſehen, wo Griechen und Aſiaten zuerſt miteinander gekämpft hatten.

Wenige Tage darauf erreichte das Heer die letzte aſiatiſche Stadt, Abydus. Hier wollte Xerxes eine allgemeine Heerſchau halten. Die Abydener mußten ihm zu dieſem Zwecke eine hohe Bühne von weißen Steinen errichten, von der er das ganze unermeßliche Heer und die Flotte in dem weiten Meere überſchauen konnte. Auf ſeinen Wunſch wurde ein Seegefecht aufgeführt, wobei die Sidonier den Sieg gewannen. Er betrachtete das ungeheure Gewühl von Menſchen zuerſt mit freudigem Erſtaunen, zuletzt aber mit Wehmut und Thränen. „Ihm fiel ein," ſagt Herodot, „daß von allen dieſen Millionen kein einziger vielleicht das hundertſte Jahr erreichen werde."

Ehe der Uebergang in den Hellespont ſtattfand, wurde der Weg mit Myrtenzweigen beſtreut und Räucherwerk bei der Brücke angezündet. Xerxes ſelbſt goß der aufgehenden Sonne zu Ehren ein Trankopfer aus goldener Schale aus, betete und warf die Schale nebſt einem goldenen Becher und einem perſiſchen Säbel in das Meer. Dann wurde der Zug angetreten. Er dauerte, nach Herodots Angabe, ſieben Tage und ſieben Nächte, ohne jemals inne zu halten. In Thracien, auf der großen Ebene bei Doriskus, am Ausfluß des Hebrus, wurde eine Zählung des ganzen Heeres vorgenommen. Man zählte 10000 Mann ab, ſtellte ſie dicht zuſammen und umzog ſie mit einer Umzäunung. Dann ließ man dieſe hinaus, und das ganze Heer ging nach und nach in dieſelbe Umzäunung. Weil nun der Raum auf ſolche Weiſe 170mal geleert und wieder gefüllt war, ſo berechnete man die ganze Menge ſamt dem Troß auf 1700000 Mann. Dazu kamen noch die Hilfstruppen der Thracier und Macedonier.

Glaubhafter ist die Angabe, daß Xerxes ein Landheer von 800000 Mann und eine Flotte von 1200 Kriegsschiffen mit einer Bemannung von etwa 250000 Köpfen gegen Hellas geführt habe.

Wunderbar war das Gemisch der verschiedenen Trachten und Waffen der einzelnen Völkerschaften. Da sah man Perser mit sogenannten Tiaren auf dem Kopfe, bunten, engen Röcken mit Aermeln, langen Hosen, Spießen, Bogen, Pfeilen und Dolchen; Assyrer mit Helmen und eisenbeschlagenen Keulen; Inder in Baumwolle gekleidet, mit Bogen und Pfeilen von Rohr; Kaspier mit Pelzen: Saranger mit hohen Stiefeln; Aethiopen mit Löwen- und Pardelhäuten behängt, den nackten Leib halb weiß, halb rot bemalt; Thracier mit Helmen von Fuchsbälgen u. s. w. Auf diese Art beschreibt Herodot uns 56 Völkerschaften, die alle den Zug mitmachten. Nicht minder verschiedenartig waren auch die Kriegsschiffe, deren Zahl sich auf 1200 belief, wozu die Phönizier nebst den Syrern 300, die Aegypter 200, die Cyprier 150, die Cilicier 100 u. s. w. geliefert hatten. An der Spitze von fünf karischen Schiffen segelte eine Frau, die Königin Artemisia. Auf jedem Schiffe war eine Besatzung von Persern, Medern und Sakern. Vornehme Perser befehligten die einzelnen Völkerhaufen.

Vom Hellespont zog das Heer durch Thracien nach dem Strymon, über welchen gleichfalls auf Xerxes' Befehl eine Brücke geschlagen worden war. Bei Akanthus traf das Landheer mit der Flotte zusammen. Von da zog jenes durch die Halbinsel Chalcidice nach der Stadt Therma, beunruhigt von Löwen und andern reißenden Tieren, welche nachts die Kamele anfielen; in manchen Gegenden mußten mehrere Tage lang die Bäume gefällt werden, um dem Heere einen Durchgang zu bahnen. In Therma machte dasselbe Halt und hielt den ganzen Strich von da bis zur Mündung des Haliakmon, nahe an den Grenzen von Thessalien, besetzt. Die Flotte war durch den Kanal von Athos und um die Halbinseln Sithonia und Pallene in die Bucht von Therma gesegelt und näherte sich dem Heere wieder, das von dort aus in Thessalien eindringen sollte, um gegen diejenigen griechischen Völker, welche dem Könige auf sein Verlangen nicht „Erde und Wasser" überreicht hatten, den, wie es schien, leichten Kampf zu beginnen.

b) Thermopylä, Artemiſium, Salamis.

(481 v. Chr. G.)

Herodot ſagt, daß, wenn Athen dem Schrecken vor den Barbaren nachgegeben hätte, es um ganz Griechenland würde geſchehen geweſen ſein; Sparta hätte zwar rühmlich ſterben können für die Freiheit; als Erhalter und Retter derſelben aber ſeien nur die Athener anzuſehen. Unter dieſen war die leitende Perſönlichkeit **Themiſtokles**; er war es, der Athen dieſen Ruhm verſchaffte. Sein Werk war der Bau der Schiffe, welche ſpäter in der Schlacht bei Salamis als die alleinige Hilfe für Hellas ſich bewährten, und ſeine Entſchloſſenheit und ſein Mut war es, der die Eifrigen begeiſterte, die Wankelmütigen befeſtigte, die Getrennten verband. Denn nicht in allen lebte, wie in ihm, die hoffnungsvolle Kühnheit, das griechiſche Volk und ſeine Freiheit retten zu können vor Perſiens Uebermacht; ſelbſt die Götter erklärten durch das Orakel zu Delphi den Widerſtand für Thorheit. Aber es waren auch hier die Athener, welche ſo lange flehten, bis die Prieſterin die hölzerne Mauer als das einzig Unzerſtörbare, das die Athener retten würde, bezeichnete, welches Orakel dann Themiſtokles zur Verſtärkung der Flotte (der hölzernen Mauern) benutzte.

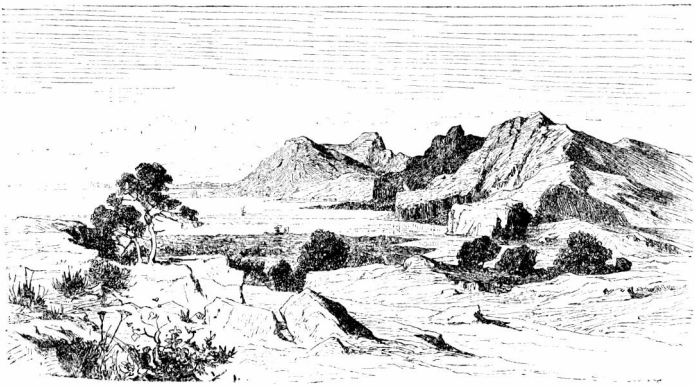
Nicht ſo bereitwillig ſchloſſen ſich die andern Griechen den durch Themiſtokles vereinten Spartanern und Athenern an. Wo Alleinherrſcher waren oder die Staatsformen ſich zur Monarchie hinneigten, wie in Böotien und Theſſalien, da hofften die Führer von den monarchiſch beherrſchten Barbaren Befeſtigung oder Erweiterung ihrer Macht; die kleineren Staaten aber gedachten die Erhaltung ihrer Exiſtenz durch Unterwürfigkeit unter die Barbaren zu erkaufen oder entzogen ſie ſich aus politiſcher Eiferſucht, wie Argos aus Neid auf Sparta, Theben aus Neid auf Athen, der gemeinſamen natürlichen Sache und gingen, wie Theſſalien und faſt ganz Böotien, zu den Perſern über.

Vergebens hatte Themiſtokles, als er vernahm, daß Xerxes noch in Sardes war, in der Verſammlung auf dem Iſthmus ganz Griechenland gegen die gemeinſchaftliche Gefahr zu vereinigen geſucht. Doch gelang es ihm, zwiſchen Aegina und Athen Frieden zu ſtiften. Die Bewohner der Inſel

Corcyra (Korfu) versprachen zwar, sechzig Schiffe zu schicken, kamen aber mit diesen absichtlich zu spät, da sie die Entscheidung des Krieges abwarten wollten. Gelon, der Tyrann von Syrakus, welcher durch hellenische Gesandte um Hilfe angegangen wurde, war zwar dazu bereit, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Oberbefehl überlassen würde. Daran scheiterten die Unterhandlungen. Uebrigens wurde er zu gleicher Zeit von einer karthagischen Flotte bedroht.

So blieb, wenn man die zweideutigen Gesinnungen vieler andern in Anschlag bringt, nur ein kleiner Teil Griechenlands zum Widerstande entschlossen. Xerxes glaubte daher des Sieges so sicher zu sein, daß er Kundschafter der Griechen, welche nach Sardes kamen und von den Feldherren zum Tode verurteilt wurden, in Freiheit setzen und im Lager herumführen ließ, in der Meinung, daß eine genauere Kenntnis seiner Macht die Griechen zu einer desto schnelleren Unterwerfung veranlassen werde. Auch gab er zwei griechische Schiffe, die am Hellespont Korn holen wollten und von seinen Leuten aufgefangen worden waren, wieder frei, weil sie ja nur dahin Korn brächten, wo er selbst bald sein und es gebrauchen würde.

Da Macedonien und Thessalien freiwillig sich den Persern unterwarfen, so konnte sich das aus 10000 Hopliten bestehende Heer der Peloponnesier und Athener, bei welchem sich auch Themistokles befand, im Tempethal, wo es Stellung genommen hatte, nicht halten und sah sich zum Rückzug genötigt, worauf Xerxes mit dem Landheere von Therma in das Thal des Peneios hinabstieg und gegen das Oetagebirge und den Engpaß von Thermopylä vorrückte. Hier aber stieß er zuerst auf ein kampffertiges Heer. Denn die Griechen hatten, nachdem sie den Paß von Tempe aufgegeben, auf den Rat des Themistokles beschlossen, den Engpaß von **Thermopylä** zu verteidigen und eine Flotte nach dem Vorgebirge Artemisium, östlich von Thermopylä, zu schicken. Die Straße von Thermopylä war sehr eng, im Durchschnitt sechzig Schritt breit, aber an einer Stelle so schmal, daß kaum ein Wagen fahren konnte. Auf der Westseite ragten steile Felswände empor; auf der Ostseite, gegen das Meer hin, sperrten unzugängliche Sümpfe den Weg. Die Spartaner waren nur mit Mühe zu diesem Entschluß zu bringen, da sie anfangs die Absicht hatten, auf die Verteidigung des Peloponnes sich zu beschränken und zu diesem Zwecke eine Mauer quer über den Isthmus zu ziehen.



Die Gegend bei Thermopylä.

Das Heer bei Thermopylä beſtand aus 7200 Mann. Darunter befanden ſich 4000 Peloponneſier, und zwar 300 Spartiaten und 700 bis 1000 lacedämoniſche Periöken, 400 Thebaner, die nur gezwungen ausrückten, 700 Theſpier, außerdem Lokrer, Dorier und Phocier. Anführer dieſes kleinen Heeres, das der ungeheuren Streitmacht des Perſerkönigs den Weg verſperren ſollte, war der patriotiſche und todesmutige ſpartaniſche König **Leonidas.** Die Flotte, zu welcher Athen, Aegina, Sparta, Megara, Korinth und andre peloponneſiſche Seeſtädte zuſammen 271 Dreiruderer ſtellten, ſegelte nach Artemiſium, der Nordſpitze von Euböa, unter Anführung des Spartaners Eurybiades. Da die Athener mehr Kriegsſchiffe zu dieſer Flotte geſtellt hatten, als alle Griechen zuſammen, ſo hatten ſie den Oberbefehl zur See beanſprucht. Aber die Spartaner, welche ſich als die Führer von ganz Hellas betrachteten, beharrten darauf, daß auch die Flottenführung ihnen überlaſſen werde, und Themiſtokles riet den Athenern, um der nationalen Sache willen nachzugeben.

Bald nach der Ankunft bei Thermopylä, als das helleniſche Heer genauere Nachrichten von der Maſſe der Feinde erhielt, wollten die Peloponneſier ſich nach dem Iſthmus zurückziehen. Aber die Phocier und Lokrer widerſetzten ſich, aus Beſorgnis für ihr zunächſtliegendes Land, dieſem Antrag, und Leonidas und die Spartaner ſtimmten ihnen bei. Letztere ſchmückten ihre Haare und ſtellten Kampfſpiele

an, wie sie es vor einer Schlacht zu thun pflegten. In dieser Beschäftigung überraschte sie ein persischer Kundschafter und setzte durch die Nachricht davon den König Xerxes in das höchste Erstaunen. Als der König Demaratus, welcher den Perserkönig auf diesem Zuge begleitete, ihm versicherte, daß die Spartaner zum Kampfe bereit seien, hielt es Xerxes für Raserei, wenn so wenige seiner Uebermacht widerstehen wollten. Im Vertrauen auf seine Masse wartete er vier Tage lang, ob etwa die Griechen freiwillig abziehen würden*). Endlich am fünften Tage, da er sie in ihrer Unvernunft, wie Herodot im Sinne des Xerxes sich ausdrückt, verharren sah, befahl er den Angriff.

Der Kampfplatz war den Griechen ungemein vorteilhaft, insofern der Feind weder von seiner Masse, noch von seiner zahlreichen Reiterei Gebrauch machen konnte. Meder und Kissier (aus Susiana), welche zuerst angriffen, wurden von den Hellenen zurückgeschlagen, „und der König mußte einsehen," sagt Herodot, „daß er viele Menschen, aber wenig Männer habe." Als solche sollte sich nun der auserlesene persische Heerhaufen, die 10 000 Unsterblichen genannt, zeigen. Aber so lebhaft sie auch angriffen, so mußten dennoch auch sie der spartanischen Tapferkeit weichen. Xerxes, der aus weiter Ferne, auf einem hohen Throne sitzend, dem Gefecht zugesehen hatte, war mehrmals unmutig aufgesprungen. Er ließ am folgenden Tage neue, aber ebenso vergebliche Versuche machen.

Während der König in Verlegenheit war, was man gegen diese Unbesiegbaren machen solle, verschaffte ihm die Habsucht eines Griechen einen Ausgang aus dieser Not. Ein Malier, Namens Ephialtes**), erbot sich, den Persern einen Fußsteig über das Oetagebirge zu zeigen. Xerxes nahm den Vorschlag an und befahl dem Hydarnes, mit seinen Leuten dem Führer zu folgen. Die Perser brachen nachts auf, erreichten in der Frühe die Spitze des Berges, jagten die dort

*) Spätere Schriftsteller erzählen, er habe eine Gesandtschaft an Leonidas geschickt und den Griechen die Waffen abgefordert; der spartanische König aber habe mit lakonischer Kürze geantwortet: „Komm und hole sie!" Von dem Spartaner Dienekes erzählt Herodot, daß er, als jemand ihm sagte, der Feinde seien so viele, daß ihre Pfeile die Sonne verfinsterten, antwortete: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten."

**) Die Amphiktyonen setzten später einen Preis auf seinen Kopf. Ein Trachinier, der ihn in Thessalien erschlug, verdiente sich denselben.

als Wache aufgestellten Phocier in die Flucht und stiegen den Berg hinab, um den Leuten des Leonidas in den Rücken zu fallen, während das persische Hauptheer in der Front angriff.

Als Leonidas durch flüchtige Wächter die Nachricht erhielt, daß er umgangen sei, beschloß er, auf seinem Posten auszuharren, zumal da ein Orakel verkündigt hatte, entweder werde Lacedämon zerstört werden oder der eine von seinen zwei Königen fallen. Den größten Teil der Verbündeten entließ er im Hinblick auf die folgenden Kämpfe; nur die Thebaner behielt er als Geisel für ihres Landes verräterische Gesinnungen zurück; die Thespier weigerten sich standhaft, abzuziehen. Außerdem blieben die 300 Spartaner und die ihnen beigegebenen Periöken und Heloten. Es waren zusammen etwa 1200 Mann, welche dem sichern Tode entgegengingen.

Leonidas rückte am folgenden Morgen zum Angriff aus, entschlossen, sein und der Seinigen Leben so teuer als möglich hinzugeben. Unzählige der persischen Soldaten, die mit Schlägen angetrieben werden mußten, fielen unter den Schwertern oder stürzten in das nahe Meer. Leonidas, an der Spitze der Tapfern am tapfersten fechtend, fiel unter den ersten; aber seine Schar setzte den Kampf mutig fort, bis endlich die über den Paß eingedrungenen Perser ihnen im Rücken erschienen.

Diesen Augenblick wollten die treulosen Böotier zu ihrer Rettung benutzen; sie streckten ihre Hände flehend aus und versicherten ihre Anhänglichkeit an die Perser, was ihnen die Thessalier bekräftigten; trotzdem fanden in dem ersten Gedränge viele den unfreiwilligen Tod, die übrigen wurden gerettet, da Xerxes sie zu schonen befahl. Der Rest der Spartaner und Thespier zog sich auf einen Hügel zurück und wehrte sich so lange, bis sie alle unter den Schwertern der Perser fielen.

Zwei von den Spartanern, Eurytus und Aristodemus, waren wenige Tage vor dem Treffen wegen einer Augenkrankheit von Leonidas nach Alpenoi zurückgeschickt worden. Als aber die Nachricht von dem Verrat des Ephialtes ihnen zu Ohren kam, forderte Eurytus seine Waffen, ging nach Thermopylä und fand dort mit den andern den Tod. Aristodemus war nicht so patriotisch; er kam allein nach Sparta zurück. Aber hier wurde er mit Schimpf und Schande

empfangen. Niemand sprach mit ihm, kein Spartiate ließ ihn an seinem Feuer teilnehmen, und er hieß der feige Aristodemus. Ein andrer, Namens Pantites, der wegen einer Botschaft nach Thessalien nicht hatte am Gefecht teilnehmen können und deshalb ebenfalls in Sparta, wiewohl unschuldig, der Verachtung sich preisgegeben sah, erhängte sich aus Verzweiflung. Höchst beneidenswert schien allen Griechen das Los der gefallenen Vaterlandsverteidiger. Ihr Lob war noch lange nachher in aller Munde, und Herodot, der etwa dreißig Jahre später seine Reisen machte, hat noch die Namen aller einzelnen nennen hören. Er fand auf dem Hügel, auf welchem das letzte Häuflein umgekommen war, ein Grabmal dem Leonidas errichtet, bestehend in einem steinernen Löwen, und ringsum mehrere Denkmäler mit Inschriften, teils von den Amphiktyonen, teils von Privatpersonen aufgestellt. Das Denkmal der ersten größern Schar, die hier gefochten hatte, ehe Leonidas die Bundesgenossen zurückgeschickt, lautete folgendermaßen:

„Wider dreitausendmal tausend fochten allhier viertausend aus dem Peloponnes."

Auf dem Denkmal der letzten dreihundert Spartaner stand folgendes, von Simonides verfaßte Distichon:

„Wanderer, geh und verkündige du dem Volke Lacedämons,
Daß wir liegen dahier, seinen Gesetzen getreu!"

Xerxes aber war mit solcher Wut gegen Leonidas erfüllt, daß er, ganz im Widerspruch mit der persischen Sitte, welche auch an den Feinden die Tapferkeit zu ehren gebot, dem Leichnam des Leonidas den Kopf abschlagen und denselben auf einen Pfahl stecken ließ, „zum Zeichen", wie Herodot selbst sagt, „daß er gegen keinen Menschen in der Welt mehr als gegen diesen erbittert gewesen."

Denn wie ein mächtiger Damm hatte Leonidas den wilden Strom aufgehalten, der nun mit verdoppelter Wut durch die enge Schlucht hindurchzog, über Griechenland sich verbreitend. Von den Thessaliern geführt, zogen sie durch die persisch gesinnte Provinz Doris nach Phocis, an dem die Thessalier eine alte Feindschaft, die Perser die Anhänglichkeit an die griechische Sache rächten. Die verlassenen Städte wurden in einen Aschenhaufen verwandelt, die Heiligtümer ausgeplündert. Die Bewohner hatten sich meist nach

Amphiſſa (Lokris) geflüchtet, die übrigen die Höhen des Parnaſſus beſetzt.

In Panopeus teilte ſich das Heer; der größere Teil zog mit Xerxes in das freundlich geſinnte Böotien, der kleinere nach Delphi, um die dortigen Schätze zu plündern. Die Art, wie Delphi gerettet wurde, iſt in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Nach Herodots Erzählung kam Blitz und Donner vom Himmel, ein Feldgeſchrei ertönte aus dem Tempel der Athene Pronaia und von den Höhen des Parnaſſus löſten ſich Felsmaſſen los und zerſchmetterten die Feinde. Heiligen Schauers voll flohen dieſelben und die Delphier verfolgten die Fliehenden. So viel iſt gewiß, es blieb alles unangetaſtet, und der Gott hatte in den Augen der frommen Griechen ſeinen Schutz und ſeine Kraft bewährt*).

Die griechiſchen Schiffe, von dem Spartaner Eurybiades geführt, lagen beim Vorgebirge Artemiſium. Die Nachricht von dem Vorrücken der feindlichen Flotte und von der Wegnahme einiger griechiſchen Schiffe verſetzte ſie in ſolchen Schrecken, daß ſie ſich bis nach Chalcis, der ſchmalſten Stelle der Meerenge, zurückzogen. Als die perſiſche Flotte bei dem Vorgebirge Sepias lag, vernichtete ein dreitägiger Sturm vierhundert große perſiſche Schiffe. Die Griechen faßten nun neuen Mut und fuhren nach Artemiſium zurück. Allein da trotz des Verluſtes die perſiſche Flotte noch immer groß und gewaltig erſchien, ſo wollten die Peloponneſier, und beſonders Eurybiades ſelbſt, keinen offenen Kampf wagen und lieber nach der Küſte des Peloponnes ſich zurückziehen. Um dies zu verhindern, gaben die Bewohner von Euböa, welche die Verwüſtung ihrer Inſel fürchteten, dem Themiſtokles 30 Talente (108000 Mark). Dieſer ſandte davon dem Eurybiades fünf, dem korinthiſchen Flottenführer drei und bewog dieſe dadurch, vor Artemiſium zu bleiben. Den Reſt des Geldes behielt er für weitere Gelegenheiten zurück.

Die Perſer ſchickten 200 Schiffe ſüdlich um Euböa herum, um den Griechen den Rückzug abzuſchneiden. Auf die Nachricht hiervon benutzten die Griechen, auf Themiſtokles'

*) Auf die Anfrage der Delphier, ob und wie man die Tempelſchätze bergen ſolle, hatte die Pythia geantwortet, „der Gott ſei ſtark genug, ſein Eigentum zu wahren".

Rat, die Trennung der Feinde zu einem raſchen Angriff auf die perſiſche Flotte und nahmen ihr 30 Schiffe weg. In der folgenden Nacht erhob ſich aufs neue ein Sturm und vernichtete nicht nur von der gegenüberliegenden Flotte viele Fahrzeuge, ſondern zerſtörte ſämtliche um Euböa herumgeſandten Schiffe. Die Nachricht von dieſer letzten Zerſtörung kam bei den Griechen zugleich an mit einer Verſtärkung von 53 atheniſchen Schiffen und flößte ihnen den Mut ein, am folgenden Tage gegen Abend einen neuen Angriff zu machen, der die Wegnahme mehrerer ciliciſchen Schiffe zur Folge hatte.

Dieſe Kühnheit der Feinde und die Furcht vor dem Zorne des Xerxes bewog am dritten Tage den feindlichen Flottenführer Achämenes zu einem Hauptangriffe auf die verbündete griechiſche Flotte. Beide Teile fochten mit großem Mute, auf Seiten der Perſer beſonders die Aegypter, auf Seiten der Griechen die Athener, unter welchen ſich Klinias, der Vater des Alcibiades, hervorthat, der ein auf eigene Koſten erbautes und ausgerüſtetes Schiff befehligte. Aber beide Flotten litten bedeutend, ſo daß die Griechen ernſtlich auf den Rückzug dachten. In dieſem Entſchluſſe beſtärkte ſie die Nachricht von dem Ausgang der um ebendieſelbe Zeit gelieferten Kämpfe bei Thermopylä und von dem weiteren Vordringen des Perſerkönigs.

Themiſtokles eilte mit leichtrudernden Schiffen voran und ſchrieb an den Landungsplätzen, wo man Trinkwaſſer zu holen pflegte, und an den Felſenwänden eine Aufforderung an die Jonier an, zu den Griechen, ihren Vätern, überzugehen, oder, wenn dieſes nicht möglich wäre, nach Hauſe zu ziehen, oder wenigſtens im Treffen keinen Eifer zu zeigen.

Die griechiſche Flotte hatte ſich nach der Inſel Salamis zurückgezogen. Durch einige Verſtärkungen, die noch zu ihr geſtoßen, war ſie bis auf 390 Schiffe angewachſen. Dieſe Seemacht war Griechenlands Rettung. Xerxes war durch Böotien, wo Theſpiä und Platää wegen ihrer Anhänglichkeit an die griechiſche Sache zerſtört wurden, gegen das wehrloſe und verlaſſene Athen, das Hauptziel ſeiner Rache, anmarſchiert. Themiſtokles ſah für die Seinigen keine andre Rettung, als daß ſie, ihre Stadt verlaſſend, auf den Schiffen und auf dem Meere ihre Heimat ſuchten. Allein dazu die Menge zu bewegen, war keine kleine Aufgabe; denn ſie hielt feſt an den Wohnungen der Menſchen und der

Götter, an den Werken ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit, an den Gräbern ihrer Vorfahren.

Der Beredsamkeit des Themistokles kam der religiöse Glaube zu Hilfe. Die große Schlange, welche man für die göttliche Wächterin in dem Tempel der Athene auf der Burg hielt und der man jeden Monat einen Opferkuchen vorsetzte, verzehrte diesmal denselben nicht wie sonst, zum Beweise, daß die Göttin selbst die Stadt verlassen hatte. Um so williger eilte nun auch die Menge fort. Es war ein jammervoller Anblick, so viele Familien trostlos aus ihren Häusern, aus ihrer Vaterstadt wandern zu sehen. Jeder trug, was ihm das Liebste oder das Unentbehrlichste war; die Mütter blickten weinend auf ihre Kinder nieder, und von Zeit zu Zeit sah man sich nach den wohlbekannten Dächern der verlassenen Stadt um, die nun bald ein Raub der Zerstörung werden sollte. Bis an den Hafen folgten ihnen die treuen Haushunde nach und erhoben ein jämmerliches Geheul, als sie zurückbleiben mußten und ihre Herren davonrudern sahen. Der Hund des Atheners Xanthippus stürzte sich nach ins Meer und folgte schwimmend dem Schiffe seines Herrn. Aber die lange Anstrengung überstieg die Kräfte des treuen Tieres, und als es das Ufer von Salamis erreicht hatte, starb es. Ihm wurde an demselben Orte ein kleines Denkmal errichtet, welches noch lange nachher das Andenken an das treue Tier erhielt. Die Kinder, Weiber und Greise flüchteten teils nach dem sie besonders gastfreundlich aufnehmenden Trözen in Argolis, teils nach Salamis, teils nach Aegina und gaben die Steine und Mauern den Barbaren preis. Die Streitbaren aber, in denen der eigentliche Staat lebte und bestand, machten, nach dem Ausdruck des Themistokles, die 200 wohlbemannten Schiffe zu ihrer „Stadt, und zwar zur größten Stadt Griechenlands". Nur die Schatzmeister der Tempel und einige Greise blieben auf der Burg zurück.

Ganz Hellas durch einen Kampf zur See zu retten, und zwar hier in Salamis, wo die Enge des Raums den Griechen abermals einen Vorteil versprach über die am Manövrieren gehinderte persische Flotte, war jetzt Themistokles' ganzes Bestreben, aber nicht das der übrigen Befehlshaber. Als die Nachricht einlief, daß Athen von den Persern besetzt, daß die dortige Burg erobert, Stadt und Burg niedergebrannt und ganz Attika verwüstet sei, verlangten die meisten

Befehlshaber, die Flotte solle in den Hafen von Kenchreä (Korinth) einlaufen, um dort, im Fall einer Niederlage, einen Rückhalt an dem auf dem Isthmus aufgestellten Landheer zu haben. Aber Themistokles' unbezwinglicher Geist dachte nicht an Niederlage, sondern nur an Sieg, dessen Möglichkeit und Gewißheit, wenn man hier fechten würde, er mit all der Heftigkeit, die aus dem Gefühl der Richtigkeit seiner Gründe hervorging, in der Versammlung der Führer vortrug. Hitzig rief ihm der Korinthier Adeimantus zu: „Bei den Kampfspielen werden diejenigen geschlagen, welche sich zu früh aufmachen." „Ja", antwortete Themistokles, „aber die Zurückbleibenden werden nicht gekrönt." Und als Adeimantus ihm entgegnete, er habe ja gar kein Vaterland mehr und deswegen bei ihrer Beratung keine Stimme, sprach Themistokles die bedeutungsvollen, drohenden Worte: „Wir haben zwar, elender Mensch, unsre Häuser und Mauern verlassen, weil wir um toter Steine willen keine Sklaven sein wollten. Aber diese unsre 200 wohlbemannten Schiffe hier sind unsre Stadt, und die größte Stadt in Griechenland, die euch jetzt, wenn ihr noch wollt, zu eurer Errettung Hilfe leisten wird." Und zu Eurybiades gewandt, sagte er: „Ziehst du an den Isthmus, so wirst du Hellas zu Grunde richten. Wir Athener aber nehmen unsre Weiber und Kinder an Bord und segeln nach Siris in Italien, wo wir eine neue Stadt gründen werden. Ihr aber, von solchen Bundesgenossen verlassen, werdet meiner Rede gedenken."

Diese Rede des Themistokles verfehlte ihre Wirkung nicht. Eurybiades fürchtete, die Athener möchten Griechenland auf immer verlassen und vielleicht nach Italien auswandern, und mußte sich gestehen, daß das ein großer Verlust wäre. Allein bald darauf, als die persische Flotte durch den Euripus segelte und von Sunium sich bis Phaleron ausdehnte, während das persische Landheer gegen den Peloponnes anrückte, regte sich in den Verbündeten von neuem wieder der Unmut, daß sie Athens wegen, wie sie wähnten, an dieser Stelle kämpfen müßten, und sie verlangten die Abfahrt nach dem Isthmus. In dem Kriegsrat ging es stürmisch zu. Nur die Athener, die Aegineten und Megarer verlangten, man solle bei Salamis bleiben; alle andern forderten den Abzug. Da entfernte sich Themistokles heimlich aus der Versammlung, um durch einen kühnen Schritt die Sache zu entscheiden. Er sandte

einen treuen Diener, Sicinnus, heimlich auf einem Boote zu Xerxes, der eben in einem Kriegsrate beſchloſſen hatte, am folgenden Tage die Griechen zur See anzugreifen, und ließ ihm unter dem Schein des freundlichſten Wohlwollens ſagen, „die Griechen ſeien uneinig unter ſich und gedächten zu entweichen; wenn er ſie ſogleich angreife, würden ſie ihm kaum Widerſtand leiſten, vielmehr würden die Perſiſch-geſinnten und ihre Gegner ſich untereinander bekämpfen. Themiſtokles gebe ihm dieſen Rat, weil er den Sieg der Perſer wünſche.“

Xerxes fand den Rat gut und ließ ſogleich nachts die kleine Inſel Pſyttalia, die zwiſchen Salamis und dem Feſtlande liegt, beſetzen und die Inſel Salamis ſamt der griechiſchen Flotte in einem Halbkreis von perſiſchen Schiffen einſchließen. Ariſtides, der durch einen von Themiſtokles ſelbſt veranlaßten Volksbeſchluß zurückgerufen worden war und in jener Nacht aus Aegina ſich zur griechiſchen Flotte begeben wollte, bemerkte zuerſt die feindliche Bewegung. Alle perſönliche Feindſchaft in dieſem Augenblick vergeſſend, eilte er zu ſeinem Gegner Themiſtokles. „Jetzt,“ ſprach er zu ihm, „darf kein andrer Streit zwiſchen uns ſein als der, wer von uns dem Vaterlande am meiſten nützen kann.“ Darauf forderte er ihn auf, dem Kriegsrat mitzuteilen, daß die griechiſche Flotte rings umzingelt und keine Abfahrt mehr möglich ſei. Themiſtokles dankte ihm und erklärte zugleich, daß dieſes Zuſammentreffen nicht zufällig, ſondern von ihm abſichtlich herbeigeführt ſei, und bat ihn, dieſe Meldung der Verſammlung perſönlich zu machen. Dies that er auch, fand aber doch bei den meiſten keinen Glauben, bis endlich ein Schiffshauptmann von der Inſel Tenos, welcher zu den Griechen überging, dieſe Ausſage beſtätigte.

Nun fanden Themiſtokles' Aufforderungen, mutig zu fechten, mehr Gehör, und alles beſtieg die Schiffe, um der anrückenden feindlichen Flotte entgegen zu gehen. Sie bewegte ſich in einem großen Bogen heran, an deſſen einem Ende die Phönizier aufgeſtellt waren, ſo daß ſie als die Tapferſten den gewandten Athenern gegenüber ſtanden. Auf dem andern Flügel ſtanden die Jonier, damit ſie, denen der König nicht traute, nicht mit ihren Stammgenoſſen, ſondern mit den Lacedämoniern, Aegineten u. a. zuſammenträfen. Xerxes, welcher glaubte, daß die Niederlage bei Artemiſium nur wegen ſeiner Abweſenheit erfolgt ſei, wollte dieſes Mal

von einem hohen Berg am Ufer zuſchauen, damit er durch ſeine Gegenwart alles zu größerer Tapferkeit ermuntere. Mit Tagesanbruch trafen die Flotten zuſammen und der Kampf wurde allgemein. Die perſiſche Seemacht kämpfte anfangs mit Mut. Aber bald entſchied ſich die Schlacht zum Nachteil der Perſer. Ihre eigene Menge wurde ihnen in den engen Gewäſſern hinderlich, da die Vorderſten, zurückgedrängt, die Hintenſtehenden in Verwirrung brachten, und die Hinterſten vordrängend, um am Kampfe Anteil zu nehmen, die Vorderſten ſtörten. Die griechiſchen, beſonders die atheniſchen Schiffe dagegen, leichter und beweglicher als die perſiſchen Schiffskoloſſe, rannten dieſe mit Energie an, erſtiegen viele, hieben die Mannſchaft nieder, bohrten die Schiffe in den Grund und vernichteten zugleich mit den Schiffen einen großen Teil der Mannſchaft.

Die Zerſtörung wurde bald allgemein in der feindlichen Flotte. Die Athener und Aegineten, die ausgezeichnetſten Schiffsleute unter den Griechen, wetteiferten miteinander. Ariſtides ſetzte indeſſen ſchwerbewaffnete Athener auf die Inſel Pſyttalia über und vernichtete die dort befindlichen Perſer. Auf dieſe Weiſe war bei den Perſern der Verluſt an Menſchen nicht geringer als der an Schiffen, deren nur wenige nach Phaleron zu dem Landheer ſich retten konnten. Auf einem von dieſen befand ſich die Königin Artemiſia von Halikarnaſſus, welche dem Xerxes von einer Seeſchlacht abgeraten hatte. Die Griechen hatten dem einen großen Preis verſprochen, der dieſe Königin lebendig gefangen nehmen würde; ſo ſehr fanden ſie ſich beleidigt, daß ein Weib gegen ſie gezogen ſei. Sie war auch ſchon nahe daran, von einem atheniſchen, ſie verfolgenden Schiffe gefangen genommen zu werden, als ſie ein vor ihr ſegelndes perſiſches Schiff in den Grund bohrte, ſo daß ihr Verfolger glaubte, ihr Schiff ſei ein atheniſches oder ein feindliches, das zu den Griechen übergegangen ſei, und von dem Nachſetzen abließ. Xerxes, erfreut über dieſe Thaten der Artemiſia, rief aus: „Die Weiber ſind Männer und die Männer Weiber geworden!“

Xerxes, welcher in der Seeſchlacht bei Salamis (20. Sept. 480) 200 Schiffe verloren hatte, beſchloß, auf den Rat des Mardonius, mit dem größten Teil ſeines Heeres nach Aſien abzuziehen und jenen mit dem Reſt in Hellas zurückzulaſſen. Dazu beſtimmte ihn hauptſächlich die Beſorgnis, die Griechen

möchten die Brücken am Hellespont zerstören und die kleinasiatischen Griechen zum Aufruhr reizen. Er ließ daher noch in der folgenden Nacht seine Schiffe nach dem Hellespont aufbrechen. Die griechische Flotte folgte bis nach Andros, wo die Führer beratschlagten, ob sie die Rückkehr des Königs verhindern oder begünstigen sollten. Das letztere wurde als das Zweckmäßigste beschlossen. Und damit die Ausführung sicher erfolge, schickte Themistokles wiederum jenen treuen Diener an den König und ließ ihm sagen, daß er die Griechen von der Verfolgung der persischen Flotte und von der Zerstörung der Brücken am Hellespont abgehalten habe, und daß jener nun ruhig und sicher abziehen könne.

Xerxes trat nun seinen Rückzug an, ließ aber etwa 250000 Mann, meistens Perser, Meder, Saker, Baktrer und Inder, in Thessalien unter Mardonius zurück, welcher den Krieg im folgenden Jahre von neuem beginnen sollte. Mit den übrigen Truppen zog der König durch Thracien und Macedonien nach dem Hellespont. Aber Mangel an Nahrungsmitteln und Krankheiten rieben den größten Teil auf, so daß nur wenige am Hellespont ankamen. Die Brücken waren von den Stürmen zerstört, aber die Flotte stand bereit, die Mannschaft und den König hinüberzusetzen. Der letztere eilte nach Sardes, wohin ihm der Rest des Heeres folgte. Um einem Angriff der Hellenen oder einem Aufstand der Jonier zu begegnen, ließ er die Flotte bei Samos und bei Cyme und 60000 Mann in Milet Stellung nehmen.

Die Griechen freuten sich indessen ihres Sieges, ohne Furcht vor dem neuen aufsteigenden Ungewitter. Ihre Flotte hatte, nachdem sie vom Verfolgen der Feinde abgelassen, einige der Inseln, welche sich an die Perser angeschlossen, zur Strafe gezogen, wobei Themistokles vergebens Andros belagerte. Nach der Rückkehr beratschlagte man über den den Göttern darzubringenden Dank. Ueber die Aufstellung drei erbeuteter phönizischer Kriegsschiffe auf Sunium, Salamis und dem Isthmus und eines kolossalen Standbildes, mit einem Schiffsschnabel in der Hand, zu Delphi, war man bald einig; aber als in der Versammlung auf dem Isthmus am Altar des Poseidon durch Stimmgebung entschieden werden sollte, welchem von den Führern der erste und welchem der zweite Preis gebühre, mußte man zuletzt ohne Entscheidung auseinander gehen, weil jeder sich den ersten, alle aber dem Themistokles den zweiten zugesprochen hatten. Aber auch

dieſer wurde ihm nicht zugeteilt, da die meiſten Staaten von Neid gegen Athen erfüllt waren. Als aber Themiſtokles bald darauf nach Sparta kam, wurde ihm große Auszeichnung zu teil.

Den Preis der Tapferkeit zwar gaben die Spartaner dem Eurybiades, aber als Preis der Klugheit und Geſchicklichkeit erhielt Themiſtokles die nämliche Auszeich-

Themiſtokles erhält den Preis der Klugheit.

nung, einen Oelzweig. Ueberdies beſchenkten ſie ihn mit dem ſchönſten Wagen, der in Sparta zu finden war, und bei ſeiner Rückreiſe geleiteten ihn 300 ſpartaniſche Männer, welche „Ritter“ hießen und die Ehrenbegleitung der Könige im Kriege bildeten, bis an die Grenze des Landes; „eine Ehre, die,“ wie Herodot ſagt, „noch nie einem Menſchen von den Spartanern erwieſen worden war.“ Doch die ſüßeſte Belohnung erhielt Themiſtokles, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, einige Jahre darauf bei der nächſten Feier der olympiſchen Spiele. Denn als er hier in der Verſammlung der Hellenen erſchien, erregte er eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß alle, die Spiele und Kämpfe vergeſſend, nur nach ihm ſchauten und ihn einander zeigten.

c) Platää und Mykale.

(479 v. Chr. G.)

Das folgende Jahr rief die Griechen zu neuen Kämpfen; denn noch stand Mardonius in Thessalien. Um seinen Zweck, Griechenland zu unterwerfen, desto sicherer zu erreichen, suchte er vor allem die Athener zu gewinnen. Ein großer Teil derselben war nach dem Abzug des Xerxes von Trözen und Salamis in die alte Heimat zurückgekehrt und hatte angefangen, Tempel und Häuser wieder aufzubauen. Mardonius schickte also nach Athen einen Unterhändler, wozu er sich des macedonischen Königs Alexander bediente. Da dieser durch seine Unterwerfung unter Xerxes und durch seine Verschwägerung mit einer vornehmen Perserfamilie ganz ins persische Interesse gezogen war, zugleich aber in Athen das Gastrecht besaß, so schien er zum Ueberbringer der persischen Anerbietungen am geeignetsten zu sein. Der Inhalt derselben war, daß Mardonius ihnen im Namen des Xerxes die Verzeihung aller ihrer Vergehungen, die Sicherung ihrer bisherigen Freiheiten, die Wiederaufbauung ihrer zerstörten Tempel und endlich die Erweiterung ihres Gebiets versprach, wenn sie mit Persien ein Bündnis schließen würden. Alexander ermangelte nicht, diesen glänzenden Versprechungen die große Macht des persischen Reichs zur Seite zu stellen, um so durch Hoffnung und Furcht die Athener zur Annahme des Antrags zu bewegen.

Die Möglichkeit eines solchen Entschlusses fürchteten besonders die Spartaner. Bei der ersten Nachricht von diesen Unterhandlungen hatten sie daher sogleich Gesandte abgeschickt, die gerade eintrafen, als die Versammlung gehalten wurde, in welcher Alexander seinen Bescheid erhalten sollte. Denn die Athener hatten, weil sie die Ankunft spartanischer Gesandten voraussahen, absichtlich gewartet, damit sie diesen ihre Gesinnungen offen darlegten. Die lacedämonischen Abgeordneten erhoben sich sofort nach der Rede des Alexander. Sie beschworen die Athener, die Sache Griechenlands nicht zu verlassen, auf das sie zuerst den Zorn der Barbaren gelenkt hätten, und Versprechungen nicht zu trauen, die ein Tyrann (Alexander) von einem andern Tyrannen (Xerxes) überbringe. Zugleich bezeigten sie ihnen ihr Bedauern über die Zerstörung ihrer Stadt und über ihren Verlust von zwei

Ernten und verſprachen ihnen, im Namen der verbündeten Griechen, für den Unterhalt ihrer Frauen und Kinder, ſolange der Krieg dauere, zu ſorgen.

Darauf antworteten, auf den Antrag des Ariſtides, die Athener durch Alexander dem Mardonius: ſolange die Sonne ihren gewöhnlichen Lauf vollende, würden die Athener niemals mit Xerxes ein Bündnis ſchließen. Dem Alexander ſelbſt erwiderten ſie, er ſolle nie wieder mit ſolchen Aufträgen zu den Athenern kommen; denn ſie möchten nicht gern, daß ihm ein Leid widerführe, da er ihr Gaſt und Freund ſei. Den lacedämoniſchen Geſandten aber ſprachen ſie ihre Verwunderung darüber aus, daß ſie die Athener nicht beſſer kennten, um ſo Schimpfliches von ihnen zu fürchten. Keine Fülle von Gold und keine Schönheiten eines Landes würden ſie zu andern Geſinnungen bringen; ſie verlangen auch von Sparta keine andre Hilfe, als die Abſendung ihrer Truppen, um mit vereinter Kraft dem Mardonius in Böotien entgegen zu gehen, da dieſer nach Empfang der abſchlägigen Antwort gewiß ſogleich gegen Attika aufbrechen würde.

Was die Athener von Mardonius erwartet hatten, geſchah, aber nicht das, was ſie von den Spartanern gehofft. Denn dieſe arbeiteten an der Vollendung der Verteidigungsmauer auf dem Iſthmus, ließen dort eine Beſatzung zurück und führten die übrigen Truppen nach Hauſe. Mardonius aber, welcher ſein Heer durch Zuzug aus Aſien und aus Nord- und Mittelgriechenland auf mehr als 300 000 Mann verſtärkt hatte, rückte gegen Attika vor. Daher ſchickten die Athener eine Geſandtſchaft an die Spartaner, um ſie zu erinnern, wie aufrichtig Athen gegen Griechenland, wie hinterliſtig dagegen Sparta gegen ſie verfahre, und um ſie aufzufordern, ihr Heer ſo ſchnell als möglich nach Attika abzuſenden.

Die Spartaner zauderten zehn Tage lang, den Athenern eine beſtimmte Antwort zu geben, und erklärten dann, daß das Feſt der Hyacinthien (dem Hyacinthus zu Ehren) zuvor abgehalten werden müſſe. Da erwiderten die atheniſchen Geſandten: „Die Spartaner ſollten ruhig ihr Feſt feiern und ihre Bundesgenoſſen verraten; die Athener würden inzwiſchen Frieden mit den Perſern ſchließen und dieſen folgen, wohin ſie ſie führten; jene möchten dann ſehen, was daraus für ſie entſtehe.“ Dies machte Eindruck auf die Spartaner, zumal da ein angeſehener Mann aus Tegea ſie darauf aufmerkſam

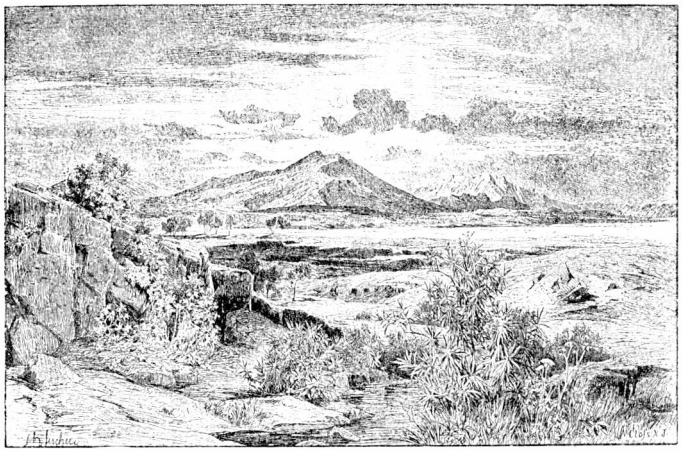
gemacht hatte, daß, wenn die Athener mit den Persern sich verbündet hätten, jene Mauer auf dem Isthmus den Spartanern nichts nützen würde, da die Perser mit Hilfe der athenischen Schiffe überall im Peloponnes landen könnten. Darauf schickten die Spartaner noch in der nämlichen Nacht 5000 Hopliten und einige Tausend Heloten ab und erklärten am andern Tag den Gesandten, die Truppen seien schon auf dem Marsch und die gleiche Anzahl Periöken werde folgen.

Inzwischen war Mardonius vor Athen gerückt, die Bewohner mußten zum zweitenmal ihre Stadt verlassen und auf der Insel Salamis Schutz suchen. Jener schickte einen Gesandten dahin, um seine Anträge zu wiederholen. Aber alle Athener beharrten auf der Ablehnung derselben; nur ein einziger Ratsherr sprach für den Abschluß eines Bündnisses mit den Persern. Dieser wurde von der Menge gesteinigt, welchen Tod auch seine Frau und Kinder durch die erbitterten Weiber erlitten. Darauf ließ Mardonius aufs neue ganz Athen niederbrennen und Attika verwüsten, zog sich aber, als ein Eilbote von Argos ihm den Anmarsch der Spartaner meldete, nach Böotien zurück. Die herrlichen Ebenen dieses Landes boten seiner Reiterei freien Spielraum und für sein Heer waren dort große Vorräte aufgehäuft. Zwischen dem Flusse Asopus und der Hügelkette des Teumessus stellte er sein Heer auf und ließ für sich und seine Offiziere ein festes Lager auf dem Hügelkamm errichten. Am gegenüberstehenden Ufer des Asopus, an den nördlichen Abhängen des Gebirges Cithäron, stellten sich die Griechen auf. Die Spartaner waren endlich, nachdem sie lange am Isthmus verweilt hatten, mit 30000 Hopliten und ebensovielen Leichtbewaffneten, meist Heloten, über Eleusis nach Böotien gezogen, verstärkt durch athenische Hopliten unter Aristides und durch das Aufgebot von Platää und Thespiä. Den Oberbefehl über das ganze, 110000 Mann starke Heer führte **Pausanias**, Vormund und Oheim des noch jungen Königs Pleistarchus von Sparta, der ein Sohn des Leonidas war.

Es dauerte lange, bis beide Teile zum wirklichen Angriff kamen, da jeder von dem Vorteil seiner Stellung Gebrauch machen wollte. Denn da das Uebergewicht der Masse wieder auf seiten der Perser war, so suchte Mardonius sich in den weiten Ebenen jenseits des Asopus zu behaupten. Die Griechen dagegen hielten sich zwischen dem Asopus und

dem Gebirge Cithäron, wo ſie in einem engen und gebirgigen Raume dem Feinde ſich ohne Nachteil entgegenſtellen konnten und aus dem Peloponnes die nötige Zufuhr und neuen Zuwachs an Menſchen erhielten. Es entſprach daher ganz der Kriegsklugheit, wenn die auf beiden Seiten befindlichen griechiſchen Opferprieſter demjenigen Teile den Sieg verhießen, der ſich verteidigen und nicht angreifen würde.

Mardonius ſchickte gegen die Griechen ſeine Reiter ab und machte einige glückliche Angriffe. Dieſe wurden zuerſt



Schlachtfeld von Platää.

von den Megarern tapfer ausgehalten und endlich von 300 auserleſenen Athenern, welche freiwillig, allein aus dem ganzen Heere, die ermüdeten Megarer ablöſten, zurückgeſchlagen. Den Athenern gelang es, den Anführer der perſiſchen Reiterei, Maſiſtius, zu erlegen und dadurch den ganzen Haufen in Verwirrung und zur Flucht zu bringen.

Nach dieſem Gefechte änderten die Griechen wegen Waſſermangels ihre bisherige Stellung und zogen ſich weiter nach Platää hin. Hier ſtanden ſie wieder mehrere Tage ruhig einander gegenüber; denn Mardonius wagte immer noch keinen Hauptangriff; er war nur bemüht, ſeine Stellung ſo zu nehmen, daß, wenn es zum Angriff kommen würde, die Perſer mit den Lacedämoniern, die perſiſchgeſinnten Griechen mit den Athenern fechten ſollten. Nach altem Her-

kommen ſtanden die Spartaner auf dem rechten, die Athener auf dem linken Flügel.

Endlich aber, nach Verlauf von elf Tagen, wurde Mardonius des Zauderns überdrüſſig und beſchloß, den Griechen eine Entſcheidungsſchlacht zu liefern. Die Griechen erhielten ſogleich Kunde von dieſem Entſchluß. In der Nacht kam Alexander, der König von Macedonien, an das Lager der Athener herangeritten und meldete ihnen des Mardonius Abſicht. Er forderte ſie auf, ſich auf einen Angriff gefaßt zu machen, auf jeden Fall aber, wenn derſelbe auch das Treffen noch aufſchiebe, auszuharren, weil die Perſer nur noch auf wenige Tage zu leben hätten, und bat ſie, falls der Krieg günſtig für die Griechen ausfalle, ſeiner zu gedenken. Die Griechen trafen demgemäß ihre Anſtalten.

Auf dies hin beſchloß der behutſame Pauſanias, zumal da die Griechen von den Angriffen der Perſer viel zu leiden hatten und ihre einzige Quelle durch ſie verſchüttet worden war, ſeine Stellung aufs neue zu verändern und ſich noch näher nach Platää hinzuziehen. Der Abzug ging in der Nacht vor ſich, aber nicht ohne manche Unordnung. Das ganze griechiſche Heer war auf dem Marſch zu ſeinem neuen Lagerplatze in drei Teile zerriſſen, als der indeſſen angebrochene Tag dem Mardonius den Abzug der Griechen verriet. Da er dieſen für Flucht hielt, ſchickte er ſogleich die Reiterei zur Verfolgung ab und führte ſelbſt das Fußvolk in raſchem Laufe über den Aſopus.

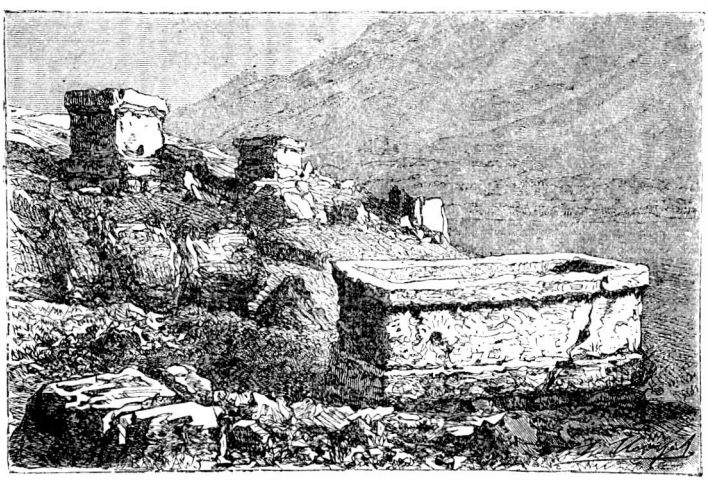
Er ſtieß zuerſt auf die Lacedämonier und Tegeaten. Pauſanias ſandte ſogleich zu den Athenern, daß ſie ihm zu Hilfe kommen ſollten. Aber dieſe waren bereits in heißem Kampf mit den Macedoniern, Theſſaliern und andern mit den Perſern verbündeten Griechen, ſo daß die Lacedämonier und Tegeaten allein den Kampf mit der perſiſchen Hauptmacht aufnehmen mußten. Anfangs wurden viele von ihnen durch die Pfeile der Perſer getötet. Pauſanias, nach dem Tempel der Hera in Platää hinblickend, flehte voll Verzweiflung zu dieſer Göttin. Da erhoben ſich die Tegeaten und brachen zuerſt in die perſiſchen Glieder ein; dieſen folgte, da nun der Opferprieſter günſtigen Erfolg verkündigte, Pauſanias mit den Lacedämoniern. Nun entſtand ein heißer Kampf, in welchem die Perſer mit viel Mut und Kraft ſich wehrten, die Hellenen aber durch ihre körperliche Stärke und Gewandtheit und durch ihre beſſere Bewaffnung — ſie hatten lange Lanzen — im Vorteil waren.

Da ſprengte Mardonius auf ſeinem weißen Schlachtroß an der Spitze ſeiner berittenen Leibſchar gegen den Feind an. Von dem Spartaner Aeimneſtus durch einen Steinwurf am Kopf verwundet, fiel er vom Pferd und kam in dem Getümmel um. Zugleich mit ihm fielen auch ſeine Reiter. Das Fußvolk, deſſen Reihen durchbrochen waren, konnte ſich nicht mehr halten. Die Flucht wurde allgemein.

Hoplite.
(Nach einem antiken Vaſenbilde.)

Mit 40 000 Mann zog Artabazus in geordnetem Zuge durch Phocis nach dem Hellespont. Eine Abteilung Peloponneſier, welche vom Heratempel nach der Ebene hinabgezogen war, wurde von der thebaniſchen Reiterei angegriffen und teils getötet, teils zerſprengt. Ein Teil des Heeres, der unter Mardonius gefochten hatte, flüchtete in das verſchanzte Lager und widerſtand den anſtürmenden Spartanern, bis die Athener, welche inzwiſchen das mit den Perſern verbündete Heer geſchlagen und die Thebaner nach ihrer Hauptſtadt verfolgt hatten, zu Pauſanias ſtießen. Die Athener erſtiegen zuerſt die Befeſtigungswerke des Lagers und öffneten

den übrigen Griechen den Weg zu den ungeheuren Schätzen, welche perſiſcher Reichtum und Luxus hier aufgehäuft hatten. Die in dem Lager befindlichen feindlichen Haufen wurden großenteils niedergeſtoßen. Mehr als 100000 Feinde fielen im Lager und in der Schlacht. Von den Hellenen ſollen 1360 Hopliten, darunter 91 Spartaner, 16 Tegeaten, 52 Athener gefallen ſein; die Zahl der gefallenen Heloten war weit bedeutender. Pauſanias ließ alle Koſtbarkeiten



Sarkophage auf der Stätte von Platää.

durch die Heloten zuſammenbringen, die vieles für ſich behielten und manches Gold als ſchlechtes Kupfer an die Aegineten verkauften, die davon ſehr reich geworden ſein ſollen. Auch des Mardonius prächtiges Gold- und Silbergeſchirr wurde erbeutet. Pauſanias ließ durch die gefangenen Köche ein Mahl zurichten, wie wenn es für Mardonius beſtimmt wäre, zugleich aber durch ſeine eigenen Diener ein Mahl nach lakoniſcher Art bereiten. Zwiſchen beiden Mahlzeiten ſei ein gewaltiger Unterſchied geweſen. Pauſanias habe über die Thorheit des Meders gelacht, der, während er einen ſo herrlichen Tiſch führe, gekommen ſei, ihnen ihren ärmlichen Tiſch zu nehmen.

Ein Zehntel der Beute wurde für die Götter, ein andres zum Geſchenk für Pauſanias abgeſondert, das übrige ver-

teilte man unter die einzelnen Staaten nach Verhältnis ihrer Truppenzahl. Weil über den Preis der Tapferkeit abermals ein Streit zwischen den Spartanern und Athenern auszubrechen drohte, so wurde der Streit dahin vermittelt, daß dieser Preis den Platäern zuerkannt wurde, deren Boden der Schauplatz dieses glorreichen Kampfes für griechische Freiheit gewesen war. Unter den Spartanern hatte Aristodemus, der von den Kämpfern bei Thermopylä allein übrig geblieben war, um die Schande, die auf ihm lastete, auszulöschen, am ausgezeichnetsten gefochten. Er wurde aber nicht belohnt, weil er nur „aus Verzweiflung" gefochten hatte.

Nachdem die Tapferen geehrt und belohnt waren, sollten die Schuldigen zur Strafe gezogen werden. Elf Tage nach der Schlacht erschien das siegreiche Heer vor Theben und verlangte, daß die Häupter und Vornehmsten unter den persischen Anhängern ausgeliefert würden. Die Thebaner verweigerten die Auslieferung, bis die Verwüstung ihres Gebiets und die Einschließung der Stadt sie zur Nachgiebigkeit nötigten. Die Ausgelieferten wurden von Pausanias nach dem Isthmus abgeführt und hingerichtet.

Es war eine merkwürdige Fügung, daß am Schlachttage von Platää auch die persische Flotte am Vorgebirge **Mykale** von den Griechen vernichtet wurde. Was Xerxes befürchtet hatte, trat nun ein. Schon im Frühjahr war die griechische Flotte, 110 Dreiruderer, unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Leotychides (der Athener Xanthippus befehligte die athenischen Schiffe) von Aegina nach Delos gesegelt, über welches hinaus sie sich, aus Furcht vor der Ueberzahl der persischen Schiffe, nicht getrauten. So blieb die verbündete Flotte einige Zeit in Delos, bis Gesandte von Samos und Flüchtlinge aus Chios sie aufforderten, sie möchten die kleinasiatischen Griechen von der Herrschaft der Barbaren befreien. Auf dies hin segelte die griechische Flotte nach Samos. Mandantes, der Befehlshaber der dort aufgestellten persischen Flotte, nahm die von den Griechen angebotene Seeschlacht nicht an, sondern fuhr nach Mykale, wo das zur Behauptung Joniens bestimmte Landheer stand, zog die Schiffe ans Land und ließ eine Verschanzung rund um dieselben errichten. Die phönizischen Schiffe, deren Treue ihm verdächtig war, schickte er von Samos aus nach Hause.

Als die Griechen dies erfuhren, entschieden sie sich für

einen Angriff. Vorher aber wandte Leotychides, um die Feinde zu schwächen und zu trennen, eine ähnliche Kriegslist an, wie Themistokles bei Artemisium: er fuhr mit einem Schiffe nahe an das Ufer und forderte die Jonier durch einen Herold auf, im Kampfe ihrer Freiheit zu gedenken. Er erreichte auch seinen Zweck; denn die Perser, davon unterrichtet, wurden noch mißtrauischer gegen die Jonier und ließen die Samier, die sich schon vorher verdächtig gemacht hatten, entwaffnen; die Milesier aber entfernten sie, unter dem Vorwande, sie sollten die Gebirgspässe besetzen, von dem Schlachtfelde.

Die Griechen waren indes gelandet und näherten sich den Persern, „um", wie Herodot sagt, „mit ihnen über den Hellespont und die Inseln zu streiten." Der Preis war für beide der Anstrengung wert. Bei den Griechen wurde der Mut durch das Gerücht von der Niederlage des Mardonius in Böotien noch erhöht; bei den Persern aber wurde alle Anstrengung durch den Vorschub geschwächt, den die Jonier ihren Stammesgenossen während der Schlacht leisteten. Es entschied sich daher der Sieg trotz des tapferen Widerstands, den besonders die eigentlichen Perser an dem Eingang ihrer Verschanzung leisteten, für die Griechen. Diese richteten eine große Niederlage unter den Feinden an, verbrannten die Schiffe und Verteidigungswerke der Barbaren und machten abermals eine ansehnliche Beute. Darauf segelte die hellenische Flotte nach Samos zurück.

Die rühmlichste Beute aber, welche die Hellenen davontrugen, war die Freiheit der Jonier. Die Samier, Lesbier, Chier und die andern Inselbewohner wurden sogleich in den Bund der Griechen aufgenommen und der Vorschlag der Peloponnesier, Asien überhaupt den Barbaren zu überlassen und die Jonier nach dem eigentlichen Hellas, in die Städte und Besitzungen derjenigen Griechen, die es mit den Persern gehalten hatten, zu versetzen, von den Athenern nicht angenommen, da sie die für den Handel und für weitere Eroberungen in Asien so herrlich gelegene Küste mit den reichen Städten nicht in die Gewalt der Perser kommen lassen wollten. Während Leotychides mit den Peloponnesiern nach Hause zurückkehrte, eroberten die Athener unter Xanthippus die Stadt Sestus, nahmen den thracischen Chersones samt den Inseln Lemnos und Imbros in Besitz und segelten mit reicher Beute in die Heimat zurück.

6. Kampf der ſiziliſchen Griechen mit den Karthagern. Gelon.

(480 v. Chr. G.)

Um dieſelbe Zeit, wie die Griechen im Mutterlande, hatten die griechiſchen Koloniſten auf der ſchönen und fruchtbaren Inſel Sizilien einen ſchweren Kampf um ihre Exiſtenz zu beſtehen. Er war erſchwert durch die nämlichen ungünſtigen politiſchen Verhältniſſe. Denn auch die ſiziliſchen Städte waren der Schauplatz eines faſt ununterbrochenen Parteihaders, der die edelſten Kräfte verzehrte. Die nächſte Folge war ein verderblicher, raſcher Wechſel der Verfaſſungen. Bald löſte die Republik die Tyrannis, bald die Tyrannis die Republik ab. Tyrannenherrſchaften beſtanden damals faſt in allen ſiziliſch-griechiſchen Staaten. Vor allen Tyrannen aber glänzte der weiſe **Gelon,** urſprünglich Tyrann von Gela. Allmählich Herr von der ganzen öſtlichen Küſte, nebſt einem Teil der nördlichen und ſüdlichen, hatte er die Stadt Syrakus (Syrakuſai) zum Mittelpunkte ſeiner Herrſchaft gemacht und durch Verpflanzung der angeſehenſten Einwohner aus mehreren andern eroberten Städten ſie vergrößert. Der Umfang ſeiner Herrſchaft zeigte ſich ſowohl in den oben erwähnten Anerbietungen und Forderungen gegenüber den Griechen im Kriege gegen Xerxes, als auch in dem glücklichen Erfolge, womit er um dieſe Zeit einen großen und furchtbaren Angriff Karthagos vereitelte.

Gelon.
(Nach einer antiken Bronze-Medaille.)

Der karthagiſche Staat war, nebſt vielen andern Niederlaſſungen, von den Phöniziern zum Behufe des Handels auf der Nordküſte von Afrika ſchon in frühen Zeiten geſtiftet worden. Bei den Beſtrebungen, ihren Handelsverkehr zu erweitern und ihre Seemacht noch mehr als ſeither zu heben, mußten die Karthager mit den Griechen auf Sizilien zuſammenſtoßen.

Um einen ſolchen Kampf mit Erfolg unternehmen zu können, ſchien den Karthagern der damalige Zeitpunkt außerordentlich günſtig, wo König Xerxes das Mutterland der

Griechen zu Wasser und zu Land angegriffen und so für eine etwaige Hilfeleistung lahm gelegt hatte.

Den Vorwand zum Angriffe gaben ihnen die Griechen selbst. Der Tyrann Terrillus, von seiner Stadt Himera, nach ihrer Unterwerfung unter den Tyrannen Theron von Agrigent (Akragas), vertrieben, hatte sich nach Karthago geflüchtet und dort Schutz gesucht und erhalten.

Unter dem Vorgeben, ihn in seine Herrschaft wieder zurückzuführen, machten die Karthager Rüstungen von solchem Umfange, daß man deutlich sah, es handle sich für sie, die bereits Sardinien, Korsika und Südspanien in Besitz hatten, um die Eroberung von ganz Sizilien und obendrein um die unbeschränkte Herrschaft über den westlichen Teil des Mittelmeeres und seiner Küstenländer. Sie verstärkten ihre Seemacht und warben, nach ihrer Weise Krieg zu führen, ein Heer von Soldtruppen aus Afrika, Spanien, Sardinien, Korsika und den Balearischen Inseln, so daß, nach einer wohl übertriebenen Nachricht, die Zahl dieser Truppen sich auf 300000 belaufen haben soll.

Hamilkar.
(Nach einer antiken Münze.)

Mit dieser Macht landete der karthagische Feldherr Hamilkar in demselben Jahre, in welchem Xerxes gegen Griechenland zog, bei Himera. Gelon und Theron zogen ihm mit 50000 Fußgängern und 500 Reitern entgegen. Ersterem gelang es, die karthagische Flotte in Brand zu stecken. Dadurch und durch den Tod des Hamilkar wurde das Landheer so in Verwirrung gebracht, daß der gegen dasselbe unternommene Angriff von seiten der Griechen vollkommen gelang. Karthago mußte sich zum Frieden bequemen, nach welchem es 2000 Talente (1436000 Mark) Kriegskosten bezahlte, jedoch seine Pflanzstädte auf der Insel behielt.

Welches Ansehen und Vertrauen Gelon durch seine milde und weise Verwaltung sich bei seinen Mitbürgern erworben hatte, davon durfte er sich bald darauf in glänzender Weise überzeugen. Er berief nämlich alle Syrakusaner bewaffnet zur Volksversammlung, bestieg unbewaffnet selbst die Rednerbühne, gab umständliche Rechenschaft von seiner Verwaltung des Staates im Krieg und Frieden und legte sich und sein Schicksal in ihre Hände. Da begrüßte ihn das Volk mit

lautem Beifallrufen als Retter und Wohlthäter des Landes und befahl ihm, die Regierung ferner zu behalten. Er ſtarb 478, und man ehrte ſein Andenken noch lange durch den Gehorſam gegen ſeinen Bruder, den berühmten Hieron († 467), der auch Agrigent in das Bündnis mit Syrakus brachte, und entzog denſelben erſt ſeinem dritten Bruder Thraſybulus, deſſen in einer kurzen, achtmonatlichen Regierung bewieſene Grauſamkeiten keine Aehnlichkeit mit Gelon mehr ahnen ließen. Gelons Standbild aber, das man ihm, als einem Heroen des Landes, errichtete, blieb ſogar unverſehrt, als allgemein der Geiſt der Freiheit wieder aufwachte, der nicht bloß aus Syrakus, ſondern aus allen griechiſchen Städten der Inſel die Tyrannen verjagte.

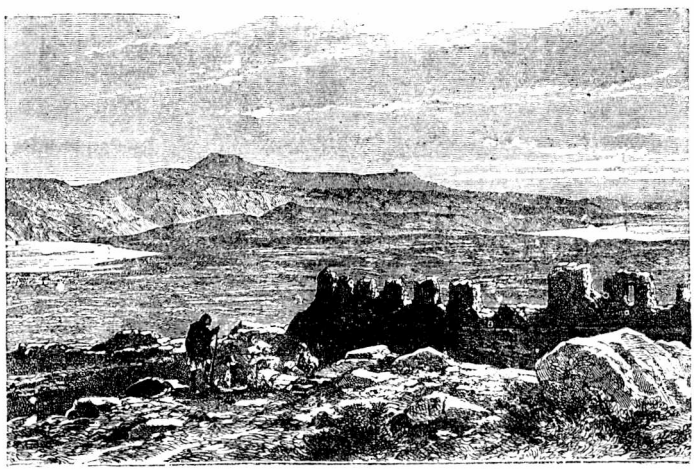
7. Themiſtokles, Pauſanias, Ariſtides. Athens Seeherrſchaft.

(478—477 v. Chr. G.)

Dieſe großen Kämpfe, welche die griechiſche Nation aufs tiefſte aufgeregt hatten, mußten notwendig auf das äußere und innere Leben der Hellenen einen bedeutenden Einfluß haben und zu einem Wendepunkt ihrer Geſchichte werden. Die unermeßliche Beute an Gold und andern Koſtbarkeiten, welche der Sieg über die Perſer den Staaten ſowohl als den Einzelnen verſchaffte, veränderte den Beſitzſtand der Menſchen und das bisherige Maß von Reichtum und Wohlhabenheit, daher ſie auch die Formen des äußeren Lebens ſchöner zu geſtalten ſich beſtrebten. Wie der einzelne Menſch die Erinnerungen ſeines vergangenen Lebens immer mit ſich trägt, ſo hatten auch die Griechen das Mittel zu finden gewußt, das Andenken an alle dieſe glorreichen Thaten in dem Bewußtſein ihres Volkes zu erhalten.

Das Mittel hierzu bot ihnen die Religion, indem ſie dieſe Erinnerungen an die Verehrung ihrer Götter knüpften. Denn weil, nach dem Glauben der frommen Griechen, vor allem die Hilfe der Götter ſie aus der großen Not gerettet hatte, ſo feierten ſie die jährliche Wiederkehr jener Tage als heilige Feſte; jene ſchwanden daher nie aus dem Gedächtnis der Menſchen, dem noch Denkmäler aller Art zu Hilfe kamen. Auf dem Schlachtfelde bei Marathon fand Pauſanias, ein griechiſcher Reiſebeſchreiber (170 n. Chr.), noch die beiden Grabmäler, wovon das eine die gefallenen Athener, deren

Namen auf den zehn Säulen zu lesen waren, das andre die Platäer und Sklaven umschloß, sowie ein besonderes Denkmal für Miltiades. Ihr und der andern Helden Andenken erhielten die jährlichen Totenfeste lebendig. Der Boden von Thermopylä war mit Denkmälern geziert, welche an „die viertausend Peloponnesier" erinnerten, „die hier wider dreitausendmaltausend fochten", und an die 300 Spartaner, welche, „Spartas Gesetzen gehorchend, hier lagen". Leonidas' Gebeine selbst brachte Pausanias nach Sparta, wo jährlich zu



Der Isthmus von Korinth.

seinem Andenken Reden gehalten wurden. Alle Jahre feierten die Platäer das Andenken an die bei Platää Gefallenen als ein Volksfest, wobei die Erstlinge aller Früchte den Schutzgöttern des Vaterlandes und den Manen (d. i. abgeschiedenen Geistern) seiner Helden geopfert wurden, und wobei kein Sklave irgend eine Handleistung thun durfte, weil hier Helden für die Freiheit gefallen waren. Dieselben Platäer bauten von den 80 Talenten Silbers, welche sie bei der Verteilung der persischen Beute erhalten hatten, den niedergebrannten Athenetempel wieder auf, den, wie dessen darauf bezügliche Gemälde, der Geschichtschreiber Plutarch noch etwa 600 Jahre nachher sah. Auch jene wichtigen und vielbesuchten Orte, wie der Tempel zu Olympia, der Isthmus, besonders aber der Tempel zu Delphi, erinnerten durch eine Menge von

meiſtens aus dem Ertrage der Beute verfertigten Denkmälern an die große Zeit, wo die Hellenen ſich ihres Namens ſtolzer bewußt geworden waren.

Aber kein Staat hatte mehr Recht zu dieſem Selbſtgefühl als Athen. Seine Kraft hatte am herrlichſten dem Schrecken wie den Lockungen der Barbaren widerſtanden. Ihm wurde auch das herrlichſte Denkmal der Erinnerung zu teil, nämlich die thatenreiche Fortentwickelung des im Sturm des Kampfes gepflanzten und mit dem Blut der Barbaren befruchteten Keimes eines neuen Lebens. Der große und

Die Ruinen von Delphi.

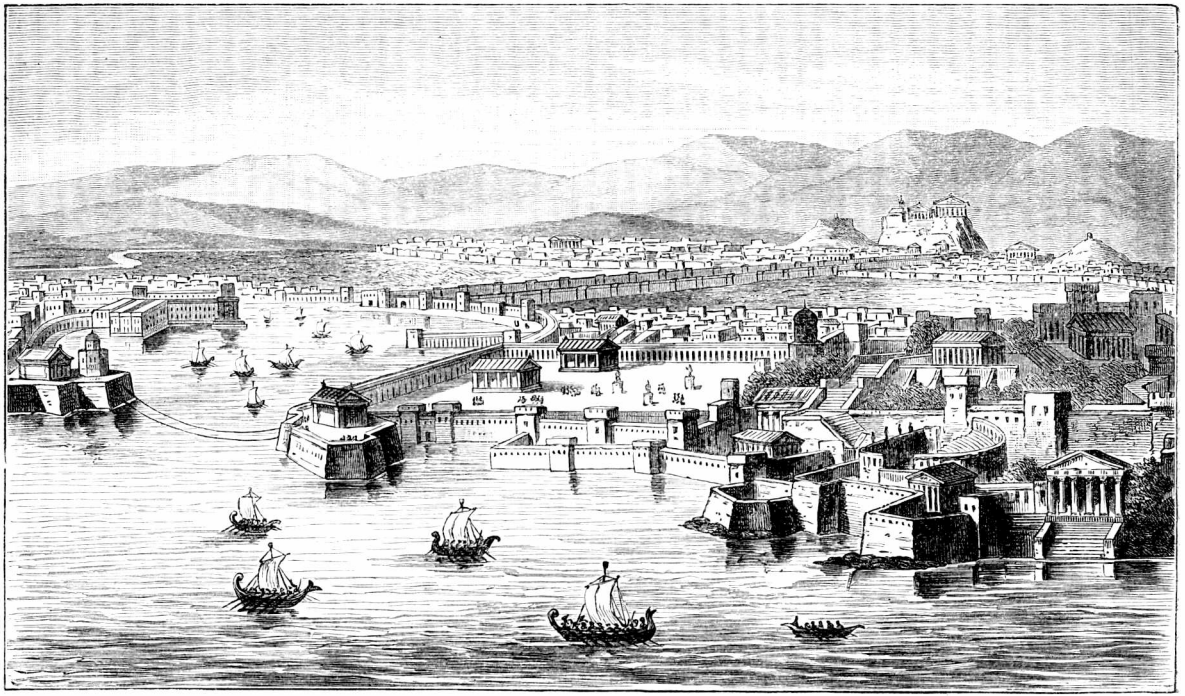
ſchöpferiſche Geiſt des **Themiſtokles** wußte auch ferner mit jener Weisheit, Gewandtheit und Tüchtigkeit, welche er vor und während des Perſerkrieges gezeigt hatte, das begonnene Werk weiter zu führen. Denn während die Athener, nach ihrer in einen Schutthaufen verwandelten Stadt zurückgekehrt, nur auf die Wiedererbauung ihrer Häuſer bedacht waren, richtete Themiſtokles ſeinen Blick auf das Wohl des Ganzen und auf die Zukunft. So wehrlos, wie es jetzt daſtand und vorher geſtanden hatte, war Athen dem Ueberfall jedes Feindes bloßgeſtellt. Und wie leicht und bald konnte die Eiferſucht Spartas, deſſen alte Anſprüche auf die Hegemonie jetzt einen Nebenbuhler gefunden hatten, der Stadt gefährlich werden! Dies erwägend, bewirkte daher Themiſtokles einen Volksbeſchluß, daß alles andre Bauen ſo lange verſchoben werden ſollte, bis eine feſte und zugleich erweiterte Mauer um die Stadt vollendet wäre.

Dieſe Anſtalten entgingen den eiferſüchtigen Blicken der Spartaner nicht. Sie machten daher bei den Athenern Vorſtellungen dagegen, unter dem Vorwande, daß ja der Peloponnes ein hinlänglicher Zufluchtsort in allen Kriegsgefahren ſei; man gebe durch ſolche Mauern, im Fall eines fremden Angriffs, nur dem Feinde einen feſten Waffenplatz, wie es im letzten Kriege Theben für die Perſer geworden ſei. Statt daß Athen eine Mauer aufführe, ſolle es vielmehr ihnen helfen, alle ſchon beſtehenden Mauern außerhalb des Peloponnes niederzureißen.

Die Athener verſprachen, nach des Themiſtokles Rat, zur Erledigung dieſer Sache Geſandte nach Sparta zu ſchicken, bauten aber indeſſen mit großem Eifer fort; die freien Männer mit Weibern und Kindern legten im Verein mit den Sklaven Hand an, und die Arbeiter löſten ſich Tag und Nacht ab, ſo daß die Mauer, durch die eingefügten Trümmer der zerſtörten Gebäude, die Spur der Eile trug, womit ſie aufgeführt war.

Unterdeſſen hatte ſich Themiſtokles als Abgeſandter nach Sparta ſenden laſſen, ſeinen zwei Mitgeſandten aber geſagt, ſie ſollten ſo lange zurückbleiben und zögern, bis die Mauer die zu einer etwaigen Verteidigung notwendige Höhe erreicht haben würde. In Sparta angekommen, ging er nicht ſogleich zur Behörde, ſondern entſchuldigte ſich deshalb mit dem Ausbleiben ſeiner Mitgeſandten, ohne welche er nichts thun könne.

Als indeſſen neue Nachrichten kamen von der wachſenden Höhe der Mauern und die Spartaner ungeduldiger wurden, gab Themiſtokles der Sache eine neue Wendung. Er forderte ſie auf, zur genauen Unterſuchung der Sache ſelbſt Geſandte nach Athen zu ſchicken. Dies geſchah; zugleich aber ließ er den Athenern heimlich ſagen, ſie ſollten die ſpartaniſchen Geſandten als Unterpfand für ihn und die beiden unterdeſſen angekommenen Mitgeſandten, Ariſtides und Abronychus, zurückbehalten. Um ſo kühner erklärte nun Themiſtokles im ſpartaniſchen Senat mit aller Freimütigkeit eines atheniſchen Bürgers, „ihre Stadt ſei jetzt mit Mauern verſehen, ſo daß ſie imſtande ſei, ihre Bewohner zu ſchützen. Die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen möchten die Athener als Leute anſehen, welche ſelbſt zu entſcheiden vermöchten, was ihnen ſelbſt ſowohl als dem gemeinen Beſten fromme. Sie hätten, ohne Zuziehung der Spartaner, Entſchloſſenheit genug gehabt, ihre Stadt zu verlaſſen und zu



Ansicht von Athen mit dem Piräus und den langen Mauern. (Rekonstruktion.)

Schiffe zu gehen, als sie es für dienlich gehalten. So scheine es ihnen nun jetzt wiederum dienlich, die Stadt mit einer Mauer zu umgeben, sowohl zum Heil der eigenen Bürger als aller Bundesgenossen. Denn ohne ein solches Gegengewicht werde in der Beratschlagung über die gemeinsamen Angelegenheiten weder Recht noch Billigkeit geltend gemacht werden können. Entweder müßten also alle Bundesgenossen offene Städte (ohne Festungswerke) haben oder müsse auch ihnen gestattet sein, Festungswerke zu besitzen." Die Spartaner machten gute Miene zu bösem Spiel, entließen die Gesandten, hegten aber von diesem Augenblicke an einen unversöhnlichen Groll gegen Themistokles.

Für Athens Sicherheit war auf diese Weise hinlänglich gesorgt; nun mußte andrerseits dafür gesorgt werden, daß Athen die Hegemonie auf dem Meere erlange, ein Ziel, welches Themistokles seit den Schlachten von Artemisium und Salamis unter großem Beifall dem Volke aufstellte. Um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, legten die Athener zunächst einen geräumigen Hafen an, wozu die Natur selbst die Hand bot, indem die Bucht Piräus nur einer geringen Nachhilfe menschlicher Kunst bedurfte, um der schönste und größte Hafen zu werden. Die Arbeit wurde so beschleunigt, daß die Spartaner, noch bevor sie Zeit fanden, dagegen Einsprache zu thun, abermals Mauern sich erheben sahen, welche noch fester waren als die Stadtmauern und die Unangreifbarkeit vom Lande und vom Meere her vollendeten. Themistokles bewog überdies das Volk zu dem Beschluß, die Flotte jährlich um zwanzig neue Dreiruderer zu vermehren und den Metöken, falls sie auf der Flotte als Matrosen oder Seesoldaten dienten, das Kopf- und Schutzgeld zu erlassen, welche Maßregel die Vermehrung der Bevölkerung zum Zweck hatte.

Während nämlich in Sparta der dauernde Aufenthalt oder wenigstens die Ansässigmachung Fremder nicht gestattet war, besaßen diese in Athen bestimmte, zum Teil ausgedehnte Rechte und Freiheiten. Jeder Fremde, der sich eine bestimmte Zeit in Athen aufhielt, trat in das Verhältnis der „Schutzverwandten" (Metöken), deren Stellung in Athen, dem Mittelpunkte hellenischer Bildung und Gesittung, für so wünschenswert galt, daß die Zahl der Metöken im J. 309 sich auf 10000 Männer belief. Für den Schutz, den der Staat ihnen gewährte, zahlten sie ein geringes Schutzgeld,

12 Drachmen, Witwen nur 6 Drachmen. Unbeſchränkt war ihr Recht zur Betreibung bürgerlicher Gewerbe, von Handel und Induſtrie, was um ſo natürlicher war, da der Staat dadurch große Kapitalien und Kräfte in ſeinen Bereich zog.

Die energiſche Haltung im Perſerkriege, wodurch ſich die Athener ausgezeichnet hatten, ihr in der Perſon des Themiſtokles gleichſam verkörperter Unternehmungsgeiſt, vermöge deſſen ſie weit über die unmittelbare Umgebung und die beſchränkten Verhältniſſe der Heimat hinausgriffen, ließ die übrigen Griechen erkennen, daß eigentlich die Athener, nicht die Spartaner mit ihrem ſchwerfälligen Weſen, dem auch Anmaßung und Uebermut zur Seite ging, die berufenen Führer im Nationalkampfe gegen die Perſer ſeien. Zum Durchbruch aber kam die Ueberzeugung erſt durch die Verräterei des Spartaners **Pauſanias**, des Siegers von Platää.

An der Spitze der verbündeten Flotte, welche noch die ſpartaniſche Oberhoheit anerkannte, war Pauſanias in Verbindung mit dem atheniſchen Geſchwader, welches Ariſtides und der junge Cimon, Sohn des Miltiades, befehligten, abgeſegelt, um die Inſeln und die Küſten am Hellespont von den noch daſelbſt zurückgebliebenen Perſern vollends zu befreien. Mit leichter Mühe wurden die Barbaren von der Inſel Cypern und aus Thracien vertrieben und Byzanz (jetzt Konſtantinopel) erobert. Daſelbſt waren einige vornehme Perſer, darunter auch Verwandte des Großkönigs, gefangen genommen worden. Dieſe ſchickte Pauſanias, durch Vermittelung eines gewiſſen Gongylus aus Eretria, eigenmächtig, ohne Vorwiſſen eines Bundesgenoſſen, an Xerxes zurück und gab ihm einen Brief mit, worin er ſagte, er ſei bereit, Griechenland unter des Königs Botmäßigkeit zu bringen, wofern dieſer ihm ſeine Tochter zur Gemahlin gebe; zur weiteren Unterhandlung ſolle ihm der König einen zuverläſſigen Mann ſchicken. Xerxes erklärte in ſeiner Antwort mit Freuden ſeine Bereitwilligkeit und ſandte den Satrapen Artabazus als Unterhändler. Von nun an entblödete Pauſanias ſich nicht, ſeinen Landsleuten auf jede Art ſeine Verachtung und ſein Uebelwollen zu zeigen. Er legte perſiſche Kleidung an, führte eine Tafel nach perſiſcher Sitte und ſchloß ſich vornehm von ſeinen Stammesgenoſſen ab. „So verriet er," ſagt Thucydides, „ſchon im kleinen durch ſein Betragen, was er ſpäter im großen auszuführen gedachte."

Dieſes Auftreten erregte allgemeines Aergernis. Die peloponneſiſchen Bundesgenoſſen ſegelten nach Hauſe; die von den Inſeln und aus Jonien aber, die Stammesgenoſſen der Athener, boten dem **Ariſtides**, der, dem übermütigen Weſen des Pauſanias gegenüber, durch Milde ihr Vertrauen gewonnen hatte, die Oberanführung an und übergaben ſich dem Schutze Athens. Sparta rief zwar ſogleich den Pauſanias zurück und ſchickte einen gewiſſen Dorkis an deſſen Stelle, aber dieſem gehorchten die Bundesgenoſſen nicht, daher die Spartaner alle ihre Leute abberiefen und den Krieg gegen die Perſer den Athenern überließen. Dieſe ſchloſſen nun mit den ioniſchen Inſeln und Städten, ſpäter auch mit äoliſchen und doriſchen Staaten einen großen Seebund, der dem unter Spartas Führung beſtehenden peloponneſiſchen Bund an Macht überlegen war. Doch trug Ariſtides Bedenken, den neuen Bundesgenoſſen ſogleich Athen als Bundeshauptſtadt zu beſtimmen. Er wählte lieber, um jeden Schein der Oberherrſchaft zu vermeiden, die Inſel Delos dazu, welche das gemeinſame Heiligtum des ioniſchen Stammes und wegen ihres berühmten Apollotempels und der dort gefeierten Feſte ein gewöhnlicher Verſammlungsort für die Griechen war. In dieſem Tempel ſollten künftig die Zuſammenkünfte der Bundesbevollmächtigten ſein und die Gelder aufbewahrt werden, welche die Athener zur Fortſetzung des Krieges gegen Perſien einforderten. Die Verwalter dieſer Gelder hießen Hellenotamiai, d. i. Schatzmeiſter der Hellenen. In der Verſammlung zu Delos war Ariſtides*) in ſo hohem Grade der Vertrauensmann der Bundesgenoſſen, daß ſie ihm die Feſtſtellung des Bundesrechts und der jährlichen Beiträge an Geld und Schiffen überließen. Die Geldbeiträge beliefen ſich auf 460 Talente (2169900 Mark).

So ſtand Athen an der Spitze einer Macht, mit der es ſich bald den Griechen und beſonders Sparta furchtbar zu machen verſtand.

Die Klagen der Bundesgenoſſen gegen Pauſanias wurden zwar von den Ephoren geprüft und Pauſanias wegen einzelner Ausſchreitungen mit einer Geldbuße belegt. Aber, um

*) Seine Uneigennützigkeit mag am beſten aus der Thatſache erhellen, daß er bei ſeinem Tode nicht einmal ſo viel hinterließ, daß man die Koſten des Leichenbegängniſſes hätte beſtreiten können und daß der Staat für den Unterhalt ſeiner Familie und für die Ausſtattung ſeiner Töchter ſorgen mußte.

die Hauptanklage wegen Hochverrats begründen zu können, dazu schienen die vorhandenen Beweismittel nicht auszureichen. Pausanias wurde freigesprochen und ging sofort wieder auf eigene Faust nach Byzanz zurück. Dort knüpfte er aufs neue verdächtige Verbindungen mit Artabazus an. Man berief ihn daher zum zweitenmal nach Hause, zumal einige Heloten ausgesagt hatten, er habe ihnen Freiheit und Bürgerrecht versprochen, wenn sie an einer von ihm geplanten Umwälzung in Sparta teilnehmen würden. Pausanias gehorchte dem Rufe, wurde verhaftet, aber die Ephoren ließen ihn bald wieder frei, da sie die Aussage von Sklaven nicht für genügend hielten, um eine so schwere Anklage gegen einen so hochstehenden Mann zu rechtfertigen. Diese Rücksichtnahme machte den Verräter immer kühner. Er setzte sogar von Sparta aus seinen Verkehr mit Xerxes fort. Endlich aber konnte er seines hochverräterischen Treibens überwiesen werden. Ein Mann aus Argilos sollte einen Brief an Artabazus überbringen. Dem Argilier war es aufgefallen, daß keiner der zu diesem geheimnisvollen Briefwechsel benutzten Boten je zurückgekehrt war. Er schöpfte Verdacht, öffnete behutsam den Brief und fand darin die Aufforderung, daß er, der Ueberbringer, sofort getötet werden solle. Erbittert hierüber, brachte er den Brief, der eine Reihe von hochverräterischen Andeutungen enthielt, den Ephoren. Aber noch glaubten die Ephoren nicht; sie wollten mit eigenen Ohren sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugen. Daher wurde beschlossen, dem Pausanias eine Falle zu legen. Der Argilier begab sich der Weisung gemäß in den Vorhof des Poseidontempels auf dem Vorgebirge Tänarum. Dort setzte er sich in einer Hütte als Schutzflehender nieder. Die Hütte war durch eine durchgezogene Wand abgeteilt und hinter der Wand versteckten sich einige Ephoren. Auf die Nachricht von der Flucht seines Dieners eilte Pausanias sogleich ihm nach. Jener machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ihn, seinen treuen Diener, habe ermorden lassen wollen. Pausanias drückte sein Bedauern aus und bat ihn, das Geschehene zu verzeihen und seinen Auftrag so bald als möglich auszuführen.

Die Ephoren hörten alles mit an und beschlossen, den Pausanias sogleich nach seiner Rückkehr in die Stadt zu verhaften. Aber als sie auf der Straße sich ihm näherten, entsprang er ihnen und flüchtete sich in den Tempel der Athene. Mit Gewalt durfte man selbst einen Schuldigen

aus dieſem Zufluchtsort nicht herausziehen. Man beſchloß daher, das Dach abzudecken und den Tempel zu verſchließen, um ihn auszuhungern. Seine eigene Mutter ſoll den erſten Stein zur Verrammelung der Thüre herbeigetragen haben. Als er dem Tode ſchon nahe war, zog man ihn, damit ſein Leichnam das Heiligtum nicht beflecken möchte, aus dem Tempel hervor, worauf er ſogleich verſchied. Seinen Körper wollten die Spartaner anfangs in die Grube ſtürzen, in die man die Miſſethäter zu werfen pflegte, aber auf die Mahnung eines Orakels ſcharrten ſie ihn zuletzt da ein, wo er geſtorben war (467 v. Chr. G.).

Der Untergang dieſes Verräters wurde auch für Themiſtokles verhängnisvoll. Die Spartaner, voll Haß gegen ihn, weil er ſie bei dem Mauerbau hintergangen hatte, klagten ihn an, daß er an der Verräterei ihres Königs Anteil gehabt habe, und hofften um ſo mehr auf einen Erfolg dieſer Anklage, weil er in Athen viele und mächtige Gegner hatte.

Denn dieſer große Mann hatte durch die Vollendung eines ſo großen Werkes, wie die Erhebung ſeiner Vaterſtadt war, ſich ſelbſt über das Maß der Gleichheit erhoben, welches der demokratiſche Geiſt Athens für jeden einzelnen als Schranke aufſtellte. Bald wurde er der Gegenſtand der Furcht und Eiferſucht eines für ſeine Freiheit ſtets beſorgten Volkes, das ſeit den Perſerkriegen noch allgemeiner von dieſem Gefühl durchdrungen war, weil in jenem Kampfe, der mit den Kräften *aller* ausgefochten worden, auch *alle* das Daſein und die Notwendigkeit dieſer ihrer Kräfte inniger und ſtärker gefühlt hatten. Und wie ſie, gleich nach den Schlachten von Salamis und Platää, den Zutritt zu den höchſten Staatsämtern, insbeſondere zur Archontenwürde, als ein allen zukommendes Recht forderten und auf den Antrag des Ariſtides auch erhielten*), ſo waren ſie nun auch geneigt, je häufiger Themiſtokles an ſeine Verdienſte erinnerte, das Ganze dieſer Verdienſte als ihr Eigentum zu beanſpruchen. Hierzu kam der Unmut vieler vornehmen Geſchlechter, die im Drange des Krieges ihrer Reichtümer, und damit ihres Anſehens verluſtig gegangen waren, und ungern andre, vor allen den Themiſtokles, mit neu erworbenen Schätzen und neu erwor-

*) Mit dieſer Beſeitigung eines Vorrechts der drei erſten Bürgerklaſſen (S. 267, I.) war der letzte Schritt zur Vollendung der Demokratie, d. i. zur vollen Gleichberechtigung aller Bürger gethan.

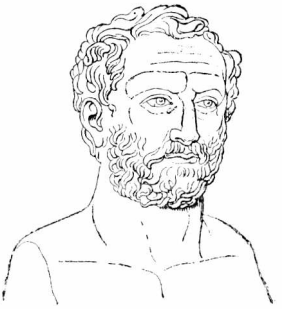
benem Anſehen glänzen ſahen. Außer dieſen gab es Männer, die, wie Cimon, andre politiſche Anſichten, beſonders in Beziehung auf Perſien und Sparta, hatten. So vielen vereinigten feindlichen Kräften mußte Themiſtokles unterliegen. Vor Gericht geſtellt, wurde er zwar nach ſeiner glänzenden Verteidigung gegen die ſpartaniſche Anklage freigeſprochen und ſtand wieder in vollem Anſehen. Aber ſeine Gegner, an deren Spitze Cimon ſtand, bewirkten bald darauf

Themiſtokles geht in die Verbannung.

durch den Oſtracismus ſeine Verbannung (470 v. Chr. G.). Er verließ Athen, begab ſich nach Argos und beſuchte von dort aus mehrere andre peloponneſiſche Städte.

Die Spartaner, in beſtändiger Furcht vor ihrem Gegner, erneuerten, da eben damals Pauſanias' Verrat entdeckt worden war, ihre Anklage in Athen, worauf beide Staaten Leute nach Argos ſchickten, um ihn dort zu verhaften. Auf die Nachricht hiervon floh Themiſtokles zuerſt nach der Inſel Corcyra, deren Bewohnern er früher nützliche Dienſte geleiſtet hatte. Allein dieſe, den Zorn Athens und Spartas fürchtend, gewährten ihm keinen Schutz, waren ihm aber zur Flucht nach Epirus behilflich. In dieſer Not beſchloß er, zu Admet, dem König der Moloſſer, ſeine Zuflucht zu nehmen, ob-

gleich er ſich früher deſſen Feindſchaft zugezogen hatte. Er fand ihn nicht zu Hauſe und ſetzte ſich auf den Rat der Fürſtin mit ihrem Sohne als ein Flehender an den Herd, den König erwartend. Admet, bei ſeiner Ankunft davon unterrichtet und gerührt, verſicherte den Flüchtling ſeines Schutzes und hielt ſein Wort, auch als die Athener und Spartaner ſeine Auslieferung forderten. Er entließ ihn erſt, als Themiſtokles ſelbſt verlangte, zum König von Perſien zu gehen, und ſchickte ihn unter ſicherem Geleite nach der macedoniſchen Stadt Pydna.



Thucydides.
(Nach einer antiken Büſte.)

Hier ſchiffte er ſich auf einem nach Jonien abgehenden Fahrzeuge ein. Der Sturm trieb aber dasſelbe nach Naxos, wo die atheniſche Flotte lag. Alles fürchtend, wenn er entdeckt würde, gab er ſich dem Schiffsherrn zu erkennen und verſprach ihm eine gute Belohnung, wenn er ihn retten wolle. Der Schiffer erfüllte ſeine Wünſche und brachte ihn glücklich nach Epheſus. Von da begab er ſich nach Suſa und meldete brieflich dem erſt kürzlich auf den Thron gelangten Artaxerxes I. ſeine Schickſale*). Nachdem er während eines Jahres ſich mit der perſiſchen Sprache und Sitte hinlänglich bekannt gemacht hatte, erbat er ſich eine Audienz beim König. Er fand bei dieſem eine gute Aufnahme und erhielt nach perſiſcher Sitte die Einkünfte dreier Städte angewieſen: Magneſia ſollte ihm Brot, Lampſakus Wein und Myus Fiſche und Gemüſe liefern. Im Beſitz dieſer Güter lebte er noch einige Zeit und ſtarb 460 zu Magneſia, an einer Krankheit oder an ſelbſtgenommenem Gifte. Das letztere ſagen diejenigen, welche erzählen, Themiſtokles habe

*) Der Brief, welchen Themiſtokles an den Perſerkönig abſchickte, lautete folgendermaßen: „Ich, Themiſtokles, komme zu dir, der ich unter allen Hellenen das meiſte Unglück über euer Haus gebracht habe, ſolange ich mich gegen den Angriff deines Vaters verteidigen mußte; bei weitem mehr Gutes aber habe ich ihm erwieſen, ſobald ich in Sicherheit war, er aber in Gefahr ſchwebte. Auch jetzt komme ich, vermögend, dir große Dienſte zu erweiſen, von den Hellenen wegen meiner Freundſchaft zu dir verfolgt. Nach Verfluß eines Jahres aber will ich dir ſelbſt den Zweck meines Kommens eröffnen.“

zum Nachteile Griechenlands dem König Versprechungen gemacht, die auszuführen er hernach für unmöglich und unpatriotisch gehalten habe. Daß seine Angehörigen auf sein Geheiß seine Gebeine nach Attika gebracht haben, beweist, daß in ihm nie die Liebe zu seinem Vaterlande erstorben war. Und man darf wohl annehmen, daß ein Geist wie der seinige, von dem Thucydides sagt, daß er durch die bloße Kraft seiner geistigen Natur, ohne künstliche Ausbildung derselben, der Fähigste gewesen sei, immer im Augenblick das Rechte zu finden und in der Zukunft das Kommende zu sehen, auch in Asien seiner Klugheit gemäß und seinem früheren rühmlichen Leben entsprechend, würdig gedacht und gehandelt habe.

8. Cimons Staatsverwaltung; Sieg am Eurymedon.

(473—469 v. Chr.)

Cimon, der Sohn des Miltiades, hatte schon früh neben Männern, wie Themistokles und Aristides, durch seine Geburt sowohl als durch seine Fähigkeiten den Augen des Volks sich bemerkbar zu machen gewußt. Als Themistokles bei der Ankunft der Perser Mühe hatte, die Athener zum Auszug aus der Stadt und zur Flucht auf die Schiffe zu bewegen, hatte Cimon das Volk für diese Maßregel zu begeistern gesucht. Er war zuerst mit seinen Freunden in den Tempel der Athene gegangen und hatte die Zügel dort aufgehängt zum Zeichen, daß man jetzt keiner Reiterei bedürfe. Seit der Entfernung des Themistokles von einem Nebenbuhler seines Ruhmes und einem Feinde seiner Grundsätze befreit, verfolgte er diese Grundsätze als der einflußreichste Mann an der Spitze des athenischen Staates desto ungestörter.

Welches diese Grundsätze waren, läßt sich schon daraus schließen, daß er zur Partei des Aristides gehörte, und, solange dieser lebte, stets übereinstimmend und gemeinsam mit ihm wirkte. Daher zeigten sich auch bei Cimon zwei bestimmte Richtungen seines Strebens. Im Inneren des Staatswesens suchte er der Ausbildung der Demokratie entgegenzuarbeiten und die ursprünglich solonische Verfassung zu erhalten, die sich mehr zu der Strenge und Festigkeit der von ihm stets verehrten spartanischen Einrichtungen hinneigte. Zugleich wußte

er die Gunst des Volkes dadurch zu gewinnen, daß er mit großer Freigebigkeit Geschenke spendete. „Oft", sagt Plutarch, „mußte einer seiner Begleiter sein Obergewand ablegen, um es einem armen Bürger zu geben. Er hielt täglich offene Tafel für die Bürger seines Demos, ließ die Umzäunungen von seinen Gärten wegnehmen, damit jeder die Früchte genießen könnte; immer begleiteten ihn Diener mit Geld, um jedem um Almosen Flehenden sogleich einiges Geld geben zu können u. s. w." In den Verhältnissen nach außen aber suchte er das Eroberungssystem der Griechen fortwährend gegen Persien zu richten und deshalb unter den griechischen Staaten, besonders zwischen Athen und Sparta, als den beiden sich gegenseitig ergänzenden Vormächten Griechenlands, einen sicheren und festen Frieden zu erhalten. Der Krieg gegen Persien war der Lieblingsgedanke, den er mit der ganzen Kraft seines Lebens auszuführen sich bestrebte. Zuerst eroberte er die Stadt Eion an der thracischen Küste. Dadurch erhielt Athen einen fruchtbaren Landstrich, wo nachmals athenische Bürger, angelockt durch den Reichtum der Gegend an Schiffsbauholz, Gold- und Silberminen, die wichtige Pflanzstadt Amphipolis gründeten. Darauf züchtigte er die seeräuberische Insel Skyros, verpflanzte athenische Bürger dahin und brachte die Gebeine des Königs Theseus nach Athen. Die Stadt Karystus auf Euböa und die Insel Lemnos wurden unterworfen. Seine rühmlichste That aber bleibt sein Sieg am **Eurymedon**, einem Flusse in Pamphylien, über die Perser (466 v. Chr. G.). Da ein blutiger Zwist in der königlichen Familie wütete und Xerxes, unter

Cimon.

dem ränkevollen und üppigen Leben seines Hofes die Regierung seines Staates aus den Augen verlor, hatten die Perser wenig kräftige Maßregeln ergriffen, um den Eroberungen der Griechen ein Ziel zu setzen. Erst als Cimon, an der Spitze seiner Truppen und Flotte, auch in Karien und Lycien mit vielem Glück angriffsweise vorging, viele Städte eroberte und die persischen Besatzungen vertrieb, wurden sie aufmerksam auf ihn. Sie versammelten am Flusse Eurymedon ein Landheer und eine Flotte, deren Stärke vorzüglich auf 80 phönizischen Schiffen beruhte, die erst erwartet wurden. Sobald Cimon dies erfahren hatte, entschloß er sich, ehe jene Verstärkung angekommen, die Perser zu einer Seeschlacht zu bringen. Diese, die aus gleichem Grunde kein Treffen wagen wollten, zogen sich mit ihren Schiffen in den Fluß zurück, gaben nach kurzem Gefecht einen bedeutenden Teil dieser Schiffe den Griechen preis und vereinigten sich mit dem Landheere. Gegen dieses führte Cimon sogleich seine durch diesen glücklichen Erfolg begeisterten Soldaten. Der Kampf war hier hartnäckiger, und der Sieg, den die Griechen endlich erlangten, kostete ihnen manchen tüchtigen und wackeren Mann. Dafür aber hatten die Uebriggebliebenen, und besonders Cimon, außer dem Gewinn einer reichen Beute, den seltenen Ruhm, an einem Tage zugleich zwei Trophäen errichtet zu haben. Cimon vollendete diesen herrlichen Sieg dadurch, daß er sofort nach Cypern eilte und die dort liegenden phönizischen Schiffe überfiel.

Für längere Zeit waren die Perser aus den griechischen Gewässern verdrängt, die kleinasiatischen Griechenstädte an der Westküste frei und nicht mehr dem „Großkönig" tributpflichtig; der Kriegszustand dauerte jedoch noch immer fort, wenn auch in den kriegerischen Unternehmungen infolge der Erschöpfung der Mittel auf persischer Seite eine Pause eintreten mußte.

Das Verhältnis der Gleichberechtigung zwischen Athen und den verbündeten Städten und Inseln verschwand allmählich und ging in das Verhältnis von Herrschenden zu Beherrschten über. Die Athener fanden das auch ganz natürlich und durch ihre bisherigen Leistungen gerechtfertigt. Die gemeinschaftlichen Beratschlagungen, die zu Delos gehalten werden sollten, wurden durch bloße Verordnungen und Befehle von Athen aus ersetzt, die Beiträge an Geld, Schiffen und Mannschaft mit rücksichtsloser Härte eingetrieben, und

wer widerspenstig sein wollte, den belehrte das Beispiel von Naxos und Thasos, was seiner wartete. Beide Inseln wurden mit Waffengewalt unterworfen, mußten eine große Geldsumme bezahlen, ihre Schiffe ausliefern und ihre Mauern niederreißen.

Die verschlimmerte Lage der Bundesgenossen war die Folge ihrer eigenen Unklugheit. Aus Trägheit und Bequemlichkeit waren sie bald des beschwerlichen Seedienstes müde geworden und hatten deshalb den listigen Vorschlag Cimons, statt der von ihnen zu stellenden Schiffe und Bemannung sich mit Geld abzufinden, angenommen. Sie merkten nicht, daß sie dadurch unkriegerisch wurden und den Athenern, die von diesem Gelde Schiffe bauen ließen und sie mit ihren eigenen Leuten bemannten, die volle Gewalt über sich überließen, bis endlich der immer höher steigende Druck und die Vergeblichkeit aller Versuche, sich zu befreien, ihnen ihre Ohnmacht zeigte. Nun blieb ihnen nichts mehr übrig, als von fremder Hilfe Rettung zu erwarten. Sie blickten daher mit Sehnsucht auf Sparta, dessen alte Eifersucht, mit der steigenden Macht Athens wachsend, Hilfe hoffen ließ. Die Spartaner waren zum Einschreiten schon bereit, als die Thasier, während ihres oben erwähnten Krieges mit Athen, sie zu einem Einfall in Attika aufforderten; nur ein plötzliches einheimisches Unglück, ein Erdbeben und der Aufstand der Heloten, hatte sie in eine Lage versetzt, in der sie selbst der Hilfe Athens bedürftig wurden.

9. Perikles. Dritter messenischer Krieg. Cimons Sturz.

(464—461 v. Chr. G.)

Die geniale, schöpferische Kraft des Themistokles schien in verjüngter Gestalt und in verstärktem Maße in **Perikles,** dem Sohne des Xanthippus, des Siegers von Mykale, wiederaufgelebt zu sein. Diesem einzig dastehenden Manne hatte seine vornehme Geburt alle Ansprüche, die Natur die höchste Befähigung auf seinen Lebensweg mitgegeben; der Unterricht des Philosophen Anaxagoras hatte ihn zur Hoheit der Gesinnung und zugleich zu außerordentlicher Gewandtheit und Tiefe der Ansicht herangebildet. In dieses Philosophen Schule hatte er sich auch jene unwiderstehliche Beredsamkeit ange-

eignet, deren Kraft seine Zeitgenossen mit dem Donner und Blitz verglichen, und die, als das frische Erzeugnis der in Athen neu entwickelten Kunst und Wissenschaft, die Zuhörer bezauberte. Nachdem er lange Zeit durch Teilnahme an den kriegerischen Unternehmungen sich Ruhm verschafft hatte, trat er an die Verwaltung des Staates heran, aber mit ganz andern Grundsätzen und Absichten als Cimon, dessen häufige und lange Abwesenheit auf den Feldzügen Perikles benutzte, sich und seinen Grundsätzen den Weg zu bahnen. Mit welchem Eifer er dies that, zeigt Plutarch durch die Versicherung, Perikles sei nie auf einem andern Wege als auf dem zum Markte und zum Rathause gesehen worden. Einladungen zu Gesellschaften habe er stets ausgeschlagen und seine bedeutenden Güter verpachtet, um durch ihre Verwaltung nicht an der des Staates verhindert zu werden.

Perikles.
(Nach der Büste im Louvre.)

Das erste und wichtigste Unternehmen in demokratischem Sinne war der von Perikles geleitete Angriff gegen den Areopag. Diese Körperschaft war die höchste und stärkste Stütze der aristokratischen Partei, als deren Haupt Cimon galt. Die Macht dieses Areopag mußte gebrochen werden, wenn die Verfassung zu einer völligen Demokratie umgebildet werden sollte. In diesem Falle durfte Perikles mit Sicherheit darauf rechnen, daß er durch die Macht seines Talentes, wie ein Monarch oder Selbstherrscher, regieren könne. Zu einer Zeit also, wo Cimon an der Spitze des Heeres in Thracien abwesend war, schob Perikles einen gewissen Ephialtes vor (auch darin bewies Perikles seine Klugheit, daß er so selten als möglich selbst sich zeigte), der dem Volke vorschlagen mußte, dem Areopag die Oberaufsicht über die

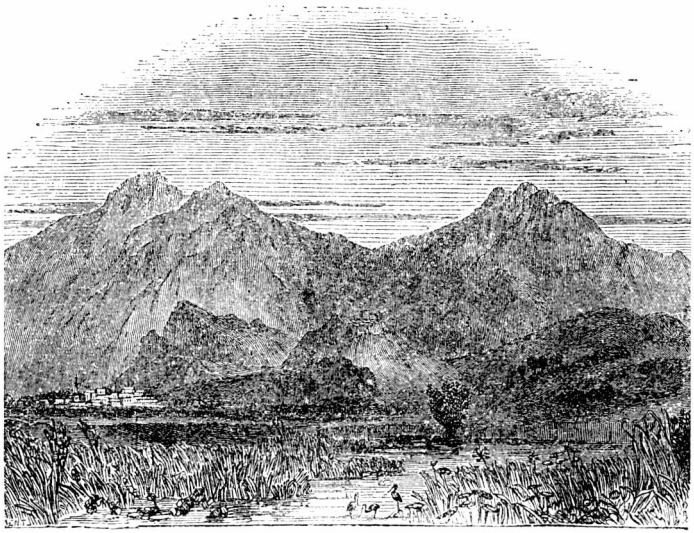
Verfaſſung und die Sitten — von welcher Thätigkeit her man denſelben treffend „das Gewiſſen des atheniſchen Volkes“ genannt hat — und beſonders auch die Verwaltung der Staatsgelder aus den Händen zu nehmen und ihn auf ſeine richterliche Thätigkeit zu beſchränken. Das Volk, das an deſſen Stelle trat und dadurch die höchſte und vollſte Gewalt erhielt, ſtimmte ihm bei und der Areopag dauerte ſeit dieſer Zeit nur noch als ein Gerichtshof fort. Das wohlthätige Gegengewicht gegen die Macht der Volksverſammlung war hiermit abgeſchafft und der drohenden Gefahr einer Ausartung der Demokratie in Ochlokratie (Pöbelherrſchaft) ſtand keine hemmende Schranke mehr im Wege.

Cimon verhehlte bei ſeiner Rückkehr ſeinen Unmut über dieſe geſetzgeberiſche Neuerung nicht, aber er vermochte ſie nicht mehr rückgängig zu machen; ſein Stern war bereits im Sinken begriffen und ſollte, infolge eines plötzlichen Ereigniſſes in Sparta, vollends ſchnell untergehen.

Ein fürchterliches Erdbeben (465 v. Chr. G.) hatte Sparta an den Rand des Verderbens gebracht. Faſt die ganze Stadt war zerſtört, viele Menſchen waren dabei umgekommen. Dieſes plötzliche Unglück, welches alle Gemüter verwirrte, benutzten die Tauſende von Heloten, die in einer drückenden Knechtſchaft lebten, als eine günſtige Gelegenheit, ihr unerträgliches Joch abzuſchütteln. Sie bewaffneten ſich und wollten vereint zu einem Angriffe ſchreiten. Die Gefahr war groß, aber die Beſonnenheit des Königs Archidamus beſeitigte ſie. Denn eine ſolche Möglichkeit vorausſehend, rief er die Spartiaten zu den Waffen und ſtellte ſie auf dem Markte in Schlachtordnung auf. Die Heloten, welche Sparta, von Beſchützern entblößt, zu überfallen gehofft hatten, kehrten ſchnell um, bemächtigten ſich aber der feſten meſſeniſchen Burg Ithome, deren Mauern ihnen, bei dem damaligen Mangel an Belagerungswerkzeugen, einen ſtarken Schutz gewährten. Damit hatte der **dritte meſſeniſche Krieg** (465—455 v. Chr. G.) begonnen.

In dieſer Not riefen die Spartaner ihre Bundesgenoſſen um Hilfe an, und vorzüglich die Athener, weil dieſe in der Belagerungskunſt für die erfahrenſten gehalten wurden. In Athen widerrieten Perikles und Ephialtes aufs dringendſte die Abſendung eines Hilfsheeres, da ſie in der Demütigung Spartas einen Sieg der Athener und der Demokratie ſahen; aber Cimon, der Freund des ſpartaniſchen Volkes und ſeiner

Verfassung, bestimmte die Athener zu dem entgegengesetzten Beschlusse, indem er sagte: „Man dürfe Griechenland nicht des einen seiner Füße berauben und hinkend machen und Athen nicht seines Nebenrosses verlustig machen.“ In patriotischer Erregung beschloß man daher, 4000 Hopliten unter Cimons Führung den Spartanern zu Hilfe zu schicken. Aber man hatte sich getäuscht, wenn man von seiten der Spar-



Ithome in Messenien.

taner ein ebenso patriotisches Entgegenkommen erwartete. Als die Belagerung von Ithome trotz der athenischen Hilfe sich in die Länge zog, wurden die Spartaner mißtrauisch; sie fürchteten, so unternehmungslustige, neuerungssüchtige Kriegsleute möchten sich mit dem Feinde verständigen und ihnen sehr gefährlich werden. Während sie die übrigen Bundesgenossen bei sich behielten, schickten sie die Athener unter dem Vorwande, daß sie derselben nicht mehr bedürftig seien, fort.

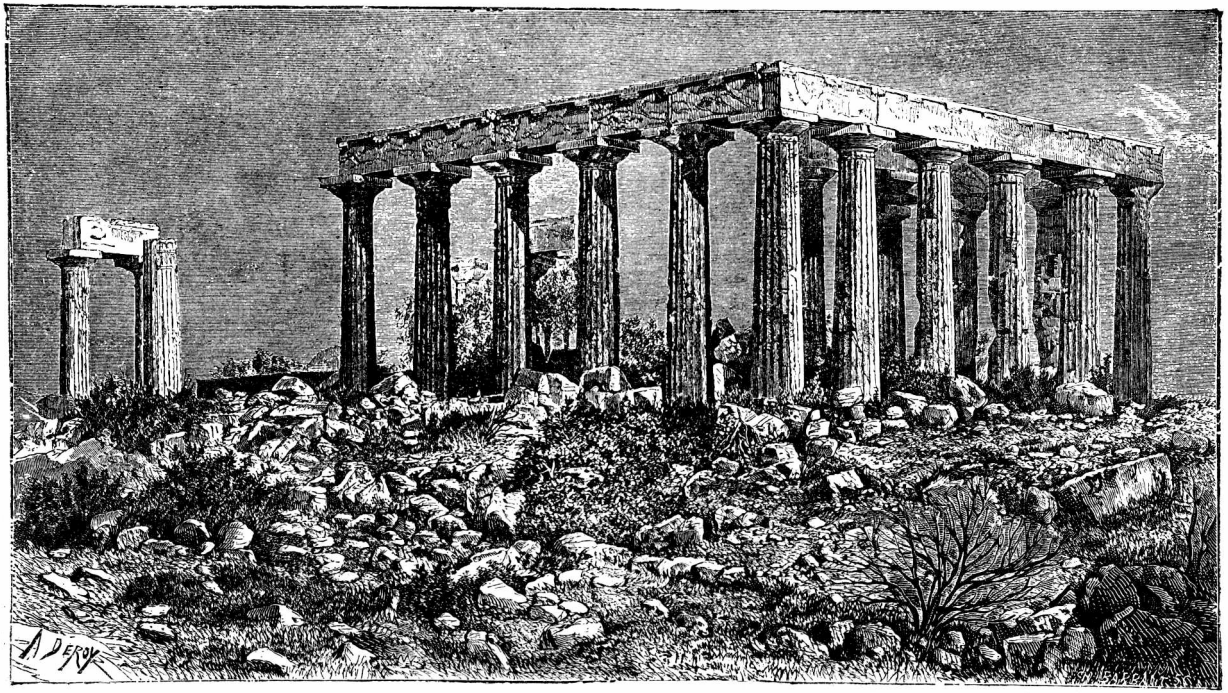
Diese Beleidigung erregte bei den Athenern, welche dies um die Spartaner nicht verdient zu haben glaubten, den bittersten Unwillen. Man kann daher diesen Zeitpunkt als den ansehen, wo die langverhaltene Eifersucht zwischen beiden Staaten öffentlich hervorzutreten anfing. Athen hob sogleich

den mit Sparta während der Perserkriege gemachten Bund auf und schloß eine Verbindung mit Argos, dem Erbfeinde Spartas und Nebenbuhler seiner Macht im Peloponnes; Cimon aber wurde mit dem Spottnamen „Lakonenfreund" benannt und bald darauf von dem erzürnten Volke durch den Ostracismus auf zehn Jahre aus Athen verbannt (460 v. Chr. G.).

Ohne Zweifel wäre es damals schon zum Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta gekommen, wenn nicht die Kräfte jeder der beiden Nebenbuhlerinnen anderwärts vollauf in Anspruch genommen gewesen wären. Sparta war mit der Belagerung des wohlbefestigten und tapfer verteidigten Ithome beschäftigt; es mußte zusehen, wie inzwischen seine Todfeindin Argos die Städte Mycene und Tiryns eroberte und zerstörte. Zehn Jahre lang hielten sich die Messenier in Ithome. Endlich übergaben sie die Burg den Spartanern unter der Bedingung, daß sie mit Weib und Kind und aller Habe frei abziehen dürften. Der athenische Feldherr Tolmidas nahm die Flüchtlinge freundlich auf und wies ihnen den kurz vorher eroberten Seehafen Naupaktus zum Wohnsitze an.

Athen hatte sich schon vorher in eine abenteuerliche Unternehmung in **Aegypten** eingelassen. Es unterstützte nämlich den Aufstand des libyschen Königs Inarus gegen die Perser durch Zusendung von 200 Trieren. Diese Verwickelung benutzte das stets feindselige **Aegina**, aber ohne Erfolg. Denn die Athener besiegten die Aegineten in einer Seeschlacht, landeten auf der Insel und belagerten ihre Hauptstadt. Diese mußte sich ergeben, die Schiffe ausliefern, die Mauern niederreißen und sich zu einem jährlichen Tribut verpflichten (456 v. Chr. G.).

Ganz unglücklich aber endete der ägyptische Feldzug (457 v. Chr. G.). Denn Artaxerxes I., mit dem Beinamen „Makrocheir", d. i. Langhand, der indessen die Kräfte seines Reiches wieder neu belebt hatte, schickte ein mächtiges Heer nach Aegypten und überwältigte bald die Aegypter. Die Griechen wurden aus Memphis vertrieben und auf der Insel Prosopitis zusammengedrängt. Hier belagerte sie der persische Feldherr Megabyzus anderthalb Jahre und bezwang sie endlich, indem er durch Ableitung des Nils die Schiffe aufs Trockene setzte und die Insel eroberte. Die Athener wurden vollständig geschlagen; nur wenige retteten



Ruinen des Athene-Tempels auf Aegina.

sich durch Libyen und Cyrene; der libysche König Inarus wurde ans Kreuz geschlagen und Aegypten kam, außer einigen sumpfigen Gegenden, worin sich ein gewisser Amyrtäus hielt, wieder unter persische Botmäßigkeit.

10. Kämpfe zwischen Sparta und Athen. Schlacht bei Tanagra. Cimons Tod.

(456—449 v. Chr. G.)

Eine unmittelbare feindliche Berührung zwischen Athen und Sparta erfolgte übrigens bald darauf. Die Spartaner zogen nämlich bei einem Streite zwischen Doris und Phocis dem ersteren, als ihrem Mutterlande, zu Hilfe und verdrängten die Phocier nach kurzem Kampfe aus einer von ihnen eroberten dorischen Stadt. Dieser Zug schien den Athenern nicht ohne Hintergedanken unternommen zu sein. Die Spartaner hatten auch wirklich die Absicht, bei dieser Gelegenheit Thebens seit den Perserkriegen gebrochene Macht wieder aufzurichten, um sie gegen Athen benutzen zu können. Daher verlegten ihnen die Athener den Rückweg zu Wasser und zu Land. Ihre Flotte besetzte den krissäischen Meerbusen, ihr Landheer den Isthmus. Außerdem wurde ein Heer unter der Führung des Perikles gesammelt, das sich durch 1000 Argiver und eine Schar thessalischer Reiter verstärkte. Cimon dagegen, der sich erboten hatte, als Hoplite mitzufechten, wurde, als des Lakonismus (d. i. der Vorliebe für die Lacedämonier) verdächtig, zurückgewiesen. Bei Tanagra in Böotien kam es zur Schlacht (456 v. Chr.). Durch die Treulosigkeit der Thessalier, die mitten in der Schlacht zu den Spartanern übergingen, ging diese für Athen verloren. So war den Spartanern der Rückweg nach dem Peloponnes gebahnt. Sie zogen auch, ohne weitere Unternehmungen zu wagen, ab und begnügten sich mit Verwüstung des megarischen Gebietes, zur Strafe für Megaras Verbindung mit Athen.

Aber schon zwei Monate nach der Schlacht bei Tanagra stand Myronides mit einem neuen athenischen Heere in Böotien und gewann bei Oenophyta einen vollständigen Sieg über die Thebaner (456 v. Chr.). Die meisten Städte Böotiens traten in Verbindung mit Athen und befestigten

dieſen Bund durch Annahme einer der atheniſchen ähnlichen demokratiſchen Verfaſſung. Phocis folgte demſelben Beiſpiele, und auch die opuntiſchen Lokrer, der ſpartaniſchen Verbindung ſonſt ſehr zugethan, ſchickten zum Unterpfande ihrer Ergebenheit 100 Geiſel dem Myronides.

Die edle Haltung Cimons und die todesmutige Tapferkeit ſeiner Anhänger bei Tanagra rechtfertigte ihn vollſtändig in den Augen des Volkes, und Perikles ſelbſt beantragte ſeine Zurückberufung (454 v. Chr.). Kaum war aber Cimon wieder in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, als er auch ſogleich, ſeinem politiſchen Syſtem gemäß, um zweierlei Dinge ſich bemühte, um den Frieden zwiſchen Athen und Sparta und um die Fortſetzung des Krieges gegen Perſien. Aber erſt nach dreijährigen Unterhandlungen konnten ſich Sparta und Athen verſtändigen und einen fünfjährigen Waffenſtillſtand abſchließen (451 v. Chr. G.). Um ihre Unfälle in Aegypten wieder gut zu machen, beſchloſſen die Athener eine neue Expedition gegen die Perſer. Die Eroberung der Inſel Cypern, die eine Hauptſtütze der perſiſchen Seemacht war, da ſie alles, was zur Ausrüſtung eines Schiffes gehörte, lieferte, und die Aufwiegelung Aegyptens, wo, wie wir wiſſen, ſich noch Amyrtäus als ein Gegner Perſiens hielt, ſollten den Eroberungs- und Gewinntrieb der Athener befriedigen. An der Spitze einer Flotte von 200 Trieren ſegelte Cimon nach jenen Gegenden. Sechzig von dieſen Schiffen wurden nach Aegypten geſandt, mit den übrigen belagerte er Citium auf Cypern.

Aber hier ſtarb er (449 v. Chr. G.), entweder an einer ſtarken Verwundung oder an einer Krankheit. Cimon ſoll vorher noch befohlen haben, ſeinen Tod vor dem Heere zu verheimlichen, damit dieſes, noch wähnend, von ſeinem ſieggewohnten Feldherrn geführt zu werden, um ſo zuverſichtlicher dem nahenden Feinde entgegengehen möchte. Dies geſchah, und ein Sieg über die aus ciliciſchen, phöniziſchen und cypriſchen Schiffen beſtehende Flotte und über ein Landheer an der Küſte bei der Stadt Salamis war die ſchönſte Totenfeier des ruhmvollen Helden. Darauf kehrte die Flotte nach Athen zurück, den Leichnam ihres Feldherrn mit ſich führend.

11. Glanzzeit Athens unter Perikles.

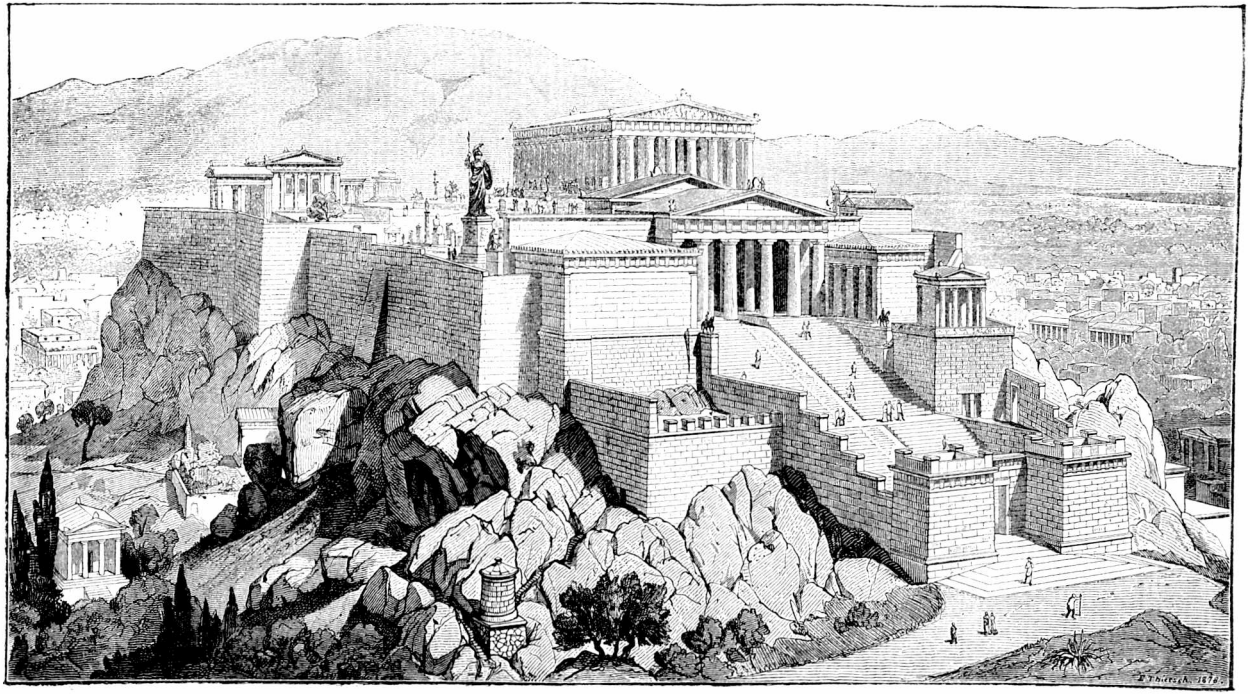
(450—431 v. Chr. G.)

Nach Cimons Tod fiel die erste politische Rolle dem Perikles zu, wiewohl er auch anfangs nicht ohne Gegner war; denn Myronides, Tolmidas und Thucydides leiteten die aristokratische Gegenpartei. Aber trotz dieser Angriffe blieb die Macht und das Ansehen des Perikles unerschüttert; selbst der bedeutendste dieser Gegner, Thucydides, ein Verwandter des Cimon, dem er jedoch an Feldherrntalent weit nachstand, mußte zuletzt, durch den Ostracismus verbannt (444), ihm weichen. Nun stand Perikles ohne Nebenbuhler da. Er beherrschte die bewegliche Volksversammlung durch seine gewaltige Beredsamkeit und leitete sie nach seinem Willen. Seine Uneigennützigkeit, in der er selbst von Aristides nicht übertroffen worden ist, war so groß, daß Plutarch sagte, Perikles habe sein Vermögen nicht um eine Drachme vermehrt. Diese Tugend war um so großartiger, je reicher der Staat geworden war und je glänzender der Gebrauch wurde, den des Perikles Kunstsinn von diesem Reichtum machte.

Perikles, Kränze an die Künstler austeilend.

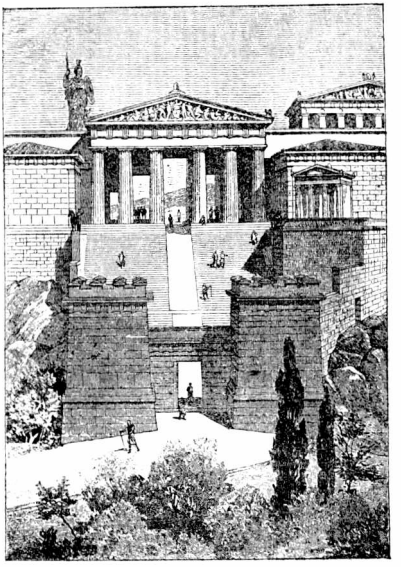
(Nach einer Statue von de Bay [Tuilerien. Paris].)

Schon Cimon hatte angefangen, die neu erblühte Kunst in die Stadt einzuführen; aber was nur Bestrebung des Einzelnen gewesen war, sollte nunmehr Erzeugnis des Geistes des Staates selbst werden, und Athen, welches seine Größe bisher in Siegen und Herrschaft enthüllte, sollte auch in den Werken der Kunst ewige Denkmäler von sich hinterlassen;



Akropolis zur Zeit des Perikles. (Nach der Rekonstruktion von Fr. Thiersch.)

neben der kriegerischen Herrschaft sollte auch eine friedliche bestehen, von denen freilich die erste die Vorbedingung der zweiten war. Denn da, wie wir oben schon gesehen, die Abhängigkeit der Bundesgenossen von Athen entschiedene Thatsache war, so kamen dadurch die reichen Schätze derselben in die freie Willkür der Athener, wozu schon seit 462 v. Chr. G. der letzte Schritt geschehen war, indem der Gesamtschatz von der Insel Delos, wo er bis dahin gewesen, nach Athen gebracht wurde. Diese Schätze benutzte Perikles, um die Kosten der neuen Kunstschöpfungen zu bestreiten. Sein Plan ging dahin, Athen zur Hauptstadt des geeinigten Griechenlands zu machen. Als solche sollte Athen durch ein prächtiges Aeußeres den Blicken der Bundesgenossen imponieren. Aber nicht die Privathäuser, sondern nur die öffentlichen Gebäude sollten in herrlichem künstlerischen Schmucke dastehen.



Die Propyläen in Athen. (Rekonstruktion.)

Das Glück hatte dem Perikles bei diesen Unternehmungen einen Freund und Gehilfen zugesellt, durch den seine Absichten ihr wahres und hohes Ziel erreichten. Dies war jener unsterbliche, schöpferische Künstler **Phidias**, der, während andre bedeutende Künstler, wie die Baumeister Iktinus, Kallikrates und Mnesikles, die Maler Polygnotus und Panänus, der Bildhauer Polykletus aus Argos, mithalfen, die Oberaufsicht und Leitung in Händen hatte. Die hervorragendsten Kunstwerke aus dem perikleischen Zeitalter sind folgende: Das Odeon war eine bedeckte Rotunde, in welcher die von Perikles eingeführten musikalischen Wettkämpfe am Feste der Panathenäen abgehalten wurden. Am Fuße der Akropolis (Burg von Athen) erbaute Mnesikles die Propy-

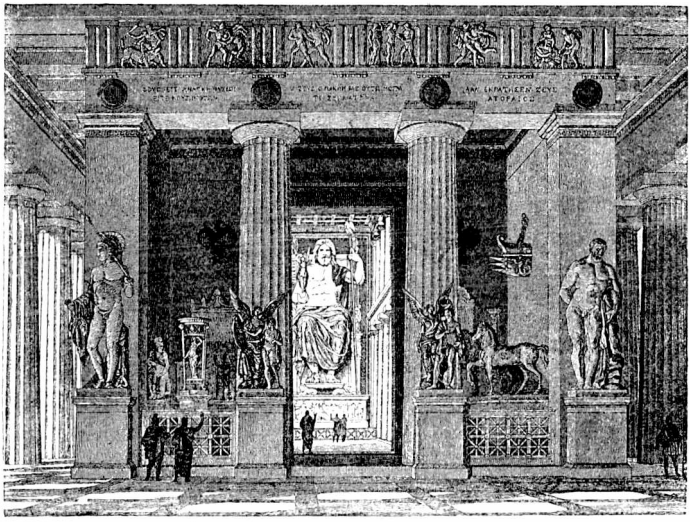
läen. An dem rechten Flügel des Gebäudes war ein kleiner Tempel der Siegesgöttin Nike, der linke Flügel enthielt eine Gemäldesammlung, „Pinakotheke"; in der Mitte führten unter einer von Säulen getragenen, aus weißem Marmor gebauten Halle breite Stufen durch fünf Pforten zur Burg hinauf. Dort stand der Parthenon, Tempel der jungfräulichen Göttin Athene, aus weißem Marmor. Das Hintergebäude diente zur Aufbewahrung des Staatsschatzes. In demselben erhob sich das Standbild der Athene aus Gold und Elfenbein; die Göttin war stehend dargestellt, in langem bis zu den Füßen herabwallendem Gewande, den Helm auf dem Kopf, in der einen Hand die Lanze, in der andern ein Bild der Siegesgöttin, zu ihren Füßen den Schild. Auf der Burg befand sich auch das Kolossalbild der Stadtgöttin Athene aus Erz, wie das obengenannte ebenfalls von Phidias. Sie hält den Speer wie zur Verteidigung gefaßt; wer um das Vorgebirge Sunium in der Richtung nach Athen fuhr, erblickte die vergoldete Lanzenspitze und den Helmbusch der Göttin. Auch das Standbild des Zeus zu Olympia war ein Werk des Phidias. Vierzig Fuß hoch, aus Gold und Elfenbein, überragte es alle andern Standbilder. Das Gesicht hatte den Ausdruck des Bewußtseins der Allmacht, der Majestät, der Ruhe und Güte nach den Worten Homers (II. 1, 529): „Und die ambrosischen Locken des Königs wallten hernieder von dem unsterblichen Haupte, und die Höhen des Olympos erbebten."

Nike.

Freilich versuchten die Gegner des Perikles, der als der Urheber dieser unsterblichen Werke betrachtet werden mußte, ihn deshalb anzuklagen, und machten ihm den Vorwurf des Mißbrauchs und der Verschwendung der öffentlichen Schätze. Wirklich war auch einmal das Volk selbst von der Größe dieser Summen für einen Augenblick überrascht. Als aber Perikles sagte, er wolle es von seinem Vermögen bezahlen, durch die Aufschrift aber alles als seine Weihgeschenke bezeichnen, so rief das für diesen Ruhm

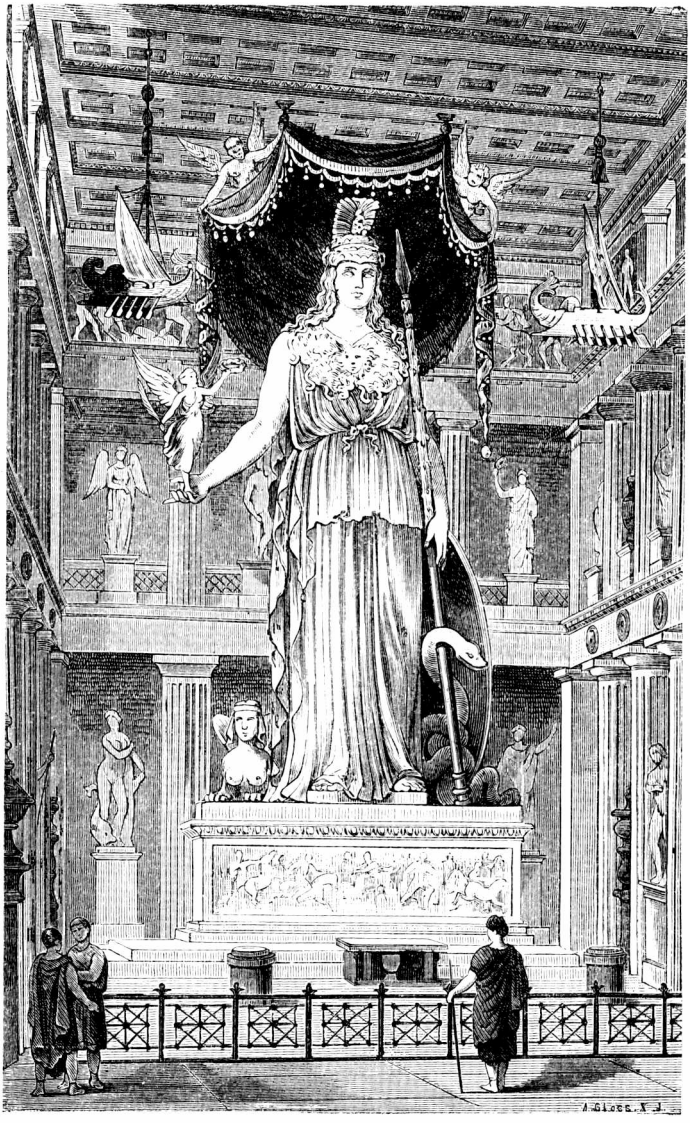
empfängliche Volk, er möge nur verbrauchen und nichts ſchonen.

Die Beliebtheit des Perikles hatte außer der idealen Begeiſterung des Volkes für ſeine Kunſtbeſtrebungen zugleich eine ſehr materielle Grundlage. Bei der regen Kunſtthätigkeit fanden viele Tauſende von Handwerkern und Künſtlern lohnende Beſchäftigung. In dem aufblühenden Handel er-



Das Innere des Zeustempels zu Olympia mit der Koloſſalſtatue des Gottes im Hintergrunde. (Rekonſtruktion.)

öffnete ſich eine neue Quelle des Reichtums. Am Hafen Piräus erhob ſich eine neue Stadt mit dem lebhafteſten Handelsverkehr. Schiffe mit reicher Ladung an Getreide und andern landwirtſchaftlichen Produkten aus den fruchtbaren Gegenden am Schwarzen Meere, mit Holz zum Schiffbau aus den thraciſchen Gebirgen, liefen ein. Auf dem Marktplatze herrſchte ein überaus buntes Treiben. „Wer bedarf nicht der Stadt Athen?“ ſagt Xenophon; „nicht alle Länder, welche reich ſind an Korn und Herden, an Oel und Wein? Nicht alle, welche mit ihrem Verſtande oder mit ihrem Gelde wuchern können? Handwerker, Sophiſten, Philoſophen, Dichter, die, welche nach ſehens- und hörenswerten Dingen begierig ſind, die, welche ſchnell vieles kaufen und verkaufen



Standbild der Athene im Parthenon.

wollen, wo könnten ſie dieſes alles beſſer finden als in Athen?“

Auch dem Wohle der ärmeren Volksklaſſen galt des Perikles Fürſorge. Viele ärmere Bürger ſiedelte er in neugegründeten Kolonien an. Um die unzufriedenen Elemente der Stadt zu beruhigen, ordnete er Getreideausteilungen an. Um auch den ärmeren Leuten anregende Unterhaltung zu bieten, gewährte er ihnen das ſogenannte „Theorikon“, d. i. Schauſpielgeld zum freien Eintritt in das Theater. Damit auch die ärmeren Bürger, ohne Gefährdung ihres Lebensunterhalts durch Zeitverſchwendung, ihre Bürgerrechte ausüben könnten, führte er ſowohl für die Dienſtleiſtung als Richter als auch für den Kriegsdienſt einen Sold ein, der ſo bemeſſen war, daß einer, bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel, bequem leben konnte. Dieſe Maßregeln hatten zugleich den politiſchen Zweck, die gefährliche Freigebigkeit Einzelner — eine Erfahrung, die man bei Cimon gemacht hatte — durch die Freigebigkeit des Staates in den Hintergrund zu drängen und die demokratiſche Verfaſſung den Bürgern angenehm und teuer zu machen.

Phidias.
(Nach einer Statue von Pradier [Tuilerien, Paris].)

Solange des Perikles gewaltige Perſönlichkeit da war, um die Maſſen zu zügeln, mochten die angeführten Maßregeln nichts Bedenkliches haben. Anders aber mußte ſich die Sache geſtalten, wenn er vom Schauplatz abtrat. Bald ſollte das Wort wahr werden, daß „Perikles die Athener mit ſeinen Geldſpenden faul, furchtſam, eitel, geſchwätzig, habgierig und genußſüchtig gemacht habe“.

Gegen das Ende ſeines Lebens mußte Perikles noch bittere Erfahrungen machen. Da ſeine Feinde ihm ſelbſt, der in der Gunſt der Menge zu feſt gegründet war, nicht beizukommen vermochten, ſo richteten ſich ihre Angriffe gegen

seine Lieblinge, den Anaxagoras, die geistreiche Hetäre Aspasia*) und den Künstler Phidias und klagten sie der Asebeia, d. i. der Gottlosigkeit an; den letztgenannten, weil er einen Teil des für die Athenestatue bestimmten Goldes unterschlagen habe. Nun hatte er aber vorsichtigerweise alles, was an der Rüstung der Göttin von Gold war, so eingerichtet, daß es jederzeit abgehoben und gewogen werden und somit jeder Verdacht der Veruntreuung widerlegt werden konnte. Der zweite Anklagepunkt war, daß er sein eigenes Bild und das des Perikles auf dem Schilde der Athene angebracht habe. Auf diesem Schilde war nämlich der Kampf des Theseus und der Amazonen dargestellt; unter den männlichen Gestalten der Kämpfer hatte er einem besonders schönen Kämpfer die Gesichtsbildung des Perikles gegeben, sich selbst als einen alten kahlen Streiter dargestellt. Phidias starb im Gefängnis; Anaxagoras mußte Athen verlassen.

12. Kämpfe Athens unmittelbar vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges.

(450—431 v. Chr. G.)

Während Athen unter der Leitung des Perikles im Innern seine Blütezeit erlebte, hatte es nach außen mancherlei Kämpfe zu bestehen. Einerseits galt es, das eifersüchtige Sparta abzuwehren, andrerseits die Bundesgenossen in der Treue und Abhängigkeit zu erhalten. Beides suchte der besonnene Perikles dadurch zu erreichen, daß er seinen Blick nur auf die Wahrung der zunächst liegenden Interessen richtete. Er strebte daher nicht nach neuen Eroberungen, auch gelüstete ihn nicht nach Abenteuern, wie der ägyptische Feldzug eines gewesen war. Der Einfluß, den Athen seit dem Siege bei Oenophyta in Böotien hatte, ging, durch die Schuld des kühnen Tolmidas, verloren. Dieser wollte die aus den demokratischen Städten geflüchteten Aristokraten, welche der

*) Hetären, d. i. Freundinnen, ausländische Frauen, die, entgegen der bestehenden Sitte, daß griechische Frauen in Zurückgezogenheit lebten, mit Männern öffentlich verkehrten und nicht selten durch Geist und Bildung sich auszeichneten. Bedeutend sind außer Aspasia, mit welcher selbst Sokrates in freundschaftlichem Verkehr stand: Thaïs, Thargelia, Laïs, Phryne.

Städte Orchomenus, Chäronea und andrer böotischen Orte sich bemächtigt hatten, vertreiben. Er wurde aber mit seinen 1000 Hopliten, denen sich eine Anzahl Bundesgenossen beigesellt hatte, bei Koronea aufs Haupt geschlagen und fiel selbst (447). Die hierdurch ermutigten Aristokraten schafften die demokratischen Verfassungen in Böotien wieder ab und die Athener mußten, um ihren bei Koronea in Gefangenschaft geratenen Mitbürgern das Leben zu retten, Frieden schließen und die Unabhängigkeit Böotiens und die Hegemonie Thebens über die andern Orte anerkennen.

Die nächste Folge dieser Niederlage war der Abfall **Euböas** und Megaras vom atheniſchen Bunde (466 v. Chr.). Die Megarenſer überfielen die atheniſche Beſatzung, töteten ſie und riefen die Spartaner zu Hilfe.

Megara mußte Perikles den eiligſt heranrückenden Spartanern überlaſſen; doch wußte er durch Beſtechung den dem ſpartaniſchen Könige Pleiſtoanax zugeſellten Ratgeber Kleandridas zu gewinnen, ſo daß die Spartaner, nach Verheerung einiger Gegenden des attiſchen Gebietes, wieder abzogen.

Nun eilte Perikles nach dem abgefallenen **Euböa**. Aus der Stadt Hiſtiäa vertrieb er alle Einwohner und verteilte das Gebiet unter atheniſche Bürger, weil die Hiſtiäer beim Ausbruch der Feindſeligkeiten die ganze Mannſchaft eines atheniſchen Handelsſchiffes getötet hatten; aus der Stadt Chalcis vertrieb er die vornehmeren und reicheren Bürger und übergab die Regierung der Stadt den dortigen Demokraten; denn in dieſer Aehnlichkeit der Verfaſſungen untereinander ſuchte er das feſteſte Band zwiſchen dem herrſchenden und den beherrſchten Staaten. Da auch Phocis und Lokris ihre Selbſtändigkeit wieder erlangt hatten und auf dem Feſtlande nur Platää in der Bundesgenoſſenſchaft verharrte, ſo war Athens Macht ſehr erſchüttert. Um Zeit zur Sammlung neuer Kräfte zu gewinnen, ſchloß Perikles einen dreißigjährigen Waffenſtillſtand mit Sparta (445), in welchem die Athener die von ihnen beſetzten Städte Niſäa, Pegä und Trözen räumen und Megara aus der Bundesgenoſſenſchaft entlaſſen mußten. Der atheniſche Seebund und der peloponneſiſche Landbund erkannten ſich als zwei ſelbſtändige Staatengruppen an, innerhalb deren die leitenden Staaten, Athen und Sparta, ihren Bundesgenoſſen gegenüber ſouveräne Gewalt ausübten und jeden

Abfall bestraften. Damit war der Dualismus Griechenlands offen ausgesprochen.

Der athenischen Seeherrschaft drohten bald weitere Gefahren. Im Vertrauen auf persische Hilfe erhob sich **Samos**, an dessen Spitze der geistig bedeutende Melissus stand. Schon war Byzanz dem Beispiele von Samos gefolgt und eine persisch-phönizische Flotte sollte den Samiern zu Hilfe kommen. Nur mit sechzig Schiffen segelte Perikles gegen Samos, und obgleich er von diesen noch sechzehn auf Kundschaft gegen die phönizischen Schiffe und zur Abholung von Verstärkungen nach Chios und Lesbos absandte, wagte er doch mit vierundvierzig Schiffen gegen die siebzig Segel starke samische Flotte den Kampf. Die athenische Geübtheit und Geschicklichkeit trug den Sieg davon. Perikles landete sofort auf der Insel und schritt zur Belagerung der Stadt, die er von der See- und Landseite absperrte. Darauf fuhr er mit dem größeren Teil der Flotte nach Karien, um die phönizischen Schiffe aufzusuchen. Dies benutzte Melissus, um das zurückgelassene athenische Belagerungsgeschwader anzugreifen, und besiegte dasselbe. Als aber Perikles, der die Phönizier nicht angetroffen hatte, durch Schiffe aus Athen, Chios und Lesbos verstärkt, nach Samos zurückkehrte, schlug er die feindliche Flotte und zwang nach neunmonatlicher Belagerung die Samier zur Uebergabe der Stadt. Sie mußten ihre Mauern niederreißen, ihre Schiffe ausliefern, Geisel stellen, die Kriegskosten bezahlen und ihre Verfassung in demokratischem Sinne ändern. Zu gleicher Zeit wurde auch Byzanz unterworfen. Aufs neue stand Athen da als das mächtige und siegreiche Bundeshaupt der ionischen Inseln und Städte, dessen Wachstum das an der Spitze des peloponnesischen Bundes stehende Sparta mit Neid und Mißtrauen beobachtete. Zwischen diesen beiden Bünden herrschte Verschiedenheit der Stämme, der Verfassung und der Bildung; erfüllt aber waren beide von dem gleichen Drang nach Ausdehnung ihrer Macht und nach der Oberherrschaft über Gesamtgriechenland.

So mußte es mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zu einem Kampfe um Sein oder Nichtsein, auf Leben und Tod kommen, einem Kampfe, der in der griechischen Geschichte einen ebenso bedeutsamen Wendepunkt bildet, wie seiner Zeit der mit den Persern. Es ist dies der sogenannte peloponnesische Krieg.

13. Der peloponneſiſche Krieg.

(341—404 v. Chr. G.)

a) Anfang des Krieges; Peſt in Athen. Friede des Nicias.

(431—421 v. Chr. G.)

Die tiefere Urſache zu dieſem Kriege lag in der aufs höchſte geſteigerten Spannung und Eiferſucht zwiſchen der doriſchen und der ioniſchen Staatengruppe. Auf beiden Seiten ſah man dem Entſcheidungskampfe, der Hellas in ſeinen Grundfeſten erſchüttern mußte, nicht ohne Unruhe entgegen und ſuchte daher ſo lange als möglich den Ausbruch desſelben zu verzögern. Aber, wie es gewöhnlich geht, genügte ein an ſich unbedeutender Anlaß, um den ſeit lange angehäuften Zündſtoff in hellen Flammen auflodern zu machen.

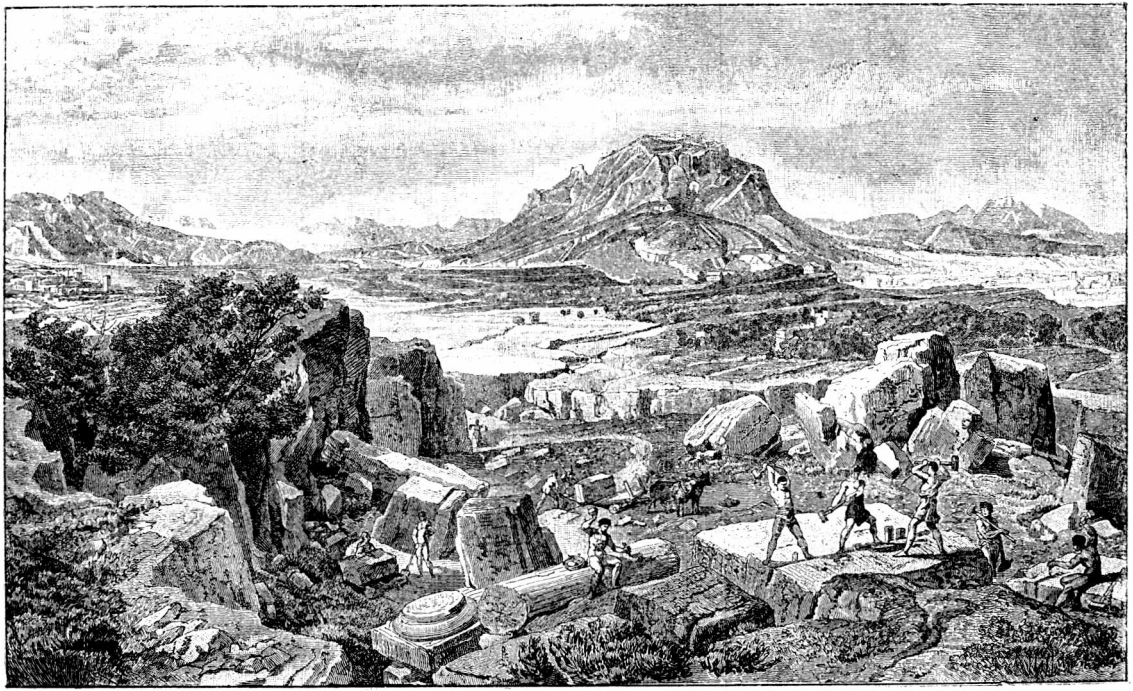
Die unmittelbare Urſache zum förmlichen Ausbruch des Krieges war die Einmiſchung Athens in den corcyräiſch-korinthiſchen Streit, der ſeinen Ausgang von der Stadt Epidamnus (ſpäter Dyrrhachium, jetzt Durazzo), einer griechiſchen Pflanzſtadt an der illyriſchen Küſte, nahm. Dieſe Stadt war von Corcyräern gegründet worden unter der Leitung des Korinthiers Phalias und gedieh an Macht und Volksmenge, litt aber, wie alle griechiſchen Staaten, an innerlichen Parteikämpfen. In einem ſolchen hatte um jene Zeit das Volk geſiegt und die Vornehmen aus der Stadt getrieben. Dieſe flüchteten ſich zu den benachbarten Taulantiern, einer barbariſchen Völkerſchaft, und bedrängten das epidamniſche Volk zu Waſſer und zu Lande ſehr hart. Epidamnus nahm in dieſer Not ſeine Zuflucht zur Mutterſtadt Corcyra, fand aber kein Gehör, weil die vertriebenen Familien aus Corcyra ſtammten.

Auf den Rat des delphiſchen Orakels beſchloß nun das Volk von Epidamnus, ſich in den Schutz der Stadt Korinth zu begeben, die als Mutterſtadt von Corcyra an der Gründung von Epidamnus vielen Anteil gehabt hatte. Die Korinthier waren hierzu bereitwillig und ſchickten eine Beſatzung und neue Anſiedler dahin ab. Dadurch hielten die Corcyräer ſich für gekränkt in ihren Rechten und forderten von den Epidamniern, ſie ſollten die Vertriebenen bei ſich wieder auf-

nehmen und die korinthische Besatzung und die neuen Ankömmlinge sogleich wieder entfernen. Da sich Epidamnus dessen weigerte, schritten sie zur Belagerung der Stadt. Die Korinthier eilten mit einer Flotte von fünfundsiebzig Schiffen zu Hilfe, aber die Corcyräer, damals im blühendsten Zustande — denn sie hatten eine Seemacht von hundertundzwanzig Dreiruderern — gingen mit achtzig Schiffen den Korinthiern entgegen und besiegten sie in einem glänzenden Treffen bei dem Vorgebirge Aktium im Jahre 435. Mit vierzig andern Schiffen hatten sie an demselben Tage Epidamnus zur Uebergabe genötigt.

Die Korinthier, beschämt und zugleich sehr gefährdet, da die Corcyräer als Herren zur See ihnen und ihren Bundesgenossen vielen Schaden zufügten, machten gewaltige Rüstungen. Hierdurch beunruhigt, beschlossen die Corcyräer, sich an die Athener zu wenden und sich mit ihnen zu verbünden. Diese nahmen sie zwar nicht in die attische Bundesgenossenschaft auf, schlossen aber ein Schutzbündnis mit ihnen, wonach beide Staaten sich verpflichteten, jeden Angriff auf ihr oder ihrer Bundesgenossen Gebiet mit vereinigter Macht abzuwehren, und schickten ihnen vorerst nur zehn Schiffe zu Hilfe. Als aber die Korinthier mit hundertundfünfzig Schiffen sich der Insel Corcyra näherten, und die Corcyräer ihnen mit hundertundzehn Schiffen, wobei auch die zehn athenischen waren, entgegengingen, und es bei Sybota (432) zu einem hartnäckigen Treffen kam, wobei die Corcyräer zu unterliegen schienen, kamen die zehn athenischen Schiffe, welche von Lacedämonius, Cimons Sohn, geführt wurden, den Corcyräern zu Hilfe. Trotzdem waren die Korinthier im Vorteil, zogen sich aber plötzlich zurück, als sie zwanzig athenische Schiffe zur Verstärkung jener zehn heranfahren sahen. So blieb die Schlacht unentschieden. Die Korinthier fuhren nach Hause, voll Groll über die Athener, welche die ersten Feindseligkeiten gegen die Peloponnesier ausgeübt hatten.

An der thracischen Küste erfolgte bald eine neue Verwickelung. Um sich an Athen zu rächen, suchte Korinth, in Verbindung mit dem macedonischen König Perdikkas, der mit Athen damals im Krieg begriffen war, die Bundesgenossen dieses Staates auf der Halbinsel Chalcidice aufzuwiegeln. Den Athenern blieben diese Ränke nicht verborgen, und weil sie besonders für Potidäa fürchteten, welches ihnen zwar zinspflichtig, aber eine korinthische Pflanzstadt



Korinth, von den Steinbrüchen gesehen.

war, wollten ſie weiterem Unheil zuvorkommen und verlangten, Potidäa ſolle ſeine Mauern niederreißen, Geiſel zum Unterpfand ſeiner Treue geben und die obrigkeitliche Perſon, welche Korinth als Mutterſtadt jährlich ſandte, nicht mehr annehmen. Durch dieſe harten Forderungen wurde die Sache zur Entſcheidung gebracht. Potidäa, ermutigt durch die inzwiſchen eingetroffenen korinthiſchen Hilfstruppen unter Ariſteus, fiel nun förmlich von Athen ab. Die Athener verſtärkten daher eiligſt ihre im macedoniſchen Meere befindliche Macht und zogen gegen Potidäa. Mit einem anſehnlichen Landheere von dreitauſend Schwerbewaffneten und ſiebzig Schiffen rückten ſie vor die Stadt. Die Verbündeten wagten am Eingang der Erdzunge ein Treffen, verloren es aber und mußten ſich nach Potidäa werfen, wo ſie von den Athenern eingeſchloſſen und belagert wurden (432).

Nun beeilten ſich die Korinthier, den Kampf, den ſie bisher allein geführt hatten, zur allgemeinen Sache aller Peloponneſier, und beſonders Spartas, zu machen, indem ſie ſich in der zu dieſem Zwecke einberufenen Bundesverſammlung bemühten, zu zeigen, daß durch die bisherigen Schritte Athen den Waffenſtillſtand gebrochen habe. Sparta ſelbſt entſchied ſich endlich auch für dieſe Meinung, und ſo fing man Unterhandlungen an, welche eine Friedensliebe, die nicht mehr vorhanden war, heuchelten und den Vorwurf des Angriffs auf den Gegner wälzen ſollten. Zuerſt nämlich forderten die Lacedämonier, die Athener ſollten alle diejenigen aus der Stadt vertreiben, deren Vorfahren ſich beim Kyloniſchen Frevel beteiligt hätten, wobei es vorzüglich auf die Entfernung des Perikles abgeſehen war, der zu dieſem Geſchlechte (den Alkmäoniden) gehörte; dann forderten ſie, durch eine zweite Geſandtſchaft, daß Athen allen unterworfenen Städten die Freiheit gewähren ſolle, was gleichbedeutend mit der Auflöſung des atheniſchen Seebundes war. Die Athener, im Bewußtſein ihrer Kraft, antworteten auf Perikles' Rat, daß ſie Befehlen niemals gehorchen und ihren Bundesgenoſſen nur dann ihre Selbſtändigkeit zurückgeben würden, wenn Sparta den peloponneſiſchen Bund auflöſe.

Damit wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Die Thebaner machten (431) einen plötzlichen Ueberfall gegen das mit Athen befreundete Platää. Und wirklich bemächtigten ſie ſich der Stadt im erſten Anlauf; aber die Platäer ermannten ſich und jagten die Thebaner wieder hinaus. Die

dabei gefangenen hundertundachtzig Thebaner wurden hingerichtet, was die gegenseitige Erbitterung noch höher steigerte. So war der verhängnisvolle Krieg begonnen, der das ganze Griechenland in zwei große Parteien teilte, an deren Spitzen Athen und Sparta als die Führer standen, beide ausgerüstet mit ungleichartigen Kräften, aber beide voll Hoffnung auf einen glänzenden Sieg.

Auf Seite der Spartaner stand, mit Ausnahme von Argos und fast ganz Achaja, der ganze Peloponnes, welcher 60000 Schwerbewaffnete ins Feld rücken lassen konnte, Korinth und Megara mit ihren Flotten, Böotien, Phocis und das opuntische Lokris; aber sie hatten weniger Geld und weniger Schiffe als ihre Gegner. Athen hatte zu Verbündeten: Thessalien, die Inseln Corcyra, Zakynthos (Zante), Chios, Lesbos, die Städte Platää, Naupaktus und eine Menge unterworfener und zinspflichtiger Städte und Inseln, welche Mannschaft und Geld lieferten, solange sie unter Athens Herrschaft standen. Auch lagen 6000 Talente (27 Mill. Mark) bares Geld auf der Burg; die jährlichen Einkünfte an Steuern und Zöllen betrugen 400, an Tribut 600, zusammen also 1000 Talente (4½ Mill. Mark). Mit diesen Mitteln unterhielt Athen eine Landmacht von 30000 Schwerbewaffneten und eine Seemacht von 300 Schiffen. So günstig dies alles war, so barg die Unzufriedenheit der zu Unterthanen gemachten Bundesgenossen eine große Gefahr in sich; denn es war zu befürchten, daß sie bei längerer Dauer des Krieges und vollends bei etwaigen Unfällen Athens den Versuch machen würden, das verhaßte Joch abzuwerfen und ihre Selbständigkeit wieder zu erringen.

Perikles forderte die Bewohner von Attika auf, das außerhalb Athens gelegene Land zu verlassen, ihre Viehherden nach der Insel Euböa zu schaffen und ihr bewegliches Eigentum nach Athen zu bringen, und traf alle Vorkehrungen zu einem energischen Verteidigungskrieg.

Das langsame Vorrücken des friedliebenden Königs Archidamus, der mit einem Heere von 60000 Peloponnesiern gegen Attika zog, gab den Einwohnern Attikas Zeit, den Weisungen des Perikles zu folgen. Als aber jener in das attische Gebiet einfiel und das mit Mandel-, Granatäpfel-, Zitronen- und Maulbeerbäumen, mit Weinreben, Oel- und Feigenbäumen bepflanzte Land verwüstete, und von den Mauern Athens aus der Brand der angezündeten Gebäude

gesehen wurde, da verlangten die meisten unter Schmähungen auf Perikles, zur Schlacht hinausgeführt zu werden. Aber Perikles wußte diese Aufwallungen zu beschwichtigen, und die Peloponnesier fanden sich bald durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, in ihre Heimat zurückzukehren. Hier hatte inzwischen Athen das Vergeltungsrecht ausgeübt. Die Bewohner von Aegina wurden aus ihrer Insel vertrieben und attische Kolonisten dahin versetzt, Megara und Lokris verwüstet. Eine Flotte von hundertundfünfzig Schiffen war an mehreren Orten des Peloponnes gelandet und hatte das Land verheert. Die Besetzung der Stadt Methone mißglückte ihnen zwar infolge der Tapferkeit des Brasidas, aber die Insel Cephallenia wurde in die athenische Verbindung gezogen. Für diese gewannen sie auch durch geschickte Unterhandlungen den reichen und mächtigen König Sitalkes in Thracien; auch der wankelmütige Perdikkas trat wieder auf ihre Seite und half die Städte bekriegen, deren Abfall er veranlaßt hatte.

Nach Ablauf des Winters erschien Archidamus (430) wieder mit seinen Spartanern und überzog die attische Landschaft mit neuer Verheerung. Diesmal verbündete sich mit ihm ein grausamerer Feind: ein ansteckendes, giftiges Fieber, das, wahrscheinlich durch die Schiffe aus Asien oder Afrika herübergebracht, in Athen auftrat und eine fürchterliche Niederlage unter den in der Hitze des Sommers so dicht zusammengedrängten Einwohnern, von denen viele, aus Mangel an Wohnungen, in dumpfigen Hütten wohnten, anrichtete. Bei den Kranken entzündeten sich Augen, Zunge und Schlund feuerrot; ein brennender Durst trieb die Armen an die öffentlichen Brunnen, wo man jeden Morgen viele Leichname liegen sah. Geschwüre in den Eingeweiden und auf der Haut vermehrten den Schmerz, und eine ertötende Mutlosigkeit erschwerte das Leiden. Furchtbar war die Verheerung, welche die Seuche*) anrichtete, furchtbarer aber der Einfluß, den sie auf die Gemüter der Menschen ausübte, welche aufs neue

*) Dieser „Loimos", d. i. Pestkrankheit, ist uns von Thucydides beschrieben worden, der selbst unter den Erkrankten sich befand, jedoch seine Gesundheit wieder erlangte. Nach den Ansichten heutiger Aerzte war diese Massenerkrankung (Epidemie) wahrscheinlich der sogenannte Flecktyphus, da Thucydides des charakteristischen Symptoms der indischen Pest, der Bubonen (d. i. Anschwellungen des ganzen Lymphdrüsenapparats, hauptsächlich in der Leistengegend, am Halse und in der Achselhöhle), nicht erwähnt.

auf Perikles schmähten, kein Gesetz mehr achteten, für die Ehre und Größe des Vaterlandes keinen Sinn mehr hatten und nur auf ihre persönliche Rettung bedacht waren.

Perikles ließ sich in seinem Verfahren nicht irre machen. Den Feinden außerhalb der Stadt setzte er das gewohnte Verteidigungssystem, die Verheerung der Küsten des Peloponnes, entgegen, so daß Archidamus nach einem vierzigtägigen Aufenthalt Attika abermals verlassen mußte; die Unmutigen und Verzweiflungsvollen in der Stadt suchte er durch Wort und Beispiel zu beruhigen. Mit männlicher Würde und Fassung ertrug er den Verlust seiner besten Freunde und die Verödung fast seines ganzen Hauses, und nur, als er seinem letzten und geliebtesten Sohne Paralus nach griechischer Sitte den Totenkranz aufsetzte, übermannte ihn der Schmerz und er brach in einen Strom von Thränen aus.

Für kurze Zeit zwar drang die Wut seiner Feinde endlich durch, und er wurde zu einer hohen Geldbuße verurteilt und nicht mehr zum Feldherrn gewählt. Aber die Unfähigkeit seiner Nachfolger brachte die Athener bald zu der Einsicht, daß nur Perikles die Stadt retten könne, daher sie ihm die Oberfeldherrnwürde mit ausgedehnten Vollmachten aufs neue übertrugen. Er durfte noch zwei erfreuliche Ereignisse erleben: die Aufhebung einer spartanischen Gesandtschaft in Thracien, die von dort nach Asien zum persischen König, um Geldunterstützungen von demselben zu fordern, hätte übersetzen sollen (die Gesandten wurden nach Athen gebracht und sofort hingerichtet), und die Uebergabe der Stadt Potidäa, welche, durch Hungersnot gezwungen, ihren hartnäckigen Widerstand aufgeben mußte.

Da traf Athen plötzlich der schwerste Schlag, der es treffen konnte: Perikles selbst wurde von der tückischen Pest ergriffen und weggerafft. Seine letzten Worte waren: „Nicht ein einziger Athener ist je durch mich veranlaßt worden, ein Trauerkleid anzulegen. Dies ist mein schönster Ruhm; meine glänzenden Thaten sind nur eine Gabe des Glückes.“ Das Staatsschiff hatte seinen Steuermann verloren. Denn Perikles hatte die Menge durch seine Klugheit und sein Ansehen, bei anerkannter Unbestechlichkeit, in einer freiwilligen Unterwürfigkeit erhalten und dieselbe stets geleitet, ohne von ihr geleitet zu werden. Nicht durch unrechtmäßige Mittel war er zu seiner Macht gelangt; daher brauchte er der Menge nicht zu Gefallen zu reden, sondern durfte ihr, wegen des Ansehens,

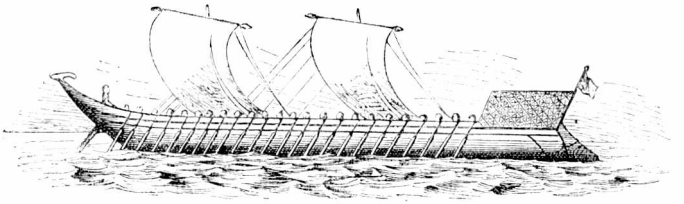
das er genoß, auch mit strengen Worten widersprechen, so daß, wie Thucydides sagt, dem Namen nach zwar das Volk, in der That aber er als der erste Mann im Staate herrschte.

Nach dem Tode des gewaltigen Perikles fehlte es an einer Persönlichkeit, die gleich ihm die entgegengesetzten Strömungen nach einem Ziele zu lenken verstanden hätte. Beide Parteien erschienen wieder auf dem Plan, hier die aristokratische unter Nicias, dort die demokratische unter Kleon, jede mit der Absicht, die andre zu verdrängen, wodurch die Einheit im Handeln, die bei dem schweren Kriege so notwendig gewesen wäre, unmöglich gemacht wurde. Gegenüber dem frechen, mit wilder Beredsamkeit die Massen betäubenden Kleon vermochte der etwas schüchterne Nicias nicht aufzukommen.

Der Krieg dauerte bereits im dritten Jahre fort und wütete vorzugsweise in den entfernteren Gegenden des beiderseitigen Gebiets, in Thracien und Akarnanien, um im zehnten Jahre, infolge der Erschöpfung beider Parteien, ein vorläufiges Ende zu finden. Im Sommer 429 beschlossen die Spartaner, auf Anregung der Thebaner, statt des gewöhnlichen Einfalles in Attika Platää zu belagern. Diese Stadt war, gleich nach jenem oben erzählten Ueberfall der Thebaner, mit einer Besatzung von den Athenern versehen worden, und, um eine hartnäckige Verteidigung zu ermöglichen, waren alle Greise, Kinder und Weiber nach Athen geschafft, und nur 110 Weiber zurückgelassen, um die Beköstigung der Besatzung zu besorgen. Diese bestand aus 400 streitbaren Bürgern und 80 Athenern. Archidamus erschien mit dem vereinten peloponnesischen und böotischen Heere vor der Stadt. Nach zweijähriger Belagerung mußte sie sich im Jahre 427 ergeben. Die Sieger ließen, trotz ihrer Zusage, nur die Schuldigen und überhaupt niemand ohne Urteil und Recht zu bestrafen, 200 Platäer und 25 Athener niederhauen. Die Weiber wurden in die Sklaverei verkauft, die Stadt und ihr Gebiet den Thebanern gegeben, die alle Häuser, mit Ausschluß der Tempel, dem Erdboden gleich machten.

Die Athener hatten Platää nicht retten können. Doch bewährten sie um diese Zeit ihre Ueberlegenheit zur See. Ihr Admiral Phormion schlug im Meerbusen von Korinth mit nur 20 Schiffen ein korinthisch-sicyonisches Geschwader von 70 Trieren und sicherte den Besitz des wichtigen Hafenplatzes Naupaktus für Athen. Nirgends aber wurde etwas

Entscheidendes ausgeführt. Im vierten Jahre des Krieges (428 v. Chr. G.) erfolgte der Abfall der **Lesbier** von Athen. Ein athenisch gesinnter Mytilenäer, Namens Doxandrus, brachte die Kunde, daß die mächtige Insel Lesbos mit Ausnahme der Stadt Methymna, insbesondere die Hauptstadt Mytilene, gesonnen sei, vom athenischen Bunde sich loszusagen und an die Peloponnesier sich anzuschließen; die aristokratische Partei, welche das Regiment führe, habe bereits alle Anstalten dazu getroffen: die Festungswerke würden verstärkt, Waffen und Getreide beschafft und thracische Bogenschützen in Sold genommen. Die Nachricht bestätigte sich in vollem Umfange. Schon waren lesbische Gesandte nach dem Peloponnes geschickt. Denselben war aufgetragen, als Grund



Fünfzigruderer.
(Nach einem Vasenbilde.)

des Abfalls geltend zu machen, daß die Mytilenäer es müde seien, den Demokraten in Athen zu gehorchen und immer befürchten zu müssen, vollständig unterworfen und zinspflichtig gemacht zu werden. Auf dies hin wurden die Lesbier in die peloponnesische Eidgenossenschaft aufgenommen und ihnen schleunige Hilfe versprochen.

Aber diese kam viel zu spät. Denn rasch entschlossen, hatten die Athener eine ansehnliche Flotte unter Paches abgesandt und Mytilene zu Wasser und zu Land völlig abgesperrt. Bald litt die Stadt durch Hunger und Krankheit; dazu kam der Parteikampf im Innern. Das Volk verlangte unter Gewaltandrohung Verteilung der Getreidevorräte oder Ergebung an die Athener. Den eingeschüchterten Aristokraten blieb nichts übrig, als dem Paches auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Er gestattete ihnen, eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken, welche dort Fürbitte für die Stadt einlegen sollte. In der Volksversammlung trugen die Gesandten ihre Bitte vor. Der ungestüme Kleon beantragte eine

exemplarische Bestrafung der Stadt, welche Wohlthaten und Auszeichnung mit Krieg und Feindschaft vergolten habe. „Lasset euch nicht durch Mitleid, durch Schönrednerei und durch Nachsicht zu verderblichen Mißgriffen hinreißen; strafet diese Menschen, wie sie es verdienen, und stellet den übrigen Bundesgenossen ein sichtbares Beispiel auf, daß der Abfall mit dem Tode bestraft wird" — so lautete der Schluß seiner Rede, die das meiste dazu beitrug, die ohnehin erbitterten Gemüter noch mehr zu erhitzen. Die Warnung des Diodotus vor leidenschaftlicher Uebereilung fand kein Gehör. Man beschloß, alle Männer, Schuldige und Unschuldige, zu töten und Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Ein schnellruderndes Schiff wurde abgesandt, um den Blutbefehl so bald als möglich nach Mytilene zu überbringen. Aber schon am Abend desselben Tages machte sich eine ruhigere Betrachtung geltend; die Bürger forderten eine neue Abstimmung, und die von Diodotus empfohlene mildere Auffassung, die dem Charakter des Volkes mehr entsprach, gewann die Oberhand. Man änderte den ersten Beschluß dahin ab, daß nur die Häupter der aristokratischen Partei, etwa 1000, hingerichtet, die Mauern der Stadt Mytilene niedergerissen, ihre Schiffe weggenommen und ihre Ländereien unter athenische Bürger verteilt werden sollten. Ein zweites Schiff wurde dem ersten nachgeschickt, aber nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang es, zeitig genug an Ort und Stelle zu kommen, um die Ausführung des ersten Beschlusses zu verhindern.

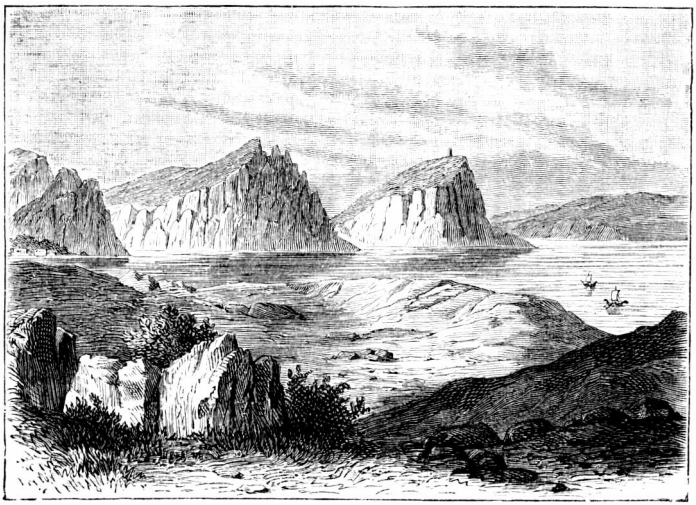
Der Krieg nahm immer mehr den Charakter eines Vernichtungskampfes an. Ueberall standen sich die aristokratische und die demokratische Partei gegenüber und zerfleischten sich gegenseitig, die letzte mit athenischer, die erstere mit peloponnesischer Unterstützung. Wohl das schrecklichste Beispiel von dieser Ausartung des Krieges bieten die Vorgänge in dem Inselstaat Corcyra (427—425 v. Chr.). Hier kam es zu blutigen Straßenkämpfen, bei denen sogar die Weiber sich beteiligten, indem sie aus den Häusern Ziegelsteine auf die Köpfe der Feinde herabschleuderten. Endlich gewann die Volkspartei die Oberhand, als eine starke athenische Flotte heransegelte und die peloponnesische nach Hause zurückkehrte. Nun wütete die Volkspartei sieben Tage lang mit allen Greueln gegen die Aristokraten. Viele hatten sich in den Hera-Tempel geflüchtet; aber auch diese Freistätte gewährte ihnen keinen

Schutz; sie wurden von den Altären gerissen und niedergestoßen; andre gaben sich in der Verzweiflung selbst den Tod. Etwa 600 Flüchtlinge retteten sich auf den Berg Istone und verschanzten sich daselbst. Von dort aus unternahmen sie Streifzüge und verheerten die Ländereien der Stadt Corcyra, so daß eine große Hungersnot daselbst entstand. Da rückte ein athenisches Geschwader heran, schloß sie ein und brachte sie in solche Bedrängnis, daß sie sich ergaben. Sie wurden darauf nach der Insel Ptychia in Verwahrung gebracht, um nach Athen geschafft zu werden, unter der Bedingung, daß sie keinen Versuch zum Entfliehen machen sollten. Die Corcyräer, welche befürchteten, die Athener möchten diese begnadigen, wußten sie unter der Hand durch ängstigende Gerüchte zu einem Fluchtversuche zu bewegen, zu dessen Mißlingen sie vorher Maßregeln getroffen hatten. Nun überließen die athenischen Feldherren dieselben dem corcyräischen Volke, welches eine grausame Rache an ihnen ausübte. Man trieb sie alle in ein großes Gebäude, vor dessen Thoren Soldaten eine Gasse bildeten. Hierauf wurden je 20 der Gefangenen hindurchgeführt und totgestochen. 60 waren auf diese Weise getötet, als die Zurückbleibenden merkten, welches Schicksal ihnen bereitet sei, daher sie sich weigerten, hinauszugehen. Aber das Volk stieg auf das Dach des Hauses und warf Steine und Wurfspieße auf die Unglücklichen herab. Viele wurden auf diese Weise getötet, die übrigen töteten sich selbst während der Nacht, die über diesen Mordszenen einbrach, vermittelst der herabgeworfenen Geschosse oder durch den Strang.

Die geschilderten Auftritte, bei denen alle Gefühle der Menschlichkeit erstickt, alle Bande der Freundschaft und Pietät zerrissen wurden, waren eine Wirkung des politischen Parteitreibens, das in der durch ganz Griechenland sich verzweigenden Stiftung von sogenannten Hetärien (d. i. Genossenschaften, Klubs, Geheimbünde) seinen Höhepunkt erreicht hatte. Die entsittlichenden Folgen desselben schildert Thucydides folgendermaßen: „Die gewöhnliche Bedeutung der Worte wurde in den Hetärien nach Gutdünken verdreht. Tollkühnheit hieß aufopfernde Mannhaftigkeit, bedächtiges Zaudern verkappte Feigheit, Mäßigung Maske der Unmännlichkeit. Verwandtschaft galt nichts gegenüber der Verbrüderung im Klub; denn dieser war bereit, rücksichtslos alles zu wagen. Die Treue wurde nicht durch die Heiligkeit des gegebenen Wortes befestigt, sondern durch die gemeinsame Teilnahme an den Verbrechen.

Eidſchwüre beſtanden nur ſo lange als der Mangel an fremder Hilfe. Wer ſich zuerſt ſtark fühlte, rächte ſich am andern, ſobald dieſer, im Vertrauen auf den abgeſchloſſenen Vertrag, ſich ſicher fühlte und die Vorſicht vergaß."

Eine glänzende Thätigkeit entwickelte in den nächſten Jahren des Krieges der atheniſche Feldherr **Demoſthenes.** Er beſiegte ein Heer der Spartaner und Aetolier, nahm die meſſeniſche Küſtenſtadt Pylos, ſchlug die Angriffe der Spar-



Die Stätte von Pylos und die Inſel Sphakteria.

taner zu Waſſer und zu Land zurück und ſchloß 420 Spartaner und eine Anzahl Heloten auf der gegenüberliegenden Inſel Sphakteria ein (425). Um die Eingeſchloſſenen zu retten, boten die Spartaner den Athenern Frieden und Bündnis an; aber Kleon bewog das Volk, ſolche übertriebene Forderungen zu ſtellen, daß die Unterhandlungen ſich zerſchlugen. Darauf landeten Kleon und Demoſthenes auf Sphakteria und griffen die Eingeſchloſſenen an. Nachdem ſchon viele gefallen waren, ergab ſich der Reſt der Mannſchaft, 292, darunter 120 vornehme Spartiaten, welche alle nach Athen geführt wurden. Auch die Inſel Cythera (Cerigo) fiel in die Hände der Athener. Sogar die peloponneſiſche Stadt Thyrea, wohin die Lacedämonier die im Anfange des Krieges von den Athenern

vertriebenen Aegineten versetzt hatten, wurde erobert und die Einwohner teils getötet, teils verkauft.

So viele unerwartete Unglücksfälle machten die Spartaner mutlos. Andrerseits wurden die Athener durch ihr Glück so übermütig, daß sie, nach dem Ausdruck des Thucydides, glaubten, es könne ihnen nichts mehr widerstehen, sondern alles müsse ihnen gelingen. Bei solcher Steigerung des Selbstbewußtseins auf seiten der Athener mußten alle Versuche der Spartaner zur Anbahnung einer friedlichen Verständigung scheitern. Da bekam der Krieg durch ein kühnes Unternehmen eine andre Wendung. Der ritterliche und rechtschaffene **Brasidas** nämlich führte ein peloponnesisches Heer über Thessalien nach der Halbinsel Chalcidice, um den Athenern ihre dortigen Bundesgenossen abtrünnig zu machen (424 v. Chr. G.). Keine Persönlichkeit wäre geeigneter gewesen, um letzteren Vertrauen zu den Absichten der Spartaner einzuflößen. Er fand daher mit seiner Ankündigung, daß er als „Befreier vom atheniſchen Joche" gekommen sei, überall Glauben. Akanthus und Stagirus traten sofort freiwillig dem peloponnesischen Bunde bei, andre Städte, wie Skione und Torone, folgten ihrem Beispiele; auch das wichtige Amphipolis öffnete die Thore; nur Eïon wurde von Thucydides den Athenern erhalten.

Die Athener hatten sich inzwischen ebenfalls bemüht, die Spartaner ihrer Bundesgenossen zu berauben. Aber ihr Einfall in Böotien fiel unglücklich aus. Bei Delium in Böotien erlitten sie sogar eine empfindliche Niederlage (424 v. Chr.). Auch Sokrates und sein Schüler Alcibiades hatten mitgefochten; jener bekam den Preis der Tapferkeit als Hoplite, dieser, als Reiter, hatte seinem Lehrer das Leben gerettet. Als die Athener sich wieder erholt hatten, schickten sie Kleon, zu welchem sie seit dem Siege von Sphakteria unbedingtes Zutrauen hatten, nach Thracien (März 422). Rasch eroberte er Torone und Galepsus. Dann besetzte er Eïon, wo er einige Zeit sich aufhielt. Darüber wurden seine Soldaten unwillig und forderten ungestüm, er solle sie gegen Amphipolis führen. Dort lag Brasidas auf der Lauer. Kleon erschien vor den Thoren. Nichts regte sich, so daß es schien, als sei die Stadt von ihren Verteidigern verlassen. Er bedauerte, keine Sturmleitern zur Ersteigung der Mauern bei sich zu haben und ordnete den Rückzug an. Kaum hatte er der Stadt den Rücken gewendet, als Brasidas plötzlich aus einem Thore hervorbrach, während auf der andern Seite

sein Mitfeldherr Klearidas mit einer ansehnlichen Truppenschar anrückte. Die Athener gerieten in Verwirrung und flohen nach kurzer Gegenwehr nach Eïon. Kleon wurde auf der Flucht ereilt und niedergemacht. Aber auch Brasidas wurde tödlich verwundet. 600 Athener waren tot, der Feind hatte nur 7 Tote.

Mit dem Fall der beiden Männer war das Haupthindernis des Friedens beseitigt. In Sparta wie in Athen fanden die Stimmen, welche für den Frieden laut wurden, Gehör. In Sparta hegte man den dringenden Wunsch nach der Befreiung der Gefangenen von Sphakteria; außerdem fürchtete man einen Helotenaufstand, der mit Unterstützung der athenischen Besatzung in Pylos und auf Cythera hätte unternommen werden können. In Athen besorgte man, durch weiteren Abfall der Bundesgenossen möchte die Macht des Staates zu sehr erschöpft werden. Der bedeutendste Fürsprecher des Friedens war der Komödiendichter Aristophanes, der um diese Zeit seine Komödie „Der Friede" auf die Bühne brachte. So kam es zuerst zu Unterhandlungen zwischen dem spartanischen König Pleistoanax und dem Athener Nicias, dem Führer der Ordnungspartei. Ein Friede auf 50 Jahre wurde abgeschlossen, den man den **Frieden des Nicias** nannte (April 421). Es wurde bestimmt, daß jede Partei auf ihren vor dem Kriege innegehabten Besitzstand zurückversetzt, mithin alle Eroberungen herausgegeben und alle Gefangenen freigelassen und alle künftig sich ergebenden streitigen Punkte auf gütlichem Wege erledigt werden sollten. Daß dieser Friede eigentlich zum bloßen Waffenstillstand wurde, den man beiderseits nicht einmal einhielt, sollte sich bald zeigen.

b) Alcibiades. Ereignisse bis zur sizilischen Expedition.

(422—415 v. Chr. G.)

In Athen war inzwischen der Mann aufgetreten, der vom Schicksal dazu bestimmt war, der Unglücksdämon seines Volkes zu werden. Schon als Kind hatte **Alcibiades** durch auffallende Züge von Keckheit, Kraft und Geist die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Geboren um 450 v. Chr., stammte er mütterlicherseits von dem vornehmen und reichen Geschlechte der Alkmäoniden ab. Als sein Vater Klinias starb, war er

erſt drei Jahre alt; daher wurde ihm ſein Verwandter, der große Perikles, zum Vormund geſetzt. Aus ſeiner Knabenzeit erzählt man viele Anekdoten, von denen hier einige erwähnt ſein mögen. Beim Ringen biß er den Knaben, der im Begriff war, ihn zu werfen, in die Hände, ſo daß dieſer ihn fahren ließ und rief: „Du beißeſt ja wie ein Weib.“ „Nein,“ erwiderte Alcibiades, „wie ein Löwe.“ Einſt würfelte er mit andern Knaben auf der Straße, als ein beladener Wagen daherfuhr. Da der Fuhrmann auf ſeinen Zuruf nicht anhielt, ſo legte ſich Alcibiades quer vor den Wagen auf den Boden und rief: „So, jetzt fahre zu!“ worauf jener erſchrocken die Tiere zurückriß. Als Jüngling genoß er längere Zeit den Unterricht und bildenden Umgang des Sokrates, ohne daß jedoch deſſen ſittlicher Ernſt einen tieferen Eindruck bei ihm hinterlaſſen hätte. Vielmehr behielt er einen Hang zu einem regelloſen, ausſchweifenden Leben und ſeine unbändige Selbſtſucht kannte keine Schranken. Seine Eitelkeit war ſprichwörtlich. Auf der Straße zeigte er ſich ſtets mit einem koſtbaren Purpurmantel mit langer Schleppe; im Gefecht pflegte er einen goldenen Schild zu tragen, auf dem ein blitztragender Eros (Liebesgott) abgebildet war. Als Mann imponierte er dem Volke durch ſeine ſchöne Geſtalt und ſein edles Antlitz, durch ſeine Gewandtheit im Auftreten und durch ſeine Beredſamkeit. Auch durch Tapferkeit im Gefecht zeichnete er ſich aus. So vereinigte er in ſich alle Eigenſchaften, um ein Liebling des Volkes zu werden. Den Zauber ſeines Namens aber mißbrauchte er dazu, dasſelbe auch zu den gefährlichſten Unternehmungen zu verleiten; denn er hatte ſeine beſondere Freude daran, Abenteuer zu beſtehen, gleichviel ob dabei die Pflichten gegen die Götter und Menſchen verletzt wurden oder nicht. Seine Fehler fanden bei dem Volk die ſchonendſte Beurteilung. Dafür zeigte er ſich auch ſehr erkenntlich. Mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit teilte er Geſchenke aus, und

Alcibiades.
(Büſte im Muſeum Chiaramonti in Rom.)

die öffentlichen Schauspiele und Aufzüge, die er nach athenischer Sitte aus seinem Vermögen veranstaltete, übertrafen alles an Pracht und Geschmack.

Der Friede des Nicias war dem Alcibiades ein Hindernis für seine Pläne, daher er beschloß, sein möglichstes zu thun, ihn zu beseitigen. Die Lage der Dinge begünstigte sein Vorhaben; denn die Spannung zwischen Athen und Sparta war mehr beschwichtigt als gelöst. Am wenigsten befriedigt fühlten sich die Bundesgenossen Spartas, weil sie bei dem Friedensschluß zu wenig berücksichtigt worden waren. Die Korinthier, Megarer und Thebaner grollten daher ihrem Bundeshaupte Sparta. Die erstgenannten traten dem Frieden gar nicht bei. Diese Unzufriedenheit benutzten die Argiver, um neben dem peloponnesischen und dem athenischen Bund einen argivischen Waffenbund zu stiften, an welchem Elis, Mantinea und, auf Alcibiades' Betreiben, auch Athen teilnahmen. Auch die Korinthier traten bei, schlossen sich aber, aus alter Abneigung gegen die Athener, bald wieder an Sparta an.

Zu Feindseligkeiten aber kam es erst, als Alcibiades, soeben zum Feldherrn erwählt, mit einem Heer im Peloponnes erschien, die Seestadt Paträ zum Anschluß an den argivisch-athenischen Bund bewog, die Messenier nach Pylos führte und in das Gebiet von Epidaurus einfiel (419). Nun beschloß auch Sparta zu den Waffen zu greifen. König Agis rückte vor Argos; statt aber zu schlagen, ließ er sich aus unzeitiger Friedensliebe in Unterhandlungen ein und schloß einen viermonatlichen Waffenstillstand. Die Spartaner, darüber empört, verurteilten ihn zu einer hohen Geldstrafe und ließen sein Haus niederreißen. Das athenische Hilfsheer, das unter Alcibiades eintraf, erkannte den Waffenstillstand nicht an, da kein Vertrag ohne vorherige Zustimmung der Bundesgenossen Gültigkeit habe. Die Verbündeten besetzten Orchomenos und bedrohten Mantinea. Nun zog Agis, dem man inzwischen seine Buße erlassen hatte, zum zweitenmal aus, diesmal aber in Begleitung von zehn Männern, die als Kriegsrat seine Maßregeln zu überwachen hatten. Bei Mantinea kam es zum Treffen. Agis siegte glänzend (418 v. Chr.). Die Waffenehre Spartas, die seit der Kapitulation von Sphakteria in den Augen der Griechen einigermaßen gelitten hatte, war wiederhergestellt. „Die Spartaner hatten," sagt Thucydides, „gezeigt, daß zwar ihr Glücksstern damals ge-

sunken sei, sie aber der Gesinnung und Tüchtigkeit nach noch die Alten seien."

Mit Recht sagt jedoch Plutarch: „Es war ein Kampf, der, wenn sie siegten, den Spartanern keinen Gewinn brachte, aber, wenn sie unterlagen, Sparta kaum vor dem Untergange gerettet haben würde." Eine Zeitlang allerdings gewann infolge des Sieges bei Mantinea die spartafreundliche aristokratische Partei in Argos die Oberhand. Aber bald bemächtigte sich die demokratische Partei wieder der Regierung und knüpfte ihre alten Verbindungen mit Athen wieder an. Ein neuer Feldzug der Spartaner gegen Argos hatte keinen Erfolg. 300 Argiver, die lakonisch gesinnt waren, ließ Alcibiades auf seinen Schiffen fortführen und an verschiedenen Orten unter Aufsicht stellen. Auch die Insel Melos, deren Einwohner, als Dorer, im bisherigen Kriege keine Partei hatten ergreifen wollen und sich widersetzten, als die Athener ihren Eintritt in den athenischen Bund verlangten, erfuhr die grausame Gewaltthätigkeit derselben (416). Auf den Rat des Alcibiades wurden alle erwachsenen Melier getötet, Kinder und Weiber als Sklaven verkauft und athenische Bürger dorthin verpflanzt.

c) Feldzug der Athener nach Sizilien.

(415—413 v. Chr. G.)

Die Kriegspartei, deren Haupt Alcibiades war, hatte in Athen völlig gewonnenes Spiel. Nur schüchtern noch ließen sich Stimmen, wie die des Nicias, vernehmen, welche vor Gewaltthaten und übereilten Schritten warnten. Eine neue Generation war herangewachsen, die mit jugendlicher Begeisterung nach neuen kriegerischen Lorbeeren verlangte. Die erschöpfte Schatzkammer hatte sich wieder gefüllt und eine an Zahl noch nicht verringerte Flotte schien den kühnsten Hoffnungen Spielraum zu lassen. Was Wunder also, daß die Athener sich von dem ihrer Eitelkeit schmeichelnden Alcibiades für einen Plan gewinnen ließen, der in seiner Kühnheit, aber auch in seiner Abenteuerlichkeit ganz den Stempel seines Urhebers trug: für einen Eroberungszug nach Sizilien! Nach dieser reichen Insel war Athen schon längst lüstern, hatte sich auch schon in die dortigen Händel gemischt und wollte nun, unter dem Vorwande einer Hilfeleistung für die

Stadt Egeſta gegen Selinus und das mit dieſem verbündete Syrakus, durch Abſendung einer größeren Macht auch größere Zwecke erreichen.

Nach den hochfliegenden Plänen des Alcibiades ſollte, wie uns Plutarch erzählt, die Eroberung Siziliens nicht das Endziel des ganzen Kampfes ſein, ſondern nur der Stützpunkt für fernere Unternehmungen gegen Karthago und Italien und zur ſicheren Bewältigung dieſes Teiles des Mittelländiſchen Meeres. Alsdann wollte man, bereichert durch dieſen Siegeszug, das letzte Hindernis zur völligen Beherrſchung des

Eine Herme wird von Dienerinnen abgewaſchen.
(Nach einer antiken Darſtellung.)

ganzen Griechenlands, nämlich den Widerſtand Spartas und des ihm anhängenden Peloponnes, aus dem Wege räumen.

In ſo ſüßen Vorgenüſſen und Phantaſiegebilden ſchwelgte das atheniſche Volk, von Alcibiades' Reden berauſcht. Während aber alles ſchon zur Abfahrt bereit war, wurden plötzlich in einer Nacht alle Hermesſäulen, deren es eine große Zahl*) in Athen vor den Häuſern und Tempeln, auf den Marktplätzen, Straßen und Kreuzwegen gab, verſtümmelt. Dieſer Unfug — man nannte ihn den „Hermokopidenfrevel" — wurde dem Alcibiades und ſeinen Freunden ſchuld gegeben, nachdem Sklaven und Beiſaſſen jenen beſchuldigt hatten, daß er die eleuſiniſchen Myſterien (Geheimniſſe) entweiht habe, indem er mit ſeinen Geſellſchaftern die dabei gewöhnlichen Einweihungszeremonien mit frevelhaftem Spott nachgeahmt

*) Athen hieß deswegen die Hermenſtadt. Dieſe Bildſäulen waren kunſtreich gearbeitet und gewöhnlich nur mit einem Kopf verſehen.

habe. Bei der Ehrfurcht, welche man gegen diesen Gottesdienst hegte, der an die der Demeter zugeschriebene Einführung des Ackerbaus erinnerte, wurde es den Feinden des Alcibiades leicht, dem Volk glauben zu machen, daß die Absicht des Alcibiades, die Demokratie aufzuheben, dahinter stecke. Zwar verlangte Alcibiades, vor ein Gericht gestellt zu werden; aber seine Feinde wußten zu gut, daß das marschfertige und seinem Führer ergebene Heer und das kriegslustige Volk ihn von jeder Schuld freisprechen würden. Sie fanden also ein Auskunftsmittel, das wegen seiner scheinbaren Billigkeit vom Volke angenommen wurde; man wolle, hieß es, nicht durch diesen Rechtshandel die Zeit der Abfahrt verzögern, sondern eine Anklage bis zur Zurückkunft verschieben. Alcibiades mußte sich fügen, obgleich er die feindliche Absicht dieses Planes, die sich nur allzubald enthüllte, wohl durchschaute.

Athen sandte die kostbarste und schönste Flotte aus, 134 Trieren mit mehr als 6000 Hopliten (Schwerbewaffneten). Das Volk eilte daher, wie zu einem Schauspiele und einer Prunkausstellung, nach dem Piräus, die Abfahrt dieses Heeres zu schauen. Beim Anblick dieser Kriegsmacht empfand das Volk Furcht und Hoffnung und folgte teilnehmend dem Gebet der Mannschaft und den Trankopfern, die aus goldenen und silbernen Schalen ausgegossen wurden.

An die Spitze der Heerfahrt wurden drei Führer gestellt: **Nicias,** der das Unternehmen immer mißbilligt hatte, **Alcibiades**, der Urheber desselben, und der tapfere **Lamachus,** der Vermittler zwischen beiden. Die Besorgnisse des Erstgenannten zeigten sich gleich anfangs begründet, als die Einwohner von Rhegium in Unteritalien, auf deren Beistand man vorzüglich gerechnet hatte, sich neutral verhielten und nirgends ein Entgegenkommen sich zeigte. Bei der Beratung der drei Feldherren über die ferneren Maßregeln war Nicias der Meinung, man solle den Streit zwischen Selinus und Egesta schlichten und dann wieder nach Hause gehen und sich begnügen, die furchtbare Macht Athens den Staaten Siziliens gezeigt zu haben. Alcibiades, der seine glänzenden Aussichten nicht aufgeben wollte und von seiner Gewandtheit und Unterhandlungskunst sich viel Erfolg versprach, riet, die Sizilier zu einer Empörung gegen Syrakus zu reizen und mit den hellenischen Städten, Selinus und Syrakus ausgenommen, Verbindungen anzuknüpfen. Lamachus hingegen, im Gefühl seiner persönlichen Tapferkeit, verlangte, man solle sogleich

auf Syrakus losgehen und die erste Bestürzung benutzen. Der Rat des Alcibiades drang durch; allein kaum hatte man begonnen, ihn auszuführen, so erfolgte die Zurückberufung des Alcibiades.

Die Feinde desselben hatten inzwischen das Volk zu Athen so kräftig bearbeitet, daß der erste Beschluß vergessen und das zu solchen Zwecken bestimmte Staatspostschiff Salaminia nachgesendet wurde, um den Alcibiades nach Athen zurückzubringen. Dieser wollte unter solchen Umständen der Gerechtigkeit seines Vaterlandes sich nicht anvertrauen, bestieg zwar das Schiff, floh aber unterwegs bei Thurii ans Land. Er kannte seine Mitbürger zu gut und erwiderte daher denen, die ihn fragten, ob er seinem Vaterlande nicht traue: „Wo es mein Leben gilt, traue ich selbst meiner Mutter nicht; denn sie könnte aus Versehen einen schwarzen Stein statt des weißen in die Urne werfen." Auf die Nachricht von seiner Verurteilung zum Tode rief er aus: „Ich will ihnen zeigen, daß ich am Leben bin." Bald sollte er Gelegenheit finden, dieses Drohwort zur Wahrheit zu machen.

Er begab sich zunächst nach Elis und als er sicheres Geleite zugesagt erhalten hatte, nach Sparta. Mit bewundernswerter Leichtigkeit fand er sich in die strenge spartanische Lebensweise, und durch seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, die sich an den in Sparta vielvermögenden Frauen am glücklichsten versuchte, gewann er bald einen mächtigen Einfluß. Um diese Zeit kamen Gesandte von Syrakus in Sparta an, um die Korinthier und Spartaner um Hilfe gegen Athen zu bitten. In der Volksversammlung, wo sie ihr Anliegen vorbrachten, war auch Alcibiades anwesend. Als man ihn aufforderte, ebenfalls seine Meinung zu sagen, gab er den Spartanern den dringenden Rat, den Krieg mit Athen sofort zu erneuern, insbesondere durch Besetzung des Städtchens Decelea, das nur einige Meilen von Athen entfernt war, diese Stadt aufs empfindlichste zu schädigen, sodann den Syrakusiern die erbetene Hilfe zu gewähren. Anfangs zauderten die Ephoren, so verführerisch auch des Alcibiades beredter Mund ihnen die Vorteile, die daraus sich ergeben würden, schilderte. Endlich entschlossen sie sich, sandten aber vorläufig nur wenige Schiffe ab, zwei spartanische und zwei korinthische, aber einen tüchtigen Feldherrn, den Gylippus.

Nach dem Abgang des Alcibiades von der atheniſchen Flotte ging der Haupteinfluß auf die Leitung des Krieges auf

Nicias, als den älteren und angeseheneren Führer, über. Lamachus wäre für entschlossenes Handeln gewesen, Nicias dagegen zog die Bedächtigkeit vor und belagerte Syrakus.

In einem der Gefechte, die vor der Stadt geliefert wurden, fiel Lamachus. In Syrakus verzweifelte das Volk bereits an seiner Rettung und verlangte, daß mit Nicias Unterhandlungen eröffnet werden sollten.

Inzwischen aber nahte **Gylippus**, landete bei Himera, verstärkte hier seine Mannschaft und benachrichtigte die Syrakusier von seiner Ankunft. Nun rückte er gegen Syrakus vor, nahm den von Nicias unbesetzt gelassenen Hügel Euryalus ein und erstürmte, unterstützt von den Bürgern der Stadt, die Höhen von Epipolä. Die fernere Einschließung der Stadt auf der Nordseite verhinderte er durch Aufführung einer Gegenmauer. Im syrakusischen Heere führte er spartanische Zucht und Ordnung ein und brachte Einheit in die militärischen Operationen, woran es bis jetzt, bei der Vielheit der Anführer, gefehlt hatte.

Nicias, den ohnedies seine Kränklichkeit verstimmte, verlor unter diesen Umständen alles Selbstvertrauen. Er gab die Hoffnung auf, zu Lande etwas auszurichten, und besetzte das steile Vorgebirge Plemmyrium, am Eingang des großen Hafens, um einen sicheren Ort für die Vorräte und einen Schutz für die Flotte zu haben. Zugleich berichtete er seine schlimme Lage nach Athen und bat um Unterstützungen, um Enthebung von seinem Kommando, weil ihn die Krankheit an kräftiger Kriegführung hindere, und besonders um Zurückberufung des ganzen Heeres.

Athen war bereits aufs schwerste bedroht, da die Spartaner, auf des Alcibiades Rat, die von Athen nur drei Meilen entfernte Stadt Decelea besetzt und befestigt hatten. Die Nähe der Festung verlockte die athenischen Sklaven, in Massen (gegen 20000) ihren Herren zu entlaufen. Ebenso wurde auch der Transport mancher Bedürfnisse aus Euböa über Oropus erschwert. Trotzdem beschloß das Volk von Athen, den Krieg gegen Syrakus fortzusetzen und eine bedeutende Verstärkung unter den beiden schon bewährten Feldherren, Demosthenes und Eurymedon, nach Sizilien abzusenden. Der letztere eilte sogleich, noch vor dem Winter, mit zehn Trieren voraus. Aber noch ehe Demosthenes vor Syrakus ankam, hatte sich die Lage der Athener daselbst bedeutend verschlimmert. Gylippus nämlich hatte einen plötzlichen

Angriff auf Plemmyrium gemacht und diese Verschanzung mit allen ihren reichen Vorräten erobert.

Die Freude über diesen Erfolg wurde zwar einigermaßen gedämpft, als Demosthenes mit seiner stattlichen Flotte von 73 Schiffen und einer Verstärkung von 8000 Mann ankam. Demosthenes selbst aber erkannte sogleich, daß man durch einen raschen und kühnen Angriff alles entscheiden oder das ganze Unternehmen aufgeben müsse. Er versuchte daher sofort während einer mondhellen Nacht die Höhen von Epipolä wieder zu erobern. Allein dieser Versuch mißglückte durch das rasche Herbeieilen des Gylippus; die Athener verloren in dem nächtlichen Kampfe gegen 2000 Mann. Nun verlangte Demosthenes, man solle den Krieg gegen Syrakus aufgeben und nach Hause ziehen; oder wenn man dies ohne Erlaubnis der Athener nicht wagen wolle, solle man den Hafen verlassen und bei Thapsus und Catana sich aufstellen. Aber Nicias verwarf den ersten Vorschlag, aus Furcht vor dem Zorn des athenischen Volkes, und stimmte dem zweiten erst dann bei, als die Syrakusier Verstärkungen aus dem Peloponnes erhielten. Aber die abergläubische Furcht vereitelte die damals noch mögliche Abfahrt des Nicias. Denn da eine Mondfinsternis einfiel, so bestand Nicias darauf, dreimal neun Tage nach dem Rat der Wahrsager auszuharren, um bessere Zeichen abzuwarten, während doch jeder Tag die Lage der Athener verschlimmerte.

Die Syrakusier erkannten die verzweifelte Lage der Athener nur zu bald und beschlossen, alles aufzubieten, um sie zu vernichten. Am dritten Tage schon griffen sie zu Wasser und zu Land an. Im Seetreffen siegten sie und erbeuteten 18 Schiffe; unter den Toten befand sich auch Eurymedon. Um die Athener an der Flucht zu hindern, sperrten sie den Eingang des Hafens durch quer aneinander gereihte Trieren und Transportschiffe.

Nicias selbst erkannte, daß es sich um Sein oder Nichtsein handle, und beschloß, eine bedeutende Seeschlacht zu liefern. Die gegen die Stadt gerichteten Befestigungswerke wurden geräumt, nur ein Punkt in der Nähe des Hafens für die Unterbringung der Kranken und des Gepäcks besetzt, die Schwerbewaffneten, die Schleuderer und Bogenschützen auf die Verdecke der Schiffe, deren es noch 110 waren, gebracht.

So gerüstet griff Nicias an. Auf beiden Seiten wurde

mit der größten Anſtrengung und Tapferkeit gekämpft. Aber die Syrakuſier waren zuletzt im Vorteil, und die Athener ſahen ſich nach verzweiflungsvollem Ringen gezwungen, ſich an den Strand zu retten. Ihr Mut war nun ſo ſehr geſunken, daß des Demoſthenes Vorſchlag, am andern Morgen mit den 60 Schiffen, die ſie noch übrig hatten, und womit ſie den Syrakuſiern überlegen waren, ſich durchzuſchlagen, verworfen wurde. Man wollte ſich dem untreu gewordenen Elemente nicht mehr anvertrauen, ſondern ins Innere des Landes zu befreundeten Siziliern abziehen. Aber auch dieſen Rettungsweg ihnen abzuſchneiden, waren Gylippus und der Syrakuſier Hermokrates bemüht. Da ſie fürchteten, es möchten die Athener noch in der Nacht abziehen (wo die Ihrigen ſich der Freude des Sieges und der Feier eines Feſttages, zu Ehren des Herkules, überließen), ſo ſchickte Hermokrates einige Leute ab, welche unter dem Scheine der Freundſchaft dem Nicias rieten, nicht abzuziehen, weil die Syrakuſier alle Päſſe beſetzt hätten.

Die Unglücklichen ließen ſich wirklich täuſchen. Als man am dritten Tage endlich aufbrach, hatten die Syrakuſier alles das gethan, womit ſie trügeriſcherweiſe nur geſchreckt hatten. Die Szenen beim Aufbruch des Heeres waren herzzerreißend. Die Verwundeten und Kranken, die man zurücklaſſen mußte, erhoben ein Jammergeſchrei, klammerten ſich an die Abziehenden an und folgten ihnen, bis ſie erſchöpft zu Boden ſanken. Thränen in den Augen und tiefen Kummer im Herzen mußten ſich die wackeren Kämpfer endlich losreißen und die Armen ihrem Schickſal überlaſſen. Auf der Flucht wurde das Heer fortwährend beunruhigt und fing bald an, an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu allem Unglück hin wurde die Nachhut unter Demoſthenes, welche nicht ſo ſchnell zu folgen vermochte, vom Hauptheer getrennt, umzingelt und fiel, 6000 Mann ſtark, in die Hände des Feindes. Die eigentliche Kataſtrophe ſpielte ſich am Ufer des Fluſſes Aſinarus ab. Von Durſt erſchöpft ſtürzten ſich die Ermatteten in den Fluß, um zu trinken und das andre Ufer zu erreichen. In der hierbei entſtandenen Verwirrung wurden ſie von den feindlichen Bogenſchützen und Reitern angegriffen und erlagen teils den Pfeilen, teils den Schwertern der Feinde. Viele fanden ihr Grab in den Wellen. Endlich ergab ſich Nicias, und Gylippus that nun dem furchtbaren Gemetzel Einhalt. Demoſthenes und Nicias wurden, trotz der

Fürſprache des Gylippus, vom ſyrakuſiſchen Volke zum Tode verurteilt und hingerichtet. Nach einigen gaben ſie ſich ſelbſt den Tod. Die übrigen Gefangenen (7000 Mann) wurden in die Steinbrüche („Latomien") eingeſperrt, wo ſie den Tag über von der glühenden Hitze, des Nachts von der Kälte gepeinigt wurden und zuletzt vor Hunger und Durſt verſchmachteten. So kläglich endete ein Unternehmen, das ſo ſtolz und kühn begonnen hatte. Ihrer beſten Schiffe beraubt, ſahen die Athener im Geiſt ſchon die lange beherrſchten Küſten und Inſeln im Abfall begriffen, und, der Blüte ihrer jungen Mannſchaft beraubt, zitterten ſie für die Sicherheit ihrer eigenen Stadt, zumal da der ſpartaniſche König Agis immer noch in Decelea ſtand. Das Volk, voll Unmut, zürnte auf ſeine Prieſter, die vom Himmel günſtige Zeichen verkündigt, und auf ſeine Redner und Führer, die mit ihrer Beredſamkeit das ſizilifche Unternehmen ihm angeraten hatten.

d) Athens Kampf und Verfaſſungswirren bis zur Rückkehr des Alcibiades.

(413—408 v. Chr. G.)

Ein Fremder, der im Piräus landete, ſoll die erſte Kunde von dem entſetzlichen Schlage, der Athen getroffen, mitgebracht und ein Mann aus dem Hafen Piräus dieſe Nachricht in Athen verbreitet haben. Da er aber ſeinen Gewährsmann nicht nennen und wieder auffinden konnte, ließ ihn das Volk als einen leichtſinnigen Verbreiter böſer Gerüchte auf die Folter ſpannen. Bald aber kamen Flüchtlinge und Reiſende, welche das Gerücht in ſeinem ganzen Umfange beſtätigten. Die Verzweiflung wurde allgemein. Aber allmählich ermannten ſich die Athener.

Aus älteren und verſtändigen Leuten wurde ein Ausſchuß von zehn Männern erwählt, welcher darauf ſehen ſollte, daß alle unnützen Ausgaben im Staat beſchränkt würden und daß der Beſitz der für Athen ſo wichtigen Inſel Euböa erhalten würde und in der größten Schnelligkeit ſo viele Schiffe als möglich ausgerüſtet würden, wodurch die Herrſchaft über das Meer und die Bundesgenoſſen geſichert werden ſollte. Denn Chios, Milet und andre Städte dachten auf Abfall, und die Satrapen Pharnabazus und Tiſſaphernes wollten die griechiſchen Städte Kleinaſiens wieder unter per-

ſiſche Botmäßigkeit bringen. Beide glaubten dies nur durch einen Bund mit Sparta erreichen zu können. Sparta hatte alle Ausſicht, ſeinem peloponneſiſchen Bunde auch noch die Hegemonie zur See hinzuzufügen und ſo die Gebieterin von ganz Hellas zu werden. Chios, Klazomenä, Milet und andre Städte ſchloſſen ſich an den peloponneſiſchen Bund an; zwiſchen Sparta und den Perſern kam durch Alcibiades' Vermittelung ein Vertrag zuſtande, und in demſelben wurden die Anſprüche des Perſerkönigs auf die griechiſchen Städte des kleinaſiatiſchen Feſtlandes anerkannt, infolgedeſſen dem Satrapen Tiſſaphernes Milet übergeben wurde. Die Spartaner wollten dieſe Städte lieber dem perſiſchen Satrapen unterworfen, als von den atheniſchen Demokraten beherrſcht ſehen.

Alcibiades ſelbſt riet den Spartanern, ſich der Herrſchaft zur See zu bemächtigen, die abgefallenen ioniſchen und helleſpontiſchen Städte zu unterſtützen und eine Flotte nach Aſien zu ſchicken. Denn Alcibiades' Plan war, durch ſeine Verbindung mit fremden Mächten und durch Aufreizung derſelben Athen ſeine Macht fühlen zu laſſen, die dortige Demokratie zu ſtürzen und durch eine neue, aus den angeſehenſten Bürgern gebildete Regierung ſeine Zurückberufung durchzuſetzen.

Die Athener hatten ſich inzwiſchen ihre Herrſchaft auf der Inſel **Samos** geſichert. Von hier aus gelang es ihnen, Lesbos zu erhalten, Chios anzugreifen und zu verwüſten und bei Milet den Feinden ſiegreiche Gefechte zu liefern. Bereits konnten ſie hoffen, ganz Jonien wieder zu gewinnen, da ſich inzwiſchen das Verhältnis zwiſchen Tiſſaphernes und den Spartanern wieder ſtark gelockert hatte, weil dieſe den Wünſchen des Satrapen hinſichtlich der kleinaſiatiſchen Städte nicht vollſtändig entſprachen.

Zu dieſem Umſchwung trug auch Alcibiades bei. Dieſer erſchien den Spartanern ſo verdächtig, daß ſie den Befehl gaben, ihn heimlich durch Mord aus dem Wege zu räumen. Aber rechtzeitig gewarnt, konnte er ſich flüchten. Er begab ſich zu Tiſſaphernes und beredete dieſen, nicht durch ſeine einſeitige Unterſtützung der Spartaner eben dieſe allzumächtig werden zu laſſen.

Tiſſaphernes handelte in dieſem Sinn. Dies war die erſte Wohlthat, die der vertriebene Alcibiades ſeinen Mitbürgern erwies. Unter ſolchen Umſtänden wurden bald Unterhandlungen zwiſchen ihm und den atheniſchen Flottenführern

bei Samos angeknüpft. Hier herrſchte unter den Trierarchen und den übrigen bedeutenden Perſonen das Beſtreben, die Demokratie aufzulöſen; Alcibiades gab deshalb auch vor, ſein Verſprechen, daß die Athener vom Könige und dem Satrapen Unterſtützung erhielten, erſt dann erfüllen zu können, wenn die Volksherrſchaft, welcher jene ihr Vertrauen nicht ſchenken würden, zuvor aufgelöſt und die Herrſchaft in Athen an die „Beſten", das heißt an die ariſtokratiſche Minderzahl übertragen ſei. Phrynichus, einer der Strategen auf der Flotte, durchſchaute die tiefere Abſicht des Alcibiades und bezweifelte die Zuverläſſigkeit ſeiner Verſprechungen. Die übrigen ließen ſich durch die Ausſicht auf Herrſchaft und Reichtum gewinnen.

Piſander nebſt einigen andern wurde (412) von Samos aus nach Athen geſchickt, um das, was beim Heere beſchloſſen war, zu melden und auszuführen. Zwar erhob ſich aus der Mitte des Volkes heftiger Widerſpruch gegen die Zurückberufung des Alcibiades ſowohl, als auch gegen die Aufhebung der Demokratie; allein die Vorſtellung, daß dies die einzigen Rettungsmittel des Staates ſeien, machte jenen verſtummen. Durch Beſchluß der Volksgemeinde wurde Phrynichus als Hauptgegner des Alcibiades ſeiner Feldherrnſtelle entſetzt und Piſander mit zehn Männern nach Aſien geſandt, um mit Tiſſaphernes über den Abſchluß eines Bündniſſes zu unterhandeln.

Der Satrap ſtellte die übertriebenſten Forderungen*). Er verlangte, daß dem Großkönig die Oberhoheit über Jonien und die Befugnis zugeſtanden werde, mit einer beliebigen Anzahl von Schiffen nach Attika und an die benachbarten Küſten zu ſegeln. So entgegenkommend auch die atheniſchen Geſandten auftraten, auf ſolche Bedingungen konnten ſie unmöglich eingehen, und ſo ſcheiterten die Unterhandlungen. Sofort näherte ſich der Satrap wieder den Spartanern.

Trotzdem fuhr Piſander mit ſeinen Genoſſen, nach der Zurückkunft nach Samos, wo noch immer die Flotte lag, fort, den Umſturz der Demokratie zu betreiben. Auch vor blutigen Gewaltthaten ſchreckten ſie nicht zurück. Mehrere

*) Nach Thucydides' Bericht ſteckte Alcibiades dahinter. Als er ſah, wie wenig Tiſſaphernes zu einer Begünſtigung Athens geneigt war, habe er dadurch, daß er den Satrapen zu übertriebenen Forderungen aufreizte, die Schuld des Scheiterns der Unterhandlungen den Athenern zuſchieben und ſo ſeine eigene Ohnmacht verſchleiern wollen.

Volksfreunde, darunter Hyperbolus, wurden ermordet. Als aber der aristokratische Verein der 300 „Guten und Trefflichen" einen Angriff auf die demokratisch gesinnte Mannschaft des Staatspostschiffes Paralus versuchte, wurden sie mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Einer der demokratischen Führer, Chäreas, eilte nun nach Athen, um den Sieg der demokratischen Sache auf der Flotte zu verkündigen. Aber hier traf er zu seinem Erstaunen eine ganz andre Lage der Dinge an. Die Redner Antiphon und Theramenes, intrigante und ehrgeizige Männer, denen sich auch der charakterlose Phrynichus angeschlossen hatte, hatten mit List und Gewalt den Sturz der Demokratie herbeigeführt. Als Pisander nach Athen zurückkehrte, fand er die Arbeit schon halb gethan. Nach seinen Vorschlägen wurde nun die alte Verfassung abgeschafft. An die Stelle des Rates der Fünfhundert traten die Vierhundert, ein oligarchischer, mit der höchsten Amtsgewalt ausgerüsteter Ausschuß. Um den Schein zu wahren, als ob auch das Volk noch etwas mitzusprechen hätte, wurden 5000 Bürger bestellt, welche der neue Rat „nach Bedürfnis" versammeln sollte. Die neue Ordnung der Dinge wurde durch die Macht des Schreckens aufrecht erhalten. Wer Widerspruch erhob, wurde ermordet.

Daß es möglich war, dem Volke seine Verfassung zu rauben, die es vor 100 Jahren durch Vertreibung der Tyrannen errungen hatte, erklärt sich aus zwei Hauptgründen. Fürs erste waren gerade die geistreichen Köpfe jener Zeit aus Ueberzeugung für die Umwandelung der Demokratie eingenommen, da in ihr nur zu häufig der Unverstand das große Wort führte und ehrgeizige Demagogen das Volk bethörten*). Fürs zweite waren die Bürger selbst der unaufhörlichen Beunruhigung müde, welche von dem Feinde ausging, der sich in Decelea festgesetzt hatte. Von einer Verfassungsänderung hofften sie eine Erleichterung und ließen sich daher, fast willenlos, umstimmen.

Die oligarchischen Machthaber zu Athen thaten eiligst Schritte, um mit den Gleichgesinnten in Sparta und mit den Persern Verbindungen anzuknüpfen. Aber ehe es zum Ab-

*) Nicht ohne Ironie sagt Sokrates bei Plato: „Wenn über das Bauwesen der Stadt beratschlagt wird, fragt man den Baumeister; wenn übers Schiffswesen, den Schiffsbauer; wenn aber über Unordnungen im Staate, so rät jeder Schmied, Schuster, Krämer, Schiffsherr, Reiche, Arme."

ſchluß eines förmlichen Bündniſſes kam, trat wieder ein Umſchwung in der Lage der Dinge ein.

Die Flottenmannſchaft bei Samos, an deren Spitze Thraſybulus und Thraſyllus ſtanden, ſagte ſich, auf die Kunde von den Gewaltthätigkeiten der Oligarchen, in öffentlicher Verſammlung von der Regierung zu Athen los. Sodann wurde die Rückberufung des **Alcibiades** beantragt, von dem man hoffte, daß er durch ſeinen Einfluß die perſiſche Hilfe den Athenern bei Samos zuwenden werde. Die Mannſchaft gab gerne ihre Zuſtimmung. Alcibiades zögerte nicht, der Einladung, die ihm durch Thraſybulus perſönlich überbracht wurde, zu folgen. In der darauf abgehaltenen Verſammlung ſprach er von ſeinem großen Einfluß bei Tiſſaphernes und gab, zum Beweis von deſſen günſtiger Stimmung für die Athener, das Verſprechen, daß die phöniziſche Flotte, die ſchon bei Aſpendus in Pamphylien liege, ſich mit der ihrigen verbinden werde. Das Heer jubelte den großſprecheriſchen Worten Beifall zu, wählte den Alcibiades zum Feldherrn und verlangte, ſogleich nach dem Piräus geführt zu werden, um an den Oligarchen Rache zu nehmen. Alcibiades ſtellte ihnen das Unbeſonnene dieſes Begehrens vor. Zunächſt dürfe man, machte er geltend, Jonien nicht verlaſſen, wenn man nicht wolle, daß es eine Beute des Nationalfeindes werde. Dies wirkte, und nun ging er zu Tiſſaphernes, um das weitere mit ihm zu verabreden, oder wenigſtens vor dem Heere ſich dieſen Anſchein zu geben. Das Ziel ſeiner bisherigen politiſchen Unterhandlungen hatte er nun erreicht: als Feldherr der Athener war er dem Tiſſaphernes furchtbar, als Freund des letzteren ſchien er den Athenern unentbehrlich, zugleich aber ſtörte er das Vertrauensverhältnis zwiſchen Sparta und dem Satrapen.

Die Botſchaft von der Wendung der Dinge vor Samos verfehlte nicht, die Oligarchen in der Hauptſtadt mit banger Beſorgnis zu erfüllen. Um ſo eiliger betrieben ſie jetzt den Bau von neuen Feſtungswerken am nordweſtlichen Ende des Piräus, wohin ſie ſich im Notfall zurückziehen konnten. Sie fürchteten bereits, das Flottenheer möchte von Samos her vor die Stadt rücken. Ehe ſie dieſem den Hafen öffneten, wollten ſie lieber die Spartaner in ihre Mauern aufnehmen. Eine Geſandtſchaft ging daher nach Sparta ab, um ein Einverſtändnis herbeizuführen. Aber Antiphon und Phrynichus kehrten unverrichteter Dinge zurück. Denn die Spartaner

hatten in ihrer Kurzſichtigkeit das Vorteilhafte dieſer Anträge nicht einzuſehen vermocht.

Einige der Oligarchen, die eine gemäßigte Demokratie wünſchten, an ihrer Spitze Theramenes, benutzten dieſe Gelegenheit, um Mißtrauen und Haß gegen die Oligarchen auszuſäen. Sie verbreiteten die Nachricht, dieſelben wollen die Stadt den Spartanern ausliefern. Darüber entſtand eine ungeheure Aufregung. Phrynichus wurde am hellen Tage ermordet. Der Mörder entkam; ſein Mitſchuldiger, ein Argiver wurde auf die Folter geſpannt; er ſagte aus, es fänden geheime Zuſammenkünfte ſtatt. Aber aus Furcht, die Aufregung zu ſteigern, ſtanden die 400 von jeder weiteren Unterſuchung ab. Theramenes und ſein Genoſſe Ariſtokrates erkannten, daß jetzt die Stunde zum Handeln gekommen ſei. Sie begaben ſich nach dem Piräus und forderten die am Feſtungsbau Arbeitenden auf, die Zwingburg wieder zu zerſtören. Freudig wurde der Aufforderung Folge geleiſtet, und nun zog die Menge, unterwegs durch Tauſende verſtärkt, vor das Ratsgebäude der 400, und forderte laut die Einberufung der 5000. Durch die drohende Haltung des Volkes eingeſchüchtert, gewährten die 400 die Forderung. Als die Volksverſammlung eben über die Aenderung der Verfaſſung beriet, näherte ſich die ſpartaniſche Flotte unter Ageſandridas, in der Abſicht, wie es ſchien, die herrſchende Verwirrung zu einem Handſtreich auf die Stadt zu benutzen. Auf die Nachricht hiervon ſtürzte alles, des alten Haders vergeſſend, auf die Schiffe oder beſetzte die Mauern. Plötzlich aber machte der feindliche Admiral eine Schwenkung um das Vorgebirge Sunium gegen **Euböa**. Um den Verluſt dieſer Inſel abzuwenden, ſandten die Athener ſofort 36 Schiffe unter Thymochares ab. Dieſe erlitten, teils durch den Verrat der Eretrier, teils wegen der Unfähigkeit ihrer Schiffsmannſchaft, eine empfindliche Niederlage, und ſo ging Euböa verloren, das, nach dem Ausdruck des Thucydides, ihnen „alles geweſen war", da ſie von dorther ihre Zufuhr an Lebensmitteln aller Art bezogen.

Dies war der härteſte Schlag, den Athen in dieſem Kriege erfuhr, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ſchon jetzt der Piräus hätte erobert und Athen völlig vernichtet werden können. Die Bedächtigkeit der Spartaner rettete für dieſes Mal noch die Athener. Dieſe erholten ſich bald aus ihrer Betäubung und gingen mit Energie an die Ordnung

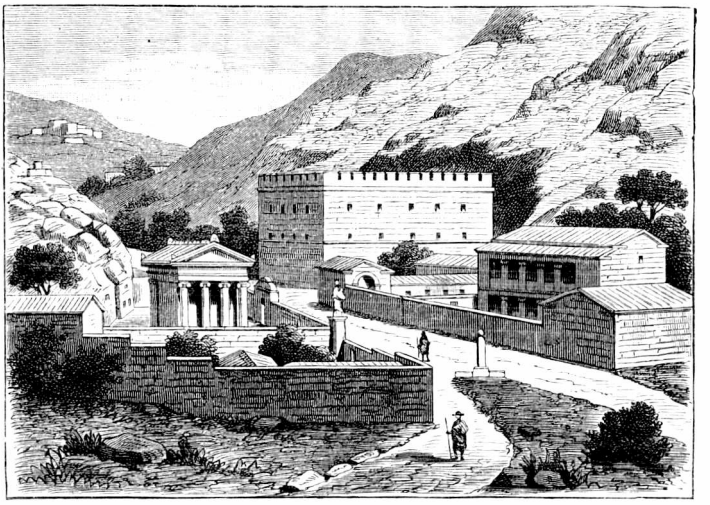
der inneren Verhältnisse. Man faßte in der Volksversammlung den Beschluß, den Rat der 400 aufzulösen und die Regierung in die Hände der 5000 zu legen*). Von den Oligarchen mußten nur zwei, Antiphon und Archeptolemus, ihr volksfeindliches Unternehmen mit dem Tode und mit dem Verluste ihres Vermögens büßen; Pisander und Aristarchus hatten sich noch beizeiten flüchten können (411). Nun knüpfte man das zerrissene Band zwischen dem Flottenheer bei Samos und der Hauptstadt wieder an. Eine Gesandtschaft forderte dasselbe zu einträchtigem Handeln auf und setzte den Führer Alcibiades wieder in seine Rechte und Ehren ein. Die Gesandten konnten bei ihrer Rückkehr den besten Erfolg ihrer Sendung melden und die Freudenbotschaft beifügen, daß inzwischen die athenischen Waffen in den nördlichen Gewässern wiederholt siegreich gewesen seien.

Das Glück schien mit den Athenern sich wieder zu versöhnen. Noch im nämlichen Jahre lieferten sie unter Thrasybulus und Thrasyllus zwei glückliche Gefechte bei Abydus am Hellespont (411), obgleich im zweiten die Spartaner von dem Satrapen Pharnabazus unterstützt wurden. Im Jahre 410 siegte Alcibiades, der auch an der zweiten Seeschlacht bei Abydus sich beteiligt hatte, glänzend bei **Cyzicus** (an der Propontis) über den Spartaner Mindarus. Letzterer fiel selbst im Gefecht. Dieser Schlag und der Verlust aller ihrer Schiffe brachte die Spartaner zu völliger Verzweiflung, die sich in dem aufgefangenen Brief an die spartanische Regierung in folgenden Worten unverhohlen aussprach: „Das Glück ist gewichen; Mindarus erschlagen; die Leute hungern; was zu thun, wissen wir nicht!“ Pharnabazus zwar bot alles auf, um die Spartaner über ihre Niederlage zu trösten. Er versah sie mit Kleidern, Nahrungsmitteln, Waffen und Geld, und suchte die Küsten des Hellesponts und der Propontis zu schützen. Aber bei diesem Bemühen erlitt er eine empfindliche Niederlage bei Abydus (408). Alcibiades nahm Chalcedon,

*) Doch sollten künftig nur diejenigen in der Volksversammlung stimmberechtigt sein, die eine Rüstung aus eigenen Mitteln für sich aufbringen konnten. Ferner sollte, um die ärmeren und deshalb zu Unruhen geneigteren Elemente von der Staatsverwaltung fernhalten zu können, künftig kein Beamter mehr besoldet werden. Diese von Thucydides als eine schöne „Mischung“ von Aristokratie und Demokratie gepriesene Staatsform scheint übrigens sehr bald zur alten ungemischten Demokratie zurückgekehrt zu sein.

Byzanz und andre Städte und stellte die Herrschaft und die Geldquellen Athens wieder her.

Umstrahlt vom Glanze seiner Thaten, wünschte Alcibiades, nach achtjähriger Abwesenheit, seine Vaterstadt wieder zu sehen. Stolz durfte er sein Haupt erheben; hatte er ja Athen aus tiefem Niedergang wieder emporgehoben, so daß das Volk hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnte. Mit einer zahlreichen Flotte von Kriegs- und Frachtschiffen lief



An der Straße von Eleusis nach Athen. (Rekonstruktion.)

er in den Piräus ein (407). Der Empfang, der seiner wartete, war ein großartiger. Eine zahllose Volksmenge, seine Verwandten, Freunde und Anhänger jauchzten ihm als ihrem Retter zu. Kein Mißton störte die allgemeine Freude. Von seinen Freunden umringt, schritt er durch die dichtgedrängte, jauchzende und nach ihm nur schauende Menge, zuerst in den Rat, dann in die Volksversammlung. In seiner Verteidigungsrede legte er hier seine Unschuld dar und wurde darauf vom Volke zum unumschränkten Heerführer zu Lande und zu Wasser gewählt. Man beschloß, ihm sein eingezogenes Vermögen wieder zu geben und ließ durch den Hierophanten, d. i. den höchsten Priester aus dem Geschlechte der Eumolpiden, den Bannfluch zurücknehmen, der

über ihn, als den vermeintlichen Entweiher der eleusinischen Geheimnisse, ausgesprochen worden war. Um sich aber in den Augen des Volkes von der damaligen Anklage noch nachhaltiger zu rechtfertigen und alle Verehrer dieser eleusinischen Geheimnisse für sich zu gewinnen, verweilte Alcibiades zu Athen so lange, bis das neuntägige Fest derselben begann. Am sechsten Tage desselben wurde in einem festlichen Zuge das Bild des Jakchos, d. h. des Dionysus, auf dem sogenannten heiligen Wege vom Keramikus, der schönsten Vorstadt Athens, bis nach Eleusis getragen, wo die Tausende, welche den Zug begleiteten, die Luft mit ihrem Geschrei: „Jakche, Jakche" erfüllten. Seitdem die Spartaner in Decelea sich festgesetzt hatten, hatte dieser Zug nicht veranstaltet werden können. Alcibiades deckte ihn mit seinem Heere, so daß die Spartaner ihn nicht zu stören wagten, und erwarb sich dadurch ein Verdienst, das in den Augen der Menge fast mehr als eine gewonnene Schlacht galt.

Die Feinde des Alcibiades waren über die Vergötterung desselben durch das Volk sehr erbittert, aber keiner wagte seine Stimme dagegen zu erheben. Sie fühlten sich daher sehr erleichtert, als der ihnen verhaßte Liebling des Volkes, begleitet von Thrasybulus, im dritten Monat seines Aufenthaltes mit 100 wohlausgerüsteten Trieren, 1500 Hopliten und 150 Reitern Athen verließ und nach Samos zurückkehrte, um — so hoffte das Volk in seinem Freudentaumel — neue Beweise seines unauflöslichen Bundes mit dem Glücke zu geben. Niemand ahnte, ein wie bedeutsamer Personenwechsel inzwischen auf dem Kriegsschauplatz vor sich gegangen war.

c) Lysander; Schlacht bei Aegospotamos. Athens Fall.

(407—404 v. Chr. G.)

Die wiederholten Unglücksfälle hatten es den Spartanern nahegelegt, reiflich zu erwägen, mit welchen Mitteln sie dem drohenden Unheil vorbeugen sollten. Sie brauchten einen als Staatsmann und als Feldherrn hervorragenden Mann. Dies war **Lysander.** In der echt spartanischen Strenge der Lebensweise und Härte des Charakters bildete er gegen den prunkenden und milden Alcibiades einen starken Gegensatz,

war aber dieſem ähnlich in der Schlauheit, mit welcher er weitausſehende Pläne anzulegen, und in der Ausdauer und Energie, mit welcher er ſie zu verfolgen wußte. Die Unredlichkeit, die man ſeinem Staate im Verkehr mit andern zuſchrieb, trieb er bis zur Gewiſſenloſigkeit; dies zeigt ſein Grundſatz, daß man „Knaben durch Würfel, Männer durch Eidſchwüre täuſchen müſſe“. Auch pflegte er zu ſagen: „Wo die Löwenhaut nicht ausreiche, müſſe man den Fuchspelz umhängen.“ Lyſander und Alcibiades glichen ſich aber beſonders darin, daß beide ihrem Vaterlande nicht bloß dienen, ſondern es zuletzt auch beherrſchen wollten. Eine bedeutende Stufe auf der Leiter zur höchſten Macht bildete für Lyſander die Würde des Nauarchen (Admirals), welche, ſeitdem die Spartaner auch zur See ihre Feinde bekämpften, der königlichen Würde kaum nachſtand.

Das Verhältnis zu Perſien war um dieſe Zeit für die Spartaner ein ſehr günſtiges geworden. An die Stelle des Tiſſaphernes, welchen Alcibiades durch ſeinen Einfluß den Athenern wo nicht nützlich, ſo doch unſchädlich gemacht hatte, war der jüngere Sohn des Königs von Perſien, Cyrus, getreten. Dieſer Prinz, der Liebling ſeiner Mutter Paryſatis, die ihren Gemahl, den ſchwachen Darius II. Nothus (423—404), ganz beherrſchte, wurde durch den Einfluß derſelben zum Satrapen von ganz Vorderaſien gemacht (407). Wahrſcheinlich ſollte er dadurch inſtandgeſetzt werden, ſich hier die Mittel zu erwerben, mit denen er künftig den Thron, den ſeine Mutter lieber in ſeinem als in ſeines älteren Bruders Artaxerxes Beſitz ſehen wollte, ſich erkämpfen konnte. Kaum war Cyrus in Sardes angekommen, ſo beeilte ſich Lyſander, ihn dort zu begrüßen. Der ritterliche Prinz fühlte ſich von dem hofmänniſchen Weſen des Spartaners, für deſſen tapfere Stammesgenoſſen er von jeher eine gewiſſe Vorliebe gehegt hatte, aufs lebhafteſte angezogen. Daher gewährte er nicht nur die erbetene Solderhöhung für die Matroſen, ſondern gab ihm auch die Mittel, um den Sold auf einen ganzen Monat vorausbezahlen zu können. Seinen goldenen Thronſeſſel ſogar — fügte er im Eifer hinzu — ſei er bereit, wenn nötig, einſchmelzen zu laſſen.

Lyſander lag bei Epheſus; nicht weit davon, beim Vorgebirge **Notium**, befand ſich Alcibiades mit ſeiner Flotte. Er hatte viele Mühe, das nötige Geld aufzubringen, und ſah ſich zu harten Maßregeln gegen die Städte ge-

zwungen. Eines Tages war er, um Geld einzutreiben, nach Karien gegangen, hatte aber seinem Unterfeldherrn Antiochus den ausdrücklichen Befehl erteilt, sich während seiner Abwesenheit mit der spartanischen Flotte in kein Gefecht einzulassen, selbst wenn diese dazu herausfordere. Allein dieser forderte selbst die peloponnesischen Schiffe zur Schlacht heraus. Er wurde bei Notium von Lysander geschlagen, verlor 15 Trieren und fiel. Alcibiades kehrte, auf die Nachricht von diesem Unfall, nach Samos zurück und bot dem Lysander eine Schlacht an, doch vergebens. Die Feinde des Alcibiades benutzten die Niederlage bei Notium zu dessen Sturze, indem sie die Schuld hiervon seiner Nachlässigkeit zuschrieben, ja sogar von Verrat sprachen. Sie brachten es dahin, daß Alcibiades seiner Feldherrnwürde entsetzt wurde. Nun wurden 10 Feldherren, darunter Konon gewählt; eine Maßregel, die eine einheitliche Leitung der militärischen Operationen unmöglich machte. Alcibiades zog sich auf sein Schloß Bisanthe bei Byzanz zurück, um von dort aus den Gang der Dinge zu beobachten.

Auch Sparta hatte eine Aenderung in der Person des Nauarchen vorgenommen. Lysander war nach Ablauf seines Dienstjahres abberufen und **Kallikratidas** an seiner Stelle abgeschickt worden. Dieser, ganz das Gegenbild des Lysander, von rauhen Sitten, aber redlich und ritterlich gesinnt, hielt es für eine Schande, wenn ein Grieche um des Geldes willen vor einem Barbaren sich demütige. Als ihn Cyrus in Sardes nicht empfing, verließ er nach wenigen Tagen die Stadt. Anfangs war er so glücklich, die aus 70 Schiffen bestehende Flotte Konons nach einem Verlust von dreißig Trieren im Hafen von Mytilene einzuschließen (406). Aber die Athener verstärkten ihre Flotte in kurzem auf 150 Trieren und lieferten mit diesen dem Kallikratidas die Seeschlacht bei den **Arginusischen** Inseln in der Nähe von Lesbos (406), in welcher die Peloponnesier 70 Schiffe verloren und Kallikratidas selbst umkam.

In dem von Parteihader erfüllten Athen machte man es den siegreichen Feldherren zum Vorwurf, daß sie die Rettung der Schiffbrüchigen, welche auf den Wracks der 25 zertrümmerten Schiffe umhertrieben, und die Auffischung der Leichen versäumt hätten. Sogleich entsetzte man sie ihrer Feldherrnwürde; ja ein gewisser Kallixenus klagte sie auf Tod und Leben an. Trotz der mannhaften Fürsprache des

Sokrates, und obgleich die Feldherren versicherten, dem Theramenes und Thrasybulus, die jetzt ihre Ankläger waren, den Auftrag dazu gegeben zu haben, und den eingetretenen Sturm als ein Haupthindernis der Unterlassung darstellten, ruhten die Gegner doch nicht und wandten die boshaftesten Mittel an. Denn ein Mann, der sich aus dem Schiffbruche gerettet haben sollte, wurde in der Volksversammlung vorgeführt, um zu sagen, daß ihm die Schiffbrüchigen aufgetragen hätten, die Feldherren anzuklagen wegen der unterlassenen Hilfe; ja viele Verwandte der Gebliebenen mußten in schwarzen Kleidern und mit geschorenem Haar erscheinen, um das Volk zum Mitleid anzuflehen und zur Rache zu entflammen. Infolge dieser Aufreizungen wurden die Feldherren zum Tode verurteilt und sechs derselben, die in Athen angekommen waren, mußten den Giftbecher trinken.

Mit dieser Verurteilung begann der letzte Akt des blutigen Dramas. Unter den neuen Feldherren war **Konon** der fähigste und erfahrenste; aber er konnte nur mühsam seinen Einfluß, der vereinten Eifersucht der andern gegenüber, zur Geltung bringen. Dazu kam auch der Umstand, daß die traurigen Vorgänge aus jüngster Zeit ganz dazu angethan waren, jeden Feldherrn, mochte er auch noch so tüchtig sein, unentschlossen zu machen.

Auf der Spartaner Seite dagegen trat wieder mit sicherem und festem Schritte der schlaue **Lysander** auf den Plan. Obgleich es nach den Gesetzen der Spartaner nicht erlaubt war, den nämlichen Mann noch einmal zum Nauarchen zu machen, willfuhren sie doch, das Gesetz umgehend, dem allgemeinen Wunsche, der aus allen verbündeten Städten und selbst aus dem Munde des Cyrus an sie ergangen war. Sie gesellten dem neuen Nauarchen Arakus den Lysander, dem Namen nach als Gehilfen, in der That aber als wirklichen Oberbefehlshaber zu. Seine Thätigkeit brachte auch gleich neues Leben in die Kriegsoperationen. Nachdem er durch des Cyrus Freigebigkeit den drückenden Mangel beim Heere, dem es, im Angesichte des herannahenden Winters, sogar an Kleidern und Schuhwerk fehlte, in Ueberfluß verwandelt hatte, vereinigte er alle Schiffe, zog nach dem Hellespont und eroberte die reiche Stadt Lampsakus. Die Athener eilten mit 180 Schiffen nach und legten sich bei **Aegos-Potamos** (d. i. Ziegenfluß), Lampsakus gegenüber, vor Anker. Ihre Stellung war hier nicht günstig; es waren keine Häfen

in der Nähe und die weite Entfernung der Stadt Seſtus, aus der man die Bedürfniſſe ſich holen mußte, veranlaßte eine Zerſtreuung der Soldaten und Entblößung der Schiffe, die einem ſtets lauernden Gegner wie Lyſander gegenüber ſehr gefährlich war. Alcibiades, der immer noch ſeinem Vaterlande ergeben war, kam aus ſeiner Burg zu den Strategen, machte ſie auf die Gefahr ihrer Lage aufmerkſam und forderte ſie auf, ſich bei Seſtus aufzuſtellen. Aber die Strategen befahlen ihm fortzugehen; denn ſie ſeien jetzt Feldherren, nicht er, worauf jener ſich entfernte.

Lyſander hatte ſeine Flotte und ſein Landheer, ſeit der Ankunft der Athener, vom Morgen an gerüſtet im Hafen ſtehen laſſen, ohne die Aufforderung zur Schlacht, welche die Athener mit jedem Tage anboten, anzunehmen. Dieſe zogen daher jeden Abend unverrichteter Sache zurück und zerſtreuten ſich dann auf dem Lande, um Lebensmittel einzukaufen, wobei ſie immer ſorgloſer wurden, je übermütiger ſie die ſcheinbare Zaghaftigkeit des Feindes machte. Aber dies wollte gerade Lyſander, der die Löwenhaut diesmal wieder mit einer Fuchshaut vertauſchte. Er hatte jedesmal den zurückgehenden Athenern einige Schiffe nachgeſchickt und ſich dadurch von ihrer Sorgloſigkeit unterrichtet. Als daher am fünften Tage die abermals nachgeſchickten Schiffe ihn durch ein Zeichen aus der Ferne von der Zerſtreuung des atheniſchen Heeres benachrichtigten, eilte er plötzlich mit ſeiner gerüſteten Flotte ihnen nach und bemächtigte ſich faſt ohne Kampf der nur ſchwach oder gar nicht bemannten Flotte. Nur Konon rettete ſich mit acht Schiffen nach Cypern, zum König Euagoras, und ſchickte das neunte nach Athen, um dem Staate die Vernichtung ſeiner ganzen Seemacht anzukündigen.

Der Eindruck der Nachricht von dieſer entſcheidenden Niederlage in Athen war ein niederſchmetternder. Das Staatspoſtſchiff Paralus war in der Nacht im Piräus angekommen. Das Klagegeſchrei drang von der Hafenſtadt hinauf nach Athen; niemand legte ſich in dieſer Nacht zur Ruhe.

Noch größer als der Schmerz war die Furcht vor der Wiedervergeltung alles deſſen, was die Athener während ihrer Seeherrſchaft ausgeübt hatten. Die erſte Racheſzene ſpielte ſich beim Kriegsgericht in Lampſakus ab, wohin Lyſander ſich nach der Schlacht gewandt hatte. Hier ließ er 3000 gefangene Athener, unter dieſen zuerſt den Strategen

Philokles*), hinrichten. Als letztes Opfer sollte die Stadt Athen selbst fallen. Zuerst bezwang Lysander die von Athen besetzten Städte am Hellespont, besonders Byzanz und Chalcedon, während eine andre Abteilung seiner Flotte die thracischen Städte ohne Mühe unterwarf. In allen wurde eine oligarchische Verfassung eingeführt, deren Verwaltung einem Spartaner als Harmosten und zehn Männern aus früher von ihm dort gebildeten Klubs anvertraut wurde. Auch wurden die Inseln unterworfen, Samos ausgenommen, das Widerstand leistete. Die athenischen Besatzungen und wen von den Athenern er sonst antraf, entließ Lysander nach Athen, wobei er darauf rechnete, daß diese Menschenmenge dazu dienen würde, Mangel und Hungersnot in der Stadt herbeizuführen.

Nachdem die Verhältnisse am Hellespont und auf den Inseln geordnet waren, schritt er zur Belagerung Athens. Mit 150 Trieren legte er sich vor den Piräus; zu gleicher Zeit kam Pausanias mit einem Landheere, vereinigte sich mit den Truppen des Agis in Decelea und schloß die Stadt auch auf der Landseite ein. Bald trat in der übervölkerten Stadt eine furchtbare Hungersnot ein. Man entschloß sich, mit Agis zu verhandeln. Dieser wies die Friedensunterhändler nach Sparta. Als diese bis Sellasia gekommen waren, wurden sie von den Ephoren zurückgewiesen, weil man ihre Anträge, wonach der Piräus und die langen Mauern geschont werden sollten, nicht annehmbar fand. Dies verursachte neuen Schrecken in Athen und neue Verlegenheit. Denn die Forderung der Spartaner, die Mauern zehn Stadien weit niederzureißen, wollte niemand befürworten, nachdem der Ratsherr Archestratus, welcher gesagt hatte, es wäre am besten, mit den Spartanern unter den von ihnen angetragenen Bedingungen Frieden zu schließen, ins Gefängnis gebracht worden war.

Nun trat Theramenes auf, ein Mann, der zwar früher ein Begünstiger der Aristokratie gewesen, aber trotz seines wiederholten Gesinnungswechsels beim Volke beliebt war. Dieser versprach, einen ehrenvollen Frieden auszuwirken, wenn

*) Kurz vorher hatte nämlich Philokles geraten, allen, die man gefangen nehmen würde, die rechte Hand abzuhauen. Lysander fragte ihn, welcher Strafe er sich für schuldig erkläre für einen so frevelhaften Rat, und ließ ihn sofort niederhauen.

man ihn bevollmächtigen wollte. Man that dies. Theramenes ging zu Lysander und blieb oder mußte hier drei Monate bleiben. Während dieser Zeit stieg die Not und die Parteiwut in der unglücklichen Stadt auf den höchsten Grad. Lysander hatte seine Absicht erreicht: die Athener waren demütig geworden. Als Theramenes endlich zurückkehrte und erklärte, daß die Entscheidung nur in Sparta selbst fallen werde, stattete ihn die Volksversammlung mit unbedingten Vollmachten zur Unterhandlung aus und schickte ihn nebst neun andern nach Sparta.

Hier waren sämtliche peloponnesischen Bundesgenossen versammelt, um über das Los Athens zu entscheiden, und einige, besonders die Korinthier und Thebaner, forderten die völlige Vernichtung desselben. Aber die Spartaner erklärten entschieden, sie würden die Einwohner einer hellenischen Stadt, die sich in den größten Gefahren so große Verdienste um Griechenland erworben hätten, nicht zu Sklaven machen. Daher wurden den Athenern folgende Friedensbedingungen gestellt: sie sollten die langen Mauern und die Befestigungswerke des Hafens Piräus niederreißen, alle Schiffe bis auf zwölf ausliefern, alle Verbannten zurückrufen, auf die Herrschaft über die Bundesgenossen verzichten, mit den Spartanern die gleichen Feinde und Freunde haben und ihnen zu Wasser und zu Land folgen, wohin sie sie nur führten.

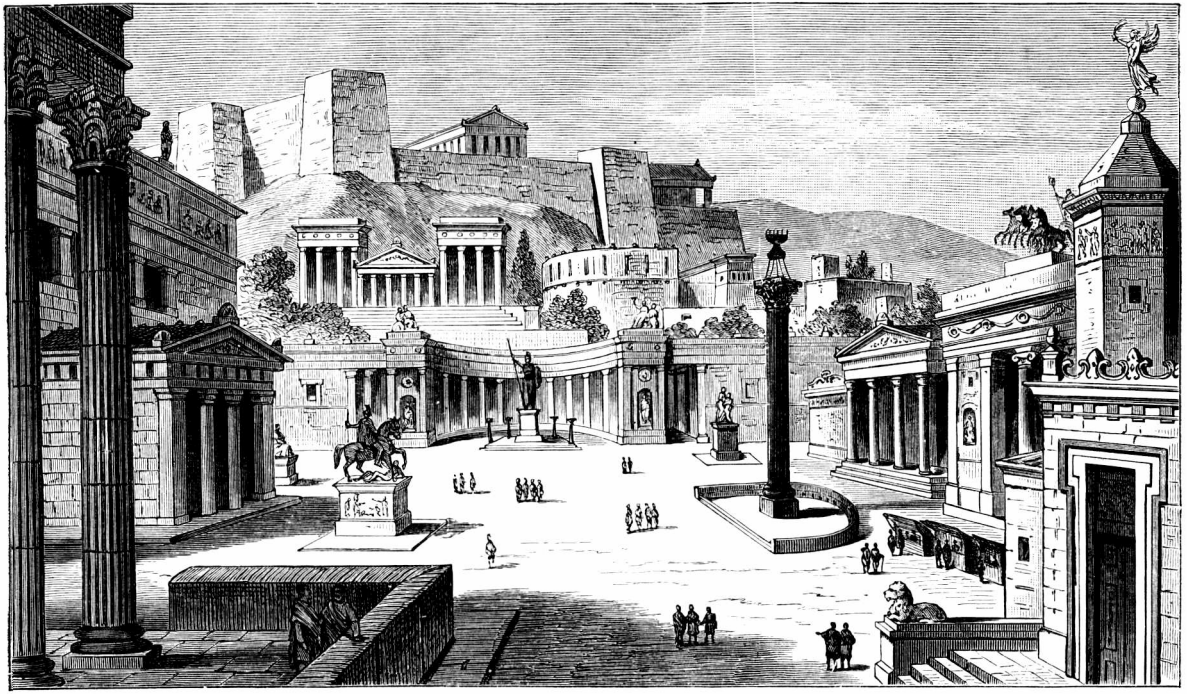
Gegen die Annahme dieser Bedingungen erhoben sich nur wenige Stimmen; die meisten stimmten, vom Hunger überwältigt, bei, und so beschloß das Volk die Annahme der Bedingungen. Darauf lief Lysander in den Piräus ein, begleitet von vielen athenischen Flüchtlingen, die Flotte wurde fortgeführt, und die Mauern und Befestigungswerke wurden unter der Musik von Flötenspielerinnen niedergerissen. Darauf wurde in der Volksversammlung beantragt und durch Lysander durchgesetzt, daß 30 Männer gewählt werden sollten, welche statt der bisherigen demokratischen Verfassung eine neue entwerfen und inzwischen die Staatsverwaltung übernehmen sollten. Die meisten dieser Dreißig waren aristokratische Flüchtlinge, welche von Lysander aus der Verbannung zurückgeführt worden waren. An der Spitze derselben standen der ränkesüchtige Theramenes und der ehrgeizige und grausame Kritias. Eine spartanische Besatzung, welche in die Akropolis gelegt wurde, mit einem Harmosten an der Spitze, sollte dazu dienen, das Volk einzuschüchtern. Statt

aber eine neue Verfassung zu entwerfen, wozu man sie erwählt hatte, fingen die Dreißig bald an, ihre eigene Herrschaft zu befestigen, weshalb sie der Volkshaß „die 30 Tyrannen" nannte.

Die Dreißig sowohl als die Spartaner glaubten ihrer Herrschaft nicht eher sicher zu sein, als bis auch die letzte Stütze der Demokratie, Alcibiades, gefallen sein würde. Er hatte seine Burg im thracischen Chersones verlassen und suchte, aus Furcht vor Nachstellungen, Schutz bei dem Satrapen Pharnabazus in Phrygien. Von da gedachte er, sich nach Susa an den Hof des neuen Königs Artaxerxes Mnemon (seit 404) zu begeben, um diesen von den verräterischen Planen seines Bruders Cyrus und von der wahren Lage Griechenlands zu unterrichten. Um dies zu verhindern, boten die Spartaner und die oligarchische Partei zu Athen alles auf, und sie brachten es endlich bei Pharnabazus dahin, daß er die Ermordung des Alcibiades, der sich in einem phrygischen Dorfe befand, anbefahl. Mörder wurden abgeschickt. Diese aber fürchteten sich, ihm zu nahen, umstellten nachts sein Haus und zündeten es an. Er rettete sich zwar aus dem Hause und stürzte mit gezücktem Dolche hinaus. Aber die Mörder töteten ihn von ferne mit Pfeilen und Lanzen. Seine Freundin Timandra, die sich bei ihm aufhielt, erwies seinem Leichnam die letzten Ehren. Lysander segelte, nachdem er Athen unter seine Gewalt gebracht hatte, nach Samos, bemächtigte sich der Insel, stürzte die dortige Demokratie und führte eine Oligarchie ein. Auch Naupaktus wurde damals den Lokrern zurückgegeben und die dort von den Athenern angesiedelten Messenier verjagt. Dann erst kehrte er nach Sparta zurück.

14. Spartas Hegemonie. Schreckensherrschaft der Dreißig in Athen; Thrasybulus.

Während der große Krieg für Athen zunächst nur äußere Folgen hatte, sofern es von der Höhe seiner Machtstellung herabgestürzt und seine Verfassung aus einer demokratischen in eine oligarchische umgestaltet wurde, brachte er in Sparta eingreifende innere Veränderungen hervor. Der ganze Geist Spartas hatte eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Ursprünglich nur eine Landmacht, war Sparta im Verlauf des



Der Markt in Sparta. (Rekonstruktion nach H. Müller.)

Krieges auch eine Seemacht geworden. Durch die lykurgiſche Verfaſſung zur Abſonderung beſtimmt, war Sparta in die vielfachſte Berührung mit andern Staaten gekommen. Von Anfang an nur ſtark durch die Tugend der Einfachheit und Nüchternheit, durch ſeine Armut, durch die Verachtung alles und jeden Luxus, belaſtete es ſich jetzt mit der Fülle eines verderblichen Reichtums. Lyſander brachte eine Menge von goldenen Kronen und 470 Talente baren Geldes, teils als Geſchenke und Tribut der Städte, teils als Unterſtützung von dem Satrapen Cyrus, nach Sparta. Wohl erhoben ſich manche Stimmen dagegen; denn gar mancher fühlte, daß der alte Geiſt im Schwinden begriffen ſei. Der Geiſt der Habſucht und Beſtechlichkeit*), den die einzelnen ſchon im Verkehr mit Fremden vielfach bewieſen hatten, werde, fürchtete man, nun auch in den Staat ſelbſt eindringen. Allein mit Rückſicht auf die Lage Spartas, welches ohne Geldmittel die eben errungene Herrſchaft nicht behaupten konnte, drang endlich Lyſanders und ſeiner Partei Willen durch. Der Staat erhielt einen öffentlichen Schatz. Mit dieſem Zeitpunkte fing der Sittenverfall in Sparta an und der Widerſpruch der Freunde der lykurgiſchen Verfaſſung fand immer weniger Beachtung.

In Athen hatten inzwiſchen die „dreißig Tyrannen“ unter Leitung des **Kritias** eine Schreckensregierung begonnen. Geſtützt auf die ſpartaniſche Beſatzung auf der Burg, wüteten ſie gegen alle politiſch verdächtigen und wohlhabenden Perſonen. Viele wurden hingerichtet, andre verbannt, ihr Vermögen eingezogen. Dem Blutdurſte des Kritias fielen alle zum Opfer, die ihm zu widerſprechen wagten; unter dieſen auch einer der Dreißig, Theramenes. Kritias klagte ihn vor dem Rate des Verrats an der Oligarchie an. Damit niemand ſich unterſtehe, ihn zu verteidigen, waren Jünglinge, mit Dolchen unter den Gewändern, im Gerichtsſaal aufgeſtellt. Theramenes flüchtete ſich an den Altar; aber Kritias

*) Die reiche Beute an Geld und Geſchenken von Athen ſollte Gylippus nach Sparta überbringen. Er unterſchlug eine Summe baren Geldes, wurde aber von einem Diener verraten, der den Ephoren mit folgenden Worten einen Wink gab: „Unter meines Herrn Ziegeldach ſchlafen Eulen.“ Die Ephoren verſtanden ſogleich, daß unter den Eulen die mit dem aufgeprägten Bild der Eule, des Vogels der Athene, geſchmückten Münzen gemeint ſeien, ließen in des Gylippus Haus nachſuchen und entlarvten ſo den Betrüger.

ließ ihn gewaltsam wegschleppen und er mußte den Giftbecher trinken. Die letzten Tropfen des tödlichen Trankes schüttete Theramenes mit den Worten auf den Boden: „Dies dem saubern Kritias!"

Angesichts solcher Greuelthaten flüchtete sich, wer nur immer konnte, in die benachbarten Städte. Zwar befahl die spartanische Regierung bei schwerer Strafe die Auslieferung der Flüchtlinge; allein das Mitleid mit dem Unglück und der Haß gegen das herrscherische Sparta bewog Argos, Theben und andre Städte, dieselben bei sich aufzunehmen.

Von letzterem Staate heimlich unterstützt, wagte **Thrasybulus**, in Verbindung mit einigen flüchtigen Athenern, seinen nach Rettung seufzenden Landsleuten zu Hilfe zu kommen. Er besetzte zuerst eine in der Nähe befindliche Bergfeste Phyle. Hier fand sich bald eine große Zahl Ausgewanderter zusammen. Nach kleinen glücklichen Gefechten gegen die Truppen der Dreißig gelang es ihnen endlich, den Piräus und den steilen Hügel von Munychia zu besetzen. Von dort aus griff er die anrückenden Dreißig an und schlug sie zurück. Kritias mit siebzig seiner Anhänger fiel. In Athen traten Spaltungen ein. Die Mehrheit der 3000 noch übriggebliebenen bewaffneten Vollbürger — alle andern waren mit Beginn der Schreckensherrschaft entwaffnet worden — versagte den Tyrannen den Gehorsam, und diese zogen sich, außer Pheidon und Eratosthenes, nach Eleusis zurück. Zehn Männer traten an ihrer Stelle an die Spitze der Verwaltung. Diese setzten den Krieg gegen die Demokraten im Piräus fort. Da zog, auf den Hilferuf der Oligarchen, Lysander mit einem Heere heran. Doch wurde, durch die Eifersucht des Königs Pausanias und der Ephoren auf den allgewaltigen Lysander, das Unternehmen des Thrasybulus gerettet. Es erschien nämlich auch Pausanias auf dem Kriegsschauplatz, entschlossen, dem unheilvollen Kriege ein Ende zu machen. Bald knüpfte er Unterhandlungen mit den Demokraten im Piräus an und brachte endlich zwischen beiden Parteien eine Aussöhnung zustande. Vermöge derselben sollten Thrasybulus und alle Verbannten und Flüchtigen zurückkehren und zur Befestigung der Ruhe eine völlige Amnestie (Vergessenheit des Vergangenen) verkündigt werden, von der nur die Dreißig, die Zehnmänner und die mit den Hinrichtungen beauftragten Elfmänner ausgenommen wurden.

Den Dreißig wurde Eleusis als Aufenthaltsort einge-

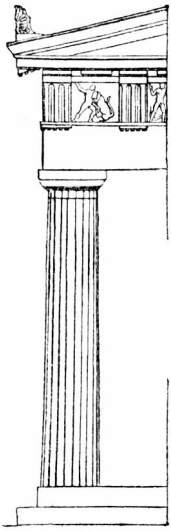
räumt. Als sie aber einen Versuch machten, die Gewalt in Athen zurückzuerobern, wurde Eleusis von Thrasybulus belagert und die meisten von jenen getötet.

In Athen wurde unter dem Archon Euklides die alte solonische Verfassung wiederhergestellt, unter Verwerfung alles dessen, was mit der Zeit veraltet oder durch die Erfahrung als unzweckmäßig erkannt war, und nach langen Stürmen begann man mit neuen Hoffnungen wieder ein freieres Leben.

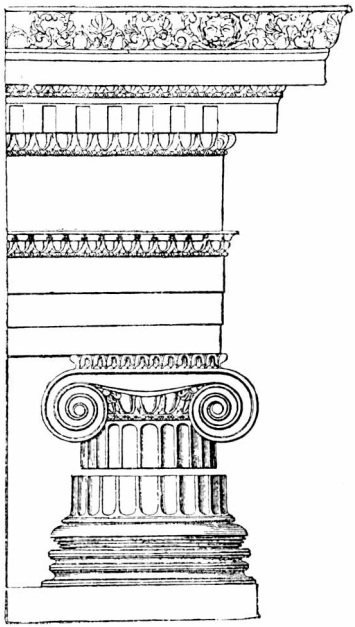
15. Geistiges Leben der Griechen in ihrer Blütezeit.

So zersplittert auf andern Gebieten, vor allen auf dem politischen, die Griechen unsrem Blicke erscheinen, auf *einem* Felde waren sie jederzeit einmütig thätig und bis in die späteren Zeiten schöpferisch, auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft. Die schönen Künste und Wissenschaften standen bei den Griechen in der innigsten Beziehung zu ihrem staatlichen und religiösen Leben. Dem Staate und der Religion dienten die großen Meister der Architektur und der Plastik, als sie die herrlichen Tempel, Säulenhallen, Gymnasien, Statuen und Denkmäler schufen; beiden dienten auch die großen Meister der Poesie, besonders die Tragiker, wenn sie durch ihre erhabenen Dichtungen, deren Stoff sie der Götter- und Heldensage entlehnten, tiefe sittliche und religiöse Ideen im Volke verbreiteten und gute Bürger heranzubilden suchten. Die Darstellung der Götter und Heroengestalten, der Szenen aus der Mythologie, die man besonders in den Giebelfeldern der Tempel anzubringen pflegte, hatte die religiöse Erhebung des Gemütes und die Erziehung und Veredlung des aufs Schöne gerichteten Sinnes der Hellenen zu ihrem erhabenen Ziele. Von der Blüte der bildenden Künste im perikleischen Zeitalter ist schon oben die Rede gewesen. Die Architektonik (Baukunst) fand in *Mnesikles*, Iktinus und Kallikrates ihre bedeutendsten Vertreter. An die Stelle der dorischen und der ionischen Säulenordnung trat jedoch später, als nicht bloß die öffentlichen, sondern auch die Privatgebäude mit Pracht ausgeführt wurden, eine neue Säulenordnung, die *korinthische*. Die edle Würde der *dorischen* Säulenordnung mit dem kunstlosen Kapitäl und glatten Architrav (Hauptbalken zwischen Knauf und Fries), die Schlankheit und

Weichheit der ioniſchen mit ihrem verzierten Kapitäl genügte nicht mehr den Anſprüchen, welche von reichen Privatleuten für ihre Prachtgebäude gemacht wurden. So kam die korinthiſche Säulenordnung auf mit dem fein und reich verzierten Kapitäl und dem vollendeten Ebenmaß der Verhältniſſe, und fand ſpäter beſonders auch in Rom Eingang.



Doriſche Säulenordnung.
(Vom Theſeustempel zu Athen.)

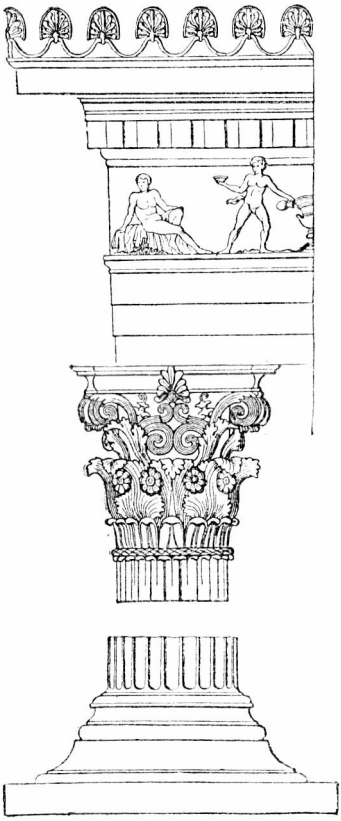


Joniſche Säulenordnung.
(Vom Athenetempel zu Priene.)

In der Skulptur blieb Phidias unübertroffen. Ihm zunächſt ſtand ſein Zeitgenoſſe Polyklitus von Argos. Ihnen ſchloſſen ſich die Meiſter Skopas und Myron, ſpäter Praxiteles (um 360) an. Hochberühmt war des letzteren Statue der Aphrodite zu Knidus. In der Malerei war beſonders Polygnotus aus Thaſos hervorragend. Ihm folgten ſpäter Zeuxis und Parrhaſius; aber erſt zu Alexanders Zeit erreichte die Malerei ihre Vollendung durch Protogenes und ſeinen Zeitgenoſſen Apelles.

Was die Poeſie betrifft, ſo war die epiſche bereits ver-

blüht; dagegen weiſt die lyriſche den Namen des großen Thebaners Pindar auf (Bd. I, 279). Ganz dem attiſchen Geiſte aber gehört als charakteriſtiſch das Drama an. Es entwickelte ſich aus den Chorgeſängen bei den Dionyſusfeſten. Daher blieb auch die Aufführung der Schauſpiele immer eine Art gottesdienſtlicher Feier und verherrlichte nur die beiden Feſte des Dionyſus und die Panathenäen, die der Schutzgöttin Athens zu Ehren gefeiert wurden. Um 540 v. Chr. G. hatte Theſpis in Attika an den Dionyſusfeſten den dithyrambiſchen Chorgeſängen eine Erzählung mit mimiſcher und orcheſtiſcher Begleitung hinzugefügt; er ſoll die Schminke und die Maske erfunden haben.



Korinthiſche Säulenordnung.
(Vom Monument des Lyſikrates zu Athen.)

Als der eigentliche Begründer des edleren Schauſpiels iſt **Aeſchylus** (525—455) anzuſehen. Von ihm rührt die erſte Szenerie her; er gab den Schauſpielern einen Haarauffatz (Toupet) und hohe Schuhe, den „Kothurn", wodurch ſie ein übermenſchliches, imponierendes Ausſehen bekamen. Bei Aeſchylus iſt die Zahl der Schauſpieler zwei; dazu kommt der Chor, d. i. eine Anzahl von Perſonen, welche in der Rolle von erfahrenen, verſtändigen, leidenſchaftsloſen Männern oder Greiſen (auch Frauen oder Jungfrauen) auftreten, mit den handelnden Perſonen in irgend einer Beziehung ſtehen und ferne von leidenſchaftlicher Teilnahme, ruhig und überlegt, bald ratend, bald tröſtend, bald aufmunternd oder warnend, die Handlungen begleiten.

Von 70 Stücken etwa, die er geſchrieben, ſind nur ſieben erhalten, darunter „der gefeſſelte Prometheus“, „die Sieben gegen Theben“, die „Oreſtie“ (eine Trilogie, beſtehend aus

Pindar.
(Nach einer Büſte im kapitol. Muſeum.)

Aeſchylus*).
(Nach einer antiken Gemme.)

den drei Stücken „Agamemnon“, „Choephoren“ und „Eumeniden“) und „die Perſer“. Die Tragödien des Aeſchylus zeichnen ſich durch Ernſt, Würde und Erhabenheit aus. Die Sprache iſt kühn und voll ſeltſamer Bilder. Doch fehlt es ihr nicht an Anmut; aber es ſind — nach dem Ausdrucke der Alten — die „furchtbaren“ Grazien, welche hier walten. Die Kompoſition iſt einfach, ohne Verwicklung und hat noch ein faſt epiſches Gepräge. In allen Stücken herrſcht das unerbittliche Schickſal als die geheimnisvolle Macht; ſie ſteht ſelbſt über den Göttern und aus Furcht vor ihr ſoll der Menſch ſich hüten, über die Grenzen, die ihm gezogen ſind, hinauszugehen.

Szene aus einer griechiſchen Tragödie.

*) Aeſchylus, von dem jüngeren Sophokles als Tragiker zu Olympia beſiegt, wanderte nach Gela in Sizilien aus, wo er nach einer Sage

Als Vollender der attiſchen Tragödie gilt **Sophokles** (496—406). Von der epiſchen Breite des Aeſchylus hat er ſich losgemacht und ſeiner Sprache Abrundung und Eleganz verliehen. Die Handlung entfaltet ſich bei ihm natürlich, organiſch, und zwar ſo, daß die inneren Motive der handelnden Perſonen bis zum Eintritt der Kataſtrophe klar und beſtimmt hervortreten. So gelingt ihm eine feinere Charakteriſtik der handelnden Perſonen, deren Inneres er mit pſychologiſcher Feinheit zu malen weiß. Um dieſe Mannigfaltigkeit in der Charakterzeichnung zu erzielen, bedurfte Sophokles der Einführung eines dritten Schauſpielers. Unter den noch erhaltenen ſieben Tragödien des Sophokles ſind hervorzuheben: „Antigone“, „Oedipus der Tyrann“, „Oedipus auf Kolonos“ und „Ajas“.

Sophokles.
(Nach einer Statue im lateraniſchen Muſeum in Rom.)

Der dritte im Bunde der großen griechiſchen Tragiker iſt **Euripides** (480 bis 405). Er ſteht dem Aeſchylus an Erhabenheit und Schwung, dem Sophokles an Anmut der Sprache und Tiefe der Gedanken nach. Er iſt der echte Sohn ſeiner Zeit. Die frühere Idealität der Tragödien wurde durch ihn vorzüglich auf die nackte Wahrheit des wirklichen Lebens herabgebracht oder zurückgeführt. Er ſchilderte die Menſchen, wie ſie im Leben wirklich ſind. Dabei brachte er die Ergebniſſe und Grundſätze der damaligen Philoſophie auf die Bühne und bediente ſich einer ſophiſtiſchen Dialektik. Lange Erzählungen an der Stelle dramatiſcher Handlung, ſowie die oft vorkommende Löſung des Knotens durch einen Gott — den ſogenannten deus ex machina — zeigen, daß ihm die organiſche Entwickelung des Dramas weniger am Herzen lag. Die Chorgeſänge ſtehen mit der Handlung und den Charakteren nicht

---

den Tod durch eine Schildkröte fand, die ein Adler geraubt hatte und, während jener dichtete, auf ſein Haupt herabfallen ließ, deſſen Glatze er für einen Felſen hielt, an welchem er die Schildkröte zerſchmettern wollte, um ſie verſpeiſen zu können.

mehr in dem innigen, beziehungsvollen Zuſammenhange; ſie erſcheinen mehr als etwas Hergebrachtes und Uebliches, das beibehalten werden mußte, ohne eigentlich an ſich notwendig zu ſein. Ausgezeichnet iſt aber Euripides als Kenner des menſchlichen Herzens und ſeiner Leidenſchaften. Mitleid und Rührung zu erregen iſt ihm ein Hauptzweck, daher er bei den Alten τραγικώτατος (d. i. der in ſeinen Tragödien am meiſten wirkungsvolle) genannt wird. Als Anhänger des Anaxagoras befindet er ſich mit dem Inhalte der Mythen oft im Widerſpruch, doch trifft ihn deshalb noch nicht der Tadel einer verderblichen Wirkſamkeit in dieſer Beziehung. Erhalten ſind von Euripides achtzehn Tragödien und ein Satyrſtück; darunter ragen hervor „Oreſtes", „Iphigenia in Aulis", „Iphigenia in Tauris".

Euripides.
(Nach einer antiken Statue.)

Noch tiefer im atheniſchen Volksgeiſte wurzelt der Luſtſpieldichter **Ariſtophanes** (452 bis 388). Die elf übriggebliebenen Stücke ſind daher ebenſo als charakteriſtiſche Darſtellungen des atheniſchen Staats- und Volkslebens, wie in ihrer künſtleriſchen Eigentümlichkeit ganz einzig und merkwürdig. In dem kühnſten, wenn auch nicht ſchönſten Stücke, den „Rittern", machte Ariſtophanes die im atheniſchen Staate neue Erſcheinung eines Staatsmannes, wie Kleon war, zum Gegenſtande ſeines Angriffs, und da aus Furcht vor Kleon kein Maskenmacher die Maske desſelben machen wollte, ſo ſpielte der Dichter ſelbſt die Rolle mit bloß bemaltem Geſicht*).

*) Es war gewöhnlich, daß die Dichter ſelbſt ſpielten und daß man Masken vor dem Geſicht hatte.

In den „Wolken“ geißelte Ariſtophanes die neue Philoſophie der Sophiſten und ihre gefährlichen Folgen auffallenderweiſe in der Perſon des Sokrates. Der „Friede“ und die „Acharner“, während des peloponneſiſchen Krieges geſchrieben, ſtellen die Sehnſucht nach dem Frieden in witziger Mannigfaltigkeit dar. In den „Fröſchen“ wird der Verfall der tragiſchen Kunſt an Euripides, als dem Urheber desſelben gerächt. So entging keine öffentliche Erſcheinung des Dichters Aufmerkſamkeit und Witz.

Der Zweck, welcher in allen Komödien des Ariſtophanes mehr oder weniger hinter dem oftmals anſtößigen Witz und Scherz hervortritt, iſt nicht der einer bloßen Unterhaltung und Ergötzlichkeit, ſondern ein höherer und edlerer. Der Dichter benutzt die unumſchränkte Redefreiheit, die ihm in Athen an den Dionyſien durch Geſetz und Sitte geſtattet war, lediglich dazu, die Wohlfahrt ſeiner Mitbürger in politiſcher und moraliſcher Hinſicht zu fördern. In ſeinen Worten ſpiegelt ſich das ganze öffentliche Leben ſowie das Privatleben Athens ab. Unabläſſig malt er, als der Hauptvertreter der alten Komödie, die Thorheiten und Verirrungen ſeiner Zeit, beſonders das zügelloſe, ehrgeizige Treiben der Demagogen, die Fehler in der Politik der ſtümperhaften Staatsmänner, die Verderbtheit des Volkscharakters in der Oeffentlichkeit und in der Familie, die Auflöſung aller religiöſen und ſittlichen Ordnung, die zu ſeiner Zeit bereits einen ſchreckenerregenden Umfang angenommen hatte.

Ariſtophanes.
(Nach einer antiken Büſte.)

An die Stelle der epiſchen Poeſie iſt die proſaiſche Erzählung getreten. Vollendet tritt ſie uns entgegen in dem großen Geſchichtswerke des **Herodot** aus Halikarnaß (484—428). Dasſelbe, ausgezeichnet durch Einfachheit und Zuverläſſigkeit, religiöſe und patriotiſche Geſinnung, ſtellt in neun Büchern, deren jedes den Namen einer Muſe trägt, die Kämpfe der Griechen und Barbaren dar, wobei beſonders der Gedanke als der leitende betont wird, daß ſich in dieſem Rieſenkampfe die göttliche Gerechtigkeit (Nemeſis) geoffenbart habe, welche den menſchlichen Uebermut (Hybris) ſtraft.

Als Herodot einzelne Teile ſeiner Geſchichte in Olympia

vorlas, ſoll unter den Zuhörern auch ſein großer Nachfolger Thucydides (465—399) ſich befunden und vor Rührung Thränen vergoſſen haben. Durch Herodot begeiſtert, habe er ſein großes Geſchichtswerk begonnen, in welchem er ſeinen Vorgänger weit übertroffen hat. Mit der Geſchichte des „Krieges der Peloponneſier und Athener“ wollte Thucydides ein κτῆμα εἰς ἀεὶ (ein Beſitztum für immer) zur Belehrung für Staatsmänner liefern. Dazu befähigte ihn die ſtrenge

Eine komiſche Theaterſzene.

Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit, die ihn, obgleich er von Anfang an kein Freund der damaligen Demokratie war, auch nach der Verbannung nicht ungerecht gegen ſein Vaterland werden ließ, und der hiſtoriſche Scharfblick, mit dem er den Zuſammenhang und die Gründe der Ereigniſſe durchſchaute.

Ziemlich weit unter ihm ſteht **Xenophon**, ein Schüler des Sokrates, geboren 444, der in ſeinen Ἑλληνικά (historia graeca) eine Art Fortſetzung zu Thucydides' Werk geliefert hat. Seine Geſchichtſchreibung iſt einfach und annaliſtiſch (die Reihenfolge der Ereigniſſe ſchlicht darſtellend), ohne von einer höheren Idee beherrſcht zu ſein. Doch wird ſeiner Darſtellung mit Recht ſchon im Altertum ausgezeichnetes Lob zu teil. Er heißt die „attiſche Biene“ oder die „attiſche Muſe“ wegen

des Wohlklangs ſeiner Sprache, wegen ſeiner Anmut, Zartheit und Einfachheit. Obgleich er nicht gerade zu den geiſtreichſten Perſönlichkeiten des Altertums gehört, ſo zählt er doch unter die liebenswürdigſten Charaktere desſelben, und in ihm erſcheint das griechiſche Ideal menſchlicher Vollkommenheit, die gleichmäßige Ausbildung des Leibes und der Seele, verwirklicht. Seine bedeutendſten Schriften ſind folgende: „Die Erinnerungen an Sokrates“, welche ein treues Bild von Sokrates liefern, und ſeine Cyropädie, welche — in der Art eines politiſchen Romans — die Erziehung und den Charakter eines vollkommenen Fürſten in der Perſon und Geſchichte des Perſerkönigs Cyrus darſtellt.

Xenophon v. Kos.

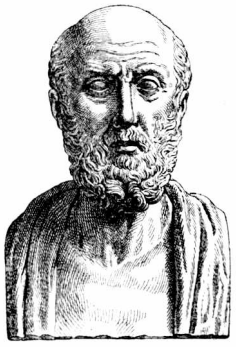
Von der Thätigkeit Xenophons als Feldherrn, die ihm für immer eine ausgezeichnete Stelle in der Kriegsgeſchichte geſichert hat, iſt ſeine „Anabaſis“ ein glänzendes Denkmal. Er beſchreibt dort den berühmten Rückzug der 10000 Griechen nach der Schlacht bei Kunaxa.

Heraklit.

Die Philoſophie zählte ſchon frühe anſehnliche Vertreter. Es waren die Jonier, welche bahnbrechend vorangingen. Eine Reihe ſolcher „Naturphiloſophen“ wird aufgezählt: Thales von Milet, Heraklitus aus Epheſus, wegen der Tiefe ſeiner Spekulation der „Dunkle“ genannt (um 500 v. Chr. G.), Anaxagoras von Klazomenä, Demokritus aus Abdera (geb. um 460). Sie ſuchten die Geheimniſſe der Natur zu entſchleiern und ſpürten dem Urſprunge des Ganzen und den Geſetzen des Einzelnen nach. Auch die Arzneiwiſſenſchaft, die mit der ſteigenden Kultur des äußeren Lebens zum Bedürfniſſe wurde, mußte ſich notwendig mit der Erweiterung der Einſicht in die Natur heben, und Hippokrates (etwa 470—370 v. Chr. G.) aus Kos, dem man die erſte wiſſenſchaftliche Geſtaltung dieſes Zweiges zuſchreibt, war ein Zeitgenoſſe des Demokritus. Da nach griechiſcher Anſchauung die Natur mit lauter Göttern und Göttinnen bevölkert und

dadurch belebt war, so duldete das Volk nicht, daß die Naturerscheinungen, die ihnen als unmittelbare Wirkungen eines göttlichen Willens vorkamen, als bloße Wirkungen der Naturgesetze betrachtet wurden, wie es z. B. von Anaxagoras geschah. Er wurde daher als Zerstörer der Volksreligion angeklagt und verfolgt.

Während die Philosophen der älteren Schule in ehrlichem Sinne nach Wahrheit strebten, kam im Zeitalter des Perikles — wo überhaupt ein verderblicher Umschwung in der alten Sitte und Denkungsart vor sich ging — eine Gattung von Philosophen auf, denen es weniger um die Wahrheit als solche zu thun war, sondern die in der Philosophie nur ein Mittel sahen, um ihre Nebenzwecke, Reichtum und sinnlichen Lebensgenuß, zu erreichen. Man nannte sie Sophisten, d. i. Pfleger der Weisheit. Ihre Hauptbeschäftigung aber war die Rhetorik, d. h. die Redekunst, in welcher einzelne eine bewundernswürdige Virtuosität erlangten. Sie überraschten die Zuhörer ebenso, wie ein geschickter Seiltänzer seine Zuschauer. Auf jede Frage hatten sie eine Antwort, für jeden Einwurf eine Ausflucht, für jede Behauptung einen Grund, wenigstens einen Scheingrund, und im äußersten Fall umstrickten und verwirrten sie den Gegner durch eine Reihe der raschesten und feinsten Trugschlüsse.



Hippokrates.
(Marmorbüste im Louvre.)

Als der erste Sophist wird Protagoras von Abdera angeführt. Ihm folgt Gorgias von Leontini auf Sizilien; seine Zeitgenossen waren Hippias aus Elis und Prodikus von Keos. Wenn auch die Sophisten dieser ersten Generation sich um die formelle Ausbildung der griechischen Sprache verdient gemacht und als Lehrer der Rhetorik anregend auf ihre Schüler gewirkt haben, so stellen doch ihre nächsten Nachfolger das Bild eines tiefen wissenschaftlichen und sittlichen Verfalls dar, der schon in den Worten „Sophisma“ (Trugschluß) und „Sophistik“ (Spitzfindigkeit und trügerische Beweisführung), wie man sie damals gebrauchte und heute noch gebraucht, genügend angedeutet ist. Mit frivoler Leichtfertigkeit behaupteten sie nämlich, über alles Sichtbare

und Unsichtbare Aufschluß und Belehrung geben zu können. Um Geld gaben sie Anleitung zu allerlei Kunstgriffen im Sprechen und Disputieren, in der Dialektik, d. i. in der Kunst für oder wider einen Gegenstand zu sprechen, und so „die schlechtere Sache zur besseren zu machen". So übten sie einen höchst verderblichen Einfluß auf das sittliche Bewußtsein des Volkes aus. Als sie vollends sich erfrechten, den religiösen Glauben des Volkes zu verhöhnen*), konnte es nicht fehlen, daß einzelne edler denkende Männer sich gegen sie erhoben, vor allen der Philosoph Sokrates.

16. Sokrates und die Sokratiker.

Sokrates war geboren 469 als der Sohn des Bildhauers Sophroniskus und der Hebamme Phänarete, weshalb er später seine Lehrweise scherzweise eine „Maieutik" (d. i. Hebammenkunst) nannte, vermöge deren er durch Frage und Antwort aus den Menschen selbst heraus alles zu entwickeln suche. Dieser große und herrliche Geist rettete den Adel der menschlichen Natur, indem er den frivolen, sittenverderblichen Grundsätzen der Sophisten seine Begeisterung für Gott, für die Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, ihrer Oberflächlichkeit und Zerstreutheit nach außen die höchste Innigkeit des Gemütes entgegensetzte. Von einer inneren Stimme, dem „Daimonion", getrieben, betrachtete er als seine Aufgabe: unter der Menge umherzugehen, mit Menschen aller Stände, insbesondere über das Wesen Gottes und über das, was vernünftig, wahr und gut ist, Unterhaltung zu pflegen, von ihnen sich belehren zu lassen oder in ihnen Fragen anzuregen, welche zu ernster Selbstprüfung, Suchen nach Wahrheit und sittlicher Erhebung sie veranlassen sollten. Im Gegensatz zu den dünkelhaften Sophisten, die alles zu wissen vermeinten, hielt er es für geboten, die Unzulänglichkeit unsres Wissens — „ich weiß, daß ich nichts weiß", pflegte er zu sagen — und die Unklarheit vieler landläufigen Vorstellungen mit feiner Ironie nachzuweisen. Dadurch sollten die Menschen dazu gebracht werden, die Mahnung: „Erkenne dich selbst", die am Tempel des delphischen Gottes stand, auch zu befolgen.

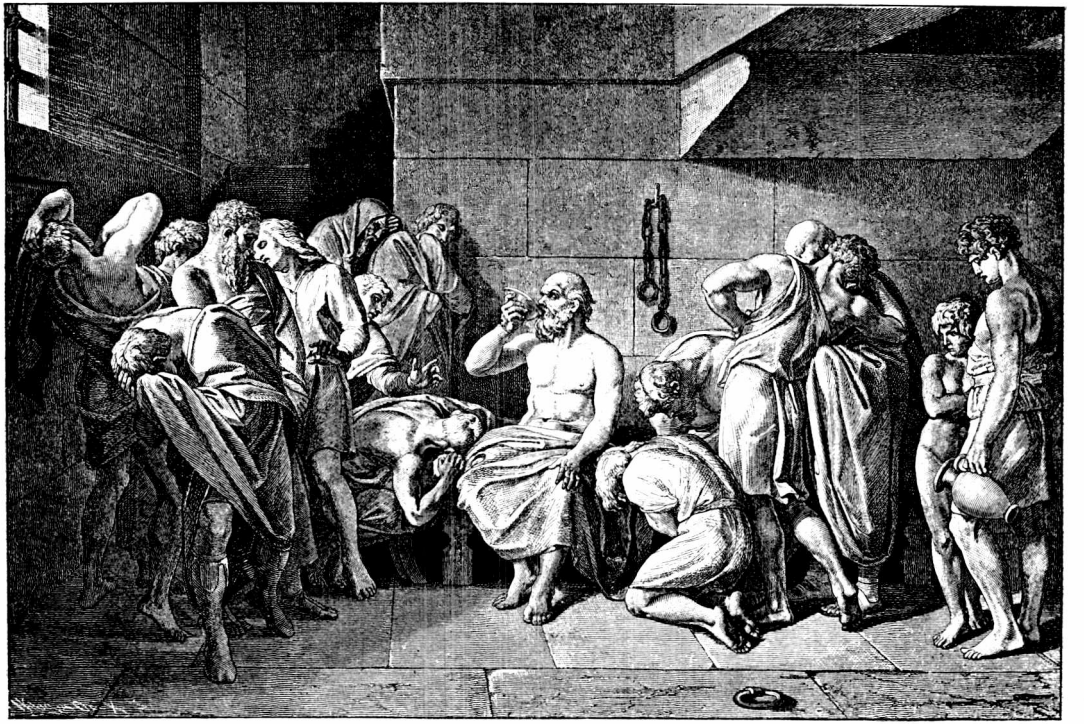
*) Schon Protagoras hatte sich zweifelnd ausgesprochen: „Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder nicht sind."

Damit hing ſein Hauptſatz zuſammen, daß die Tugend ein Wiſſen ſei. Der Sinn dieſes Satzes iſt etwa folgender:

Der Menſch muß unterſuchen, was Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und die andern Tugenden ſeien; hat er ſich das Weſen dieſer Tugenden klar gemacht, ſo wird er ſie auch ausüben. Die Menſchen fehlen nur aus Unwiſſenheit; der Menſch aber, der das Wahre, Rechte und Gute erkannt hat, kann nicht umhin, dasſelbe auch liebzugewinnen und mit Bewußtſein danach zu handeln. Der Mangel an klarem Denken und Wiſſen iſt alſo die Quelle alles Böſen in der Welt. Daß jedoch höchſtes Wiſſen durchaus nicht notwendig ſittliche Vollkommenheit zur Folge hat, erlebte er an den Beiſpielen ſeiner eigenen Schüler, Alcibiades und Kritias.

Sokrates.
(Nach einer antiken Büſte.)

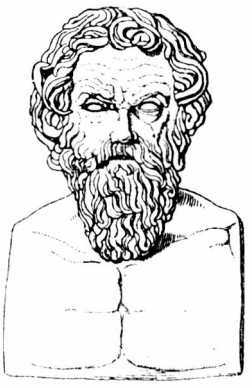
Während die Sophiſten nach Gelderwerb und ſinnlichen Genüſſen ſtrebten, wandte Sokrates uneigennützig Zeit und Mühe für andre auf. Die Heftigkeit ſeiner Frau Xanthippe ertrug er mit dem größten Gleichmut. Seine Pflichten als Bürger erfüllte er im Krieg und Frieden in der gewiſſenhafteſten Weiſe; er trug auch kein Bedenken, ſein Leben für das Vaterland einzuſetzen. Er machte den Feldzug nach Potidäa in Thracien mit und kämpfte bei Delium. Ueberall zeigte er ſich als ein Muſter der Bedürfnisloſigkeit, Enthaltſamkeit und Abhärtung. Obgleich der Winter ſehr rauh war und keiner ohne warme Kleidung den Feldzug gegen Potidäa mitmachte, ging Sokrates unbeſchuht und in der nämlichen Kleidung, die er immer trug. Trotz des unſcheinbaren, faſt häßlichen Aeußeren — er hatte eine dicke aufgeſtülpte Naſe und einen Kahlkopf — fühlten ſich die Schüler von ihrem Lehrer Sokrates wie bezaubert. Antiſthenes ſcheute nicht den Weg, den er täglich aus dem Piräus nach



Tod des Sokrates.

der Stadt machen mußte, und Euklides aus Megara achtete nicht der Gefahr, die ihm drohte, da während des peloponnesischen Krieges jedem Megareer bei strenger Strafe verboten war, sich in Athen blicken zu lassen.

Bis in sein siebzigstes Jahr hatte er — im wesentlichen ohne bedeutendere Anfechtung — seinem Berufe als Lehrer des Volkes gelebt, als er ein Opfer des Hasses seiner Feinde wurde. Es waren weniger die Sophisten, welche ihm nach dem Leben trachteten, so sehr sie ihn auch um den Ruhm anfeindeten, daß er vom Orakel als der weiseste aller Sterblichen anerkannt worden war, als vielmehr politische Gegner, die in ihm einen Hauptfeind der demokratischen Verfassung — in ihrer während des peloponnesischen Krieges eingetretenen Ausartung — sahen. Drei Männer, Lykon, Anytus und Meletus, klagten ihn an, daß er „neue Götter lehre und die Jugend verführe", und folglich ein Feind des Staates sei. In seiner Verteidigungsrede (Apologie), die er nach griechischer Weise selbst hielt, verschmähte er alle rednerischen und sophistischen Künste, wodurch seine Richter zu seinen Gunsten hätten ungestimmt werden sollen. Vielmehr suchte er sie in seiner gewohnten Redeweise von seiner Unschuld zu überzeugen, mit der Ruhe, womit er immer die Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu besprechen pflegte.



Antisthenes.
(Nach einer antiken Büste.)

Trotzdem erfolgte seine Verurteilung, allerdings mit einer Mehrheit von nur wenigen Stimmen. Da sagte Sokrates unter andrem folgendes: „Als Strafmaß bezeichnet mir der Mann den Tod. Gut! Aber welches Strafmaß soll ich in meiner Gegenschätzung*) ihm gegenüberstellen? Was also verdiene ich dafür zu erleiden oder zu erlegen, daß ich den Einfall hatte, in meinem ganzen Leben mir

*) Nach Aussprechung des Schuldig konnte der Beklagte dem Strafmaß, welches meist schon in der Anklageschrift ausgesprochen war, seinerseits ein geringeres entgegenstellen, wobei dann die richterliche Entscheidung gewöhnlich auf ein billiges Mittelmaß zwischen beiden Strafschätzungen hinauslief (nach Prantl).

keine Ruhe zu gönnen, sondern daß ich mit Vernachlässigung aller jener Interessen des großen Haufens, des Gelderwerbs, des Hauswesens, der Feldherrnwürden und aller übrigen Würden und Aemter und der in der Stadt vorkommenden Parteiungen, meine Thätigkeit darauf richtete, jedem die größte Wohlthat zu erweisen, indem ich jeden einzelnen zu überreden suchte, zuvor um sein eigenes Selbst sich zu kümmern, um dieses so trefflich und verständig als möglich zu machen, ehe er sich um seine Verhältnisse bekümmert, ebenso zuvor über das Wesen des Staates sich zu besinnen und darüber klar zu werden, ehe er sich um Politik bekümmert? Was verdiene ich also für diese meine Beschaffenheit zu erleiden? Einem Manne wie ich würde die Speisung von Staats wegen im Prytaneum*) sicherlich mit mehr Recht gebühren, als einem, der mit einem Rennpferde oder mit einem Zweigespann oder Viergespann in Olympia im Wettkampfe gesiegt hat. Denn ein solcher bewirkt nur, daß ihr glücklich zu sein scheint, ich hingegen, daß ihr es wirklich seid."

Durch die stolze Haltung des Angeklagten fühlten sich die Richter so beleidigt, daß bei der zweiten Abstimmung noch 80 von denen, die vorher für ihn gestimmt hatten, zu den Gegnern übertraten, so daß er nun mit 361 Stimmen gegen 198 zum Tode verurteilt wurde. Er hörte dies mit der Würde an, die er während der ganzen Verhandlung behauptet hatte, und bedauerte nur die Stadt, die durch ein solches Gericht so beschimpft werde. Seine Rede schloß er mit folgenden Worten: „Um eines bitte ich euch noch! An meinen Söhnen, wenn sie erwachsen sind, nehmt Rache, und plagt sie ebenso, wie ich euch geplagt habe, wenn euch dünkt, daß sie sich um Reichtum oder um sonst irgend etwas eher bemühen, als um die Tugend. Und dünken sie sich, etwas zu sein, sind aber nichts, so verweiset es ihnen, wie ich euch, daß sie nicht für das sorgen, wofür sie sollten, und sich einbilden, etwas zu sein, während sie doch nichts wert sind. Jedoch, es ist Zeit, daß wir gehen, ich, um zu sterben, ihr, um weiter zu leben. Wer aber von uns beiden zum Besseren hingehe, das ist allen verborgen, außer dem Gotte."

Nach diesen Worten wurde er in den Kerker geführt.

---

*) Die lebenslängliche Speisung daselbst war eine Auszeichnung für die olympischen Sieger.

Das Urteil würde gleich am folgenden Tage vollstreckt worden sein, wäre nicht zufällig gerade den Tag zuvor die heilige Festgesandtschaft auf dem Schiffe des Theseus nach Delos abgegangen, während deren Abwesenheit keine Hinrichtung in Athen stattfinden durfte. Widrige Winde hielten das Schiff diesmal länger als gewöhnlich auf, und dies verschaffte den Schülern des Sokrates das schmerzlich süße Vergnügen, ihren Lehrer noch 30 Tage behalten zu können. Sie besuchten ihn während dieser Zeit täglich im Gefängnisse; ihre Unterhaltungen waren die nämlichen wie sonst, und Sokrates bemühte sich zuweilen, ihre Traurigkeit durch sanften Scherz zu erheitern. Dem Apollodor, dessen Schmerz am maßlosesten war, und der einmal verzweifelnd ausrief: „Nein, so unschuldig sterben zu müssen!" entgegnete er lächelnd: „Möchtest du etwa lieber, daß ich schuldig wäre?"

Den Tag vor seinem Tode entdeckte ihm Kriton, der Vater des Kritobulus, schüchtern, er habe eine Summe Geldes zusammengebracht, die Wächter zu bestechen, daß sie die nächste Nacht die Thüre offen ließen. „O Kriton," antwortete ihm Sokrates, „in welchem Lande könnte ich wohl dem Tode entrinnen?" Kriton meinte, er sei es doch seinen Kindern schuldig, den Verfügungen einer ungerechten Justiz zuvorzukommen; aber Sokrates bewies ihm, daß keine Ungerechtigkeit uns berechtigen könne, den Gesetzen des Vaterlandes ungehorsam zu sein.

Am letzten Tage fanden sich seine Schüler früher als gewöhnlich bei ihm ein. Er redete mit ihnen in heiterer Ruhe über die Unsterblichkeit der Seele und über den Tod, der ihm als eine „Wanderung vom Diesseits in das Jenseits" erscheine. Als er den Schierlingsbecher ausgetrunken hatte, brachen alle in Thränen aus. Sokrates aber sprach: „Was thut ihr, ihr wunderlichen Leute? ich habe ja ganz besonders um dessen willen die Weiber fortgeschickt, damit sie nicht solchen Unfug treiben; denn ich habe gehört, man müsse mit heiligem Schweigen sterben. Also seid ruhig und haltet männlich aus!" Als sie dies hörten, schämten sie sich und hielten mit dem Weinen inne. Er aber ging auf und ab, und als ihm die Beine schwer wurden, legte er sich nieder; denn so hatte es ihn der Gerichtsdiener geheißen. Und zugleich betastete ihn dieser von Zeit zu Zeit und betrachtete die Füße und Schenkel; dann drückte er stark den Fuß desselben und fragte ihn, ob er es fühle. Sokrates aber sagte

nein. Hernach drückte er die Schienbeine und zeigte seinen Schülern, wie er allmählich erkalte, und sagte, wann es ihm in die Nähe des Herzens gekommen sein werde, werde er verscheiden. Bereits war der Unterleib erkaltet. Da sprach Sokrates, indem er sein bis dahin verhülltes Gesicht aufdeckte: „Kriton, wir sind dem Asklepios einen Hahn schuldig; gebt ihn und vergesset es nicht!*)" „Dies soll geschehen," sagte Kriton; „aber siehe zu, ob du sonst noch etwas zu sagen hast." Auf diese Frage antwortete Sokrates nichts mehr, sondern nach einer kurzen Weile hatte er einen Schüttelfrost. Der Mann deckte ihn auf; sein Auge war gebrochen. Als Kriton dies sah, drückte er ihm den Mund und die Augen zu.

Bald reute es die Athener, einen solchen Mann geopfert zu haben. Seine Ankläger wurden verbannt, ihm selbst eine Statue von Erz errichtet. In der Erinnerung gestaltete sich sein Bild allmählich zum Ideal der höchsten Menschenwürde und Tugend. Die Nacheiferung erwachte. Eine Menge trefflicher Köpfe, stolz darauf, Schüler des Sokrates, „Sokratiker" zu heißen, verbreitete des Meisters Ideen in Vorträgen und Schriften.

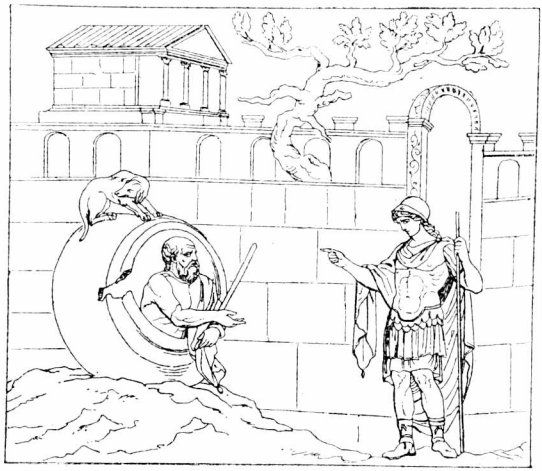
Unter den eigentlichen Philosophen aus der Schule des Sokrates bildeten vier Männer, ihren verschiedenen Charakteren entsprechend, vier verschiedene Systeme. Plato stiftete die akademische, Antisthenes die cynische, Aristippus die cyrenäische, Euklides die megarische Schule. Ins Einzelne ihrer philosophischen Systeme einzugehen, gestattet uns der Raum nicht; es gehört dies auch eigentlich in die Lehrbücher der Geschichte der Philosophie. Nur weniges mag deshalb hier genügen. Aristippus erklärte die Glückseligkeit, die freilich mehr geistig oder mehr sinnlich aufgefaßt werden kann, für das höchste Gut des Menschen. Von Euklides rührt der Satz her, daß es nur ein Wahres gebe, welches das Gute sei, aber auch mit andern Namen Gott, Vernunft u. s. w. benannt werden könne.

Antisthenes stellte als oberstes Prinzip das Entbehren, die Bedürfnislosigkeit auf. Daher nannte man ihn „Kynikós", d. i. der Hündische. Sein Schüler **Diogenes** aus Sinope

*) Sokrates deutet dadurch an, daß er durch den Tod von dem Leben, als einer „beständigen Krankheit" zu genesen glaube und daher dem Heilgotte Asklepios (Äsculap) das übliche Dankopfer für die Genesung darbringen wolle.

bildete den Cynismus bis zum Extrem aus. Bei Tag ging er ohne Schuhe, ohne Mantel, mit langem, ungepflegtem Barte, einen Stock in der Hand und einen Zwerchſack auf der Schulter. Er wirft Trinkbecher und Speiſenapf weg, als er einen Knaben aus der hohlen Hand trinken und mit ausgehöhltem Brot ſeine Speiſe ſchöpfen ſieht; nachts ſchläft er in einer Säulenhalle oder in einem Häuschen aus Thon, nach andern in einem Faß. Man erzählt viele Anekdoten über dieſen originellen Mann. Als einſt Antiſthenes, ergrimmt über die Nachläſſigkeit ſeiner Schüler, alle fortjagte, blieb Diogenes allein da; jener wollte ihn mit einem Stock forttreiben. Diogenes rief: „Schlage immerhin zu; du wirſt keinen Stock finden, der hart genug wäre, mich abzuhalten, deinem Unterricht anzu-

Diogenes.
(Nach einer antiken Bildſäule.)



Alexander und Diogenes.
(Nach einem antiken Basrelief.)

wohnen!“ Von Seeräubern gefangen, ſollte er als Sklave auf dem Markt verkauft werden; auf die Frage, was er denn verſtehe, erwiderte er: „Ueber Menſchen zu gebieten.“ Dem

Herold befahl er auszurufen: „Ob jemand einen Herrn kaufen wolle.“ Beim hellen Tag erschien er mit einer Laterne auf der Straße; als man ihn nach dem Zweck fragte, antwortete er: „Ich suche Menschen.“ Von Alexander aufgefordert, sich eine Gnade auszubitten, sagte er (da er sich gerade sonnte): „Gehe mir ein wenig aus der Sonne!“ Alexander, hierüber verblüfft, sagte: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein.“

Plato.
(Nach einer antiken Büste.)

Am reinsten hat wohl **Plato** (429 bis 348 v. Chr. G.) die Lehre des Sokrates aufgefaßt und weiter verarbeitet. Er nähert sich in seinen Ansichten über Gott, über das Wesen der Seele, ihre Fortdauer nach dem Tode sogar den Lehren des Christentums. Seine Schriften sind meistens in Gesprächsform abgefaßt und werden daher „Dialoge“ genannt. Höchst eigentümlich ist seine Lehre von der „Präexistenz“ (d. i. vom vorweltlichen Dasein der Seele); danach wäre alles Erkennen der Wahrheit, der Wissenschaft, der Gerechtigkeit, der Schönheit nichts andres als ein Sich-erinnern an das, was die Seele während ihres Lebens bei den Göttern geschaut hat. Was man also im menschlichen Leben Wahrheit, Gerechtigkeit, Schönheit u. s. w. nennt, ist nur ein schwaches Abbild jener früher geschauten Urwesen, der „Ideen“. Seine Lehre trug er in der Akademie, einem mit schönen Bäumen besetzten und zu gymnastischen Uebungen bestimmten Platze in einer Vorstadt Athens, vor. Sein berühmtester Schüler war Aristoteles, von dem später die Rede sein wird.

17. Feldzug des jüngeren Cyrus gegen Artaxerxes; Kunaxa; Rückzug der zehntausend Griechen.

(401 v. Chr. G.)

Daß das persische Reich mit seiner buntgemischten Bevölkerung längst nicht mehr den einstigen Zusammenhalt besaß, daß sogar in der regierenden Familie selbst Zwistig-

keiten an der Tagesordnung waren, ist oben schon angedeutet worden (S. 26). Der jüngere Prinz, **Cyrus**, durch Geist, Kraft und Hoheit seines gleichnamigen Ahnherrn nicht unwürdig, glaubte vermöge dieser Eigenschaften ein größeres Recht zum Throne zu haben, als Artaxerxes durch seine Erstgeburt. Zur Erreichung seines Zieles setzte er seine Hoffnung vorzugsweise auf die Unterstützung durch die Griechen, besonders die Spartaner, die er deshalb am Ende des peloponnesischen Krieges so nachhaltig unterstützt hatte.

Keiner von allen war ihm so wert geworden, als der Freund seines Freundes Lysander, Klearchus, ehemaliger Harmost von Byzanz. Diesen Mann, der eine hervorragende Befähigung zum Heerführer hatte, weihte Cyrus in seine Plane ein. Von Cyrus mit Geld unterstützt, sammelte Klearchus im thracischen Chersones, wo er einstweilen Krieg gegen die barbarischen Thracier führte, unvermerkt ein stattliches und geübtes Heer von griechischen Söldnern. Von andern Seiten kamen andre Scharen, gelockt einerseits durch den hohen Sold und die Aussicht auf reiche Beute, andrerseits durch den guten Klang des Namens des Cyrus, der durch seine Freundlichkeit, Freigebigkeit und seinen Heldensinn überall sich beliebt gemacht hatte.

Ein spartanisches Geschwader unter dem Flottenführer Samius segelte nach der Küste Ciliciens, und der Heerführer Cheirisophus schloß sich mit 700 Hopliten dem Landheere an. Dieses zählte im ganzen etwa 13000 Griechen aller Stämme und 100000 Mann aus den asiatischen Völkerschaften. Sardes war der Sammelplatz.

Wegen der Schwierigkeit und Gefährlichkeit seines Unternehmens, die wohl manchen abgeschreckt hätte, wagte Cyrus es nicht, den Griechen sogleich das eigentliche Ziel des Zuges anzugeben, sondern er ließ das Gerücht ausstreuen, er ziehe gegen die aufrührerischen Pisidier. Er that dies, um zugleich den Hof in Susa über seine wahren Absichten zu täuschen. Die Heerfahrt begann im März des Jahres 401. Freudig zogen die Scharen durch die Gefilde Lydiens und Phrygiens nach dem Osten. Der Zug ging über die Städte Kolossä, Keläna, Ikonium nach Tarsus. Hier, in der Hauptstadt Ciliciens, hielt Cyrus zu Ehren der schönen Gemahlin des Fürsten Syennesis, die sich mit großen Geldsummen in seinem Lager eingefunden hatte, eine glänzende Heeresmusterung ab. Bewunderung erfüllte die Zuschauer, als die

Griechen mit ihren ehernen Helmen, purpurnen Röcken, blanken Beinschienen und vorgehaltenen Lanzen aufmarschierten. Ein allgemeiner Schrecken ergriff aber die Zuschauer und die asiatischen Truppen, als die Griechen in dichtgedrängter Phalanx, mit eingelegten Lanzen und mit Kriegsgeschrei, auf das gegebene Zeichen mit der Trompete, im schnellen Schritt vordringend, sich in Bewegung setzten. Die cilicische Fürstin sprang in der Angst vom Wagen herab und floh, und die Marktleute ließen ihre Waren im Stiche und liefen davon, eine Szene, worüber die Griechen in lautes Gelächter ausbrachen.

Als aber die Griechen sahen, daß Pisidien ihnen längst im Rücken liege, fingen sie an, das wirkliche Ziel des Feldzuges zu ahnen. Sie weigerten sich daher, weiter zu ziehen. Klearchus stellt ihnen die Schwierigkeiten des Rückzuges gegen den Willen des Cyrus in den grellsten Farben vor Augen. Cyrus selbst lockte sie durch Erhöhung des Soldes und durch die Vorspiegelung, daß er den ihm feindlichen Satrapen von Syrien zu bekämpfen beabsichtige, wieder an sich. Sie ließen sich wieder beschwichtigen, und so zog man immer weiter gegen Osten bis nach Thapsacus am Euphrat. Als man Anstalten traf, auch diesen zu überschreiten, konnte von einer weiteren Verheimlichung des eigentlichen Zweckes des Zuges nicht mehr die Rede sein. Viele Stimmen des Unwillens ließen sich hören, als das Ziel des Feldzuges bekannt wurde, aber man sah ein, daß man schon zu weit gegangen sei, um ohne die Unterstützung des Cyrus umkehren zu können. Der Thessalier Menon war der erste, der seine Mannschaft über den Fluß führte. Seinem Beispiele folgten die andern. Man zog durch die Ebene Mesopotamiens gegen Babylon, um, wenn möglich, die Rüstungen des Königs Artaxerxes zu stören. Dieser aber hatte durch Tissaphernes Kunde von dem Aufbruch des Cyrus erhalten und ein ungeheures Heer aus den Provinzen seines Reiches versammelt.

Bei **Kunaxa**, etwa 10 Meilen nördlich von Babylon, stießen die Heere zusammen. Die Schlachtlinien waren in ihrer Ausdehnung so ungleich, daß das Zentrum des Artaxerxes über den linken Flügel des Cyrus hinausreichte. Auf diesem standen Menon und der Reiteroberst Ariäus. Klearchus, der den rechten Flügel befehligte, warf den gegenüberstehenden linken Flügel des Feindes und verfolgte die Fliehenden. Nun machte das feindliche Zentrum, wo Artaxerxes selbst und

Tiſſaphernes ſtanden, eine Schwenkung gegen die Griechen. Um dieſe gegen den Ueberfall zu decken, ſprengte Cyrus mit ſeiner Reiterei mitten in die feindlichen Reihen. Plötzlich ſah er ſich ſeinem Bruder gegenüber. Mit dem Rufe: „Ich ſehe ihn!“ ſtürzte er auf ihn los und traf ihn mit ſeinem Speer durch den Panzer in die Bruſt, welche Wunde der Arzt Kteſias nachher geheilt haben ſoll. Inzwiſchen wurde Cyrus ſelbſt mit einem Wurfſpieß unter dem Auge verwundet, ſank vom Pferde und wurde erſchlagen. Seine perſiſchen Truppen ergriffen nach dem Tode des Führers die Flucht und überließen das Lager den Feinden zur Plünderung. Darauf wandte ſich Tiſſaphernes gegen die Griechen. Da dieſe aber in Schlachtordnung kampfbereit daſtanden, ſo ergriffen die Perſer die Flucht. Klearchus führte ſeine Truppen unangefochten ins Lager zurück. Erſt am andern Morgen erfuhren ſie den Tod des Cyrus. Sie waren in einer gefährlichen Lage. Kühnheit und Entſchloſſenheit allein konnte ſie retten. Trotzig erwiderte daher Klearchus, der den Oberbefehl übernommen hatte, den Herolden des Königs, die ihn zur Auslieferung der Waffen aufforderten: „Als Freunde des Königs brauchen die Griechen ihre Waffen, um ihm nützliche Dienſte zu leiſten, als Feinde aber bedürfen ſie derſelben, um gegen ihn zu fechten.“ Die Frage, was nun zu geſchehen habe, wurde bald dahin entſchieden, daß man den Vorſchlag des Ariäus annahm, der ſich erbot, die Griechen auf einem andern, zwar etwas weiteren, aber ſicheren Wege heimzuführen. Auf dem andern Wege wäre der Rückzug wegen Mangels an Lebensmitteln nicht möglich geweſen, zumal da der Winter herannahte. Die Griechen ſetzten ſich alſo in Bewegung, zunächſt aber in der Richtung gegen den Feind. Darüber erſchrak dieſer ſo, daß der König am andern Morgen Waffenſtillſtand antragen ließ. Bei den Verhandlungen hierüber wußte Klearchus den Herolden durch ſein entſchiedenes und zuverſichtliches Auftreten ſo zu imponieren, daß Artaxerxes, um Ruhe vor demſelben zu bekommen, reiche Vorräte an Weizen, Palmwein und Datteln den Griechen ſchenken ließ. Tiſſaphernes in Perſon fand ſich ein und verſicherte ſie des königlichen Wohlwollens; zugleich meldete er, er habe den Auftrag, die Griechen bis nach Jonien zu geleiten, wenn ſie ſich verpflichteten, ſich beim Durchgang durch die Länder aller Gewaltthätigkeit zu enthalten und alle Bedürfniſſe bar zu bezahlen. Klearchus ging auf den Vertrag ein und der-

selbe wurde in der feierlichsten Weise, unter Anrufung der Götter, abgeschlossen. Aber bald kam die dahinter steckende Arglist zu Tage. Tissaphernes fand sich mit einer stattlichen Heerschar zum Geleite ein; sein erster Schritt aber war, den Ariäus mit seiner Heeresabteilung von den Griechen abspenstig zu machen. Nun zogen alle drei Heerhaufen, der des Klearchus, der des Tissaphernes und der des Ariäus gesondert einher, nicht ohne gegenseitiges Mißtrauen. Man marschierte weit über den Tigris und gelangte an den Zabfluß. Die Spannung wurde unerträglich. Daher begab sich Klearchus zu Tissaphernes, um über die Sache sich offen auszusprechen. Die Unterredung nahm einen beide Teile befriedigenden Verlauf; man versicherte sich des gegenseitigen Vertrauens, und Tissaphernes lud den Klearchus ein, am andern Tage mit seinen Obersten und Hauptleuten wieder zu kommen, damit man die eigentlichen Friedensstörer bezeichnen und beseitigen könne. Klearchus vermutete mit Recht, daß darunter niemand anders als der falsche Thessalier Menon gemeint sei, und freute sich der baldigen Entlarvung des Verleumders. Kaum aber war er mit vier andern Kriegsobersten in das Zelt des Tissaphernes eingetreten, so wurden sie überfallen und gefesselt, die noch außenstehenden Hauptleute und etwa 200 Gemeine wurden ermordet. Sodann führte man die Gefangenen zum Könige, der sie, mit Ausnahme des Verräters Menon (der erst nach einjähriger Gefangenschaft getötet wurde), hinrichten ließ.

Die Wut der Griechen über die Treulosigkeit des Satrapen war grenzenlos; dazu gesellte sich bange Besorgnis wegen der geradezu verzweifelten Lage. Denn sie waren noch etwa 300 Meilen von der ionischen Küste entfernt, ringsum von Feinden und von Mangel bedroht, ohne zuverlässige Führer und erprobte Feldherren. Aber der Athener **Xenophon**, der den Feldzug als Freiwilliger mitmachte, richtete den tief gesunkenen Mut durch die Worte, die er an die Hauptleute richtete, wieder auf. Darauf wurde Xenophon unter begeistertem Zuruf zum Feldherrn gewählt. Auf seinen Rat wurde, damit den Spartanern keine Ursache zur Eifersucht gegeben würde, der alte Spartaner Cheirisophus zum Führer der Vorhut, er selber zum Führer der Nachhut ernannt, Kleanor sollte die Flanken decken. Nun verbrannte man alle Wagen, Zelte und alles Gepäck bis auf das Nötigste, um desto beweglicher zu sein, und beschloß, in keine Ver-

träge sich wieder einzulassen, um nicht abermals getäuscht zu werden. Endlich bildete man einen kleinen Haufen von Reitern und Bogenschützen, um den Feind, der sie unausgesetzt beunruhigte, in größerer Ferne zu halten.

Nach dem Uebergang über den Zab führte Xenophon die griechischen Truppen, unter fortwährenden Kämpfen mit wilden Bergbewohnern und arglistigen Satrapen, über reißende Ströme und schneebedeckte Gebirge durch das Land der Karduchen (Kurden), Armenier und Chalyber bis an das Schwarze Meer, bei dessen Anblick sie den Jubelruf „Thalassa, Thalassa!" (Meer) erhoben. Nach Besiegung der Kolchier erreichten sie, von 10000 noch 8600, die erste griechische Stadt, Trapezus, wo sie ihre Freude durch Opfer und Anstellung von gymnastischen Spielen zu erkennen gaben.

Aber es warteten ihrer noch mancherlei Prüfungen, die ihre Ursache teils in der eigenen Uneinigkeit, teils in der Hinterlist des Pharnabazus und der spartanischen Nauarchen Anaxibius und Aristarchus hatten. Endlich gelang es der Umsicht des Xenophon, für die von allen Seiten verlassenen und angefeindeten Griechen einen Zufluchtsort zu finden. Sie traten nämlich als Söldner in die Dienste des thracischen Fürsten Seuthes, der mit ihrer Hilfe sein väterliches Reich wieder eroberte. Nach Verlauf eines Monats aber wurden sie durch spartanische Abgesandte aufgefordert, nach Asien zurückzukehren, um als Söldner unter dem Oberbefehle Thimbrons zu dienen, der den eben ausgebrochenen Krieg zwischen Sparta und Persien leitete. Die Uebergabe seines Heerhaufens an die Spartaner mußte Xenophon mit der Verbannung aus Athen büßen. Später finden wir ihn bei Agesilaus in Asien, mit dem er durch längeren Umgang auf das innigste sich befreundete. Als dieser zurückgerufen wurde, ging er mit ihm nach Griechenland zurück und focht in der Schlacht von Koronea gegen die Thebaner und Athener. Darauf begab er sich nach Sparta und erhielt von den Spartanern ein Landgut bei Skillus, in der Nähe von Olympia, auf dem den Eleern entrissenen Gebiete. Hier beschäftigte er sich mit Landbau, Jagd und Pferdezucht und arbeitete die meisten seiner Schriften aus. Der Undank, den er erfahren hatte, wurde einigermaßen dadurch wieder gut gemacht, daß man seinen Namen bei den olympischen Spielen gleich dem eines Siegers ausrief. So gewährte die gerechte Stimme des ganzen Griechenlands, erhaben über die streitenden Par-

teien und eigennützigen Leidenſchaften, das verdiente Lob einer That, welche mehr als je das Uebergewicht griechiſchen Geiſtes und Mutes über Aſien verherrlicht hatte. Er ſtarb in Korinth 354 oder 353.

18. Spartas Kampf mit Perſien; Ageſilaus und Tiſſaphernes.

(400—394 v. Chr. G.)

Die Verhältniſſe in Sparta waren ebenſowenig erfreulich wie die in Athen. Nach und nach hatte ſich dort eine Oligarchie gebildet, welche die andern Stände mit ſolcher Härte drückte, daß es ſogar zu einer Verſchwörung der letzteren unter Führung eines gewiſſen Kinadon gegen die ſogenannten Homoioi (d. i. Gleichgeſtellte, „Pairs") kam. **Ageſilaus** unterdrückte zwar dieſelbe mit eiſerner Fauſt; damit aber war der Groll nicht gehoben, welcher in den Herzen der Periöken und Heloten kochte. Von dieſen ſagt Xenophon, ſie haben „nie an jene Homoioi denken können, ohne Luſt zu haben, ſie mit den Zähnen zu zerfleiſchen".

Ebenſo verhaßt war die Spartiatenherrſchaft in den unterdrückten Ländern und Städten, noch viel verhaßter als die frühere atheniſche. Denn Athen hatte nicht bloß über die Inſeln und die Städte geherrſcht, ſondern auch durch den Handel und den lebhaften Austauſch der gegenſeitigen Bedürfniſſe denſelben große materielle Vorteile gebracht. Ganz anders geſtaltete ſich die Sache unter den ſpartaniſchen Harmoſten, deren Habſucht nur ſelbſtſüchtige Zwecke verfolgte; die Folge davon war, daß die Machtſtellung Spartas nach außen bald eine erhebliche Schwächung erlitt.

Von der allmächtigen Oligarchie, die in dem Ephorenkollegium ihr wichtigſtes Organ hatte, war allmählich auch das Anſehen des Königtums ſehr in den Hintergrund gedrängt worden, und ſogar Ageſilaus mußte ſich dazu verſtehen, den Ephoren und Geronten alle Ergebenheit zu bezeigen, indem er vor ihnen ſich vom Throne erhob, nichts that, ohne ſie zu befragen, und ſie durch Geſchenke ſich befreundete, dies alles, um nicht durch einen Konflikt die Macht des Staates zu ſchmälern.

Ageſilaus kam mit Hilfe des Lyſander, der ihn, den Hinkenden, als vermeintlich unfähigen Menſchen für ſeine

eigenen ehrgeizigen Plane (Abſchaffung der Erblichkeit des Königtums) benutzen wollte, mit Uebergehung ſeines Neffen Leotychides, auf den Thron. Er führte, noch ein echter Spartiate aus der alten, guten Zeit, die Zügel des Staates mit feſter Hand und verlieh ſo dem Königtum neuen Glanz. Seine Gedanken gingen aber weiter als bloß auf die Herrſchaft in Griechenland. Und ſo war es ihm erwünſcht, an die Spitze eines ſpartaniſchen Heeres im Feldzug gegen Perſien ſich ſtellen zu können.

Tiſſaphernes gedachte nämlich, die griechiſch-aſiatiſchen Städte für ihre Beihilfe, die ſie dem Cyrus geleiſtet, zu züchtigen. Daher wandten ſich dieſe nach Sparta um Hilfe. Mit großer Bereitwilligkeit wurde ſie dort gewährt. Zuerſt führte Thimbron ein Hilfsheer heran, welches aus 1000 Lacedämoniern, 4000 peloponneſiſchen Bundestruppen und 300 Athenern beſtand. Er hatte einige glückliche Erfolge in Myſien, wurde aber, weil er ſeine Truppen die griechiſchen Städte plündern ließ und deshalb angeklagt wurde, durch den ſchlauen Dercyllidas abgelöſt (399). Dieſer wußte, durch kluge Benutzung der zwiſchen den beiden Satrapen, Pharnabazus und Tiſſaphernes, obwaltenden Eiferſucht und Spannung, beide zu lähmen. Er führte den Feldzug mit Glück weiter — in 8 Tagen nahm er 9 Städte ein — und brachte einen Waffenſtillſtand mit Pharnabazus zuſtande, dem auch Tiſſaphernes, der ſich inzwiſchen mit Pharnabazus ausgeſöhnt hatte, beitrat. Tiſſaphernes that freilich mit gewohnter Hinterliſt dieſen Schritt nur, um Zeit zu größeren Rüſtungen zu gewinnen.

Ehe dieſer mit ſeinen Rüſtungen fertig war und während er noch auf die Ankunft der Flotte wartete, die in den phöniziſchen Seehäfen ausgerüſtet wurde, kam **Ageſilaus**, von Lyſander begleitet, mit einem neuen Heere nach Aſien (396). Sein Hauptquartier ſchlug er in Epheſus auf. Lyſander hoffte, wenn er auch nicht Oberbefehlshaber ſei, dennoch mit Hilfe ſeiner alten Freunde in den oligarchiſchen Klubs ſeine alte Macht wieder zu gewinnen und den Ageſilaus in den Hintergrund zu drängen. Allein dieſer zeigte eine größere Selbſtändigkeit, als Lyſander erwartet hatte. Als er alles dem vielvermögenden Lyſander zuſtrömen ſah, wußte er durch entſchiedenes Auftreten ſowohl dieſem als der Menge fühlbar zu machen, daß er nicht geſonnen ſei, die zweite Rolle zu ſpielen. Daher ließ er alle Anträge, Bitten und Ratſchläge,

die durch Lyſander ihm vorgetragen wurden, gänzlich unberückſichtigt. Lyſander, gedemütigt und in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, begab ſich daher bald aus des Königs Nähe nach dem Hellespont.

Tiſſaphernes verlangte nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, daß Ageſilaus mit ſeinem Heere Aſien räumen ſolle, und zog ſeine Truppen am Mäander zuſammen, weil er aus Ageſilaus' Vorbereitungen ſchloß, daß dieſer in Karien einfallen werde. Aber Ageſilaus hatte ihn nur überliſten wollen. Plötzlich wandte er ſich nach Phrygien gegen Pharnabazus und kehrte mit Beute beladen nach Epheſus zurück. Dem Mangel an Reiterei, der ſich während dieſes Streifzuges fühlbar gemacht hatte, half er im Laufe des Winters ab.

Im Frühjahr 395 wiederholten ſich die Täuſchungen des vorigen Jahres. Während Tiſſaphernes wiederum den Ageſilaus in Karien erwartete, rückte dieſer plötzlich in Lydien ein. Ungehindert drang er bis vor **Sardes**; die dort verſammelte perſiſche Reiterei (das Fußvolk war noch in Karien) erlitt hier eine bedeutende Niederlage durch die von Ageſilaus mit taktiſcher Kunſt geführte und mit dem Fußvolk zum entſcheidenden Schlag vereinigte Reiterei. Nichts hinderte nun den Spartanerkönig, das perſiſche Gebiet verheerend zu durchziehen. Eine anſehnliche Beute, im Werte von 70 Talenten, war die nächſte Frucht des Sieges.

Des Perſerkönigs Artaxerxes Unmut richtete ſich nun gegen die Perſon des Tiſſaphernes. Des Königs Mutter, Paryſatis, die dem Satrapen, als dem Gegner ihres Lieblingsſohnes Cyrus, Rache geſchworen hatte, ſchürte, ſo gut ſie konnte. Und wirklich mußte er mit ſeinem Kopf die Niederlage büßen. Der oben genannte Ariäus nahm ihn zu Koloſſä gefangen und ließ ihn hinrichten. Tithrauſtes, der Nachfolger des Tiſſaphernes, machte dem Ageſilaus ſogleich Friedensvorſchläge, des Inhalts, daß alle griechiſchen Städte in Aſien frei ſein ſollten, gegen Erlegung des alten herkömmlichen Tributs, und daß Sparta ſein Heer zurückziehen ſolle. Ageſilaus erwiderte darauf, daß er darüber, ohne Rückſprache mit der heimiſchen Regierung zu nehmen, nicht entſcheiden könne, erklärte ſich aber bereit zum Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, falls ihm Tithrauſtes zur Bezahlung ſeiner Truppen dreißig Talente gebe und ihn von einem Einfall in das Gebiet des Pharnabazus nicht abhalte. Jener ging darauf ein, worauf Ageſilaus plündernd und verheerend Phrygien

durchzog. Nach einer erfolglosen Unterredung mit Pharnabazus zog er nach Troas und beabsichtigte, von dort aus im folgenden Jahre in das Innere von Asien vorzurücken. Da erhielt er von Sparta aus den Befehl, zur Rettung des bedrängten Vaterlandes nach Griechenland zurückzukehren.

19. Korinthischer Krieg. Lysanders Tod. Konon. Antalcidischer Friede.

(395—387 v. Chr. G.)

Nicht ohne Schmerz, aber dem Rufe seines Vaterlandes gehorchend, wandte Agesilaus vom Osten, wo seine Thaten die Morgenröte großer Siege und Eroberungen ankündigten, den Blick nach Westen, wo der Glanz seines Volkes unterzugehen drohte.

Von Böotien ging diesmal der Sturm aus. Die Hegemonie der Spartaner und die von ihnen eingesetzten oligarchischen Regierungen waren überall verhaßt. Daher waren Theben sowohl als Korinth dem Agesilaus nicht nach Asien gefolgt, um nicht Spartas Macht noch vergrößern zu helfen. Auch Athens Mut lebte wieder heimlich auf, um so mehr, da ein Bürger Athens, Konon, ein unversöhnlicher Feind Spartas, der nach der Schlacht bei Aegospotamos nach Cypern geflüchtet war, an der Spitze einer persischen Flotte stand, die bei Rhodus vor Anker lag, um die für die Spartaner bestimmten ägyptischen Kornschiffe wegzunehmen.

Außerdem war der persische Hof darauf bedacht, die feindselige Stimmung gegen Sparta überall noch zu steigern. Auch das Mittel der Bestechung wurde nicht verschmäht. Der Rhodier Timokrates wurde mit 50 Talenten nach Theben, Korinth und Argos geschickt und schoß seine „goldenen Pfeile“ in die erbitterten Herzen.

Inzwischen war der König zwischen Sparta und Theben bereits ausgebrochen. In einem Grenzstreite zwischen den opuntischen Lokrern und den Phociern hatte Theben für erstere Partei ergriffen. Die letzteren wandten sich an Sparta. **Lysander**, der in tiefem Unmut aus Asien zurückgekehrt war, begrüßte mit Freuden die Gelegenheit zu neuer Thätigkeit und zur Erwerbung neuen Ruhmes. Er wurde von den Ephoren nach Phocis geschickt mit dem Befehl, bei der Stadt

Haliartus ſich mit dem König Pauſanias, der ſpäter abzog, zu vereinigen, worauf beide vor Theben rücken ſollten. Auf die Nachricht hiervon ſchloſſen die Thebaner einen Waffenbund mit den Athenern und zogen gleichfalls nach Haliartus, das von Lyſander, nach der Unterwerfung von Orchomenus und Labadia, belagert wurde. Sein Angriff wurde zurückgeſchlagen. Die Belagerten machten einen Ausfall, die Thebaner griffen Lyſander von außen an, und beide brachten ihm eine Niederlage bei, in der er ſelbſt den Tod fand (395). Erſt nach dem Treffen kam Pauſanias mit ſeinem Heere an, wagte aber keinen Angriff, ſondern ſchloß einen Vergleich, wonach er die Leichen der Gefallenen ausgeliefert erhielt, aber das böotiſche Gebiet räumen mußte. Bald darauf verließ er ſein Vaterland, da ihn die Regierung der Feigheit und die lyſandriſche Partei der Verräterei anklagte. Nur durch die Flucht konnte er dem Tode entgehen, womit ihn der Zorn der über dieſen Unfall erbitterten Spartaner bedrohte.

Die Feinde dagegen waren durch den Sieg zuverſichtlicher geworden; Korinth trat jetzt offen dem Bunde bei, den auf Betrieb des thebaniſchen Demokraten Iſmenias Theben, Argos und Athen miteinander zum gemeinſchaftlichen Kampfe geſchloſſen hatten. Ihnen folgten die kleineren Staaten Euböa, Akarnanien, Theſſalien u. ſ. w. In Korinth ſollte der gemeinſame Bundes- und Kriegsrat ſeinen Sitz haben und dieſe Stadt den Stützpunkt der Unternehmungen gegen den Peloponnes bilden.

So hart bedrängt, rief Sparta den Ageſilaus aus Aſien. Nach Hinterlaſſung eines Heerhaufens von 4000 Mann zur Beſchützung der Städte, zog er in Eilmärſchen über den Hellespont nach Europa, marſchierte durch Thracien und Macedonien, ſchlug die theſſaliſchen Reiterſchwärme zurück, paſſierte den Engpaß von Thermopylä und rückte in Phocis und Böotien ein. Inzwiſchen hatten die Spartaner bereits die langſam operierenden Verbündeten bei Nemea (394) beſiegt, Konon aber, an der Spitze der perſiſchen Seemacht bei Cnidus (394) der von Piſander, dem Schwager des Ageſilaus, befehligten ſpartaniſchen Flotte eine ſchwere Niederlage beigebracht, wobei Piſander ſelbſt fiel. Ageſilaus verheimlichte dieſe Niederlage ſeinen Truppen, ließ vielmehr die Nachricht von einem Siege verbreiten und brachte den Göttern Dankopfer dar.

Bei Koronea (394, Aug.) kam es zwiſchen ihm und den Verbündeten, beſonders den Thebanern, zu einer blutigen Schlacht, in welcher Ageſilaus zwar ſiegte, aber ſelbſt ſo viele Leute verlor, daß er ſich nach Phocis und von da übers Meer nach dem Peloponnes zurückzog, ohne in Böotien weiter vorzudringen.

Zur See ſpielten ſich inzwiſchen weit bedeutendere Ereigniſſe ab als zu Land, ſeit der Athener **Konon** mit ſeiner Flotte eingegriffen hatte. Sogleich nach dem Siege bei Cnidus fielen viele Küſtenſtädte und Inſeln von dem ſpartaniſchen Bündniſſe wieder ab, beſonders da Konon den Pharnabazus, der dem Namen nach die perſiſche Seemacht befehligte, zu der Erklärung bewog, daß alle griechiſchen Staaten, die zu den Perſern abfallen würden, Freiheit und Selbſtändigkeit erhalten ſollten. Darauf ſegelten Pharnabazus und Konon nach Griechenland, unterwarfen die Cykladen, verwüſteten die lakoniſche Küſte und nahmen die Inſel Cythera. Pharnabazus unterſtützte die Verbündeten mit großen Geldſummen und kehrte nach Aſien zurück, während Konon, gleichfalls reichlich mit Geldmitteln verſehen, nach Athen eilte und die Mauern von Athen und den Piräus wieder aufbauen ließ (393). Die Städte vertrieben die verhaßten ſpartaniſchen Harmoſten, und nur Dercyllidas behauptete Seſtus und Abydus, wohin ſich die meiſten vertriebenen Harmoſten flüchteten, für Sparta.

Die Lage war für Sparta eine außerordentlich kritiſche geworden. Um jeden Preis ſollte verhindert werden, daß Athen ſich wieder erhebe; daher Spartas Argliſt nach einem Punkte ſuchte, wo es ſeine Politik anknüpfen konnte. Die Spartaner ſchickten an Tiribazus, den neuen Statthalter in Sardes, Geſandte, unter andern auch den durch diplomatiſche Gewandtheit ausgezeichneten Antalcidas, ſtellten ihm Konons Thätigkeit als eine nur Athens Vorteil bezweckende dar und machten zugleich die vorteilhafteſten Friedensvorſchläge, wonach die griechiſchen Städte in Kleinaſien den Perſern überlaſſen und ſämtliche Staaten, Städte und Inſeln unabhängig werden ſollten. Tiribazus war ſo empfänglich für dieſe Vorſtellungen, daß er den Konon in Feſſeln legen ließ*), den Spartanern Geld zur Erbauung von Schiffen

*) Konon entkam zwar wieder aus der Haft; doch war es für ihn nicht rätlich, dieſe Zwitterſtellung — als perſiſcher Admiral und atheniſcher Patriot — länger aufrecht zu erhalten. Er ſcheint wieder zu Euagoras in Cypern zurückgekehrt und dort auch geſtorben zu ſein (389).

gab und zum König reiſte, um ihm in dieſem Sinne Bericht zu erſtatten.

Aber während Tiribazus voll feindſeliger Geſinnungen gegen Athen nach Suſa reiſte, überfiel der perſiſche Feldherr Struthas den in Aſien plündernden ſpartaniſchen Heerführer Thimbron, wobei dieſer in einem Gefecht ſeinen Tod fand (392). Die Athener gewannen unter dem alten Thraſybulus am Hellespont, in Chalcedon und Byzanz wieder das Uebergewicht. Thraſybul beſetzte auch Lesbos wieder. Bald darauf aber wurde er in Aſpendus von den über die Zuchtloſigkeit ſeiner Soldaten erbitterten Einwohnern überfallen und ermordet.

Der Landkrieg, der ſo wenig als der Seekrieg nach einem geordneten Plane geführt wurde, ſondern in eine Reihe von Ueberfällen, Raub- und Plünderungszügen ausartete, konzentrierte ſich in der Gegend von Korinth. Die Verbündeten erlitten zwar eine bedeutende Niederlage bei Lechäon (392), aber der Athener **Iphikrates** mit ſeinen Peltaſten, einer leichtbewaffneten Söldnerſchar (von ihrem kleinen Schilde, der Peltä, ſo benannt) wußte mit raſtloſer Energie und bewundernswerter Geſchicklichkeit den „kleinen Krieg" weiter zu führen und ſogar den ſpartaniſchen Hopliten durch einen Ueberfall bei Korinth empfindlichen Schaden zuzufügen. Auch am Hellespont, wohin er als Nachfolger Thraſybuls geſendet wurde, focht er mit Glück. Er überfiel den ſpartaniſchen Harmoſten Anaxibius in Abydus und ſetzte die Athener wieder in den Beſitz der einträglichen Zölle daſelbſt. Aber durch ihre Unterſtützung des Königs Euagoras von Cypern, der von Artaxerxes abgefallen war (391), hatten die Athener die Gunſt des Perſerkönigs völlig verſcherzt, ſo daß er ihnen alle Hilfsgelder entziehen ließ und ſich wieder den Spartanern zuwandte. **Antalcidas** fand in Suſa mit ſeinen dem Tiribazus gemachten Friedensvorſchlägen ein geneigtes Gehör bei dem Großkönig. Dieſer ließ daher durch Tiribazus an alle Staaten die Aufforderung ergehen, ſie ſollten Abgeordnete zum Friedenskongreß nach Sardes ſchicken. Daſelbſt wurde folgende königliche Botſchaft verleſen: „Artaxerxes, der Perſerkönig, erachtet es für gerecht, daß die griechiſch-aſiatiſchen Städte, und von den Inſeln Klazomenä und Cypern, ihm gehorchen, alle übrigen griechiſchen Städte und alle Inſeln, große und kleine — Lemnos, Skyros und Imbros, als ein altes Eigentum Athens, ausgenommen — autonom, d. i. nach eigenen Geſetzen frei

leben ſollen. Wer dieſe Friedensbedingungen nicht annimmt, den wird der Perſerkönig, im Verein mit den damit Einverſtandenen, durch Waffengewalt dazu zwingen.“ — Es konnte unter den Hellenen nur eine Stimme darüber ſein, daß der erſte Artikel — die Ueberlaſſung Kleinaſiens an den Nationalfeind — die Ehre des griechiſchen Namens beſchimpfe; noch mehr Aergernis aber erregte es, daß der zweite Artikel ganz augenſcheinlich auf den Vorteil Spartas berechnet war. Denn der peloponneſiſche Bund unter Spartas Hegemonie ſollte nicht aufgelöſt werden, weil ja — wie die Spartaner behaupteten — die demſelben angehörigen Städte und Staaten ſchon bisher „autonom“ geweſen ſeien; Meſſenien wurde von ihnen nicht herausgegeben, dagegen ſollten Athen, Theben, Argos ganz oder größtenteils auf ihre Oberherrſchaft über andre Staaten verzichten. Aber wer hätte es wagen können, dem Machtſpruche des Großkönigs ſich nicht zu fügen? Der langwierige Bruderkrieg hatte alle Kräfte aufgezehrt; die Felder waren verwüſtet, die Einwohner verarmt, Handel und Wandel lagen danieder. Ueberall machte ſich daher eine große Sehnſucht nach Frieden geltend, und ſo nahm man es, bei dem ohnehin ſchon abgeſtumpften Nationalgefühl, ziemlich leicht, ſich über ſolch ſchwerwiegende Bedenken wegzuſetzen.

20. Thebaniſche Hegemonie. Pelopidas. Epaminondas. Leuktra. Mantinea.

(379—362 v. Chr. G.)

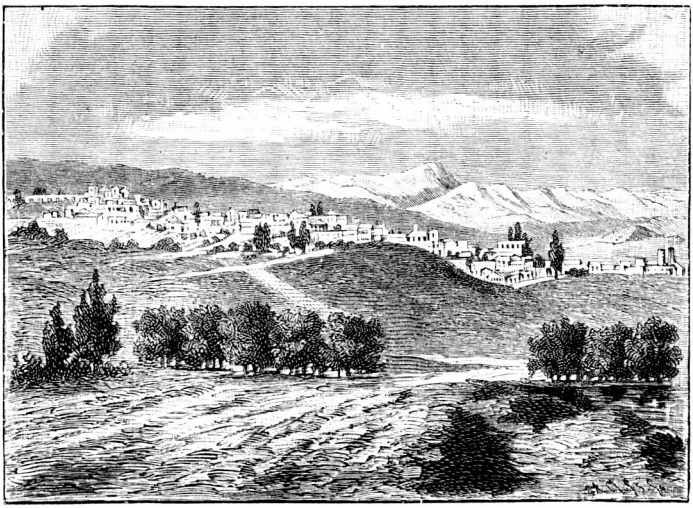
Die Beſtimmungen des Antalcidiſchen Friedens wurden überall, nur nicht im Gebiete des peloponneſiſchen Bundes, mit Strenge durchgeführt. Die Staatenbündniſſe und Eidgenoſſenſchaften wurden aufgelöſt und Griechenland dadurch in eine Menge ſelbſtändiger, ſich ſelbſt regierender, aber kleiner und daher ohnmächtiger Gemeinweſen aufgelöſt. Aeußerlich hatte es den Anſchein, als ſei nun Griechenland beruhigt. Aber die Parteifehden im Innern der einzelnen Städte begannen, ſeit die vielen Flüchtlinge wieder zurückgekehrt waren, mit neuer Wut. So wollten es die Spartaner, um jederzeit einen Anlaß zur Einmiſchung zu haben und ſich bei den Klagen und Streitigkeiten als Schiedsrichter aufwerfen zu

können: alles unter dem Vorwande, Hüter des Friedens zu sein. Wie die Spartaner diese ihre Rolle auffaßten, zeigte sich sogleich bei der ersten Probe: in ihrem Verfahren gegen **Mantinea** in Arkadien (385). Dieser Volksstaat hatte bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen gegen Sparta an den Tag gelegt und insbesondere neuerdings bei dem Siege des Iphikrates über die spartanischen Hopliten seine Schadenfreude nicht verhehlen können. Rache war jetzt die Losung der Spartaner. Man befahl den Mantineern, ihre Stadtmauern niederzureißen, und als sie sich dessen weigerten, wurde ihre Stadt von Agesilaus eingeschlossen und zur Unterwerfung gezwungen. Darauf wurden die Mauern niedergerissen und die Einwohner genötigt, ihre Stadt zu verlassen und sich in fünf offenen Plätzen anzusiedeln, womit ihre politische Bedeutung vernichtet war.

Argos war durch den letzten Kampf erschöpft, Korinth durch eine übermächtige spartanische Partei festgehalten; so war im Peloponnes aller Widerstand unmöglich und Sparta schaute bereits mit kühnerem Blick über die Grenzen desselben hinaus. Auf der chalcidischen Halbinsel, in der durch Handel mächtig emporgewachsenen griechischen Pflanzstadt Olynthus, zeigte sich ein kühneres Streben, als die Eifersucht Spartas zu dulden gesonnen war. Denn diese Stadt hatte den König Amyntas II. von Macedonien aus einem Teile seines Landes vertrieben, über die griechischen Städte dieser Gegend sich eine Art von Hegemonie angemaßt, die benachbarten Thracier als tapfere Kriegsvölker sich befreundet und machte Miene, mit Benutzung der reichen Vorräte an Schiffbauholz und an Geld und im Vertrauen auf die starke Truppenmacht des neugegründeten chalcidischen Bundes, sich noch weiter auszudehnen. Die Städte Akanthus und Apollonia aber weigerten sich, dem Bunde beizutreten und suchten durch Gesandte Hilfe in Sparta. Mit Freuden beschloß man dort, der Bitte zu willfahren (383 v. Chr. G.) und schickte ein Heer gegen Olynthus. Aber erst nach dreijährigen Kämpfen konnte die Stadt zur Unterwerfung gezwungen werden (380). Der chalcidische Bund wurde aufgelöst, Amyntas erhielt wieder das ihm entrissene Gebiet, Olynthus und die übrigen eroberten griechischen Städte mußten dem peloponnesischen Bunde beitreten.

Auf dem Zuge gegen Olynthus, auf welchem der spartanische Heerführer Phöbidas seinem Bruder Eudamidas

Truppen nachführen sollte, machte sich jener einer schändlichen Verletzung des Völkerrechtes schuldig. Als er auf dem Zuge dorthin durch Böotien kam und gerade vor den Mauern Thebens längere Rast hielt, begab sich der Führer der spartanisch gesinnten Partei in der Stadt, Leontiades, ins Lager und verabredete mit ihm den Plan, er solle sich mittels Handstreichs der Burg Kadmea bemächtigen. Die Ueberrumpelung der Burg geschah an einem heißen Sommertage



Ansicht von Theben mit der Kadmea.

(383), als die Straßen menschenleer, die Ratsherren bei einer Sitzung versammelt waren und die Frauen ein Fest auf der Kadmea feierten. Die Frauen wurden als Geisel in Haft genommen, der Führer der Demokraten, Ismenias, in Fesseln gelegt; die übrigen Demokraten hatten gerade noch Zeit gefunden, unter der Führung des Pelopidas sich nach Athen zu flüchten. In Theben wurde eine oligarchische Regierung eingesetzt, an deren Spitze Leontiades und seine Gesinnungsgenossen Archias, Philippus und Hypates standen. Die spartanische Regierung stellte sich zwar unwillig über den Gewaltstreich ihres Heerführers und den Staatsstreich des Leontiades; aber sie ließ sich von Leontiades gern überzeugen, daß nur unter einer oligarchischen Regierung die

Thebaner für Sparta zuverlässige Freunde sein würden. Ihm stimmte Agesilaus von ganzem Herzen bei, wobei er den schon oft angewandten Grundsatz betonte, daß, was dem Staate nütze, auch das Rechte sei. Nun zauderte man nicht mehr, die neue Regierung in Theben anzuerkennen und zu ihrem Schutze eine Besatzung von 1500 Mann in die Kadmea zu legen. Zum Schein wurde Phöbidas mit einer Geldbuße für seine Eigenmächtigkeit belegt. Ismenias aber wurde von Leontiades „wegen Hochverrats" angeklagt, weil er als Freund der Barbaren (Perser) am Krieg gegen Sparta sich beteiligt habe. Er wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet (382 v. Chr. G.). Nun wüteten Leontiades und seine Partei, ähnlich wie die Dreißig seiner Zeit in Athen, gegen alle ihre Gegner mit Mord, Kerker und Vermögenseinziehung. Wer fliehen konnte, floh. Athen konnte den Flüchtlingen zwar ein Asyl, aber keine offene Unterstützung bieten, da es, seiner Bundesgenossen und Hilfsquellen beraubt, den Kampf gegen das übermächtige Sparta nicht hätte wagen können. Aber die Rettungsthat des Thrasybulus wurde für die thebanischen Flüchtlinge ein Sporn zur Nachahmung.

Beinahe vier Jahre hatte die Schreckensherrschaft in Theben gedauert, da ermannten sich, auf den kräftigen Zuspruch des feurigen Pelopidas, die Flüchtlinge und faßten den hochherzigen Entschluß, ihr Leben für die Befreiung ihrer Vaterstadt von der Zwingherrschaft einzusetzen. Zu diesem Behuf knüpften sie Verbindungen mit den Gleichgesinnten in Theben, mit Phyllidas, Charon und Gorgidas, an. **Phyllidas** stellte sich dort an die Spitze der Verschwörung; er war in ganz besonderem Grade dazu geeignet, weil er als Geheimschreiber im Dienste der Polemarchen Archias und Philippus stand. Er verabredete, an dem Abend, wo die Ausführung geschehen sollte, den beiden Polemarchen ein Fest zu geben, und Charon, ein andrer angesehener Mann, bestimmte sein Haus zum Sammelplatze für die Verschworenen. Von seiten der aus Athen ausziehenden Mitverschworenen war beschlossen, daß die größere Zahl (300—400) an der böotisch-attischen Grenze sich versammeln, zwölf aber, darunter Pelopidas und Mellon, nach Theben eilen sollten, um vorher die Ermordung jener thebanischen Tyrannen während der Nacht zu vollbringen.

Als Bauern verkleidet, mit Hunden und Jägergerät versehen, kamen die zwölf vor Theben. Sie gelangten in

der Dämmerung durch verſchiedene Thore zur Stadt hinein und gingen einzeln in Charons Haus. Hier brachten ſie die Nacht zu und verweilten den folgenden Tag. Zuerſt ſollten Archias und Philippus ermordet werden, welche im Hauſe des Phyllidas einem ſchwelgeriſchen Mahle beiwohnten. Während die Verſchworenen im Hauſe des Charon in geſpannter Erwartung waren, wurde letzterer vor die Polemarchen geladen, die ihn fragten, ob es wahr ſei, daß Verſchworene ſich in der Stadt befänden. Charon beruhigte ſie und verſprach, näher nachzuforſchen.

Gleich darauf kam ein Eilbote von dem Oberprieſter Archias zu Athen, mit einem Briefe an den Oligarchen Archias, in welchem der ganze Plan der Verſchwörung enthüllt war. Auf die Bemerkung des Boten, daß der Brief wichtige Nachrichten enthalte, erwiderte der weintrunkene Archias: „Ernſthafte Dinge verſchiebe ich auf morgen.“

Bald darauf kamen Charon, Mellon und andre Verſchworene, in Frauengewänder gehüllt, in das Haus des Phyllidas. Dieſer hatte den Polemarchen verſprochen, ſchöne Frauen ihnen zur Unterhaltung einzuladen. Sobald jene eingetreten waren, zogen ſie die Dolche und ſtießen Archias und Philippus nieder. Mit ihnen fiel der Tempelvorſteher Kabeirichus, der auf die Verſchworenen mit dem Speer losging. Pelopidas und Kephiſodorus hatten unterdeſſen die ſchwerere Rolle übernommen, den Leontiades, einen ſtarken, beherzten Mann, in ſeiner Wohnung aufzuſuchen. Als auf ihr Pochen geöffnet wurde, drangen ſie ins Haus ein, ſtießen die Diener nieder und eilten nach dem Schlafgemach des Leontiades. Dieſer ſprang an die Thüre und ſtieß mit dem Dolch Kephiſodorus nieder. Aber der bereits verwundete Pelopidas warf ihn zu Boden und tötete ihn. Hypates wurde auf der Flucht eingeholt und niedergehauen.

Darauf zogen die Verſchworenen nach dem Gefängnis und befreiten die dort befindlichen 150 Gefangenen, ſchickten Boten an die Grenze zu den Mitverſchworenen und nach Athen und ließen unter dem Schall von Trompeten auf dem Markte und in den Straßen verkündigen, daß die Tyrannen tot und die Stadt frei ſei. Infolgedeſſen entſtand in der Stadt Lärm und Verwirrung, auf der einen Seite Jubel, auf der andern Beſtürzung. Da kam Epaminondas, Gorgidas und die andern Mitverſchworenen und ſuchten in den Straßen Ruhe und Ordnung wiederherzuſtellen.

Am folgenden Morgen wurde eine Verſammlung des Volkes gehalten und Mellon, Charon und Pelopidas zu Böotarchen (Bundesoberſten) ernannt. Dieſe ſtellten ſofort ein Heer auf und belagerten die Burg und die Beſatzung. Es gelang ihnen, die letztere zur Uebergabe zu zwingen, ehe noch das zum Entſatz herbeieilende ſpartaniſche Heer an den Grenzen Böotiens angelangt war. Sparta verurteilte zwei der Harmoſten zum Tode, weil ſie das Eintreffen der Entſatztruppen nicht abgewartet hätten, und ſtrafte den dritten mit Geld und mit Verbannung aus dem Peloponnes. Nun war Theben wieder frei, und auf ſeine beiden großen Mitbürger, Pelopidas und Epaminondas, geſtützt, ſtrebte es nicht bloß nach der Hegemonie Böotiens, ſondern auch nach der Hegemonie über ganz Griechenland, um die wir bisher nur Sparta und Athen haben kämpfen ſehen.

Epaminondas.

Pelopidas war von vornehmem Geſchlechte und beſaß ein großes Vermögen. Er war ein glühender Patriot und haßte deshalb die Anmaßungen Spartas. Ohne wiſſenſchaftliche Bildung war er nicht, aber ſein eigentliches Feld war die Ringſchule, die Uebung in den Waffen, das Leben im Krieg. **Epaminondas** war gleichfalls aus edlem Geſchlecht, aber arm und wies jede Gelegenheit, ſich Reichtum zu verſchaffen, zurück. Auch er beſuchte fleißig die Ringſchule und machte dadurch ſeinen Körper kräftig und ausdauernd in den Strapazen; aber ſeine liebſte Beſchäftigung war denn doch der Umgang mit Philoſophen, beſonders mit dem Pythagoreer Lyſis. Seine harmoniſche Ausbildung, ſeine Beſcheidenheit und Mäßigkeit, ſein rechtlicher, dem Idealen zugewandter Sinn machen ihn, in Verbindung mit ſeiner Freiheits- und Vaterlandsliebe, ſeiner Tapferkeit und Feldherrnkunſt, zu einem der größten Männer der helleniſchen Geſchichte. Beide miteinander bildeten ein edles Freundes-

paar, das keinen andern Wettstreit kannte, als den, der der Größe ihrer Vaterstadt galt. Im Kriege mit Sparta konnten sie dies erproben.

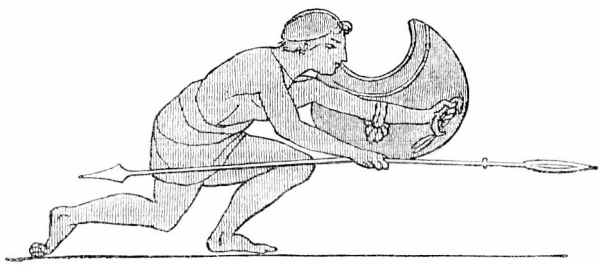
Der König Kleombrotus von Sparta, welcher, auf die Nachricht von der Befreiung Thebens durch die Verschworenen, mit einem Heere in Böotien eingerückt war, fand die Burg schon übergeben; er kehrte daher nach einigen leichteren Gefechten nach dem Peloponnes zurück, ließ aber einen Teil seiner Truppen unter dem Harmosten von Thespiä, Sphodrias, dort stehen. Die Thebaner waren indessen bemüht, nicht bloß die Stadt und das Gebiet durch Gräben und andre Befestigungen zu schützen, sondern auch durch den Beitritt andrer Städte, besonders Athens, sich zu verstärken. Hier aber schwankte man. Eine starke Partei war dafür, alle Feindseligkeiten gegen Sparta zu vermeiden. Die andre Partei hätte gern, wie schon vorher den Verschworenen, so jetzt dem neu befreiten Theben allen Vorschub geleistet. Sparta beklagte sich hierüber, und wirklich wurden die beiden Feldherren, welche den Thebanern zu Hilfe geeilt waren, vom Volksgericht zum Tode verurteilt und der eine, dem die Flucht mißlang, hingerichtet.

Diese Lage aber änderte sich plötzlich, als Sphodrias, den das Vorgehen des Phöbidas gegen Theben zur Nachahmung reizte, bei Nacht aus Thespiä ausrückte und in das attische Gebiet einfiel, in der Absicht, den damals noch nicht völlig befestigten Piräus zu überfallen. Er kam aber nur bis in die Nähe von Eleusis und kehrte, weil hier der Tag ihn überraschte, wieder um, nicht ohne das attische Gebiet verheert zu haben. Ganz Athen geriet darüber in Aufruhr, die alte Feindschaft gegen Sparta erwachte mit neuer Stärke. Die thebanisch gesinnte Partei gewann vollends die Oberhand, als man erfuhr, daß die Klage der Athener über Landfriedensbruch von den Spartanern damit beantwortet wurde, daß sie den Sphodrias von aller Schuld freisprachen. Das Bündnis mit Theben wurde nun sofort abgeschlossen.

Athens Hauptbestreben ging nun auf die Wiederherstellung seiner Seemacht. Es rief alle Städte und Inseln zum Abfall von Sparta auf und stellte ihnen als Preis völlige Freiheit und Gleichberechtigung in Aussicht. Die Aufforderung fand bei den Chiern, Byzantiern, Rhodiern, Mytilenäern, allen Städten Euböas und andern williges Gehör. Athen, wo Spartas Herrschaft am verhaßtesten war, wurde der Ver-

sammlungsort aller Verbündeten; jeder bekam Sitz und Stimme im Bundesrat, gab einen verhältnismäßigen Beitrag, und Athen erhielt die Leitung aller Angelegenheiten. Dem Rufe des Vaterlandes folgten geschickte Feldherren, der kühne **Chabrias** und der tapfere **Timotheus**, der Sohn Konons. Mit diplomatischer Gewandtheit brachte der letztere 24 Städte zum Anschluß an den neuen athenischen Bund.

Im Frühling des Jahres 378 unternahm Agesilaus den ersten Feldzug gegen Theben. Aber er scheiterte an der neuen Taktik des Chabrias. Dieser befahl seinen Leichtbewaffneten, sich auf ein Knie niederzulassen, den Schild auf



Griechischer Leichtbewaffneter.
(Nach einem antiken Vasenbilde.)

das Knie zu stemmen und so den Leib zu decken und mit gefällten Speeren den Gegner zu empfangen. Die neue Stellung setzte den Agesilaus so in Staunen, daß er keinen Angriff wagte, sondern unmutig nach Thespiä und bald darauf in den Peloponnes zurückkehrte. Phöbidas, der an seiner Stelle in Thespiä befehligte, ließ sich von dem Thebaner Gorgidas in einen Hinterhalt locken, wo er erschlagen wurde. Ebenso erfolglos war des Agesilaus zweiter Feldzug in Böotien (377). Auch sein Stellvertreter Kleombrotus, der 376 die Pässe des Cithärongebirges erstürmen wollte, mußte unverrichteter Dinge umkehren. Sparta hatte die bittere Erfahrung gemacht, daß nicht bloß am Eurotas tapfere und kriegsgeübte Männer wohnten. Seine Hoffnung setzte es nun auf den Seekrieg. Aber der Athener Chabrias siegte glänzend bei Naxos über den Spartaner Pollis (376). Timotheus gewann das wichtige Corcyra und andre Inseln und Küstenstädte und schlug die lacedämonische Flotte bei Leukas (auf der Insel Leukas, jetzt

Santa Maura) (375). Als vollends Chabrias auch die griechischen Städte an der thracischen Küste dem atheniſchen Bunde einverleibte, Iphikrates die Küſten des Peloponnes durch ſeine Raubzüge beläſtigte, und Pelopidas im Paſſe von Tegyra bei Orchomenus an der Spitze der „heiligen Schar“ (ſie beſtand aus 300 gleichgeſinnten jungen Kriegern) ein ſtarkes ſpartaniſches Heer beſiegte, wurde man in Sparta des Krieges müde. Der Wunſch nach Frieden war dort allgemein; man täuſchte ſich nicht, wenn man in Athen dem nämlichen Wunſche zu begegnen glaubte. Auch dort war eine große Erſchöpfung eingetreten. Die feſte Vereinigung Thebens und Athens, der beiden Hauptfeinde Spartas, dauerte nicht lange. Theben weigerte ſich, zu der gemeinſchaftlichen Kriegskaſſe beizutragen; als Oberhaupt von ganz Böotien behandelte es Phocis feindſelig und vertrieb alle Einwohner aus Thespiä und Platää, zwei Städten, die in Griechenland geachtet, Athen befreundet waren. Darüber wurden die Athener ſehr unzufrieden; die reicheren Bürger fanden ſich überdies durch die Geldbeiträge für die Koſten des Krieges bedrückt, Friedenswünſche wurden laut und man näherte ſich daher wieder den Spartanern. Es wurde ein Kongreß, der in Sparta tagen ſollte, angeregt, und alle griechiſchen Staaten ſchickten ihre Geſandten dahin. Da Sparta und Athen ſich bald verſtändigt hatten, ſo wurde ein Friede auf Grundlage des Antalcidiſchen Friedens abgeſchloſſen (371). Die Hauptbedingung war die völlige Selbſtändigkeit aller Staaten. Die Lacedämonier verſprachen, aus allen Orten, wo ſich ihre Harmoſten und Beſatzungen fänden, dieſelben zu entfernen. Der allgemeinen Uebereinſtimmung widerſetzte ſich nur Theben, wohl fühlend, daß gerade ihm der eben errungene Vorteil über die böotiſchen Städte und die erkämpfte Macht wieder geraubt werden ſollte. In dieſem Sinne ſprach Epaminondas, als thebaniſcher Geſandter, in der Verſammlung und enthüllte ſchonungslos die Heuchelei der Spartaner, welche bisher die Friedensbeſtimmungen mit den ſchönklingenden Worten von „Freiheit und Autonomie“ nur im Intereſſe ihrer Herrſchſucht ausgenützt hätten. Wütend ſprang Ageſilaus von ſeinem Sitze auf und rief: „Wollt ihr die Städte in Böotien freilaſſen?“ „Ja,“ erwiderte Epaminondas in lakoniſcher Kürze, „wenn ihr die Periöken freilaſſet.“ Ageſilaus ſtrich nun den Namen Thebens aus der Zahl der Friedensgenoſſen; die übrigen Geſandten

traten den Abmachungen bei und zogen nach Hause. Das Ergebnis des Kongresses war, ganz entsprechend dem Wunsche Spartas, die Isolierung Thebens.

Mit Bangen sahen die vereinsamten Thebaner dem Anmarsch des unter Kleombrotus heranrückenden, 10 000 Hopliten und 1000 Reiter zählenden spartanischen Heeres entgegen. Auf die Bundesstädte, die zum Teil nur gezwungen ins Feld rückten, konnten sie sich nicht verlassen, daher die Thespier noch vor der Schlacht entlassen wurden. Epaminondas drang auf eine Schlacht, trotzdem daß sein Heer nur 6000 Fußgänger und 400 Reiter stark war. Bei **Leuktra** trafen die Heere aufeinander (Juli 371). Der Zusammenstoß war ein furchtbarer. Gleich zu Anfang aber zeigte sich die thebanische Reiterei der spartanischen überlegen. Letztere mußte sich auf ihr Fußvolk zurückziehen. Dadurch entstand eine Verwirrung. Dies benutzte Pelopidas mit der heiligen Schar zu einem heftigen Vorstoß. Zugleich ließ Epaminondas seinen linken Flügel, lauter Kerntruppen, die er 50 Mann tief aufgestellt hatte, zum entscheidenden Stoß auf die feindliche Linie vorgehen. Den rechten Flügel hatte er nur schwach besetzt und in schräger Richtung aufgestellt, so daß er ihn nach Bedürfnis vor- oder zurücknehmen konnte. Diese „schräge" Schlachtordnung bewährte sich. Die spartanische Heereslinie vermochte der gewaltigen Wucht des auf einen Punkt konzentrierten Angriffs nicht auf die Dauer zu widerstehen. Leiche türmte sich auf Leiche; der König, Sphodrias und dessen Sohn Kleonymus sanken tödlich verwundet nieder. Da entsank den Spartanern der Mut und sie fingen an zu weichen und zuletzt zu fliehen. Ueber 1000 Lacedämonier, darunter 400 spartanische Vollbürger (Homoioi), waren gefallen. Das geschlagene Heer ließ durch Herolde um die Auslieferung der Toten und um einen Waffenstillstand zur Beerdigung derselben bitten, was als förmliches Eingeständnis der Niederlage zu gelten pflegte.

Die Bestürzung und der Schmerz, den die Nachricht von dieser Niederlage in Sparta verbreitete, war groß, aber die Regierung und auch das Volk verleugnete nicht die angestammte Würde, und man unterbrach nicht einmal das eben zu feiernde Fest der Gymnopädien (musikalische und gymnastische Uebungen der Jugend). Am Abend erst schickte man ein Verzeichnis der Gefallenen von Haus zu Haus, aber mit dem ausdrücklichen Beisatz, jeder lauten Wehklage sich zu

enthalten. Statt unnützen Trauerns schritt man sofort zu energischen Maßregeln. Man ordnete eine allgemeine Bewaffnung an, welche alle Männer bis zum sechzigsten Jahre und sogar die sonst vom Kriegsdienst befreiten Beamten umfaßte. Inzwischen aber war eine Aenderung in der Lage der Dinge eingetreten, so daß es zunächst nicht mehr zum Schlagen kam.

Die Thebaner hofften, um die Spartaner vollends vernichten zu können, auf eine Mitwirkung Athens und des Tyrannen **Jason***) von Pherä, Oberanführers (Tagos) der verbündeten Städte Thessaliens. Aber Athen antwortete den Herolden gar nicht; Jason kam zwar mit einem Heerhaufen herbei, aber nicht, um zu schlagen, sondern um mit Nachdruck als Schiedsrichter eine Rolle spielen zu können. Denn sein Ehrgeiz ging dahin, einst die Hegemonie über ganz Griechenland zu erringen. Für jetzt begnügte er sich, eine Uebereinkunft zu vermitteln, dahin lautend, daß die spartanischen Truppen ungefährdet in ihre Heimat heimkehren durften. Auf ihrem Rückzug begegneten sie den neuausgehobenen Scharen unter der Führung des Archidamus, der an die Stelle seines kranken Vaters Agesilaus getreten war. In Sparta geriet man in eine peinliche Verlegenheit, wie man diesmal, bei der Menge der wegen Feldflucht zu Bestrafenden und bei dem Mangel an Ersatz, das alte strenge Gesetz in Kraft erhalten solle, welches die Flucht vor dem Feinde mit öffentlicher Entehrung bestraft wissen wollte. Agesilaus wurde aufgefordert, die Schwierigkeit zu lösen. Dieser rief in der Versammlung: „Laßt die Gesetze für heute schlafen!"

Die friedliche Vermittelung des Jason unterbrach zwar für den Augenblick die Feindseligkeiten; aber der Glanz des Sieges von Leuktra wirkte ermutigend auf alle Gegner Spartas. Am lebhaftesten war die Aufregung im Peloponnes. Mehrere Städte, darunter Mantinea und Tegea, des spartanischen Joches müde, begannen eine trotzige und herausfordernde Haltung anzunehmen. Die Mantineer bauten ihre Stadt wieder auf, umgaben sie mit Mauern und zogen wieder aus ihren Dörfern in dieselbe, trotz aller Gegenvorstellungen des Agesilaus.

*) Dieser kräftige und kluge Fürst — ein Vorläufer des macedonischen Philippus — wurde bald darauf bei einer Heerschau von sieben Jünglingen ermordet (370). Xenophon gibt als Motiv an, „daß die Griechen in großer Furcht waren, Jason möchte sich zu ihrem Zwingherrn aufwerfen". Mit Jasons Tode begann eine Zeit der Wirren für Thessalien, in welche zuletzt auch die Thebaner sich einmischten.

Ja, es wurde beschlossen, Arkadien zu einem Gesamtstaate zu vereinigen; die Regierung sollte ihren Sitz in einer neu zu erbauenden Stadt haben. Wirklich wurde eine solche erbaut, nämlich Megalopolis, d. i. die große Stadt. Dort hielten die Vertreter aller Städte und Dörfer der arkadischen Eidgenossenschaft ihre Versammlungen, wo über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Verträge, über Steuern und Abgaben, kurz über alle Fragen der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit entschieden werden sollte.

Um diese Pläne zu vereiteln, fiel Agesilaus mit einem spartanischen Heere in Arkadien ein. Aber es mischte sich, von Arkadien zu Hilfe gerufen, auch Theben ein; Epaminondas und Pelopidas führten ein Heer von 15 000 Hopliten in den Peloponnes, um jene Unternehmungen zu unterstützen und die Spartaner zu verdrängen. Als sie ankamen, war zwar Agesilaus mit seinem Heere schon wieder zurückgegangen, aber der Gedanke, an Sparta Rache zu nehmen und dessen Oberherrschaft auf immer ein Ende zu machen, bewog den Epaminondas und Pelopidas, mit ihrem durch das Zuströmen peloponnesischer Freischaren auf 70 000 Mann angewachsenen Heere über die Gebirge, welche Lakonien umgeben, in dieses Land einzurücken. Seit fünf Jahrhunderten hatte kein feindlicher Fuß diese Gegenden betreten. Schrecken erfüllte die Spartaner beim Anblick des aufsteigenden Rauches, der den Anmarsch des alles mit Feuer und Schwert verheerenden Feindes bezeichnete. Agesilaus wurde der Retter seiner „mauerlosen" Vaterstadt. Mit Mut und Besonnenheit traf er die nötigen Maßregeln zur Verteidigung. Die waffenfähigen freien Männer wurden aufgeboten. Zur Verstärkung reihte er auch 6000 Heloten ein und versprach ihnen die Freiheit. Es war eine gefährliche Probe. Und wirklich kam es auch zu einer Verschwörung, welche jedoch Agesilaus, der alle verdächtigen Bewegungen mit seinem scharfen Blicke verfolgte, im Keime erstickte.

Epaminondas versuchte zwar wiederholt, die Sparta beherrschenden Höhen zu erstürmen, aber vergeblich. Als er hörte, daß Hilfstruppen aus Sicyon, Epidaurus und Korinth im Anmarsch seien, zog er ab und beschränkte sich darauf, ganz Lakonien bis zur Schiffswerfte von Gytheon zu verheeren. Die Stunde war gekommen, wo er einen längst gehegten Lieblingsplan, die Wiederherstellung Messeniens, verwirklichen konnte. Ueberallhin eilten seine Boten,

um die zerstreuten Abkömmlinge der alten Messenier zur Heimkehr aufzurufen. Auf seinen Ruf sammelten sich viele derselben im Lande ihrer Väter, vereinigten sich mit den Heloten und Periöken, die aus des Agesilaus Heere in Massen flüchtig geworden waren, und erbauten eine neue Stadt Messene am Fuße des Berges Ithome, die der Sitz einer selbständigen Regierung wurde.

Die üble Jahreszeit aber, in welcher sein Heer anfing Mangel zu leiden, sowie die Nachricht von einem heranrückenden Hilfsheere der von den Spartanern um Hilfe angegangenen Athener veranlaßten indessen den Epaminondas, den Peloponnes zu räumen. In der Wiederherstellung eines unabhängigen messenischen Staates, der sich an das Sparta feindliche Arkadien und Argos anschloß, hatte er Sparta einen tödlichen Schlag beigebracht.

Auf dem Rückwege stieß er am Isthmus auf ein athenisches Heer unter Iphikrates. Epaminondas wußte ihn geschickt zu umgehen und kam glücklich in der Heimat an. Der Empfang, der seiner hier wartete, war kein erfreulicher. Elende Neider, an ihrer Spitze der Volksredner Meneklidas, klagten den Epaminondas und Pelopidas an, daß sie ihre Böotarchenwürde über die gesetzliche Zeit hinaus beibehalten hätten. Epaminondas nahm alle Schuld auf sich allein, trat vor die Richter und sprach mit Würde: „Das Gesetz verurteilt mich; ich habe das Leben verwirkt. Gut; ich verdiene den Tod. Nur verlange ich, daß man niederschreibe: ‚Die Thebaner haben den Epaminondas hingerichtet, weil er sie bei Leuktra zwang, die Lacedämonier, denen sie vorher nicht unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu überwinden; weil er das Vaterland gerettet, weil er Sparta belagert hat, welches sich glücklich schätzte, seinem Untergange zu entgehen; und weil er Messene wieder aufgebaut und mit starken Mauern verwahrt hat.‘“ Die Richter gingen beschämt auseinander, ohne auch nur über ihn abzustimmen.

Gegen die arkadische Eidgenossenschaft und gegen den messenischen Volksstaat, die ihre Entstehung dem siegreichen Eingreifen Thebens verdankten, erhoben sich mehrere Feinde. Mit den Spartanern verbanden sich die auf Thebens Uebermacht eifersüchtigen Athener, sowie die Achäer, Sicyonier und Korinthier. Epaminondas war daher genötigt, im Jahre 369 zum zweitenmal in den Peloponnes zu ziehen. Es gelang ihm, mit einem Heere von 8000 Hopliten die feind-

liche, 20 000 Mann ſtarke Uebermacht am Iſthmus zu durchbrechen und die Verbindung mit Arkadien und Meſſenien wiederherzuſtellen.

Inzwiſchen hatte **Pelopidas** die thebaniſchen Waffen auch in den Norden getragen, wo es allerlei Händel zu ſchlichten gab. Er ſpielte den Schiedsrichter in Macedonien zwiſchen den ſtreitenden Thronbewerbern und nahm zum Unterpfande des Friedens den jungen Prinzen Philippus, den nachmaligen König von Macedonien, als Geiſel mit nach Theben. Bald darauf riefen ihn neue Wirren nach Theſſalien, wo der Tyrann Alexander von Pherä mit unmenſchlicher Grauſamkeit hauſte. Auf den Hilferuf der Verfolgten begaben ſich Pelopidas und Iſmenias als Geſandte an ſeinen Hof. Aber hier wurden ſie ergriffen und eingekerkert. Zu ihrer Befreiung ſchickten die Thebaner ein Heer ab, in welchem Epaminondas als gemeiner Soldat diente; denn er war nach Ablauf ſeiner Böotarchenwürde nicht mehr gewählt worden. Wenig hätte gefehlt und das Heer wäre unter der Führung des Böotarchen von Alexander geſchlagen und vernichtet worden. Da rief der Wille der Soldaten den Epaminondas an die Spitze; er rettete das Heer, erſchien vor den Thoren von Pherä und erwirkte die augenblickliche Losgebung der Gefangenen (367).

Dieſe inneren Wirren gaben auswärtigen Staaten Gelegenheit zur Einmiſchung. Die griechiſchen Staaten ſelbſt bewarben ſich um die Gunſt des perſiſchen Königs Artaxerxes Mnemon. Athen und Sparta ſchickten Geſandte nach Suſa; von Theben reiſte Pelopidas dahin. Jeder Staat wollte einen günſtigen Schiedsrichterſpruch von dem König erhalten. Pelopidas aber ſtellte durch ſein ritterliches Weſen und ſeine diplomatiſche Gewandtheit, womit er an die alte Waffenbrüderſchaft der Thebaner und Perſer im Feldzuge des Xerxes erinnerte und die gegenwärtige Machtſtellung Thebens mit den glänzendſten Farben zu ſchildern wußte, die andern Geſandten ſo ſehr in den Schatten, daß die ſchiedsrichterliche Entſcheidung ganz zu Gunſten Thebens ausfiel. Sie lautete: „Alle griechiſchen Staaten, alſo auch Meſſenien, ſollen unabhängig ſein; die Athener ſollen ihre Schiffe ans Land ziehen, das heißt ihrer Seeherrſchaft entſagen; die Widerſpenſtigen ſollen mit Waffengewalt zur Nachgiebigkeit gezwungen werden.“

Die Vollziehung des ſchiedsrichterlichen Spruches wurde

den Thebanern übertragen. Zu dieſem Behufe wurden im nächſten Frühjahr die Bevollmächtigten aller griechiſchen Städte nach Theben berufen, um dort die Friedensbedingungen zu vernehmen und zu beſchwören. Aber hier zeigte ſich, wie wenig das Anſehen Thebens, trotz ſeiner bisherigen Siege, befeſtigt war. Die Geſandten weigerten ſich, den Frieden zu beſchwören, und der Geſandte der Arkadier, Lykomedes, behauptete, der Verſammlungsort müſſe da ſein, wo der Schauplatz des Krieges ſei, nämlich in Arkadien. Die Verſammlung ging unverrichteter Dinge auseinander und der Krieg und die Parteikämpfe dauerten fort.

Auf ſeinem dritten Zuge in den Peloponnes vermochte Epaminondas in Achaja, keine Ordnung zu ſchaffen; vielmehr nahm die ſtaatliche Zerrüttung überall immer mehr überhand. Die rohen Arkadier vollends zeigten ſich nach dem Tode des tüchtigen Matineers Lykomedes der Rolle nicht gewachſen, die ſie zu ſpielen ſich unterfangen hatten. Statt einträchtig zuſammenzuwirken, zerfleiſchten ſich die einzelnen Bundesſtädte gegenſeitig in blutigen Fehden. Mantinea ſtand feindſelig gegen Tegea, beide waren eiferſüchtig auf Megalopolis.

Zwiſchen Arkadien und den Bewohnern von Elis kam es zum offenen Kampf; in Olympia ſah man ſelbſt während der Spiele die beiden Gegner mit den Waffen ſich bekämpfen. Inzwiſchen war Theben des einen ſeiner großen Führer, des **Pelopidas,** beraubt worden. In einem Gefechte gegen Alexander von Pherä hatte er, als er mit Ungeſtüm dem fliehenden Tyrannen nachſetzte, ſo daß er von den Seinen getrennt wurde, durch die Speere der Leibwächter ſeinen Tod gefunden (364). Aber noch lebte der größere Geiſt **Epaminondas.** Dieſer, welcher bereits den Athenern ihre Seeherrſchaft entreißen wollte, 100 Trieren erbauen ließ und Chios, Rhodus und Byzanz zum Abfall von Athen brachte, fühlte die Notwendigkeit, in die verworrenen Verhältniſſe des Peloponnes Ordnung zu bringen und Thebens Stellung zu ſeinen dortigen Bundesgenoſſen zu ſichern. Er erſchien mit einem durch Theſſalier und Euböer verſtärkten Heere im Peloponnes. Argos, Sicyon, Meſſene, Megalopolis und Tegea ſchlugen ſich auf ſeine Seite. Bei der letztgenannten Stadt lagerte er ſich. Die Gegner, durch Athener verſtärkt, ſtanden bei Mantinea und erwarteten den Zuzug eines ſpartaniſchen Heerhaufens unter Ageſilaus. Als Epaminondas den Aufbruch des letzteren erfuhr, zog er unmittelbar auf

Sparta los. Aber Agesilaus, durch einen Ueberläufer davon unterrichtet, ließ seinem Sohn Archidamus melden, er solle die Stadt befestigen, und zog mit der Reiterei in Eilmärschen nach Sparta. Epaminondas drang zwar bis auf den Markt vor, aber hier standen unter Anführung des Agesilaus und seines Sohnes die Spartaner zum Verzweiflungskampfe bereit

Tod des Epaminondas.

und verhinderten ein weiteres Vordringen. Epaminondas trat daher den Rückzug an und wandte sich nach Mantinea, um das dortige feindliche Heer anzugreifen (362 v. Chr. G.). Ein Sieg war nötig, um den Schimpf des Rückzuges von Sparta auszulöschen und die Soldaten zu ermutigen. Der Angriff geschah mit der größten Erbitterung. Der Flügel, den Epaminondas selbst anführte, schlug die Feinde zuerst in die Flucht. Er verfolgte sie mit allzukühner Hitze und wurde von einem feindlichen Wurfspieße in die Brust getroffen; der Schaft brach ab, die eiserne Spitze blieb in der Brust stecken.

Als er in das Lager zurückgetragen wurde, erklärten die Aerzte, er werde ſterben, ſobald man das Eiſen aus der Wunde ziehe. Mit der Hand die Wunde zudrückend, fragte er nach ſeinem Schilde. Man zeigte ihm denſelben und meldete ihm den Sieg der Thebaner. „Gut," ſagte er, „dann habe ich genug gelebt. Laßt doch Diophantus und Jollidas herkommen." Man ſagte ihm, beide treffliche Hauptleute ſeien auch erſchlagen. „O, dann ratet den Thebanern, Frieden zu machen." Nun ließ er ſich das Eiſen herausziehen, und als einer ſeiner Freunde in der Troſtloſigkeit ausrief: „Du ſtirbſt, Epaminondas! o, daß du wenigſtens Söhne zurückließeſt!" erwiderte er mit dem letzten Atemzuge: „Ich hinterlaſſe ja zwei unſterbliche Töchter, die Siege bei Leuktra und bei Mantinea."

Der Sieg bei Mantinea trug für Theben nicht die gehofften Früchte. Alles blieb in der vorigen Unentſchiedenheit und Verwirrung. Ruhe trat zwar ein, aber es war die Ruhe der Erſchöpfung und eine Folge perſiſcher Vermittelung. Da aber in dem Frieden die Unabhängigkeit Meſſeniens feſtgeſetzt war, ſo trat Sparta dem Frieden nicht bei. Der achtzigjährige Ageſilaus konnte es nicht über ſich bringen, in ſeiner gedemütigten Vaterſtadt ſeine Tage in Ruhe zu beſchließen. Es trieb ihn hinaus auf Abenteuer; vielleicht mochte es ein gütiges Geſchick fügen, daß er ſo ſeinem Vaterlande noch etwas nützen konnte. Die Verwirrung im perſiſchen Reiche ſchien ihm günſtige Ausſichten zur Erwerbung neuen Kriegsruhms zu eröffnen. Ungeſtraft empörten ſich dort die Statthalter gegen den Großherrn oder bekämpften ſich untereinander ſelbſt, wobei ſie ſich vielfach griechiſcher Söldner und Söldnerführer bedienten.

Am widerſpenſtigſten zeigte ſich um dieſe Zeit die Provinz Aegypten. Hier hatte Nacht-hor-heb, ein ſebennytiſcher Fürſt, der Begründer einer neuen, der dreißigſten Dynaſtie, während die Perſer in Cypern gegen Euagoras beſchäftigt waren, das Land in Verteidigungszuſtand geſetzt und in Griechenland ein Heer und Heerführer angeworben. Mit dem Oberbefehl betraute er einen der berühmteſten Söldnerführer ſeiner Zeit, den Athener Chabrias. Dieſer nahm am peluſiſchen Nilarme eine feſte Aufſtellung, die er durch Verſchanzungen deckte. Von dort aus beobachtete er die Ausgänge aus Syrien und beherrſchte alles, was ſich von der Wüſte her näherte. Artaxerxes Mnemon ſchickte nun den Pharna-

bazus mit einem Heere von 200000 Mann, ſtellte aber an die Spitze desſelben ebenfalls einen Athener, den Iphikrates. Zugleich ſetzte er es in Athen durch, daß Chabrias aus Aegypten abberufen wurde. Anfangs ging alles gut. Die ägyptiſchen Truppen, welche die Küſte bewachten, wurden zurückgeſchlagen und der Weg nach Memphis lag offen. Aber das Zaudern des Pharnabazus verdarb, was Iphikrates gut gemacht hatte. Inzwiſchen erholte ſich Nacht-hor-heb und ſchlug die Perſer bei Mendes vollſtändig und zwang ſie zum Rückzug. Pharnabazus ging wieder nach Syrien, Iphikrates ſegelte nach Athen, und Aegypten war ein Vierteljahrhundert lang des perſiſchen Joches ledig.

Nacht-hor-heb ſtarb 364; ſein Nachfolger **Tacho** ergriff ebenfalls jede Gelegenheit, ſeinen Haß gegen Perſien an den Tag zu legen. Er vereinigte ſich mit den im Aufſtande befindlichen Satrapen in Vorderaſien und fiel mit 8000 Mann eingeborner Truppen, 10000 griechiſchen Söldnern und 200 Schiffen über Phönizien her. Zu dieſem Tacho begab ſich der greiſe **Ageſilaus**, um in ſeinen Dienſten Rache an Perſien zu nehmen.

Statt jedoch dem Ageſilaus den Oberbefehl zu überlaſſen, vertraute Tacho ihm nur die Hilfstruppen an, wodurch ſich Ageſilaus ſehr beleidigt fühlte. Kaum war Tacho in Phönizien gelandet, ſo brach in ſeinem Rücken ein Aufſtand in Aegypten aus, den ein gewiſſer Nacht-nebef*) leitete. Ageſilaus trug kein Bedenken, ſich ſogleich an dieſen anzuſchließen. Er ſtieß mit ſeinen Truppen zu ihm, half ihm den Tacho beſiegen und ſicherte ihm die errungene Herrſchaft. Für dieſe glückliche Unterſtützung beſchenkte der neue König den Ageſilaus mit 230 Talenten, mit welchen dieſer ſeinem Vaterlande wieder aufzuhelfen hoffte; denn neue Unruhen erfüllten wieder den Peloponnes. Durch einen Sturm aber wurde er auf der Rückreiſe nach der libyſchen Küſte verſchlagen. Hier ſtarb er im vierundachtzigſten Jahre ſeines Lebens (361 v. Chr. G.), und mit ihm ſchwand die Hoffnung Spartas dahin, das alte Verhältnis im Peloponnes wiederherzuſtellen. Aber auch Thebens Größe war ſeit des Epaminondas Tode gelähmt, und Athen war, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Staatsmannes, nur noch ein Wrack jenes alten Schiffes, das einſt Perikles über die Meere geſteuert

*) Ueber dieſen letzten der Pharaonen vgl. oben Band I, S. 156 Note.

hatte. Aus tausend Wunden blutend, die ihm Parteiwut und Selbstsucht geschlagen, lag Griechenland ohnmächtig da. Nicht minder entkräftet und in allen Fugen erschüttert war das Reich des alten Erbfeindes, der Perser. Sein Reichtum schreckte nicht mehr als Waffe, sondern lockte nur noch als Beute. Doch zu neuer Belebung der Welt hatte das Schicksal bereits ein Königreich bestimmt, welches spartanische Kraft in sich hatte und die in Thebens Kämpfen ausgebildete Kriegskunst sich aneignete, daher es stark genug war, Griechenland zu beherrschen, der persischen Beute sich zu bemächtigen und allen schaffenden Kräften einen größeren Schauplatz zu bieten. Es war dies das bisher wenig beachtete, ja sogar verachtete Macedonien.

21. Philipp von Macedonien. Demosthenes. Heilige Kriege. Chäronea.

(359—336 v. Chr. G.)

Schon früher, insbesondere im Verlaufe des peloponnesischen Krieges, war Macedonien in Berührung mit Griechenland gekommen. Auch in den späteren Händeln spielte es vielfach eine wenn auch unbedeutende Rolle. Bei den Griechen galten die Macedonier immer für Halbbarbaren; wohnte ja der größte Teil derselben in Hütten, teils als Ackerbauer, teils als Hirten. Bekleidet waren sie mehr mit Fellen als mit Röcken und lebten auch sonst in einem ziemlich rohen Naturzustande. Den Griechen waren sie auch dadurch verächtlich, daß sie so lange den Persern unterwürfig geblieben waren und sich immer von Königen beherrschen ließen. Erst König Archelaus (413—399) zeigte das Bestreben, hellenische Kultur in sein Land zu verpflanzen. Er zog Künstler aller Art, Dichter und Philosophen an seinen Hof. So lebten der Maler Zeuxis und der Dichter Euripides längere Zeit daselbst. Auch sonst förderte er sein Land durch Anlegung von Kunststraßen und festen Plätzen. Sein Heer organisierte er ganz nach hellenischem Muster. Dieser König wurde ermordet, wie denn überhaupt wiederholt der Thronwechsel in Macedonien auf gewaltsamem Wege vor sich ging und fast immer die Greuel eines blutigen Parteikampfes mit sich führte. Nach dem Tode des Königs Amyntas II. mischte

ſich Theben in die Thronſtreitigkeiten, wie oben angeführt iſt; Pelopidas ſetzte Perdikkas III., den Sohn des verſtorbenen Königs, ein; den jüngſten Sohn aber, Philippus, nahm er als Geiſel mit nach Theben. Perdikkas III. fiel bald darauf in einer Schlacht gegen die Illyrier, und ſo beſtieg **Philippus** den Thron (360—336).

Der Aufenthalt in Theben, das gerade damals der Mittelpunkt der helleniſchen Kämpfe und die Heimat einer neuen Kriegskunſt war, hatte dieſem verſtändigen Prinzen Stoff genug dargeboten, um ſich daran zu bilden. Auch hatte ihn das Beiſpiel des Pelopidas und Epaminondas gelehrt, wieviel ein Mann vermag. Und es fehlte ihm nicht an der erforderlichen Energie und Klugheit, nicht am politiſchen Scharfblick, der die Verhältniſſe richtig ſchätzt und danach ſein Handeln einrichtet. In der Wahl ſeiner Mittel, die er anwandte, um ſeine Zwecke zu erreichen, war er nicht wähleriſch: vor Hinterliſt, Wortbruch, Verrat und Beſtechung ſchreckte er nicht zurück. Bezeichnend iſt in dieſer Hinſicht ſein geflügeltes Wort: „Ein goldbeladener Eſel überſteigt auch die höchſten Mauern.“

Philippus von Macedonien.

Die Umſtände, unter denen er den Thron beſtieg, waren ſo ungünſtig als nur möglich. Alles wurde ihm von allen Seiten ſtreitig gemacht. Aber durch Unterhandlungen und Geſchenke gewann er die Päonier und Thracier; durch Freundlichkeiten und Gefälligkeiten täuſchte er die Athener; durch einen glänzenden Sieg über die Illyrier erweiterte er ſein Land bis an den See Lychnitis.

In dieſen Kämpfen bildete er jene tapferen Soldaten, die ihm ſeine nachmaligen glänzenden Siege erfochten. Er machte ſie unüberwindlich durch die Einführung der Pha-

lanx*). Diese berühmte Schlachtordnung hatte schon Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, nur noch nicht so vollkommen ausgebildet, angewandt. Ihr Anblick und ihre Wirkung war so furchtbar, daß später ein römischer Feldherr gestand, nie etwas Größeres und Furchtbareres gesehen zu haben. Tüchtige Offiziere bildete er sich aus dem macedonischen Adel.

So besaß Philipp ein Land, das ihm einen festen Ausgangspunkt bot, und ein Heer, das seinem Willen Kraft und Leben weihte; nur fehlte ihm vor allem noch Geld. Auch dieses bekam er, wenn es ihm gelang, die von griechischen Pflanzstädten besetzten Küsten seines Landes sich wieder zu verschaffen oder die reichen Bergwerke des Gebirges Pangäus auszubeuten. Vorher mußte er aber Amphipolis, welches jene Gegenden beherrschte, in seine Gewalt bringen. Ein Vorwand zum Streit fand sich bald, und so griff er die Stadt an und eroberte sie (358). Nun hatte er einen festen Stützpunkt für weitere Eroberungen gewonnen.

Die neuerworbenen Bergwerke beutete Philipp mit großer Energie aus, so daß er, nach der Versicherung einiger Schriftsteller, gegen tausend Talente (7½ Mill. Mark) jährlich daraus zog. Diese Summen, welche durch den Ertrag der Steuern und Zölle noch erhöht wurden, benutzte er teils zu militärischen Zwecken, teils zur Bestechung, wodurch er sich fast in jeder größeren hellenischen Stadt eine macedonische Partei gründete.

Die Athener ließen sich durch die gleißnerischen Freundschaftsbezeigungen des Königs täuschen. Aber bald gewahrten sie zu ihrem Schrecken ihre Verblendung, als Philipp auch Pydna und zwar durch Verrat wegnahm. Gerne hätten die Athener sich jetzt gegen Philipp gewandt, wenn sie nicht eben damals damit beschäftigt gewesen wären, ihre abtrünnigen Bundesgenossen, Chios, Kos, Rhodus und Byzanz, zu bekämpfen. In diesem Bundesgenossenkriege (358–355) erschöpfte Athen seine letzten Kräfte. Es verlor seine drei tüchtigen Feldherren, Chabrias, Timotheus und Iphikrates. Der erstgenannte fiel in einer Seeschlacht vor Chios, die beiden andern wurden das Opfer einer In-

*) Den Kern des Heeres, das schwerbewaffnete Fußvolk, stellte er in Massen von 8000 Mann so auf, daß 16 Reihen von Soldaten, dicht aneinandergeschlossen, ein längliches Viereck, „einen Wald von eisernen Lanzen (Sarissen)“ bildeten.

trigue ihres Mitfeldherrn Chares, der sie des Verrats und der Bestechung anklagte, so daß sie, vom Volksgerichte verurteilt, die undankbare Vaterstadt verließen. Beide starben bald darauf in der Verbannung. Der unfähige Chares setzte nun als alleiniger Oberanführer den Krieg fort, aber ohne Erfolg. Denn das von Philipp angegriffene Potidäa konnte er nicht retten, und durch Unterstützung des abtrünnigen Satrapen Artabazus machte er den persischen König zum Gegner Athens. Dieser unterstützte nicht minder als Philipp die aufrührerischen Inseln, so daß Athen sich gezwungen sah, den Krieg unrühmlich dadurch zu beendigen, daß es die Unabhängigkeit der abgefallenen Staaten anerkannte (355), ein Schlag, von dem es sich nicht wieder zu erholen vermochte.

Philipp hatte gesehen, was er, bei der Zerrissenheit Griechenlands, sich erlauben durfte, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. Die Gelegenheit hiezu fand sich bald. Die Phocier, ein tapferes Gebirgsvolk, das, von der Bildung der übrigen Hellenen abgeschieden, mit Ackerbau und Jagd beschäftigt, ein freies Leben führte, hatten sich bisher unabhängig von den Thebanern zu erhalten gewußt. Um diese Zeit nun nahmen sie das dem delphischen Apollo geweihte Feld von Cirrha weg und bauten es an. Die Delphier klagten, auf Anregung der Thebaner, bei dem Amphiktyonengericht, wo damals Theben den fast ausschließlichen Einfluß besaß und ihn dazu anwandte, um seine herrschsüchtigen Zwecke zu verfolgen. Die Phocier wurden zu einer schweren Geldbuße verurteilt, welche ihre schwachen Kräfte bei weitem überstieg. In der Verzweiflung hierüber fielen sie, unter Führung des Philomelus, plötzlich über die Stadt und den Tempel zu Delphi her, erpreßten Gelder von den reichen Einwohnern und vergriffen sich, als sie zur Anwerbung von Söldnern noch mehr Geld brauchten, auch an Tempelschätzen, welche in goldenen Gefäßen, Dreifüßen, Kränzen u. s. w. bestanden. Der reiche Sold, den Philomelus nun versprechen konnte, lockte zahlreiche Scharen „von ruchlosen Leuten, die, wenn es um Gewinn sich handelte, der Götter nicht achteten", wie Diodor sagt, an, und bald hatte er ein Heer von 10000 Mann beisammen. Zugleich bewarb sich Philomelus um die Hilfe Athens und Spartas, und beide waren aus Haß gegen Theben willens, den Tempelräubern zu helfen; jedenfalls trugen sie kein Bedenken, das Vorsteherrecht der Phocier über

den pythiſchen Tempel als ein „altherkömmliches“ anzuerkennen, wie es Philomelus wünſchte. Auf die Seite der Thebaner ſtellten ſich die Lokrer, die meiſten Böotier und die Theſſalier. Der erſte **„heilige Krieg“**, der, greuelvoll wie kaum ein andrer, zehn Jahre wütete, begann (355). Mit wechſelndem Erfolge wurde gekämpft, bis Philomelus, der ſich unvorſichtigerweiſe den überlegenen feindlichen Kräften entgegenſtellte, bei Neon (354) eine ſchwere Niederlage erlitt. Um nicht den Böotiern als Gefangener in die Hände zu fallen, die angekündigt hatten, daß ſie jeden Teilnehmer an dem gegen den Gott verübten Frevel niederhauen würden, ſtürzte er ſich ſelbſt von einem Felſen herab und fand ſo den Tod.

Sein Waffengefährte Onomarchus ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, den Krieg fortzuführen. Schonungslos plünderte er die in dem Tempel zu Delphi noch übrigen Schätze; aus dem Kupfer und Eiſen ließ er Waffen ſchmieden, aus dem Gold und Silber Münzen prägen. So wurde es ihm möglich, den Sold ſeiner Truppen abermals zu erhöhen, ſo daß Abenteurer und Reisläufer (d. i. in fremden Kriegsdienſt Eintretende) aus allen griechiſchen Stämmen in hellen Haufen ihm zuſtrömten. Seine Unternehmungen waren vom Glück außerordentlich begünſtigt. Er drang ſogar in Böotien vor, ſchlug die Thebaner und nahm Koronea weg; dann trat er ſiegreich in Theſſalien auf, deſſen Tyrannen, unter andern Lykophron von Pherä, mit Hilfe der Phocier das alte Anſehen wieder zu gewinnen ſuchten. Die bedrängten Theſſalier nahmen ihre Zuflucht zu Philipp und riefen denſelben aus den nördlichen Gegenden herbei, wo er heimlich und offen den Krieg gegen Athens Seemacht fortführte. Er hatte inzwiſchen eine andre den Athenern verbündete Küſtenſtadt, Methone, erobert (353), um ſich allmählich den Weg zu dem für ihn und für Athen ſo wichtigen Helleſpont zu bahnen. Obgleich er bei der Belagerung von Methone durch einen Pfeilſchuß ein Auge verloren hatte, beeilte er ſich dennoch, dem Hilferuf der Theſſalier zu folgen. Anfangs verlor er zwei Treffen; denn er hatte die Macht ſeiner Gegner unterſchätzt. Er verſtärkte nun ſein Heer auf 20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter. Mit dieſem ſiegte er in einer Hauptſchlacht im ſüdlichen Theſſalien. Das Heer des Onomarchus wurde vollſtändig vernichtet. 6000 wurden erſchlagen, 3000 gefangen. Der Reſt rettete ſich zum Teil auf die atheniſche Flotte, die unter Chares zum Schutze der

Phocier in der Nähe sich aufgestellt hatte. Onomarchus selbst fiel. Sein Leichnam wurde auf Philipps Befehl ans Kreuz geschlagen, die Gefangenen als Tempelräuber ertränkt. Zur schmerzlichen Ueberraschung für die Thessalier aber zeigte Philipp einen nicht geringeren Eifer für seinen eigenen Vorteil, als für die Ehre des beleidigten Gottes, indem er die Seestadt Pagasä für sich behielt, die insbesondere wegen der einträglichen Zölle, die dort erhoben wurden, für seine ferneren Unternehmungen wichtig war. So war er thatsächlich Herr von Thessalien geworden.

Um die geschlagenen Phocier in ihrem eigenen Lande anzugreifen, rückte er von Thessalien aus vor und beabsichtigte, sich des Schlüssels zum eigentlichen Griechenland, der Pforten von Thermopylä, zu bemächtigen. Aber auf Betreiben des Redners Demosthenes hatten die Athener mit einem Hoplitenheer von 5000 Mann und 400 Reitern unter Nausikles den südlichen Ausgang des Passes besetzt. Zu ihnen stießen noch 1000 Spartaner und 2000 Achäer. Und selbst ein Hilfsheer der Phocier unter Phayllus, dem Bruder des Onomarchus, wurde von den Athenern willkommen geheißen.

Philipp wagte nicht, dieses starke Heer anzugreifen, und zog sich nach Macedonien zurück. Athen verfolgte seine Schritte mit Argwohn, und es schien, als ob diese Stadt der Mittelpunkt des ferneren Widerstands gegen seine ehrgeizigen Plane werden sollte. Seine Aufgabe wurde eine noch schwierigere, seitdem in Athen ein Mann aufgetreten war, der die Athener an ihren alten Beruf erinnerte, Retter der hellenischen Freiheit zu sein; ein Mann, der Philipps Plane durchschaute und in seinen Reden den Athenern unaufhörlich darlegte, daß das Streben des Königs auf die Vernichtung der hellenischen Freiheit und auf die Errichtung einer macedonischen Oberherrschaft gerichtet sei. Dieser Mann war Demosthenes.

Demosthenes war seiner Geburt nach nicht aus den edleren Geschlechtern Athens, aus denen Cimon, Perikles, Thucydides und Alcibiades einst hervorgegangen waren; sein Vater war Inhaber einer einträglichen Waffenfabrik. Früh verwaist, widmete er sich der Redekunst in der Schule des Isäus. Das erste Mal trat er auf in dem Prozeß gegen seine Vormünder, die ihm sein väterliches Vermögen veruntreut hatten. Bei seinem ersten öffentlichen Vortrag vor dem Volke wurde er ausgepfiffen und verlacht. Da gab ihm sein

Freund, der Schauſpieler Satyrus, Anleitung im Vortrag und Gebärdenſpiel. Mit unermüdlichem Fleiße ſtudierte er nun deſſen Kunſt. Obgleich er einen kurzen Atem und eine ſchwache Stimme hatte, unternahm er es, dieſe Hinderniſſe der Natur zu überwinden. Oft ging er ans Meeresufer, wo die Brandung am ſtärkſten brauſte, und ſuchte das Toſen derſelben mit ſeiner Stimme zu überbieten. Denn die Volksverſammlung, wo er aufzutreten hatte, erſchien ihm wie ein wogendes Meer, das vor dem Redner brauſend und ſtürmiſch hin und her flute. Es gehörte keine geringe Kühnheit und eine mächtige Stimme dazu, wenn man dort irgend welchen Erfolg erzielen wollte. Ein andermal nahm er Kieſelſteine in den Mund und verſuchte, trotzdem deutlich zu ſprechen; ferner ging er ſteile Berge hinauf und ſagte dabei mit ſtarker Stimme lange Reden her, um ſeinen Atem zu längerer Ausdehnung zu gewöhnen; er bezog endlich ein Gemach unter der Erde, in dem er, von allem Umgange abgeſchieden, unaufhörlich vor einem großen Spiegel ſich im Mienen- und Gebärdenſpiel übte. Ja Plutarch erzählt, er habe, um ſich das Ausgehen auf eine Zeitlang unmöglich zu machen, auf einer Seite den Kopf ſich kahl geſchoren und, monatelang an ſein unterirdiſches Gemach gefeſſelt, ſich mit Nachdenken und Uebung in ſeiner Kunſt beſchäftigt.

Demoſthenes.
(Statue im Braccio nuovo des Vatikan.)

Mit demſelben Ernſte, mit welchem er die Erlernung der Redekunſt betrieben hatte, betrieb er auch die Ausübung derſelben. Während einer von ſeinen Hauptgegnern, der macedoniſch geſinnte Demades, oft trunken und aus luſtigen Geſellſchaften kommend, aus dem Stegreif, aber nicht ohne großes Geſchick, redete, trat dagegen Demoſthenes mit ſeltener Nüchternheit und, wie ehemals Perikles, niemals unvorbereitet auf, ſo daß man von ſeinen Reden ſagte, ſie riechen nach der nächtlichen Lampe. Seine Reden tragen den Stempel des Charakters und der Ueberzeugung; allen überflüſſigen

Schmuck verachtend, behielt er immer nur die Sache selbst im Auge. Der Stoff ist klar angeordnet, die Gedanken sind mit Schärfe entwickelt, überall zeigt sich die Entschiedenheit der Gesinnung auch in der Sprache, die, wie Dionysius von Halikarnassus sagt, großartig war und doch schlicht, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich.

Flötenspielerin.
(Nach einem antiken Vasenbilde.)

Ein Blick auf den damaligen Sittenzustand in seinem Volke war nicht sehr ermutigend. Alle Anzeichen deuteten auf eine nahe Katastrophe. „Athens Jünglinge brachten ihre Tage in den Häusern der Flötenspielerinnen und Hetären zu, die älteren beim Würfelspiel und ähnlicher Unsitte; dem Volke waren öffentliche Mahle und Fleischverteilungen wichtiger, als die Verwaltung des Staates." Edlere Naturen, welche mit Unmut solche Erscheinungen sahen und bemerken mußten, wie alle Staatsgeschäfte nur nach Parteirücksichten behandelt wurden, und die Lenker des Volks nur seinen Leidenschaften schmeichelten *), verzweifelten an der Möglichkeit einer Kraftäußerung ihres Vaterlandes; sie setzten ihre Tugend daher mehr darein, selbst von jenen Lastern rein zu bleiben, als darein, den Staat davon rein zu machen. Wenn diese nun auch nicht, wie die bestochenen Verräter Eubulus, Demades, Philokrates, Stratokles u. a. Philipps Pläne absichtlich förderten, so hinderten sie doch einen planmäßigen Widerstand, da sie wähnten, das ruhige Fortbestehen ihres Staates mit der Eroberungspolitik Philipps vereinigen zu können.

Dieser Ansicht huldigte der redliche, aber alles idealen

*) „Jetzt gehen eure Redner umher und fragen euch: Was wünscht ihr? Was soll ich für Vorschläge machen? Womit kann ich euch einen Vorteil bringen?" sagt Demosthenes in einer seiner olynthischen Reden.

Schwunges bare **Phocion***). Als ein Mann von ernstem, sittlich strengem Charakter mitten in einer so großen Sittenverderbnis verdient er gewiß unsre Achtung. „Niemand hat" — sagt ein alter Schriftsteller — „ihn je lachen oder weinen gesehen, oder ihn in einer öffentlichen Badstube, den gewöhnlichen Sammelplätzen der müßigen Athener, angetroffen". Im Felde ging er barfuß und ohne Obermantel, und wenn er davon einmal eine Ausnahme machte, so hielten es die Soldaten für ein Zeichen einer seltenen Kälte. Im Staatsrat war er allen Rednern furchtbar, weil er als ein untadelhafter und weiser Mann bekannt war, auf dessen kurze Entscheidung das Volk oft lieber hörte, als auf die langen künstlichen Reden eines Demades und Demosthenes. Daher soll der letztere, wenn er nach gehaltener Rede den Phocion mit einer kurzen Widerlegung gegen sich auftreten sah, zuweilen gesagt haben: „Da kommt die Axt meiner Reden." Phocion glaubte seinem Vaterlande am besten damit zu dienen, wenn er aus allen Kräften für den Frieden spreche, und doch, wenn die Gegner durchgedrungen waren, und er zum Führer des Kriegs erwählt wurde, übernahm er willig die Aufträge des Staates und führte das Heer so, daß das wider seinen Willen Unternommene wenigstens so vorsichtig als möglich geschah. Auf solche Art hat er in fünfundvierzig Feldzügen ruhmvoll das Heer angeführt, ohne sich jemals selbst dazu angeboten zu haben.

Phocion.
(Nach einer antiken Statue.)

Andern, wie dem **Isokrates** und seinen Anhängern, die den Blick auf das ganze Griechenland richteten und mit großem Schmerze überall Kriege, Blutszenen, Aufruhr und unzählbare sonstige Uebel erblickten; welche mit Jammer

*) Daher sagt Cornelius Nepos nicht mit Unrecht: „Phocion der Athener, ob er gleich Heere geführt und die größten Aemter verwaltet hat, ist doch durch seine Redlichkeit berühmter als durch seine Thaten."

sahen, wie die asiatischen Griechen von den Barbaren oder von griechischen Abenteurern mißhandelt wurden, erschien Philipp noch in einem milderen Lichte. Denn seit der Schwächung Athens und der Erniedrigung Spartas hofften sie nur von Macedonien und Philipp Heil für Griechenland und die Möglichkeit der Züchtigung Persiens.

Keiner von beiden Ansichten folgte **Demosthenes**; unterstützt von seinen Freunden, den berühmten Rednern jener Zeit, dem Hyperides, Lykurg, Hegesippus und andern, erfaßte er von einem andern Gesichtspunkte die Aufgabe der Zeit. Erfüllt von dem Geiste, der an nichts verzweifelte, hoffte er, dem erschlafften Volke wieder ein männliches Gefühl einflößen und die alten Tugenden wieder aufwecken zu können. In der Gesinnung mit denen übereinstimmend, die, wie einst Aristides, Perikles u. a., das Wohl des Staates höher achteten, als den Beifall der Zuhörer, sprach er zu der versammelten Menge bald im sanften Tone der Belehrung und Beratung, bald mit der überzeugenden Kraft des Beweises. Er sparte weder gütliche Vorstellungen noch scharfen Tadel und beißenden Spott. Bald erinnerte er an die glorreichen Thaten der Vorfahren, bald beleuchtete er die gegenwärtigen heillosen Zustände und eröffnete einen Ausblick in die düstere Zukunft, die unvermeidliches Elend in ihrem Schoße trage, wenn sich die Athener nicht endlich zur Wahrung ihrer Interessen und zu ihrer eigenen Rettung aufrafften. „Ihr freut euch," rief er ihnen zu, „wenn man eure Vorfahren rühmt, ihre Thaten aufzählt und ihre Siege nennt; aber erwäget auch, daß dieses von euren Vorfahren gethan ist, nicht damit ihr schauend es bloß bewundert, sondern damit ihr die Tugenden derselben nachahmet." — „Ihr Athener", sagt er an einer andern Stelle, „seid entnervt, eures Vermögens und eurer Bundesgenossen beraubt, ihr seid nur Diener und Anhänger eurer Führer und seid vollkommen zufrieden, wenn euch diese die Schaugelder und magere Rinder austeilen. Sie halten euch in der Stadt eingeschlossen, gewöhnen euch an sich und machen euch kirre und zahm. Unmöglich aber kann *der* große und kühne Gedanken hegen, der in Abhängigkeit und Elend lebt; denn wie die Lebensart der Menschen ist, so ist auch ihre Denkungsweise."

Laut und immer lauter forderte er sie daher auf, als er die Gefahr, die von Philipp drohte, immer näher heranrücken sah, energisch zu handeln, solange es noch Zeit sei.

Als die Athener auf die Nachricht von einer Erkrankung Philipps voll Hoffnung und Freude waren, rief er ihnen zu, nicht müßig eine solche Erlösung zu hoffen. „Denn sollte auch dieser sterben, so würdet ihr euch bald einen zweiten Philipp schaffen, wenn ihr eure Angelegenheiten wie bisher betreibt.“ Dieser Trägheit sollen sie also lieber entsagen und so, wie ehemals, Leben und Eigentum wieder dem Staate darbringen; das erste, indem sie selbst zu Felde gingen, das andre, indem sie zu Beiträgen sich entschlössen. Er wagte sogar, dem Volke den Vorschlag zu machen, den Teil der öffentlichen Einkünfte, der zur Bezahlung der Plätze in den Schauspielen für die Bürger aufgebraucht wurde, zu den Kriegskosten zu verwenden, obgleich der Demagog Eubulus durch einen Volksbeschluß einen solchen Vorschlag mit dem Tode hatte bedrohen lassen. Auch machte er, ohne auf die Anerbietungen oder Drohungen der Reichen zu achten, Vorschläge, um die Ausrüstung der Schiffe, die den Trierarchen*) oblag, durch eine billigere Ausgleichung gleichmäßiger einzurichten. Wenn die Athener dieses thäten, — und sie bedürften ja nur des Entschlusses dazu — dann hoffe er, Philipp, dem Barbaren, wie er ihn nannte, zu widerstehen und den ausgetretenen Strom seiner Macht in das alte Bett wieder zurückzuführen. „Der König schreckt mich nicht,“ rief er aus, „wenn eure Gesinnungen gesund und männlich sind.“

Er verhehlte ihnen aber die ganz besondere Gefährlichkeit dieses Gegners nicht, sofern dieser alle öffentlichen und geheimen Pläne allein lenke, zugleich Gebieter, Feldherr und Schatzmeister sei und eben durch die rasche, rechtzeitige Ausführung seiner Pläne ihnen überlegen sei. „Bedenket“, sagt er, „die Gewandtheit eines Königs, der jeden Umstand zu

*) Die kostspieligste unter allen Leiturgien (Staatslasten) war die Trierarchie. Aus der Mitte der reichsten Bürger wurden die „Trierarchen“ ernannt, deren jeder eine Triere (Dreiruderer, d. i. Kriegsschiff mit drei übereinanderstehenden Reihen von Ruderbänken) auszurüsten und im Stande zu erhalten hatte. Der Trierarch hatte den Oberbefehl. Von 358 v. Chr. G. an waren die 1200 Reichsten ständig zur Trierarchie verpflichtet. Aber bald trat der Uebelstand ein, daß diese nicht mehr selbst die Ausrüstung besorgten, sondern dieselbe wohlfeil an Unternehmer verpachteten und so einen Teil von sich abwälzten. Infolgedessen wurde die Ausrüstung so schlecht als möglich besorgt. Ums Jahr 340 wurde nun auf Demosthenes' Antrag bestimmt, daß von einem gewissen Steuerkapital an jeder eine, nach Verhältnis sogar mehrere Trieren ausrüsten, die weniger Begüterten in Genossenschaften (Syntelien) zusammentreten und gemeinsam ein Schiff ausrüsten sollten.

benutzen weiß, durch zweckmäßige Nachgiebigkeit auf der einen, durch Drohungen auf der andern Seite (und seine Drohungen möchten allerdings Glauben verdienen); der durch Verleumdung unsrer Absichten, durch Benutzung unsrer Abwesenheit vor uns her erntet und die Umstände zu seinem Vorteil kehrt."

Das Volk verharrte in seiner alten Sorglosigkeit, ließ sich zwar zuweilen von seiner Warnungsstimme aufschrecken und faßte glänzende Beschlüsse, aber die Energie der Ausführung ließ immer auf sich warten. Zu spät erst, als nicht mehr länger auszuweichen war, entschloß man sich, den Kampf zu bestehen, der, eben weil es zu spät war, nur mit einer Niederlage endigen konnte.

Wer diesen Verlauf der Dinge betrachtet, dem muß sich die Frage aufdrängen, wie es möglich war, daß ein Volk mit so klarem Verstande, wie die Athener, mit vollem Bewußtsein, gleichsam mit offenen Augen, dem Abgrund entgegeneilte. Diese verderbliche Unthätigkeit und Gleichgültigkeit wird erklärlich, wenn man die gänzliche Veränderung in den Zuständen Athens sich vergegenwärtigt. Athen war seit dem peloponnesischen Kriege nur noch ein Schatten von dem, was es einst gewesen. Vorüber waren die Zeiten, in denen der Gemeingeist, dessen Losung „einer für alle und alle für einen" war, zur Aufopferung von Gut und Blut für das Vaterland anzutreiben vermochte. Besonders im Kriegswesen und in der Verwaltung trat der Mangel an Gemeinsinn in der störendsten Weise zu Tage. Niedrige Selbstsucht lähmte alle Regungen, die etwa noch auf ein gemeinsames Handeln hinzielten. Ruhe und Genuß war das Losungswort; Gefahren zu bestehen, sei es für andre, oder im eigenen Interesse, galt für Thorheit. Zudem gab es jetzt Leute genug, die um Lohn und Sold Kriegsdienste leisteten.

Nachdem Philipp den mißlungenen Versuch, über Thermopylä hinaus vorzudringen, durch eine scheinbare Unthätigkeit bei den Hellenen in Vergessenheit gebracht hatte, wandte er sich gegen die blühende Handelsstadt **Olynth**, den Vorort der chalcidischen Eidgenossenschaft, dessen Macht sich mit Spartas glänzender Herrschaft gemessen und Macedoniens Könige oft bedroht hatte.

Die freundliche Aufnahme, welche die Olynthier zwei natürlichen Söhnen des Amyntas, die Philipp feindlich entgegengetreten waren, gewährten, wurde von letzterem zum

Vorwande genommen, der Stadt Krieg anzukündigen. Mit der gewöhnlichen Schnelligkeit fiel er in ihr Gebiet ein. Die bedrohten Olynthier nahmen ihre Zuflucht zu Athen. Demades war gegen das Bündnis, aber Demosthenes riet in seinen drei „olynthischen" Reden dringend dazu; denn er sah es als eine göttliche Wohlthat an, daß sich gegen den König ein Feind erhob, dessen Land an das seinige grenzte, der eine bedeutende Macht besaß, und der die feste Ueberzeugung hegte, daß jeder Vertrag mit jenem Könige unsicher und verderblich sei.

Die Athener verstanden sich zwar zu dem Bündnisse, schickten aber keine taugliche Hilfsmannschaft ab; denn die Truppen, welche Chares und nach ihm Charidemus dahin führten, bestanden aus zuchtlosen Söldnern, und als auf eine dritte Botschaft der Olynthier ein aus atheniſchen Bürgern bestehendes Heer unter Chares abgeschickt wurde, fiel die Stadt noch vor Ankunft derselben durch Verrat zweier bestochenen Führer der olynthischen Reiterei, des Lasthenes und Euthykrates, in Philipps Hände (348 v. Chr. G.). Die Häuser wurden zerstört und die Bürger als Sklaven verkauft. So hatten die Athener durch ihre Sorglosigkeit die wichtige Stadt an den König ausgeliefert. Sie suchten die Peloponnesier zum Abschluß eines Waffenbundes gegen Philipp zu bewegen, und da dieser Plan nicht gelang, eröffneten sie Unterhandlungen mit Philipp und schlossen (346) Frieden mit ihm. Inzwischen setzte dieser seine Eroberungen in Thracien fort und zog, von den Thebanern und Thessaliern selbst zur Unterwerfung der Phocier aufgefordert, rasch durch die Thermopylen, rückte in Phocis ein und nötigte dessen Bewohner, sich ihm auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Darauf berief er den Rat der Amphiktyonen nach Delphi, wo über die tempelräuberischen Phocier das Urteil gefällt wurde, daß ihre 22 Städte zerstört werden, die Einwohner in Dörfern sich niederlassen, Phocis aus dem Amphiktyonenbunde gestoßen und die zwei Stimmen, welche es bisher dort geführt, dem Philipp und dessen Nachkommen eingeräumt werden sollten. In Athen herrschte große Bestürzung über diese Vorgänge; aber bei ihrer Isoliertheit blieb ihnen nichts übrig, als, wie selbst Demosthenes ihnen riet, in das Unvermeidliche sich zu schicken.

So stand Philipp ruhmgekrönt da als Beendiger des heiligen Krieges und Vorkämpfer des delphischen Gottes; doch betrachtete er auch dies nur als eine Zwischenstufe auf

dem Wege zur Herrschaft über ganz Griechenland. Aber teils gänzliche Verblendung gegenüber der drohenden Gefahr, teils Gleichgültigkeit und Schlaffheit erschwerte alle Bestrebungen der Patrioten, die Philipps Pläne zu durchkreuzen suchten. Außer Demosthenes werden insbesondere der ehrwürdige Redner Lykurg, der gewandte, lebensfrohe Hyperides, Hegesippus, Timarchus u. a. als freimütige Verfechter der nationalen Interessen genannt. Demosthenes freilich verzweifelte auch jetzt nicht*), obgleich ihm Philipp „um sich zu greifen schien wie eine Feuersbrunst und ein Fieber". Solange ein Fahrzeug, sagt er, gleichviel wie groß oder wie klein, noch über dem Wasser sei, sei es die Pflicht des Steuermannes, zu arbeiten, daß es niemand weder geflissentlich noch unabsichtlich umstürze. Schlägt aber die Flut darüber weg, — fährt er fort — so ist alle Mühe vergebens.

Aber die Anstrengungen des gewaltigen Redners waren nicht imstande, bei den Athenern eine nachhaltige Begeisterung für die Sache des gemeinsamen Vaterlandes hervorzurufen. Nur wenn Philipp Schritte that, die Athen in der Nähe bedrohten, gelang es ihm, sie in plötzliche kriegerische Aufwallungen zu versetzen. So vereitelten sie durch schleunige Hilfesendung die Absicht Philipps, in Megara und auf der Insel Euböa festen Fuß zu fassen. Noch bedrohlicher für Athen war es, als Philipp Miene machte, ihm seine Handelswege am Hellespont und auf dem Chersones zu verlegen und seine Verbindungen daselbst abzuschneiden. Philipp suchte zwar immer noch den völligen Bruch mit Athen zu vermeiden, da er bei dem unentschiedenen Zustande zwischen Krieg und Frieden mehr Vorteil für sich sah. Seine Absichten aber ließen sich nicht mehr verschleiern, als er die Handelsstadt **Perinth** angriff und Byzanz bedrohte. Beide Städte hatten bisher für ihre Selbständigkeit Athen gegenüber gefürchtet und zu keiner näheren Verbindung mit Athen sich verstehen wollen; nun aber, als das gleiche Schicksal, das Olynth getroffen, auch sie bedrohte, blickten sie sehnlich nach athenischer Hilfe aus. Zuerst eilten die Byzantier der Nachbarstadt Perinth zu Hilfe. Auch der Perserkönig Artaxerxes Ochus (seit 362) schickte Geld und Getreide. Nun

*) Philipp selbst soll von einer der gegen ihn gerichteten (philippischen) Reden des Demosthenes gesagt haben: „Bei Gott, wenn ich sie hätte halten hören, würde ich selbst zum Kriege gegen mich gestimmt haben."

entſchloß ſich in letzter Stunde auch Athen, trotzdem daß Philipp einen Drohbrief dorthin geſchickt hatte. Auf den Antrag des Demoſthenes wurden die Säulen, auf denen der Friede mit Philipp eingegraben war, niedergeriſſen, Schiffe und Mannſchaft unter Chares, ſpäter unter Phocion abgeſandt. Philipp mußte die Belagerung der beiden Städte aufgeben, machte einen Plünderungszug in das Land der Scythen an der unteren Donau und kehrte, von den Triballern des größten Teiles ſeiner Beute beraubt, nach Macedonien zurück. Athen leuchtete wieder in altem Glanze und die befreiten und geretteten Staaten gaben durch goldene Kronen und große Geldſummen ihre Dankbarkeit zu erkennen. Philipps Anſehen war in Thracien geſchwunden. Er brauchte einen neuen Siegeszug. Veranlaſſung dazu gab ihm der ſogenannte heilige Krieg gegen die Lokrer von Amphiſſa (339 v. Chr. G.).

Aeſchines.
(Statue in Neapel.)

Wahrſcheinlich auf Betreiben der von Philipp beſtochenen Verräter, zu welchen insbeſondere Aeſchines zählte, der zur Zeit das Amt eines Pylagoren (Bevollmächtigten beim Amphiktyonengericht) in Delphi bekleidete, wurde gegen die Lokrer von Amphiſſa die Klage erhoben, daß ſie den geheiligten Bezirk von Cirrha angebaut hätten. Alle waffenfähigen Delphier erhoben ſich unter der Führung der zum Amphiktyonenrat einberufenen Geſandten und zogen in die kriſſäiſche Ebene, um jenen Bezirk zu verwüſten, wurden aber dabei von den Amphiſſäern zurückgeſchlagen. Es wurde nun von der Verſammlung beſchloſſen, die Beſtrafung der Lokrer zu einer allgemeinen Angelegenheit aller amphiktyoniſchen Staaten zu machen. Demoſthenes, eine Gefahr für Attika fürchtend, bewog die Athener, keinen Anteil an den Beratſchlagungen zu nehmen. Die übrigen Staaten, beſonders die Theſſalier, beſchloſſen den Krieg und wählten, um den ſonſt ohnmächtigen Beſchlüſſen der Amphiktyonen Nachdruck zu geben,

Philipp zum Oberbefehlshaber des heiligen Heeres. Dieser marschierte sofort mit 30 000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern durch die Thermopylen, überwältigte mit leichter Mühe die Lokrer in Amphissa, kehrte nach Phocis zurück, besetzte plötzlich die Grenzstadt Elatea, einen Knotenpunkt mehrerer strategischen Straßen und bedrohte von hier aus Böotien und Attika. Den Eindruck, welchen die Nachricht in Athen hervorbrachte, schildert uns Demosthenes selbst: „Es war Abendzeit, als ein Bote den Prytanen die Meldung brachte, daß Elatea von Philipp genommen sei. Sofort erhoben sich diese von der Mahlzeit. Einige trieben die Marktleute aus den Buden und zündeten das Flechtwerk an, um durch die Feuersignale die Leute vom Lande nach der Stadt zu entbieten; andre schickten zu den Feldherren und ließen Alarm blasen. Die ganze Stadt geriet in die größte Aufregung. Mit Tagesanbruch beriefen die Prytanen den großen Rat in das Rathaus. Die Bürgerschaft sammelte sich auf dem Pnyx (Anhöhe auf der südwestlichen Seite des Areshügels). Die Prytanen führten den Boten in die Volksversammlung; dieser erstattete Bericht. Sodann fragte der Herold: ‚Wer will reden?' Niemand meldete sich zum Wort, obwohl alle Feldherren und Staatsmänner zugegen waren. Keiner wagte einen Rat zu geben." Da trat Demosthenes auf und bekämpfte mit Nachdruck die Vorschläge derer, welche durch eine schnelle Unterwerfung einen billigen Vergleich sich erwerben wollten, sowie die Besorgnis derer, welche den Widerstand gegen das macedonische Heer für thöricht hielten. Er sprach nur von Verteidigung und flößte seinen Mitbürgern Mut zum Widerstand und Hoffnung aufs Gelingen ein. Daher stellte er den Antrag, sie sollten alle junge Mannschaft, zu Fuß und zu Pferde, sogleich nach Eleusis rücken lassen, und wenn sie dadurch ihren ernstlichen Entschluß zu einem kräftigen Widerstand an den Tag gelegt, Theben zum Abschluß eines Bündnisses auffordern. Was bisher bei dem gegenseitigen Haß zwischen beiden Staaten unmöglich gewesen, werde jetzt bei der gemeinsamen Gefahr leicht ausführbar werden; und daß Philipp selbst den Thebanern nicht traue, habe er dadurch bewiesen, daß er nicht gleich auf Attika losgegangen sei. Alle Vorschläge des Demosthenes wurden angenommen und er selbst an der Spitze einer Gesandtschaft nach Theben geschickt.

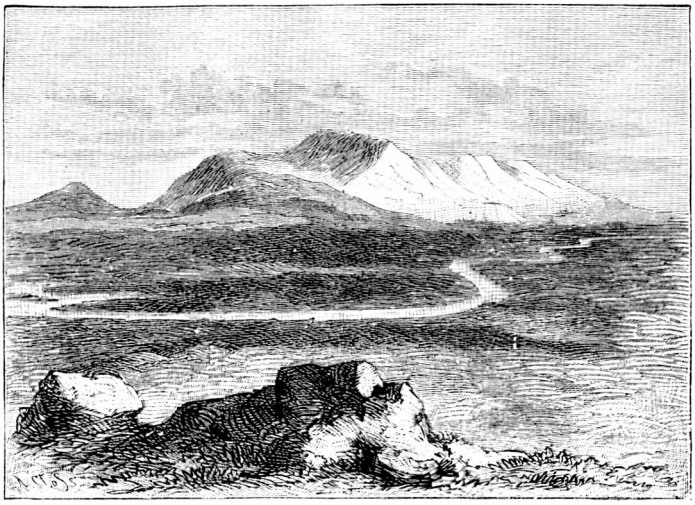
Er mußte sich dort in einen Wettkampf einlassen mit

den Gesandten des Königs, die sich ebenfalls in Theben eingefunden hatten. Python aus Byzanz, der ausgezeichnetste Redner unter denselben, trat in der Volksversammlung auf. Er ermangelte nicht, den Thebanern die Vorteile einer Verbindung mit Philipp zu schildern, sie an die mannigfaltigen Beleidigungen, die sie von Athen erfahren, zu erinnern und ihnen reiche Siegesbeute zu versprechen. Demosthenes dagegen beschwor sie, zu vergessen, was sie Feindseliges einander zugefügt, und zu bedenken, daß sie als Griechen rühmlichst miteinander um die Hegemonie gestritten hätten, jetzt aber, wo ein Fremdling sich der Herrschaft bemächtigen wolle, zusammentreten müßten; er erinnerte sie an den Ruhm des hellenischen Namens und die Tapferkeit der Ahnen und stellte die mächtige Hilfe dar, mit welcher Athen bereit sei ihnen beizustehen, die Schmach der Knechtschaft, wenn Philipp siegen würde, und die Trüglichkeit aller seiner Versprechungen.

Diese Rede zog die noch schwankenden Thebaner auf die atheniſche Seite. Alles Mißtrauen war so sehr verscheucht, daß die Thebaner das rasch herbeieilende, von Chares und Lysikles geführte atheniſche Heer sogar in ihre Stadt einließen. Dann rüsteten sie sich mit gleicher Energie zum Kriege und eilten, mit den Athenern vereint, nach Phocis, dem Könige entgegen. Die beiden ersten Gefechte fielen glücklich für die verbündeten Griechen aus, so daß man in Athen schon Feste und Dankopfer anordnete. In der Ebene von **Chäronea** kam es (Aug. 338) zur Entscheidungsschlacht. Die in der Hast aufgebotenen, mangelhaft geübten, aus verschiedenen Völkerschaften bunt zusammengewürfelten Bundestruppen waren, wenn sie auch an Zahl überlegen sein mochten, den kriegsgewohnten und kampfgeübten Scharen des Königs nicht gewachsen. Dieser selbst überragte an Feldherrntalent und Kriegserfahrung bei weitem die feindlichen Führer, unter denen der Athener Stratokles und der Thebaner Theagenes die ausgezeichnetsten waren. So war von einer Hauptschlacht wenig Gutes zu erwarten. Die Verbündeten fochten zwar mit todesmutiger Tapferkeit; allen voran leuchtete die heilige Schar der Thebaner; in den Reihen der atheniſchen Hopliten kämpfte auch Demosthenes als gemeiner Krieger. Aber Philipps Sohn, Alexander, vernichtete mit der theſſaliſchen Reiterei die heilige Schar der Thebaner, Philipp selbst durch den wuchtigen Stoß der Phalanx die Athener. Die Flucht wurde bald allgemein. Das Blutbad war furchtbar.

1000 atheniſche Bürger waren tot; die Dreihundert aus Theben fielen bis auf den letzten Mann, mit ihnen Theagenes. Zur Ehre der Gefallenen errichtete man ſpäter auf ihrer Ruheſtätte das Koloſſalbild eines Löwen, der, auf die Vorderfüße geſtemmt, ſein Haupt ſtolz erhoben trug und unverwandten Blickes dem Feinde entgegenſchaute.

Der letzte Widerſtand im offenen Felde, den Philipp zu fürchten gehabt hatte, war gebrochen. Aber noch war die



Ebene von Chäronea.

Stadt Athen nicht genommen. Hier rüſtete man ſich mit allem Ernſt zu verzweifelter Gegenwehr. Sogar die Sklaven befreite man und reihte ſie in die Scharen der Verteidiger ein; den Verbannten und Ehrloſen gewährte man, wenn ſie mitkämpfen wollten, Rückkehr und Wiederherſtellung ihrer bürgerlichen Ehre; die Einwohner von Trözen, Epidaurus, Keos und Andros wurden zur Hilfe aufgeboten. Der Hafen Piräus wurde befeſtigt, die Mauern ausgebeſſert, Gräben gezogen und Schanzen aufgeworfen. Dieſe entſchloſſene Haltung der Athener verfehlte ihren Eindruck auf Philipp nicht. Statt eine vorausſichtlich langwierige Belagerung zu unternehmen, zog er es vor, Friedensvorſchläge zu machen. Zugleich entließ er die 2000 gefangenen Athener ohne Löſegeld und

schickte die Gebeine der Gefallenen in ihre Vaterstadt. Hier durfte Demosthenes, trotz aller Schmähungen der macedonisch-gesinnten Partei, den Gefallenen die Leichenrede halten.

Die Mäßigung, womit Philipp seinen Sieg benutzte, benahm dem Schmerze über die Niederlage viel von seiner Bitterkeit. So konnte denn, durch Vermittelung des Demades, der beim Könige sehr beliebt war, ein Vertrag zustande kommen, der beide Teile zufriedenstellen mochte. Athen versprach, der Hegemonie zur See zu entsagen, seine Bundesgenossen ihres Eides zu entbinden und dem neuzugründenden macedonisch-hellenischen Bunde beizutreten; wogegen sich Philipp verpflichtete, Athens Selbständigkeit nicht anzutasten und keine Besatzung nach Athen zu verlegen. Theben dagegen erfuhr die ganze Härte des Siegers. Die Gefangenen und Toten wurden nur gegen schweres Lösegeld zurückgegeben, eine macedonische Besatzung wurde in die Kadmea gelegt, die Stadt Theben ihrer Hegemonie über die böotischen Städte beraubt und verpflichtet, die vertriebenen Bürger von Platää, Orchomenus und Thespiä zurückkehren zu lassen und als selbständig anzuerkennen. Die Führer der Patriotenpartei wurden teils hingerichtet, teils in die Verbannung getrieben, ihre Güter eingezogen.

Philipp brach nun in den Peloponnes auf. Hier fand er bei den Korinthiern, Argivern, Arkadiern, Messeniern und Eleern eine begeisterte Aufnahme. Nur die Spartaner trotzten, mußten dies aber mit Verheerung ihres Landes und dem Verluste ihrer Hegemonie büßen. Von nun an war Sparta auf das Gebiet zu beiden Seiten des Eurotas beschränkt. Die ehrwürdige Stadt Sparta selbst betrat Philipp nicht. Er ließ es sich sogar gefallen, daß die Spartaner sich weigerten, auf die Tagsatzung zu Korinth ihre Gesandten zu schicken, wo zunächst die neue Ordnung der Dinge in Griechenland festgestellt werden sollte (337 v. Chr. G.). Hier stellte Philipp die Unterjochung Persiens als das wahre Ziel seiner bisherigen Schritte dar, bedang sich, als Mittel für seine Zwecke und zugleich als Unterpfand der Treue, Mannschaft und Schiffe aus und ließ sich zum Oberanführer aller Hellenen erklären. Er selbst rüstete sich noch ein ganzes Jahr lang zu diesem großen Unternehmen und schickte Parmenion und Attalus mit einem macedonischen Heere nach Kleinasien voraus, um die griechischen Küstenstädte zu gewinnen. Da setzte der Dolch eines Mörders seinem Leben und seinen Planen ein plötzliches Ziel (336).

Vor seinem Abzuge nach Asien feierte Philipp die Vermählung seiner Tochter Kleopatra mit dem Molosserfürsten Alexander. Glänzende Feste wurden in Aegä abgehalten. Um sein Vertrauen auf seine persönliche Sicherheit recht augenfällig an den Tag zu legen, ging Philipp ganz allein, ohne Trabanten, die erst in einiger Entfernung folgen sollten, von seinem Palast nach dem Theater. Am Eingang desselben stürzte ein Leibwächter von vornehmem Geschlecht, Pausanias, der, von Attalus beleidigt, keine Genugthuung dafür von Philipp erhielt, auf diesen los und erstach ihn mit einem Stoße. Der Mörder wurde von den Leibwächtern eingeholt und niedergehauen. Der pythische Orakelspruch, der dem Könige gegeben war: „Siehe, bekränzt ist der Stier, und es naht sich schon eiligst der Opferer," erhielt durch diese That eine andre Deutung, als die war, welche ihn auf Persiens Fall bezogen hatte.

Der plötzliche Tod dieses großen Fürsten rief mannigfaltige Bewegungen hervor. In Athen herrschte große Freude. Demosthenes erschien in der Volksversammlung mit einem prächtig gestickten Mantel geschmückt und einen Kranz auf dem Haupte. Er glaubte den „Knaben" Alexander nicht fürchten zu müssen. Bald sollte er jedoch erfahren, daß der Geist des großen Vaters auf den Sohn übergegangen sei und daß Phocion recht hatte, wenn er sagte, „daß die Macht, die bei Chäronea gesiegt habe, nur um einen einzigen Mann verringert worden sei".

22. Alexander von Macedonien.

(336—323 v. Chr. G.)

a) Jugendzeit. Thebens Zerstörung.

(356—335 v. Chr. G.)

Obgleich nicht Hellene von Geburt, gehört Alexander doch durch seine Bildungslaufbahn ganz den Hellenen an. Er war der Mann, dem es beschieden war, das Nationalwerk der Hellenen, den Umsturz des persischen Reiches, zu vollenden. Er wurde, als Sohn der Olympias, 356 v. Chr. G. zu Pella geboren. Als bedeutsam für jene Bestimmung Alexanders heben die Alten den Umstand hervor, daß in derselben

Nacht, wo er geboren wurde, ein gewiſſer Heroſtratus den Tempel der Artemis in Epheſus angezündet habe, in der wahnſinnigen Eitelkeit, dadurch ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Sogleich nach ſeines Sohnes Geburt ſchrieb Philipp an den Philoſophen **Ariſtoteles** von Stagira in Macedonien, den größten Denker und Gelehrten des Altertums, einen Brief folgenden Wortlautes: „Wiſſe, daß mir ein Sohn geboren iſt; ich danke jedoch den Göttern nicht ſowohl deswegen, weil ſie überhaupt ihn haben geboren werden laſſen, ſondern vielmehr deswegen, weil er zu deinen Lebzeiten geboren iſt. Denn ich hoffe, daß er, in deiner Zucht und Schule gebildet, einſt des ihm beſtimmten Thrones würdig werden wird.“ Verſchiedene Anekdoten erzählt man aus ſeiner Jugend: er bändigte das ſchöne, aber wilde theſſaliſche Roß Bukephalus (d. i. Rindskopf, ſo genannt angeblich nach einer Bleſſe auf der Stirne in Geſtalt eines Rindskopfes). Da er nämlich bemerkt hatte, daß es vor ſeinem eigenen Schatten ſcheute, ſo führte er es gerade gegen die Sonne, ſchwang ſich plötzlich hinauf und tummelte es nach Willkür. — Bei der Nachricht von einem Siege Philipps rief er aus: „O, mein Vater wird mir nichts mehr zu thun übrig laſſen.“ Die Werke des helleniſchen Geiſtes nährten den ſeinigen, und vor allen liebte er den Homer, dieſen Urquell alles helleniſchen Lebens. Er wußte ihn faſt ganz auswendig, und die Werke desſelben lagen nebſt ſeinem Dolche beſtändig unter ſeinem Kopfkiſſen.

Alexander.
(Nach einer antiken Statue.)

Sein erſtes Geſchäft nach ſeines Vaters Tode war, nach Korinth zu ziehen und auf der Verſammlung aller griechiſchen Staaten ſich die Würde eines Oberfeldherren der Hellenen gegen die Perſer, die ſein Vater erhalten, beſtätigen zu laſſen, was auch von allen, Sparta ausgenommen, geſchah. Die

Spartaner ließen ihm trotzig antworten, es sei nicht ihre Art, von einem andern sich anführen zu lassen, sondern selbst andre anzuführen.

Aber eine allgemeine Bewegung, bei den Barbaren sowohl, die sein Vater bezwungen, als bei allen Hellenen, welche sich dem macedonischen König untergeordnet hatten, schien ihm die Grundlage rauben zu wollen, worauf er sein Gebäude aufzuführen beabsichtigte. Alexander sah sich gezwungen, die Illyrier, Triballer, Thracier und andre nördliche Völker durch Waffengewalt wieder zum Gehorsam zu bringen. Inzwischen verbreiteten sich Gerüchte von seinen angeblichen Niederlagen, sogar von seinem Tode in Griechenland, und sofort geriet dieses Land in eine gärende Bewegung. Theben begann die Feindseligkeiten mit einem Angriff auf die macedonische Besatzung in der Kadmea und forderte alle übrigen Staaten Griechenlands zur Rettung und zur Freiheit auf. Im Peloponnes, besonders in Arkadien und Elis, auch in Aetolien, rüsteten sich die Bürger. Demosthenes' Hoffnungen lebten neu auf, und er beschwor seine athenischen Mitbürger, den günstigen Zeitpunkt zu einer Schilderhebung zu benutzen, wobei man auch auf Unterstützung von Persien her rechnen durfte.

Aristoteles.
(Nach einer antiken Statue.)

Aber ehe die verschiedenen Staaten zu einem gemeinsamen Entschlusse kommen konnten, stand Alexander vor Theben. Dennoch wollten die Thebaner nicht freiwillig der Aufforderung zum Frieden gehorchen, sondern ließen es auf

einen verzweifelten Kampf ankommen. Sie fochten mit außerordentlichem Mute, unterlagen aber der nicht geringeren Tapferkeit und Uebermacht Alexanders. Sie mußten seinen ganzen Zorn empfinden, noch mehr aber den alten Haß, dem die mit dem macedonischen König verbundenen böotischen Städte, die Phocier u. a., jetzt freien Lauf ließen. Theben wurde völlig zerstört, bis auf die Tempel und das Haus des Dichters Pindar; ebenso wurden, mit Ausnahme der Nachkommen desselben und der macedonischen Freunde, alle Einwohner (30000) als Sklaven verkauft.

Dieses harte Strafgericht vernichtete nicht nur einen Mittelpunkt künftiger Unruhen, sondern diente allen Hellenen zum abschreckenden Beispiele. Um so leichter konnte der König den übrigen gegenüber Milde üben. Die athenischen Gesandten, unter denen Phocion und Demades waren, erhielten für ihre Stadt, ungeachtet diese viel bösen Willen gezeigt und viele flüchtige Thebaner bei sich aufgenommen hatte, Verzeihung. Die Athener brauchten nicht einmal die zehn Männer, teils Redner, teils Feldherren (Demosthenes, Lykurg, Hyperides u. a.), deren Auslieferung Alexander anfangs gefordert hatte, auszuliefern. Dadurch, daß er die berühmte Stadt, wie auch Philipp es gethan, schonte und ehrte, glaubte er sich am besten der Ruhe des ganzen Griechenlands zu versichern.

b) Alexander in Kleinasien. Granicus und Issus.

(334—333 v. Chr. G.)

Durch die Niederwerfung des Aufstandes in Griechenland hatte sich Alexander den Rücken gesichert. Für alle Fälle aber ließ er den Antipater mit einem Heer in Macedonien zurück. Er selbst strebte mit jugendlichem Eifer dem vorgesteckten Ziele zu: der Bekämpfung und Bezwingung Persiens. An der Spitze von 30000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde, umgeben von tüchtigen Feldhauptleuten, wie Parmenion, Perdikkas, Kraterus, Ptolemäus, denen sich der staatskluge Grieche Eumenes als königlicher Geheimschreiber beigesellt hatte, brach er auf. Doch wollte er vorher noch das Orakel zu Delphi befragen. Pythia weigerte sich, an jenem Tage, als an einem verbotenen, einen Ausspruch zu thun. Da zwang er die Priesterin, trotz ihres

Sträubens, mit Gewalt, in den Tempel zu gehen. Endlich rief sie: „O Sohn, du bist unwiderstehlich.“ Sogleich ließ er sie los, indem er freudig versicherte, daß er kein andres Orakel mehr begehre.

Als er über den Hellespont fuhr, goß er von seinem Schiffe aus goldener Schale Trankopfer; er sprang zuerst an das Ufer von Asien, wie der alte Held Protesilaus, opferte den hellenischen Helden vor Ilion, gleichsam seinen Vorbildern, und bekränzte das Grab des Achilles, den er glücklich pries, „daß er im Leben einen Freund (Patroklus) und im Tode einen würdigen Herold seiner Thaten (Homer) gefunden habe“. Einen Freund hatte Alexander an Hephästion, der auch das Grab des Patroklus bekränzte; die Erfüllung des zweiten Wunsches hoffte er zu erreichen, indem er Redner, Philosophen und Künstler aller Art, z. B. den Anaximenes, Kallisthenes, Aristobulus, bei seinem Auszuge mit sich führte.

Am persischen Hofe, der im kleinen das Bild der Verwirrung, wie sie im ganzen Reiche herrschte, in sich darstellte, waren inzwischen Ereignisse traurigster Art eingetreten. Artaxerxes' II. Sohn und Nachfolger, Artaxerxes III. Ochus, hatte, um sich den Besitz des Thrones zu sichern, den größten Teil der königlichen Familie ausgerottet, war aber selbst von seinem Günstling Bagoas vergiftet worden (338). Bagoas erhob den einzigen Sohn des Artaxerxes, Arses, auf den Thron, ermordete aber auch diesen (336). Dann setzte er einen entfernten Verwandten des regierenden Hauses, den **Darius Kodomannus** (336—330), als König ein. Dieser, der durch sein nachmaliges unglückliches Schicksal, wodurch er gleichsam die Missethaten seiner Vorgänger büßen mußte, der Nachwelt ein milderes Urteil über sich abgewonnen hat, besaß viel Sanftmut und andre gute Eigenschaften, hatte aber nicht die kriegerische Energie, womit er dem Alexander seinen Siegeslauf wenigstens hätte erschweren können.

Die Verwirrung, welche Griechenlands Kraft lähmte, hatte, seit dem Antalcidischen Frieden, Persien vor einer Gefahr von dieser Richtung her sicher gestellt. Nur gegen Philipps anwachsende Macht hatte man Rüstungen begonnen, sie aber, im Vertrauen auf die gegen den jungen Alexander entstandenen Unruhen, welche teilweise durch persisches Gold hervorgerufen waren, wieder eingestellt, bis endlich die raschen Siege des königlichen Jünglings und seine offen ausgesprochenen Absichten auf Asien die Aufmerksamkeit des persischen Hofes

rege machten und zur schleunigen Ergreifung der nötigen Maßregeln aufforderten.

Ein von den Satrapen Vorderasiens zusammengebrachtes Heer von 20000 Reitern, verstärkt durch 20000 griechische Söldner, die ein ausgezeichneter Feldherr, der Rhodier Memnon, führte, erwartete den macedonischen König an den Ufern des **Granicus**, um ihm die Pforten von Vorderasien streitig zu machen (334). Memnon war, die Lage der Dinge mit Scharfblick überschauend, der Ansicht, man solle es auf keinen Hauptschlag ankommen lassen, sondern sich langsam zurückziehen und die Vorräte zerstören, so daß Alexander bei seinem Vormarsche nichts als eine Einöde antreffen würde; im Rücken solle die Flotte die Zufuhren abschneiden. So werde der Feind bald in die größte Not geraten. Aber die Satrapen, mißtrauisch gegen den Griechen, vertrauten ihrer Masse ebensosehr, als Alexander der Ueberlegenheit seines Heeres. Denn, da ihm Parmenion von dem Uebergange über den Fluß im Angesichte des Feindes abriet, antwortete er: „er würde sich schämen, wenn er, der den Hellespont ohne Mühe überschritten, durch diesen kleinen Bach sich sollte abhalten lassen, auf der Stelle überzusetzen."

Nachdem er mit gewohnter Kunst seine Reihen geordnet, rückte er mit lautem Jubelruf gegen den Feind. Die Reiterei erzwang den Uebergang und die derselben nachrückende Phalanx vollendete den Sieg, besonders über die tapferen griechischen Soldtruppen. Alexander selbst erstürmte, in den vordersten Reihen kämpfend, die steilen Ufer, kam aber in der Schlacht in die äußerste Lebensgefahr. Nachdem er den Mithridates, den Schwiegersohn des Darius, und den Rösakes, der ihm den Helm zertrümmert hatte, vom Pferde gestoßen, erhob Mithridates den Säbel, um den König von hinten zu erschlagen; da hieb jenem der „schwarze" Klitus den Arm ab und Alexander war gerettet. Die 2000 Gefangenen aus der Mitte der griechischen Söldner schickte er zur Strafe, daß sie gegen ihn für die Barbaren gekämpft, gebunden nach Macedonien. Seinen fünfundzwanzig umgekommenen Rittern, die beim ersten Angriff fielen, ließ er durch Lysippus eherne Statuen errichten, und den Verwandten der übrigen Gefallenen schenkte er Freiheit von allen Abgaben. Nach Athen aber sandte er 300 vollständige Rüstungen als Weihgeschenk der Athene auf die Burg mit der Inschrift: „Alexander, Philipps Sohn, und die Griechen, außer den

Lacedämoniern, haben diese Rüstungen den Barbaren in Asien abgenommen."

Die Folge dieses Sieges war die Eroberung von ganz Kleinasien. Dascylium, der Hauptsitz der phrygischen Satrapie, öffnete seine Thore dem Parmenion, dem König selbst das lydische Sardes. Die meisten griechisch-asiatischen Städte empfingen mit Freuden ihre Landsleute. Um ihrer Treue sich zu versichern, richtete er in allen Städten, die sich ihm ergaben, die Demokratie ein. Denn die aristokratische Partei war meistens den Persern zugethan.

Zwei wichtige Städte, Milet und Halikarnassus, in welch letzterer Stadt Memnon selbst befehligte, leisteten hartnäckigen Widerstand und mußten erstürmt werden. Memnon, welcher eine zahlreiche Flotte hatte, faßte den Plan, Alexander alle Verbindung mit Europa abzuschneiden und in Griechenland eine Erhebung gegen Macedonien zu veranlassen. Aber er starb bei der Belagerung von Mytilene; Darius hatte nun keinen einzigen Feldherrn von Bedeutung mehr. Bei Annäherung des Winters beurlaubte Alexander die verheirateten Soldaten und befahl ihnen, im Frühjahr wieder mit neuer Mannschaft zu ihm zu stoßen. Er selbst zog durch Lycien und Pamphylien nach der griechischen Grenzstadt Side, drängte die streitbaren Pisidier in ihr Bergland zurück, bezwang die widerspenstigen Aspendier und zog von der Stadt Perge nördlich nach Großphrygien. In Gordium vereinigte er sich mit Parmenion, der von Sardes aus mit der aus Macedonien eingetroffenen Mannschaft nach Phrygien gezogen war. Auf der Burg zu Gordium befand sich eine eigentümliche Reliquie aus uralter Zeit. Midas nämlich, dem die spätere Sage „Eselsohren" zuschreibt, Sohn des armen Phrygiers Gordius, später von den Phrygiern zum König erwählt, weihte den Wagen seines Vaters Gordius, auf welchem er nach Gordium gefahren war, dem Zeus auf der Burg. Das Joch, womit man die Pferde anzuspannen pflegte, war an der Deichsel mit Riemen so befestigt, daß man die Enden dieser kunstvoll verschlungenen Riemen nirgends sehen konnte. Nach dem Volksglauben sollte derjenige, welcher den Knoten löse, „Herr von Asien werden". Alexander durchhieb den Knoten mit dem Schwerte und sagte, derselbe sei nun gelöst.

Von besonderer Wichtigkeit war es für Alexander, die engen Pässe von Cilicien zu gewinnen, ehe sie von dem per-

Alexanderschlacht.

(Nach einem in Pompeji ausgegrabenen Mosaikgemälde.)

sischen König hinlänglich besetzt waren. Die Erreichung dieses Zieles wurde ihm wesentlich erleichtert durch die freiwillige Unterwerfung Paphlagoniens. Daher drang er mit der ganzen Masse seines Heeres, von Phrygien aus, gegen diese Pässe vor, erstürmte die cilicischen Thore und kam nach Tarsus, der Hauptstadt Ciliciens.

Die Anstrengungen dieses Zuges, oder, nach andrer Erzählung, ein Bad in dem klaren und kalten Fluß Cydnus, der Tarsus durchströmte, zogen dem Könige eine plötzliche Krankheit zu. Das Uebel war gefährlich; die Aerzte hielten ihn für verloren; nur sein Leibarzt, Philipp aus Akarnanien, versprach einen heilenden Trank. Aber gerade um dieselbe Zeit schrieb Parmenion aus dem Lager, „er solle dem Philipp nicht trauen, der von Darius bestochen sei, den Alexander durch Gift aus dem Wege zu räumen". Alexander verlor das Vertrauen zu seinem Arzte nicht, vielmehr nahm er die Schale des Arztes Philipp, reichte ihm dagegen Parmenions Brief und trank, während dieser las. Die Versicherungen des Arztes wurden durch die schnelle Genesung des Königs bestätigt, der nun unter dem Jubel seiner Soldaten aufbrach, um seine Pläne gegen Darius weiter zu verfolgen.

Dieser hatte inzwischen ein Heer gesammelt, das eine Stärke von 600 000 Mann, worunter 30 000 griechische Söldner, gehabt haben soll. Mit diesem stellte er sich in dem für seine zahlreiche Reiterei ungünstigen gebirgigen Terrain von **Issus** (im östlichen Cilicien) auf (333). Alexander zog ihm entgegen, und nachdem er seine Truppen an ihre bisherigen ruhmvollen Thaten erinnert, den Besitz ganz Asiens ihnen als Siegespreis bezeichnet und dadurch sie zur größten Kampflust entflammt hatte, gab er den Befehl zum Angriff.

Er selbst stürmte gerade auf das Mitteltreffen los, wo Darius selbst, auf einem Wagen sitzend, sich befand. Hier wurde aufs hitzigste gekämpft. Als Darius viele edle Perser in seiner Umgebung fallen sah, wandte er sich, für seine eigene Sicherheit fürchtend, zur Flucht. Dies war das Zeichen zur allgemeinen Auflösung. Die thessalische Reiterei übernahm die Verfolgung des Feindes: ganze Hohlwege und Schluchten füllten sich mit Leichnamen. Darius verließ den Wagen, weil Alexander ihm auf den Fersen war; der Wagen samt Schild, Bogen, Oberkleid, das ganze Lager mit

unermeßlichen Schätzen, insbeſondere das Königszelt, wurden die Beute des Siegers. Ein koſtbares Käſtchen, das ſich dabei befand, wurde von Alexander dazu beſtimmt, als Behältnis für die Werke Homers zu dienen, damit „das ſchönſte Werk des menſchlichen Geiſtes im ſchönſten Behältnis ſich befinde“. Auch die Mutter (Siſygambis) und die Gemahlin (Statira) des Darius, ein unmündiger Sohn und zwei Töchter waren unter den Gefangenen. Am andern Morgen beſuchte Alexander, wie Arrian erzählt, von Hephäſtion begleitet, die beiden Frauen, nachdem er ſie wegen des Schickſals des Darius bereits durch Leonnatus hatte beruhigen laſſen. Siſygambis habe vor Hephäſtion einen Fußfall gethan, ihn für den König haltend, weil er größer war als Alexander. Als Hephäſtion ſie an Alexander wies, habe dieſer geſagt: „Mutter, du haſt dich nicht geirrt; denn auch jener iſt Alexander.“ Große Schätze und viele Koſtbarkeiten hatte Darius vor der Schlacht nach Damaskus geſchickt; aber ſie fielen ſamt der Stadt dem Parmenion in die Hände, der eben zu dieſem Zwecke dahin abgeſchickt worden war.

Alexander belohnte ſeine Tapferen königlich. Obgleich ſelbſt an der Hüfte verletzt, beſuchte er am andern Morgen alle Verwundeten, ließ die Toten feierlich begraben, wobei er ſelbſt an der Spitze ſeines ſiegreichen Heeres ausrückte, und zeichnete alle aus, die ſich auf irgend eine Weiſe tapfer und tüchtig bewährt hatten.

Mit dieſem Siege war die Macht des perſiſchen Reiches erſchüttert, der Glaube an ſeine Furchtbarkeit vernichtet. Darius, der über den Euphrat geflohen war, ſchrieb an Alexander, beſchwerte ſich wegen ſeines ungerechten Angriffs, bat um die Freilaſſung ſeiner Familie und bot ihm Freundſchaft an. Aber Alexander antwortete im Gefühl ſeines eben errungenen wichtigen Sieges, daß er als Anführer aller Griechen die frühere Schuld der Perſer und als Sohn Philipps die Beleidigungen des Königs Artaxerxes, der ſeines Vaters Feinde unterſtützt habe, zu rächen komme. Uebrigens möge Darius an ihn als an den König von Aſien und ſeinen Gebieter ſchreiben und ſelbſt kommen, um ſeine Familie zu holen. So tief glaubte Darius noch nicht geſunken zu ſein. Er ſchrieb nicht lange darauf Alexander noch einmal, bot ihm für ſeine Familie ein großes Löſegeld, ſeine Tochter zur Gemahlin und Aſien bis an den Euphrat. Aber Alexander antwortete ihm in gleichem Sinne wie das erſte Mal. Da-

her blieb die königliche Familie in der Gefangenschaft beim macedonischen König, der sie übrigens mit aller Achtung und Milde behandelte.

c) Alexander vor Tyrus und in Aegypten.

(332—331 v. Chr. G.)

Bevor Alexander dem geschlagenen Darius in die Euphrat-Ebene folgte, beschloß er Phönizien und Aegypten zu unterwerfen, um bei seinem späteren Vordringen gegen Osten keinen Feind im Westen zu lassen. Der Erfolg rechtfertigte des Königs Entschluß. Als er der Küste von Phönizien entlang zog, ergaben sich ihm die dortigen kleinen Staaten, die mehr für ihren Handel und ihre Reichtümer besorgt, als den Persern ergeben waren. Auch das einst mächtige Sidon unterwarf sich. Nur die durch ihre Schiffahrt und Gewerbsamkeit berühmte Stadt Tyrus leistete Widerstand und verweigerte den Eintritt, den Alexander unter dem Vorwand, er wolle dem „tyrischen Herkules", wie man ihren Nationalgott nannte, opfern, forderte. Sie hofften um so eher trotzen zu können, da ihre Stadt auf einer Insel tausend Schritt vom Land entfernt lag und mit hohen Ringmauern umgeben war. Alexander ließ einen Damm aus Holz und Steinen über die Meerenge legen. Aber die Tyrier machten einen Ausfall, zündeten die hölzernen Belagerungstürme an und zerstörten die Belagerungsmaschinen. Ein neuer Damm wurde aufgeworfen, der bis zu den Mauern reichte. Türme wurden auf dem Damme aufgestellt und mit allen Mitteln der Belagerungskunst die Mauern angegriffen. Diese Angriffe wurden von der Seeseite her durch cilicische und cyprische Schiffe unterstützt. Endlich gelang es, die Hartnäckigkeit des Widerstandes zu brechen, nachdem die Belagerung sieben Monate gedauert hatte. Tyrus wurde mit Sturm genommen und hatte seinen tapferen Widerstand schwer zu büßen. Nachdem 8000 Tyrier im Kampfe gefallen waren, sollen 2000 gekreuzigt, 30000 in die Sklaverei verkauft worden sein.

Auf dem Wege nach Aegypten hielt ihn, da Judäa sich freiwillig unterwarf, nur noch die Belagerung der alten Philisterstadt Gaza, die ein Befehlshaber, Namens Batis, mit arabischen Soldtruppen zu behaupten suchte, auf. Nachdem auch diese gefallen, unterwarf er ohne Mühe das wichtige

Aegypten. Der perſiſche Satrap daſelbſt leiſtete nicht den geringſten Widerſtand, da er wohl einen Ausbruch der Volkswut fürchtete, der ihm, bei der Unzulänglichkeit ſeiner Truppenmacht, hätte verderblich werden müſſen. Ungehindert drang Alexander bis Memphis vor. Hier opferte er den ägyptiſchen Göttern, auch dem Apis. Die Achtung, die er ihrer Religion bezeigte, die taktvolle Schonung ihrer Sitten und Gebräuche, erfüllte die Aegypter mit Vertrauen. Sie begrüßten ihn als Erlöſer von dem verhaßten Joche der Perſer, die ihrer Religion nur Hohn und Verachtung entgegengebracht hatten. Die Verwaltung des Landes übertrug er teils Macedoniern oder Hellenen, teils Aegyptern; die militäriſche Aufſicht übten die Befehlshaber der macedoniſchen Beſatzungen, die er nach Memphis und Peluſium und in andre Städte gelegt hatte.

Alexander als Jupiter Ammon.
(Nach einer antiken Silbermünze.)

Politiſche Beweggründe waren es wohl auch, die den König zu dem mühſeligen Marſche nach der Oaſe Siwah, der berühmten Orakelſtätte des Jupiter Ammon in der libyſchen Wüſte, veranlaßten. Der Weg führte durch baumloſe Sandwüſten; oft machten Sandſtürme den Weg ſo unkenntlich, daß das Heer verirrt wäre, hätten nicht — ſo erzählt Arrian — zwei Raben die Führung übernommen. Endlich gelangte man zu dem heißerſehnten Ziele, erquickte die ermatteten Glieder in dem kühlen Quell und ruhte unter dem Schatten der Palmen und Olivenbäume aus von den furchtbaren Strapazen. Von den Prieſtern wurde Alexander aufs freundlichſte aufgenommen und vom Oberprieſter als „Sohn des Jupiter“ begrüßt. Dadurch erreichte er ſeine Abſicht, um ſeine Perſon einen gewiſſen geheimnisvollen Nimbus zu verbreiten und ſo den abergläubiſchen Orientalen mehr imponieren zu können. Er ſelbſt pflegte über dieſe ſeine angebliche göttliche Abſtammung zu ſcherzen. Als ihm einmal Blut aus einer Wunde floß, ſagte er, mit Benützung des homeriſchen Verſes (Ilias V, 340): „Das iſt Blut und kein Ichor, wie es den Wunden der ſeligen Götter entfließet.“

In Aegypten gründete Alexander eine Stadt und nannte

sie nach seinem Namen Alexandria. Er wählte den Platz dazu, die Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem mareotischen See, mit einer so bewundernswürdigen Einsicht, daß diese Stadt der wichtigste Handelsort und Sitz des Verkehrs zwischen dem Orient und Occident geworden und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. In keiner andern Stadt hat sich in der folgenden Zeit griechischer und orientalischer Geist in solch eigentümlicher Weise verschmolzen.

d) Schlacht bei Gaugamela. Babylon und Persepolis.

(Novbr. 331 v. Chr. G.)

Durch die Eroberung von Aegypten und Phönizien war Alexander im Besitz einer großen Seemacht, während Persien keine mehr besaß. So konnte er einen großen Teil derselben dem Antipater zu Hilfe nach dem Peloponnes senden, um die immer feindseligeren Bewegungen der Spartaner unter König Agis*) zu unterdrücken (330). Nachdem Alexander neue Verstärkungen übers Meer aus Griechenland und Macedonien erhalten hatte, zog er von Aegypten durch Phönizien nach dem Euphrat, um den Darius aufzusuchen. Bei Thapsakus ging er über den Euphrat, überschritt oberhalb der heutigen Stadt Mosul den Tigris und zog gegen das in der dortigen Ebene aufgestellte Heer des Königs Darius. Zwischen **Gaugamela** und **Arbela** kam es zur Entscheidungsschlacht. Alle die streitbaren Völker der östlichen Hälfte des persischen Reichs, von den Albanern zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer bis zu den Indern, und von den Scythen bis zu den Bewohnern des Roten Meeres hatten sich mit ihren Scharen um Darius gesammelt. Parmenion riet, die Feinde bei Nacht zu überrumpeln. Alexander aber erwiderte: „Es ist schimpflich, den Sieg zu stehlen; Alexander muß offen und ohne List siegen.“ Der linke Flügel unter Parmenion befand sich längere Zeit im Gedränge gegen den Reiteroberst

*) Unterstützt von griechischen Söldnern, die aus der Schlacht bei Issus geflohen waren, erhob sich der König Agis II. und zog mit 20000 Fußgängern und 2000 Reitern gegen das macedonisch gesinnte Megalopolis. Antipater rückte mit 40000 Mann heran, entsetzte das hartbedrängte Megalopolis und schlug die Lacedämonier in einer großen Schlacht. Agis fiel, mit Wunden bedeckt, mit 5000 der Seinigen.

Mazäus; Alexander entschied auf dem rechten Flügel. Als Darius die Reiter des Alexander und diesen selbst mit Macht vordringen sah und sein Wagenlenker niedergestreckt wurde, floh er. Es folgte allgemeine Verwirrung und Flucht; über 100000 Feinde sollen umgekommen sein. Während Darius in nordöstlicher Richtung nach Ekbatana floh, zog Alexander nach Babylon, wo er mit Jubel aufgenommen wurde, und von da nach der Hauptstadt Susa. Dort fand er 50000 Talente, größtenteils ungemünztes Gold und Silber, sowie die von Xerxes geraubten ehernen Bilder des Harmodius und Aristogiton. Sodann überschritt er die von 40000 Persern unter Ariobarzanes besetzten Gebirgspässe und gelangte nach der alten Hauptstadt Persepolis, wo 120000 Talente Silbers vorgefunden wurden. Die Königsburg mit dem Palaste in dieser den Persern heiligen Stadt, in deren Nähe die Grabmäler der Könige waren, ließ er, angeblich auf den Vorschlag der athenischen Hetäre Thais, verbrennen, zur „Rache für die Frevel, die Xerxes in Griechenland verübt hatte". Auch die reiche Stadt Pasargadä ergab sich. Nachdem Alexander in dem eroberten Lande die Zivil- und Militärverwaltung geordnet, erstere vornehmen

Der Einzug Alexanders des Großen in Babylon.

Perſern übertragen, letztere macedoniſchen oder helleniſchen Heerführern anvertraut hatte, brach er von Perſepolis zur Verfolgung des Darius auf.

e) Darius' Tod. Alexander im nordöſtlichen Perſien. Philotas und Klitus.

(330—328 v. Chr. G.)

In Ekbatana, der Hauptſtadt Mediens, hatte Darius wieder ein Heer um ſich geſammelt. Aber auf die Nachricht von Alexanders Anmarſch zog er mit 9000 Mann und ſeinen Schätzen weiter nördlich, um nach Baktriana, öſtlich vom Kaſpiſchen Meere, zu entkommen. Alexander ließ daher alle bisher erbeuteten Schätze in der feſten Burg in Ekbatana zurück, ernannte den Harpalus zum Schatzmeiſter und den Parmenion zum Befehlshaber der Stadt und folgte dem Darius mit der Edelſchar und dem kräftigſten Teil des leichtbewaffneten Fußvolks. Als er unterwegs hörte, daß in der Umgebung dieſes unglücklichen Königs eine Verſchwörung ausgebrochen ſei; daß Beſſus, der Satrap von Baktrien, und andre Große den Darius gefangen genommen hätten und gefeſſelt auf einem Wagen fortführten; daß Beſſus bereits die höchſte Gewalt in ſeiner Hand habe und von ſeinen Anhängern als Herr begrüßt werde; daß aber die griechiſchen Söldner und einige Mannſchaft unter Artabazus dem Darius treu geblieben ſeien und ſich von dem Heere des Beſſus getrennt hätten, glaubte Alexander, die Verſchwörer mit aller Macht verfolgen zu müſſen. Raſtlos eilte er Tag und Nacht durch unwegſame Gegenden vorwärts, und als er ſah, daß das Fußvolk ihm nicht mehr zu folgen vermochte, ließ er 500 Reiter abſitzen und die Anführer des Fußvolks und von dieſem die tüchtigſten Leute die Pferde derſelben beſteigen und zog mit der Reiterei die ganze Nacht hindurch weiter. Gegen Morgen ſtieß er bei Hekatompylos, in der Landſchaft Hyrkanien, auf die in Unordnung einherziehenden Barbaren. Nur wenige von dieſen wagten kurzen Widerſtand, die meiſten entflohen. Da fielen Nabarzanes und Barſaentes über den Darius her, brachten ihm tödliche Wunden bei, ließen ihn in dem Wagen zurück und ſprengten mit Beſſus und einigen hundert Reitern davon. Als die Macedonier zu dem Wagen kamen, war Darius ſchon tot. Alexander breitete ſein Pur-

purkleid über den Leichnam aus und schickte denselben nach Persepolis, wo er in dem königlichen Begräbnisse beigesetzt wurde.

Jetzt erst, nach Darius' Tode, wurde Alexander allgemein von den persischen Großen als rechtmäßiger König des Perserreiches angesehen. Er marschierte durch die im heutigen Persien, in Afghanistan und Turan gelegenen Landschaften: Hyrkanien, Parthien, Ariana, Drangiana, Arachosia, zog über den Paropamisus gegen Bessus, eroberte dessen Satrapie, Baktriana, und verfolgte ihn über den Oxus (Amu) nach Sogdiana. Derselbe hatte den Königsnamen Artaxerxes angenommen und ein ansehnliches Heer gesammelt. Aber den Verräter ereilte selbst der Verrat. Einige Vornehme beschlossen, durch dessen Auslieferung sich selbst Alexanders Gunst zu verschaffen, legten ihn in Fesseln und übergaben ihn den Leuten Alexanders. Dieser ließ ihn nach Baktra bringen und versammelte dort einheimische Große, welche Gericht über Bessus halten sollten. Er wurde als Hochverräter zum Tode verurteilt und soll, nachdem man ihm, nach persischer Sitte, Nase und Ohren abgeschnitten, ans Kreuz geschlagen worden sein. Sodann drang Alexander unter vielfachen, oft hartnäckigen Kämpfen bis an den Grenzfluß von Sogdiana, den Jaxartes (Sir-Darja), vor und setzte über den Fluß, um die Scythen zu bekämpfen. Er lieferte ihnen zwar einige glückliche Gefechte, wurde aber verwundet, infolge der Strapazen krank ins Lager zurückgebracht und schloß mit den Scythen, welche eine Gesandtschaft an ihn schickten, Frieden. Als Grenzfestung gegen sie erbaute er „Alexandreia eschate" (die äußerste Alexanderstadt).

Darauf mußte Alexander Aufstände in Baktriana und Sogdiana bewältigen und Felsenburgen erstürmen. Bei der Eroberung einer solchen wurde die durch ihre Schönheit ausgezeichnete Roxane, die Tochter des Fürsten Oxyartes, gefangen genommen. Er machte sie, zur großen Befriedigung der heimischen Fürsten, zu seiner Gemahlin. Dies that er wohl zum Teil aus Politik. Denn es lag ihm, wie aus allen seinen Anordnungen hervorgeht, alles daran, den Persern nicht als ein fremder, ihnen aufgedrängter König und Eroberer zu erscheinen; vielmehr wollte er ihnen das Gefühl benehmen, als ob er sie als ein unterjochtes Volk ansehe. Daher umgab er sich mit einem asiatischen Hofstaat, nahm

die persischen Sitten, besonders die übliche Kniebeugung vor dem König, an, trug selbst die königliche Kopfbinde, zog vornehme Perser in seine Umgebung, vertraute ihnen wichtige Aemter an und ließ 30000 junge Perser in griechischer Sprache und macedonischer Kriegskunst unterrichten. Das Abendland mit dem Morgenland zu verschmelzen, dem Abendlande die reichen Schätze des Morgenlandes zu erschließen und dienstbar zu machen, beide durch das Band der hellenischen Bildung zu verknüpfen, war das Streben Alexanders. Aber die republikanischen Griechen und der stolze macedonische Adel blickten mit Verachtung und mit Eifersucht auf dieses persische Wesen Alexanders und wollten von einer Kniebeugung nichts wissen. Sie nannten ihn einen Undankbaren, der den ihnen wegen ihrer Verdienste gebührenden Lohn jetzt, nachdem sie die Arbeit vollbracht hätten, den Besiegten überlasse. Nur wenige von seinen Freunden, wie Hephästion und Kraterus, grollten ihm nicht, sondern gingen mit Hingebung auf Alexanders Plane ein, wiewohl sie sich nicht verhehlen konnten, daß es bei dieser Stimmung der Macedonier zu ernstlichen Konflikten kommen müsse. Alexander selbst ließ sich zu Handlungen hinreißen, die einen tiefen Schatten auf das so glänzende Heldenbild werfen.

Der erste traurige Auftritt dieser Art war die Hinrichtung des Philotas, des Sohnes des alten hochgefeierten Parmenion. Jener, der selbst auch im größten Ansehen bei dem Könige gestanden und Anführer der Edelscharen war, wurde beschuldigt, um eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, die im Lager zu Prophthasia, im Lande der Dranger, sich gebildet hatte, gewußt und sie nicht enthüllt zu haben. Nach macedonischer Sitte vor dem Heere vom Könige angeklagt, wurde er für schuldig befunden und mit Lanzen durchbohrt. Sein Tod führte auch den des Parmenion herbei. Derselbe war der eigentliche Führer der Unzufriedenen. Er war es, der dem Könige seiner Zeit geraten hatte, die Bedingungen des Darius anzunehmen; denn ihn verlangte nach der Heimat, und auch im Heere wußte er die Sehnsucht nach Beendigung des beschwerlichen Feldzugs zu wecken. Um diese Zeit stand er an der Spitze einer beträchtlichen Streitmacht in Ekbatana, um die dort aufgehäuften Schätze zu bewachen. Alexander mochte die Rache dieses vielvermögenden Generals fürchten; er beschloß daher, ihn gleichfalls aus dem Wege zu räumen. Ein Eil-

bote wurde abgeschickt, der dem Kleander und Menidas, zwei Obersten im Dienste Parmenions, den Befehl überbrachte, Parmenion zu ermorden. Diese vollzogen sofort den Befehl. Als Parmenion eben im Parke lustwandelte, näherten sie sich dem Nichtsahnenden, übergaben ihm einen Brief Alexanders, und während er denselben las, versetzte ihm Kleander den Todesstoß.

Eine andre nicht minder furchtbare Szene spielte sich in Marakanda (Samarkand) ab. Bei einem Gastmahle, als der Wein die Köpfe erhitzt hatte, erhoben die Schmeichler Alexanders Thaten weit über die Thaten des Herkules, des Kastor und Pollux und über diejenigen des Königs Philipp. Klitus erklärte zornig: ohne die Thaten Philipps wäre Alexander nie zu seiner jetzigen Höhe emporgestiegen; zugleich stieß er Schmähreden aus gegen Alexander und rief: „Diese Hand hat dich gerettet!“ Man brachte ihn weg, aber er kam zu einer andern Thüre wieder herein und fuhr fort zu schmähen. Alexander rief voll Wut, er sei in die gleiche Lage wie Darius gebracht, entriß einem Leibwächter die Lanze und stach, ehe man es hindern konnte, den Klitus nieder. Aber in dem gleichen Augenblicke war Alexanders Zorn verschwunden; seine That schien ihm doppelt fürchterlich, da Klitus am Granicus ihm das Leben gerettet und dessen Schwester ihn erzogen hatte; er wollte weder essen noch trinken drei Tage lang, und lag weinend und seufzend auf seinem Lager. Nur die Tröstungen seiner Freunde und der Drang der Geschäfte entrissen ihn seinem Schmerze.

Einer der niederträchtigsten Schmeichler des Königs war der Sophist Anaxarchus von Abdera. Dieser brachte bei einem fröhlichen Mahle die Rede darauf, daß es am Platze wäre, dem Alexander wegen seiner Großthaten die göttlichen Ehren — er meinte darunter namentlich die Kniebeugung und Anbetung — nicht länger mehr zu verweigern. Dagegen erhob sich in der schroffsten Weise der Philosoph Kallisthenes von Olynth, der Schüler und Schwestersohn des Aristoteles. Er erklärte, daß dies eine Beleidigung der Götter und der griechischen Freiheit sei. Die Macedonier stimmten ihm bei; aber Alexander fühlte sich durch dieses Auftreten des Kallisthenes tief beleidigt, und bald bot sich ihm eine Gelegenheit, blutige Rache dafür zu nehmen. Es brach nämlich unter den macedonischen Edelknaben eine Verschwörung gegen Alexander aus. Sie wurde entdeckt, und da Hermo-

laus, der Führer der Verschworenen, ein Freund des Kallisthenes war und durch dessen Reden aufgereizt worden zu sein schien, so wurde Kallisthenes mit in die Sache verwickelt und mitbestraft. Jener erlitt den Tod durch Steinigung; Kallisthenes wurde in Fesseln gelegt und als Gefangener nach Indien mitgeführt, wo er an einer Krankheit oder, nach einem andern Berichte, am Galgen starb.

f) Alexander am Indus.

(327—326 v. Chr. G.)

Mit dem Frühling des Jahres 327 v. Chr. G. beschloß Alexander, von dem indischen Fürsten von Taxila aufgefordert, einen Zug nach Indien zu machen. Mit einem Heere von 120 000 Mann zog er aus dem Oxusgebiet wieder südlich über den Paropamisus, an dem heutigen Kabul vorbei, in das Fünfstromland, jetzt Pendschab genannt. Nachdem er das zwischen dem Hindukuschgebirge und dem Flusse Indus gelegene Gebiet unterworfen und mehrere Bergfestungen erstürmt hatte, ging er (326) über den Indus, über welchen ihm Hephästion, auf einem kürzeren Wege vorausgeschickt, eine Schiffbrücke angelegt hatte. Beim Vorrücken nach Taxila, der Hauptstadt des Fürsten Taxiles, erhielt er von demselben reiche Geschenke, und vor der Stadt selbst wurde er von ihm aufs glänzendste empfangen. Viele benachbarte Fürsten schickten ihm Geschenke und baten um seine Freundschaft. Von da zog er nach dem Flusse Hydaspes gegen Porus, den mächtigsten Fürsten des Pendschab, der mit einem großen Heere, mit 300 Elefanten und ebensovielen Kriegswagen auf der östlichen Seite dieses Flusses sich gelagert hatte. Im Angesichte des Feindes überschritt Alexander auf einer Schiffbrücke den angeschwollenen Fluß und griff das Heer des Königs Porus an. Dasselbe wurde nach heftigem Kampfe geschlagen und Porus selbst gefangen. „Wie willst du behandelt sein?“ fragte ihn Alexander. „Königlich,“ war die Antwort. „Das werde ich schon um meinetwillen thun,“ erwiderte Alexander; „verlange, was dir um deinetwillen lieb sein wird!“ „In dem Worte ‚königlich‘ ist schon alles enthalten,“ versetzte Porus. Alexander ließ ihn als Vasall im Besitze seines Landes und gab ihm noch ein großes Stück des angrenzenden Gebietes hinzu.

Nach diesem Siege wurden dem Heere dreißig Rasttage gegeben, glänzende Opfer gehalten, die Toten ehrenvoll bestattet und Wettkämpfe angestellt. Auch zwei neue Städte sollten das Gedächtnis der hier vollbrachten Thaten verewigen. Die eine, auf der Walstatt selbst, wurde Nicäa (Siegesstadt), die andre Bucephala genannt, dem treuen Streitrosse des Helden zu Ehren, das dort erschöpft zusammengesunken war. Hierauf ging er über die Flüsse Acesines und Hydraotes, schlug bei Sangala ein indisches Heer, eroberte diese Stadt und unterwarf das ganze Land bis zum Hyphasis, dem Grenzfluß des Pendschab. Als er aber noch weiter östlich ziehen und auch die Gangesländer erobern wollte, weigerten sich die durch die tropischen Regen am Hyphasis hart mitgenommenen und der fortwährenden Feldzüge überdrüssigen Soldaten, weiter zu ziehen. Vergebens suchte Alexander ihnen diesen neuen Feldzug von der glänzendsten Seite darzustellen. Die Sehnsucht nach einem ruhigen Leben in der Heimat und nach ungestörtem Genuß der erbeuteten Schätze war zu groß, als daß eine, wenn auch noch so schön ausgemalte Zukunft sie von ihrem Entschluß hätte abbringen können. Cönus, ein alter Krieger, Anführer der Leibwache, sprach, im Namen der Soldaten, den allgemeinen Wunsch der Rückkehr ins Vaterland aus. Darauf entließ der König die Versammlung. Am folgenden Tage berief er sie zum zweitenmal und erklärte ihnen mit Heftigkeit, er werde mit den Tapferen, welche freiwillig ihm folgen wollten, weiter ziehen; die andern möchten heimziehen und den Ihrigen sagen, daß sie ihren König mitten unter den Feinden verlassen hätten. Dann begab er sich in sein Zelt und ließ sich drei Tage lang nicht sehen, in der Hoffnung, das Heer werde vielleicht aus Scham seinen Sinn ändern. Aber auch dieses Mittel wirkte nichts; im Lager herrschte die größte Stille; die Soldaten zeigten Schmerz über den Unwillen des Königs, ließen sich aber nicht umstimmen. Am vierten Tage ließ der König Opfer für den Uebergang über den Fluß darbringen; da aber die Anzeichen nicht glücklich ausfielen, so benutzte er dies, um sagen zu können, daß er nicht dem Willen des Heeres, sondern dem Willen der Götter sich füge, und er erklärte nun, daß er den Rückzug antreten werde. Ein allgemeines Freudengeschrei erfüllte das Lager; das gute Einvernehmen zwischen König und Heer war wiederhergestellt.

Vor seinem Abzug ließ Alexander, zum Zeichen, wie

weit er siegreich vorgedrungen, zwölf Altäre errichten, an Höhe den größten Festungstürmen gleich. Dann wurde den Göttern geopfert und Kampfspiele gefeiert. Nachdem er hierauf das Verhältnis der unterworfenen Staaten zu seinem Weltreich geordnet und jene als Bundesstaaten mit demselben vereinigt hatte, zog er zum Hydaspes zurück und fuhr mit der von Nearchus befehligten Flotte den Fluß hinab, während Hephästion und Kraterus mit einem Teile des Heeres am Ufer hinzogen.

Einen sehr ernstlichen Widerstand fand Alexander bei der Stadt der Maller, eines als sehr streitbar gerühmten Stammes. Nach Eroberung der Stadt sollte auch die hochgelegene Burg erstürmt werden. Alexander selbst legte die Sturmleiter an, stieg zuerst hinauf und sprang mit drei Gefährten, darunter Peucestas und Leonnatus, in den Burghof hinab. Umringt von den Feinden, wurde er durch einen Pfeilschuß in die Brust schwer verwundet. Seine beiden Freunde verteidigten ihn so lange, bis es endlich seinen Leuten gelang, die Mauer zu ersteigen, die Feinde zu verjagen und den ohnmächtig gewordenen König in sein Zelt zurückzutragen. Eine allgemeine Klage verbreitete sich durch das ganze Heer, da man den König für tot hielt; aber schon nach sieben Tagen konnte er wieder zum Heere am Hydaspes zurückkehren. Bei seiner weiteren Fahrt nach dem Indus und diesen hinab unterwarfen sich ihm alle Völkerschaften. Ueberall setzte er Statthalter ein. Von der Stadt Pattala aus, die an der Spitze des Indus-Delta lag und die er zu einer Hafenstadt machte, fuhr er in das Erythräische (Arabische) Meer, wo er den griechischen Meergöttern Opfer darbrachte. Nachrichten von Aufständen in Baktrien und andern Provinzen bewogen ihn zu eiligem Rückzug. Gegen die Aufständischen schickte er den Kraterus mit einer Heeresabteilung voraus; er selbst beschloß, durch Gedrosien (Beludschistan) zu ziehen, während Nearchus der Küste entlang bis zum Persischen Meerbusen fahren sollte.

g) Alexanders Rückzug und Tod.

(326—323 v. Chr. G.)

Der Weg, auf welchem Alexander seinen Rückzug antrat, war schwierig und gefährlich; denn der ganze südliche Teil der Provinz Gedrosien war eine Sandwüste, die nur

hie und da an den Flüssen durch einen bewohnbaren Ort unterbrochen wurde. Alexander wählte gerade diesen Weg durch die Wüste, um der Flotte näher zu sein und ihr, die später folgte, den nötigen Vorrat zu sammeln, hatte aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Größe er nicht ahnte.

Alle Wagen, auf denen der König dem Heere und der Flotte die Bedürfnisse hatte nachfahren lassen, alle Pferde und fast alles Gepäck gingen in dem tiefen, kaum zu durchwatenden Sande verloren. Da bei der Beweglichkeit des Flugsandes der Wind jede Spur bald verwischte, so kamen nicht wenige Leute, die aus Ermüdung und Erschöpfung zurückblieben, dadurch um, daß sie keinen Weg mehr finden konnten. Fast alle Tiere, die bei dem Zuge waren, Pferde, Kamele und Maultiere, mußten geschlachtet, die Kranken auf den Wagen ihrem Schicksal überlassen werden. Entsetzliche Qualen verursachte der Durst in der glühenden Sonnenhitze. Fand man eine Quelle oder einen Fluß, so stürzte alles hin, um seine Gier mit dem Tode büßen zu müssen. Endlich, nach einem Marsch von 60 Tagen und nach einem Verlust von drei Vierteilen des Heeres, erreichten sie Pura, die Hauptstadt Gedrosiens. Nach einer achttägigen Rast, mit Lebensmitteln wohl versehen, zog der König nach Karmania, wo er sich mit Kraterus vereinigte, der durch Arachosia und Drangiana nördlich gezogen war und so Gedrosien umgangen hatte. Auch Nearchus fand sich dort ein, stattete dem König Bericht über seine Seefahrt ab und fuhr dann nach dem persischen Meerbusen weiter. Während Hephästion mit dem Hauptheere der Küste entlang nach Susa zog, eilte der König mit der Reiterei und den leichten Truppen über Persepolis und Pasargada der Küste entlang nach Susa. Hier hielt der König ein strenges Strafgericht über die Satrapen, die sich während seiner Abwesenheit in Indien — denn sie glaubten nicht, daß er von dort wieder zurückkehren werde — vieler Ungerechtigkeiten und treuloser Handlungen schuldig gemacht hatten. Sogar das Grab des Cyrus, das die Perser als ein Heiligtum ansahen und das beständig von den Magiern bewacht wurde, war erbrochen und geplündert worden. Alexander stellte eine Untersuchung über die Thäter an und ließ das Grabmal wiederherstellen. Um der Strafe zu entgehen, floh Harpalus, der indessen eine unmäßige Verschwendung ausgeübt hatte, mit 5000 Talenten nach Griechen-

land. Die Athener geſtatteten ihm, auf Demoſthenes' Rat, die Einfahrt in den Piräus nicht, ſondern ließen ihn nur mit einer Triere landen, lieferten ihn aber auch nicht an Antipater, der dies verlangte, aus, und beſchloſſen, Harpalus zu verhaften und ſeine Schätze auf der Akropolis zu verwahren, bis Alexander darüber verfügen würde. An die Stelle der abgeſetzten Satrapen ſetzte er meiſtens Eingeborene des Landes; nur die Statthalterſchaft von Perſis übergab er dem Peuceſtas, der allein unter den Macedoniern perſiſche Lebensweiſe und Kleidung angenommen hatte.

Um die Verſchmelzung der Griechen und Macedonier mit den Perſern anzubahnen, veranſtaltete Alexander in Suſa ein Vermählungsfeſt. Er ſelbſt vermählte ſich mit Statira, der älteren Tochter des Darius, den Hephäſtion mit der jüngeren, Drypetis, und 80 ſeiner Offiziere mit vornehmen Perſerinnen; gegen 15 000 macedoniſche Soldaten, von ihm aufs reichlichſte ausgeſteuert, heirateten aſiatiſche Frauen. Der indiſche Büßer Kalanus, der dem Heere des Königs gefolgt war und als verſtändiger und frommer Mann allgemeine Verehrung genoß, ließ ſich damals, zum erſtenmal von einer Krankheit befallen, freiwillig, im Angeſichte des ganzen Heeres, verbrennen.

Dreißigtauſend Jünglinge, alle gleichen Alters, aus den verſchiedenen eroberten Provinzen auserleſen und auf macedoniſche Weiſe geübt und bewaffnet, verſammelte Alexander um ſich, da zwiſchen Beſiegten und Siegern kein Unterſchied mehr ſtattfinden ſollte. Deshalb wurden auch die vornehmen jungen Leute und ausgezeichnetſten Krieger aus Aria, Parthia und Perſis dem macedoniſchen Reiterhaufen einverleibt, welcher die Schar der Freunde (Hetairoi) hieß; ſelbſt in den Kreis der unmittelbaren Umgebung des Königs wurden aſiatiſche Fürſten gezogen. So hatte Alexander begonnen, den Gedanken zu verwirklichen: die uralte Scheidewand der Feindſchaft zwiſchen Europa und Aſien zu beſeitigen, die beſtehende Kluft zwiſchen Griechen und Barbaren durch gegenſeitige Annäherung auszufüllen und ſo ein großes helleniſch-macedoniſch-perſiſches Weltreich zu gründen, deſſen Bürger in Kleidung, Bewaffnung, Sitten und Bildung einander möglichſt gleich ſein ſollten.

Die Macedonier waren mit allen dieſen Veränderungen wenig zufrieden; ſie fürchteten, Alexander möchte ſich ihrer nach und nach ganz entledigen und faſt ausſchließlich mit

asiatischen Truppen sich umgeben, die dann die Früchte ihrer (der Macedonier) Strapazen ernten dürften. Da Alexander dies erfuhr, so tadelte er sie wegen ihres Mißtrauens, indem er sagte, ein König müsse nie anders als offen sich zeigen. Darauf ließ er an verschiedenen Stellen des Lagers Tische mit Geld aufstellen, wo jeder, ohne seinen Namen zu nennen, nach Vorzeigung des Schuldscheins den darin verzeichneten Betrag empfing. Die so verausgabte Summe belief sich, nach Arrians Angabe, auf 20000 Talente (81 Millionen Mark). Obgleich diese Handlung die Freude und die Liebe der Soldaten erweckte, unterdrückte sie doch nicht den Groll und das Mißvergnügen über die vom Könige an den Tag gelegte Verachtung gegen die alten macedonischen Sitten. In der Stadt Opis kam diese Gärung zu einem vollständigen Ausbruch.

Beschäftigt mit seinen Handelsplanen, war Alexander von Susa aus zu Schiffe den Tigris hinabgefahren, hatte die Mündung des Stromes und den Persischen Meerbusen besichtigt, und war dann den Strom hinauf bis nach Opis zurückgegangen. Dorthin hatte er auch das übrige Heer, von Hephästion geführt, kommen lassen. Er berief die Soldaten zusammen, kündigte ihnen an, daß er alle, welche durch Alter oder Wunden untauglich zum Kriege geworden, nach Hause entlassen wolle. Aber die Macedonier, die darin Verachtung und eine wegwerfende Behandlung erblickten, waren durchaus nicht erfreut darüber, obgleich sie in Indien so sehr die Heimkehr gewünscht hatten. Es entstand ein allgemeines Murren, und das ganze Heer forderte laut seine Entlassung. Man wolle sie nicht mehr, schrieen einige; er, sein Vater Jupiter Ammon und die neuen Perser könnten ja nun ins Feld ziehen.

Dies empörte den König aufs tiefste. Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Zornes bezeichnete er den Leibwächtern mit eigener Hand die stärksten Schreier und ließ sie, 13 an der Zahl, sofort zum Tode führen; dann sprang er auf den Rednerstuhl und hielt an die übrigen, welche sein entschlossenes Handeln eingeschüchtert hatte, eine kraft- und würdevolle Ansprache. „Nicht deswegen“ — begann er — „rede ich zu euch, um euren Abzug in die Heimat zu hindern; denn meinetwegen mögt ihr hingehen, wohin ihr wollt; sondern um euch zu erinnern, was ihr ehemals gewesen und was ihr jetzt seid.“ Sodann zeigte er ihnen, was sein Vater Philipp für sie gethan; wie er sie aus einem armen in Felle ge-

kleideten Hirtenvolk, das ſich kaum der benachbarten Barbaren, der Illyrier, Thracier und Triballer habe erwehren können, zu Bürgern feſter Städte und zuletzt zu Gebietern von Theſſalien, Phocis, Theben und Athen gemacht habe. „Und als mein Vater“ — fuhr er fort — „in Korinth zum unumſchränkten Anführer der Griechen gegen die Perſer ernannt wurde, erwarb er dieſe Ehre nicht ſowohl für ſich als vielmehr für das ganze Volk der Macedonier.“ Hierauf zählte er ſeine eigenen Thaten, ſeine Strapazen, ſeine Wunden auf, ſchilderte ſeinen Siegeslauf und welche Schätze, Ehrenſtellen und Auszeichnungen er ihnen damit gewonnen. „Ihr ſeid Satrapen, ihr ſeid Feldherren und Oberſten“ — fügte er hinzu — „und mir iſt von allen dieſen Arbeiten nichts übriggeblieben, als dieſer Purpur und dieſes Diadem. Viele unter euch beſitzen goldene Kronen, Denkmale ihrer Tapferkeit und meiner Hochachtung. Iſt jemand geſtorben, ſo iſt er mit Ehren beſtattet worden. Von den meiſten ſtehen eherne Bildſäulen in der Heimat. Ihre Eltern ſind geehrt, alle Dienſte und Abgaben ſind ihnen erlaſſen. Und nun ziehet hin“ — ſchloß er — „und erzählet zu Hauſe, daß ihr euren König Alexander, nachdem er die Perſer, Meder, Baktrier überwunden, nachdem er den Tanais, den Oxus und ſelbſt den Indus überſchritten hatte und durch die gedroſiſche Wüſte wieder nach Suſa zurückgekehrt war — daß ihr ihn da verlaſſen und den von ihm beſiegten Barbaren zur Bewachung übergeben habt. Durch ſolche Botſchaft werdet ihr bei den Menſchen Ruhm, bei den Göttern Wohlgefallen erwerben. Geht!“

Nach dieſen Worten ſtieg er ſchnell von der Bühne herab, begab ſich in ſeinen Palaſt und ließ ſich zwei Tage lang nicht ſehen. Am dritten ließ er die ausgewählten Perſer zu ſich kommen, verteilte unter ſie die Befehlshaberſtellen, ordnete das perſiſche Heer in die bei den Macedoniern eingeführten Haufen und erwählte aus ihnen, nach der am perſiſchen Hofe gewöhnlichen Sitte, einige, welche Verwandte des Königs hießen und freien Zutritt zu ihm hatten. Der gewaltige Eindruck der Rede und dieſe neuen Maßregeln des Königs brachten einen völligen Umſchwung in den Geſinnungen der Macedonier hervor; ſie belagerten haufenweiſe des Königs Thür, flehten ſein Mitleid an und baten, er möchte ſich ihnen zeigen. Alexander kam endlich heraus, und der Anblick ſo vieler Knieenden und Betrübten rührte ihn bis zu Thränen.

Da trat einer, Namens Kallines, zu ihm heran und sagte: „Das nur betrübt die Macedonier, daß du Perser zu deinen Verwandten gemacht hast und dich von ihnen küssen lässest, welche Ehre nie ein Macedonier genoß.“ „Nun ich mache euch ja alle zu meinen Verwandten,“ fiel Alexander ihm ins Wort, „und werde von nun an euch stets so nennen.“ Darauf küßte ihn Kallines und wer sonst noch wollte. Die Soldaten jubelten, und der König veranstaltete ein großes Versöhnungsmahl, an welchem 9000 Personen teilnahmen, sowohl Macedonier als Perser.

Nun waren die Veteranen, 10000 an der Zahl, bereit, nach Macedonien abzuziehen. Doch mußten sie alle ihre Kinder, die ihnen von asiatischen Frauen geboren worden waren, zurücklassen, damit nicht zu Hause in den Familien Uneinigkeiten entstehen möchten; Alexander dagegen versprach, für eine macedonische Erziehung derselben zu sorgen. Außer dem Solde, der bis zur Ankunft in Macedonien gerechnet wurde, erhielt jeder einzelne dieser Abziehenden noch ein Talent zum Geschenk; auch erteilte Alexander ihnen das Vorrecht, daß sie bei allen öffentlichen Festen und Spielen den Ehrenplatz einnehmen sollten. Die Führung der Veteranen übernahmen Kraterus und Polysperchon. Ersterer sollte an die Stelle des Reichsverwesers Antipater treten, der mit Alexanders Mutter Olympias beständig Streit hatte; Antipater dagegen erhielt den Befehl, mit frischen Truppen nach Asien zu kommen.

Auch erließ er den Befehl, daß alle griechischen Verbannten, deren Zahl über 20000 betrug, in ihre Staaten zurückkehren sollten. Dadurch bekam er fast in jedem Orte eine ihm ergebene ansehnliche Partei. Großes wollte Alexander noch vollbringen. Der Orient sollte unter seiner schöpferischen Hand neu belebt und zur höchsten Kulturstufe erhoben werden. Straßen wurden angelegt, Städte gegründet, Hafenbauten angeordnet, der Handel auf alle Weise gefördert, weitere Entdeckungsfahrten sollten ins Werk gesetzt werden. Babylon war zum Zentralpunkt des Reiches in geistiger und kommerzieller Beziehung ausersehen. Da wurde plötzlich dieser lebendigen, großartigen Bewegung Halt geboten. Zuerst raubte der Tod mitten unter den Festlichkeiten, welche Alexander in Ekbatana dem Dionysos zu Ehren veranstaltet hatte, des Königs liebsten und treuesten Freund, Hephästion. Der Schmerz des Königs war so groß, daß er drei Tage

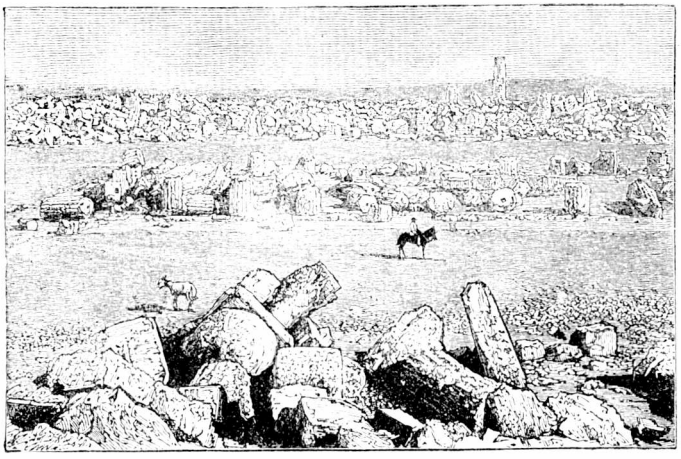
lang weder Nahrung noch Trank zu ſich nehmen wollte und alle Tröſtungen zurückwies. Er fühlte ſich verwaiſt in ſeinem großen Reiche. Zehntauſend Talente verwendete er zu dem Scheiterhaufen, der ein wahres Kunſtwerk war, auf welchem der Leichnam in Babylon verbrannt wurde.

Große Pläne, welche der Erforſchung des Kaſpiſchen Meeres, der Unternehmung eines Feldzuges nach Arabien, der Gründung neuer Handelsſtädte, der Förderung des Weltverkehrs galten, beſchäftigten den König in Babylon. Aber er wurde dort, wohl infolge der ununterbrochenen Aufregung, der üppigen Lebensweiſe, welcher ſein Körper auf die Dauer nicht gewachſen war — insbeſondere infolge zu ſtarken Weingenuſſes — plötzlich krank. Das tödliche Fieber ergriff ihn während eines Trinkgelages bei einem ſeiner Geſellſchafter, dem Theſſalier Medius. Der Verlauf der Krankheit war ein ſehr raſcher. Die Soldaten wollten ihn noch einmal ſehen; während ſie einzeln vorüberſchritten, grüßte er noch jeden mit Blicken und mühſamer Bewegung des Kopfes. Auf die Frage, wem er ſein Reich hinterlaſſe, ſoll er geantwortet haben: „Dem Tüchtigſten.“ Alexander ſtarb, im Alter von 32 Jahren und 8 Monaten, am 11. Juni 323, nach einer faſt 13jährigen, thatenreichen Regierung. Die Geſchichte kennt keinen größeren Helden als ihn. Erſt zwei Jahre nachher (321) wurde die Leichenfeier veranſtaltet und der Leichnam in einem prachtvollen Wagen nach Alexandria gebracht, wo der Statthalter von Aegypten, Ptolemäus, ihn in einem Grabdenkmal beiſetzen ließ.

23. Syrakus. Die beiden Dionyſius. Dion. Timoleon. Agathokles.

Wie die einzelnen Staaten Griechenlands, ſo gaben auch die griechiſchen Kolonien auf Sizilien durch die Parteikämpfe, welche ſie teils untereinander, teils im Innern ihres Gemeindeweſens hatten, Anlaß zu fremder Einmiſchung und ſchließlicher Unterjochung. Längſt ſchon lauerten die benachbarten Karthager auf eine günſtige Gelegenheit, auf der ſchönen Inſel feſten Fuß zu faſſen. Ihr erſter Verſuch war durch den Tyrannen Gelon von Syrakus vereitelt worden (vgl. S. 75). Nachdem aber der Feldzug der Athener gegen Syrakus verunglückt war, bot ſich ein willkommener Anlaß zur Einmiſchung.

Segeſta nämlich, von den Bewohnern von Selinus aufs neue bedrängt, wandte ſich um Hilfe an Karthago. Den Karthagern kam dieſe Aufforderung für ihre Abſichten ſehr gelegen. Sie erſchienen mit einem großen Heere, entſchloſſen, ihre Herrſchaft auf der Inſel zu befeſtigen und zu erweitern. Selinus war das erſte Opfer. Es wurde zerſtört (408), Himera hatte dasſelbe Schickſal, und endlich fiel auch das mächtige, volkreiche, wohlhabende Agrigent (406). Dieſe Fortſchritte flößten den Syrakuſanern einen ſolchen Schrecken



Die Ruinen von Selinus.

ein, daß ſie einem gewiſſen **Dionyſius**, von dem ſie Rettung aus der Not hoffen zu dürfen glaubten, den unumſchränkten Oberbefehl anvertrauten. Dieſer mißbrauchte das Vertrauen ſeiner Mitbürger aufs ſchnödeſte. Er verſchaffte ſich eine Leibwache von Fremdlingen und Söldnern und beſetzte die wichtigſten Punkte der Stadt. Gegen die Karthager, welche auch die Städte Gela und Kamarina belagerten und eroberten, richtete er nichts aus und ſchloß Frieden mit ihnen, wonach dieſelben Selinus, Agrigent, Gela, Kamarina behielten und den Dionyſius als Herrn von Syrakus anerkannten (406).

Auf dieſe Weiſe vor dem äußeren Feinde geſichert, ſuchte Dionyſius ſeine Gegner im Innern zu unterdrücken. Er befeſtigte die Inſel Ortygia am Eingang des großen

Hafens von Syrakus, entwaffnete die Bürger dieser Stadt, verstärkte das Landheer und die Flotte und siedelte die Einwohner eroberter Städte nach Syrakus über. Nach langen Vorbereitungen beschloß er, die Macht der Karthager in Sizilien zu brechen. Allein trotz der großen Kriegsmittel, welche er zu diesem Behufe zusammengebracht hatte, erreichte er in den drei Kriegen, die er deshalb unternahm, seinen Zweck nicht; in dem letzten Frieden, den er mit ihnen schloß, mußte er ihnen alles Gebiet westlich des Flusses Halykos überlassen (383). Glücklicher war er mit seinen Angriffen gegen die unteritalischen Griechen. Die Krotoniaten wurden besiegt, Rhegium nach elfmonatlicher Belagerung durch Hunger zur Uebergabe gezwungen und hart behandelt (387). Wegen seiner Grausamkeit und Gottlosigkeit, ebenso wegen seines argwöhnischen Wesens gegen seine Umgebung galt Dionysius der Aeltere als der Typus eines schlimmen Tyrannen. Von der beständigen Angst des Dionysius, er möchte eines gewaltsamen Todes sterben, berichtet uns Cicero mehrere Beispiele. So ließ er sich von keinem Barbier den Bart abnehmen, sondern seine Töchter mußten mit glühenden Nußschalen seinen Bart abbrennen. Zum Volke redete er nicht von der Rednerbühne, sondern von einem hohen Turme aus. (Vergleiche auch die Erzählung von dem Schwerte des Damokles, und von den beiden Freunden Damon und Phintias in Schillers Ballade „Die Bürgschaft".)

Sein Sohn, **Dionysius** II., der Jüngere, der ihm in der Herrschaft folgte (367), konnte den Krieg gegen die Karthager nicht fortsetzen, da der Streit im Innern alle Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nahm. Gleich im Anfange nämlich entzweite er sich mit seinem Oheim Dion, dem Freunde des berühmten Platon. Derselbe mußte Sizilien verlassen und ging nach Griechenland, wo er im Umgang mit Philosophen lebte.

Zehn Jahre darauf (357) beschloß er, im Vertrauen auf die im Volke herrschende Erbitterung gegen Dionysius, mit Gewalt die Rückkehr nach Syrakus zu erzwingen. Der Versuch glückte. Die Einwohner öffneten ihm, als er mit geringer Mannschaft kam, die Thore und überließen ihm die Herrschaft. Dionysius hielt sich mit der Besatzung in der Burg Ortygia, ging aber bald darauf nach Lokri, seinen Sohn dort zurücklassend. Aber bei der Verwilderung der Syraku-

ſaner, die weder die Herrſchaft noch die Freiheit ertragen konnten, konnte ſich Dion mit ſeinem ſtrengen, auf Geſetzmäßigkeit dringenden Ernſte nicht lange behaupten. Volksſchmeichler, beſonders ein gewiſſer Heraklides, entzogen ihm die Gunſt der Volksmenge durch Verſprechungen von Landverteilungen und nötigten ihn, die Stadt zu räumen. Er zog ſich mit den ihm treugebliebenen Söldlingen nach Leontini zurück. Die Verwirrung in der Stadt und die Sorgloſigkeit der Bevölkerung benutzend, machte die Beſatzung mehrere Ausfälle, zerſtörte einen Teil der Stadt und tötete viele Bürger. In dieſer Not ſchickten die Syrakuſaner nach Leontini und baten Dion, zu ihrer Rettung herbeizukommen. Er kam ſofort, ſicherte die Stadt gegen fernere Angriffe, führte Ruhe und Ordnung in dieſelbe zurück und nötigte auch die Beſatzung in der Burg zur Uebergabe.

Mit diktatoriſcher Macht ausgeſtattet, wollte er eine ariſtokratiſche Regierungsform einführen und die zügelloſe Demokratie, unter deren Einfluß Syrakus ſo ſehr litt, vernichten. An der Ausführung dieſes Plans hinderte ihn ſein ehemaliger Freund und Vertrauter Kallippus aus Athen, der in der Hoffnung, ſich ſelbſt der Herrſchaft zu bemächtigen, den Dion in ſeinem Hauſe durch eine Mörderbande überfallen und ermorden ließ (353).

Kallippus' Regiment währte nur 13 Monate lang; dann wurde er verjagt. Acht Jahre lang herrſchte die entſetzlichſte Verwirrung in Syrakus. Bald dieſe, bald jene Partei warf ſich auf und ſuchte durch eine Schreckensherrſchaft ſich zu behaupten. Hinrichtungen und Gütereinziehungen waren das tägliche Geſchäft jener immer wechſelnden Blutregierungen, und wer heute im Rate geſeſſen und Urteile geſprochen hatte, wußte nicht, ob er nicht morgen ſchon ſeinen eigenen Kopf verlieren werde. Die Verwirrung kam dem vertriebenen Dionyſius zu gute. Er benutzte einen günſtigen Augenblick und zog, an der Spitze ſeiner neuangeworbenen Söldner, wieder in die Stadt ein, um das alte frevelhafte Spiel mit dem Leben und Eigentum ſeiner Unterthanen von neuem zu beginnen (346 v. Chr. G.). Die beſſeren Bürger jedoch waren ſeiner Gewaltthaten müde und riefen die Mutterſtadt von Syrakus, Korinth, um Hilfe an. Hier lebte ein Mann Namens **Timoleon**, der in jener Zeit, wo aller republikaniſche Geiſt erſtorben ſchien, noch davon erfüllt war und eben ſeinen Bruder Timophanes hatte ermorden laſſen, als dieſer, ſeinen

Warnungen trotzend, ſich zum Alleinherrſcher von Korinth gemacht hatte. Während die Korinthier noch im Zweifel waren, ob ſie ſeine That beſtrafen oder ſeine Geſinnung, aus der ſie hervorgegangen war, ehren ſollten, kamen die um Hilfe flehenden Syrakuſaner. Man beſchloß nun, den Timoleon mit 1000 Hopliten nach Syrakus zu ſenden (345 v. Chr. G.), um ihm Gelegenheit zu geben, ſeine freiheitliche Geſinnung auch dort zu bethätigen und ſo die ſchwere Blutſchuld durch ein den Göttern wohlgefälliges Werk — die Befreiung vom Tyrannenjoch — zu ſühnen.

Mit zehn Schiffen kam Timoleon nach Sizilien und griff ſofort Syrakus an, wo inzwiſchen der Tyrann von Leontini, Hicetas, mit Hilfe einer karthagiſchen Flotte ſich feſtgeſetzt hatte. Zuerſt fiel die Burg, wohin Dionyſius ſich geworfen hatte. Timoleon zwang ihn, auf die Herrſchaft zu verzichten und ins Privatleben ſich zurückzuziehen. Dionyſius begab ſich nach Korinth, ſetzte dort ſein ausſchweifendes Leben fort, bis er zuletzt ſo verarmt war, daß er Almoſen annehmen und Kinder unterrichten mußte.

Bald wurde auch Hicetas gezwungen, die Stadt zu räumen, und die Karthager kehrten nach Afrika zurück. Aber das einſt ſo blühende, reiche Syrakus ſah nur noch einer großen Ruine ähnlich. Ueberall erblickte man die traurigſten Spuren des langen Krieges. Viele Häuſer lagen in Aſche, die Stadt ſchien ausgeſtorben, der Marktplatz war mit Gras bewachſen. Timoleon bat daher Korinth um neue Koloniſten für das menſchenleere Syrakus, und die Korinther ließen öffentlich bekannt machen, daß jeder ſizilifche Flüchtling, oder welcher Grieche ſich ſonſt dort niederlaſſen wollte, dort eine freundliche Aufnahme, Schutz und Unterſtützung finden ſolle. Auf dieſe Einladung kamen die Ausgewanderten ſcharenweiſe zurück, die Häuſer wurden wieder aufgebaut, Timoleon nahm eine neue Verteilung der Ländereien vor, richtete eine republikaniſche Regierung ein und ließ die Akropolis, dieſe furchtbare Reſidenz des Tyrannen, mit allen ihren Feſtungswerken dem Erdboden gleich machen.

Er hatte auch noch mit den Tyrannen von Meſſana, Katana, Leontini u. ſ. w. und mit den Karthagern zu kämpfen, welch letztere mit 70 000 Mann in Sizilien landeten. Nur Timoleons Geiſt und ſeiner braven Korinthier Tapferkeit konnten ſo viele Feinde endlich beſiegen. Hicetas von Leontini wurde von ſeinen eigenen Unterthanen gebunden

ausgeliefert und erlitt als Hochverräter die Todesstrafe. Dasselbe widerfuhr dem Tyrannen Mamerkus von Katana. Der Tyrann Hippon von Messana wurde von seinen eigenen Unterthanen im Theater ermordet. Karthago schloß nach der entscheidenden Niederlage am Krimisosfluß Frieden (340), in welchem der Halykosfluß als Grenze festgesetzt wurde. So hatte Timoleon den Ruhm, ein unterdrücktes und lange von inneren und äußeren Feinden verwüstetes Land mit schwachen Streitkräften, in nicht ganz acht Jahren, von allen Tyrannen befreit und ihm Ruhe und Wohlstand wiedergegeben zu haben. Dabei zeigte er so wenig Selbstgefühl, daß er vielmehr in fast demütiger Bescheidenheit zuweilen zu sagen pflegte, „er danke der Gottheit, daß sie, als sie Sizilien wiederherzustellen beschlossen habe, gerade ihn zum Feldherrn ausgewählt habe". Ein Syrakusaner, Namens Lamestius, wagte es einmal, ihn wegen seiner Amtsführung zur Rechenschaft zu ziehen. Die Bürger wurden über diese Unverschämtheit so unwillig, daß sie einen Tumult erregten, aber Timoleon sagte ruhig: „Laßt sie doch! ich habe ja darum so viele Strapazen und Gefahren auf mich genommen, damit Lamestius und ähnlichen Leuten solches erlaubt ist."

Nachdem er seine Feldherrnwürde niedergelegt hatte, lebte er als einfacher Bürger noch drei Jahre in dem schönen Landgut, welches ihm die Syrakusaner geschenkt hatten, im Kreise seiner Familie. Gegen das Ende seines Lebens verlor er das Gesicht und mußte sich auf einem Wagen in die Volksversammlung fahren lassen, um seine Meinung über Staatsangelegenheiten abzugeben. Als er starb (336), wurde ihm ein herrliches Monument auf dem Marktplatze von Syrakus errichtet und sein Andenken noch lange nachher durch jährliche Spiele gefeiert.

Nach seinem Tode begannen die alten Wirren wieder. Endlich tauchte ein neuer Tyrann auf, **Agathokles**, geb. 361 als der Sohn des Töpfers Karkinus von Rhegium. Er selbst hatte das Handwerk seines Vaters erlernt, widmete sich später aber dem Kriegsdienste. Bald stieg er zu den höchsten Stellen empor, und an der Spitze der ihm ergebenen Soldaten bemächtigte er sich nach Ermordung von 4000 Bürgern der unumschränkten Gewalt zu Syrakus (317). In dieser Stellung führte er mehrere glückliche Kriege gegen die Karthager; ja er trug seine Waffen nach Afrika hinüber und bedrohte sogar die Hauptstadt seiner Feinde. Aber die unaufhörlichen Kämpfe

der ſiziliſchen Städte untereinander riefen ihn mitten aus ſeiner Siegeslaufbahn zurück. Seine Söhne verloren in Afrika wieder, was er gewonnen, und wurden von den Soldaten ermordet, worauf die noch beſetzten Städte gegen Zahlung von 300 Talenten an Karthago zurückgegeben wurden. Dem griechiſchen Geiſte ſchien das Schickſal die Demütigung der Karthager nicht beſtimmt zu haben, ſondern es hatte dieſelbe, wie wir ſehen werden, den Römern vorbehalten.

Das Altertum.

Vierter Zeitraum (römiſche Geſchichte bis zu Konſtantin und deſſen Haus).

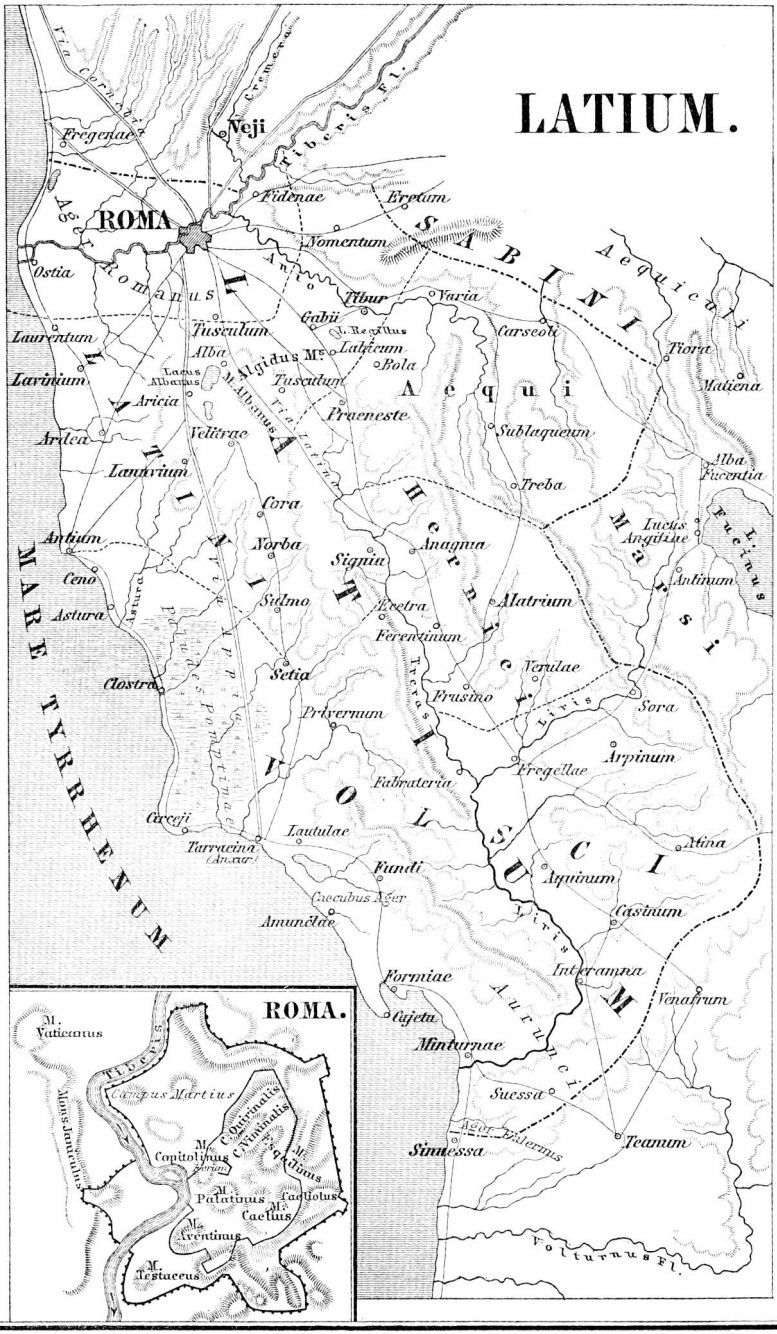
534 v. Chr. G. bis 336 n. Chr. G.

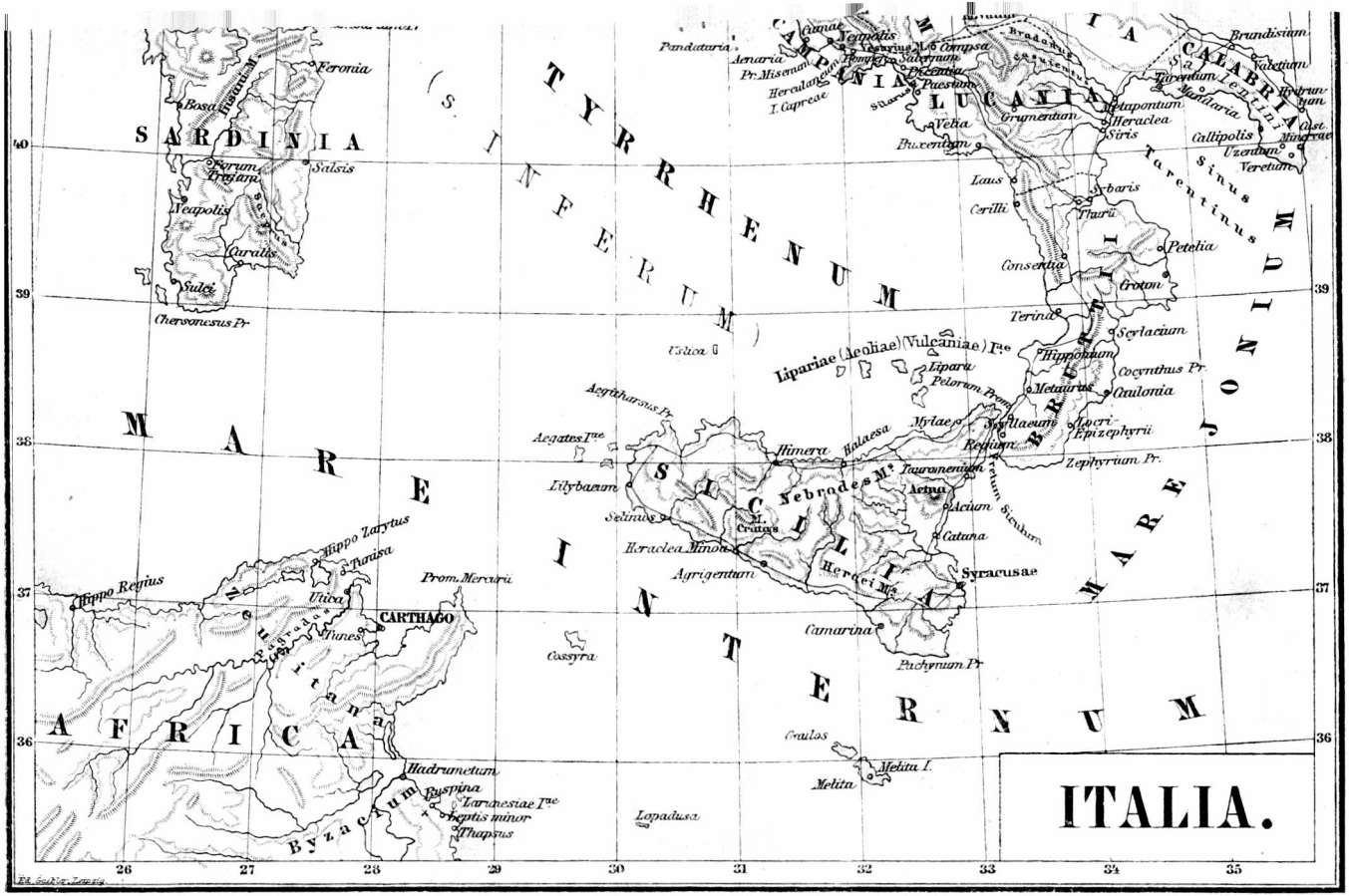
Römiſche Geſchichte.

1. Tarquinius Superbus. Abſchaffung der Königswürde in Rom.

(534—510 v. Chr. G.)

Durch eine Gewaltthat hatte Tarquinius Superbus (534 bis 510) den Thron erworben; durch Gewaltthaten ſuchte er ihn zu behaupten. Er ſicherte ſeine Perſon durch eine Leibwache, nach der Sitte der griechiſchen Tyrannen, verdrängte jeden durch Reichtum, Macht oder Geſinnung Verdächtigen und berief den Senat nicht mehr zur Beratung. Das niedere Volk, die Plebs, ſeufzte unter einem ſchweren Joche; er zwang es zu harten Frondienſten bei ſeinen großen Bauten, dem Bau des Jupitertempels auf dem Kapitolium und den großen Kloaken (Abzugsgewölben); überdies legte er ihm Steuern über Vermögen auf, um es arm und elend zu machen, damit er es deſto leichter beherrſchen könnte. Dabei machte er die Stellung Roms gegenüber den Nachbarn zu einer glänzenden. Er unterwarf die Latiner und zwang ſie zur Anerkennung der Oberhoheit Roms. Nur die Einwohner von Gabii widerſtanden längere Zeit ſeinem Angriffe. Da gebrauchte ſein Sohn Sextus eine Liſt. Er erſchien am Thor zu Gabii und bat um Einlaß, unter dem Vorwand, ſein Vater habe ihn mißhandeln laſſen. Die Gabiner nahmen ihn auf. Er machte glückliche Ausfälle und wußte ſich ſo das Vertrauen derſelben zu erſchleichen. Zuletzt erwählten ſie ihn zum Oberbefehlshaber. Nun ließ er durch einen Boten bei Tarquinius anfragen, was er jetzt thun ſolle. Dieſer führte den Boten in den Garten und ſchlug, ohne ein Wort zu ſprechen, die höchſten Mohnköpfe ab. Sextus verſtand den Wink; er ließ die Häupter der Stadt ermorden


LATIUM.
ROMA
Veji
Fregenae
Fidenae
Eretum
Nomentum
Ostia
Ager Romanus
Anio
Tibur
Varia
Gabii
Tusculum
Laurentum
Alba
Lacus Albanus
Algidus Ms
Lalicum
Bola
Carseoli
Tiora
Matiena
Lavinium
Aricia
Tusculum
Praeneste
Aequi
Ardea
Velitrae
Sublaqueum
Lanuvium
Treba
Alba Fucentia
Cora
Lucus Angitiae
Antium
Norba
Anagnia
Signia
Ceno
Antinum
Astura
Sulmo
Alatrium
Ecetra
Ferentinum
Verulae
Clostra
Setia
Frusino
Sora
Privernum
Arpinum
Fregellae
Fabrateria
Circeji
Lautulae
Tarracina (Anxur)
Atina
Fundi
Aquinum
Caecubus Ager
Casinum
Amunclae
Interamna
Formiae
Venafrum
Cajeta
Minturnae
Suessa
Sinuessa
Teanum
Ager Falernus
Volturnus Fl.
Tiberis Fl.
Cremera
Via Cornelia
Aequiculi
Marsi
Lucus Fucinus
Hernici
Aurunci
Liris
Trerus
Via Latina
Via Appia
Paludes Pomptinae
Astura
MARE TYRRHENUM
LATINI
VOLSCI
SABINI
ROMA.
M. Vaticanus
Tiberis
Campus Martius
Mons Janiculus
C. Quirinalis
C. Viminalis
M. Capitolinus
Sacrum
M. Esquilinus
M. Palatinus
Caeliolus
M. Caelius
M. Aventinus
M. Testaceus

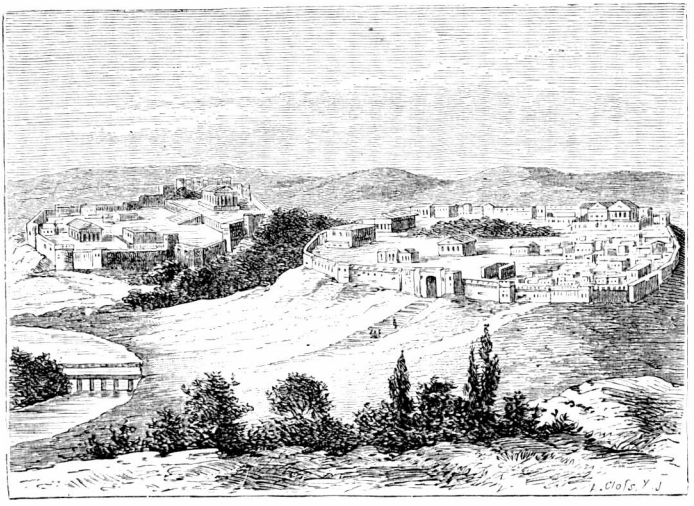

ITALIA.
SARDINIA
AFRICA
MARE INTERNUM
TYRRHENUM (S. INFERUM)
MARE IONIUM
SICILIA
CAMPANIA
LUCANIA
CALABRIA
BRUTII
Sinus Tarentinus
Fretum Siculum
Fretum Gaditanum
Numidia
Byzacium
Proconsularis
Tripolitana
Bosa
Feronia
Salsis
Neapolis
Caralis
Sulci
Chersonesus Pr.
Pandataria
Aenaria
Pr. Misenum
Herculaneum
I. Capreae
Cumae
Terracina
Vesuvius M.
Pompeii
Salernum
Picentia
Paestum
Velia
Phuxentum
Laus
Cerilli
Consentia
Terina
Hipponium
Vibo
Metaurus
Myllaeum
Rhegium
Zephyrium Pr.
Lipariae (Aeoliae) (Vulcaniae) Ins.
Liparis
Pelorum Prom.
Aegithallus Pr.
Aegates Ins.
Lilybaeum
Selinus
Himera
Halaesa
Mylae
Tauromenium
Aetna
Acium
Catana
Heraclea Minoa
Agrigentum
Herbessus M.
Syracusae
Camarina
Pachynum Pr.
Cossyra
Gaulos
Melita I.
Melita
Lopadusa
Hippo Zarytus
Tunisa
Hippo Regius
Utica
CARTHAGO
Hanes
Prom. Mercurii
Hadrumetum
Thapsus
Tarracinae Ins.
Brundisium
Tarentum
Callipolis
Uzentum
Veretum
Petelia
Croton
Scylacium
Locri Epizephyrii
Regium
Thurii
Sybaris
Metapontum
Heraclea
Siris
Grumentum
Yesculum
Hydruntum
Veletium
Sipontum
Garganus M.
Aenaria
Prochyta
Capreae
Surrentum
Stabiae
Herculaneum
Pompeii
Vesuvius M.
Cumae
Puteoli
Misenum
Baiae
Forum Appii
Tres Tabernae
Aricia
Lanuvium
Ostia
Tibur
Praeneste
Tusculum
Roma
Tarquinii
Caere
Centumcellae
Graviscae
Cosa
Telamon
Populonium
Volaterrae
Pisae
Luca
Arretium
Clusium
Perusia
Ariminum
Ancona
Sena Gallica
Pisaurum
Fanum Fortunae
Forum Sempronii
Fanestrum
Aesis
Ravenna
Sena
Rimini
Ariminum
Pesaro
Fano
Fossombrone
Urbino
Cagli
Gubbio
Assisi
Spoleto
Terni
Narnia
Rieti
Tivoli
Frascati
Albano
Velletri
Anagnia
Sora
Arpinum
Aquinum
Fregellae
Interamna
Casinum
Venafrum
Teanum
Capua
Calatia
Suessula
Abella
Nola
Atella
Neapolis
Puteoli
Misenum
Baiae
Cumae
Terracina
Formiae
Minturnae
Sinuessa
Volturnum
Liternum
Casilinum
Allifae
Telesia
Beneventum
Aesernia
Bovianum
Isernia
Sepinum
Venusia
Canusium
Luceria
Arpi
Sipontum
Garganus M.
Teanum
Capua
Calatia
Suessula
Abella
Nola
Atella
Neapolis
Puteoli
Misenum
Baiae
Cumae
Terracina
Formiae
Minturnae
Sinuessa
Volturnum
Liternum
Casilinum
Allifae
Telesia
Beneventum
Aesernia
Bovianum
Isernia
Sepinum
Venusia
Canusium
Luceria
Arpi
Sipontum
Garganus M.
Aenaria
Prochyta
Capreae
Surrentum
Stabiae
Herculaneum
Pompeii
Vesuvius M.
Cumae
Puteoli
Misenum
Baiae
Forum Appii
Tres Tabernae
Aricia
Lanuvium
Ostia
Tibur
Praeneste
Tusculum
Roma
Tarquinii
Caere
Centumcellae
Graviscae
Cosa
Telamon
Populonium
Volaterrae
Pisae
Luca
Arretium
Clusium
Perusia
Ariminum
Ancona
Sena Gallica
Pisaurum
Fanum Fortunae
Forum Sempronii
Fanestrum
Aesis
Ravenna
Sena
Rimini
Ariminum
Pesaro
Fano
Fossombrone
Urbino
Cagli
Gubbio
Assisi
Spoleto
Terni
Narnia
Rieti
Tivoli
Frascati
Albano
Velletri
Anagnia
Sora
Arpinum
Aquinum
Fregellae
Interamna
Casinum
Venafrum
Teanum
Capua
Calatia
Suessula
Abella
Nola
Atella
Neapolis
Puteoli
Misenum
Baiae
Cumae
Terracina
Formiae
Minturnae
Sinuessa
Volturnum
Liternum
Casilinum
Allifae
Telesia
Beneventum
Aesernia
Bovianum
Isernia
Sepinum
Venusia
Canusium
Luceria
Arpi
Sipontum
Garganus M.
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40

CARTHAGO.
Ruscinona
Necropolis
Aquae
Castra Scipionis
Mensa
Neapolis
Lacus Tuneticus
Byrsa
Urbs vetus
Aggar Scipionis
Sinus Carthagin.
MARE AFRICANUM
Alpes Raeticae
NORICUM
Alpes Carnicae
PANNONIA
Alpes Iuliae
Alpes Penninae
Alpes Graiae
Alpes Cottiae
Alpes Maritimae
Vesulus M.
Mons Matrinus
Mons Appennini
Mons Apuani
Mons Imaus
Mons Taurus
Mons Ida
Mons Cenis
Mons Viso
Mons Genevre
Mons Cenisius
Mons Iovis
Mons Iovis Poeninus
Mons Iovis Graius
Mons Iovis Cottius
Mons Iovis Maritimus
Mons Iovis Penninus
Mons Iovis Rhaeticus
Mons Iovis Carnicus
Mons Iovis Iulius
Mons Iovis Iulius Carnicus
Mons Iovis Iulius Noricus
Mons Iovis Iulius Pannonicus
Mons Iovis Iulius Illyricus
Mons Iovis Iulius Dalmaticus
Mons Iovis Iulius Macedonicus
Mons Iovis Iulius Thessalicus
Mons Iovis Iulius Achaicus
Mons Iovis Iulius Asiaticus
Mons Iovis Iulius Africanus
Mons Iovis Iulius Hispanicus
Mons Iovis Iulius Gallicus
Mons Iovis Iulius Britannicus
Mons Iovis Iulius Germanicus
Mons Iovis Iulius Rhaeticus
Mons Iovis Iulius Carnicus
Mons Iovis Iulius Noricus
Mons Iovis Iulius Pannonicus
Mons Iovis Iulius Illyricus
Mons Iovis Iulius Dalmaticus
Mons Iovis Iulius Macedonicus
Mons Iovis Iulius Thessalicus
Mons Iovis Iulius Achaicus
Mons Iovis Iulius Asiaticus
Mons Iovis Iulius Africanus
Mons Iovis Iulius Hispanicus
Mons Iovis Iulius Gallicus
Mons Iovis Iulius Britannicus
Mons Iovis Iulius Germanicus

oder vertreiben und spielte so die Stadt seinem Vater in die Hände.

Darauf führte er Krieg gegen das mächtige Volk der Volsker und eroberte ihre feste Stadt Suessa Pometia. Die ungeheuere Kriegsbeute, die er dabei machte, verwandte er auf den Bau und die Ausschmückung des Jupitertempels. Zu diesem Zwecke ließ er etruskische Künstler kommen.

Eines Tages kam ein fremdes altes Weib zu ihm und bot ihm neun Bücher zum Kaufe an, in welchen die Sibylle



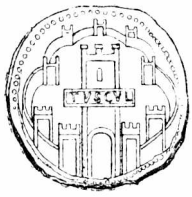
Rom unter den Königen.

(Seherin) von Kumä ihre Sprüche niedergelegt hatte. Da sie einen seiner Ansicht nach zu hohen Preis forderte, wies er sie ab. Die Alte aber verbrannte vor seinen Augen drei der Bücher und bot die übrigen sechs zum nämlichen Preise an. Tarquinius verlachte sie und hielt sie für verrückt. Da verbrannte sie noch drei und forderte für die letzten drei den ursprünglichen Preis. Nun erst wurde der König aufmerksam auf das Ungewöhnliche der Sache und kaufte die noch übrigen drei an. Diese sibyllinischen Bücher wurden auf dem Kapitol aufbewahrt und zwei Männer aufgestellt, um sie zu überwachen. Man erholte sich bei ihnen Rats in schweren Zeiten, in Krieg, Pestilenz und Teurung, um die

Mittel zu erfahren, durch welche man den Zorn der Götter wieder versöhnen könnte.

Um seine Herrschaft zu befestigen, knüpfte Tarquinius Verbindungen mit den einflußreichsten Familien in den latinischen Städten an, so mit Oktavius Mamilius, der in Tuskulum herrschte und dem er seine Tochter zur Frau gab. Dann stiftete er das Fest der latinischen Ferien, zu Ehren des Jupiters als Beschützers des Latinerbundes, auf dem Albanerberge, an welcher Feierlichkeit alle latinischen Völkerschaften teilnahmen.

Sibylle.
(Nach einer antiken Münze.)



Die Burg von Tuskulum.
(Nach einer antiken Münze.)

Allein wie glanzvoll auch das Königtum erschien, war es doch nicht der Weg, auf welchem das römische Volk sein Ziel erreichen sollte. Der Umsturz des Königtums wurde schon längst von den angesehenen Geschlechtern gewünscht, und es bedurfte nur eines äußeren Anlasses, um die Gärung zu einem offenen Ausbruch zu bringen. Der König belagerte eben Ardea, die Hauptstadt der Rutuler in Latium, als sein Sohn Sextus, in schnödem Frevelmute, die edle Lukretia, die Gattin eines vornehmen Römers, des Tarquinius Collatinus, entehrte.

Lukretia.
(Nach einer antiken Gemme.)

Lukretia wollte die ihr angethane Schmach nicht überleben und erstach mit einem bereit gehaltenen Dolche sich selbst, nachdem sie von ihrem Vater Lukretius und ihrem Gemahl Collatinus zärtlich Abschied genommen. Des letzteren Freund, L. Junius Brutus, welcher bis jetzt die Rolle eines Blödsinnigen (Brutus) gespielt hatte, um nicht die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Tyrannen auf sich zu ziehen, hob den Dolch auf, und nun schwuren sie über der Leiche der Gemordeten furchtbare Rache. Brutus versammelte das Volk in Collatia und entflammte durch den Anblick der Leiche der Lukretia den Haß desselben zur höchsten Wut. Dann ging Brutus mit bewaffneter Mannschaft nach Rom, berief das Volk zu einer Versammlung und bewog dieselbe durch seine Reden zu dem Beschluß, daß Tarquinius mit seiner ganzen Familie aus Rom verbannt werden solle.

Eine neue Verfassung wurde dem Volke vorgelegt. Dieser gemäß sollte die Königswürde auf immer abgeschafft werden; zwei Konsuln (Berater), anfangs „Prätoren", d. i. Herzoge genannt, die, auf den Vorschlag des Senats, das Volk alle Jahre aus den Patriziern wählen sollte, sollten die Stelle der bisherigen Könige ersetzen, und der Senat mit erneuter Vollmacht denselben zur Seite stehen. Von den Ehrenzeichen der vorigen Herrscher behielt man nur den elfenbeinernen Stuhl, worauf sie Recht sprachen, und die zwölf Liktoren (Amtsdiener) mit den Beilen in den Fasces (Rutenbündeln) als Zeichen des Amtes bei.

Als der König auf die Kunde von dem Geschehenen nach Rom eilte, fand er die Thore verschlossen. Die Zwischenzeit aber hatten die Verschworenen benutzt, um auch dem Heere vor Ardea Nachricht von den Vorgängen in Rom zu geben. Als Tarquinius ins Lager zurückkehrte, war auch hier alles in Aufregung gegen den König. Dieser begab sich nun mit seinen Söhnen Titus und Aruns nach der etruskischen Stadt Cäre, Sextus nach Gabii, wo er bald den Tod fand.

Die Centuriengemeinde in Rom wählte zu Konsuln: Lucius Junius Brutus und Cajus Tarquinius Collatinus. Diese stellten die Verfassung des Königs Servius wieder her und brachten den Senat durch Aufnahme neuer Mitglieder auf dreihundert.

Die neuere Kritik verweist die Geschichte der Tarquinier, besonders des letzten Königs, in das Gebiet der Sage, welche die Geschichte griechischer Vorbilder auf römische Zustände übertragen habe, wie dies auch bei den nächstfolgenden Ereignissen, namentlich bei dem Feldzug des Porsena, der Fall ist.

2. Die Verschwörung in Rom und die neue Verfassung.

Der vertriebene König war indessen weit entfernt, die Hoffnung aufzugeben, vielmehr rechnete er darauf, das wandelbare Volk für sich gewinnen zu können, zumal da er unter den Patriziern selbst noch eine große Partei hatte, die seinen Wünschen entgegenkam. Daher schickte er Gesandte nach Rom, welche angeblich über die Auslieferung des königlichen Privateigentums unterhandeln, im geheimen aber mit seinen

Anhängern über die Zurückführung der königlichen Familie sich beraten sollten. Als die Gesandten mit den Anhängern des Königs, unter denen die eigenen Söhne des Brutus und nahe Verwandte des Collatinus waren, beratschlagten, wurden sie von einem Sklaven belauscht. Dieser verriet das Vorhaben der Konsuln. Brutus sollte nun über seine eigenen Söhne als Hochverräter das Urteil sprechen. Er schwankte keinen Augenblick zwischen seinen Gefühlen als Vater und seinen Pflichten als Freund des Vaterlandes und als Konsul. Er sprach als Konsul nicht nur das Todesurteil, sondern sah ungebeugten Mutes die Köpfe seiner Söhne fallen. Collatinus war nicht so entschlossen. Als seinen Verwandten das gleiche Urteil gesprochen wurde, versuchte er durch Bitten den Tod in eine Verbannung umwandeln zu lassen. Aber Brutus, der sich selbst nichts nachgegeben hatte, war auch hier unerbittlich; alle Verschworenen wurden hingerichtet. Darauf wurde die Herausgabe der königlichen Güter vom Senat verweigert und der Beschluß gefaßt, daß alle zum Tarquinischen Geschlecht gehörigen Römer auf immer verbannt werden sollten. Auf dies hin mußte Tarquinius Collatinus seine Konsulswürde niederlegen und gleichfalls in die Verbannung gehen.

L. J. Brutus.
(Nach einer antiken Erzbüste.)

An die Stelle des Collatinus trat als Konsul **Publius Valerius**, der wegen einiger Gesetze, die er gab, den Beinamen **Poplicola**, d. i. Volksfreund, erhielt. Das erste derselben bedrohte den mit dem Fluche der Götter, der, ohne vom Volk ermächtigt zu sein, sich die oberste Gewalt anmaßte; eine Bestimmung, wodurch die Souveränität, d. i. das Selbstbestimmungsrecht des Volkes, ausdrücklich anerkannt wurde. Das zweite schrieb vor, daß keine Magistratsperson, also auch der Konsul nicht, einen römischen Bürger töten oder mit Ruten peitschen lassen dürfe, ohne vorher eine Berufung (provocatio) an das souveräne Volk, als höchste

Inſtanz, geſtattet zu haben. Dieſe beiden Geſetze, welche der Ueberſchreitung der Amtsgewalt — mochte ſie in willkürlicher Verlängerung derſelben oder in mißbräuchlicher Anwendung während der geſetzlichen Zeit beſtehen — eine wirkſame Schranke ſetzten, bildeten die Grundſäulen der römiſchen Freiheit. Schon äußerlich wollte Valerius dieſe Unterordnung, ſelbſt der Konſuln, unter den Willen des ſouveränen Volkes dadurch angezeigt wiſſen, daß beim Eintritt des Konſuls in die Volksverſammlung die Liktoren die Rutenbündel vor der Hoheit (majestas) des Volkes ſenkten. Innerhalb der Stadt wurden von nun an die Beile, die Symbole der Gewalt über Leben und Tod, aus den Fascen weggelaſſen, zum Zeichen, daß innerhalb der Stadt und ihrer Bannmeile die Konſuln nicht den Blutbann hätten.

Valerius Poplicola. (Nach einer antiken Gemme.)

Mancherlei Art waren ſo die Beſchränkungen der auf die Konſuln vererbten königlichen Gewalt. Abgeſehen von der Kürze der Amtsdauer wirkte namentlich die Teilung der Amtsgewalt unter zwei gleichberechtigte Amtsgenoſſen ſchwächend*). Auch die prieſterlichen Funktionen wurden vom Konſulat abgetrennt und einem eigens dazu ernannten lebenslänglichen Beamten übertragen, der — eine unſchuldige Reminiscenz an die Königszeit — den Titel eines rex sacrificulus, d. i. Opferkönigs, trug (wie in Athen Bd. I, 262 Note), aber dem Pontifex maximus (Oberprieſter) untergeordnet war, welcher an der Spitze des ganzen Religionsweſens ſtand. Aber die innigſten Beziehungen fanden deſſenungeachtet zwiſchen der in den Konſuln verkörperten oberſten Staatsgewalt und der in der Prieſterſchaft ſich ſichtbar darſtellenden Religion ſtatt. Die Religion mit ihren Dienern, den Prieſtern, ſtand im Dienſte des Staates und fand ſo eine praktiſche Verwertung im politiſchen Leben, wie ſie eine ſolche auch im Privatleben

*) Die Teilung bedeutete, wenn ſie auch gegen Uebereilung, Leidenſchaftlichkeit und Ungerechtigkeiten der einen oder andern Seite einige Sicherheit bieten mochte und inſofern wohlthätig wirkte, doch eine eigentliche Schwächung der oberſten Staatsgewalt, ſofern nach einer ausdrücklichen Beſtimmung die verneinende Stimme des einen Konſuls die des andern überwog, ſo daß die wünſchenswerte Einheitlichkeit in der Leitung des Staates, beſonders im Kriegsfalle, nicht ſelten zu vermiſſen war.

der Römer hatte. Denn die verschiedenen Priester, mochten sie Augurn oder Haruspices oder sonst wie heißen, suchten den göttlichen Willen ausschließlich nur im Auftrage und auf Befehl der Staatsbeamten zu erforschen. Letzteren allein galten eigentlich die Bescheide der Götter, welche diese auf die verschiedenste Weise kundzugeben pflegten (Bd. I, S. 307). So war die Religion eines der gewaltigsten Mittel in den Händen der regierenden Magistrate und der gerade herrschenden Partei. Ohne alle Scheu — sagt Ihne (I, 115) — konnte die herrschende Partei durch der Priester Mund heiligen und verdammen lassen, was sie vom politischen Standpunkte aus billigte oder verwarf, und ohne Bedenken haben die römischen Parteien und Machthaber sich jahrhundertelang dieser Mittel bedient, um ihre wirkliche Macht zu ergänzen. Von einem idealen Zuge in der Religiosität der Römer ist somit wenig oder nichts zu sehen. Der Römer glaubte, es sei für ihn nützlich, wenn er sich mit der Gottheit auf guten Fuß stelle. Daher suchte er die guten Geister für sich zu gewinnen, mit den bösen sich auf irgend eine Weise, sei es durch Opfer oder durch Gebete und Formeln, abzufinden. War dies geschehen, so hoffte der Landmann auf eine gesegnete Ernte, der Hirte auf reichlichen Nachwuchs in der Herde, der Soldat auf Schutz vor Wunden oder Krankheit und auf Sieg über die Feinde, die Hausfrau auf eine volle Vorratskammer, der Staatsmann auf Glück und Gedeihen in der Politik. Die Römer waren — nach den Worten des Polybius (III, 102) — stark im Beten, wenn eine große Gefahr drohte; sie flehten die Götter und Menschen um Rettung an und hielten nichts für ungeziemend und ihrer unwürdig, was heilsam schien. Das Gute aber um seiner selbst willen zu thun, nach vollkommener Erkenntnis Gottes oder gar nach endlicher Vereinigung mit Gott zu streben, lag dem Römer fern. Seine ganze Religiosität entsprang dem Nützlichkeitsprinzip und beruhte auf kalter Berechnung; daher konnte diese Art von Religion auch keinen mildernden, veredelnden Einfluß auf den Charakter des römischen Volkes ausüben. Eisern im Willen, klug berechnend, aber herzlos und kalt bis zur Unmenschlichkeit, wie es sich (in der Geschichte der Samniterkriege) gegenüber dem gefangenen Feldherrn Pontius, dem Sieger von Caudium, zeigte — das ist im allgemeinen die Signatur des Charakters der Römer und ihrer Politik bis zum Ende ihres Daseins geblieben.

Trotz der erlittenen Beschränkungen war aber die konsularische Machtsphäre eine sehr umfassende und bedeutende. Die ganze militärische Gewalt war auf die Konsuln übergegangen. Sie standen als imperatores d. i. Kriegsherren mit unumschränkter Gewalt an der Spitze des Heeres, weshalb sie anfänglich den Titel praetores d. i. Herzoge (die dem Heere voranziehen) führten. Im Kriege freilich mußte sich das Mißliche des Mangels an einheitlicher Leitung am meisten fühlbar machen und nicht selten zu großer Bedrängnis führen. In solchen Notzeiten schritt deshalb der Senat, mit der Formel: consules videant, ne quid detrimenti capiat res publica (die Konsuln mögen sehen, daß der Staat keinen Schaden leide) zur Ernennung eines Diktators, dessen Amtsdauer aber auf sechs Monate beschränkt war, um eine Ausartung dieser außerordentlichen Machtvollkommenheit in königliche Macht zu verhüten. In dieser kritischen Zeit waren alle andern Beamten dem Diktator als seine Werkzeuge untergeordnet und Rom befand sich in einer Art von Belagerungszustand. Der Diktator wählte sich einen Gehilfen in der Person des magister equitum (Reiteroberst), der von dem ihm übertragenen Kommando über die Reiterei seinen Namen führte. Trotz der naheliegenden Versuchung ist bis auf die letzten Zeiten der Republik von keinem der Diktatoren diese Gewalt in tyrannischem Sinne mißbraucht oder ungesetzlicherweise verlängert worden; vielmehr haben alle sich bemüht, die ihnen gewordene Aufgabe, die Errettung des Staates aus der höchsten Gefahr, rasch zu lösen und womöglich noch vor Ablauf der gesetzlichen Amtszeit ihre Würde in die Hände des Volkes zurückzugeben.

Römischer Konsul.

Als Richter entschieden die Konsuln persönlich oder durch bevollmächtigte Stellvertreter die Rechtsstreitigkeiten der Bürger. Außerdem waren sie die obersten Verwaltungsbeamten. Als solche führten sie den Vorsitz im Senate. Die Ernennung der Senatoren, die Leitung der Beratungen

und die Exekutive, d. h. die Befugnis zur Vollſtreckung der Beſchlüſſe war ihre Sache. Somit war urſprünglich der Senat nur eine Art Beirat der Konſuln, den ſie nach Belieben verſammelten, um ſeinen Rat zu hören, nicht aber, um von ihm Befehle zu empfangen, die ſie als willenloſe Werkzeuge hätten ausführen müſſen; denn der Konſul war berechtigt, auch ohne Zuſtimmung des Senats alle Regierungshandlungen vorzunehmen. Im Laufe der Zeit freilich geſtaltete ſich das Verhältnis zwiſchen den Konſuln und dem Senate ganz anders. Gegenüber den jährlich wechſelnden Konſuln war es für den Senat (deſſen Mitglieder als lebenslänglich die Konſuln überdauerten) leicht, dadurch, daß er ſchon die Wahl derſelben beeinflußte und den einen der Konſuln gegen den andern benutzte, es dahin zu bringen, daß in Wirklichkeit die Konſuln die Beſchlüſſe des Senats einfach ausführten. So wurde allmählich der **Senat** die maßgebende Körperſchaft. Er war die Aufſichtsbehörde über die geſamte Verwaltung, über das Religions- und Finanzweſen. Hierher gehörte die Anordnung von Feſten, Feiertagen und Spielen, die Weihe neuer Tempel und Altäre. Ebenſo lag in ſeinen Händen die Verwaltung des Staatseigentums, die Verwendung der Kriegsbeute und des Staatsſchatzes. Die Aufſtellung ſtändiger Finanzbeamten und Kontrolleure, der Quäſtoren, fällt erſt ins Jahr 449 v. Chr. G. Der Senat verwilligte die Summen für öffentliche Bauten, für das Kriegsweſen und die Spiele. Dazu kam die Leitung der auswärtigen Verhältniſſe. Er erklärte den Krieg, ernannte die Feldherren, beſtimmte die Aushebung der Truppen und die Kriegsſteuer, belohnte, belobte oder rügte die Feldherren und ſchloß Frieden. Die Beziehungen zu andern Völkern unterhielt der Senat durch ſeine Geſandten; desgleichen hatte er die Befugnis, an fremde Könige oder Völker Ehrentitel, wie amici (Freunde) oder socii (Bundesgenoſſen) oder ſonſtige Auszeichnungen und Geſchenke zu verleihen. „Der Senat“ — ſagt Ihne — „war der Kopf des römiſchen Staatskörpers, die Konſuln die Hände. Im Senat war die Summe der politiſchen Erfahrung und Weisheit aufbewahrt. Wie der Senat war, ſo war die römiſche Politik nach innen und außen, und alle Entwickelung, wovon wir wiſſen, konnte erſt ins Leben treten, nachdem ſie im Schoße des Senats gezeitigt worden war.“ Denn alle Vorlagen, die der Volksverſammlung zur Beſchlußfaſſung unterbreitet werden ſollten, mußten vorher im Senate zur

Vorberatung kommen. Hier war es, wo die verschiedenen Ansichten sich geltend machten und die verschiedenen Interessen verfochten wurden. Erst, wenn sich aus der politischen Debatte ein bestimmtes Ergebnis als „Senatsbeschluß" (senatus consultum) herausgebildet hatte, ging die Vorlage an die Volksversammlung zur Abstimmung, die einfach mit Ja oder Nein erfolgte. Sodann ging der Volksbeschluß an den Senat zur Bestätigung (durch die patrum auctoritas) zurück. Nur wenn er diese erlangte, wurde er zum Gesetz. Es ist natürlich, daß die den Senat ausschließlich bildenden Patrizier nicht selten die Verweigerung der Bestätigung als eine Waffe gegen die Plebs benutzten. Diese Waffe wurde ihnen erst durch die lex Publilia 339 v. Chr. G. und die lex Maenia 286 v. Chr. G.*) aus den Händen gewunden, so daß von da an die Patrum auctoritas zu einer leeren Förmlichkeit herabsank.

3. Der Krieg mit den vertriebenen Tarquiniern; Porsena.

(509—496 v. Chr. G.)

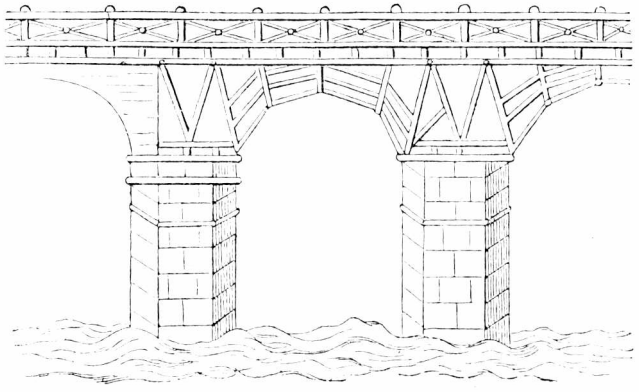
Der vertriebene König Tarquinius griff zur Gewalt. Die etruskischen Städte, Veji und Tarquinii, brachten für ihn ein ansehnliches Heer zusammen, welches Tarquinius' Sohn, Aruns, führte. Es kam beim Walde Arsia zu einer hartnäckigen und blutigen Schlacht, welche bei der gegenseitigen Tapferkeit ohne Entscheidung blieb. Die beiden Anführer, Brutus und Aruns, fielen im Zweikampfe. Mitten in der Schlacht waren sie aufeinander gestoßen und hatten sich gegenseitig durchbohrt. Den Brutus, erzählt man, betrauerten die römischen Frauen als den Rächer verletzter Frauenehre.

Der jungen Freiheit drohte aber eine noch größere Gefahr. Der mächtige König Porsena von Clusium, der zugleich das Oberhaupt der gesamten etruskischen Städte gewesen sein soll, betrachtete schon längst mit Eifersucht die neu aufwachsende Römerstadt. Das Hilfegesuch des Tar-

*) Die lex Maenia bestimmte, daß die Bestätigung des Senats (patrum auctoritas) den Volksbeschlüssen, schon bevor sie gefaßt waren, erteilt werden müsse.

quinius bot ihm einen willkommenen Anlaß, um mit Rom Krieg anzufangen.

Das zahlreiche Heer der Etrusker rückte mit Uebermacht herbei, eroberte den auf dem rechten Tiberufer gelegenen Janiculus und trieb die Römer über die Pfahlbrücke in die Stadt zurück. Die Feinde wären zugleich mit den fliehenden Römern in die Stadt eingedrungen, wenn nicht ein heldenmütiger Römer, Horatius Cocles, unterstützt von zwei Mitbürgern, zuletzt ganz allein, den Feinden so lange den



Pfahlbrücke.

Uebergang verwehrt hätte, bis die Seinigen hinter ihm die Brücke abgebrochen hatten.

Da rief er: „Vater Tiberinus! zu dir flehe ich, daß du diese Waffen und diesen Krieger in deinem gnädigen Strome aufnehmen möchtest!" Darauf stürzte er sich in voller Rüstung in den Fluß und schwamm, unverletzt durch den Hagel der ihm nachgesandten Geschosse, zu den Seinigen hinüber, die ihn mit Lobsprüchen erhoben und ihm so viel Ackerland schenkten, als er an einem Tage würde umpflügen können. Als infolge der engen Einschließung Hungersnot in Rom entstand, beschloß Cajus Mucius, durch die Ermordung des Porsena seine Vaterstadt von dem Drucke der Belagerung zu befreien. Er ging, mit Erlaubnis des Senats, ins feindliche Lager, erstach aber, statt des Königs, dessen Schreiber, den er für den König hielt. Um seine Verachtung aller Drohungen und Foltern zu zeigen, verbrannte er seine rechte Hand in dem

Feuer eines Opferbeckens, daher er von nun an Skävola (Linkhand) genannt wurde. Als ihm Porſena das Leben und die Freiheit ſchenkte, ſagte er ihm, wie zum Danke, daß noch

Mucius Skävola.
(Nach einer antiken Gemme.)

300 junge Patrizier zu ſeiner Ermordung ſich verſchworen hätten.

Dieſe Drohung ſoll auf Porſena einen ſolchen Eindruck gemacht haben, daß er die Hand zum Frieden bot. Die Römer mußten die ſieben Gaue, welche ſie früher den Vejentern genommen hatten, herausgeben und als Unterpfand der Treue Geiſel geben, 10 Knaben und 10 Mädchen. Unter den letzteren befand ſich die Jungfrau Clölia. Dieſe ſchwamm aus dem etruskiſchen Lager mit den andern Mädchen über den Tiber und kam glücklich nach Rom. Aber ſie wurde von den Römern wieder zurückgeſchickt, worauf Porſena, deren Vertragstreue bewundernd, Clölia entließ und ihr noch die Erlaubnis erteilte, von den andern Geiſeln mitzunehmen, ſoviel ſie wolle. Darauf zog ſich Porſena nach Cluſium zurück.

Poſtumius.
(Nach einer antiken Münze.)

Nach der Sage soll Tarquinius die Latiner gegen Rom aufgehetzt haben. In dieser Bedrängnis sei ein Diktator, Aulus Postumius, der Retter gewesen; er habe die Latiner, die unter dem Kommando des Schwiegersohnes des Königs, Oktavius Mamilius, fochten, in der großen Schlacht am See Regillus (496 v. Chr. G.) besiegt. Besonders bei der Erzählung von dieser Schlacht zeigt es sich, wie die Schilderung dieser ganzen Periode durchaus unhistorisch, mit Wunderbarem und Poesie ganz durchflochten ist. Sogar die Götter — heißt es — kämpften in der Schlacht mit; Kastor und Pollux erstürmten das feindliche Lager und erschienen in Rom als die ersten Boten des Sieges. Man zeigte in späteren Zeiten noch eine Roßtrappe im Gestein, die von ihnen herrühren sollte.

Kastor und Pollux.
(Nach einer antiken Münze.)

Nach dieser Schlacht gab Tarquinius alle Hoffnung auf, begab sich nach Cumä in Campanien zum Tyrannen Aristodemus und soll dort gestorben sein (495).

4. Die Sezession. Das Volkstribunat. Coriolan.

(494—491 v. Chr. G.)

Die Abschaffung des Königtums hatte die ganze Regierungsgewalt in die Hände der Patrizier gebracht. Der schon bestehende Gegensatz zwischen den beiden Ständen, den Patriziern und Plebejern, mußte sich dadurch immer mehr verschärfen. Jene hatten den ausschließlichen Zutritt zu den republikanischen Aemtern und zur Priester- und Senatorenwürde. Ihr Einfluß war entscheidend in den Centuriatkomitien; dabei standen sie im Vollgenusse des Reichtums, da sie im Besitze oder in der Nutznießung der meisten, insbesondere der den Feinden abgenommenen Ländereien (ager publicus) waren. Um die patrizischen Familien scharten sich die Klienten, d. i. diejenigen Plebejer, welche als „Hörige" in Gruppen den einzelnen patrizischen Familienhäuptern zugeteilt waren, Steuern vom Ertrage ihrer Ländereien zahlen mußten, sonst aber in einem gewissen Pietätsverhältnis zu ihrem Schutzherrn (patronus) stehen sollten; ein Verhältnis, das freilich, bei dem zügellosen Eigennutz der

Zinsherren, meiſtens zu einer ſehr drückenden Unterthänigkeit ſich geſtaltete.

Die Plebejer, aller Rechte bar, den Patriziern vielfach verſchuldet, bei der Grauſamkeit des damaligen Schuldrechts der Willkür der Gläubiger preisgegeben, waren den vollberechtigten Patriziern gegenüber in einer ſchlimmen Lage. Durch die häufigen Kriege, in welchen die Felder verwüſtet und die Höfe eingeäſchert worden waren, und während deren ſie durch den Kriegsdienſt ihrer Beſchäftigung entzogen wurden, ohne Sold zu erhalten, gerieten viele Plebejer in Not und wurden zahlungsunfähig. Das harte Schuldrecht wurde von vielen Zinsherren in der rückſichtsloſeſten Weiſe gehandhabt. Die Schuldner konnten von Haus und Hof vertrieben, mit Ketten beladen und in den Schuldkerker geſperrt, ja ſogar körperlich mißhandelt und mit Peitſchenhieben zur Zwangsarbeit angehalten werden. Manchen Schuldknecht (nexus) konnte man ſehen, der „ehrenvolle Narben auf der Bruſt und blutige Striemen auf dem Rücken“ aufweiſen konnte.

Seitdem kein äußerer Feind mehr zu fürchten war, zeigten die Patrizier ſich vollends als hartherzige Dränger der recht- und ſchutzloſen Maſſe der Plebejer. Wenn dieſer unnatürliche Zuſtand noch länger andauerte, ſo war an eine weitere gedeihliche Entwickelung, weder nach innen noch nach außen zu denken. Beſonders lag die Beſorgnis nahe, daß Rom dem Andrang der feindlichen Nachbarn bald erliegen werde. Nur mit Mühe erwehrte man ſich der Angriffe der benachbarten Aequer, Sabiner und Volsker, da die Plebejer, im Grimm über ihre traurige Lage, wiederholt der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote ſtand, ſich bedienten, der Verweigerung des Kriegsdienſtes. Endlich, als der Senat ſeine Verſprechungen, Abhilfe zu ſchaffen, nicht erfüllte, kam die Gärung zum Ausbruch. Eben hatten die Legionen, die meiſt aus Plebejern beſtanden, einen dreifachen Sieg über die Aequer, Volsker und Sabiner erfochten und hofften nun auf Gewährung ihrer Bitten. Aber es geſchah nichts, um ſie zufrieden zu ſtellen. Da riß ihnen die Geduld. Eines der ausgehobenen Heere verweigerte den Gehorſam und zog, unter Anführung eines gewiſſen Sicinius Bellutus, auf den heiligen Berg, einen Hügel am rechten Ufer des Anio, ſchlug ein Lager auf, verſchanzte es mit Wall und Graben und drohte, eine von Rom unabhängige „Plebejerſtadt“ zu gründen.

Dieſe Sezeſſion (Entweichung) der Plebs wird in das Jahr 494 v. Chr. G. geſetzt. Angeſichts ſolcher Gefahr entſchloß ſich der Senat zu Unterhandlungen. Zum Vermittler wurde ein volksfreundlicher Patrizier, Menenius Agrippa, auserſehen. Er machte den Plebejern die eindringlichſten Vorſtellungen und ſoll ihnen folgende Parabel (Gleichnis) erzählt haben: „Einſt fielen die Glieder des menſchlichen Körpers, ihres Dienſtes müde, vom Magen ab und verabredeten, daß weder die Hände Speiſe zuführen, noch der Mund ſie aufnehmen, noch die Zähne ſie kauen ſollen. Bald aber wurden ſie ſelbſt ſchwach und der ganze Körper verfiel in eine Art Schwindſucht. Die Unentbehrlichkeit des Magens einſehend, verſöhnten ſie ſich wieder mit ihm. So geht," ſchloß er, „durch Uneinigkeit der einzelnen Stände der ganze Staat zu Grunde, Einigkeit dagegen macht ihn ſtark."

Aber die Plebejer ließen ſich diesmal nicht mit Worten und Verſprechungen abſpeiſen; ſie erklärten ſich zur Rückkehr und Verſöhnung nur dann bereit, wenn man ihnen Garantien gegen die Wiederholung der Ungerechtigkeiten ſeitens der Patrizier, insbeſonders der patriziſchen Beamten, biete. Die zu erfüllenden Bedingungen waren folgende: es ſollten eigene plebejiſche Beamte tribuni plebis (Gemeindeanwälte) ernannt werden, welche die Rechte und Intereſſen der Plebs gegen etwaige Vergewaltigungen und Unbilden wahren ſollten. Ihre Perſon ſollte unverletzlich (sacrosanctus) ſein. Als Rechtsbeiſtand des Volks hatte der Tribun ein Veto (d. i. ich verbiete), ein Einſpracherecht gegen die Beſchlüſſe des Senats, deſſen Sitzungen er beiwohnen durfte, und gegen die Erlaſſe der ſonſtigen patriziſchen Behörden, insbeſondere in Beziehung auf die Aushebung (delectus) zum Kriegsdienſt, wenn jene das Intereſſe der Plebs zu ſchädigen drohten. Anfangs gab es 2, ſpäter 5 und zuletzt 10 Volkstribunen. Sie wurden in der plebejiſchen Volksverſammlung, den Tributkomitien, gewählt, von denen weiter unten die Rede ſein wird, und nur Plebejer konnten dieſes Amt bekleiden. Daß ihre Gewalt anfangs eine beſcheidene war, liegt in der Natur der Sache; denn es iſt nicht anzunehmen, daß mit einem Male der Widerſtand der Patrizier gegen die neue Einrichtung überwunden war. Aber in der Folgezeit entwickelte ſich die Gewalt der Volkstribunen zu bedeutender Höhe. Sie bekamen die überaus wichtige Befugnis, die Plebs zu Tributkomitien (comitia tributa) zu berufen,

in welchen sie nach Tribus, d. i. Bezirken (anfangs 30, später 35), sowohl ländlichen als städtischen, über ihre Standesinteressen verhandelten und Plebiscite (Volksbeschlüsse) faßten. Diesen Tributkomitien wußten kühne Volkstribunen, wie Publilius Volero (471 v. Chr. G.) und Terentilius Arsa (462 v. Chr. G.), immer mehr Rechte und Befugnisse zuzuwenden, so daß sie schließlich die Centuriatkomitien an Bedeutung überflügelten. Das Volkstribunat wirkte so als ein mächtiger Hebel mit, um allmählich alle den Fortschritt in der Verfassung beengenden Schranken zu beseitigen und insbesondere die endliche Gleichberechtigung der Plebs mit dem Patriziat herbeizuführen.

So förderlich nun einerseits das Tribunat für die Entwickelung des römischen Staatslebens gewesen ist, so gefährlich mußte dieses Amt mit seinen weitgehenden Befugnissen in der Hand von ehrgeizigen Männern werden, die nicht das Staatswohl im Auge hatten, sondern nur ihren selbstsüchtigen Interessen dienten. Und es ist auch in Wirklichkeit gefährlich, ja verderblich geworden; hat es ja doch wesentlich dazu beigetragen, die Republik zu untergraben und der Monarchie den Boden zu bereiten.

Daß die Patrizier, besonders die Heißsporne derselben, eine solche Schutzobrigkeit für die Plebejer nur mit Widerstreben aufkommen sahen, läßt sich denken. Diese Gesinnung trat einige Jahre nach der Sezession offen zu Tage. Als eine Hungersnot in Rom (492 v. Chr. G.) entstand, ließen die Konsuln auf Staatskosten in Etrurien und in Sizilien Korn aufkaufen; dazu kam eine großartige Schenkung an Getreide von seiten des damaligen Herrschers von Syrakus, Dionysius. Ein Teil des Senats wollte nun, daß man das geschenkte Korn umsonst verteilen, das gekaufte aber für einen geringen Preis losschlagen solle; ein andrer Teil riet, durch die Not dem Volke Gehorsam und insbesondere den Verzicht auf das Tribunat abzuzwingen. An der Spitze der letzteren stand ein junger Römer, **Marcius**, der wegen der Tapferkeit, mit welcher er die volskische Stadt Corioli kurz vorher erobert, den Beinamen **Coriolanus** erhalten hatte*). Derselbe sprach

*) Die Eroberung von Corioli ist ersonnen, um den Beinamen Coriolanus zu erklären. Auch die folgende Erzählung von Coriolan ist eine bloße Erfindung, um die Mutterliebe eines römischen Helden zu verherrlichen. (Ihne I, 134—136.)

im Senate, in Gegenwart der Tribunen, auf das heftigste gegen die Plebejer.

Diese gerieten darüber in Wut, und die Tribunen forderten den Marcius Coriolanus vor die Tributkomitien. Hier wurde er, als er am Gerichtstag nicht erschien, verurteilt, worauf er Rom verließ und zu den Volskern ging, wo Attius Tullus, ein alter Römerfeind, Prätor war; dieser nahm ihn gastfreundlich auf, und beide suchten einen Anlaß zum Kriege mit den Römern zu bekommen. Ein solcher fand sich bald. Die römischen Konsuln thaten nämlich, von Tullus hintergangen, den Volskern die Schmach an, daß sie, aus Verdacht gegen dieselben, bei einem Festspiele zu Rom befahlen, noch vor Sonnenuntergang hätten alle Volsker die Stadt zu verlassen. Auf dies hin erklärten die Volsker den Krieg und fielen unter Tullus und Marcius in das römische Gebiet ein. Viele latinische Städte wurden von ihnen erobert; das volskische Lager stand 5 Millien (5000 Schritt) von Rom entfernt. Die Feldherren ließen die Ländereien verheeren, wobei diejenigen der Patrizier verschont wurden. Die Römer verzagten und beschlossen, mit Coriolan zu unterhandeln. Zuerst schickten sie fünf der vornehmsten und mit Coriolan befreundeten Senatoren als Unterhändler ab. Stolz erwiderte Coriolan, die Bedingung des Friedens sei die Herausgabe aller den Volskern abgenommenen Orte. Eine zweite Gesandtschaft, die aus Priestern bestand, die mit ihren festlichen Gewändern und heiligen Abzeichen geschmückt erschienen, hatte keinen günstigeren Erfolg. Da begaben sich die edelsten römischen Matronen, an deren Spitze sich Veturia, die Mutter, und Volumnia, die Gemahlin des Coriolanus, mit ihren Kindern gestellt hatte, ins feindliche Lager, und erst ihnen gelang es, das starre Herz des Siegers zu beugen. Als der Zug der römischen Matronen sich dem Lager näherte, ging er den Kommenden entgegen. Er fiel seiner Mutter um den Hals und rief: „Mutter, Mutter! Rom hast du gerettet, aber ich bin verloren.“ Darauf führte er das Heer der Volsker wieder zurück, soll aber von denselben, da sie sich in ihren Hoffnungen völlig getäuscht sahen, ermordet worden sein.

5. Das erſte Ackergeſetz. Das Geſetz des Terentilius Arſa. Das Dezemvirat.

(486—450 v. Chr. G.)

Eine große Ungerechtigkeit wurde gegen die Plebejer dadurch ausgeübt, daß von dem den Feinden abgenommenen Gebiete, welches Staatseigentum wurde, ein bedeutender Teil den Patriziern überlaſſen wurde und daß dieſe die ihnen dafür auferlegte Nutzungsſteuer (vectigal) nach und nach gar nicht mehr entrichteten, infolgedeſſen auf den Plebejern, die an den mit ihrem Blut eroberten Staatsländereien (ager publicus) gar keinen Anteil hatten, der größte Teil der allein vom Staate erhobenen Steuer, der Grundſteuer, laſtete. Bei ſolchen Zuſtänden konnten die Plebejer aus ihrer Armut und ihrer Verſchuldung gar nicht herauskommen. Daraus entwickelte ſich mit Notwendigkeit die agrariſche Frage, d. i. die Frage, wie die Patrizier aus dem Alleinbeſitz des Gemeindelands zu verdrängen, zur Teilnahme an der Tragung der Steuerlaſt beigezogen werden ſollten und zunächſt in dieſer Richtung eine bürgerliche Gleichberechtigung der Patrizier und Plebejer herzuſtellen ſei.

Den erſten Verſuch zur Löſung dieſer Frage machte **Spurius Caſſius** (486 v. Chr. G.). Während ſeines dritten Konſulats ſetzte er es durch, daß eine neuerworbene Feldmark zum Teil den Plebejern als Eigentum zugewieſen, der Reſt dem Gemeindeland einverleibt, aber der jeweilige Nutznießer zur Entrichtung einer Nutzungsſteuer angehalten wurde. Aber durch ſeine Beſtrebungen reizte er ſeine Standesgenoſſen zur höchſten Wut. Nach Ablauf ſeines Amtsjahres klagten ſie ihn vor den patriziſchen Kuriatkomitien an, daß er „nach der Königsherrſchaft ſtrebe“. Er wurde verurteilt und wie ein gemeiner Verbrecher vom tarpejiſchen Felſen hinabgeſtürzt. Aber die Idee, für welche er gekämpft hatte, war damit nicht aus der Welt geſchafft; vielmehr gab ſie wiederholt Anlaß zu den folgenſchwerſten Bewegungen. Denn die Volkstribunen fuhren fort, in dem neuentbrannten Ständehader Schritt für Schritt den Plebejern neue Vorteile zu erringen und die Patrizier aus den bisher ſo zäh feſtgehaltenen Stellungen hinauszudrängen. Als aber der Tribun Genucius die Konſuln des Jahres 474 wegen Nichtvollziehung der ver-

ſprochenen Landesteilung vor die Tributkomitien lud, fand man ihn an dem Tage, an welchem dieſe Anklage verhandelt werden ſollte, tot in ſeinem Bette (473). Später gelang es dem Volkstribunen Publilius Volero (471 v. Chr. G.), ein Geſetz durchzubringen, welches die Zuſammenſetzung und die Befugniſſe der Tributkomitien feſtſtellte. Demgemäß ſollten die Patrizier, die den Verſuch gemacht hatten, ſich dort einzudrängen, von der Teilnahme ausgeſchloſſen und den Tributkomitien das Recht der Beratung über alle Staatsangelegenheiten, insbeſondere aber die Wahl der Tribunen zugeſprochen werden. Daraus folgte ſpäter von ſelbſt, daß die in den Tributkomitien gefaßten Volksbeſchlüſſe durch die Tribunen dem Senate zur Kenntnis gebracht wurden und ſo die Tributkomitien bald die Initiative, d. i. das Recht zur Einbringung von Geſetzesentwürfen erhielten. Der Volkstribun Terentilius Arſa ging noch einen bedeutenden Schritt weiter (462 v. Chr. G.). Er verlangte, daß ſtatt der willkürlichen Entſcheidungen der Konſuln in der Handhabung der Gerichtsbarkeit, auf Grund des herkömmlichen, in Geltung ſtehenden Rechts, beſtimmte Geſetze, desgleichen für die Verwaltung der Staatsämter bindende Vorſchriften aufgeſtellt und zwar ſchriftlich niedergelegt werden ſollten, damit eine Art gemeinſamer Kriminal- und Zivilgeſetzgebung daraus ſich entwickeln könnte. Die terentiliſchen Vorſchläge (rogationes) ſtießen auf den heftigſten Widerſtand und kamen erſt nach zehnjährigem Kampfe zur Annahme.

Rom war in dieſer Zeit der Schauplatz der leidenſchaftlichſten Auftritte; es kam ſogar zu Raufereien, bei welchen ein gewiſſer Käſo Quinctius aus patriziſcher Familie, ein frecher, auf ſeine Abkunft ſtolzer und auf die Kraft ſeiner Fauſt pochender junger Menſch, eine Hauptrolle ſpielte. Mitten in dieſe Streitigkeiten hinein fiel der Ueberfall des Sabiners Herdonius, der ſich durch einen Handſtreich auf einige Stunden des Kapitols bemächtigt hatte (460), und der Krieg gegen die Aequer. Dieſe ſchloſſen ein römiſches Heer auf dem Berge Algidus ein (458). Da ſuchte man den tüchtigen **L. Q. Cincinnatus** (Käſos Vater), ein Muſterbild altrömiſcher Sittlichkeit und Einfachheit, auf. Man erfuhr, daß er ein kleines Gut in der Nähe Roms bebaue. Und wirklich trafen ihn die Geſandten des Senats bei der ländlichen Arbeit in der bloßen Tunika. Die Hand auf den Spaten geſtützt, begrüßte er ſie freundlich. Sodann hieß er

ſeine Gemahlin Racilia die Toga aus der Hütte holen, um im Feierkleid die Aufträge des Senates anzuhören. Er folgte dem Rufe und wurde ſo „vom Pfluge weg“ zum Diktator ernannt, in welcher Eigenſchaft er das römiſche Heer aus der Not errettete.

Endlich entſchloß man ſich, eine patriziſche Dreimännerkommiſſion (triumviri) zu ernennen, welche teils in den unteritaliſch-griechiſchen Städten, teils, wie einige Berichte mitteilen, in Griechenland ſelbſt die dortigen Geſetze, insbeſondere die ſoloniſchen in Athen, kennen lernen und darüber genauen Bericht erſtatten ſollte (453). Nach zwei Jahren kehrte die Kommiſſion zurück und nun (451) wurden **zehn Männer** (decemviri) aus der Mitte der Patrizier zur Abfaſſung von Geſetzen (legibus scribundis) gewählt und mit unumſchränkter Gewalt ausgeſtattet; denn alle Aemter, mit Einſchluß des Tribunats, wurden für die Zeit ihrer Thätigkeit ſuſpendiert. Dieſe Zehnmännerkommiſſion, deren Haupt der geiſtig überlegene **Appius Claudius** war, brachte zehn Geſetzestafeln zuſtande, vollendete aber ihre Aufgabe nicht ganz, ſo daß auch für das folgende Jahr (450) zehn Männer eingeſetzt wurden. Diesmal kamen durch die Bemühungen des Patriziers Appius Claudius auch drei Plebejer in die Kommiſſion.

Kaum war die zweite Zehnmännerkommiſſion ans Ruder gekommen (450), ſo begann eine wahre Schreckensherrſchaft. Statt daß bisher nur dem jeweiligen Vorſteher der Dezemvirn die Rutenbündel mit den Beilen von zwölf Liktoren vorangetragen wurden, ſah man jetzt jeden derſelben mit dieſem Abzeichen der Gewalt über Leben und Tod öffentlich auftreten. Jeder Widerſtand, zumal wenn er aus der Mitte der Plebejer kam, hatte ſofortiges gewaltſames Einſchreiten zur Folge. So wüteten ſie denn mit Kerker und Geldſtrafen, mit Todesſtrafe und Verbannung gegen ihre wirklichen oder vermeintlichen Widerſacher. Weder der Senat noch das Volk wurde zur Beratung zuſammenberufen. Die Gerichte beſetzten ſie mit ihren Günſtlingen, und eine Schar ihnen ergebener Menſchen bildete eine Art von Leibwache, die jeden Zugang zu ihnen erſchwerte, unter deren Schutz ſie aber jegliche Gewaltthat gegen Leben und Eigentum der Bürger, beſonders der Plebejer, verüben konnten. Ihre eigentliche Aufgabe, die Vollendung der Geſetzestafeln, löſten ſie in der Weiſe, daß am Ende des Amtsjahrs zwei weitere Tafeln

fertig waren, so daß die Zahl der Gesetzestafeln im ganzen zwölf betrug. Dieses **Zwölftafelgesetz** (lex duodecim tabularum) erlangte aber erst unter den Konsuln Horatius und Valerius (448) die Bestätigung durch den Senat. Heutzutage sind nur noch Bruchstücke dieser ältesten Urkunde des römischen Rechts vorhanden*).

Nach Ablauf des Amtsjahrs weigerten sich die Dezemvirn, ihr Amt niederzulegen. Niemand wagte es, gegen sie aufzutreten. Da brachten zwei Schandthaten die herrschende Erbitterung auf den Höhepunkt: die Ermordung des Siccius und das Attentat auf Virginia (449).

Um diese Zeit brach ein Krieg mit den Sabinern und Aequern aus. Zwei Dezemvirn, darunter Appius, blieben in der Stadt, die übrigen führten die Heere ins Feld. Die letzteren benutzten dabei jede Gelegenheit, ihre politischen Gegner unschädlich zu machen. So ließen sie unter andrem einen hochverdienten alten Krieger, den Siccius Dentatus, der in 120 Kämpfen gefochten und 45 Narben aufzuweisen hatte, meuchlings töten, weil er sich erkühnt hatte, über das tyrannische Gebaren der Dezemvirn zu murren. In der Stadt selbst setzte Appius Claudius seinen Gewaltthaten die Krone auf, indem er den Versuch machte, eines schönen Mädchens, Namens Virginia, sich zu bemächtigen. Sie war die Tochter des plebejischen Hauptmanns Virginius und dem jungen Icilius verlobt. Jener befand sich im Feld beim Heere. Appius ließ alle Künste spielen, um des Mädchens und seiner Wärterin habhaft zu werden; vergeblich. Da griff er zu einem teuflischen Mittel. Er stiftete nämlich einen seiner Klienten, Claudius, auf, Ansprüche auf das Mädchen zu erheben, unter dem Vorgeben, daß dasselbe ein Kind einer seiner Sklavinnen und dem Virginius von seiner kinderlosen Frau untergeschoben worden sei. Als das Mädchen eines Tages eine öffentliche Schule besuchte, ergriff sie Claudius und schleppte sie als sein angebliches Eigentum weg, überzeugt, daß er vor dem Richterstuhle des Appius Recht be-

*) Das Zwölftafelgesetz enthielt Bestimmungen über den Diebstahl, den Wucher, über Brandstiftung, über Milderung des Schuldrechtes, über Familienrecht u. s. w. Eine der wichtigsten Bestimmungen des Zwölftafelgesetzes lautete: Lex de capite civis rogari nisi maximo comitiatu vetat, d. h. nur in den Centuriatkomitien (welche nunmehr die Obergerichtsbarkeit in allen Kapitalprozessen haben sollten) darf über das Leben des Bürgers abgeurteilt werden.

kommen würde. Mit Mühe erlangte Icilius Aufschub der Verhandlung bis zum folgenden Tage. Inzwischen wurde der Vater der Jungfrau von dem Vorfalle benachrichtigt, eilte aus dem nahen Lager herbei und kam zeitig genug, um aus dem Munde des Dezemvirn die Entscheidung zu hören, durch welche die Jungfrau dem Klienten als Eigentum zugesprochen wurde. Als der Vater sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen echt römischen Entschluß. Er bat um die Erlaubnis, vor dem Abschied noch ein letztes Mal mit seiner Tochter reden zu dürfen. Es wurde gewährt. Da führte er sie beiseite zu einer in der Nähe stehenden Schlächterbank, ergriff ein Schlächtermesser und stieß es ihr in die Brust, um sie vor Schmach und Entehrung zu schützen. Die Wut des Volks über die Schändlichkeit des Appius war grenzenlos. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich und die schrecklichsten Verwünschungen ergossen sich über das Haupt des Dezemvirn. Inzwischen war Virginius mit dem blutigen Messer und dem blutbespritzten Gewande ins Lager geeilt und hatte das Heer zur Rache aufgerufen. Sogleich brach dieses auf und vereinigte sich mit den Plebejern in der Stadt. Durch die zweite Sezession auf den heiligen Berg zwangen sie den Senat, die Amtsentsetzung der Dezemvirn auszusprechen. Gegen dieselben wurde nun mit aller Strenge eingeschritten; man warf sie ins Gefängnis und wollte ihnen den Prozeß machen. Aber die beiden Häupter, Appius und Oppius, entleibten sich selbst, ehe der Gerichtstag erschienen war; die übrigen wurden mit Verbannung und mit Konfiskation ihres Vermögens bestraft*).

6. Die Valerisch-Horatischen Gesetze. Canulejus. Militärtribunen mit konsularischer Gewalt.

(448—444 v. Chr. G.)

Seitdem die Patrizier die Zulassung von Plebejern zum Dezemvirat, dem, wenn auch nur vorübergehend, höchsten Staatsamte, hatten zugestehen müssen, kannte die Plebs kein

*) Die Richtigkeit dieser Darstellung, welche auf der Erzählung des Livius beruht, wird von der neueren Kritik bezweifelt, und es wird Appius, der drei (oder fünf) Plebejer in das zweite Dezemvirat aufgenommen habe, als ein Volksfreund bezeichnet, der durch die zwei letzten Gesetzestafeln, die der Senat nicht bestätigen wollte, im Sinne des

Hindernis mehr, das ſie, bei Aufbietung ihrer Kraft und bei energiſchem Wollen, für unüberwindlich gehalten hätte. Gegen die tyranniſchen Uebergriffe von ſeiten der Magiſtratsperſonen war ſie durch das Tribunat geſchützt; aber dies war in ihren Augen nur ein halber Erfolg. Daher ging ſie einen Schritt weiter. Sie verlangte direkt zur Teilnahme an der Geſetzgebung zugelaſſen zu werden und folgerichtig auch an der Herrſchaft teilnehmen zu dürfen. Auf dieſem Wege kamen ihr zwei einſichtsvolle Staatsmänner entgegen, die ſich ſagten, es ſei beſſer, ſich mit der Plebs, die denn doch die Hauptſtütze des Staates bilde, friedlich auseinanderzuſetzen, als durch eine neue Sezeſſion den Beſtand des Staates zu gefährden.

Es waren dies die neugewählten Konſuln Valerius und Horatius (448 v. Chr. G.). Sie ſetzten es in den Centuriatkomitien durch: 1. daß niemand künftig ein Amt ohne Berufung an das Volk einführen dürfe, und wer es dennoch thue, mit Fug und Recht getötet werden ſollte; 2. daß, wer ſich an der geheiligten Perſon der Tribunen vergreife, mit Leib und Seele dem Jupiter verfallen und ſein Vermögen als Tempelgut für die Ceres und den Liber (Bacchus) konfiſziert werden ſollte; 3. daß das, was die Plebs in den Tributkomitien (ihrer Standesverſammlung) beſchloſſen hätte, für das ganze Volk bindende Kraft haben ſollte. Freilich blieben dieſe Beſchlüſſe auf innere bürgerliche Angelegenheiten beſchränkt; denn die Wahl der Konſuln, die Entſcheidung über Krieg und Frieden, die peinliche Gerichtsbarkeit blieb den Centuriatkomitien vorbehalten. Ebenſo waren die in den Tributkomitien gefaßten Beſchlüſſe noch der Beſtätigung durch den Senat (patrum auctoritas) bedürftig. Aber es war doch eine ſichere Grundlage geſchaffen, auf der ſich ein regelmäßiges Verhältnis zwiſchen dem Senat und der Plebs einerſeits und zwiſchen dem Senat und den Volkstribunen andrerſeits entwickeln konnte. Sehr bald kam es ſo weit, daß die Tribunen nicht

---

Terentilius die „angeſtrebte Ausgleichung der Rechte der beiden Stände zur Wahrheit zu machen ſuchte“. Ihne ſagt: „Wenn Appius eines gewaltſamen Todes ſtarb, ſo waren es gewiß nicht die Plebejer, die ihn dazu trieben, ſondern ſeine Standesgenoſſen, die in ihm den Abtrünnigen und den Verräter verfolgten. Die in ariſtokratiſchem Sinne geſchriebenen Annalen eines Fabius Piktor, Cincius Alimentus u. ſ. w., aus denen Livius ſchöpfte, haben dies verheimlicht.“

bloß ſtumme Zuhörer vor der Thüre des Sitzungslokals des Senats waren, ſondern als Sprecher in der Sitzung im Namen des Volkes auftraten und, die Initiative ergreifend, Anträge zur Beratung vorlegten, welche ſodann zur Abſtimmung vor das Volk gebracht wurden.

Hatten die Tributkomitien einmal das Recht, bei der Geſetzgebung mitzuwirken, ja für das geſamte Volk gültige Beſchlüſſe zu faſſen, ſo ergab es ſich von ſelbſt, daß ſie auch für gewiſſe Fälle, z. B. für Uebergriffe gegen plebejiſche Rechte, die Gerichtsbarkeit für ſich in Anſpruch nahmen, und bald ſollte mancher Patrizier, wenn er im Amte einen Fehler begangen oder im Kriege eine Schlappe erlitten hatte, die ſich immer mehr erweiternde Macht des Volksgerichts, vor dem ihn die Tribunen anklagten, verſpüren.

Den entſcheidendſten Schritt aber zur Erreichung des Zieles der Gleichberechtigung der beiden Stände that der Tribun Canulejus (444 v. Chr. G.), indem er die Aufhebung des durch altes Herkommen beſtehenden Eheverbots zwiſchen Patriziern und Plebejern forderte. Der ſchroffſte Gegenſatz zwiſchen den beiden Ständen fand bis jetzt gerade darin ſeinen charakteriſtiſchen Ausdruck, daß eine rechtsgültige Ehe (matrimonium justum oder legitimum) nur zwiſchen Angehörigen ebendesſelben Standes möglich war. Allerdings kamen auch Fälle von Miſchehen vor, aber die aus ſolcher Ehe entſproſſenen Kinder gehörten ebendamit dem Plebejerſtande an. Von nun aber ſollten — nach der lex Canuleja de connubio — die Kinder aus der Ehe eines Patriziers mit einer Plebejerin Patrizier werden; ſo hoffte man mit Sicherheit in kurzem eine Verſchmelzung der beiden Stände herbeizuführen. Die Patrizier verfochten zwar die alte Sitte und das herkömmliche Vorurteil mit der äußerſten Hartnäckigkeit. Aber nicht geringere Zähigkeit und Gewandtheit zeigten die Tribunen, wenn es galt, das Glück und die Wohlfahrt des römiſchen Volkes als von dieſer Gleichberechtigung abhängig darzuſtellen, die Ausſchließung der Plebejer von dem connubium (d. i. der Fähigkeit, eine rechtsgültige Miſchehe einzugehen) als Gehäſſigkeit zu brandmarken, die Rechtmäßigkeit der patriziſchen Privilegien in Zweifel zu ziehen und die Notwendigkeit der Ergänzung des Alten durch das Neue im Gange der Entwickelung nachzuweiſen. Und ſo gelang es, die Aufhebung des Eheverbots endlich durchzuſetzen.

Die zweite Forderung des Canulejus dagegen, daß der Plebs ein Anteil an der konsularischen Gewalt zugestanden werden sollte, und zwar in der Weise, daß immer der eine der beiden Konsuln aus der Plebs zu wählen wäre, wurde zunächst noch nicht in ihrem vollen Umfange bewilligt. Die Patrizier wußten nämlich den Antrag dahin abzuschwächen, daß es dem Volke gestattet sein sollte, an der Stelle der bisherigen ausschließlich patrizischen Konsuln drei „Militärtribunen mit konsularischer Gewalt" (tribuni militares consulari potestate) teils aus der Mitte der Patrizier, teils aus den Plebejern zu wählen. Dieser Kompromiß (Vergleich) wurde noch dadurch beschränkt, daß von den Befugnissen des Konsulats mehrere abgetrennt und einem neugeschaffenen Amte, das nur für Patrizier zugänglich sein sollte, zugewiesen wurden. Dieses neue Amt, die Censur, die in der Folge eine immer größere Bedeutung erlangte, umfaßte die Abhaltung des Census, d. i. der Vermögensschätzung, und die daraus sich ergebende Klassifizierung der Bürger in den Centurien, die Anfertigung der Listen der Senatoren, Ritter und Bürger, die Feststellung der Steuern und Abgaben (tributum) u. s. w. Neben dieser finanziellen Thätigkeit bekamen die Censoren später auch eine sittenpolizeiliche. Vermöge des Rechts, das regimen morum (das Sittenrichteramt) zu führen, rügten und bestraften sie schlechte Kindererziehung, liederlichen Haushalt und Luxus, grausame Behandlung der Sklaven und Klienten, unwürdiges Benehmen der Beamten u. s. w. Die Strafe bestand, entsprechend dem Stande des Schuldigen, z. B. in Ausstoßung aus dem Senate (senatu movere) oder aus der Ritterschaft (equum adimere = sein Pferd wegnehmen) oder in Versetzung aus einer ländlichen in eine minder angesehene städtische Tribus.

7. Eroberung Vejis. Camillus.

(405—396 v. Chr. G.)

Der Einfluß, den die Patrizier vermöge ihres alten Ansehens, ihres Reichtums, ihrer festen Organisation, ihrer politischen Erfahrung, die sie zu Wahlumtrieben ganz besonders geschickt machte, bei den Wahlkomitien hatten, war

ſo groß, daß von 444—400 v. Chr. G. nur Patrizier zu „Militärtribunen mit konſulariſcher Gewalt“ gewählt wurden. Später, von 399 v. Chr. G. an, wurden auch Plebejer gewählt; aber nicht ſelten kam es vor, daß der Senat, wegen angeblich vorgekommener Formfehler, die Wahl von Plebejern aufhob und auch durch andre Maßregeln das ihnen zugeſtandene Recht nichtig zu machen wußte.

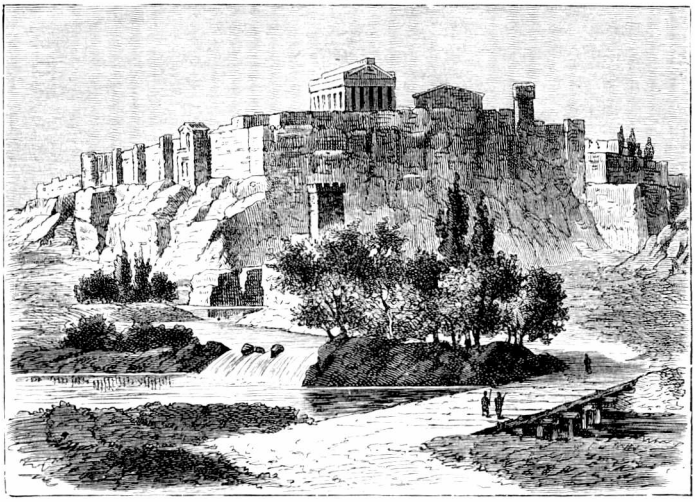
Daß die Patrizier bei ihrem Beſtreben, die Wählbarkeit der Plebejer zum Amt eines Militärtribunen zu hintertreiben, vor keinem Mittel, nicht einmal vor Meuchelmord, zurückſchreckten, zeigt die Geſchichte des Spurius Mälius.

Im zehnten Jahre nach dem Dezemvirat ſoll (nach dem Berichte des Livius IV, 12) in Rom eine große Hungersnot geherrſcht haben. Viele ſtürzten ſich, um dem Hungertode zu entfliehen, in den Tiber. Da fühlte ein reicher Plebejer, Spurius Mälius, der dem Ritterſtande angehörte, Erbarmen mit dem unglücklichen Volke, ließ Getreide aufkaufen und verteilte es umſonſt oder zu Spottpreiſen an die Hungernden. So machte er ſich ſehr beliebt und es war anzunehmen, daß er bei einer etwaigen Bewerbung um das Militärtribunat durchdringen werde. Dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Er wurde daher beſchuldigt, daß er in ſeinem Hauſe Waffen angehäuft habe, geheime Zuſammenkünfte halte und nach der Alleinherrſchaft ſtrebe. Der alte Cincinnatus, zum Diktator ernannt, ſollte dieſer Gefahr entgegentreten; durch ſeinen Reiteroberſt, Servilius Ahala, forderte er den Mälius auf, ſich zu verantworten und die Anklage zu widerlegen. Dieſer weigerte ſich und rief, vor dem Liktor fliehend, das Volk um Hilfe an. Ahala holte ihn ein und hieb ihn nieder. Dieſe Gewaltthat pries der Diktator als eine rühmliche That, die des Vaterlandes Freiheit gerettet habe.

Ahala.

Neben dieſen inneren Parteikämpfen nahmen die äußeren Kriege ihren Fortgang. Die Angriffe der Volsker und Aequer waren ſchwächer geworden, aber mit den nördlichen Nachbarn, den Etruskern, gab es vielfache Reibungen, und die Fehden mit den Nachbarſtädten Fidenä und Veji führten zuletzt zu einem ernſtlichen Kriege, den Rom nur mit der äußerſten Kraftanſtrengung zu einem ſiegreichen Ausgang durchführen konnte. Zuerſt wurde Fidenä erobert und zerſtört (426). Dann kam die Reihe an das blühende

und volkreiche **Veji**, welches seiner Nebenbuhlerin Rom lange das Gleichgewicht gehalten hatte und gegen welches das Fabische Geschlecht (306 Fabier mit 4000 Klienten) am Flüßchen Cremera (477) eine blutige Niederlage erlitten haben soll. Lang und hartnäckig war der Kampf gegen die wohlbefestigte, auf einem steilen Hügel gelegene und von zwei Flüssen umgebene Stadt. Sommer und Winter mußte das Heer unter den Waffen bleiben. Diese Art der Krieg-



Veji.

führung waren die Römer nicht gewöhnt; denn bisher hatten sie nur kurzdauernde Feldzüge gegen die räuberisch einbrechenden Horden der Aequer und Volsker geführt, und nach kurzen Unterbrechungen waren sie wieder zur Feldarbeit und ihren häuslichen Geschäften zurückgekehrt. Diese Soldaten aber, die sommers und winters im Felde stehen sollten, konnten sich weder selbst bewaffnen noch beköstigen, sondern mußten auf Staatskosten unterhalten werden. So kam man auf den Gedanken, dem Heere einen Sold auszuzahlen. Mit dieser Reform war die erste Bedingung gegeben, unter welcher das römische Bürgerheer zur Führung von eigentlichen Eroberungskriegen, wenn sie auch in größerer Entfernung von der Stadt spielten, fähig wurde.

Neun Jahre lang ſchwankte der Kampf um Veji unentſchieden hin und her. Zum erſtenmal unternahmen die Römer eine förmliche Belagerung. Wir leſen, daß ſie ein verſchanztes Lager vor der Stadt errichtet, Belagerungsmaſchinen aufgeſtellt, Sturmdächer vorgeſchoben haben, aber alles ohne entſchiedenen Erfolg. Die endliche Eroberung der Stadt, im zehnten Jahre der Belagerung, war das Werk des Diktators **Marcus Furius Camillus** (396). Er ließ einen Stollen graben, der vom römiſchen Lager aus unter der Mauer der Stadt bis mitten in die Burg von Veji führte, wo der Tempel der Juno ſtand. Ein ſtarker Haufen Bewaffneter drang durch den unterirdiſchen Gang vor. Nur noch eine dünne Wand war zu durchbrechen; da hörte man, wie der Oberprieſter der Vejenter das Fleiſch des geſchlachteten Opfertieres vorhielt mit den Worten: „Wer dieſes Opfer der Schutzgöttin Vejis darbringt, wird im Kampfe ſiegen.“ Im nämlichen Augenblick öffnete ſich der Erdboden und die gewappneten Römer brachen hervor. Camillus ergriff das Opferfleiſch und opferte es auf dem Altar der Juno. Sodann drangen die Scharen in die Stadt ein und öffneten den Ihrigen die Thore. Die Stadt wurde der Plünderung preisgegeben, und unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. Camillus feierte einen ſo glänzenden Triumph, wie ihn Rom noch nie geſehen. Auf einem mit vier weißen Roſſen beſpannten Wagen, mit reichem Schmucke angethan, zog er die heilige Straße (via sacra) hinauf nach dem Kapitol, an der Spitze ſeiner vor Freude trunkenen Soldaten, die Loblieder auf ihn ſangen.

Die Fruchtbarkeit des eroberten vejentiſchen Gebietes und die Schönheit der Stadt Veji übte auf die Römer einen ſo großen Reiz aus, daß allen Ernſtes davon die Rede war, ein Teil des Volkes ſolle dorthin auswandern. Im Senat wurde über dieſe Frage eifrig hin und her geſprochen, beſonders Camillus ließ ſeine Stimme dagegen hören, da er in dieſer Spaltung der Kräfte nur eine verderbliche Schwächung und den Keim zu gefährlichen Verwickelungen ſehen konnte. Seine Bemühungen hatten den gewünſchten Erfolg, die Auswanderung unterblieb*).

*) Dieſer Darſtellung liegt (nach Ihne I, 218) als hiſtoriſcher Kern folgender Thatbeſtand zu Grunde: Durch den ungeheuren Gebietszuwachs nach dem Falle Vejis kam die agrariſche Frage, d. i. die Frage über die Verteilung des Staatslandes (ager publicus) wieder ſtark in

Bald aber erfuhr Camillus den ſchnödeſten Undank. Die Tribunen beſchuldigten ihn, die vejentiſche Beute parteiiſch verteilt oder gar einen Teil davon veruntreut zu haben und luden ihn vor ein Volksgericht. Auch wurde es ihm als Frevel ausgelegt, daß er ſich angemaßt, herrlich, wie der kapitoliniſche Jupiter, auf einem Wagen mit vier weißen Roſſen zu triumphieren. Entrüſtet über dieſe Behandlung, ging Camillus, ohne den Spruch der Volksverſammlung abzuwarten, in die Verbannung nach Ardea. Als er in Rom zum Thore hinausging, betete er zu den Göttern und flehte, ſie möchten bald eine Zeit der Reue und Sehnſucht nach ihm über ſeine undankbaren Mitbürger ſchicken*).

8. Gallier in Rom. Camillus.

(390 v. Chr. G.)

Bald erfüllten die Götter dieſen Wunſch des Camillus. Denn über die zu Macht und Wohlſtand emporblühende Stadt kam ein ſchweres Ungewitter, das die ganze Blüte wieder hinwegzufegen drohte: der Einfall der Gallier.

Bald nach des Camillus Verbannung erſchienen vor dem römiſchen Senate Geſandte der etruskiſchen Stadt Cluſium, und baten die Römer um Beiſtand gegen einen wilden Feind, die Gallier (Kelten), die von den Alpen hergekommen ſeien, ihr Land zu erobern. Es hatten nämlich ſchon ſeit anderthalb Jahrhunderten galliſche Volksſtämme Oberitalien beſetzt, und von dieſen waren die ſenoniſchen Gallier, welche zwiſchen Ravenna und Ankona wohnten, unter ihrem Könige Brennus

---

Fluß. Die Patrizier machten, wie ſeither, Anſpruch auf die alleinige Beſitznahme aller eroberten Ländereien; die Plebejer drohten mit Auswanderung nach Veji, ſo daß ſchließlich dem Verlangen der Plebejer nach Ackeranweiſungen zu freiem Eigentume in der Weiſe entſprochen werden mußte, daß Ackerloſe von je 7 Morgen (jugera) unter ſie verteilt wurden.

*) Die Eroberung Vejis iſt eine geſchichtlich feſtſtehende Thatſache. Daß die Geſchichte derſelben vielfach mit Sagen durchwoben iſt, kann jedoch keinem Zweifel unterliegen. Dieſe Sagen verraten ihren griechiſchen Urſprung nur allzu deutlich. Wen erinnert nicht die Angabe, daß die Belagerung Vejis zehn Jahre gedauert habe, an die zehnjährige Belagerung Trojas, oder die Erzählung von der Grabung eines unterirdiſchen Ganges, durch den die Römer in Veji eingedrungen ſein ſollen, an die Liſt der Griechen mit dem hölzernen Pferde? . . .

über den Apennin gegangen und in Etrurien eingefallen. Die Römer schickten statt eines Heeres die drei Söhne des Patriziers M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, mit der Forderung, die Gallier sollten gegen die Bundesgenossen des römischen Volks keine Feindseligkeiten ausüben. Die Gallier erwiderten, sie seien zum Abschluß eines Friedens bereit, wenn die Clusiner von ihrem überflüssigen Ackerland den Galliern, die daran Mangel litten, einen Teil abtreten wollten.

Hierauf begaben sich die drei Römer aus dem Lager des Brennus in die belagerte Stadt und teilten die Antwort der Feinde mit. Dem Völkerrecht zum Trotz nahmen die drei Gesandten an einem Ausfall der Clusiner teil und einer derselben tötete einen gallischen Führer und beraubte ihn der Waffen. Wegen dieser Verletzung des Völkerrechtes verlangte Brennus von den Römern die Auslieferung der drei Fabier. Das Volk aber ernannte sie zu Konsulartribunen und wies die Forderung zurück. Nun rückten die Gallier gegen Rom. Die Römer zogen ihnen, unter dem Befehl der drei Fabier, entgegen und trafen sie am Flüßchen Allia, elf römische Meilen von Rom. Hier kam es am 18. Juli 390 zur Schlacht. Die Römer wurden geschlagen, das Heer fast ganz vernichtet. Der „dies Alliensis“ war von nun an in Rom ein Unglückstag. In Rom gab man bereits alles verloren. Die Stadt wurde aufgegeben, eine Menge Menschen floh nach Etrurien. Viele bewaffnete Senatoren und Beamte besetzten das Kapitolium, nachdem sie an Vorräten und Kostbarkeiten hinaufgeschafft hatten, soviel sie konnten. Die ältesten Senatoren, etwa achtzig, welche die Stadt nicht verlassen wollten, setzten sich in ihrem Ornat, den Tod erwartend, auf ihre elfenbeinernen Stühle in den Hallen ihrer Häuser. Am dritten Tage nach der Schlacht kamen die Gallier vor Rom an. Sie fanden die Stadt unverteidigt und drangen ein. Die Senatoren wurden, Markus Papirius voran, ermordet, wer sonst noch in Rom war, getötet, die Stadt geplündert und angezündet. Aber ein Sturm auf das Kapitol wurde zurückgeschlagen, daher sich die Gallier zu einer Einschließung entschließen mußten. Da aber die in Asche gelegte Stadt ihnen nichts mehr bot, so litten sie bald Not an Lebensmitteln. Sie durchstreiften daher die Umgegend. Eine Abteilung von ihnen, die nach Ardea kam, wurde von den Bewohnern dieser Stadt unter Anführung des Camillus zurückgeschlagen. Römer, die sich in Veji gesammelt hatten,

ſchlugen eine etruskiſche Schar zurück, welche im römiſchen Gebiet Beute gemacht hatte. Dieſe ſiegreichen Haufen beſchloſſen nun, unter Camillus' Führung Rom wieder zu erobern. Aber der auf dem Kapitol eingeſchloſſene Senat mußte vorher um ſeine Einwilligung zu dieſer Uebertragung der Feldherrnwürde gebeten werden. Dieſen gefahrvollen Auftrag

Camillus und Brennus.

übernahm Pontius Cominius. Er ſchlich ſich glücklich durch die Feinde und auf das Kapitol und brachte nach Veji den Beſcheid zurück, daß Camillus zurückberufen und zum Diktator ernannt ſei. Während Camillus in Ardea und Veji ein Heer ſammelte, kamen die Belagerten in große Not. Denn die Gallier, die Fußſtapfen des Cominius bemerkend, erſtiegen nachts das Kapitol, wurden aber von Markus Manlius, der durch das Geſchrei der der Juno heiligen Gänſe aufgeweckt wurde, hinabgeſtürzt. So war die Burg gerettet. Aber nach ſiebenmonatlicher Belagerung trat Hungersnot ein, und zwar unter den Belagerten wie unter den Be-

lagerern, und unter den letzteren auch eine heftige Seuche. Daher waren beide Teile zu einem Vergleiche geneigt. Brennus verſprach gegen Bezahlung von tauſend Pfund Gold mit ſeinem Heere abzuziehen. Beim Abwägen des mit Mühe zuſammengebrachten Goldes gebrauchten die Gallier falſche Gewichte; die Römer wollten ſich dies nicht gefallen laſſen; Brennus, ſein Schwert noch in die Wagſchale werfend, rief: „Wehe den Beſiegten!“ (vae victis!) Da erſchien Camillus mit ſeinem Heere, erklärte den Vertrag für ungültig, jagte die Gallier aus der Stadt und ſchlug ſie acht Meilen von Rom in einer großen Schlacht. Camillus hielt einen feierlichen Einzug in die zerſtörte Stadt, und die jubelnden Soldaten nannten ihn „Vater des Vaterlandes“ und den „zweiten Romulus“. Man baute nun ſehr eilig und unregelmäßig die eingeäſcherte Stadt wieder auf; aber die hiſtoriſchen Denkmäler und Urkunden, ſo viele ihrer ſchon vorhanden ſein mochten, waren unwiederbringlich verloren.

Den Beinamen eines zweiten Romulus verdiente Camillus mit Recht auch noch in einem andern Sinne. Der alte Wunſch des Volks, nach Veji auszuwandern, trat nämlich jetzt, wo Rom in Aſche lag, mit neuer Kraft hervor, von den Tribunen ſelbſt angefacht, welche des beſtändig wiederkehrenden Streites mit den anſpruchsvollen Patriziern wegen der Ackerverteilung müde ſein mochten und in der fruchtbaren Gegend von Veji ein freies Gemeinweſen auf neuer Grundlage gründen zu können hofften. Da war es Camillus, welcher ſich mit aller Macht dem Volke entgegenſtellte, dasſelbe beſchwor, der heiligen Götter Tempel und Altäre nicht zu verlaſſen, und an die günſtige Lage Roms erinnerte. Dieſen Vorſtellungen gab das Volk nach; eine Götterſtimme beſtärkte ſie vollends darin. Als man nämlich noch im Senate darüber beratſchlagte, zog zufällig eine Kriegerſchar über das Forum, und der Anführer derſelben rief: „Halt! hier wollen wir bleiben.“ Dieſe Worte nahmen die Senatoren in der Kurie für eine gute Vorbedeutung (bonum omen) und einen Wink der Götter; das Volk ehrte dieſe Auffaſſung und alles arbeitete an der Wiederherſtellung der Stadt*).

*) Die Geſchichte des Einfalls der Gallier iſt von Livius, der dem griechiſch geſchriebenen Werke des Annaliſten Fabius Piktor folgte, romantiſch ausgeſchmückt worden. Alle Einzelheiten ſind erdichtet zum Ruhme des Camillus. Ebenſo gehört die Erzählung von der Rettung des Kapitols durch die Gänſe und die Tapferkeit des Manlius ins Gebiet

9. Manlius Capitolinus. Verfassungskämpfe. Licinische Gesetze.

(385—366 v. Chr. G.)

Nach dem Abzug der Gallier folgte eine trübe Zeit für die Römer, ganz besonders für die Plebejer. Wohin die Barbaren gekommen waren, hatten sie alles zerstört oder geraubt. Es trat eine eigentliche Notlage ein, eine Zeit, wo es am Nötigsten, an Feldfrüchten, an Vieh, an Wohnungen, an Geräte, besonders an Ackergeräte fehlte. Die Plebejer waren nicht imstande, dies alles aus eigenen Mitteln zu beschaffen. Es blieb ihnen somit nichts übrig, als bei den Patriziern Schulden zu machen. Aber jeder Schuldner mußte gewärtig sein, nach dem grausamen Schuldrecht (S. 269), das noch bestand, erbarmungslos behandelt zu werden. In dieser Not erbarmte sich der Retter des Capitols, **M. Manlius** (Capitolinus), der Plebs. Er verkaufte sein Grundstück, das ihm von der vejentischen Mark zugefallen war, und stattete mit dem Erlös 400 arme Plebejer aus. Einen verschuldeten Hauptmann, der seine Freiheit verlieren sollte, löste er mit seinem eigenen Gelde aus. Mit Sicherheit ist auch anzunehmen, daß er eine Erleichterung, ja vielleicht eine einfache Streichung der Schulden und Tilgung derselben durch den Erlös aus verkauftem Gemeindeland (ager publicus) gefordert hat. So wurde er der Liebling der Plebejer und der Schrecken seiner Standesgenossen. Aber wie seine Vorgänger in volksfreundlichen Bestrebungen, den Sp. Cassius und Sp. Mälius, so ereilte auch ihn die Rache der Patrizier. In ihren Augen war er ein Verräter an den unveräußerlichen Standesvorrechten und als solcher des Todes würdig. Vom Diktator Aulus Cornelius Cossus wurde er des Hochverrates beschuldigt und ins Gefängnis geworfen. Wegen der drohenden

der Sage. Als historisch verbürgte Thatsachen bleiben demgemäß nur der Einbruch der Gallier, die Niederlage der Römer an der Allia, die Zerstörung der Stadt und die vergebliche Belagerung des Kapitols übrig. Auch die Reihe der bei Livius nun folgenden sechs Feldzüge gegen die Gallier zwischen den Jahren 367 u. 349 v. Chr. G., in deren erstem der greise Camillus noch einmal siegreich auftritt, in deren zweitem der junge Titus Manlius einen riesigen Gallier im Zweikampf erlegt und seiner goldenen Halsspange (torques) beraubt, woher er den Beinamen Torquatus erhielt, gehört in das Gebiet der Erfindung.

Haltung des Volkes mußte er wieder entlassen werden, worauf er das Volk noch mehr gegen die Patrizier aufreizte. Als er aufs neue des Strebens nach der Königswürde angeklagt wurde, zeigte es sich bei der ersten Gerichtsverhandlung, daß das Volk im Anblick des von ihm geretteten Kapitols ihn nicht verurteilen werde, daher die Versammlung aufgehoben und an einem andern Orte, wo man das Kapitol nicht sehen konnte, gehalten wurde. Das Richtigere ist wohl, daß er, da seine Verurteilung in den Zenturiatkomitien nicht durchgesetzt werden konnte, vor das Gericht der patrizischen Kuriatkomitien gezogen und hier zum Tode verurteilt wurde. Darauf wurde er von dem tarpejischen Felsen hinabgestürzt und sein auf dem Kapitol befindliches Haus geschleift.

Kaum war M. Manlius als Opfer eines Justizmords durch seine eigenen Standesgenossen gefallen, so wurden die Bestrebungen, zunächst eine Entlastung der Plebejer in materieller Hinsicht, in letzter Absicht aber eine völlige Gleichberechtigung der beiden Stände herbeizuführen, wieder aufgenommen.

Im Jahre 376 traten zwei gleichgesinnte Volkstribunen **C. Licinius** Stolo und **L. Sextius**, mit Vorschlägen (rogationes) zu einer durchgreifenden, das schreiende Mißverhältnis zwischen Patriziern und Plebejern aufhebenden Reform hervor. Es waren drei Vorschläge. Durch den ersten derselben sollte der augenblicklichen Schuldennot abgeholfen und die Leibeigenschaft aufgehoben werden; demgemäß sollten die Schuldner nur das geliehene Kapital zurückzahlen; von dem Kapital sollten aber die schon entrichteten Zinsen abgezogen werden; der Rest sollte binnen drei Jahren in gleichen Raten bezahlt werden. Der zweite Vorschlag griff das Uebel bei der Wurzel an. Denn wo war die Ursache der Ueberschuldung der Plebejer anders zu suchen, als in dem Mangel an freiem Grundbesitz? Es sollte der abhängige Zinsbauer zu einem freien Grundbesitzer gemacht werden. Dies bezweckte der zweite Vorschlag, der dahin ging, daß kein Bürger mehr als 500 Jugera (Morgen) von den Staatsländereien besitzen dürfe. So konnte eine große Anzahl freier Grundbesitzer geschaffen und das überschüssige Land an arme Plebejer verteilt werden. Durch den dritten Vorschlag sollte das noch bestehende Militärtribunat mit konsularischer Gewalt

abgeschafft und das alte Konsulat wiederhergestellt werden, mit dem wichtigen Zusatze, daß der eine der Konsuln unter allen Umständen ein Plebejer sein müsse.

Die Patrizier boten alle schon oft mit Erfolg gebrauchten Mittel der List und Gewalt auf, um die Durchführung des Reformwerkes zu verhindern. Sie wußten sogar einige aus dem Kollegium der zehn Tribunen für sich zu gewinnen, die durch ihre Einsprache (intercessio) die Pläne des Licinius und Sextius vereiteln sollten. Andrerseits aber bildete sich im Schoße der Aristokratie selbst, nach dem Vorbilde eines Sp. Kassius und Manlius, im Gegensatz zu der zäh am Alten hängenden konservativen Partei, eine liberale Partei, welche nach Besserung und Vervollkommnung des Bestehenden strebte. Auf diese Plebejerfreunde gestützt, siegte endlich die Hartnäckigkeit der Volkspartei, aber, wie es heißt, erst nach zehnjährigem Kampfe. Die Patrizier mußten nachgeben, und sämtliche Anträge des Licinius und Sextius wurden, nachdem sie in den Tributkomitien angenommen worden waren, durch den Senat bestätigt. Als es zur Konsulwahl kam, wurde L. Sextius zum ersten Konsul aus dem Plebejerstande gewählt (366 v. Chr. G.).

Als die Patrizier das so zäh verteidigte Konsulat endlich preisgeben mußten, suchten sie wenigstens das zu retten, was noch zu retten war. Es gelang ihnen, einen wesentlichen Teil des Konsulats, die Gerichtsbarkeit, davon abzutrennen und dieselbe einem neugeschaffenen Amte, der Prätur, zu überweisen, zu welchem ausschließlich nur Patrizier zugelassen wurden. Auch wurden den zwei plebejischen Aedilen zwei ausschließlich patrizische, die kuruli schen (weil sie, wie alle höheren Magistrate, auf der sella curulis saßen) Aedilen gegenübergestellt. Beide hatten die Polizei und die Bauten, die Ordnung auf Markt und Straßen, bei Kauf und Verträgen unter sich. Die Anordnung der großen Festspiele war später Sache der kurulischen Aedilen, welche die Kosten hierfür selbst bestreiten mußten und sich dadurch die Volksgunst und durch diese den Zugang zur Prätur und zum Konsulat verschafften. Nun aber fiel ein Vorrecht um das andre vor dem Ansturm der immer kühner gewordenen Volkstribunen. 356 wurde ein plebejischer Diktator, C. Marcius Rutilus, gewählt; im Jahre 351 wurde den Plebejern der Zugang zur Censur, 337 der zur Prätur, 300 endlich durch die lex Ogulnia der zu den Priesterstellen erschlossen.

Im Jahr 326 wurde das grauſame Schuldgeſetz aufgehoben; die Schuldhaft durfte nicht mehr angewandt, die Perſon, das Leben und die Freiheit des Schuldners nicht mehr angegriffen werden.

So hatten die Kämpfe der Patrizier und Plebejer um die politiſche Gleichſtellung ein Ende gefunden. Zum Andenken daran erbaute man einen Tempel der Concordia (Eintracht). Eine Fülle von friſchen Kräften war durch die Beendigung der inneren Wirren gewonnen; ungeteilt, unzerſplittert mußten ſie in doppeltem Maße wirken. Der Augenblick war gekommen, wo Rom, im Innern beruhigt, über ſeine nächſte Umgebung hinausgreifen und den erſten Schritt zur Erlangung der Herrſchaft über Italien wagen konnte. Es geſchah dies in den Samniterkriegen.

Druckfehler.

Band I, Seite 302, Zeile 10 und 16 von unten lies: Acro ſtatt Arco.

Namenverzeichnis des I. und II. Bandes.

A.

Aaron I, 47.
Abdera I, 147.
Abel I, 7.
Abiad I, 15.
Abiam I, 95.
Abner I, 85.
Abraham I, 46.
Abronychus II, 80.
Absalom I, 88.
Absyrtus I, 178.
Abu Simbal, Fassade des Höhlentempels I, 31.
Abydus II, 50; die Zölle in II, 182.
Acca Laurentia I, 299.
Acesines II, 239.
Achämenes II, 59.
Achämeniden I, 133.
Achäer I, 12; -Griechen I, 161; Wohnsitze der A. I, 163.
Achäus I, 12.
Achilles I, 183; Abbildung 184; sein Tod I, 204.
Acherusischer See I, 284.
Ackergesetz, römisches; das erste II, 273 fg.
Acro I, 302.
Adam I, 7.
Adar I, 66.
Adeimantus II, 61.
Admetus nimmt den verbannten Themistokles auf II, 88.
Adonia I, 89.
Adrastus I, 174; Trojaner I, 192.
Aeaces II, 38.
Aeakus I, 284.
Aedilen, kurulische II, 290.
Aeëtes I, 177.
Aegeus I, 167.
Aegina, Athenetempel auf II, 97; unterwirft sich den Persern, wird von Kleomenes gezüchtigt II, 40.
— Feindseligkeiten desselben gegen Athen II, 96; wieder unterworfen II, 96.
Aegis I, 280.
Aegisthus I, 208.
Aegos-Potamos, Schlacht bei II, 144.
Aegypten I, 15 fg.; alte Einteilung I, 22; älteste Geschichte I, 22 fg.; Religion, Verfassung, Kunst u. Wissenschaft, bürgerliches Leben I, 37—46; Kulturursprung I, 37, Note; Name I, 37, Note;
— Vasallenstaat der Neuassyrer I, 102;
— Abgeschlossenheit hört auf I, 157;
— fällt unter Führung des Inarus von Persien ab, wird aber wieder unterworfen von Artaxerxes I. Makrocheir II, 96;
— empört sich mit Erfolg unter Nacht-hor-heb gegen die Perser II, 199—200;
— von Alexandros unterworfen II, 232;
Aegypter, Herkunft I, 21; Gräber I, 23; Mumien I, 24; Tierdienst I, 39; Götter der I, 33; Könige I, 40; Kastenwesen I, 40; Kunst I, 42—43; Schrift I, 43; Gewerbthätigkeit I, 44; Rechtspflege I, 45.
Aeimnestus II, 71.
Aeneas trägt seinen Vater aus Troja I, 208.
Aeneas, Trojaner; Kampf mit Diomedes I, 192;
— wandert in Latium ein I, 298.
Aeolier I, 12; Wohnsitz der I, 163.
Aeolus I, 12.
Aeschylus II, 154—155.
Aeschines, att. Redner; Pylagore II, 215.
Aesopus I, 290.
Aethiopen I, 22.
Aethiopien, Staat I, 99, Note.
Agag I, 85.
Agamemnon I, 165; Heerführer gegen Troja I, 181; Streit mit Achilles 198; ermordet I, 208.
Agathokles II, 251—252.
Ager publicus II, 273.
Agesandridas II, 138.
Agesilaus, sein Kampf mit den Persern II, 176—180;
— aus Asien zurückberufen II, 180; siegt bei Koronea II, 181;
— sein erster Feldzug gegen Theben II, 190;
— sein abenteuerlicher Zug nach Aegypten II, 199 bis 200; sein Tod II, 200.
Agis I. siegt bei Mantinea II, 125; besetzt Decelea II, 130. 133.
Agis II., sein Aufstand gegen Alexander II, 232.
Agni I, 113.
Agrarische Frage (in Rom) II, 273 fg.
Agrigentum, griech. Kolonie I, 293;
— von den Karthagern zerstört II, 247.

Ahab I, 96.
Ahas I, 98. 105.
Ahasja I, 96. 97.
Ahmes I, 158.
Ahriman I, 111.
Aila I, 86.
Ajax (der lokrische) erbeutet die Kassandra I, 206;
— Tragödie II, 156.
— Telamons Sohn I, 183; des Oileus Sohn 183.
Akademie II, 170.
Akanthus II, 122. 184.
Akrokorinth II, 111.
Akropolis zur Zeit des Perikles II, 101.
Aktion, Seetreffen im corcyräisch-korinthischen Streite II, 111.
Alba Longa, gegründet I, 298; erobert und zerstört von Tullus Hostilius I, 313.
Albanerberg II, 258.
Alcäus I, 291.
Alcibiades, Charakteristik des II, 123—124; fällt in den Peloponnes ein II, 125; züchtigt die Melier II, 126; rät zur Expedition nach Sizilien II, 126;
— Anklage gegen A. II, 127; Feldherr neben Nicias u. Lamachus II, 128; Flucht nach Sparta II, 129;
— vermittelt einen Vertrag zwischen den Spartanern und Tissaphernes II, 134; verliert ein Seetreffen bei Milet II, 134; begibt sich zu Tissaphernes II, 135; von der Flottenmannschaft bei Samos zurückberufen II, 137;
— übernimmt wieder den Flottenbefehl und ist siegreich bei Cyzikus II, 139; kehrt nach Athen zurück II, 140; Zug nach Eleusis II, 141;
— bei Notium von Lysander besiegt II, 143; des Oberbefehls entsetzt zieht er sich nach Bisanthe zurück II, 143;
— warnt die athen. Strategen bei Aegos-Potamoi II, 145;
— sucht Schutz bei Pharnabazus, wird aber von ihm ermordet II, 148.
Alcinous I, 214.
Aleuaden II, 49.
Alexanderschlacht, Abbild. II, 227.
Alexandria, Gründung von II, 232.
Alexandria eschate II, 235.
Alexander = Paris I, 179.
Alexander der Große von Macedonien II, 66; kämpft rühmlich bei Chäronea II, 217; seine Jugendzeit II, 220—221; zerstört Theben II, 223; sein Perserzug II, 224 fg.;
Alexander der Große, Zug nach Indien II, 238—240; Rückzug u. Tod II, 240 fg.;
— seine großartigen Pläne II, 242—243; sein Tod in Babylon II, 246.
Alexander, Tyrann von Pherä nimmt den Pelopidas gefangen II, 196.
Alkmäon I, 263
Alkmäoniden I, 263;
— von den Pisistratiden verbannt II, 30; kehren nach Athen zurück II, 31.
Alkman I, 291.
Alkmene I, 166.
Allia, Niederlage der Römer an der II, 285.
Alpenoi II, 56.
Alyattes I, 124.
Amalekiter I, 55, Note. 85.
Amalthea I, 10.
Amasis I, 158—159; Freundschaft mit Polykrates I, 160.
Amazonen I, 166.
Ambrosia I, 280.
Amenemhat III. I, 29.
Amenophis I, 32.
Amici II, 264.
Ammoniter I, 77.
Ammon Ra, Tempel des I, 33.
Amoriter I, 55, Note.
Amosis I, 32.
Amphiaraus I, 174.
Amphiktyonie, delphische I, 275.
Amphion I, 164.
Amphipolis, von athenischen Ansiedlern gegründet II, 90;
— Schlacht bei II, 122;
— von Philipp erobert II, 203.
Amphissa (Lokris) II, 58.
Amphitrite I, 284.
Amphitryon I, 238.
Amulius I, 298 fg.
Amun s. Ammon.
Amyntas II. von Macedonien II, 184.
Amyntäus II, 98.
Anabasis II, 160.
Anakreon I, 291.
Anapäst. Silbenmaß I, 259.
Anaxagoras, Lehrer des Perikles II, 92; wird angeklagt II, 107; seine Philosophie II, 160—161.
Anaxarchus II, 237.
Anaxibius II, 175. 182.
Anaximander I, 292.
Anaximenes I, 292. II, 224.
Angrómainyus I, 111.
Ankus Marcius I, 314—315.
Antäus I, 166.
Antalcidas, Friede des II, 181—182.
Antenor I, 188.
Antigone I, 173; ihre That u. ihr Schicksal 175; Tragödie von Sophokles I, 176, II, 156.
Antinous I, 232 fg.
Antipater, als Reichsverweser von Alexander zurückgelassen II, 223; schlägt die Erhebung des Agis nieder II, 232;
— sein Streit mit Olympias II, 245; wird nach Asien berufen II, 245.
Antiphon stürzt die Demokratie in Athen II, 135; büßt mit dem Tode II, 139.
Antisthenes II, 163. 168 bis 169.
Anu I, 65.
Anytus II, 165.
Apelles II, 153.
Aphrodite I, 283; die — in Knidos II, 153.
Apis I, 38; von den Israeliten verehrt I, 47.
Appius Claudius (Dezemvir) II, 275 fg.
Apollo I, 281; Triopius I, 240.
Apollonia II, 184.
Apologie II, 165.
Apries I, 158.
Arakus II, 144.
Arbela, Schlacht bei II, 232.
Archelaus, macedon. König II, 201.
Archeptolemus II, 139.
Archestratus II, 146.
Archias II, 185—187.
Archidamus II., spartan. König, sichert Sparta gegen einen Ueberfall durch die Heloten II, 94;
— seine Streifzüge nach Attika II, 114—116.
Archidamus III., Sohn des Agesilaus II, 193.
Archilochus I, 290.
Architektonik bei den Griechen II, 152—153.
Archon, Amt eines A. in Athen I, 262.
Archontat, Zutritt dazu der ersten Bürgerklasse vorbehalten I, 266; allen Bürgern eröffnet auf Antrag des Aristides II, 86.
Archytas I, 295.
Ardea, von Tarq. Superbus belagert II, 258.
Ardys I, 124, Note.
Areopag I, 161. 268;
— seine Befugnisse beschränkt von Perikles II, 93.
Ares I, 283.

Arete I, 166.
Argiver = Griechen I, 163; = Argeier, stiften einen Waffenbund gegen Sparta II, 125.
Arginusen, Seeschlacht bei den II, 143.
Argo I, 177.
Argonautenzug I, 176—179.
Argos, Reich zu I, 165;
— im Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II, 180.
Argostöter I, 283.
Argus, der Hund I, 231.
Ariadne I, 168.
Ariäus II, 172; seine Treulosigkeit II, 174.
Arier, die I, 109; die iranischen 110—113; die indischen 113—124.
Aristagoras II, 34;
— reizt die Athener gegen Persien auf II, 36; sein Untergang II, 37.
Aristarchus, athen. Oligarch, flüchtet II, 139.
Aristarchus, Spartaner II, 175.
Aristides kämpft bei Marathon II, 44;
— Gegner des Themistokles II, 48; verbannt 48;
— aus der Verbannung zurückberufen, bei Salamis II, 62;
— als Gesandter nach Sparta geschickt II, 80;
— an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 83;
— wird zum Oberanführer des athenischen Bundes erwählt II, 84; macht das Archontat zugänglich für alle Bürger II, 86; seine Uebereinstimmung mit Cimon II, 89.
Aristeus II, 113.
Aristippus II, 168.
Aristobulus II, 224.
Aristodemus (Heraklide) I, 238.
Aristodemus (Messenier) I, 256. 258.
Aristodemus (Spartaner) II, 56;
— seine Tapferkeit bei Platää II, 73.
Aristodemus, Tyrann I, 268.
Aristogiton II, 30.
Aristokrates I, 259.
Aristokratie, griechische I, 240.
Aristomenes I, 258.
Aristophanes II, 157—158;
— Fürsprecher des Friedens II, 123.
Aristoteles II, 170. 221.
Arja I, 110.
Arkadien, Fehden u. Wirren in II, 197;
Arkadien zu einem Gesamtstaate vereinigt II, 194.
Arsia, Schlacht am Walde II, 265.
Artabanus II, 17.
Artabazus, leitet den Rückzug der Perser nach der Niederlage bei Platää II, 71;
— unterhandelt mit dem Verräter Pausanias II, 83.
Artaphernes II, 33;
— Feldherr im zweiten Perserfeldzug II, 41—42.
Artaxerxes, Bruder des jüngeren Cyrus II, 170; sein Sieg bei Kunaxa II, 172.
Artaxerxes I., Makrocheir, überwältigt die abgefallenen Aegypter II, 96.
Artaxerxes Mnemon II, 148;
— schickt den Pharnabazus z. Wiedereroberung Aegyptens ab II, 199—200.
Artaxerxes Ochus II, 214. 224.
Artembares I, 128.
Artemis I, 283;
— Tempel der, in Ephesus, von Herostratus angezündet II, 221.
Artemisia II, 51;
— bei Salamis II, 63.
Artemisium, Kämpfe bei II, 58.
Aruns, Sohn des Tarquin. Priskus I, 326; Sohn des Tarquin. Superb. II, 259. 265.
Arzneiwissenschaft, die, bei den Griechen II, 160.
Aß I, 324, Note.
Aßaph I, 87.
Ascanius I, 298.
Asceten, indische I, 117, Note.
Asinarus, Katastrophe am II, 132.
Asklepios II, 168, Note.
Aspasia wird angeklagt II, 105.
Aspendus II, 182.
Assarhaddon I, 100; erobert Aegypten 101.
Assur-ban-habal I, 101.
Assur (Bel) I, 64—65.
Assur-dan-Il II. I, 97.
Assur-idil-ili I, 104.
Assur-nazir-habal I, 97.
Assur-nirari II. I, 97.
Astarte I, 61.
Astrologie, bei den Chaldäern I, 66.
Assyrer, erobern Aegypten I, 22;
— Alt- I, 64—74; Neu- I, 97; Sturz I, 103—104.
Assyrien, unabhängig von Babylonien I, 64, herrscht über Babylonien I, 65; Kultur I, 65 u. 73.
Astyages I, 125; seine Entthronung durch Cyrus I 135.
Ate I, 287.
Athalja I, 97.
Athen im Bündnis mit den Joniern II, 36; von Xerxes zerstört II, 60;
— teilweise wieder aufgebaut II, 66;
— von Mardonius zerstört II, 68; wieder aufgebaut und mit Festungsmauern versehen II, 79 fg.;
— Hafen von II, 81;
— strebt nach der Hegemonie auf dem Meere II, 82; wird Haupt des Seebundes II, 84; Ausartung der Hegemonie in eine Gewaltherrschaft II, 91—92;
— unglücklicher Feldzug nach Aegypten II, 96;
— unternimmt auf Cimons Rat eine Expedition nach Cypern II, 99;
— verliert seinen Einfluß in Böotien II, 107—108;
— mischt sich in den corcyräisch-korinthischen Streit II, 110;
— Pest in II, 115;
— Sturz der Demokratie daselbst II, 136;
— Verfassungswirren während des peloponnesischen Krieges II, 133—141; Sturz der Demokratie und Einführung einer Oligarchie II, 135—136; Wiederherstellung der Demokratie II, 138—139;
— von Lysander belagert und zur Kapitulation gezwungen II, 146—147;
— kämpft gegen Sparta im korinth. Kriege II, 180;
— schließt ein Bündnis mit Theben gegen Sparta II, 189;
— stellt seine Seeherrschaft wieder her unter der Leitung des Chabrias und Timotheus II, 190; Auflösung des Bündnisses mit Theben II, 191;
— Krieg mit den Bundesgenossen II, 203—204; Sittenzustand in Athen zur Zeit des Demosthenes II, 208;
— Mißstände im Kriegswesen und in der Verwaltung zur Zeit des Demosthenes II, 212.
Athenaia I, 170.
Athene I, 281, Abbild. 282;
— ihr Standbild im Parthenon und ihr Kolossalbild auf der Akropolis II, 103.

Athene Pronaia II, 58.
Athos-Kanal II, 49.
Atossa II, 49.
Atreus I, 165;
— Schatzhaus des I, 162.
Atropos I, 287.
Attius Tullus II, 271.
Attus Nävius I, 319.
„Auge des Königs" II, 23.
Augias I, 166.
Augures I, 307.
Aulis I, 182.
Aulus Cornelius Cossus II, 288.
Aulus Postumius II, 268.
Auramazdâ I, 111; bei den Persern II, 24.
Autochthonen I, 163.
Aventinischer Hügel I, 314.
Avesta I, 110.
Azrek I, 15.

B.

Baal I, 61.
Baalbeck I, 91, Ruinen 91.
Babel, Turm zu I, 8.
Babel i, 63. 65.
Babylon, pers. Residenz II, 26;
— erobert von Assur-banhabal I, 113;
— von Alexander besetzt II, 233;
— Alexanders Plan mit II, 245.
Babylonien, Kanalsystem in I, 62. 72.
Babylonier, Alt- I, 62—73; Neu- I, 104; Kampf mit dem Reich Juda 106—107; Untergang durch Cyrus 148 fg.
Bacchantinnen I, 285.
Bacchus I, 285; Bacchuszug 286.
Bagistana II, 19.
Bagoas II, 224.
Bakchiaden I, 315.
Baktra, in Medien I, 104.
Barathron II, 40.
Barkal I, 95, Note.
Barsaentes II, 234.
Barzip I, 71.
Bathseba I, 89.
Bel I, 65;
— Tempel des I, 71.
Bel-sar-ussur I, 148.
Belsazar I, 148.
Benfey I, 110, Note.
Benhadar I. I, 96.
Bernstein I, 59.
Berosus I, 62.
Berytus I, 57.
Bessus ermordet den Darius II, 234; seine Bestrafung II, 235.
Bethel I, 95.
Bias I, 147.
Bias I, 290.
Bilit I, 66.
Bin-nirari II. I, 97.
Birs Nimrud I, 70.
Bisanthe II, 143.
Biton I, 137.
Böotarchen II, 188.
Bopp I, 110, Note.
Borsippa I, 71.
Bosporus, thracischer I, 177.
Botta I, 64, Note.
Böttticher, Adolf I, 279, Note.
Bournouf I, 67.
Brahman I, 113; Abbild. 114.
Brahmanen I, 113.
Brasidas verteidigt Methone II, 115;
— fällt bei Amphipolis II, 123.
Brennus, gall. König II, 284 fg.
Brugsch I, 37, Note.
Brutus, L. Junius II, 258; Konsul II, 259; läßt seine eigenen Söhne als Verschwörer hinrichten II, 260; sein Tod II, 265.
Bryger II, 39.
Buddha I, 119—121.
Bucephala II, 239.
Bucephalus II, 221.
Bule I, 268.
Bundeslade, israelitische I, 51. 74.
Büßer, indische I, 117—118.
Byblus (Phönizien) I, 55.
Byssusgewebe I, 44.
Byzanz, fällt vom athenischen Bunde ab II, 109; wieder unterworfen II, 109.

C.

Cajus Mucius II, 266.
Cakuntala I, 123.
Calaris I, 59.
Cälius (Berg) I, 314.
Camillus II, 283 fg.; erobert Veji 283; seine Verbannung 284; verjagt die Gallier II, 287.
Cänina I, 302.
Canulejus II, 279.
Cäre I, 297.
Cecrops I, 164.
Censor, erster plebejischer II, 290.
Censur, eingesetzte II, 280.
Centauren I, 167, Note.
Centuriatkomitien I, 326; von den Tributkomitien überflügelt II, 278.
Cerberus I, 166. 284.
Ceres I, 285.
Chabrias, athen. Feldherr II, 190; seine neue Taktik II, 190;
— läßt sich von Nacht-horheb anwerben, wird aber nach Athen zurückberufen II, 199—200;
Chabrias fällt im Bundesgenossenkriege II, 203.
Chäreas II, 136.
Chäronea, Niederlage der Griechen bei II, 217.
Chafrâ, Pyramide des I, 27;
Chaldäer I, 61; Sagen I, 62—63; älteste Herrscher I, 63; Kultur I, 65—74.
Chaldäer = Magier I, 66.
Chalcis im Kampfe mit Athen II, 32;
— von Perikles gezüchtigt II, 108.
Champollion I, 44.
Chamsin I, 16.
Chaos I, 9.
Chares klagt seine Mitfeldherren Timotheus u. Iphikrates an; seine Unfähigkeit II, 204;
— führt athenische Truppen nach Olynth II, 213; unterliegt bei Chäronea II, 217.
Charilaus I, 242.
Chariten I, 283.
Charon, Fährmann in der Unterwelt I, 284;
— einer der Verschworenen in Theben II, 186.
Charybdis I, 210.
Chilon I, 290.
Cheirisophus II, 171;
— Führer der Vorhut auf dem Rückzug von Kunaxa II, 174.
Cheops s. Chufu.
Chephren s. Chafrâ.
Chios, ionische Kolonie I, 239.
Chor in der griech. Tragödie II, 154.
Chufu I, 27; Pyramide des I, 28.
Cilicien, die Pässe von II, 226.
Cimon, an der Spitze des athenischen Geschwaders am Hellespont II, 83;
— Nachfolger des Themistokles als Leiter Athens II, 89; seine Politik, seine Freigebigkeit 89—90; er erobert Eion II, 90; sein Sieg am Eurymedon II, 91; sein Vorschlag, die Bundesgenossen sollen für ihre vertragsmäßigen Leistungen mit Geld sich abfinden II, 92;
— setzt die Absendung eines athen. Hilfsheeres im dritt. messen. Kriege durch II, 95; wird verbannt II, 96;
— Haltung vor der Schlacht bei Tanagra II, 98; seine Zurückberufung II, 99; er schließt einen 5jährigen

Waffenstillstand mit den Spartanern II, 99; sein Tod vor Citium II, 99.
Cincinnatus II, 274.
Circe I, 210. 211.
Circesium, Schlacht bei I, 107.
Circus maximus I, 316.
Cirrha I, 265.
Cithäron II, 68.
Citium II, 99.
Civa I, 114. Abbild. 114.
Clölia II, 267.
Concordia, Tempel der II, 291.
Confus I, 301.
Cönus II, 239.
Corcyra, Greuelszenen daselbst im pelop. Kriege II, 119—120.
Coriolanus II, 271.
Corioli II, 271.
Corniculum I, 321.
Cremera, Niederlage am Flüßchen II, 282.
Cudra I, 113.
Cures I, 303; Geburtsort des Numa I, 306.
Curtius, Ernst I, 279, Note.
Curtius, Georg I, 110, Note.
Cyarares zerstört Ninive I, 104.
Cydnus II, 228.
Cykliker I, 289.
Cyklopen, I, 9. 210. 281; Bauten I, 162.
Cyme, äolische Kolonie I, 239.
Cyrene I, 158.
Cyropädie II, 160.
Cyrus, Abbild. I, 147; Jugendschicksale I, 125 bis 134; zerstört das Medereich 135; das Lyderreich 141; das neubabylonische Reich 151; Feldzug und Tod bei den Massageten 151—153; Grab des I, 155; sein Grab geschändet II, 211;
— der jüngere, sein freundschaftl. Verhältnis zu den Spartanern II, 142;
— seine Freigebigkeit gegen das Heer des Lysander II, 141;
— der jüngere II, 170; sein Feldzug und Tod bei Kunara II, 171—173.
Cythera von den Athenern erobert II, 121.

D.

Dädalus I, 168;
— erbaut das Labyrinth auf Kreta I, 171.
Dagon I, 80.
Daimonion II, 162
Damagetus I, 260.
Damaskus, Königreich I, 96.
Damokles II, 248.
Damon II, 248.
Dan, Stadt I, 95.
Danaergeschenk I, 205.
Danaer-Griechen I, 163.
Danaiden I, 164, Note, 281;
— ihre Strafe I, 213.
Danaus I, 164.
Daniel I, 109, Note.
Darius, des Hystaspes Sohn II, 9 fg.;
— Reliefdenkmal des II, 19 bis 20.
— Zug gegen die Scythen II, 17—19.
— Feldzüge gegen die Jonier II, 37—38; gegen Griechenland II, 39—46; sein Tod II, 49.
Darius II. Nothus II, 142.
Darius Codomannus II, 221 u. fg.
— ermordet v. Bessus II, 234.
Daskylium II, 226.
Datis II, 41.
David I, 86 fg.; Feldzüge 86; gottesdienstliche Einrichtungen, Dichtkunst 87; Prüfungen 88.
Debora I, 76.
Decelea von den Spartanern besetzt II, 129. 130.
Decemviri (legibus scribundis) II, 275; ihre Schreckensherrschaft II, 275 bis 277.
Deïphobus I, 208.
Dejanira I, 167.
Dejoces I, 124, Note.
Dekalog I, 48.
Delila I, 79.
Delium, Schlacht bei II, 122.
Delos, Bundesversammlungsort der Athener II, 84;
— Bundeskasse nach Athen verlegt II, 102.
Delphi, Orakel zu I, 273—274;
— von Xerres bedroht, aber gerettet II, 58;
— Ruinen von II, 79.
Delta, ägyptisches I, 20.
Demades II, 207—208;
— vermittelt nach der Schlacht bei Chäronea den Frieden zwischen Philipp und Athen II, 219.
Demaratus, Spart. König entzweit sich mit Kleomenes II, 32;
— stiftet die Aegineten zum Widerstand gegen Kleomenes auf, wird aber zur Flucht nach Persien genötigt II, 40.
Demaratus bei Xerres II, 55.
Demaratus, Vater des Tarq. Priskus I, 315.
Demeter I, 10. 285.
Demokritus II, 160.
Demosthenes, athen. Feldherr II, 121; erobert Sphakteria II, 121; nach Sizilien gesendet II, 130; sein Untergang II, 132.
Demosthenes, att. Redner, seine Bildungslaufbahn u. sein Charakter II, 206 bis 207; seine politische Stellung und Wirksamkeit II, 210 fg.; bringt ein Bündnis mit Theben zustande II, 217; kämpft bei Chäronea mit II, 217; hält den Gefallenen die Leichenrede II, 219;
— verhindert die Einfahrt des Harpalus in den Piräus II, 241—242.
Dercyllidas II, 177.
Deukalion I, 12.
Deus ex machina II, 156.
Diakrier I, 264.
Dialektik, die sophistische II, 162.
Dialoge, platonische II, 170.
Diana I, 283.
Dieneces II, 55, Note.
Diktator, Amtsgewalt des röm. II, 263;
— erster plebejischer II, 290.
Diodotus II, 119.
Diogenes v. Apollonia I, 292.
Diogenes, Philosoph II, 168.
Diokles I, 224.
Diomedes I, 182; Kampf mit Pandarus 190—192; mit Aeneas 192; tauscht die Rüstung mit Glaukus 194.
Dion II, 248 fg.
Dionysius, Logograph I, 289.
Dionysius, aus Phokäa II, 38.
Dionysius I., Tyrann von Syrakus II, 247 fg.
Dionysius II., Tyrann von Syrakus II, 248 fg.
Dionysus I, 285.
Dioskuren I, 172.
Diskuswerfer I, 277.
Dodona I, 161.
Dorische Säulenordnung II, 152 u. 153.
Doriskus, Heerschau des Xerxes bei II, 50.
Dorkis II, 84.
Dorus I, 12.
Dorier I, 12;
— Wohnsitze der I, 163;
— Wanderung der I, 238 fg.; Reiche derselben im Peloponnes 239.
Drakon I, 263.
Drama, erste Regungen I, 292.
Drama, das attische II, 151 bis 158.
Dreifuß, delphischer I, 271.
Dryaden I, 287.
Drypetis, Tochter des Darius II, 242.
Dulichion I, 221.
Dynastien, ägyptische I, 22
Dyrrhachium II, 110

E.

Eden I, 7.
Edomiter I, 55, Note; 86.
Egeria I, 306.
Egeſta, Streit mit Selinus II, 127.
Eingeweidebetrachter, römiſche I, 307.
Eion II, 90.
Ekbatana I, 104.
— Darius ſammelt daſelbſt ein Heer II, 234.
— perſ. Reſidenz II, 26.
El I, 65.
Elam I, 102; von den Neuaſſyrern erobert 103.
Elatea, von Philipp beſetzt II, 216.
Elefante I, 122.
— Felſentempel auf I, 120.
Elektra I, 208, Note.
Elektron I, 59.
Elephantine I, 159.
Eleuſis, Anſicht von I, 255;
— den Dreißig als Aufenthaltsort eingeräumt II, 151—152.
Eli I, 82.
Elias I, 96.
Elis, im Kampfe mit Arkadien II, 197.
Elyſium I, 284.
Elore I, 122.
Epaminondas, ſeine Teilnahme an der Verſchwörung des Pelopidas II, 188; ſein Charakter II, 188—189;
— Geſandter beim Kongreß zu Sparta II, 191; ſiegt bei Leuktra II, 192;
— ſein Zug vor Sparta II, 194;
— zu Hauſe angeklagt, aber nicht verurteilt II, 195; ſein 2. Zug in den Peloponnes II, 195; befreit den Pelopidas aus der Gefangenſchaft II, 196;
— dritter und vierter Zug in den Peloponnes II, 197; Sieg und Tod bei Mantinea II, 198—199.
Epheſus, ioniſche Kolonie I, 239;
—, Hauptquartier des Ageſilaus II, 177.
Ephialtes, Gehilfe des Perikles II, 93;
— Verräter II, 55.
Ephoren I, 244.
Ephraim, iſraelit. Stamm I, 82 und Note;
— verliert die Bundeslade I, 87, vgl. 93;
— Reich=Reich Iſrael I, 96.
Epidamnus, im corcyräiſch-korinthiſchen Streit II, 110 bis 111.
Epigonen, die, vor Theben I, 176.
Epipolä, von Gylippus erobert II, 130; von Demoſthenes vergeblich beſtürmt II, 131.
Erato I, 281.
„Erde und Waſſer“ II, 32.
Erech I, 70; Gräber 71.
Eretria, von den Perſern zerſtört II, 41.
Eretrier, helfen den Joniern II, 36.
Eretum I, 318.
Erinnyen I, 287.
Erziehung bei den Spartanern I, 246—247;
— in Athen I, 269—270;
— perſiſche II, 23.
Eteokles I, 173.
Ethbaal I, 96.
Etruſker I, 296;
— ihre königl. Ehrenzeichen I, 318.
— Kampf mit den Römern II, 281 fg.
Euagoras, fällt von den Perſern ab II, 182.
Euböa, fällt vom atheniſchen Bunde ab, wird von Perikles gezüchtigt II, 108;
— geht für Athen verloren im peloponneſ. Kriege II, 138.
Eubulus II, 208.
Eudamidas II, 184.
Eukliden, ſtellt die ſolonische Verfaſſung wieder her II, 152.
—, Sokratiker, II, 165. 168.
Eumäus I, 228 u. fg.
Eumenes, Geheimſchreiber Alexanders II, 223.
Eumeniden I, 287.
Eumolpiden II, 140.
Eunomus I, 241.
Eupatriden I, 170. 261.
Euripides II, 156—157;
— am Hofe des Archelaus II, 201.
Eurotas I, 247.
Euryalus, Hügel bei Syrakus II, 130.
Eurybiades II, 54; bei Artemiſium II, 58.
Eurydice I, 172.
Eurymachus I, 234 fg.
Eurymedon, athen. Feldherr II, 130.
Eurytus (Spartaner) II, 56.
Euterpe I, 281.
Euthykrates II, 213.
Eva I, 7.
Extispicium I, 297.
Ezechiel I, 109, Note.
Ezeongeber I, 92.

F.

Fabier, ihre Niederlage an dem Flüßchen Cremera II, 282.
Fasces I, 297. 318; II, 259.
Fauſtulus I, 299.
Felſentempel, indiſche I, 120. 121.
Ferien, latiniſche II, 258.
Fetialen I, 307. 308.
Feuerdienſt I, 111—112.
Fidenä II, 281.
Fiſchmenſchen, die ſieben I, 65, Note.
Flamines I, 306.
Fortuna I, 326.
Forum I, 316. Abbild. 320.
Fox Talbot I, 64, Note.
„Friede, der“, Komödie von Ariſtophanes II, 158.
„Fröſche, die“, Komödie von Ariſtophanes II, 158.
Fünfhundert, Rat der I, 268.
Furien I, 287.

G.

Gabii, von Sextus Tarquinius durch Liſt erobert II, 255.
Gades I, 59.
Gäa I, 9.
Galepſus II, 122.
Gallier, Einfall der, in Rom II, 284 fg.
Gänſe, die heiligen II, 286.
Ganymedes I, 280.
Gaugamela, Schlacht bei II, 232.
Gaza I, 80; von Alexander erobert II, 230; in Medien I, 104.
Gedalja I, 108.
Gedroſien II, 240;
—, Zug Alexanders durch die Wüſte von II, 241.
Gela II, 75;
— von den Karthagern erobert II, 247.
Gelon, ſeine Unterhandlungen mit den Griechen II, 53;
—, ſein ſiegreicher Kampf mit den Karthagern II, 75 fg.
Geneſis I, 6.
Genucius II, 273.
Geruſia I, 243.
Geſchichte, Begriff der I, 2. Einteilung I, 4—5.
Geſetz, Begriff desſelben I, 1.
Geſtirndienſt der Chaldäer I, 66—67.
Gideon I, 76.
Giganten I, 9.
Gizeh I, 27.
Glas, Erfindung I, 58
Glaukus I, 193; tauſcht die Rüſtung mit Diomedes I, 194.
Goldenes Zeitalter I, 7.
Gordius II, 226.
Gordium, der Knoten in II, 226.
Gorgias II, 161.

Gorgidas, theban. Verſchworener II, 187; ſiegt über Phöbidas II, 190.
Gorgo, Tochter des Königs Kleomenes II, 35.
Gorgonen I, 172.
Goſen I, 46.
Gottesurteil, indiſches I, 119.
Granikus, Schlacht am II, 225.
Grazien I, 283.
Griechenland, Zuſtand kurz vor dem Perſerkriege II, 27 fg.;
— Vorzüge vor Perſien II, 27—29.
Griechiſche Sprache I, 287;
Grimm, Jakob I, 110, Note.
Grotefend I, 67.
Gyges I, 102. 124.
Gylippus, landet in Sizilien II, 130; beſiegt die Athener im Hafen von Syrakus II, 132;
— des Unterſchleifs an erbeutetem Gelde überwieſen II, 150, Note.
Gymnaſtik bei den Spartanern I, 251—252;
— in Athen I, 270.
Gymnopädien II, 192.

H.

Hades I, 284.
Hämon I, 175.
Haliakmon II, 51.
Haliartus, Schlacht bei II, 180.
Halikarnaſſus, dor. Kolonie I, 239;
— leiſtet dem Alexander Widerſtand II, 226.
Halljahr I, 51.
Halykus II, 248.
Ham I, 8.
Hamilkar, karthag. Feldherr, kämpft gegen Gelon und Theron auf Sizilien II, 76.
Hammurabi I, 63.
Handel, Begriff desſelben I, 2.
Haóma I, 111.
Harmodius II, 29.
Harmoſten, ſpartan. II, 146.
Harpagus I, 126 u. fg.
Harpalus, Schatzmeiſter in Ekbatana II, 234;
— ſeine Flucht nach Athen II, 241—242.
Haruspices I, 307. 308.
Haſtinapur I, 123.
Hathor I, 33.
Hazael I, 96.
Hebe I, 167.
Hebräer, Name der I, 46; Sagen I, 6; Ueberlieferungen I, 7; Könige der I, 84;
Hebräerinnen, Tracht der I, 88.
Hegemonie in Griechenland II, 29.
Hegeſippus II, 214.
Heilige Kriege; erſter (gegen die Phocier) II, 205 fg.; zweiter (gegen die Lokrer) II, 215 fg.
Heilige Schar, die (der Thebaner) II, 191. 217.
Hekatäus I, 289.
Hekatombe I, 223.
Hekatompylus II, 234.
Hekatoncheiren I, 9.
Hektor I, 183; Abbild. 186; Geſpräch mit Paris 187; Abſchied von Andromache 194—197; Kampf mit Ajax 197—198;
— kämpft mit Achilles I, 199 bis 200.
Hekuba I, 206.
Helena, Entführung I, 181;
— wieder von Menelaus angenommen I, 208;
— erkennt den Telemachus I, 225.
Heliäa I, 269.
Heliaſten I, 269.
Heliopolis I, 38.
Hellanikus I, 289.
Helle I, 177.
Hellen I, 12.
Hellenen I, 12. 161.
Hellenotamiai II, 84.
Helleſpontus I, 177.
Heloten I, 253—254.
Heman I, 87.
Hephäſtion, Freund des Alexander II, 224. 236;
— ſein Rückzug nach Suſa II, 241;
— ſein Tod in Ekbatana II, 245.
Hephäſtus I, 281.
Hera I, 10. 280.
Heraklides II, 219.
Heraklitus I, 292.
Heraklitus II, 160.
Herakles erlöſt den Prometheus I, 12; tyriſcher I, 61.
Herakliden, Rückkehr der I, 238.
Herkules I, 166—167; am Scheideweg 166; die 12 Arbeiten 166; Apotheoſe 167.
Hermes, Statue des I, 279, Note.
Hermokopidenfrevel II, 127.
Hermokrates überliſtet die Athener vor Syrakus II, 132.
Hermolaus II, 237—238.
Herodot, in Aegypten I, 23;
— Abbild. I, 289; ſein Geſchichtswerk II, 158.
Heroen (Name, Bedeutung) I, 166.
Heroenzeit, griechiſche I, 166 bis 227.
Heroſtratus II, 221.
Heſiod, Quelle der griech. Religion I, 279.
Heſtia I, 10. 282.
Hetären II, 107, Note.
Hetärien II, 120.
Hetairoi II, 242.
Hiero I. I, 240.
Hieroglyphen I, 43.
Hieron, Gelons Bruder II, 77.
Hierophanten II, 140.
Hicetas II, 250.
Himera, griech. Kolonie I, 293; II, 76;
— von den Karthagern zerſtört II, 247.
Hinds I, 64, Note.
Hipparchus II, 29.
Hippeis I, 267.
Hippias, Tyrann in Athen II, 29;
— macht Umtriebe gegen Athen bei den Perſern II, 33;
— mißglückter Verſuch, mit Hilfe der Spartaner nach Athen zurückzukehren II, 33;
— begleitet die Perſer im zweiten Feldzug gegen die Griechen II, 41; ſtirbt auf Lemnos II, 45.
Hippokrates II, 160.
Hippolyte I, 166.
Hippomedon I, 174.
Hiram I, 60. 91.
Hirſchfelder, Guſtav I, 279, Note.
Hiſtia I, 105.
Hiſpalis I, 59.
Hiſtiäa, von Perikles gezüchtigt II, 108.
Hiſtiäus II, 19.
— Tyrann von Milet II, 34;
— ſein Untergang II, 38.
Hittiter I, 55, Note.
Hohepriester, der iſraelitiſche I, 50. 51.
Homeriden I, 288.
Homeriſche Frage I, 185, Note.
Homer I, 185;
— Quelle der griech. Religion I, 279;
— Abbild. I, 288.
Homoioi II, 176.
Hophra I, 107. 158.
Hoplite, griech. Abbild. II, 71.
Horatier, die drei I, 311.
Horatius Cokles II, 266.
Horatius, röm. Konſul II, 278.
Horatius (Vater der Horatier) I, 311.
Horos ſ. Oſiris.
Horoſkopſtellung I, 67.
Hoſea, König I, 99; knüpft mit Shabak Unterhand-

lungen an; wird im Stich gelaſſen und von Salmanaſſar V. gefangen genommen I, 99.
Huni I, 27.
Hunt I, 29.
Hyacinthien, Feſt der II, 67.
Hydarnes II, 55.
Hydra I, 166.
Hydraotes II, 239.
Hykſos, Einfall der I, 31.
Hypates II, 185.
Hyperakrier I, 264.
Hyperbolus II, 136.
Hyperides II, 214.
Hypermneſtra I, 165, Note.
Hyphaſis II, 239.
Hyroiades I, 144.

J.

Jakob I, 46.
Jamben I, 290.
Japhet I, 8.
Japyger I, 296.
Jaſon I, 176—178;
— Tyrann von Pherä, miſcht ſich in die griechiſchen Angelegenheiten II, 193.
Jazartes II, 235.
Ibycus I, 292.
Icilius II, 276.
Ideen, platoniſche II, 170.
Idomeneus I. 183.
Jebuſiter I, 76.
Jechonja I, 107.
Jedithun I, 87.
Jehovah I, 49.
Jehu I, 96.
Jephtha I, 77; ſeine Tochter 77.
Jeremias I, 107.
Jerobeam I, 93—95.
Jerobeam II. I, 97.
Jeruſalem, Karte von I, 81;
— öffnet dem Nebukadnezar die Thore I, 107; wird zerſtört 108.
Jeſaja I, 83.
Jeshua I, 151.
Jeſreel I, 96.
Ikarus I, 171.
Iktinus II, 102. 152.
Ilias I, 185; Szenen daraus 186 u. fg.
Imperatores II, 263.
Inarus II, 98.
Inder, die I, 113—124; Stände 113; Religion; Kaſtenordnung, Sitten, Rechtsweſen 113—118; Baukunſt 122; Litteratur und Geſchichte 123 fg.
Indoeuropäer I, 110.
Indra I, 113.
Inkarnation I, 120.
Ino I, 177.
Intercessio II, 290.
Interregnum, römiſch. I, 305.
Jo I, 283.
Joab I, 89.
Jobeljahr I, 54.
Joch, das Durchſchicken unter dem I, 312, Note.
Jojachin I, 107.
Jojakim I, 106—107.
Jokaſte I, 173.
Jole I, 167.
Jolkus I, 177.
Jon I, 12.
Jonier I, 12;
— Wohnſitz der I, 163;
— Aufſtand gegen die Perſer II, 34—39.
Joniſche Naturphiloſophen I, 292;
— Säulenordnung II, 153.
Joram I, 96.
Joſaphat, König I, 104.
Joſeph I, 46.
Joſia I, 105; fällt bei Megiddo 106.
Joſua I, 74 fg.
Iphigenia I, 183; Abbild. der Opferung 185;
— Tragödie II, 157.
Iphikrates II, 182;
— in Dienſten des Perſerkönigs Artaxerxes Mnemon II, 200;
— der Beſtechung angeklagt und verbannt II, 204.
Iphitus I, 277.
Ira I, 259.
Iſaak I, 46.
Iſagoras II, 31;
— Gegner des Kliſthenes II, 31—32; mißglückter Verſuch der Spartaner, ihn zum Tyrannen von Athen zu machen II, 32.
Iſchboſeth I, 85.
Iſebel I, 96; Tod 97.
Iſis I, 38.
Iſmene I, 173.
Iſmenias, theban. Demokrat II, 180; II, 185—186;
— als Geſandter von Alexander in Pherä gefangen genommen, von Epaminondas befreit II, 196.
Ismidagon I, 63.
Iſokrates, Charakter und politiſche Stellung des II, 209—210.
Israel I, 46.
— Reich I, 95 fg.
— Könige des Reiches I, 96—100; Untergang durch die Neuaſſyrer 99—100.
Iſſus, Schlacht bei II, 228.
Iſtar I, 66.
Iſter I, 178.
Iſthmiſche Spiele I, 277.
Iſthmus I, 277;
— der, von Korinth II, 78.
Italien, Urbevölkerung von I, 296.
Italiker I, 296.
Ithaka I, 182. 220. 225.
Ithome I, 256.
Ithome, im dritt. meſſen. Kriege II, 94—96, Abbild. II, 95.
Juda, Reich; Könige desſelben I, 95—96, 104—109; Untergang durch die Neubabylonier 107—108.
Judäa unterwirft ſich dem Alexander II, 230.
Juden, Rückkehr nach Paläſtina I, 151.
Jüdiſches Reich, unter Saul bis Salomo I, 84—93; Teilung 93.
Julius Prokulus I, 305.
Julus I, 298.
Juno I, 280.
Jupiter I, 280.
Jupiter Ammon, Orakel des II, 231;
— Terminalis I, 309.
Jupiterstempel auf dem Kapitol I, 316—318; II, 255.
Jus talionis I, 48.

K.

Kabeirichus II, 187.
Kadmea I, 164; Anſicht der II, 185; von Philipp beſetzt II, 219.
Kadmus I, 164;
— Logograph I, 289.
Kaiadas I, 259.
Kain I, 7.
Kainiten I, 8.
Kakia I, 166.
Kalach I, 64, Note; I, 97.
Kalanus, ſein Feuertod II, 242.
Kalchas I, 183.
Kalidaſa I, 123.
Kallikrates II, 102, 152.
Kallikratidas, ſein Charakter II, 143; fällt bei den Arginuſen II, 143.
Kallimachus, Polemarch in Athen II, 42.
Kallines II, 245.
Kalliope I, 281.
Kallippus II, 219.
Kalliſthenes II, 224. 237.
Kallixenus II, 143.
Kalypſo I, 211.
Kamarina von den Karthagern erobert II, 247.
Kambuzia I, 125.
Kambyſes I, 23;
— Vater des Cyrus I, 125.
Kamenen I, 281.
Kanaan I, 46; erobert von den Israeliten I, 74.
Kananäer I, 55, Note.
Kananiter I, 76.
Kandaules I, 124, Note.
Kandragupta I, 124.
Kapaneus I, 174.
Kapythor I, 55, Note.

Kapitol, römisches, von Markus Manlius verteidigt II, 285—286.
Karbanit I, 101.
Karchemisch I, 97.
Karduchen II, 175.
Karkar I, 64.
Karkinus II, 251.
Karli I, 122.
Karnak I, 32. 33. 41.
Karnata I, 123.
Karneios (Monat) II, 42.
Karthager mischen sich wiederholt in Sizilien ein II, 246 fg.
Karthago, phönizische Kolonie I, 60;
— sein Kampf gegen die Griechen auf Sizilien II, 75 fg.
Käsio II, 274.
Kassandra I, 206.
Kassiteriden I, 59.
Kastalia I, 283.
Kastenwesen; bei den Aegyptern I, 40—42; bei den Indern I, 115.
Kastor I, 172. 177.
Katana, griech. Kolonie I, 293.
Keilschrift I, 66.
Kelten I, 297.
Kenchreä, Hafen von II, 61.
Kephisodorus II, 187.
Kinadon II, 176.
Klazomenä, ionische Kolonie I, 239.
Kleander II, 237.
Kleanor II, 174.
Klearchus II, 171.
Kleobis I, 138.
Kleobulus I, 290.
Kleombrotus, spartan. König, stürmt vergeblich die Pässe des Cithäron II, 190; fällt bei Leuktra II, 192.
Kleomenes, König von Sparta II, 32;
— bekämpft Aegina, endigt durch Selbstmord II, 40 bis 41.
Kleon, Führer der Demokratie in Athen II, 117; sein Antrag gegen Mytilene II, 118; erobert Sphakteria II, 121; fällt bei Amphipolis II, 123; von Aristophanes verspottet II, 157.
Kleopatra, Tochter Philipps von Macedonien II, 220.
Klienten (in Rom) II, 268.
Kliniäs, Vater des Alcibiades II, 59.
Klio I, 283.
Klisthenes, Reformator der solonischen Verfassung II, 31;
— durch die Einmischung des Spartanerkönigs Kleomenes aus Athen verbannt II, 32; kehrt zurück 32; wiederum verbannt wegen seiner Unterhandlungen mit Persien 32.
Klitus rettet den Alexander II, 225; ermordet II, 237.
Kloaken in Rom I, 316; II, 255.
Klotho I, 287.
Klytämnestra I, 208.
Knidus, Aphrodite zu II, 153.
Knidus, dor. Kolonie I, 239.
Kodrus I, 261.
Könige, in Sparta I, 241. 245.
Königtum, griechisches K. aufgelöst I, 240.
— römisches, abgeschafft II, 259.
Koes II, 18.
Kolchis I, 176.
Kolonien, griechische, in Kleinasien I, 239;
— in Unteritalien I, 293.
Kolonos I, 174.
Kolophon, ionische Kolonie I, 239.
Kolosse, ägyptische I, 32—33.
Komödie, Entstehung der I, 287.
Komödie, Szene aus einer griech. K. II, 158.
Konon, athen. Feldherr II, 143; seine Befähigung II, 144;
— rettet sich nach Cypern II, 145;
— Admiral in persischen Diensten II, 179; siegt bei Knidus II, 180; verbindet sich mit Pharnabazus gegen Sparta II, 181; baut die Mauern Athens wieder auf II, 181; sein Ausgang II, 181.
Konsuln, römische; Einsetzung derselben II, 259; ihre Amtsgewalt II, 261—264.
Korinth, von den Steinbrüchen gesehen II, 112;
— sein Kampf gegen Sparta (im korinth. Kriege) II, 180;
— Mutterstadt von Syrakus II, 249.
Korinthischer Krieg II, 179 bis 183.
Korinthische Säulenordnung II, 152 u. 154.
Kothurn II, 154.
Kraterus, macedon. Feldherr II, 223;
— mit Alexanders Politik einverstanden II, 236; nach Baktrien gesendet II, 240;
— Führer der macedon. Veteranen II, 245; Reichsverweser II, 215.
— zieht durch Arachosien und Drangiana zurück II, 241.
Kreon I, 173—176.
Kresphontes I, 238.
Kreta I, 55, Note.
Kreusa I. 178.
Kriegerkaste; ägyptische I, 42; indische I, 113.
Krimisus, Niederlage der Karthager am II, 251.
Krischna I, 123.
Krissäischer Meerbusen II, 98.
Kritalla II, 49.
Kritias, einer der Dreißig II, 147; sein Blutdurst und Tod II, 150—151.
Krösus I, 136—146;
— auf dem Scheiterhaufen, Abbild. 145.
Kronos I, 9.
Kroton von Dionysius I. besiegt II, 248.
—, griech. Kolonie I, 292;
Kroton, Sitz der Pythagoräer I, 294.
Krypteia I, 254.
Kschatrija I, 114.
Ktesias II, 173.
Kunaxa, Schlacht bei II, 172.
Kultur, Begriff der I, 1.
Kulturvolk, Begriff I, 4.
Kureten I, 10.
Kuriatier I, 311.
Kuriatkomitien I, 326.
Kurien I, 304.
Kuru I, 123.
Kurus = Cyrus I, 121.
Kylon, Aufstand des I, 263.
Kypselos I, 316.

L.

Labdakidensage I, 172 fg.
Labdakus I, 173.
Labyrinth, ägyptisches I, 30;
— auf Kreta I, 168.
Lacheſis I, 287.
Lachmann I, 185, Note
Lade, Seeschlacht bei II, 37.
Laertes I, 220.
Laios I, 167.
Laïs II, 107, Note.
Lakonische Redeweise I, 249.
Lakonismus II, 98.
Lamachus, Feldherr bei der sizilischen Expedition II, 128; sein Tod 129.
Lamestius II, 251.
Lampsakus, Kriegsgericht in II, 145.
Laodamas I, 218.
Laokoon I, 205; Abbild. 206.
Lassen I, 67.
Lasthenes II, 213.
Latiner I, 296.
Latium, Karte von II, 256.
Latomien II, 133.
Laubhüttenfest, israelitisches I, 52.
Lavinium I, 298.
Layard I, 64, Note.

Lechäon, Niederlage der verbündeten Athener, Korinthier, Argiver, Thebaner II, 182.
Leonidas bei Thermopylä II, 54—57.
Leonnatus II, 240.
Leontiades II, 185.
Leontini, griech. Kolonie I, 293.
Leotychides II, 40. 73.
Lepsius I, 44.
Lesbos, Hauptsitz des äol. Stammes I, 291;
— fällt ab von Athen II, 118; barbar. Bestrafung II, 119.
Lethe I, 284.
Leukas, Seesieg des Timotheus bei II, 190.
Leuktra, Schlacht bei II, 192.
Levi, Stamm I, 49.
Leviten I, 50; wandern ins Reich Juda aus 95.
LexCanuleja de connubio II, 279.
Lex Maenia II, 265.
Lex Ogulnia II, 290.
Lex Publilia II, 265.
Licinius Stolo II, 289.
Lictoren I, 297. Abbild. 296. II, 259.
Linus I, 287.
Logographen I, 287; II, 33, Note.
Loimos(Pest)inAthenII,115.
Lokrer, die in Amphissa, von Philipp überwältigt II, 215.
Lotos I, 210.
Löwenthor I, 162. Abbild. 162.
Luceres I, 304.
Lucius Tarquinius (Priscus) I, 316;
— Sohn des T. Priscus I, 326; ermordet den Servius 327; sein Beiname „Superbus“ 327, Note.
Lukretia II, 258.
Lukor, Tempel zu I, 15. 30.
Lukumo I, 316.
Luliya I, 99.
Lydisches Reich I, 124; unter den Mermnaden I, 124, Note; Sturz unter Krösus I, 141—116.
Lykomedes, arkad. Führer II, 197.
Lykon II, 165.
Lykophron II, 205.
Lykurg, Genosse des Demosthenes II, 214.
— seine Staatsreform in Sparta I, 241—255.
— ein Parteiführer in Athen I, 271; verjagt den Pisistratus I, 272; wird bei Pallene von Pisistratus besiegt I, 262.
Lynkeus I, 165, Note.
Lysander, seine Charakteristik II, 141;
— übernimmt zum zweitenmal das Kommando und siegt bei Aegos-Potamos II, 144—145;
— besetzt die Städte am Hellespont, belagert Athen und erzwingt die Kapitulation II, 146—147; bringt große Beute nach Sparta II, 149;
— seine ehrgeizigen Pläne II, 177; seine Intriguen in Kleinasien gegen Agesilaus II, 177;
— von Agesilaus gedemütigt II, 178; fällt bei Haliartus II, 180.
Lysikles II, 217.
Lysippus II, 225.

M.

Macedonien, frühere Zustände in II, 201; Theben mischt sich in die dortigen Thronstreitigkeiten II, 196 und 202.
Madhura I, 123.
Magadha I, 123.
Magier I, 66, 111;
— bei den Persern II, 25.
Magister equitum II, 263.
Magush I, 111.
Mahabhärata I, 123.
Maieutik II, 162.
Maller II, 240.
Mamerkus II, 251.
Mänaden I, 285.
Manasse I, 105.
Mandane I, 125.
Mandanes II, 73.
Manethos I, 22.
Mantinea, Niederlage der Athener bei II, 125;
— von den Spartanern zerstört II, 184;
— wird wieder aufgebaut II, 193; Tod des Epaminondas in der Schlacht bei II, 199.
Manus I, 123.
Marakanda II, 237.
Marathon, Schlacht bei II, 42;
— Ansicht des Schlachtfeldes von II, 43.
— Grabmäler auf dem Schlachtfelde von II, 77.
Marcius (Coriolanus) II, 271 fg.
Marcius Rutilus II, 290.
Mardonius, seine Flotte leidet Schiffbruch am Athos II, 39; Verluste seines Landheers und Rückkehr nach Asien 39;
Mardonius, Xerxes läßt ihn in Thessalien zurück II, 64;
— will mit den Athenern ein Bündnis schließen II, 66; fällt bei Platää II, 71.
Markus Manlius (Capitolinus), rettet das Kapitol II, 286; nimmt sich der Plebs an, wird wegen Hochverrats hingerichtet II, 288—289.
Mars I, 283. Abbild. 284.
Masistius II, 69.
Maspero I, 15, Note.
Massageten I, 151.
Massilia I, 147.
Medea I, 178.
Medereich; Gründung durch Cyaxares I, 104; unter Astyages I, 125; Sturz durch Cyrus I, 135.
Medius II, 246.
Medon I, 262.
Medusa I, 172.
Megabates II, 34.
Megabyzus II, 96.
Megakles (Alkmäonide) I, 265; verjagt den Pisistratus I, 272; wird bei Pallene von Pisistratus besiegt I, 272.
Megalopolis, Hauptstadt Arkadiens II, 194;
— von Agis bedrängt, vom Antipater entsetzt II, 232, Note.
Megara fällt vom attenischen Bunde ab II, 108.
Melanthius I, 231.
Meletus II, 165.
Melissus II, 109.
Melkart I, 61.
Mellon, theban. Verschworener II, 186—187.
Melos, von den Athenern mißhandelt II, 126.
Melpomene I, 281.
Memnon II, 225.
Memphis I, 20; Mittelpunkt der ägyptischen Kultur I, 23; Totenfeld I, 24; Königsgräber (Pyramiden) I, 26—27; Kulturstätte des Ptah I, 38.
Mena I, 22. 23.
Menekldas II, 195.
Menelaus I, 165;
— Abbild. I, 181; der Helena beraubt 181; Kampf mit Paris 189—190; versöhnt sich mit Helena I, 208;
Menelaus bewirtet den Telemachus I, 225.
Menenius Agrippa II, 270.
Menephta I, 47.
Menestheus I, 171.
Menidas II, 237.
Menkarä, Pyramide des I, 27.
Menon II, 172;

Menon, seine Falschheit und sein Ausgang II, 174.
Meri I, 29.
Merkur I, 283.
Merodach I, 66.
Merodachnadinakh I, 63.
Messana, griech. Kolonie I, 293.
Messene, Stadt am Fuße des Berges Ithome II, 195.
Messenien, von Sparta unterjocht I, 255 fg.;
— von Epaminondas wiederhergestellt II, 194.
Messenier, die, aus Naupaktus verjagt II, 148.
Messenische Kriege; erster und zweiter I, 255—260;
— — dritter II, 94—96.
Messias I, 109.
Metallzeit I, 3, Note.
Metapontum I, 295.
Meteoreisen I, 3, Note.
Methone (im Peloponnes), von Brasidas erfolgreich verteidigt II, 115; (in Macedonien) von Philipp erobert II, 205.
Methymna, äolische Kolonie I, 239.
— bleibt den Athenern treu II, 118.
Metis I, 10.
Metöken II, 31. 82.
Mettius Fuffetius I, 312; Bestrafung 314.
Midas II, 226.
Milet, ionische Kolonie I, 239;
— die Athener siegreich im Treffen bei II, 134;
— von den Persern erobert II, 38;
— leistet dem Alexander Widerstand II, 226.
Militärtribunen (in Rom) II, 280 fg.
Miltiades, Athener, rät zum Abbruch der Brücke des Darius II, 19.
— bei Marathon II, 42.
— sein Unglück vor Paros II, 46—47; seine Verurteilung und Tod II, 47.
Mimik I, 281.
Mimnermus I, 292.
Mindarus II, 139.
Minerva I, 281.
Minos I, 161; Totenrichter I, 284.
Minotaurus I, 168; von Theseus erschlagen 169.
Minyer I, 177.
Mithridates, Schwiegersohn des Darius II, 225.
Mizpa I, 77.
Mnesikles II, 102. 152.
Moabiter I, 86.
Moiren I, 287.
Moloch I, 61; Abbild. I, 61.
Mommsen I, 298.
Moria I, 89.
Möris I, 29.
Moses I, 46; Auszug aus Ägypten I, 47; Gesetzgebung I, 47; mosaisches Gesetz I, 48—55.
Mosul I, 64, Note.
Mumien I, 24.
Münter I, 67.
Musäus I, 287.
Musen I, 281.
Mycene, Reich zu I, 165; Löwenthor I, 162;
— von den Argivern zerstört II, 96.
Mykale, Sieg der Griechen bei II, 73—74.
Mykerinos I, 27.
Mylitta I, 66.
Myron II, 153.
Myronides II, 98;
— Nebenbuhler des Perikles II, 100.
Mysterien (eleusinische) I, 285; II, 127.
Mytilene, äolische Kolonie I, 239;
— fällt von den Athenern ab II, 118; Bestrafung II, 118—119.

N.

Nabarzanes II, 234.
Nabopolassar I, 104.
Nabu-bal-ussur I, 104.
Nabu-bel-sume I, 103.
Nabu-kudur-ussur I, 106.
Nabunahid I, 148.
Nacht-hor-heb II, 199—200.
Nacht-nebef I, 22. 157, Note; II, 200.
Nahas I, 85.
Naï, Prinzessin, I, 21.
Najaden I, 287.
Nakata I, 99, Note.
Nasiräer I, 78.
Nathan, Prophet I, 89.
Nativitätsstellerei I, 67.
Naukratis I, 157.
Naupaktus, Ansiedelung der Messenier II, 96;
— wird den Lokrern zurückgegeben II, 148.
Nausikaa I, 214—216.
Naxos, von den Athenern unterworfen II, 92;
— Seesieg des Chabrias bei II, 190.
Nearchus, Admiral Alexanders II, 240; findet sich in Pura ein II, 241.
Nebo I, 66.
Nebukadnezar I. I, 63. 106;
— Sieg bei Karchemisch 107;
Necho I. I, 101; hingerichtet 102.
— II. I, 106. 158.
Nefruari I, 33.
Nehustha I, 107.
Neith I, 38.
Nektanebes I, 22.
Nektar I, 280.
Nemea, Sieg der Spartaner bei II, 180.
Nemëischer Löwe I, 166.
Nemëische Spiele I, 174. 277.
Nemesis I, 287.
Neon II, 205.
Neptun I 284.
Nereiden I, 284.
Nergal I, 66.
Nessus I, 167.
Nestor I, 183. 222.
Neu-Assyrer I, 97.
Neubabylonien I, 104.
Nexus II, 269.
Niebuhr I, 67. 298.
Nicäa II, 239.
Nicias, Führer der Aristokratie in Athen II, 117; Friede des Nicias II, 123; einer der Feldherren der sizilischen Expedition II, 128; alleiniger Oberfeldherr II, 129—130; abergläubisch II, 131; sein Untergang II, 131—133.
Nike II, 103.
Nil I, 15; Katarakte I, 22;
— der grüne I, 18; der rote I, 19.
Nimrod I, 63.
Ninive I, 64, Note, 69;
— von den Babyloniern u. Medern zerstört I, 104.
Ninus I, 64, Note.
Niobe I, 165.
Nisibis I, 86.
Nitokris I, 150.
Noah I, 8.
Nöldeke I, 78.
Nomoi, ägyptische I, 22.
Notioi I, 209.
Notium, Seesieg Lysanders bei II, 142.
Numa Pompilius I, 305 bis 309.
Numitor I, 298 fg.
Nymphen I, 285.

O.

Oannes I, 65, Note.
Obelisken I, 42.
Oberaufseher, persische II, 23.
Oberpriester, röm. I, 306.
Ochlokratie, athenische II, 94.
Oceanus I, 9.
Odeon II, 102.
Odyssee I, 209.
Odysseus I, 181. 182; Abbild. 184;
— List des I, 205;
— seine Abenteuer I, 210 fg.;
— in der Unterwelt II, 211 bis 213; bei den Phäaken I, 213—220; Rückkehr nach Ithaka I, 227—237.

Oedipus I, 173—174;
— Tragödie II, 156.
Oenophyta, Schlacht bei II, 98.
Oeobazos II, 17.
Ogygia I, 211.
„Ohren des Königs" II, 23.
Oktavius Mamilius II, 258.
Oligarchie I, 240.
Olymp, Götterberg I, 280.
Olympia, Zeustempel zu I, 276;
— Ausgrabungen in I, 279, Note.
Olympiaden I, 279.
Olympias II, 220.
Olympische Spiele I, 277 bis 279.
Olynth, von den Spartanern erobert II, 184;
— von Philipp erobert II, 212—213.
Omen (bonum) II, 287.
On I, 38.
Onomarchus II, 205—206.
Ophir I, 60.
Opis, Meuterei der macedon. Veteranen in II, 243.
Oppert I, 64, Note.
Orakel, zu Delphi I, 139; 273—274; auf der Oase Siwah I, 139.
Oreaden I, 287.
Orestes I, 208, Note;
— Tragödie II, 157.
Orestie, die II, 155.
Ormuzd I, 111.
Orpheus I, 172. 177. 287.
Ortygia II, 247.
Osiris, Bild des I, 38; Mythus von I, 38, Note.
Ossa I, 10.
Ostia I, 315.
Ostracismus II, 31.
Othniel I, 76.

P.

Paches II, 118.
Pagoden I, 122; Abbild. 123.
Palästina I, 55—56;
— Karte von I, 81.
Palladium I, 205.
Pallas, Reisender I, 3, Note.
Pallas (Athene) I, 281.
Pan I, 285.
Panänus II, 102.
Panathenaia I, 170.
Pandja I, 123.
Pandu I, 123.
Panionion I, 240.
Panormus I, 59.
Pantites II, 57.
Papyrusrollen, ägyptische I, 34.
Paraler I, 264.
Paralus, Sohn des Perikles II, 116.
Paralus (Staatspostschiff) II, 136.
Paris, Trojaner I, 179; entführt die Helena 181; Abbild. 182. 183.
Parmenion, macedon. Feldherr II, 223;
— ermordet II, 236.
Parnassus I, 12. 283.
Paros, vergeblich von den Athenern belagert II, 46.
Parrhasius II, 153.
Parthenon II, 103; Abbild. 105.
Parthenopäus I, 174.
Parysatis II, 142.
— Feindin des Tissaphernes II, 178.
Parzen I, 287.
Pasargadä, von Alexander besetzt II, 233.
Pasargaden I, 133.
Passahfest I, 52.
Patriarchalische Zeit I, 3.
Patriarchen, israelitische I, 46.
Patrizier I, 304;
— Vorrechte der I, 314—315;
— im Gegensatz zu den Plebejern II, 269 fg.
Patroclus I, 198;
— Leichenfeier des I, 200.
Patronus II, 268.
Pattala II, 240.
Patrum auctoritas II, 265.
Pausanias (Geograph) I, 279, Note.
Pausanias, spartan. König. Oberfeldherr bei Platää II, 68 fg.;
— seine Verräterei u. Entlarvung II, 83—86.
— Mörder des Philipp II, 220.
Pediäer I, 264.
Pekajah I, 98.
Pelasger I, 161.
Pelias I, 176.
Pelion I, 10.
Pelopidas, ruft die Thebaner zum Kampf für die Freiheit auf II, 186; sein Charakter II, 188.
— besiegt die Spartaner bei Tegyra II, 191;
— spielt die Rolle eines Schiedsrichters in den macedon. u. thessal. Wirren u. geht zum Perserkönig II, 196;
— sein Tod im Kampfe gegen Alexander von Pherä II, 197.
Pelopiden, Schicksale der I, 165. 238.
Peloponnesischer Krieg II, 110—148.
Peloponnes I, 165.
Pelops I, 165.
Peltasten II, 182, vgl. 190.
Pendschab I, 123; II, 238.
Penelope I, 220; Freier der I, 220—222.
Pentakosiomedimnoi I, 267.
Pentateuch I, 6
Penthilus I, 239.
Perdikkas, macedon. König, sucht die athenischen Bundesstädte auf Chalcidice zum Abfall zu bewegen II, 111;
— III. von Macedonien II, 202.
— macedonisch. Feldherr II, 223.
Pergamon, Burg bei Troja II, 50.
Periander, einer von den 7 Weisen I, 240. 290.
Perikles, sein Charakter und seine Befähigung II, 92 bis 93; sein Angriff auf den Areopag 93;
— politischer Nachfolger des Cimon II, 100; seine Nebenbuhler II, 100;
— Gegner und Ueberwinder d. Aristokratenpartei; seine Beredsamkeit, Uneigennützigkeit, Kunstsinn II, 100; seine Kunstschöpfungen II, 101—103; er bringt Athen zur höchsten Blüte II, 104; führt den Sold ein für Richter und Krieger II, 106 u. s. w.;
— seine besonnene Politik II, 107;
— schließt einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta II, 108;
— stirbt an der Pest II, 116.
Periöken I, 245.
Periphetes I, 167.
Persephone I, 284.
Persepolis, Ruinen von II, 25;
— Begräbnisort der pers. Könige II, 26;
— von Alexander besetzt und verbrannt II, 233.
Perseus (Heros) I, 172.
Persis II, 21.
Persische Münzen II, 21.
Persisches Reich, Verfassung und Kulturzustand unter Darius II, 21—26;
— Verwirrung am Hofe II, 224.
Peucestas II, 240.
Pfahlbauten I, 3, Note.
Pfingstfest, israelitisch. I, 52.
Phäaken I, 211 fg.
Phänarete II, 162.
Phalanx II, 202—203.
Phalias II, 110.
Phaon I, 291.
Pharaonen I, 40.
Pharnabazus, pers. Satrap, unterstützt die Spartaner II, 139.
— Satrap von Phrygien, von Agesilaus besiegt II, 177;

Pharnabazus führt ein persisches Heer gegen die aufrührerischen Aegypter und wird besiegt bei Mendes II, 199—200.
Phayllus II, 206.
Phemius I, 236.
Pherä I, 224.
Pherekydes I, 292.
Phidias II, 102—107; II, 153;
— wird angeklagt II, 107.
Phidippides II, 41.
Phiditien I, 247.
Philipp, Leibarzt des Alexander II, 228.
Philippus, Oligarch in Theben II, 185.
— von Macedonien als Geisel nach Theben gebracht II, 196;
— — besteigt den Thron; sein Charakter II, 202; seine militärischen u. finanziellen Maßregeln II, 202 bis 205; er erobert Amphipolis und Pydna II, 205;
— erobert Methone II, 205; von den Thessaliern zu Hilfe gerufen, besiegt er die Phocier im ersten heiligen Kriege II, 206;
— behält Pagasä für sich, versucht vergeblich Thermopylä sich zu bemächtigen II, 206;
— erobert Olynth II, 212 bis 213; zieht durch die Thermopylen und rückt in Phocis ein II, 213; greift Perinth an und bedroht Byzanz II, 214; besetzt Elatea II, 216;
— besiegt bei Chäronea die Griechen II, 217; bestraft die Thebaner hart, behandelt d. Athener glimpflich II, 219; läßt sich auf der Tagsatzung zu Korinth huldigen II, 219; wird von Pausanias ermordet II, 219.
Philister I, 76; I, 55, Note.
Philokles II, 146.
Philokrates II, 208.
Philotetes I, 167.
Philomelus II, 204—205.
Philosophie, griechische II, 160—161.
Philotas, hingerichtet II, 236.
Phintias II, 248.
Phöbidas besetzt Theben II, 184; wird erschlagen II, 190.
Phöbus I, 281.
Phönizier I, 53, Note, und I, 56, Note; Erfindungen I, 57; Seefahrten I, 58; Religion I, 61.
Phocäa I, 147.
— ionische Kolonie I, 239.
Phocier, die, überfallen Delphi und rauben es aus II, 204.
Phocion, Charakter und politische Stellung des II, 209.
Phocis schließt sich an Athen an II, 98.
Phormion II, 117.
Phraata, in Medien, I, 104.
Phraortes I, 124, Note.
Phrygus I, 177.
Phrygische Tracht, Abbild. I, 141.
Phryne II, 107, Note.
Phrynichus II, 38, Note;
— athen. Stratege, Gegner des Alcibiades II, 135; hilft die Demokratie in Athen stürzen II, 136.
Phyl I, 98.
Phylen, Vermehrung der I, 268.
— die 4 alten aufgelöst von Klisthenes II, 31.
Phyllidas, theban. Verschworener II, 186.
Pinakothek II, 103.
Pindar I, 279;
— II, 154; seine Büste II, 155;
— sein Haus verschont von Alexander II, 223.
Piräus, Befestigung des II, 82.
Pisander, Athener, unterhandelt über ein Bündnis mit Tissaphernes II, 135 bis 136; betreibt den Umsturz der Demokratie in Athen II, 135; flüchtet II, 139.
— spartan. Admiral, wird besiegt bei Cnidus und fällt II, 180.
Pisistratus, Nestors Sohn I, 223.
— Tyrann in Athen I, 240; 271—273.
Pisidier II, 171.
Pittakus I, 240.
— einer von den 7 Weisen I, 290.
Platää von Xerxes zerstört II, 59;
— Schlacht bei II, 69 fg.;
— Schlachtfeld von II, 69; Sarkophage auf der Stätte von II, 72;
— im Anfang des peloponnes. Krieges von den Thebanern überfallen II, 113;
— im peloponnes. Kriege erobert von den Spartanern II, 117;
— die vertriebenen Bürger kehren, von Philipp beschützt, wieder zurück II, 219.
Plataer, ihre Feindschaft gegen die Thebaner und Haltung im ersten Perserkrieg II, 42; bei Marathon II, 44; erhalten den Preis der Tapferkeit nach der Schlacht bei Platää II, 73.
Plato II, 168. 170.
Plebejer, im Gegensatz zu den Patriziern II, 268 fg.;
— Gleichstellung derselb. mit den Patriziern II, 291.
Plebs, Entstehung der I, 314.
Pleistoanax II, 123.
Plemmyrium II, 130; von Gylippus erobert II, 130 bis 131.
Pluton I, 10.
Pluto I, 284.
Pnyx II, 216.
Pollux I, 177.
Polydektes I, 241.
Polydeukes I, 172. 177.
Polygnotus II, 102.
— II, 153.
Polyhymnia I, 281.
Polyklitus II, 102. 153.
Polykrates I, 160. 240.
Polynikes I, 173; Zweikampf mit Eteokles 175.
Polysperchon, Führer d. macedon. Veteranen II, 245.
Pontifex maximus II, 261.
Pontifices I, 307.
Pontos euxeinos I, 177.
Popticola II, 260.
Porsena II, 265 fg.
Porus I, 123. II, 238.
Poseidon I, 10. 284.
Postreiter, persische II, 22.
Potidäa, den Athenern zinspflichtig II, 111; fällt von Athen ab II, 113;
— von den Athenern erobert II, 116.
Präexistenz II, 170.
Prätor, erster plebejischer II, 290.
Praetores = consules II, 263.
Prätur, Einsetzung der II, 290.
Praxiteles II, 153.
Priamus I, 179;
— bittet den Achilles um den Leichnam des Hektor I, 202—204; Tod Abbild. 207.
Priester, von Numa eingesetzt I, 306.
Priesterkaste, ägyptische I, 42; indische I, 113.
Priesterkollegien, römische I, 306—308.
Prodikus II, 161.
Prokrustes I, 167.
Proletarier I, 325.
Prometheus I, 11.
Propheten, jüdische I, 83.

Prophetenschulen I, 83.
Propyläen, in Saïs I, 159; in Athen II, 102—103.
Proserpina I, 284.
Prosopitis II, 96.
Protagoras II, 161.
Proteus I, 226. 284.
Provocatio (ad populum) II, 260.
Prytaneum II, 166.
Prytanen I, 268.
Psalter I, 87.
Psammenit I, 160.
Psammetich I., Wiederhersteller der saïtischen Dynastie I, 22;
— fällt von den Neuassyrern ab I, 103; seine Regierung I, 156—158.
— II. I. 158.
Psinaches I, 92.
Psyttalia II, 62; von Aristides besetzt 63.
Ptah I, 38.
Ptolemäus, macedon. Feldherr II, 223;
— läßt den Alexander in Alexandria beisetzen II, 246.
Ptychia II, 120.
Publilius Volero II, 271, 274.
Pura II, 241.
Purpur, Erfindung I, 58.
Pygmäen I, 167.
Pylades I, 208.
Pylos I, 183.
— I, 222;
— von den Athenern erobert II, 121.
Pyräthien I, 111.
Pyrrha I, 12.
Pythagoras I, 293—295.
Pythagoreer I, 293—295.
Pythia I, 274.
Pythische Spiele I, 277.
Python II, 217.

Q.

Quirinus I, 305.
Quiriten I, 303.

R.

Ra I, 38.
Rab-schake I, 105.
Ramajana I, 123.
Rameïsiden I, 32.
Rameßu I, 32.
Ramneš I, 304.
Ramoth I, 96.
Ramseš II. I, 32; III. I, 32 u. 34; Mumie Ramseš' II. I, 35.
Rajena I, 296.
Rat der 400 auf 500 vermehrt II, 31.
Rawlinson I, 64, Note; 67.
Regillus, Schlacht am See II, 268.
Rehabeam I, 94—95.
Remus I, 299 fg.
Retin I, 98; von den Neuassyrern bezwungen I, 99.
Rex sacrificulus II, 261.
Rhadamanthys I, 284.
Rhampsinit, Schatzkammer des I, 35.
Rhapsoden I, 288.
Rhapsodien I, 288.
Rhea I, 10.
—, Titanin I, 10.
Rhegium, neutral zwischen Athenern und Spartanern II, 128;
— von Dionysius I. erobert II, 248.
Richter, die I, 76.
Ringer (in Olympia) I, 278.
„Ritter, die", Komödie von Aristophanes II, 157.
Römer, Religion und Religiosität der II, 261—262;
— im Kampfe mit den Etruskern II, 281 fg.
Rösafes II, 225.
Rogationes des Licinius Stolo und des L. Sextius II, 289—290.
Rom gegründet I, 298 fg.;
— Bundeshaupt von Latium I, 318; die 7 Hügel 323.
Romulus I, 299 fg.; die ihm zugeschriebenen Einrichtungen I, 303—304.
Rosette, Inschrift bei I, 44; Abbild. I, 43.
Roth I, 110, Note.
Rorane II, 235.
Rudra I, 113.

S.

Sabakon I, 99.
Sabbat I, 7.
Sabbatsjahr I, 53.
Sabeller I, 296.
Sabinerinnen, Raub der I, 301 fg.; Abbild. 301.
Saïs I, 22.
— Hauptstadt unter Amasis I, 159.
Salamis, Seeschlacht bei II, 62—63.
— (auf Cypern), Sieg der Athener bei II, 99.
Salier I, 307—308.
Salmanassar III. I, 97.
— IV. I, 97.
— V. I, 99.
Salomo I, 89 fg.; Friedenskönig 89; Tempelbau 89—90; Urteil 89, Note; Handel 92; Verfassungsänderung 92; Luxus und Götzendienst 93.
Salsette I, 122.
Samaria, Hauptstadt des Reiches Israel I, 96.
Samariter I, 100.
Samas I, 66.
Same I, 221.
Samius II, 171.
Samos, ionische Kolonie I, 239;
— fällt vom athenischen Bunde ab II, 109; von Perikles belagert u. wieder unterworfen II, 109;
— von den Athenern im peloponnes. Kriege behauptet II, 134.
Samuel I, 82—83.
Sandrakottus I, 123—124.
Sangala II, 239.
Sanherib I, 100.
Sanskrit I, 123.
Sappho I, 291.
Sardes, von den Joniern u. s. w. erobert II, 36.
Sarepta I, 57.
Sargon I, 100.
Sarrukin I, 63.
Sarrykin I, 99—100.
Satrapen, persische II, 21.
Satrapien, persische II, 21.
Satyr I, 285.
Saul I, 85.
Saulcy, de I, 64, Note.
Saul-masiad-zukin I, 102.
Säulenordnungen, bei den Griechen II, 152—153.
Scherbengericht II, 31.
Scheria I, 211.
Schilda I, 147.
Schildbürger I, 147.
Schliemann I, 162.
Schreiber, persische II, 22.
Schuldrecht, römisches II, 269; aufgehoben II, 291.
Schwarzes Meer I, 177.
Schwegler I, 298.
Scylla I, 210.
Skyros I, 171.
Scythen I, 151.
— von Alexander bekämpft II, 235.
Sebah I, 88.
Seelenwanderung, Glaube an die, bei den Indern I, 115.
Segesta, sucht Hilfe bei Karthago II, 247 fg.
Seisachtheia I, 266.
Seleuciden I, 124.
Selinus, im Kampfe mit Segesta II, 127; II, 247; von den Karthagern zerstört II, 247.
Sella curulis I, 297.
Sem I, 8.
Semiramis I, 64, Note.
Senat, von Romulus eingesetzt I, 304; seine Bedeutung in der römischen Republik II, 264.
Senatus consultum II, 265.
Sepias, Vorgebirge II, 58.
Serailwirtschaft, bei den Persern II, 25. 27.

Serubabel I, 151.
Servilius Ahala II, 281.
Servius Tullius I, 321 bis 327; Centurienverfassung 324—326.
Sesostris I, 32.
Seth I, 7.
Sethiten I, 8.
Sethos I, 32.
Seti I, 32.
Seutheš II, 175.
Sertius, L. II, 289; erster plebejischer Konsul II, 290.
Sezession der Plebejer auf den heiligen Berg II, 269 bis 270.
— zweite II, 277.
Shabak I, 99.
Shaphan I, 106.
Shilo I, 74. 82.
Sibylle, die, von Kumä II, 257.
Sibyllinische Bücher II, 257.
Siccius Dentatus II, 276.
Sichem I, 74;
— Hauptstadt von Israel I, 95.
Sicinnus II, 62.
Side II, 226.
Sidon I, 59;
— unterwirft sich dem Alexander II, 230.
Sieben, die, vor Theben I, 174.
Siebenhügelstadt, die I, 323.
Siegesdenkmäler, griechische II, 77—78.
Silen I, 285.
Simonides I, 292;
— das von ihm verfaßte Distichon auf die 300 Spartaner II, 57.
Simson I, 77 fg.
Sin I, 66.
Sin-ache-irib I, 100;
— belagert Jerusalem I, 105.
Sinai I, 47.
Sinear I, 8.
Sinis I, 167.
Sintflut I, 8.
Sirenen I, 210—211.
Sisyambis II, 229.
Sisyphus I, 213;
— I, 284.
Sitalkes II, 115.
Siwah, Oase I, 38, 139; II, 231.
Sizilien, politische Zustände auf II, 75 fg.; II, 246 fg.
Skävola II, 267.
Skillus II, 175.
Skione II, 122.
Sklaven, Behandlung derselben in Sparta I, 253 bis 254; in Athen I, 270.
Skopas II, 153.
Skylax II, 19.
Smyrna, ionische Kolonie I, 239.
Snefru I, 27.
Socii II, 264.
Sokrates, legt Fürsprache für die Feldherren ein II, 143—144;
— von Aristophanes verspottet II, 158;
— und die Sokratiker II, 162—170.
Sold, Einführung desselben bei den Römern II, 282.
Solon, athenischer Gesetzgeber I, 261—270;
— erobert Salamis I, 265; führt den ersten heiligen Krieg I, 265;
— Elegien des I, 290;
— sein Besuch bei Krösus I, 137—139.
Sophisma II, 161.
Sophisten II, 161.
Sophistik II, 161.
Sophokles II, 156.
Sophronistus II, 162.
Sosistes II, 33.
Sparta, Erdbeben in II, 94;
— wird das Haupt des peloponnesischen Städtebundes II, 108.
— erstrebt die Hegemonie zur See II, 134;
— der Markt in II, 149;
— Siegerin im peloponnes. Kriege, tritt die Hegemonie Griechenlands an II, 148 bis 150; innere Veränderungen u. sittlicher Verfall II, 150.
— das Königtum in Sparta wird in den Hintergrund gedrängt II, 176;
— verständigt sich mit Athen auf dem Kongreß zu Sparta II, 191.
— von Epaminondas vergeblich belagert II, 194.
Spartiaten I, 245.
Sphakteria von den Athenern erobert II, 121.
Sphinx (in Theben) I, 173.
Sphinxe I, 43; Abbild. 27.
Sphodrias, sein Plan, Athen zu überrumpeln II, 189;
— fällt bei Leuktra II, 192.
Spiele, griechische I, 276 bis 279.
Sprachen I, 8.
Sprachstämme I, 8.
Spurius Cassius II, 273.
Spurius Mälius II, 281.
Staat, Begriff I, 1.
Stadion I, 278.
Stämme, die 12 israelitischen I, 49 und 75.
Stagirus II, 121.
Statira, Gemahlin des Darius II, 229; Tochter desselben II, 242.
Steinthal I, 110, Note.
Steinzeit I, 3, Note.
Stesichorus I, 291.
Sthenelus I, 191.
Stiftshütte, israelitische I, 51.
Strabon I, 277, Note.
Stratokles II, 208.
Strophius I, 208, Note.
Struthas II, 182.
Styx I, 284.
Suessa Pometia I, 322; II, 257.
Sündenfall I, 7.
Susa erobert von den Neuassyrern I, 103;
— pers. Residenz II, 22, 26;
— von Alexander besetzt II, 233;
— Vermählungsfest Alexanders in II, 242.
Sybaris, griech. Kolonie I, 293.
Sybota, Treffen bei II, 111.
Syennesis II, 171.
Syrakus, Mittelpunkt der griech. Kolonien auf Sizilien I, 293; II, 75;
— in den Parteikämpfen entvölkert II, 250.
Syrien, assyrische Provinz I, 99.
Syssitien I, 247.

T.

Tacho II, 200.
Tadmor I, 91, Note.
Tänarum II, 85.
Tagos II, 193.
Tanagra, Schlacht bei II, 98.
Tanais II, 18.
Tanaquil I, 321; ihre List 322.
Tantalus I, 165. 213. 285.
Tarent, griech. Kolonie I, 293.
Tarpeja I, 303.
Tarpejischer Fels II, 289.
Tarquinii, etrusk. Stadt I, 316.
Tarquinius Collatinus II, 258; Konsul II, 259.
— Priscus I, 315—321.
— Superbus II, 255 fg.
Tarsus, Heerschau des jüngeren Cyrus in II, 171;
— von Alexander besetzt II, 228.
Tartarus I, 284.
Tauris I, 183.
Tarilos I, 123. 238.
Tearus II, 17.
Tegeaten, ihre Haltung bei Platää II, 70.
Tegyra, Schlacht bei II, 191.
Telemachus I, 221; Reise nach Pylos und Sparta I, 222—227; hilft seinem Vater bei der Tötung der Freier I, 234 fg.
Tellus I, 137.

Temenus I, 238.
Teos I, 117.
Terentilius Arsa II, 271. 274.
Terpander I, 291.
Terpsichore I, 281.
Terrillus II, 76.
Teucer I, 183.
Thaïs II, 107, Note; II, 233.
Thales I, 290 und 292; II, 169.
Thalia I, 281.
Thapsakus (am Euphrat) II, 172.
Thapsus I, 59.
Thargelia II, 107, Note.
Thasos, von den Athenern unterworfen II, 92.
Theagenes II, 217.
Theben, ägyptisches I, 22; Hauptstadt I, 29; Totengefilde I, 34; Felsengräber I, 34; Kultusstätte des Amun I, 38.
— (in Böotien) I, 164;
— bestraft wegen seiner Haltung im 2. persischen Kriege II, 73;
— sein Kampf gegen Sparta (Korinth. Krieg) II, 179 bis 183;
— von Phöbidas völkerrechtswidrig besetzt II, 184 bis 185; Verschwörung gegen die spartanisch gesinnten Oligarchen II, 186 bis 187
— schließt ein Bündnis mit Athen gegen Sparta II, 189; Auflösung desselben II, 191;
— erfolgloser Friedenskongreß in II, 197.
— verbündet sich mit Athen gegen Philipp von Macedonien II, 217;
— verliert die Hegemonie über die böotischen Städte II, 219;
— von Philipp hart bestraft II, 219; wegen Empörung von Alexander zerstört II, 223.
Themis I, 287.
Themistokles, Büste des II, 40; kämpft bei Marathon II, 45.
— überredet die Athener zur Erbauung einer Flotte II, 48; droht den Spartanern mit Auswanderung II, 61;
— beredet die Athener zum Verlassen ihrer Stadt II, 59—60;
— seine List und Sieg bei Salamis II, 62;
— belagert vergeblich Andros II, 64; erhält einen Preis für seine Klugheit II, 65;
Themistokles, auf seinen Rat wird Athen mit Mauern befestigt II, 79 fg.;
— in Athen verdächtigt und verbannt II, 87; sein Tod II, 88.
Theognis I, 290.
Theogonie I, 289.
Theokratie, israelitische I, 48.
Theokratische Monarchie I, 84 fg.
Theorikon II, 106.
Theramenes stürzt die Demokratie in Athen II, 136; hilft die Demokratie wiederherstellen II, 137—138;
— unterhandelt mit Lysander und in Sparta wegen des Friedens II, 146; einer der Dreißig II, 147; auf Kritias' Betrieb hingerichtet II, 150—151.
Therma II, 51.
Thermopylä, Engpaß von II, 53; Denkmal der gefallenen Spartaner II, 57.
Theron II, 76.
Thersander I, 176.
Theseus I, 164. 177;
— I, 167—171; seine Abenteuer 167—169; älteste Verfassung von Athen 170 bis 171.
Thespiä, zerstört von Xerxes II, 59.
Thespier, bei Thermopylä II, 56.
Thespis I, 292;
— II, 154.
Thetes I, 267.
Thetis I, 204, Note.
Thimbron, athen. Feldherr II, 175. 177. 182.
Thimnath I, 78.
Thisbe I, 96.
Thrasybulus, Bruder Gelons, verjagt II, 77.
— Athener, sagt sich von den Oligarchen in Athen los II, 137; siegt bei Abydus II, 139; siegt am Hellespont II, 182.
— stürzt die Herrschaft der Dreißig in Athen II, 151.
Thrasyllus sagt sich von den Oligarchen los II, 137; siegt bei Abydus II, 139.
Thucydides, Büste des II, 88; seine Charakteristik II, 159.
— Nebenbuhler des Perikles II, 100.
Thyestes I, 165.
Thymochares II, 138.
Thyrea II, 121.
Thyrsos I, 287.
Tiara II, 24.
Tibet I, 109.
Tiglath-Pilesar I. I, 61; sein Denkmal I, 64.
Tiglath-Pilesar II., Bild des I, 98.
Timarchus II, 214.
Timokrates II, 179.
Timoleon II, 219 fg.
Timophanes II, 219.
Timotheus, athen. Feldherr II, 190;
— der Bestechung angeklagt und verbannt II, 203—204.
Tiresias I, 173. 212.
Tirhaka I, 100—101.
Tiribazus, pers. Satrap II, 181; vermittelt den Antalcidischen Frieden II, 182.
Tiryns, Reich zu I, 165;
— von den Argivern zerstört II, 96.
Tissaphernes, Eifersucht zwischen T. u. Pharnabazus II, 177;
— züchtigt die kleinasiat. Griechenstädte für ihre Unterstützung des Cyrus II, 177;
— seine Niederlage bei Sardes u. Hinrichtung II, 178.
Titanen I, 9;
— symbolische Bedeutung ihrer Kämpfe I, 10.
Tithraustes, Nachfolger des Tissaphernes II, 178.
Titles I, 304.
Titus Tatius I, 303 fg.
Tityus I, 213.
Toga I, 318 und Note.
Tolmidas, athen. Feldherr, nimmt die Messenier auf und siedelt sie in Naupaktus an II, 96; Nebenbuhler des Perikles II, 100;
— fällt bei Koronea II, 107 bis 108.
Tomyris I, 152.
Torone II, 122.
Totenbuch, ägyptisches I, 38.
Traditionen, hebräische I, 6.
Tragödie, Entstehung der I, 287.
Trapezus, von den Griechen auf dem Rückzug von Kunara erreicht II, 175.
Tribus (Distrikte), Einteilung des Gebiets der Stadt Rom in I, 323.
— römische I, 304.
Tributkomitien II, 270;
— ihre Machterweiterung durch Publilius Volero II, 274.
Trierarchie II, 211.
Triere II, 211, Note.
Trilogie II, 155.
Tripolis (Phönizien) I, 57.
Tritonen I, 281.
Troja, Stadt I, 179, Note.
Trojanische Ebene (heutzutage), Abbild. I, 180.
Trojanischer Krieg I, 179 bis 208.

Trözen I, 167;
— Zufluchtsort der Athener II, 60.
Tuklat-habal-asar I. I, 61.
— — II. I, 97.
Tullia die ältere, Tochter des Servius; die jüngere, ebenfalls des Servius Tochter I, 326.
Tullus Hostilius I, 310—314.
Tuthmosis I, 32.
Tychsen I, 67.
Tydeus I, 174.
Typhon I, 11. 38.
Tyrannen, die dreißig II, 148; von Trasybulus verjagt II, 151—152.
— griechische I, 147.
Tyrannis in Athen gestürzt II, 31.
Tyrannos, Begriff eines I, 240.
Tyrtäus I, 251. 299.
Tyrus I, 59; von Salmanassar V. vergeblich belagert I, 99; von Alexander zerstört II, 230.

U.

Uhabrâ I, 107.
Ulisses s. Odysseus.
Unsterblichen, die 10000 II, 25. 55.
Unsterblichkeit, Glaube an die, bei den Aegyptern I, 39.
Ur I, 63. 70. Gräber 71.
Urania I, 283.
Uranus I, 9.
Urd-Amen I, 102.
Uria I, 88.
Urtaki I, 102.
Uruch I, 63.
Urzeit, Sagen über die I, 6.
Usia I, 104.
Usortesen III. I, 29.

V.

Vaicja I, 114.
Valerische Gesetze II, 260.
Valerisch-Horatische Gesetze II, 278 fg.
Valerius, röm. Konsul II, 278.
Veda I, 115.
Vegetarianismus, bei den Indern I, 116.
Veji, Krieg mit II, 282 fg.
Venus I, 283. Abbild. 284.
Verfassung, Begriff I, 2.
Versöhnungstag, israelitischer I, 51.
Vesta I, 283.
Vestalin I, 298.
Vestalinnen I, 307—308.
Veto (der Volkstribunen) II, 270.
Veturia II, 272.
Vierhundert, Rat der I, 268; II, 136; abgeschafft II, 138—139.
Virginia II, 276.
Virginius II, 276.
Vischnu I, 114; Abbild. 114.
Vlies, das goldene I, 177.
Völkerfamilie, die semitische und die arische I, 109.
Vogelschauer, röm. I, 307.
Volkstribunen, römische; Einsetzung und Amtsgewalt II, 270; Ausartung II, 271.
Volksversammlung in Sparta I, 245;
— in Athen I, 267; in Rom, vgl. Centuriatkomitien, Tributkomitien.
Volsker, von Tarquinius Superbus bekriegt II, 257.
Volterra I, 296.
Volumnia II, 272.
Vulkan (ein Gott) I, 281.

W.

Wagenrennen (in Olympia) I, 278—279.
Weisen, die sieben I, 290.
Wolff, F. A. I, 185, Note.
„Wolken, die", Komödie von Aristophanes II, 158.

X.

Xanthippe II, 163.
Xanthippus, Hund des II, 60.
— athen. Feldherr II, 73. 92.
Xenophanes I, 292.
Xenophon, Geschichtschreiber II, 159;
— Heerführer auf dem Rückzuge der Griechen von Kunaxa II, 174; sein Ausgang II, 175.
Xerxes, Feldzug gegen Griechenland II, 48—74;
— bei Salamis besiegt II, 63;
— Rückzug nach Asien II, 64.
Xisuthros I, 63.

Y.

Young I, 44.

Z.

Zabfluß II, 174.
Zacynthus I, 221.
Zankle I, 260.
Zarathustra I, 110.
Zedekiah I, 107.
Zedernholz I, 90.
Zend I, 110.
Zendvolk, das I, 110.
Zeugitai I, 267.
Zeus I, 10; sein Standbild zu Olympia II, 103.
Zeuxis II, 153;
— am Hofe des Archelaus II, 201.
Zion I, 86.
Zoroaster I, 110—113.
Zwölftafelgesetz, römisches II, 276.

29). Nun wandte sich Tuklat-habal-asar gegen Damaskus. Nach zweijährigem Widerstand wurde auch dieses bezwungen, Retin getötet, 8000 Einwohner fortgeschleppt und **Syrien** zu einer **assyrischen Provinz** gemacht (732). Unter den fünfundzwanzig Königen, welche dem stolzen Eroberer Tribut überbringen mußten, befand sich auch Ahas, der im Assyrerkönig seinen Befreier ehren mußte.

Kaum war Tuklat-habal-asar II. zu Kalach gestorben (727), so brach in den neueroberten Ländern eine allgemeine Empörung aus. Auch Israel unter König **Hosea** versuchte, das assyrische Joch abzuschütteln. Als aber der energische **Salmanassar** V. (726—721) herbeieilte, unterwarf sich Phönizien und Syrien wieder und Hosea weigerte sich nicht, den Tribut weiter zu bezahlen. Im geheimen aber knüpfte Hosea Unterhandlungen mit Aegypten an, in der begründeten Annahme, daß er dort, wo man mit Beunruhigung das Herannahen der Assyrer gegen Aegyptens Grenzen betrachten mußte, ein williges Gehör finden werde. Und er täuschte sich nicht. Der ägyptische König Shabak oder Sabakon*) (2. Kön. 17, 4 So oder Seve genannt) sagte ihm Hilfe zu, wobei er wohl durch die Erwägung sich leiten ließ, daß es zweckmäßig sei, den Scharen der Assyrer in den kleinen Königreichen der Phönizier, Juden und Philister eine Art Vormauer entgegenzustellen.

Die Unterhandlungen mit Aegypten blieben jedoch dem scharfen Blick Salmanassars V. nicht verborgen. Er forderte Hosea vor sich und ließ ihn ins Gefängnis werfen, wo er umkam. Sodann ergoß sich das Heer der Assyrer über Israel und belagerte Samaria. Shabak ließ es im Stiche. Nur der König von Tyrus, Luliya, erhob sich gegen die Assyrer. Gegen diesen wandte sich Salmanassar, nachdem er einen Heerhaufen vor Samaria zurückgelassen hatte. Aber die Inselstadt Tyrus spottete aller seiner Anstrengungen. Als die Belagerung von Tyrus und Samaria bereits zwei Jahre gedauert hatte, starb Salmanassar. Sein Nachfolger Sar-

*) Nach der Zeit der Ramessiden (S. 32) hatte sich am Berge Barkal in Aethiopien ein selbständiges Staatswesen gebildet, dessen Hauptstadt Napata bei dem heutigen Meravi war. Die Fürsten dieses Aethiopenstaates drangen nilabwärts vor. Shabak, Sevechos und Tirhaka beherrschen Napata und Aegypten. Erst Tirhaka erlag 672 v. Chr. den Waffen Assarhaddons von Assyrien. Die Assyrer vertrieb Psammetich um 655 v. Chr.